INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

DRITTER BAND

MIT EINER TATEL

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1894

Inhalt.

Zur Vokaldehnung im Präteritum.

§ 1. Bechtel Hauptprobleme 158 f. hat Ficks Behauptung wieder aufgenommen und verwertet, wonach es im Indischen unsigmatisch gebildete Aoristformen mit Dehnung des Wurzelvokals geben soll. Als Beweise dienen ihm: *áprāṭ* 'fragte', *ávāṭ* 'befördertest', *yāṭ* 'opfere'; ferner *ávāci* 'wurde gesagt' und die gleichartigen 3. Sing. Aor. Pass.[1]).

Zur Begründung wird ausgeführt: *asrāk*, *adrāk* seien allerdings *s*-Aoriste, aber nicht des *ā*, sondern des *k* wegen. "Denn der Gegensatz zwischen *adrāk* und *aprāṭ* ist nur so zu begreifen, dass dem radikalen *ś* des ersten *(dárśana-)* ein *s* nachfolgte, dem des zweiten nicht." Vgl. auch J. Schmidt KZ. XXV 118, wo *adrāk* aus *adrāk-s-t* erklärt wird. Bechtel hätte noch *sákṣva, nír bhāk, ásvār, ní srāṣṭam* und andre hinzunehmen können. Freilich ohne Erfolg. Denn was er über den Gegensatz von *adrāk* und *aprāṭ* aufstellt, ist nicht richtig.

§ 2. Die idg. Gruppen *ḩst* und *ḩt* — mit *ḩ* bezeichne ich Bechtels *ç*; vgl. Verf. Studien II 19 Note — fallen im Indischen lautgesetzlich zusammen, ebenso wie *kst* und *kt*, *pst* und *pt* usw.; s. Whitney Grammar[2] § 233[2]), und zwar inlautend in *ṣṭ*, auslautend — nach *a* und *ā* — in *ṭ*. Vgl. Verf. Handbuch § 147; Beiträge 155 f.[3]). Als Beweis führe ich an:

caṣṭē 'sieht' neben *cákṣatē*. Idg. *ḩs* verbürgt das av. *cašmąm*. S. auch av. *caštę* und Verf. BB. XIII 75.[4])

1) Auf jene Beispiele Ficks einzugehen, die nach Bechtels Urteil "im besten Falle zweideutig" sind, halte ich nicht für notwendig.

2) Wo unter e *abhakta* statt *abhākta* zu lesen ist.

3) Der Zusammenfall von idg. *ḩst* und *ḩt* ist bereits arisch.

4) Bechtel a. a. O. 384 wiederholt die alte falsche Deutung des Verbums.

taṣṭás 'geformt', *táṣṭā* 'Bildner' neben *tákṣati*. Idg. *ḳs* wird durch av. *tašō* erwiesen. S. auch av. *taštō*.

niraṣṭas 'verstümmelt' neben *nír akṣṇuhi*. Verwante Wörter aus andern Sprachen sind mir nicht bekannt.[1])

§ 3. Entsprechend sind auch die idg. Gruppen *ȥzdh* und *ȥdh* zusammengefallen, und zwar in *ḍh* mit Dehnung eines vorhergehenden kurzen Vokals. Man vergleiche: *vitāḍhi* 'zerhaue' neben *tákṣati*. So Aufrecht; s. oben und Verf. Beiträge 159 Note[2]).

Ob *ṣaṣṭhás* 'der sechste' und *ṣōḍaśa* 'sechzehn' indogermanische Wörter wiedergeben, in welchem Fall *ḳsth* und *ȥzd* zu Grunde liegen — vgl. dazu lat. *sēdecim* —, oder ob sie auf indischer Neubildung beruhen, soll hier nicht näher untersucht werden.

§ 4. Die weitern Beispiele, die noch zu verzeichnen sind, fallen dem sigmatischen Aorist zu:

vísr̥ṣṭam, prá . . asrāṣṭam im AV. zu *sr̥jati* = av. *herezaiti*. Ob *ásr̥ṣṭa* RV. 10. 31. 9 zum sigmatischen oder zum einfachen Aorist gehört, ist nicht sicher auszumachen. Ersteres hat jedoch mehr Wahrscheinlichkeit, da der einfache Aorist ausser in den *r*-Formen *ásr̥gran* und *ásr̥gram* nicht zu belegen ist. S. Whitney a. a. O. § 834c, 882a.

abhy àyaṣṭa 3. Sing. zu *yájatē* = av. *yazaitę*. S. oben. Einfache Aoristformen fehlen gänzlich.

vōḍhám, vōḍhām, vōḍhvam zu *váhati* = av. *vazaiti*. Wegen des *ō* s. KZ. XXVII 362 ff., XXIX 579. *vōḍhvam* verhält sich zum Konjunktiv *vákṣat* wie *a-stōḍhvam* zu *stōṣat*. Die 3. Sing. zu *astōḍhvam* lautet *astōṣṭa*. Damit deckt sich seiner Bildung nach genau das bei Vopadeva als *s*-Aorist geführte *avōḍha*. Nach dem Herkommen werden jene Formen zum einfachen Präsens oder Aorist gestellt. Doch sind die

---

1) Whitney Wurzeln 134 führt *arāṭ* aus der MS. an, das er mit ? als *s*-Aorist zu *rákṣati* 'beschützt' stellt. Die Form steht MS. 1. 6. 3 (90. 5) und 4. 8. 3 (109. 18). Beide Male *nāpārāḍ* = *ná ápa arāḍ*. Zu *rakṣ-* 'schützen' kann sie nicht gehören. S. jetzt Whitney Grammar[2] § 151b.

2) Doch steht *tāḍhi* vermutlich nicht für ar. **tažḍhi*, sondern für **tāžḍhi*, vgl. *tāṣṭi* = av. *tāšti*; s. unten § 9, 76, 84. Das ebendort erwähnte *sāḍhyāi* könnte entsprechend aus ar. **sāžḍhiāi* hervorgegangen sein; vgl. ai. *sāhvān* bei Verf. Studien II 40.

Belege dafür wenig sicher. Streicht man *rákṣva* und *rákṣi*[1], die beide zum *s*-Aorist gehören, so bleiben nur die drei Formen *uhīta* RV., *ūḍhvam* TS. und *uhyāt* in den Sutras. Ist auch *ūḍhvam* zum *s*-Aorist zu ziehen? Dafür lässt sich av. *asrūždum* J. 32. 3 geltend machen; vgl. KZ. XXX 528. S. übrigens MS. 1. 2. 16 (26. 6) und die Noten von Schroeders dazu. Auch die Einstellung im Perfekt wäre möglich.

Whitney Wurzeln 102 führt aus der klassischen Litteratur noch *apraṣṭa* an. Unsigmatische Aoristformen fehlen sonst; wegen gd. *frasēm* bei Verf. Beiträge 48 s. jetzt Geldner KZ. XXX 327[2]). *ádrāṣṭam* bei Whitney Grammar² § 882a scheint nicht belegbar zu sein.

§ 5. Übrigens, auch wenn man von diesen Aoristformen gänzlich absieht: *caṣṭe*, *taṣṭás* und *tāḍhi* genügen völlig, die Behandlung der besprochenen idg. Gruppen klar zu stellen. Wo *k* oder *g* auftritt, liegt stets ein idg. *k* oder *g* zu Grunde, nicht die Spirans. Vgl. *abhakta*, 3. Sing. zu *abhakṣi*, *s*-Aorist zu *bhájati* = av. *bažaiti*; *api gdha* 3. Sing. Med. zu *ághas* u. a. m. Wenn *tráṣṭā* mit *trákṣasā* = av. *þwaḫšaŋhā* zusammen gehört, so liegt hierin eine Unregelmässigkeit vor. Ich erkläre sie mir aus dem Einfluss des synonymen *táṣṭā*; doch s. auch Verf. Studien II 21 f.[3]).

§ 6. Die Frage, woher sich die Differenz schreibt, die zwischen *aprāṭ* 'er fragte' und *adrāk* 'er sah' besteht, beantwortet sich leicht genug. Die *k*-Form ist ursprünglich nur 2., die auf *ṭ* ursprünglich nur 3. Sing.[4]); später aber konnte

---

1) Hierüber an and. Orte. [S. jetzt IF. II 273, 276.]

2) Zu *āfrasāni* V. 3. 27 s. Geldner ebd. 523 und 3 Yasht 129. Geldners letzte Erklärung scheint mir noch keineswegs endgültig. S. auch Verf. Beiträge 99 zu J. 62. 6.

3) Hat *þwareḫštaraska* Jt. **19**. 18 neben *þwōreštāra* sein *ḫ* vom vorausgehenden Wort *mareḫštaraska* bezogen? — Der Gleichklang thut viel. So glaube ich auch, dass av. *gaomaṷant-* statt und neben *gaomant-* = ai. *gōmant-* sich einfach nach *haomaṷant-* gerichtet hat, mit dem es gewöhnlich verbunden ist. Justis *gaoma-*, Subst. mask. (Handbuch 376 § 370) steht ganz vereinsamt; s. auch Spiegel Vgl. Gramm. 210; was hier über die Bedeutung des Sekundärsuffixes *ma-* gesagt wird, passt offenbar auf das angebliche *gaoma-*, das doch nur 'Milch' besagen könnte, ganz und gar nicht.

4) Belehrend ist: *cakṣatē* : *cakṣē* (2. Sg.) : *caṣṭē* gegenüber *īṣatē* : *īkṣē* : *īṣṭē*.

jede von ihnen für beide Personen gebraucht werden: s. J. Schmidt KZ. XXV 118[1] f.; Verf. Beiträge 155 f.[1]).

§ 7. Einen weitern Beweis dafür, dass die arische Grundsprache einen durch Dehnung ausgezeichneten unthematischen Aorist gehabt haben, sieht Bechtel in der Übereinstimmung zwischen ai. *árāci* und av. *ąyāci*. Ich meine aber, wir dürfen die Dehnung, die in *átāpi* vorliegt, der in *átāpsam* — (*áprāt*, *yat*, *árat*) — nicht einfach gleichsetzen. Denn während im *s*-Aorist die Dehnung allgemein auftritt, wie auch immer die Silbe gebaut sein mag, zeigt sie sich im Passivaorist mit *i* nur vor einfacher Konsonanz, also nur in offener Silbe: *ásyantsam*, *ádrākṣam*, *ácāitsam*, *ámāukṣam*, aber *ásyandi*, *ádarśi*, *áceti*, *ámoci*.

§ 8. Die bei *átāpi* und *ádarśi* aufstossende Vokalverschiedenheit treffen wir auch in der Kausativbildung wieder; *tapáyati* — *darśáyati*[2]), sowie in der 3. Sing. Perf. Akt.: *tatápa* — *dadárśa*[3]). Und wie das Avestische darthut, reicht diese Differenz in allen drei Fällen in die arische Zeit zurück, und ebenso ist die gleichmässige Dehnung im *s*-Aorist arisch. Ich vermag nun nicht einzusehen, warum ein idg. **ekeitsm̥* den langen Vokal beibehalten konnte, ein idg. **ekēiti* jedoch nicht: sofern die Vokale beider Formen völlig einander gleich standen[4]). Da nun aber die Verschiedenheit in der Behandlung des *ē* unzweifelhaft vorliegt, so schliesse ich, dass sich die Vokale jener Formen eben einander nicht völlig deckten. Ich denke mir, dass in der Wurzelsilbe des sigmatischen Aorists

1) So fällt auch, was Bechtel a. a. O. 159 zu *prāśam, prātiprāśas* (AV.) und *pratiprāśitam* (KS.) bemerkt. Warum *prāś-*, die "Nebenform der in *praśná-*, *práṣṭum* erscheinenden Wurzelform *pras-*", durchaus "nichts anderes sein kann, als ein Tempusstamm, eben der Stamm, der aus *áprāṭ* herauszuschälen ist", sehe ich nicht ein. Ich kann zwischen *ráktum* — *rácam* und *práṣṭum* — *prásam* keinen Bildungsunterschied finden. S. Bechtel a. a. O. 170 ff. Zwischen *prā́śam* und lat. *precēs* besteht die selbe Differenz wie zwischen *pā́dam* und *pedēs*.

2) Mit Bechtels Ausführungen a. a. O. 169 darüber vgl. auch Verf. Studien II 182 f. — Av. *frasāupayeiti* Jt. 8. 33 ist verderbt; s. Jt. 8. 9.

3) S. dazu Verf. Ar. und Ling. 124, IF. II 268; Bechtel a. a. O. 165 f.

4) Es ändert natürlich nichts, wenn man etwa **ekoiti* ansetzen wollte. Auf die Klangfärbung des Vokals kanns nicht ankommen.

gestossener, bei den andern erwähnten Bildungen schleifender Ton herrschte; also — nach Hirts Darstellung IF. I 3 f. Note — : *e-tē̃pi, *e-tō̃pei̯et, aber *e-tē̃psm̥[1]). Die Quantität der gestossen betonten Langvokale wurde im Arischen nicht geändert. Bei den schleifend betonten dagegen übertrug sich dann, wenn dahinter ein *i u*, oder eine Liquida, oder eine Nasalis, (oder eine Spirans?) stand, die zur gleichen Silbe gehörten, ein Teil von der Quantität des *ā*-Vokals auf den folgenden Vokal; d. h. aus *ā̃r* wurde *ar̃* usw.[2]). (Baltische Analogien für meine Annahme werden unten § 21, 36, 45 f. zur Sprache kommen.) Späterhin wurde das kurze *a* von den bezeichneten Fällen aus auf die wenigen andern Bildungen gleicher Art übertragen, darin dem Vokal eine Doppelkonsonanz folgte: ai. *vavákṣa, vakṣáyati.* Dass in geschichtlich arischer Zeit diese Betonungsverschiedenheiten noch vorhanden waren, soll damit nicht behauptet werden[3]).

§ 9. Es lässt sich somit die Dehnung im unthematischen *s*-losen Aorist der arischen Grundsprache allein nachweisen: für die 3. Sing. des Passivs bei offener Wurzelsilbe. Dass sich auf Grund dieser einzigen Form langvokalische Aoristpräsentien sollten gebildet haben, noch dazu mit abweichender Genusbedeutung, ist gewiss nicht sehr wahrscheinlich. Zudem würde aber diese Annahme zur Erklärung nicht einmal ausreichen. Ein sicheres Aoristpräsens ist doch wohl ai. *tā́ṣṭi* = av. *tāšti* neben *takṣati* = *tašaiti.* Woher hier das *ā*? Der Passivaorist könnte ja nur **atakṣi* = **atași* lauten; s. die 3. Sing. Perf. Akt. *tatakṣa* = *tataṣā* (KZ. XXIX 275)[4]).

---

1) S. dazu unten 14 Note 3.

2) Die jetzt so viel erörterte Frage nach den Ursachen des ursprachlichen Wechsels von *āxi* mit *āx* usw. — Litteratur bei Verf. Studien II 75, IF. I 305, Bechtel a. a. O. 273 ff., Wiedemann KZ. XXXI 122 (wozu auch Ludwig Rigveda VI 254 unten), Streitberg IF. I 299 — verlangt eine gesonderte Beantwortung. Sollte sie, wie ich es für wahrscheinlich ansehe, dahin ausfallen: *āi* wird *ā*, *āi* bleibt, so wird damit doch das oben Gesagte noch keineswegs umgestossen. **ekē̃itsm̥* wurde durch den Konjunktiv **keitsō* und durch **etē̃psm̥* neben **tepsō* gehalten oder nach ihnen neu formiert.

3) Es ist das übrigens aus andern Gründen wahrscheinlich; s. Hirt IF. I 5 f.

4) Woraus zu ersehen, dass das *ā* von *tā́ṣṭi* auch dem Perfekt nicht entstammen kann. S. unten § 16, 84.

Vgl. auch ai. *mārjmi* neben *mṛjati* : av. *merezaiti*[1]). Wir müssen also noch andre Quellen aufsuchen.

§ 10. Auf S. 163 schreibt Bechtel: "Unter den Formen (des *iṣ*-Aorists) erscheinen zwei, die mit den übrigen nur äusserlich zusammengehalten sind: die 2. 3. Sing. Akt. auf *-īṣ*, *-īt*. . . Der Vokal der Wurzelsilbe ist entweder stark oder gedehnt oder gekürzt". Es werden dann aus dem RV. zu sieben Verben Aoriste auf *-īṣ*, *-īt* mit *a* in der Wurzelsilbe angeführt: *tarīt*, *sarīṣ* usw. Ihnen wird das homerische ἐγήρα zur Seite gestellt und daraus die Existenz eines idg. '*a*-Aorists' geschlossen (S. 157), bei dem ebenfalls Wurzeldehnung die Norm gewesen sein soll. Endlich wird S. 211 f. auf ai. *ásīṣ* — lat. *erās*[2]) verwiesen und mit Fick die Lehre aufgestellt, dass "für *ā* im Arischen hinter der Tonsilbe *ī* eintrete"; s. auch S. 164 unten und 205. Aber Bechtel hat weder *gṛbhītás* noch *gṛbhṇīmás*[3]) neben *gṛbhayáti* und *gṛbhṇámi* — von andern ganz zu schweigen — in Rechnung gezogen[4]). Seine Lehre ist falsch.

1) Vom Aoristpräsens *mārjmi* aus ist später das *ā* ins Perfekt *mamārja* (zuerst im AV.) und ins Kausale *mārjayati* (in den Br., aber *marj°* im RV.) eingedrungen. S. unten § 80.

2) Diese Gleichung findet sich zuerst bei Hadley Journal of the Am. Or. Soc. II 256, wo gesagt wird: . . "the Skr. *āsam, asīṣ, āsīt*, the Lat. *eram, erās, erat* . . point to a Greec inflexion ἦσα(ν), ἦσας, ἦσε(τ)".

3) Als weitrer Beleg für *nī-* zu Studien II 77 ff. war noch umbr. *persnihmu, persnihimu* anzuführen; vgl. got. *fraihnan*.

4) Wenn S. 197 geschrieben wird: "Das *ī* von *iṣṇīmás* ist das *i* von *ēṣitarya-*" (S. 194) — das, beiläufig bemerkt, in den beiden bei Böhtlingk verzeichneten Bedeutungen nicht zu *iṣṇāti*, sondern zu *ichati* gehört —, oder wenn S. 205 gesagt wird, dass "im Arischen *i* und *ī* in ungeregeltem Wechsel stehen" — man vergleiche dazu S. 224 oben! —, so sehe ich wirklich nicht, was damit gedient sein soll.

Dass deSaussure (Mémoire 240 f.), "bewiesen" hat, "dass die Präsensstämme auf *nā-* durchaus (!) allgemeine Stämme auf *i-* neben sich haben", und "dass sie (darum) dieses *i* in ihrem stammbildenden Elemente enthalten" (a. a. O. 194), wage ich sehr anzuzweifeln. deSaussure schreibt a. a. O.: "A part d'insignifiantes exceptions, toutes les racines sanskrites non terminées par *-ī* qui appartiennent à la 9e classe prennent à l'infinitiv en *-tum*, dans les thèmes en *-tarya* et en *-tar*, et au futur en *-sya*, l' *i* (long ou bref) dit de liaison. De plus elles n'admettent à l'aoriste sigmatique que la

§ 11. Ich habe über das Verhältnis von ai. *āsīṣ* zu lat. *erās* und über eine grosse Reihe sich anschliessender Fragen Studien II 63 ff. eingehendst gesprochen und mit Heranziehung weitschichtigen Materials. Und ich hoffe dort gezeigt zu haben, einmal dass ai. *-īṣ* und lat. *-ās* sich nicht decken, sodann aber auch, dass ai. *atārīt* und *aśarīt* ihrer Bildung nach nicht zusammengeworfen werden dürfen. Die Aoristklasse, zu der *aśarīt* gehört, hat in der Wurzelsilbe entweder die Hoch- oder die Tiefstufe. Dagegen ist *atārīt* dem sigmatischen Aorist zuzuzählen, dem ja wenigstens für die 1. 2. 3. Sing. Akt. von indogermanischer Zeit her zweifellos die Dehnstufe eignete (Bechtel a. a. O. 157 f.). Der indische *s*- und *iṣ*-Aorist sind prinzipiell identisch. Die Differenzen, die sich allmählich eingestellt haben (s. bei Whitney a. a. O. § 879, 899), sind durch die Verquickung des *iṣ*-Aorists mit dem auf *āi—ī* hervorgerufen worden. Zum mindesten doch hätte sich Bechtel darüber äussern sollen, warum er die hergebrachte Verbindung von *akārīt* mit *akāriṣam*, von *ayāsīt* mit *ayāsiṣam* für unbegründet hält (s. Verf. a. a. O. 164, 126 Note 2). Wenn Bechtel mit seiner Behauptung "da das Schwanken (zwischen *i* und *ī*) innerhalb

formation en *-i-ṣam*". Zur Bestätigung seiner Ansicht führt er dann neben 20 aind. *nāti*-Präsentien 1 bis 4 Bildungen an, welche den sogenannten 'Bindevokal' *i* oder *ī* aufzeigen, zusammen 42 (oder, wenn man die eingeklammerten zurechnet, 48). Ist schon die Wahl der zum Beweis herangezogenen Kategorien wenig glücklich, insofern im Ṛgveda das Partizip auf *tavya*- gar nicht, der Infinitiv auf *-tum* bloss 5 Mal durch 4 Formen vertreten wird (Whitney a. a. O. § 964 c, 986): besondere Beachtung verdient es, dass die Existenz von 18 der angeführten 42 Wörter lediglich auf Grammatikerangaben gestützt werden kann. Und dass die Ausnahmen um vieles zahlreicher sind als bei deSaussure 241 angegeben wird, davon kann man sich jetzt mit Hilfe von Whitneys Wurzeln bequem überzeugen. Ich erwähne: *darṣīṣṭa* usw. zu *dṛṇāti* (Verf. Studien II 176 Note); *raṣyatē, áraṣta* usw. zu *ramṇāti, avṛṣi* usw. zu *vṛṇītē* u. a. m. Nimmt man dann, wie es notwendig stets geschehen sollte, wenn Fragen der arischen Grammatik erörtert werden, auch das Iranische hinzu, so wächst die Zahl der Ausnahmen noch weiter. Ich begnüge mich auf BB. XV 10 zu verweisen. Über das *ī* in ai. *gṛbhītás* neben av. *gereptō*, ai. *stárītavē* neben *stártavē* usw. habe ich ebd. XVII 133 und in ausführlichster Weise Studien II 171 u. s. gehandelt. Man mag nun entscheiden, welche von beiden Anschauungen den Vorzug verdient.

der gleichen Kategorie stattfindet, so erhalten wir das Recht die 1. Plur. *atarima* und die 3. Plur. *aradiran* in das gleiche System einzureihen, dem *atārit* und *aradit* angehören" (S. 164)[1]), wenn er damit im Recht wäre, könnten wir dann nicht *atāriṣ* ohne weitre Umstände als normale 2. Sing. zu *atāriṣam* stellen und *atarit* nach J. Schmidt KZ. XXVI 403[2]) erklären? Meine Fassung von *atarima* und *arādiran*, die ich auch jetzt noch für die allein mögliche ansehe, wird nicht erwähnt; s. Studien II 72 Note, 165 f.

§ 12. Bechtels Gleichung ai. *ajārit* (bei Grammatikern) = griech. ἐγήρᾱ kann sonach die Existenz eines unsigmatischen Aorists mit Wurzeldehnung keineswegs erweisen. Und ἐγήρα für sich allein doch ganz gewiss auch nicht. Fick, BB. III 158 sagt: "Dem griech. Stamm γηρα (mit ᾰ) entspricht genau ved. *jāri* in *ajāriṣur*". Wenn das zutrifft, so würde ich ἐγήρᾱ auf ein urgriech. **egērahe* zurückführen, die 3. Sing. des *əs*-Aorists; s. dazu Verf. Ar. und Ling. 128, Henry esquisses morph. V 7 Note (Muséon 1889). Vgl. auch Brugmann MU. III 87. Eine singuläre Form bleibt ἐγήρα immer, man mag sie wenden und drehen, wie man will.

§ 13. Freilich glaubt Bechtel S. 165 noch eine zweite Spur der von ihm für ἐγήρα angenommenen Aoristbildung entdeckt zu haben. Nämlich in ἀκήρατος 'unbeschädigt'. Es sei "klar, dass ἀκήρατος wie ἀγήρατος gebildet ist; die 3. Sing. Akt. würde im Griechischen *ἐκήρα, im Aind. **áśārit* lauten". Die erschlossene ai. Form können wir nach dem Obigen wohl um so eher aus dem Spiel lassen, als die wirklich bezeugte vielmehr *áśarit* lautet. Ich weiss nun nicht, warum Bechtel nicht auch noch das zweite ἀκήρατος herangeholt hat, das 'ungemischt' bedeutet. Er hatte darauf fussend noch einen dritten '*a*-Aorist' mit Wurzeldehnung aufstellen können. Das η von ἀκήρατος 'unbeschädigt' findet sich auch noch in andern zugehörigen Wörtern: ἀκήριος 'unbeschädigt', κηραίνω 'schädige' und κήρ 'Tod'. Es ist nun doch wahrlich nicht undenkbar, dass ἀκήρατος sein η etwa von κήρ bezogen hat. Man berücksichtige dabei, dass ein *ἀκερατος oder vielmehr *ἀκαρατος, wie die Form nach der Gleichung δάμνημι: ai. *sṛṇámi* = ἀδά-

1) Ich verweise dazu nochmals auf S. 224 oben.

2) S. auch Verf. Beiträge 161 f. Ein weiteres Beispiel ist *aghat*, 3. Sing. zu *aghasam*.

μᾰτος : *x* zu erwarten wäre, sich im daktylischen Versmass überhaupt nicht verwenden liesse. ἀκήρατος wäre für Bechtels Annahme höchstens dann zu verwerten, wenn 1) die Gleichung ἐγήρᾱ = ai. *ajarıt* erwiesen, und wenn 2) ein ai. *aśārıt* vorhanden wäre. Beides ist aber nicht der Fall.

§ 14. Ausser im Arischen und im Griechischen erkennt Bechtel den unsigmatischen Dehnaorist endlich noch im Litauischen (s. S. 160 ff.), und zwar in solchen Präteriten wie *drėsiaũ*, *lė́kiaũ*, *slė́piaũ* usw. mit den Infinitiven *drė̃sti*, *lė̃kti*, *slė̃pti*. Dass das *ė* dieser Bildungen die Dehnstufe der *e*-Reihe repräsentiere, habe ich vermutungsweise bereits BB. XVII 129 ausgesprochen. Meine Beispiele waren *lė́kiaũ* und *drėsiaũ*. Und zwar habe ich dort das lit. *ė* jener Präterita mit dem *e* von lat. *rēxit*, ksl. *nĕsŭ*[1]), ai. *abhārṣam*, av. *dārešt* in Verbindung gebracht, also im Gegensatz zu Bechtel mit dem *ē* des sicher mit Vokaldehnung formierten *s*-Aorists; und ich sehe mich zu einer Zurückziehung meiner Annahme zu Bechtels Gunsten um so weniger veranlasst, als sich gezeigt hat, dass seine Aufstellung einer unsigmatischen Aoristbildung mit Vokaldehnung nur für eine einzige Form, die arische 3. Sing. Aor. Pass. mit *i*, und auch für diese nur unter starker Einschränkung, gebilligt werden kann[2]).

§ 15. Gleichen Orts findet sich bei mir der Vorschlag, auch das *ē* in got. *wēsun*, *sētum* heranzuziehen. Anders urteilt hierüber Bechtel. Ihm gilt das *e* von *sētum* für gleichwertig mit dem von ai. *sēdimá*. Und diese Übereinstimmung scheint ihm so "handgreiflich, wenn auch teilweise noch unaufgeklärt" (161), so "selbstverständlich, wenn auch eine befriedigende Erklärung des *ē* noch nicht gefunden ist" (206; s. noch 258), dass er es gar nicht einmal für nötig erachtet, daran zu erinnern, dass auch abweichende Ansichten darüber aufgestellt sind, obwohl ja, wie das Vorwort sagt, auch "dem Nichtfachmann das Lesen des Buches ermöglicht" sein soll; s.

1) Die verwirrte Bemerkung zu *nĕsę*, Zeile 11 f., bitte ich zu streichen. *nėsę* ist natürlich idg. **nēḳsn̥t*.

2) In wie weit meine Annahme zu modifizieren ist, ergeben die folgenden Ausführungen.

jetzt Wiedemann Lit. Präteritum 106 ff. Warum hat Bechtel nicht auch auf die "handgreifliche Übereinstimmung" von ai. *mené* und air. *domēnar* hingewiesen? Vgl. KZ. XXVII 355 f. Das ai. *sēdimá* als Stütze für den Ansatz eines Perfektstamm *sed-* zu benutzen, ist ungefähr ebenso berechtigt, wie wenn man aus dem Zusammenstimmen der Vokale in ahd. *tāt* und av. *(zraz-)daitiš* auf die Existenz eines ursprachlichen **dhātis* 'Setzen, Thun' schliessen wollte. Und zwar besteht die Ähnlichkeit in der Ausserachtlassung der Zwischenstufen, dort der urgermanischen, welche sich aus dem gotischen *gadēds* ergibt, hier der arischen: das av. *hazdiąþ* = ai. **sēdyat*, 3. Sing. Opt. Perf. Akt. — Bechtel a. a O. 111 f. — zeigt doch ganz unwiderleglich, dass das *ē* in *sedimá* erst innerhalb des Indischen für ar. *az* eingetreten sein kann.

§ 16. Oder anders: **sezd⁰* ist sicher ursprachlich im Perfekt zu **sed⁰* vorhanden gewesen: es ist die normale Schwachform des Perfektstamms und wird bezeugt durch av. *hazdiąþ*. Es soll aber auch einstweilen die Annahme gelten, dass daneben *sēd-* existierte, bezeugt durch das got. *sētum*. Nun steht es fest, dass idg. **sezd⁰* im Indischen nach den Lautgesetzen nur als *sēd⁰* erscheinen kann, während idg. **sēd⁰* nach allem, was wir sonst von der Gestaltung des *ē* im Indischen wissen, durch *sād⁰* vertreten sein müsste. Heisst es da nicht die Thatsachen einfach auf den Kopf stellen, wenn man ai. *sed⁰* auf idg. **sēd⁰* zurückführt?

§ 17. Wie sich im Indischen der *ē*-Typus beim Perfekt herausgebildet hat, habe ich KZ. XXVII 337 ff. eingehend auseinandergesetzt. Es sei hier nur daran erinnert, dass im Rgveda von 113 *ē*-Perfektformen 81 lautgesetzlich entwickeltes *e* aufweisen, nämlich aus den Stämmen *sēd-*, *yēm-*, *yēj-* und *yēt-*. Später nehmen die *ē*-Formen mehr und mehr überhand.

§ 18. Das *e* in got. *sētum* kann nur auf ursprachliches *ē* zurückgeführt werden. Also hat das *e* in ai. *sedimá* mit dem von got. *setum* ganz sicher nichts zu schaffen. Ebenso wenig das *ē* in air. *domēnar* mit dem von ai. *mēnē*; s. KZ. XXVII 356. Dagegen lässt sich über das *e* in lat. *sedimus* ein bestimmtes Urteil nicht gewinnen, da sowohl idg. **sezd-* als **sed-* zum gleichen lat. *sed-* führen mussten. Ich werde unten § 71 ff., 95 wieder darauf zurückkommen.

§ 19. Das litauische *ė* hat wie das gotische *e* überall

den selben etymologischen Wert, und zwar den nämlichen wie jenes: idg. *ē*. Es steht sonach an sich nichts im Wege, *sėd-* in *sĕdomės* und *sēt-* in *sētum* einander gleichzusetzen. Dass dann auch ksl. *sěd-* im gleichbedeutenden *sědomŭ* heranzuziehen ist, versteht sich von selbst. Die 3. Plur. got. *sētun* und ksl. *sědę* lassen sich sonach auf die gleiche idg. Grundform zurückführen. So fragt sich nur, woher jenes *ē* stammt.

§ 20. Im Baltischen ist die Zahl der Präterita mit langem *ē(ė)* eine nicht unbeträchtliche. Öfters findet sich das *ē* auch im Präsens; so steht z. B. neben lit. *sĕdomės* 'wir setzten uns' — (vgl. got. *sētum*, ksl. *sědomŭ*) — *sĕdamės* 'wir setzen uns' — (vgl. aber got. *sitam*, ksl. *sędomŭ*). Ob in solchen Fällen die Dehnstufe der *e-* oder die Hochstufe der *ē*-Reihe vorliegt, müssen die verwanten Wörter entscheiden.

§ 21. Die baltischen Präterita mit *ē* gegenüber präsentischem *e* sind bei Wiedemann Lit. Prät. 90 f., 43 zusammengetragen. Er scheidet sie nach dem Stammauslaut in zwei Klassen: 1. Klasse auf *r*, *l*, *m*; 2. Klasse auf Tenues und *s*. Eine Differenz, die Wiedemann nicht berücksichtigt hat, betrifft die Betonungsart; s. Kurschat Grammatik § 1207, 1229. Bechtel a. a. O. 160 ff. hat das mit gutem Grund hervorgehoben. Haben im Litauischen jene *ē*-Präterita beweglichen Wortakzent, so wird das *ė* schleifend, ist er fest, gestossen betont. Also *bėriaũ* — *bẽrė* 'streute', aber *kĕliau* — *kĕlė* 'hob'. Ein weiterer Unterschied, der bei diesen Verben noch anzumerken ist, zeigt sich im Infinitiv und dem aus dem sogenannten Infinitivstamm hervorgegangenen Bildungen. Hat das Präteritum 1) festen Wortakzent, so ist der Vokal des Infinitivs gestossen betontes *e*; es kommen hier nur Verba von Wiedemanns erster Klasse in Betracht[1]): *kĕliau* — *kélti*, *gĕriau* — *gérti*, *sĕmiau* — *sémti*. Ist dagegen der Wortakzent 2) beweglich, so tritt im Infinitiv a) bei Wiedemanns zweiter Klasse *ẽ* auf, bei der ersten *er̃*, *em̃*: *lėkiaũ*, *slėpiaũ* — *lẽkti*, *slẽpti*, aber *bėriaũ*, *rėmiaũ* — *ber̃ti*, *rem̃ti*. Vgl. dazu Osthoff, a. a. O. 84, Wiedemann a. a. O. 122[2]).

---

1) S. jedoch die Note zum Lettischen und unten § 25.

2) Im Lettischen entspricht zu 1) *é* und *e*ˋ : *cêlu* — *ceˋlt* : *kĕliau* — *kélti*; *dzêru* — *dzeˋrt* : *gĕriau* — *gérti*; — zu 2a) *ê* — *ê* :

Osthoff möchte *bėriaũ* — *bér̃ti* und *sėmiau* — *sémti* unter dem selben Gesichtspunkt betrachtet wissen. Jeder lange Vokal vor Sonorlaut und Konsonant dahinter sei im Litauischen gekürzt werden. Aber in *sémti* ist das *e* ja gar nicht kurz, sondern lang; s. Kurschat a. a. O. 62[1]. Man wird also zu sagen haben: gestossen betontes baltoslavisches *ē* wurde im Litauischen vor Sonorlaut und Konsonant offenes, sonst geschlossenes *ē*, also *é* — *ė́*. Bei *ber̃ti* dagegen ist *e* wirklich kurz: s. Kurschat a. a. O. 63[2]. Es scheint mir nicht unmöglich, dass sich *ber̃ti* zu *lė̃kti* ebenso verhält, wie im Indischen *darśáyati* zu *tāpáyati* (s. oben § 8), dass also *ber̃ti* und *bėrė* auf baltoslavisches **bḗrt"* und **bḗr"* zurückgehen. Ein schleifend betontes baltoslavisches *ē* würde sonach im Litauischen im Allgemeinen als *ė̃* erscheinen, ausser vor Sonorlaut + Konsonant, wo *er̃*, *em̃* usw. auftreten. S. noch unten § 36 Note, § 65 f. und § 98.

§ 22. Auf S. 161 wird bei Bechtel zu den litauischen Präteritalstämmen *drė̃s-*, *lė̃k-*, *slė̃p-* usw. gesagt: "Als Perfektstämme müssten (sie) aus zweisilbigen Stämmen verkürzt sein; denn die . . Übereinstimmung von skr. *sedimá*, lat. *sēdimus*, got. *setum* lässt deutlich einen ursprünglich zweisilbigen Stamm erkennen"; s. auch S. 256. Wie man aus den angeführten Perfektformen mit solcher Sicherheit auf eine zweisilbige Wurzel *seda-* (so nach Bechtel) schliessen kann, ist mir nicht deutlich. Bekanntlich gehen im Lateinischen und Gotischen alle 1. Plur. Perf. Akt. auf *-imus*, *-um* aus. Im Veda aber ist das Auftreten von *-ima* und *-ma*, wie Delbrück Verbum 119 erkannt

krė̂tu — *krė̂st* : *krė̃czaũ* — *krė̃sti*; *plė̂tu* — *plė̂st* : *splė̃cziaũ* — *splė̃sti*; — zu 2b) *ê* — *e* : *bêru* — *bert* : *bėriaũ ber̃ti*. Doch entsprechen sich die litauischen und lettischen Bildungen keineswegs überall. Vgl. *dzêlu* — *dzelt* : *gėliau* — *gélti*; *slépu* — *slépt* : *slėpiaũ* — *slė̃pti*; *péru* — *pe͗rt* : *pėriaũ* — *per̃ti*. Dem lit. *ėmė* steht sowohl *jèma* als *jéma*, Infinitiv *jemt*, *je͗mt* gegenüber. S. noch unten § 66 Note, 89.

1) Oder doch wenigstens mittelzeitig; s. die folgende Note.

2) Nach Brugmanns Darstellung, Grundriss I 563 wäre *gérti* = *géer ti*, dagegen *ber̃ti* = *berŕ ti*. Die Silbenquantität ist beide Male die gleiche; aber dort hat *e* zwei Moren, *r* eine, umgekehrt bei *ber̃ti*. Sonach wäre die Regel so zu formulieren: baltoslavisches *e* verliert vor tautosyllabischem *r n* usw. bei gestossener Betonung eine, bei schleifender zwei Moren.

hat, ganz allein von dem Bau der vorausgehenden Silbe abhängig; an eine kurze Silbe tritt *-ma*, an eine lange *-ima* an. Diese unbestreitbaren Thatsachen rauben doch den Ausgängen *-ima*, *-imus*, *-um* jegliche Beweiskraft. Aus *kariṣyáti* 'er wird machen' wird S. 227 eine zweisilbige Wurzel gefolgert, aber im Perfekt haben wir *cakrmá*; und umgekehrt erscheint neben *vakṣyáti* 'wird sagen' die 1. Plur. Perf. *ucimá*[1]. Dass Bechtel die entsprechenden avestischen Formen, von denen keine das *i* aufweist — vgl. *yōiþemā* — ai. *yētimá*, *vaoḩemā* — ai. *ūcimá*, — ganz übergangen hat, erwähne ich nur nebenbei. Ich stehe der Annahme zweisilbiger Wurzeln keineswegs ablehnend gegenüber. Ich gehe im Gegenteil darin noch weiter als Bechtel, der, soviel ich sehe, nur zweisilbige Wurzeln mit vokalischem Ausgang anerkennt: s. Verf. Ar. und Ling. 36, 125 ff., 132, 135 f., 148; vgl. ferner Per Persson Wurzelerw. und Wurzelvar. 227 ff. Solche Zusammenstellungen aber wie *sēdimá* : *sēdimus* : *sētum* lassen auf die Art der Wurzelgestalt durchaus keinen Schluss zu.

§ 23. Bechtel fährt a. a. O. fort: "Nun gilt aber, wie ein mir im Manuskripte bekannt gewordener Aufsatz Bezzenbergers lehrt, im Litauischen die Regel, dass hochstufige zweisilbige Wurzeln, die ihren Vokal verloren haben, gestossen betont werden: z. B. lit. *ráudmi* : skr. *róditi*, lit. *vémti* : skr. *vámiti*. Wären *dės-*, *lėk-*, *slėp-* alte Perfektstämme, so würden sie, wie man sieht, mit ihrer geschliffenen Betonung sämtlich dieser Regel wiederstreiten. Also sind sie Aoriststämme." Es liegen diesen Worten drei Annahmen zu Grunde, die ich alle drei bestreite: 1. dass *sēdimá*, *sēdimus* und *sētum* identisch sind, 2. dass sie "deutlich einen ursprachlich zweisilbigen Stamm erkennen lassen", und 3. dass Bezzenbergers inzwischen veröffentlichte Lehre (BB. XVII 221 ff.) allgemeine Giltigkeit besitzt. Man vergleiche doch, was Bezzenberger selbst dazu S. 224 bemerkt. Zudem findet sich in seinen Beispielen kein einziges, darin der gestossen betonte Vokal *ė* wäre, und ebenso kein einziges, darin dem gestossen betonten Vokal ein andrer Konsonant folgte als *r l n m i* oder *u*[2]. Bechtels Beispiele sind aber

1) S. auch *satsyáti* neben *sēdimá*.

2) S. auch Brugmann Grundriss I 564; Kurschat Grammatik § 216 und oben § 21.

drès-, *lèk-* und *slèp-*. Nichts desto weniger gebe ich Bechtel in so fern Recht, als auch ich das *ē* von got. *sētum* und das *ė* in jenen litauischen Präteriten einander nicht gleichsetze. S. § 95.

§ 24. Wiedemann gibt für den Präteritaltypus *bėriaũ* — *bėrė* neben *beriù* 17, für den *kėliau* — *kėlė* neben *keliù* 15 Belege. — Osthoff Zur Geschichte des Perfekts 59 ff. hält die beiden Klassen ebensowenig auseinander als Wiedemann. Er identifiziert ihr *e* mit dem von got. *setum* und lässt das *e* darin in ursprachlicher Zeit durch Ersatzdehnung aus *e* hervorgehen, 13 ff. Dagegen habe ich mich schon Ar. und Ling. 142 ausgesprochen[1]. Wiedemann, der Osthoffs Erklärung ebenfalls ablehnt[2], findet das Muster für alle lit. *ė*-Präterita in *ėmiaũ ėme* 'nahm'; *ėm-* führe mit dem lat. *em-* in *emi* auf ein idg. **em-*, und dies sei der durch Kontraktion aus **e-om-* hervorgewachsene starke Perfektstamm einer idg. Wurzel *em-*: a. a. O. 118 f. Die schleifende Betonung des *ė* in *ėmiaũ*, *ėmė* lässt sich dabei sehr gut erklären; vgl. Kretschmer KZ. XXXI 358, Verf. Studien II 76, 163, Hirt IF. I 11[3]. Nur bezweifle ich, dass aus **e-om-a* ein ursprachliches **ema* her-

1) Fick schreibt Wörterbuch I[4] 138: "*sēdo* 'sitze'. Aor. *ésedset*, Pf. *sésoda* : *sēdamé* Med. *sēdái*"; auf S. 325: "*sádati*, *sidati* 'er sitzt', Aor. *asatsat*, Pf. *sasada*, *saĭdimá*"; endlich S. 560: "*sedo-* 'sitzen', Aor. *esetset*, Pf. *sésode* : *sēdămé* Med. *sēdai*, 3. Pl. *sēdărai*". Unter welchen Umständen entwickelt sich idg. *ē* zu ar. *aĭ*? Und was hat man überhaupt unter ar. *aĭ* zu verstehen im Gegensatz zu *ai*? Das ist mir auch durch "ved. *gŭnā́*, *gĭnā́* f. 'Götterfrau'", das S. 34 angeführt wird, nicht deutlich geworden. — Idg. **ésetset* wird mit ai. *ásatsat* (!) belegt; das wirklich vorhandene *sátsat* ist aber Konjunktiv; der Indikativ dazu wäre **ásātsīt*.

2) Soviel ich sehe, hat sie nur bei Kluge Lit. Zentralbl. 1885 152 unbedingte Zustimmung gefunden. Brugmanns Andeutungen, Grundriss I 255 f. bedürfen noch der Erläuterung. Übrigens würde ja jene Deutung des *ē* auch nur für einen Teil der *ė*-Präterita zulässig sein, entweder für den mit *ẽ* oder für den mit *ė̃*, aber nicht für beide zugleich.

3) Ich nehme mit Hirt an, dass sich im Indogermanischen bei Vokalkontraktionen stets der schleifende Ton einstellte. Doch darf man den Satz nicht etwa umdrehen und behaupten: wo schleifende Betonung vorliegt, muss Kontraktion stattgefunden haben.

vorgegangen ist (vgl. zur Kontraktion idg. *a*-Vokale Verf., KZ. XXVII 358 Note, Osthoff a. a. O. 123 f.[1]): er sei denn, dass man mit Fick a. a. O. 68, 455 die Betonung in griech. δέδορκα für älter ansieht als die in ai. *dadárśa* usw., was sicher ganz unberechtigt ist, vgl. Kretschmer a. a. O. 372[2]). Es lässt sich aber annehmen, dass **ǟm*- aus dem Konjunktiv[3]) und dem aktiven Partizip stammt; vgl. Brugmann I. Müllers Handbuch II² 165. Auch *e-əm*- musste zu **ǟm*- führen; s. Osthoff a. a. O., Verf. Studien II 163 zu ai. *ī́psati*[4]). Jedenfalls genügt

1) Ficks Bemerkung zu *e*, a. a. O. 6, ist mir nicht ganz deutlich geworden.

2) S. auch unten zu griech. ἄνωγα.

3) Man berücksichtige dabei besonders die Konjunktivstämme des sigmatischen Aorists; Brugmann I. Müllers Handbuch II² 168.

4) Lat. *ēgī* vertritt idg. **ēʒái* (**ǟʒái*) aus **è-əʒ-ái*; zu *ēgit* s. noch § 70. Analog lat. *ēpī* (Osthoff a. a. O. 157). **ìəpséti* : *ìpséti* (= ai. *ī́psati*) — **èəpái* : **ǟpái* (= lat. *ēpī*). Vgl. ferner ai., av. *īr*-, das den schwachen Präsensstamm zu *iyar*-, *ịar*- (Verf. AF. II 69 ff.) bildet; es entspricht idg. **īr*- aus **ì-ər*-. Entsprechend erkläre ich das anl. *ī* in ai. *ī́jatē* neben *ájati* u. a. m. S. noch ai. *prátīkam* **prótīkom* aus **prṓtìəkóm*; ai. *pratī́cī́* = **protīkī́* aus *prótìəkī*; ai. *anūcī́* = *anōkī́* = *ánùəkī* usw. (J. Schmidt Pluralbildungen 390 ff.; wegen ai. *śvitīcī́* mache ich bei der Gelegenheit auf av. *spiti.dōiþra*- aufmerksam).

Die 1. 2. 3. Sing. Perf. Akt. zu idg. **áʒō* musste mit *ō* (ῶ) anlauten, aus *èó*- (1., 2.) und *èó* (3.). So in der That griech. ἄν-ωγα, ἄν-ωγε; s. Danielsson Nord. Tidskr. f. Filol. N. R. VII 138 ff. Die Stammform für den Konjunktiv ist **āʒ*- (mit ᾶ- aus *èá*-); sie liegt vor in griech. ἀγάγοχα (vgl. ἐδήδοκα) und in griech. ἦχα; s. Curtius Verbum II² 235. — Da nun *ə* den 1. Tiefstufen-, *o*, *ō* den 2. Hoch- oder Dehnstufenvokal sämtlicher Vokalreihen bildet (Verf. BB. XVII 105 ff.), so müssen die anlautenden Vokale sämtlicher Wurzeln in der 1. 2. 3. Sing. Akt. sowie in den schwachen Formen des Perfekts die gleichen sein, nämlich dort *ō*- (ῶ-) aus *èó*-, *èó*-, hier *ē*- (ῆ-) aus *èə*-. Es hatte sonach die Ursprache bei den vokalisch anlautenden Wurzeln der 2. und 5. Reihe im Perfekt die folgenden Vokale: 1. *ō* (ῶ) in 1. 2. 3. Sing. Akt., 2. *ā* (ᾶ) im Konjunktiv, 3. *ē* (η) im Medium. Die Belege dafür sind: 1. griech. ἄνωγα; 2. ἀγάγοχα; 3. lat. *ēgī*; ferner zu 1. ἀγωγός, zu 1. oder 2. an. *ōk*, got. *uz-ōn*, ags. *ōl*, zu 3. aschw. *āka*. Bei den Wurzeln der 1. und 4. Reihe entsprechen die Vokale: 1. *ō* (ῶ), 2. *ē* (ῆ), 3. *ē* (ῆ); vgl. 1. griech. ἐδωδή, 2. griech. ἐδηδώς, 3. lat. *ēdī*; ferner zu 1. arm. *utem* 'esse', zu 2. oder 3. got. *fr-ēt*, *ētum*, an. *āt*. Die Wurzeln der 3. und 6. Reihe hatten an zweiter Stelle *å*, welches allein im Litauischen von *ō* geschieden wird; s. Verf. IF. I 303 f. Das lit. *ůdžiu, ůsti* kann aber seines ge-

gr. ἦcθα zu ἐcτί, die Existenzmöglichkeit eines Perfektstamms **em-* zu einer Wurzel *em-* darzutun; s. auch J. Schmidt KZ. XXVII 316. Was das Verhältnis dieser Wurzel *em-* zu der im gotischen *nima* 'nehme' enthaltenen Wurzel *nem-* angeht, so lässt es sich mit dem von ai. *ąs-* zu *nąs-* vergleichen. Nach Fick a. a. O. 363, 502 wäre *nem-* aus *em-* durch Vermittlung eines Präsens 7. Klasse hervorgegangen. — Für völlig zweifellos kann freilich die perfektische Herkunft des *ė* in *ėmiaũ* nicht ausgegeben werden; es wäre nämlich an sich auch denkbar, dass das *e* (ῆ) aus der Verbindung des Augments mit dem Wurzelvokal herrührt: s. Osthoff a. a. O. 150 ff., unten § 32. Von gleicher Entstehung ist das *ė* in *ėjaũ*, *ẽjo* 'ging'. Vgl. griech. ᾖα[1], das so gut wie ἦα 'war' die 1. Sing. sowohl des Perfekts als des Imperfekts vertreten wird; vgl. J. Schmidt KZ. XXVII 316 und unten § 49.

§ 25. Fern zu halten dagegen ist das *ė* von lit. *ẽdžiau* (*ẽdau*, s. Wiedemann, a. a. O. 150) 'frass' mit seiner gestossenen Betonung, welche zeigt, dass der Vokal *ė* nicht auf einem durch Kontraktion entstandenen *ė* beruhen kann. Wir finden das selbe *ė* auch im Präsens *ẽdmi* und in Übereinstimmung mit § 21 im Infinitivstamm. So auch im Lettischen: *ẽmu - ẽdu - ẽst*. Dass das ksl. *ė* in *ėdŭši* (*jadŭši*), *ėmė* (*jamė*) die gleiche Grundlage hat, wie das lit. *ė* in *ẽdusi*, *ẽdmi* kann bei der engen Verwandtschaft beider Sprachen unbedenklich

stossenen Tons wegen ebensowenig aus dem Perfekt stammen als *ẽdžiu*, *ẽsti*. Griech. ὄδωδα, ὄπωπα, lat. *ōdī* enthalten *a* oder *o*.

Ich bemerke bei der Gelegenheit, dass ich Streitbergs Einwand gegen meine Gleichungen: idg. *å* = lit. *ů*, idg. *ō* = lit. *ō*, Anzeiger I 36 Note, nicht für durchschlagend ansehen kann. Ich verweise dagegen z. B. auf die Vertretung des idg. *ē* und *ō* im Albanesischen, s. G. Meyer Alb. Studien III 86 ff., § 133, 137. S. auch noch unten § 97. Beachtung verdient das Verhältnis von lit. *votìs*, lett. *wáts* zu griech. ὠτειλή, γατάλαι (Hesych.), das J. Schmidt Pluralbildungen 356 meines Erachtens unrichtig beurteilt. Ich sehe in den griechischen Wörtern Ableitungen aus einem neutralen *s*-Stamm: **u̯ates-*, wozu **u̯ateslā-* in ὠτειλή, und mit erster Tiefstufe in beiden Silben: **u̯ətəs-*, wozu **u̯ətəslā-* in γατάλαι; vgl. dazu ai. *támas* — *támisrā* mit *r*-Suffix und Verf. BB. XVII 113 f. Dagegen leite ich lit. *votìs* = lett. *váts* auf idg. **u̯ōtis* mit dem zweiten Hochstufenvokal; s. ebd. 122 unten.

1) Mit ι subscr. nach ᾖμεν, ᾖτε.

behauptet werden. Zu dem *e* in lat. *ēst, ēstis,* got. *fr-ēt, ētum* s. § 24 Note und unten § 68 ff., 91.

§ 26. Wiedemann a. a. O. 142, 154, 180 schlägt zur Erklärung von lit. *ėdmi* einen sehr einfachen Weg vor. Er setzt nämlich unter Berufung auf de Saussure *ēd-*, nicht *ed-* als Wurzel an. Ich halte das jetzt schon desshalb nicht mehr für zulässig, weil ich die Kürzung von *ē* zu *e* (in griech. ἔδομαι, lat. *edō*, got. *ita*) nicht anerkennen kann. Die paar Beispiele die Bechtel a. a. O. 241 ff. dafür gibt, gestatten gern eine andre Erklärung, und diese ist um so mehr vorzuziehen, als für die doppelte Gestaltung des gleichen der Kürzung unterworfenen *ē* — *e* und *ə*, die beide noch dazu im gleichen Wort auftreten: griech. θετός — ai. *hitás* u. a. — eine auch nur halbwegs befriedigende Begründung noch von keiner Seite gegeben worden ist; s. dazu Verf. Ar. und Ling. 124 und — wegen ai. *paktás* bei Bechtel 264[1] — ebd. 125[2]. Es muss sonach *ėdmi* mit *sėdmi* zusammen behandelt werden; hier hat die Wurzel doch ganz unstreitig *ē*: s. auch Osthoff Perfekt 154.

§ 27. Anlautendes *ė* hat das Litauische auch bei einigen Präsensformen zu **esti* 'ist'. Hier aber treffen wir schleifende Betonung: *ẽsame, ẽsate, ẽsąs*[3]. Auch das Lateinische zeigt wenigstens in einer Form sichres *ē* : *ēs* neben *es*; s. Osthoff a. a. O. 149. Steckt *ē* auch in lat. *ÉST* (ebd.) und osk. *ìst*? Osthoff, der lit. *ë́* und *ẽ* noch nicht auseinander gehalten hat, lässt das *ė* von *ė́džiau* und das von *ėjaũ, ė̃jo* aus dem Perfekt stammen (a. a. O. 122 f.), dagegen das der Präsensformen *ė́dmi* und *ẽsame* aus dem augmentierten Imperfektum (150 f.)[4]. Bei unsrer Scheidung von *ë́* und *ẽ* wäre die zweite Erklärung nur für *ẽsame* zulässig, ausserdem aber auch, wie schon oben erwähnt wurde, für die Präterita *ẽjo* und *ẽmė*. Gerade jedoch für *ẽsame* scheint mir Osthoffs Fassung nicht ausreichend. Die "gegen die Annahme einer Übertragung des *ē* aus dem Perfektum im Präsens" angeführten

1) S. übrigens auch Osthoff MU. IV S. V f.

2) „Mehr als ein Vokal hat an der selben Stelle (innerhalb einer Reihe) nicht Platz."

3) Im Lettischen dafür *essam, essat* (nach Bielensteins Schreibung). — Weitres bei Bezzenberger BB. IX 289.

4) Vgl. auch Wiedemann a. a. O. 143, 176, 196.

Erwägungen würde ich nur dann für ausschlaggebende ansehen können, wenn es sich zeigen liesse, dass diese Übertragung notwendig erst innerhalb der Einzelsprachen stattgefunden haben muss[1]. Es finden sich aber deutliche Spuren der Vermischung von Präsens- und Perfektstamm auch im Arischen, Griechischen und Slavischen.

§ 28. Dass "der Perfektstamm als solcher nicht den Begriff der Vergangenheit in sich enthält", ist bekannt; vgl. Delbrück Synt. Forsch. IV 94 ff. Für den präsentischen oder zeitlosen Gebrauch von ai. *āsa* usw. finden sich ebd. II 102 ff. keine Belege. Ich führe an: RV. 5. 44. 2: *sugōpā asi ná dábhaya sukrato | paró māyábhir ṛtá āsa nāma te*, d. i. einfach 'befindet sich', vgl. *asi* im vorhergehenden Stollen; 6. 47. 2: vgl. Str. 3; 7. 86. 4: *kím āga āsa varuṇa jyéṣṭhaṃ yát stotāraṃ jíghaṃsasi sákhāyam* | d. i. 'worin besteht denn meine übergrosse Schuld, dass du . . .'; 10. 83. 2: *manyúr índro manyúr evāsa devó manyúr hótā váruṇo jātávedāḥ manyúṃ víśa īḷate* . ., 'war' hat hier gar keinen Sinn; 10. 120. 1: *tád íd āsa bhúvaneṣu jyéṣṭhaṃ yáto jajñá ugrás tveṣánṛmṇaḥ* | d. i. "das muss das höchste in den Welten sein, daraus . . ."; 7. 32. 10: *nákiḥ sudāsō rátham páry āsa ná rīramat indrō yásyāvitā* . ., "wem Indra hilft, dess Wagen behindert Niemand, und keiner kann ihn zum Stillstand bringen"; 6. 21. 11: *ná ma ā vācam úpa yāhi vidvān víśvebhiḥ sūno sahaso yájatraiḥ* | *yé agnijihvā ṛtasāpa āsur*, vgl. Ludwigs Übersetzung; 6. 21. 5: *idā hí tē véviṣataḥ purājāḥ pratnāsa āsúḥ purukṛt sákhāyaḥ* 'Wohin willst du, Indra, dich denn wenden? Hier sind deine eifervollen Freunde . .'.

§ 29. Im Indischen kommen zu *asti* 'ist' ausser den Formen des Präsenssystems nur noch Indikativformen des Perfekts vor. Dagegen sind im Iranischen auch die übrigen Bildungen des Perfektsystems heimisch. Das Avesta bietet die Konjunktive: *aŋhaṯ* V. 5. 4. 7. 8. 34, 13. 49, *aŋhamā* J. 32. 1. 49. 8, Vp. 12. 4, *aŋhąm* J. 60. 11[2]; die Optative:

1 Abgesehen davon, dass vom Augment doch sonst auch keine Spur vorhanden ist, weder im Lateinischen noch im Litauischen. Brugmanns Deutung von lat. *eras* aus **e-s-a-s* MU. I 55 halte ich für verfehlt; s. jetzt Verf. Studien II 202 f.

2 3. Plur., s. Verf. Handbuch § 47. Studien I 72 f., vgl. auch

åṅhāþ, åṅhātem Jt. 13. 12 [1]); das Partizip: *åŋhušąm* Jt. 13. 21. Neben *åŋhušąm* wird in gleicher Bedeutung auch *aŋhušąm* bezeugt, J. 65. 6. Endlich ist noch der Infinitiv *āstẹ* V. 5. 53 ff. anzuführen. Dass *āstẹ* als Infinitiv zu nehmen, habe ich bereits BB. XV 244 erkannt. Doch wurde er dort fälschlich zu *āstẹ* 'sitzt' gezogen. Der Ausdruck *upa.maitīm āstẹ* 'sie soll abwarten' stellt eine periphrastische Wendung von der nämlichen Art dar wie *āstārai̯ẹintīm åŋhāþ* V 5. 4, 7 und *sraẹšịẹintīm åŋhāþ* V. 8. 34. Sie besteht in einer Verbindung des Verbums *asti* mit dem Akkusativ eines Nomen actionis auf *-tiš*; vgl. auch Spiegel, vgl. Grammatik 388, Geldner BB. XII 160 ff. [2]).

den Akk. Plur. mask. *jąm (paþō)* Jt. 8. 33. Die richtige Erklärung hat an das in meinem Handbuch 242 zu *hem* Bemerkte anzuknüpfen. Im Satzsandhi fielen idg. *-ām* und *-ān(t)* vielfach in *-ą* zusammen, dadurch wurden *-ąm* und *-ąn* für den Sprechenden gleichwertig. Die KZ. XXVII 581 gegebene Übersetzung der Stelle wird Geldner wohl selbst nicht mehr aufrecht erhalten wollen. *šịātō* und *vaštō*, wie mit Pt 4, Mf 1 und nach der Pehleviversion statt des ersten *vahištō* zu schreiben ist, sind Lok. Sing. zu °*tiš* wie *garō, beretō* u. a. (Verf. BB. IX 309, ZDMG. XLVI 300, 304); *vaštō* gehört mit *uštā* J. 46. 16 u. ä. zusammen; vgl. BB. XV 14, Geldner KZ. XXX 321. Die Worte *hvāþrauaitīš* bis *aŋhuš* bilden eine Parenthese. Das Ganze ist Prosa.

1) So mit den besten Jašthandschriften F 1, Pt 1, E 1 und in Übereinstimmung mit den folgenden Optativen.

2) Und zwar sind jene Akkusative als Infinitive zu denken; s. Verf. a. a. O. 243 f., No. 3, 4. — Bei Spiegel a. a. O. ist übrigens sehr Verschiedenartiges zusammengeworfen, und auch Falsches läuft mit unter. Zu *aibigairịā daiþē, paitiricịā d°* vgl. Verf. a. a. O. 237. *upastąm* in Jt. 13. 17 hängt vom folgenden *dāhišta* ab, wie schon Geldner gesehen hat; s. KZ. XXV 535, Verf. IF. I 311 Note. Die Bemerkung zu Jt. 8. 7 verstehe ich nicht; vgl. Jt. 8. 38. — Zu Geldner a. a. O. s. auch BB. XIV 22.

Eine weitre Art verbaler Umschreibung im Avesta hat Pischel Ved. Studien I 44 in J. 31. 4 entdeckt. Er schreibt dort: "*yadā ašem zeu̯īm aŋhen mazdascā ahuråŋhō* übersetze ich: 'wenn dem Frommen Ahura (Plur. majestatis) helfen sollte'. *zeu̯īm aŋhen* entspricht einem skt. **jāvayām āsan*". Darüber, dass diese Übersetzung falsch ist, will ich mit Pischel nicht rechten; s. BB. XV 243. Doch gestatte ich mir ein paar andre Bemerkungen anzuknüpfen. — In GGA. 1890 536 ff. fällt Pischel mit einem starken Aufgebot von Entrüstung über mich her darum, dass ich die Part. Perf. Akt. mit *tåu̯ant-* für arisch erklärt habe, gestützt auf eine Reihe von

§ 30. Der gewöhnliche Infinitiv zu *asti* lautet *stę* oder *stoi*: s. Verf. BB. XV 12 f. Zwischen dieser Form und dem oben besprochenen *ąstę* erkenne ich das gleiche Verhältnis wie es zwischen den Optativformen *hiąꝑ* und *aṅhąꝑ* waltet. *ąstę* ist also wie *aṅhąꝑ* aus dem Perfektstamm gebildet. Das nämliche Verhältnis aber finde ich nun ferner auch zwischen den lit. Partizipien *ę̀sąs* und *sanczus* usw. (vgl. Schleicher Lit. Grammatik 252, J. Schmidt Pluralbildungen 426, Brugmann Ber. K. Sächs. G. W. 1890, 252); s. auch apr. *empreki-sentismu*, *-sins*, ksl. *sy*, *sąšta*. Es stammt somit das *ę̀* in *ę̀sąs* und selbstverständlich dann auch das von *ę̀same* usw. aus dem Perfektsystem.

§ 31. Umgekehrt zeigt sich bei av. *aŋhuṣąm* neben *āŋhuṣąm* ein Übergreifen des Präsensstamms. — Anders freilich wäre die Form zu beurteilen, wenn H. Möller und J. Schmidt mit ihrer Annahme Recht haben, dass "die Form des schwachen Perfektstamms von *ed-* 'essen' ursprünglich nur *ed-* mit kurzem Vokal gewesen sein könne": s. Osthoff a. a. O. 125 ff.[1]). *aŋhuṣąm* wäre dann die normale Bildung, während *āŋhuṣąm* sein *ā* von *āŋha* usw. bezogen haben müsste. Die Voraussetzung jener Theorie ist, dass zu der Zeit, als neben singularischem **pepót-* sich pluralisches **pept-* einstellte (ai. *papáta* — *paptúr*), noch unkontrahiertes **eód-*, **eós-* gesprochen wurde, oder aber, dass ein irgendwie durch Kontraktion ent-

Formen des RV. und AV., sowie auf das av. *vīyarezdayatō* J. 9. 30. Es mag nun sein, dass meine Fassung der einschlägigen RV.-Stellen eine irrige ist; ebenso mag meine Erklärung des av. *vīyarezdayatō* — wozu ZDMG. XLVI 302 f. — falsch sein. So viel steht jedenfalls fest, dass meine Annahme lautgesetzlich ohne Bedenken ist, und dass sie durch eine sichere Form des AV. — wenn auch eines prosaischen Stücks darin: 9. 6. 38 — unterstützt wird. Pischel seinerseits hält die periphrastischen Bildungen mit *-ām āsa* für arisch, trotzdem dergleichen ganz sicher weder im RV. noch im AV. vorkommt; s. Whitney Grammar² § 1073d. Seine Übersetzung der Avestastelle, auf der er dabei fusst, ist völlig verfehlt. Endlich die Behauptung: "*zęyąm āŋhen* entspricht einem skr. **jarayām āsa*" bedeutet eine Vergewaltigung der Lautlehre. Ich möchte nun wohl wissen, welchen Grad wissenschaftlicher Empörung Pischel zur Schau tragen würde, wenn ich der Verfasser der oben angeführten Sätze wäre.

1) Doch s. auch 608. Zu der dort erwähnten Erklärung von ai. *adānás* als Perfektpartizip bemerke ich, dass Perfektformen zu *átti* 'isst' in der Litteratur bisher noch nicht nachgewiesen sind.

standenes *e* mit schleifender Betonung (s. dazu oben § 24) beim Verlust des Wortakzents eine andere Behandlung erfuhr als sonstiges *e* (mit gestossener Betonung). Die zweite Aufstellung hat meines Erachtens viel mehr für sich als die erste. Falls jene Theorie richtig, so lässt sich auch noch für eine Reihe anderer Formen zu **esti* 'ist' perfektische Herkunft behaupten. So für ai. *ēdhi* (aus ar. **azdhi*)[1]) neben av. *zdī*; für griech. εἴης[2]) neben ai. *syā́s*, lat. *siēs*, got. *sijais*; für ags. *earun* 'sind' neben *sind*[3]) usw. Es ist aber jene Annahme gar nicht notwendig, um das Ineinandergreifen des Präsens- und Perfektstamms erklärlich erscheinen zu lassen. Betrug schon bei den Indikativformen beider Tempussysteme der Bedeutungsunterschied von allem Anfang an nur ein Geringes, so wird er bei den übrigen Bildungen zu Ausgang der indogermanischen Periode überhaupt kaum mehr gefühlt worden sein. In der That ist ein solcher z. B. im Gebrauch von *hi̯āþ* und *åṅhāþ* im Avesta Jt. 8. 56 und 13. 12 nicht wahrzunehmen. War nun aber neben **si̯ēt* (= av. *hi̯āþ*) in gleicher Bedeutung auch **ēsi̯ēt* (= av. *åṅhāþ*) üblich, so versteht man auch leicht das Auftreten von av. *āstẹ* neben *stẹ̄*, *stōi*, von lit. *ė̃sąs* neben ksl. *sy* usw.

§ 32. Man kann nun freilich einwenden: was oben über die Bedeutungsähnlichkeit der modalen Präsens- und Perfektformen zu **esti* gesagt wurde, das gilt ja für alle Verba, und es hätten somit ebensogut bei allen andern Verben die Formen der beiden Tempussysteme durcheinander geraten können. Darauf ist aber zu erwidern, dass diese Formen sich auch äusserlich nur selten so nahe standen, als gerade bei **esti* mit seinem *e* im Anlaut und seinem Wurzelpräsens.

1) Anders freilich Thurneysen KZ. XXX 352. Ich leugne die Existenz eines silbischen *z* der Ursprache an sich nicht, wohl aber, dass von Thurneysens Beispielen für ai. *ēd(h)* aus idg. *z̥d(h)* auch nur eines sicher ist. *ḗdhatē* kann ganz gut zu *r̥dhnṓti* gehören; s. von Bradke ZDMG. XL 682; noch anders Monseur (s. Academy XXXI 399). Zur Etymologie von ai. *mēdhā́* vgl. Verf. AF. III 55 f., BB. XIII 80 f.

2) Zu Osthoffs Fassung von εἴης in MU. IV VI f. s. oben § 26 zu ai. *paktás*. Erste Tiefstufe zu **es-ti* wäre griech. *ἀ(c)- idg. **əs-*.

3) An. *eru* könnte sonach recht alt sein, gegen J. Schmidt KZ. XXV 593. S. auch Fick BB. VII 172, Brugmann IF. I 81.

Die Ähnlichkeit zwischen den Konjunktiven **esesi* (ai. *ásasi*, lat. *eris*) und **ēsesi* ist doch ohne Zweifel eine grössere als z. B. zwischen **u̯ertesi* (ai. **vartāsi*, lat. *vertas*) und **u̯eu̯ertesi* (ai. *vavartati*), ganz zu schweigen von solchen Verben, welche ihr Präsens etwa nach der *i̯*- oder Nasalklasse bilden. Und dazu kommt noch, dass die singularen Präteritalformen beider Tempora von *esti* völlig zusammenfallen konnten, die augmentlosen des Perfekts und die augmentierten des Präsens: sofern, wie doch wahrscheinlich, das Augment- und das Wurzel-*e* bereits in der Ursprache zu *ē* (ἠ) verschweisst wurden. Darauf führe ich die Thatsache zurück, dass im Veda nur *ásma* 'wir waren', *ásta* 'ihr ward' erscheinen, nie **ásma*, *ásta* (aus idg. **é ste*; vgl ai. *sta* 'seid')[1], und ebenso im Griechischen nur ἦμεν, ἦςτε. Brugmanns Annahme, es sei das *ā*, η aus dem Singular übertragen (I. Müllers Handbuch II² 152) halte ich für unnötig, Osthoffs Erklärung von *ásta* = ἦςτε aus **é -este* (Perfekt 151 f.) für unrichtig[2]; J. Schmidt KZ. XXVII 316 äussert sich nicht darüber. *ásma*, *ásta* = ἦμεν, ἦςτε sind die alten Präteritalformen des Perfekts. Erst wurden im Singular die Nachfolger von idg. **es-m* usw., der augmentlosen Präsenspräterita unter dem Druck der Perfektpräterita beseitigt; dann gingen im Dual und Plural die Präteritalformen des Präsensstamms ganz unter; sie wichen denen des Perfektstamms, welche sich äusserlich enger an die des Singulars anschlossen. In der That kennen beide Sprachen für die indikativisch gebrauchten Präteritalformen zu **esti* nur *ā*, η als Anlaut[3]. Auch das Slavische zeigt in seinem Imperfekt auf *-achŭ*, *-aše* = *-ěchŭ*, *-ěše* aus idg. **ēs*" (s. Leskien Handbuch²

1) *ásan* hat überall Konjunktivbedeutung. Delbrück Verbum § 89 führt es allerdings auch als Indikativ auf. Wie § 90 zeigt, kann er nur die Stelle RV. 5. 33. 3 im Auge haben. Das Metrum scheint hier *āsan* zu verlangen. Übrigens ist der Passus gar nicht klar. — Das Avesta hat *ahu̯ā* 1. Du.

2) S. dazu oben S. 21 Note 2. Höchstens liesse sich idg. **este* = griech. ἦςτε aus **é-əste* ableiten; s. oben S. 15. Ich wüsste aber nichts anzuführen, was für das Vorhandensein eines **əste* sprechen würde. Auf apr. *asmai, astai* neben *estei* gegenüber lit. *ĕsme, ĕste* ist nicht zu bauen.

3) Abgesehen von ἔον, ἔςαν, die ich für junge Bildungen halte. G. Meyers Erklärung von ἔα 1. Sing. (Gr. Gramm.² 432) verstehe ich nicht.

§ 94)[1]) den nämlichen Formenausgleich[2]). Die Anfänge dazu dürfen wir gewiss schon in die Ausgangszeit der indogermanischen Ursprache verlegen. Ein Analogon bietet das Verbum **eiti* 'geht'; s. unten § 50 zu av. *aiti*, *aiδi*, *aitę*.

§ 33. Die Frage, warum sich im litauischen Präsens zu *es-* nur die Dual- und Pluralformen des Perfekts finden, nicht auch die des Singulars, kann man wohl dahin beantworten: *ẽsame*, dessen *a* allenfalls dem *i* von ai. *asimá* gleichstehen kann — = idg. *ə*; Verf. Beiträge 6 — [3]), war durch seinen Ausgang *-me* deutlich als 1. Plur. gekennzeichnet. Entsprechend auch *ẽs-ate*, *-ava*, *-ata*. Dagegen fehlte es für die Singularformen **ẽsa*, **ẽsta* oder **ẽsata*, **ẽse* an jeder Anknüpfung, nachdem erst das Perfekt als solches untergegangen war. Sie sind daher verschollen, während die des Plurals erhalten blieben. *ẽsti* und *ẽsame* werden nebeneinander gebraucht wie *asi* und *asa* in der S. 18 angeführten Rgvedastelle. Beachtung verdient die doppelte Art der Betonung bei *ẽsme* aus *èsme* 'wir sind' usw. Sollte nicht *ẽsme* auf einem Ausgleich zwischen *èsme* und *ẽsame* beruhen? Vgl. noch *ẽsù*, *ẽsu* neben *esù*; BB. IX 289.

§ 34. Im Lateinischen ist das *ē* unsres Verbums nur

1) Wegen der in ksl. *sěděaše* (und lat. *sedēbat*) enthaltenen Nominalform s. Verf. BB. XII 91 f., XV 244 f., J. Schmidt Pluralbildungen 204 f., Collitz BB. XVII 11 ff. Über das Gepolter in GGA. 1890 232 ff. kann man ruhig zur Tagesordnung übergehen: die Kraft des Tons kann den Mangel an Gründen nicht ersetzen; vgl. dazu Verf. Studien II 65 f., 73 f. Note. [Ich füge den vedischen *āi*-Dativen noch hinzu *iṣṭávratāi* RV. 3. 59. 9, d. i. 'dem, welchem die Pflicht gegen den Gott lieb ist'; das Wort ist auf *jánāya* zu beziehen.] — Ein Zusammenhang mit dem umschriebenen Perfekt des Indischen, den man allenfalls auf Grund der Hirtschen Ausführungen, IF. I 18 f. herstellen könnte, besteht nicht; s. Delbrück Syntax 426, wo allerdings auch auf die avestischen Umschreibungen mit *asti* (oben § 29) hätte Bezug genommen werden sollen.

2) Doch sei darauf aufmerksam gemacht, dass in ksl. *°ěše* zugleich auch die 3. Sing. Perf. Akt. = ai. *ā́sa* enthalten sein kann.

3) Womit jedoch über die Wurzelform von **esti* nichts behauptet werden soll; vgl. oben S. 12 f. — Enthalten *ẽsame*, *ẽsate* usw. idg. *ə*, so wird es wohl hauptsächlich ihrem Einfluss zuzuschreiben sein, dass in der *ō*-Konjugation *nèszame*, *nèszate* flektiert wird, statt *nèszame*, **nèszete* (ksl. *nesete*). S. auch Verf. Studien II 119 Note. Altes *a* aus *ə* haben auch die 2. Plur. *dẽdate* und *dů̃date*, vgl. griech. τίθετε, δίδοτε; s. dazu Wiedemann a. a. O. 54 f.

für *es* 'bist' und 'sei', wofür später *es* gesprochen wurde, sicher nachweisbar. Man wird aber nach dem oben Ausgeführten der Annahme schwerlich die Berechtigung versagen können, dass die *ės*-Formen früher auch hier in weiterm Umfange vorhanden waren. Das oskische *ìst* auf **ēsti* zurückzuführen steht nichts im Wege. Das umbrische *est* kann ebensowohl **esti* als **ēsti* vertreten. Es ist ganz gut möglich, dass jene *ės*-Formen dem Bestreben zum Opfer fielen, die bedeutungsverschiedenen Bildungen zu *sum* und *edō* auch lautlich auseinanderzuhalten. Der alte, im Litauischen — *ė̀same* : *ė̀dame* — noch lebendige Unterschied war jedenfalls schon in frühitalischer Zeit verloren gegangen.

§ 35. Wenn mir der Nachweis geglückt sein sollte, dass das *ė̀* in lit. *ė̀są*, *ė̀same* usw. im Perfekt seine Quelle hat, so wird die gleiche Annahme für *ė̀jo* um so weniger auf Widerspruch stossen, als sie ja nur wiederholt, was bereits meine beiden Vorgänger ausgesprochen haben. Ein dritter alter Perfektstamm mit *ė̃* ist in *ė̃mė* enthalten. Wie weit das Augment bei der Schöpfung der *ė*-Formen beteiligt war, ergibt sich aus den obigen Erörterungen.

§ 36. Wiedemann a. a. O. 119 ff. sieht in *ė̀miaũ*, *ė̃mė* das alleinige Muster für alle *ė*-Präterita, gleichviel ob sie *ė̃* oder *ė̀* zeigen. Jedenfalls können nur *bė̀riaũ* und dessen 16 Genossen als Nachbildungen zu *ė̀miaũ* angesehen werden. Das Präsens zu *ė̀miaũ* lautet *imù*, der Infinitiv *im̃ti*. Dagegen weisen *bė̀riaũ* und Genossen sämtlich im Präsens *e* und *iù*, im Infinitiv *e* oder *ė* auf[1]). Auf diese Weise ist es ohne Zuhülfenahme erschlossener Formen unmöglich, eine Gleichung anzusetzen, deren viertes Glied *bė̀riaũ* wäre oder irgend ein andres Präteritum der selben Art. Wiedemann macht einen langen Umweg, um seine Annahme zu rechtfertigen. Ich sehe nicht recht, warum er das Slavische nicht herangezogen hat. Das Kirchenslavische besitzt zu unserm Verbum mehrere Präsensformationen. *imą* (aus **j-īmą*) deckt sich mit dem lit. *imù*. Dagegen würde dem ksl. *jemlją* (aus **emją*) ein lit. **emiù* korrespondieren. Wieder anders gebildet ist das lettische

1) *er̃*, *em̃*, bezw. *ė̀k*, *ė̀p*, *ė̀b*, *ė̀s*; s. oben § 20 N. Der ersten Abteilung ist noch *eĩti* 'gehen' hinzuzufügen; s. unten § 37, 50 Note.

jemu. Ich meine, es ist gewiss nicht allzu kühn zu behaupten, dass das dem ksl. *jemlją* entsprechende Präsens auch im Baltischen einmal existiert habe. Dann liesse sich die Gleichung aufstellen: **emiù* : *ėmiaũ* = *remiù* : *rėmiaũ* = *beriù* : *bėriaũ* usw.[1]) Dass **emiù* unterging, nachdem es solche Neuerungen hervorgerufen hatte, wäre ein keineswegs unerhörter Vorgang. Hat doch auch nach Wiedemanns Ansicht (a. a. O. 115 f.) "als Muster für die germanischen schwachen Perfektformen mit *ē* einzig und allein das verlorene Perfekt der idg. Wurzel *es*- gedient". Auch die lettischen Formen gestatten den Ansatz einer Proportion **em̃ti* (lett. *jemt*), **em̃siu* (lett *emszu*) : *rem̃ti*, *rem̃siu* = *ėmiaũ* : *rėmiaũ*. Ich will jedoch damit ganz und gar nicht behaupten, dass Wiedemanns Konstruktionen, um zu *rėmiaũ* zu gelangen, verkehrt seien. Doch halte ich die von ihm angeführten Momente nicht für diejenigen, welche den Anstoss zu jenen Neuformationen gaben, sondern nur für solche, die sie förderten und erhielten. Im übrigen glaube ich nicht, dass *ėmiaũ* allein und ohne jede Mithülfe die neuen Präterita erzeugt hat und hätte erzeugen können.

§ 37. Eine Unterstützung hat *ėmiaũ*, *ėmė* jedenfalls an den Präteritalformen von *eimì*, *einù* 'gehe' gehabt. Das Partizip dazu lautet *ėjęs*, im Feminin *ėjusi*. Man kann die Gleichung aufstellen *eĩti* (Infinitiv), *eĩsiu*, *eĩdavau* : *rem̃ti*, *rem̃siu*, *rem̃davau* = *ėjęs*, *ėjusi* : *rėmęs*, *rėmusi*[2]). An der verschiedenen Bezeichnung des *i*-Lauts — durch *i* und *j* — darf man sich nicht stossen. In der That verhält sich *eĩ zu ėj* genau so wie *em̃* zu *ėm*. In der 3. Sing. steht freilich dort *o* (*ėjo*) hier *ė* (*rėmė* wie *ėmė*). Aber der Wechsel zwischen den Verbalstämmen auf *ā*/*i̯*- mit denen auf *ē*/*i̯*- findet sich auch in andern Sprachen (s. Verf. Studien II 144 f., 152 f., 184, 195), und ist gerade auf dem slavobaltischen Gebiet sehr häufig anzutreffen. Das Lettische hat fast ausschliesslich die erste Form, *jēma*: lit. *ėmė*[3]). Im Slavischen stehen (ksl.) *ima* 'nahm'

1) Die von Wiedemann behauptete Herkunft von -*iau* aus idg. -*ēu* halte ich ebensowenig für bewiesen als Streitberg IF. I 267, Anzeiger I 36 f.

2) Ich bemerke dazu, dass das Präteritalpartizip sehr häufige Verwendung findet; s. Kurschat a. a. O. § 1358, 1609, Schleicher a. a. O. 316 f. Zudem ist *eĩti* ein ungemein viel gebrauchtes Verbum.

3) Wiedemann a. a. O. 180. Die 'gespitzte' Aussprache des *ē* in *jēma* mag von der Nebenform **jēmju* = lit. *ėmiaũ* herrühren.

und *imė* 'hatte' neben einander: vgl. auch das Aoristpräsens *imatĭ* 'hat'. Die Differenz im Anlaut der baltischen und slavischen Präterita wird weiter unten zur Sprache kommen (§ 42, 63).

§ 38. Zu **esti* 'ist' besitzt das Litauische kein Präteritum mehr, dafür tritt *bùvo* ein. In ursprachlicher Zeit war aber nicht nur das gewöhnliche Präsens- und Perfektpräteritum dazu vorhanden, sondern auch noch ein drittes mit *ai/ā — t*: vgl. lat. *erat* (= urit. **ezāt*) und ai. *ā́sīt*. Den ausführlichen Beweis dafür glaube ich Studien II 63 ff. erbracht zu haben.

Im Slavischen fehlt es ebenfalls an einem Präteritum zu **esti*: als solches wird *bė*, *by* gebraucht. In frühslavischer Zeit aber muss ein solches noch üblich gewesen sein. Die zusammengesetzte Tempusform *sėdėachŭ*, *-aše*, *-achomŭ*, *-aste* usw. bekundet die Existenz eines Präteritums mit dem Anlaut *ė*. S. oben S. 22 f., wo das *ė* von **ėchŭ*, **ėste* usw. mit dem *ė* η *a* von lit. *èsame*, gr. ἦμεν, ἦστε, ai. *āsimá* identifiziert und auf das *ē* (ῆ) des ursprachlichen Perfekts zu **esti* zurückgeführt wurde. Dass die Ausbildung jenes Tempus vorslavisch wäre, wird niemand behaupten wollen; s. Leskien a. a. O.

§ 39. In der slavobaltischen Periode existierte also sicher zu **esti* ein Präteritum, das in seiner Flexion ungefähr zu der von griech. ἦα stimmte. Nun ist aber auf dem baltischen Gebiet die gesamte Präteritalflexion unter die Herrschaft zweier eng verwanten Typen geraten, denen mit (idg.) *ā/i* und mit *ē/i*. Es könnte also dem ksl **ěše* in *sėdėaše* nur entweder lit. **èso* oder **èsė* gegenüberstehen. Es ist klar, dass auch dies dazu beigetragen haben kann, die Präteritalbildung mit *è* zu fördern. Es verhält sich *esù* : **èsaũ* und *èsusi* = *remiù* : *rèmiaũ* und *rèmusi* usw. Man vergleiche dazu übrigens auch Wiedemann a. a. O. 134. — Weitres über **èso* § 62.

§ 40. Auf die Frage, warum denn im Litauischen die Präterita mit *a* und *e* über alle andern den Sieg davongetragen haben, ist Wiedemann nicht eingegangen. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich auch hiebei den beiden Verba **esti* und **eiti* eine hervorragende Rolle zuteile. — Wegen der Präteritalflexion *-aũ -aĩ -o* s. Wiedemann a. a. O. 161 und Verf., a. a. O. 119 Note.

§ 41. Dass vor dem *ā*, *ē* jener Aoriste die Wurzel nor-

mal in der Tiefstufenform zu erscheinen hat, wie Wiedemann annimmt, ist auch meine Meinung; s. a. a. O. 202 f. Ebenda wurde aber auch ausgeführt, dass das *a*, *e* (*ai*, *ei*) nicht allen Personen und Numeri eignete, sondern im Ablaut mit *i* stand, vor dem wieder die Hochstufenform der Wurzel Norm war, ferner dass bereits sehr früh durch stoffliche Ausgleichung die alte Ordnung zerstört wurde. Wie die *ā*-, *ē*-Aoriste ihr Aktivpartizip bildeten, kann hier unerörtert bleiben. So viel steht jedenfalls fest, dass die litauischen Partizipien auf *-(v)ęs*, fem. *-usi* aus dem alten Perfekt stammen. Wenn nun das Partizip zu *bùvo* 'war' *bùvęs* lautet, so ist darin zweifellos eine Verschmelzung ursprünglich nicht zusammengehöriger Bildungen zu erkennen.

§ 42. S. 119 f., 153 bespricht Wiedemann das Verhältnis von lit. *ė̃mus-i*, apr. *immus-is* und ksl. (*sŭn*)*ĭmŭš-i*. Es liege auf der Hand, dass hier das *ė* aus dem Präteritum *ė̃miaũ* in das Partizip gedrungen sei. Aber der Anlautsvokal in *ė̃mė* ist ja nach dem, was über die Wurzelgestalt der *ē*-Aoriste gesagt wurde, selber unursprünglich. Die normale Wurzelform zeigt das ksl. *imě* (aus **j-ĭmě*). Es ist ja an sich nicht eben undenkbar, dass das vorhandene lit. *ė̃mė* ein Mischerzeugnis aus urbalt. **imė* (= idg. **m̥mēt*, ksl. *imě*) und **ė̃me* (mit schleifend betontem *ė*, = idg. **ēme*) also aus einer Aorist- und einer Perfektform darstellt. Entsprechend lässt sich das lett. *jêma* auffassen, vgl. ksl. *ima*[1]). Was dagegen lit. *ė̃mus-* und apr. *immus-* anlangt, so halte ich im geraden Gegensatz zu Wiedemann die erste für altererbt, während mir die zweite, ebenso wie das ksl. *imŭš-* für eine Umbildung nach dem Aorist gilt. Wiedemanns Bemerkungen treffen für lit. *vė̃ręs*, *vė̃rusi* zu gegenüber apr. *et-wiriuns*[2]), nicht aber für *ė̃męs*. Mindestens hätte er sich darüber äussern sollen, warum er es verbieten will, *ė̃mus-* direkt aus dem idg. Perfektpartizip zu *em-* abzuleiten, oder aber, wenn er das für erlaubt hält, warum er diesem Partizip die Gestalt **m̥mus-* oder, nach seiner Fassung (a. a. O. 118 f.) **ₑmus-* zuweisen will, d. i. Tiefstufenform der Wurzel zugleich mit Verlust der Reduplikation.

---

1) Dazu auch apr. *en-immai*; s. Verf. a. a. O. 155.

2) Sofern nicht *ir* statt *īr* für *ēr*! Vgl. *etwēre* und *sīdans* zu lit. *sė́du* u. a.: s. noch *auklipts* § 95.

Ich wüsste nicht, was uns hindern könnte, die Beziehungen von lit. *ėmus-* zu *em-* in lett. *jemu*, lat. *emō* genau denen gleichzustellen, welche zwischen an. *ąŋhuš-* (*ąŋhušąm*) und *es-* in lit. *esmì esù* usw. bestehen; s. oben S. 20.

§ 43. Völlig gleicher Bildung mit lit. *ẽmus-* (und av. *ąŋhuš-*) ist lit. *ėjus-* zu *eĩti* 'gehen'. Wiedemann wird auch hier das *ė* durch Übertragung aus dem Indikativ *ėjaũ* usw. erklären müssen. Als Normalform hätte nach ihm jedenfalls **ijus-* zu gelten. Man kann sich zu Gunsten dieser Annahme einmal auf Osthoff berufen, a. a. O. 130, 225, wo ai. *īyúr* und lat. *iī* 'ging' besprochen werden, sodann auf Collitz BB. XVII 227 ff., wo über die Grundlagen des got. *iddja*, ags. *éode* gehandelt wird. Ich hoffe aber zeigen zu können, dass die dort gebotenen Erklärungen zum mindesten unbeweisbar sind.

§ 44. Auch Osthoff a. a. O. 130 nennt *ėjus-* eine Neubildung nach dem Verbum finitum. Ihm zufolge hätte das Partizip die Stammform **īịus-* gehabt. Und in der That sei der schwache Perfektstamm **iị-* sowohl im ai. *īyúr*, *īyúṣī* (gegenüber lit. *ėjusi*) als im lat. *iī*, älter **iī* noch vorhanden.

Dass das lat. *ĭ* im Perfekt von *īre* notwendig aus idg. *ī* hervorgegangen sein müsse, wird man nicht behaupten dürfen. Ich kann keinen durchschlagenden Grund entdecken, der es verbieten sollte, jenes *ī* auf idg. *e* zurückzuführen. Dass idg. *ē* unter gewissen Bedingungen im Lateinischen zu *e* wird, steht fest, wenn schon die dafür beigebrachten Beispiele — bei Stolz I. Müllers Handbuch II² 257, Brugmann Grundriss I 65, Bechtel a. a. O. 163 254 Note — keineswegs alle beweiskräftig sind[1]. Osthoff (bei Brugmann) schreibt

---

1) *sīca* 'Dolch' halte ich für ein Lehnwort aus dem Sabinischen. — Zu lat. *figo* vgl. von Sabler KZ. XXXI 279; griech. θήγω hat jonisches η (doch s. Bechtel a. a. O. 206). — In *fīlius* steckt altes *ī*, vgl. lett. *dīle*; zu umbr. *feliuf* (mit *ē*) verhält es sich wie ai. *pītás* zu lat. *potus* oder wie ai. *ud-gīthám* zu *gathám* usw. — *sido* stelle ich nach wie vor mit griech. ἵζω zusammen. Die Identität von αἰδ-έομαι und got. *aist-an*, ai. *īḍ-ē* — auch bei Fick a. a. O. 346; dagegen Brugmann IF. I 171 — ist nach meiner Ansicht lange nicht so einleuchtend als die von griech. ὄζος und got. *asts*, arm. *ost*. Freilich versichert Bechtel GGN. 1885 236, dass diese Etymologie "längst unter die Mythen versetzt" sei; jedenfalls meint er

den Übergang dem Einfluss eines folgenden *i(i̯)* zu. Ich vermute, dass er nur in der Zusammensetzung stattfand, und zwar, wenn *i* folgte. *abiu* hätte also ganz regelmässiges *i*. Dass das *i* vom Kompositum aus auch ins Simplex eingeführt wurde, begreift sich leicht bei der Unterstützung, die es an den übrigen Formen des Verbums gewann, während auf der andern Seite *ė* ja nirgend einen Anhalt fand. Es steht also nichts im Wege, das lat. *iī* (früher **ii*) aus einem idg. **ei̯ai*, 1. Sing. Perf. Med. herzuleiten. Freilich muss dann Collitz Gleichsetzung von lat. *iī* und got. *iddja* (= idg. **ī̯i̯ái*; a. a. O. 237 f.) aufgegeben werden.

§ 45. Ich habe es oben S. 28 als möglich bezeichnet, dass das lit. *ẽmė* aus einer Vermischung der idg. 3. Sing. des Perfekts **ēme* und des Aorist **m̥mēt* hervorgegangen ist. Entsprechend könnte *ẽjo* aus **ēi̯e* und **ii̯ăt* zusammengeschweisst sein. Die letztere Form würde aber im Gotischen sicher als *iddja* erscheinen müssen. Es liesse sich sonach die Gleichung aufstellen: lett. *jēma* : ksl. *ima* = lit. *ẽjo* : got. *iddja*. Berücksichtigt man dabei jedoch, dass die 2. Sing. zu *iddja iddjēs* lautet, und dass neben lett. *jēma*, ksl. *ima* lit. *ẽmė*, ksl. *imě* stehen, so wird man die Grundlage des got. *iddja* vielmehr in einem idg. **ii̯ēt* erblicken[1].

Freilich sollte dann die 1. Sing. dazu **iddjē* lauten. Allein unter dem Einfluss der auf dem alten Aktivperfekt beruhenden Präterita, wo die 1. und 3. Sing. seit urgermanischer Zeit überall die gleiche Gestalt zeigen, kann es leicht geschehen sein, dass *iddja* auch als 1. Sing. gebraucht wurde; so

---

damit Bezzenberger BB. IV 359 (s. auch 313 f.). Davon hat sich aber auch z. B. Kretschmer KZ. XXXI 452 Note nicht überzeugen können; s. noch Schrader KZ. XXX 476, Per Persson Wurzelerweiterung 26 282, Verf. ZDMG. XLVI 305 f. Lat. *sīdit* verhält sich zu av. *ni-šaŋhasti* (J. 57. 30; d. i. idg. **seseđ-ti*, mit dem Reduplikationsvokal des Perfekts) ebenso wie lat. *gignit* zu ai. *jajanti*, av. *zazanti* (vgl. Verf. AF. II 82, von Schroeder Maitr. Sanh. I XVII).

1) Mit dem Hauptton auf der zweiten Silbe. So auch bei Collitz. Vgl. dazu Bechtel GGN. 1885 236; dagegen aber neuerdings Brate BB. XIII 33 f., Bezzenberger GGA. 1887 415. Setzen got. *iddja*, ags. *éode* Anfangsbetonung voraus, so kann man sagen: die germanische Wandlung des idg. *i* in *ǵ* erfolgte zu einer Zeit, als das Verbum bereits zur Anfangsbetonung übergegangen war.

J. Schmidt Pluralbildungen 144. In dem bei Collitz ebd. besprochenen und auf idg. 1. und 3. Sing. Perf. **dhedhai* zurückgeführten ahd. *teta* könnten allenfalls zwei Formen, die 1. Sing. **dhedhai* und die 3. Sing. des Präteritums **dhedhat* zusammengeflossen sein.

§ 46. Collitz geht davon aus, dass im Indogermanischen die 1. und 3. Sing. Med. im Perfekt und ebenso im Präsens unthematischer Stämme gleichlautend gewesen sei. Aber der Beweis dafür scheint mir keineswegs erbracht. Dass im Arischen **u̯au̯rdhai* als 1. und 3. Sing. diente, begreift sich leicht; s. Verf. Studien II 193. Mit den arischen Präsensformen auf *-ai* die als 3. Sing. Med. genommen werden, ist nicht recht viel anzufangen. Zu den bei Delbrück Verbum § 103 verzeichneten kommen aus dem Avesta hinzu: *isę* J. 50. 1, *niʒnę* Jt. 10. 104[1]), *mruii̯ē* J. 19. 10 (Verf. Air. Verbum 55, § 85), *daiþę* V. 5. 60[2]). Ein Teil davon ist vielmehr als 3. Sing. des Perfekts zu nehmen: so *íśe, isę* (Osthoff MU. IV 205 f.), *vidé* in *yáthā vidé* 'wie bekannt' (Ludwig), *daiþę*; ein Teil als Infinitiv (s. Ludwig Rigveda III 260, Neisser BB. XVII 250): so *śr̥ṇvé* RV. 1. 37. 3: *ihéva śr̥ṇva ēṣām, káśa hásteṣu yád vadan*, wo eine 3. Sing. doch schwerlich zu brauchen ist[3]). Endlich der Rest kann ja leicht dem Perfekt nachgebildet sein; man sollte jedenfalls bei der Beurteilung der 3. Sing. *śr̥ṇvé* auch *śr̥ṇviṣé* und *śr̥ṇviré* nicht aus den Augen lassen. Die avestische 3. Sing. Präs. *dazdę* J. 46. 8, 51. 4, 19 macht durchaus nicht den Eindruck später Entstehung. — Übrigens, selbst wenn dargethan werden könnte, dass die arische 3. Sing. **u̯au̯rdhai* aus indogermanischer Zeit ererbt

---

1) Hübschmann Zur Kasuslehre 246 (Geldner KZ. XXX 517).

2) Ficks Erklärung des *þ* — wofür *d* zu erwarten — im Wörterbuch I[4] 237, 245 — ist ganz willkürlich auf die beiden Verba *dadaiti* 'gibt' und 'setzt' zugeschnitten. Wäre urir. *d* nach dem Wortakzent im Jungavestischen zu *þ* geworden, so müssten wir solches *þ* doch auch sonst noch oft genug antreffen. Vgl. aber *ada* = ai. *ádha*, *mado* = *mádas*, *maidii̯o* = *mádhyas* usw.

3) Grassmann befindet sich dieser Stelle gegenüber offenbar in Verlegenheit; das bekunden seine widersprechenden Angaben im Wörterbuch Sp. 320a, 1200b, 1427b. Zu übersetzen ist: "Bis hierher sind ihre Peitschen zu hören, wenn . . ." Oder etwa: "Bis hierher wirds gehört, wenn . . ."? Kaum.

ist, so wäre doch erst noch weiter zu zeigen, dass bereits in der Ursprache 1. und 3. Sing. gleichlautend waren. Das ar. *ai* ist ja von mehrfachem etymologischem Wert. Die Möglichkeit, dass sich im Medium *-ai* und *-ei* gegenüberstanden, wie im Aktivum *-a* und *-e*, wird sich nicht leugnen lassen. Dazu passte aber Collitz Annahme wiederum nicht. Zieht man schliesslich noch in Rechnung, dass das Griechische dem ai. *bubudhé* (3. Sing.) πέπυσται entgegen stellt, so wird man die Grundlagen des Collitzschen Baus nicht eben als unerschütterlich bezeichnen können.

§ 47. Ich gebe dabei zu erwägen, dass, sofern man das slavobaltische Präteritum mit *e*, *ā* zur Erklärung des germanischen 'schwachen' Präteritums heranzieht, auch die Vokaldifferenz *e* — *ō* begreiflich wird, auf die Collitz a. a. O. 242 als auf ein ungelöstes Rätsel hinweist[1]. Got. *skuldes* und ahd. *skoltōs* lassen sich dann mit lit. *ėmė*, ksl. *imě* und lett. *jema*, ksl. *ima* vergleichen. Dabei ist es gleichgiltig, wie man den Dental deutet. Er kann nach meiner Meinung gar wohl mehrere Quellen haben. Behaghel-Wackernagel KZ. XXX 313 (s. auch Johansson ebd. 553, Collitz BB. XVII 8 Note, Brugmann IF. I 81) bieten die Gleichung got. *wildēs*[2] = ai. **vr̥thās* (belegt *avr̥thās*. 2. Sing. Aor. Med.). Entsprechend mag got. *mundes* einem ai. **mathās* (belegt *ámata*, 3. Sing.) an die Seite gestellt werden. Die 3. Sing. dazu urgerm. **u̯ulđa*, **munđa* (= ai. *vr̥ta*, *a-mata*) könnte sich unter dem Einfluss der 2. Sing. und von **i̯i̯ēs*, **i̯i̯ē* (= got. *iddjes*, *iddja*) und gleichartigen Aoristbildungen zu **u̯ulđe*, **munđe* gestaltet haben, daher dann got. **wilda* (s. oben), **munda*. Auch der Suffixanlaut der 2. Plur. Med. (ai. *-dhvam*)[3], sowie der einiger medialen Dualformen (ar. *-tai*, *-thai*, *-tham*; Verf. Beiträge 18) kann zur Bildung des 'schwachen' Präteritums mitgeholfen haben.

Mag dem nun sein, wie es wolle: jedenfalls darf behauptet werden, dass Collitz Erklärung des got. *iddja* keines-

---

1) Wiedemanns Behauptung KZ. XXXI 483 f. scheint mir keineswegs geeignet, es zu lösen.

2) Für **wuldēs*, vgl. ahd. *woltōs*.

3) Es macht dabei nichts aus, ob man dem Suffix *dh-* oder *zdh-* als Anlaut gibt; vgl. Verf. Rhein. Mus. XLV 153.

wegs so 'evident' ist, wie Johansson a. a. O. 548 es meint[1]. S. auch J. Schmidt a. a. O.

§ 48. Es bleibt also für den Ansatz eines idg. schwachen Perfektstamms **ii̯-* oder **ii̯-* zu **eiti* 'geht' das ai. *īyúṣi* (usw.) die einzige Stütze. Daher kommt alles darauf an, wie man sich zu Osthoffs Annahme stellt, dass "in unmittelbarer Gleichzeitigkeit mit dem lautmechanischen Akte der Assimilation, durch welchen zur Bildung der stärkern und ältern Form der Tiefstufe aus uranfänglichem *ei̯-* in nicht haupttoniger Silbe *ii̯*, antekonsonantisch *ī* wurde . . ., wohl auch das *e* der Reduplikationssilbe sich sofort an das ihm jetzt nachfolgende *-ii̯-*, *-ī-* assimiliert haben wird" (Perfekt 130). Collitz hat sich darüber nicht ausgesprochen; ebenso wenig Johansson. Ich glaube an den geschilderten Vorgang nicht und sehe die aind. Perfektformen zu **eiti* für durchaus ursprünglich an.

---

§ 49. Für den Singular erkennt das ja auch Osthoff a. a. O. 131 selber an. Die 1. Sing. Perf. Akt. wird in der Ursprache **ēia* (**η̄i̯a*) gelautet haben, analog dem **esa* (**η̄sa*) zu **esti*; s. oben § 24. Sie ist uns erhalten in griech. ᾖα, das sowohl **ei̯a* als **ēi̯m*, Prät. wiedergibt, oben § 34. Im Arischen fielen die 1. und 3. Sing. ebenso zusammen, wie die gleichen Formen zu **esti* und zwar in **āi̯a*. Statt dessen bietet das Ai. *iyáya*, *iyāya*. Im Airan. ist die Form nicht überliefert. Für die 1. Plur. setze ich entsprechend dem **esme* idg. **eime* an; auch hier waren Perfekt und Präteritum gleichlautend, das ai. *áima* gehört wie das griech. ᾖμεν zu beiden Tempussystemen, ist aber auf den Gebrauch als Präteritum beschränkt worden.

§ 50. Auch im Avesta haben sich noch einige Perfektformen alter Bildung erhalten. Sie sind aber ganz so wie die Perfektformen von **esti* im Litauischen und genau aus denselben Gründen (s. oben 17 ff.) dem Präsens angegliedert wor-

---

1) Fick a. a. O. 359 schreibt: "Nach der Gleichung lat. *ii* = got. *iddja* ist die Verwendung des Pf. Med. als Aktiv schon gemeinsam westeuropäisch". Daher denn in der Überschrift: "*iyái* pf. act. 'ging'". — Dagegen hiess es S. 6: "got. *iddja* ging (aus *iyá* vgl. ved. Pf. *īyátus*)". Das verstehe ich nicht.

den[1]. Das Avesta bietet zwei Mal die 2. Sing. Imp. *āidi*: Jt. 5. 85 und V. 22. 7. Man hat sie bisher in *a* + *idi* zerlegt, mit der Annahme, dass bei der Zusammenziehung von *ā* mit *i ai* entstehe, im Gegensatz zum Indischen, wo bekanntlich *e* : *ĕhi* eintritt. Ich leugne die Möglichkeit nicht. *aidi paiti ara jasa* in Jt. 5. 85 mag einem ai. **ĕhi práty ára gacha* entsprechen. Aber an der zweiten Stelle *para āidi upa vazaŋuha aȳi nmanem* "geh fort, flieg hin zum Hause . ." scheint mir ein *a* durchaus unpassend.

Ich nehme darum *āiđi* als 2. Sing. Imp. des Perfektstamms; man vergleiche dazu griech. ἄν-ωχθι zu ἄν-ωγα (oben § 24 Note) und av. *arešuā* (Verf. Beiträge 42). Die 2. Plur. Med. dazu könnte in *āidum* J. 33. 7 enthalten sein, sofern nicht das *ā* eine Zutat der Redaktoren ist; s. Verf. Gathas 14. Ein Konjunktiv des Perfekts ist *āįaþ* J. 31. 20 (letzte Behandlung der Stelle bei Geldner BB. XIV 13), mit dem Ausgang der *ō*-Konjugation *aįāþ* J. 46. 6ᵃ (ebd.), während *āitē* J. 31. 9 einen Infinitiv dazu darstellt, wie *āste* (oben 21). *itē* J 43. 13 verhält sich zu *aitē* genau so wie *stē* zu *aste*[2]. — Eine 3. Sing. mit *-ti* aus dem Perfektstamm erkenne ich in *āiti*, gd. *āitī* gegenüber *aēiti* = ai. *ĕti*. Die Form steht J. 31. 14, Jt. 8. 33, 45, 10. 118, V. 11. 9, ZPgl. 13. Dass überall ein Schreibfehler für *aēiti* vorliegt, ist ebenso unwahrscheinlich, als dass *āiti* etwa uriran. *ă* + *aiti* vertritt, wie ich Beiträge 35 glaubte annehmen zu sollen; der Hinweis auf die Silbenzahl in J. 31. 14c fördert nicht, s. Verf. Ar. Forsch. III 11 ff.

§ 51. Welche Gründe haben Fick veranlasst, für lit. *ei* in *eimì*, *eĩti* ein ursprachliches *ēi* zu vermuten (a. a. O. 158)? Auf apr. *ēit* ist jedenfalls kein voller Verlass.

§ 52. Ich denke mir die Entstehung der ai. Perfektflexion *iyáya* 'er ging', *iyúr* 'sie gingen' in folgender Weise[3]:

1) Man beachte, dass es im Indischen kein indikativisches **ēma*, **ēta* gibt, so wenig wie **asma*, **asta*, sondern nur *āima*, *āita*. Neben *ā́yan*, das im Rgveda einige 20 Mal vorkommt, steht 4 Mal *ayan*; die indikativische Bedeutung ist nur für 4. 2. 14 wahrscheinlich.

2) Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen ai. (*vásu-*)*ttayē* und av. *dastē* J. 34. 1; vgl. BB. XV 241, KZ. XXX 329. — Geht lit. *eĩti* 'gehen' mit av. *āitē* in gerader Linie auf ein idg. **ēitei* zurück? S. dagegen Wiedemann Präteritum 27 ff.

3) Man vergleiche dazu Osthoffs Erklärung a. a. O. 264 ff.

Es kann wohl für ausgemacht gelten, dass in indogermanischer Zeit der Reduplikationsvokal aller Perfekta *e*, der aller Präsentia *i* war. Soviel ich sehe, herrscht diese Annahme allgemein, und das Griechische bürgt für ihre Richtigkeit.

§ 53. Im Urarischen trat zunächst ein Schwanken in der Vokalisation der Reduplikationssilbe ein. Es geschah dies unter dem Einfluss einmal jener Verba, bei denen gewisse Bildungen aus dem Präsens- und Perfektstamm zusammenfielen (s. oben 20 ff.), sodann jener, bei denen reduplizierte Präsentien (neben dem reduplizierten Perfekt) von Alters her vorhanden waren; *i* gerät auch ins Perfekt, *a* ins Präsens. Als Belege für dieses Schwanken führe ich an 1) die Perfekta: ai. *vivakván* RV. 7. 67. 3 (vgl. das Präsens *vivakti*), *vivásvān* (Verf. Beiträge 115 f.), *nindima* (vgl. das Präsens *nindati*; Verf. Ar. Forsch. II 84)[1]); — av. *vīu̯aŋhå, vīu̯aŋhušō* (Verf. Beiträge 115 f.), *hišta* Jt. 10. 138, V. 8. 100 f. neben *višastare*[2]) (vgl. das Präsens *hištaiti*); *jiẓaurum* Jt. 10. 141, 19. 42 neben *ja°* (vgl. ai. *jigr̥tá, °tám*); *diđāra* Jt. 13. 28 neben *dađ°* (vgl. ai. *didhr̥tá, °tam*); *jigauru̯a* Jt. 22. 8, 26 neben *jāgerebuštaro*; *iririþare* J. 10. 12 (zu *raþemo* zu stellen); *hišaro* J. 57. 17[3]); — 2) die Präsentien: ai. *dádami, dádhāmi* gegenüber griech. δίδωμι, τίθημι usw. (vgl. Delbrück Verbum 107 f., Whitney Wurzeln 212 f., Grammar[2] § 660); — av. *jaẓnentę* Jt. 13. 48 gegenüber ai. *jighnante*; *nišaŋhasti* gegenüber griech. ἵζω, lat. *sido* (oben § 44 Note); *zazanti* gegenüber griech. γίγνομαι, lat. *gigno* (ebd.); *daidi̯a* Jt. 17. 15, *daidi̯aþ* J. 44. 10 (3. Plur.: vgl. Verf. ZDMG. XLIII 665), *daidi̯antō* Jt. 10. 45 neben *diđāiti, diđi̯āþ* (ebd.) u. a. m.[4]).

§ 54. Im weitern Verlauf hat sich *i* als Reduplikationsvokal im Perfekt festgesetzt bei allen konsonantisch anlautenden Wurzeln auf *i̯* oder mit innerm *i̯*: zunächst, wie ich ver-

1) S. auch Geldner BB. XV 254.

2) Jt. 19. 7; vgl. Geldner 3 Yasht 9.

3) Partizip nach der *o*-Konjugation (Verf. Beiträge 138); vgl. *didaremno* Jt. 22. 7, 21 zu *didara*. Auch das vorausgehende *huš-xwafa* ist Perfektpartizip; ar. Grundform: **sušu̯apu̯ā* (vgl. Verf. a. a. O. 122, Jackson Am. Journal of Phil. X 86).

4) Die Formen mit *da°* können auch zum Perfekt gestellt werden. *daidi̯ama* Jt. 24. 58 ist unsicher überliefert. Statt Westergaards *daidi̯atąm* Jt. 17. 11 hat die Neuausgabe mit den drei besten Handschriften *didai̯atąm*.

mute, in den schwachen Formen, darin die Wurzel *ĭ* hatte, bald aber allgemein. Die Verdrängung eines urar. **dadiśái* zu Gunsten von **didiśái* wurde sowohl durch das Verhältnis von **dadánśa* (neben **dadáiśa*) zu **dadaśái*, als auch durch das von **dadaśái* zu **daštás* (neben **dištás*) gefördert. Ich kenne aus Wurzeln der bezeichneten Art von Präsens- oder Perfektbildungen mit *a* in der Reduplikationssilbe nur av. *daidi̯aþ*, *daiđi̯a* und *daiđi̯antō*, die nicht sicher eingestellt werden können; s. oben; ein sicheres Perfekt dazu mit *i* ist *diđai̯a* J. 62. 8, 1. Sg.

Nach dem Muster dieser *i̯*-Wurzeln bekamen sodann die gleichgebauten *u̯*-Wurzeln sowohl im Präsens als im Perfekt den Reduplikationsvokal *u*. Ar. **sincáti*, **siktás* : **sisaica* = **muncati*, **muktás* : **mumauca*. Abweichungen sind auch hier nur vereinzelt anzutreffen; im Indischen die bekannten Perfekta **babhū́va* und *sasū́va*, letzteres neben *suṣuvé*; im Avestischen das einzige *bābu̯are* Jt. 13. 150[1].

§ 55. In dieser Ausdehnung ist die Neugestaltung des idg. Perfekts zweifellos in arischer Zeit erfolgt. Das Indische und Iranische gehen soweit Hand in Hand. Die noch weiter greifenden Veränderungen im Indischen scheinen einzelsprachlich zu sein; wenigstens ist aus dem Iranischen Entsprechendes nicht sicher nachweisbar; s. unten § 58 f.

§ 56. Im Indischen wurde das reduplizierende *i* von den konsonantisch anlautenden Wurzeln auf *i̯* oder mit innerm *i̯* (s. oben) auch auf die vokalisch anlautenden übertragen. Es geschah das wieder mit Unterstützung der reduplizierenden Präsentien. Das Präsens zum idg. Perfekt **ēi̯a* (oben § 49) wurde in doppelter Weise gebildet, nach der 2. und 3. Klasse indischer Zählung: **eiti* und **ieiti* (**ii̯eiti*)[2]. Nun stand im

---

1) Jt. 13. 2 bietet die Neuausgabe mit den besten Handschriften *bu̯āi̯a*, d. i. **buwāi̯a*. Ebenso ist mit R, K 9 zu V. 5. 24 zu lesen; Westergaard's **bau̯°* hat hier gar keine handschriftliche Unterlage. [Die Neuausgabe hat *bu̯āi̯a*. Korr.-N.]

Das Nebeneinander von *i*, *u* in der Reduplikations- und *ăi̯(ē)*, *ău̯(ō)* in der Wurzelsilbe des Perfekts veranlasste im Indischen bei nicht *i̯*-Wurzeln die Beseitigung des reduplizierenden *i*, das früher gewiss in weiterem Umfang vorhanden war, und dessen Ersetzung durch *a*. Wir sahen oben 34, dass nur noch 3 solcher Bildungen sich erhalten haben, und zwei davon gewiss nur desshalb, weil sie 'isoliert' geworden waren.

2) Vgl. Verf. AF. II 71 ff. Zu der dort besprochenen avesti-

Indischen von arischer Zeit her neben dem Präsens **raiti* (*reti*) das Perfekt *virāya*, neben **bibhaiti*, **cikaiti* (*bibheti*, *ciketi*) *bibhāya*, *cikāya*. Die Folge war, dass zu **aiti*, **iyaiti* (*ēti*, **iyeti*) die neuen Perfekta *iyaya*, *iyāya* geschaffen wurden. Die *u̯*-Wurzeln von gleicher Form schlossen sich unmittelbar an: daher **uvauca*, **uvauṣa* (*uvōca*, *uvōṣa*) wie **iyaiṣa* (*iyeṣa*) an Stelle der aus der Ursprache überkommenen **auca*, **aiṣa*.

§ 57. Die neugeschaffenen Perfekta verlangten nun auch eine neue Flexion; und hiebei wurden wiederum die reduplizierenden Präsentien massgebend. Das von *ai-* 'gehen' wurde so flektiert: Sing. **iyaimi*, **iyaiṣi*, **iyaiti* (aus idg. **ieimi* = **i̯ei̯mi* usw.); Plur. **īmas*, **ītha*, **iyati* aus idg. **īmes*, **īthe*[1], wo *ī* — mit schleifender Betonung: *ĩ* — aus *i* + *i* hervorgegangen war[2], und **i̯n̥ti*[3]. Nun unterschieden sich Dual, Plural und Medium des reduplizierten Präsens und Perfekts von arischer Zeit her allein — wenn überhaupt — durch die Ausgänge. Neben dem Präsens *viviṣmas* stand das Perfekt *viviṣma*, neben *dadmas*, *dattha*, *dadati*, **dadatai* (*dadate*) die Perfekta *dadima*, *dada*, *dadur*, **dadirai* (*dadirē*) usw. Die Folge war die Überführung des präsentischen *ī* in **īmas* und *iy* in **iyati* in die entsprechenden Perfektformen und bald darauf Ausgleich in der Quantität der anlautenden Vokale. *dadmas*, *dattha* : **īmas*, **ītha* = *dadima*, *dada* : *iyima* (aus **ī-ima*), *iya*: hierauf *dada* : *dadur* = *iyima* : *iyur*[4]. Entsprechend *īṣur* zu *iyeṣa*, *ūciṣe* zu *uvōca*.

§ 58. Die hier dem Indischen zugeteilten Vorgänge würden allerdings bereits für arisch angesehen werden müssen, wenn Osthoffs Erklärung des av. *isę* usw. (a. a. O. 131) und die von *yaęṣę* Jt. 13. 99 = 19. 85 bei Geldner drei Jasht

---

schen Form *įęįą* J. 42. 6 s. jetzt die Neuausgabe. Zu J. 57. 14 bietet sie *jęinti*; vgl. aber die Lesart der drei besten Handschriften J 2, K 5, Pt 4; *jęinti* ist jedenfalls nicht die lectio difficilior. — Woher Fick a. a. O. 358 sein ai. *iánti* hat, weiss ich nicht; vgl. Edgren Journal of the Am. Or. Soc. XI 74. Auch Edgrens und Grassmanns *iantu* gegenüber 27maligem *yantu* (RV. 8. 60. 10) ist mir recht zweifelhaft.

1) Lat. *īmus*, *ītis*, *īte* brauchen ihr *ī* keineswegs gerade vom Singular her bezogen zu haben.

2) Vgl. oben S. 15 Note zu ai. *ī́rtē* gegenüber *íyarti*.

3) Griech. ἴασι aus *ἰ̯αντι mit sekundärem ν.

4) *iyur* im MBh. ist nichts wert; s. Osthoff a. a. O. 130 f.

56 und in der Neuausgabe zutreffend sind. Das steht aber durchaus nicht fest. Die Stelle mit *yaēše* lautet: *yō druca pauruua̯nca aš̌āi rauō yaēše yō druca pauruua̯nca aš̌āi rauo riuaēđa.* Ich verkenne das Gewicht der von Geldner nachgewiesenen Parallele J. 68. 13: *razištahe paþō aēšemca vaēđemca* keineswegs — s. auch *rauō aēšištō* Jt. 13. 107 (Geldner KZ. XXV 561) — und bezweifle auch nicht, dass *aēšem* und *yaēše* so gut zusammengehören wie *vaēđem* und *riuaēđa.* Betrachtet man *yaēše* ohne jede Voreingenommenheit, so wird man es mit *yaētatare, yōiþemā* usw. auf eine Stufe stellen, also als 3. Sing. Perf. Med. aus einer Wurzel *i̯as-* nehmen. Und ich sehe nicht ein, warum diese Fassung unstatthaft sein sollte. Zum Verhältnis von *aēšem* zu **i̯as-* vergleiche man av. *vaēđem*[1] — ai. *°vyadhana-, °vyādha-*; av. *mauaēþem*[2] — ai. *vyáthatē*; griech. αὐξάνω — ai. *vakšáthas* usw.; vgl. Verf. BB. XVII 120, Per Persson Wurzelerweiterung 83, 99.[3] — Noch weniger sicher ist Osthoffs Bestimmung von *isē* als reduplizierte Perfektform. Ich habe sie Beiträge 43 als reduplikationslos bezeichnet, wie es auch Osthoff früher that (MU. IV 205), und sehe keine Veranlassung zur Aufgabe dieser Ansicht, wie immer man auch die reduplikationslosen Perfektbildungen erklären mag[4]. Dass av. *is°* überall fälschlich statt *īs°* geschrie-

1) Verf. AF. II 130 f. Note. Die Neuausgabe gibt mir gegen Geldner Recht. Zu *vaēđem vaējō* vgl. *vazrem . . frauaēzem* Jt. 10. 96 und *snaiþis . . hvāuaēzem.*

2) Geldner BB. XV 259 Note.

3) Vielleicht steckt die für av. *yaēše* angenommene Wurzelform in ai. *ṛṇayā́s* 'debitum poscens'. **ṛṇayā́van-* RV. 1. 87. 4 genügt jedenfalls nicht, die Herkunft von *yā́ti* zu erweisen. *yātár-* 1. 32. 14, angeblich 'Rächer' gehört zu *yam-, yáchati.*

4) Wahrscheinlich haben mehrere Gründe zusammengewirkt. Der von Brugmann I. Müllers Handbuch II² 114 angeführte würde für unsern Fall nicht übel passen. An lautgesetzlichen Ausfall des reduplizierenden *e* in indogermanischer Zeit glaube ich nicht, im Gegensatz zu Bechtel a. a. O. 112 und andern. Ebensowenig an den lautgesetzlichen Schwund des Augments (KZ. XXV 317), das "gemäss seines Ursprungs auf gleicher Stufe mit den Präpositionen steht" (Zimmer KZ. XXX 120). Das reduplizierende *e* war meines Erachtens stets mindestens nebentonig, ebenso wie das Augment-*e* bei nichtenklitischer Verbalform. Das *e* in **edhāt* (ai. *adhāt*) hat eine ganz ähnliche Rolle wie das *u* in **dhātu* (ai. *dhātu*), die nämlich, der Form eine bestimmtere Bedeutung zu verleihen.

Zu den nach Bechtel a. a. O. "zuletzt von J. Schmidt KZ

ben sein sollte, ist nicht wahrscheinlich; man vergleiche zum Partizip *isųa* ai. *matariśvā* (BB. XIII 91, KZ. XXIX 541 f.).

§ 59. Die späteste indische Neuerung in der Perfektbildung sehe ich in der Übertragung des reduplizierenden *i* und *u* auf die Wurzeln mit anlautendem *i̯a* und *u̯ă* : *iyaja, uvaca* usw. Das Avestische hat die alte Bildungsweise, mit *i̯a-, u̯a-* in der Reduplikation durchaus gewahrt, und es fehlt auch viel, dass die Neuerung im Indischen durchgedrungen wäre. Die Grammatik schreibt sie nur für 8 *v-* und 1 *y*-Wurzel vor (Whitney Grammar[2] § 784 a b). Wirklich bezeugt ist sie im Veda bei: *vac-* 'sprechen', *vad-* 'sprechen', *vap-* 'hinwerfen', 2 *vas-* 'aufleuchten', 5 *vas-* 'wohnen', *vā-* 'weben', *vah-* 'fahren', *yaj-* 'opfern'[1]), und auch hier finden sich die alten Formen mehrfach noch daneben; vgl. *vavāca* (und av. *vaocę, vaoȟema*) neben *uvāca, ūcē*; *yējē* neben *iyāja* und *ījē*; s. ferner av. *vaozirem* neben ai. *ūhirē*. Ein Teil davon wird richtiger mit den vorher besprochenen Bildungen zusammengestellt. *ūvur* zu *vā-* zu ziehen ist ganz willkürlich; richtiger mit den Infinitiven *ótave, ótum* zu einer 'Wurzel' *au-*, die auch das lit. *áudžiu* 'webe' voraussetzt; vgl. Per Persson, a. a. O. 228. Entsprechendes lässt sich von *ūṣur* 'sie sind aufgeleuchtet' behaupten; s. Osthoff, a. a. O. 134 f.; die Urwurzel ist **au̯es-*; aus ihr erklären sich alle Bildungen, auch ai. *rástarē, rástō* usw., die Osthoff mit Unrecht für nachgeborene ansicht[2]). Es ist nun nicht zu verwundern, dass sich zu *ráktarē* nach dem Muster *ūṣúr* — *rástarē* ein *ūcúr* ein-

XXV 31 besprochenen" aind. Formen *takṣathur takṣur* usw. s. ferner Osthoff MU. IV IX, Verf. KZ. XXVII 357 (und Studien II 162 Note), Zimmer a. a. O. 232. *takṣur* RV. 2. 19. 8 ist meines Erachtens ganz unzweifelhaft ein Aorist: "so haben dir jetzt . . ."; s. unten § 84. Das in erzählendem Sinn gebrauchte *takṣathur* dagegen, RV. 10. 39. 4 erklärt sich aus **tatkṣ°*. Es ist ganz gut denkbar, dass *takṣ°* nicht erst im Indischen entstanden ist, sondern auf eine grundsprachliche Form zurückgeht; s. Verf. a. a. O. Dann kann auch der Vorfahre von ai. *takṣathur* und ähnl. als Muster bei der reduplikationslosen Perfektbildung gedient haben; s. noch § 64 a. E., § 74.

1) Aus der Brahmanasprache fügt Whitney Wurzeln 154 noch *uvāma* hinzu.

2) Die entsprechende Annahme lässt auch av. *aotāp* Jt. 9. 26 neben *vatahę*, ai. *vatati* begreiflich erscheinen.

fand, zu *yáṣṭave* ein *ijúr*. Auf diese Weise wurden die Formen mit *vo-* = av. *vao-* in *vaoḥema*, *vaozirem* aus dem Perfekt gänzlich verdrängt[1]; *avocat* ist Aorist-, nicht Perfektpräteritum, s. Delbrück Synt. Forsch. II 66.

§ 60. Von Singularformen mit *iyă-*, *uvă-* haben Rg- und Atharvaveda nur *iyāja*, *uvaca*, 2 *uvasa* und *uvaha*; später kommen noch *uvāpa*, 5 *uvasa* und *uvama* hinzu. Ich halte *uváca* für noch jünger als *ucúr*, *ucé*, *uciṣé* usw. Ich schliesse das aus ihrer geringeren Häufigkeit, sowie daraus, dass sie es nicht wie die *ā*-Bildungen vermocht haben, ihre Vorgänger zu verdrängen. Man kann sich die Entstehung von *uvaca* usw. durch folgende Gleichung veranschaulichen: **ucai*, **au̯kas* : **uau̯ca*; **ūṣai*, **au̯ṣas* : **uau̯ṣa* = **ūcai*, **u̯acas* : **uu̯aca* (historisch der Reihe nach: *uce*, *ókas*, *uvoca*, *uṣe*, *óṣas*, *uvoṣa*, *uce*, *vácas*, *uvaca*).

§ 61. Ich komme nun auf das S. 27 ff. Gesagte zurück. Es lässt sich, wie ich hoffe gezeigt zu haben, durchaus nicht wahrscheinlich machen, geschweige denn erweisen, dass die lit. Präteritalpartizipien *ẽjusi*, *ẽmusi* und **ẽsusi* gegenüber dem ksl. (*sŭn*)*imŭši* usw. unursprüngliche Vokalisation besitzen. Sie hatten von den Zeiten der Ursprache her den gleichen Anlaut wie die finiten Perfektformen **ei̯e*, **ēme* und **ese* (ἦ").

Ich habe es oben § 42, 45 als eine Möglichkeit hingestellt, dass das lit. *ẽmė* auf einem Kompromiss der beiden Erbformen **ẽme*, Perfekt, und **imė*, Aorist, beruht, und ebenso **ẽjo* auf **ẽje* und **ijo*. Es ist aber, lässt sich jetzt sagen, nicht einmal dringend notwendig anzunehmen, dass jene beiden Perfekta oder irgend ein andres (mit präteritaler Bedeutung) noch im Urbaltischen existiert haben.

§ 62. Ein indogermanisches ἦ stekt gewiss in ai. *ā́sīt*, gleichviel ob man es aus dem augmentierten Präsens- oder aus dem Perfektstamm (vgl. Whitney Grammar² § 819) ableitet. *ā́sīt* in Verbindung mit lat. *erat* und griech. ἔην, ἔηcθα, ἤην[2])

1) Doch s. *vavnē* gegenüber av. *vaonare*, *vāunuš* usw. Ich halte *vavnē* zu *varana*, *vanōti* für eine junge Bildung nach *tatnē* zu *tatana*, *tanōti* mit Übernahme der hier üblichen Silbenteilung *ta-tnē*; s. Brugmann Grundriss I 145. *vavnē* ist das einzige Wort mit *vn* nach kurzem Vokal; nach langem erscheint es oft, vgl. *ṛtā́rnas* — av. *aṣ̌āunō* usw.

2) Curtius Ber. d. Sächs. Ges. d. W. 1885 429, Bezzenberger

lässt ein ursprachliches *esāt (*ŋ̄sat) voraussetzen: das wäre lit. **ė̀so*. Als Partizip des Präteritums fungierte von urbaltoslavischer Zeit her das des Perfekts: zu **ė̀so* also **ė̀susi*. Deren Existenz in einer frühbaltischen Periode wird einerseits durch lit. *ẽsame, ẽsate* usw. (s. oben 17 ff.), anderseits durch ksl. *sėdė-achŭ, -aše* aus *"ėchŭ, "ėše* wahrscheinlich gemacht. **ė̀so* aber ist entweder das einzige oder eines von den wenigen *a e*-Präteriten, darin die Wurzelform vollständig zu der im Partizip auftretenden stimmte[1]. Da nun die Formen zu **esti* überall zu den häufigst gebrauchten aller Verba gehören, so wird man die Annahme berechtigt finden, dass nach dem Musterverhältnis von **ė̀so* zu **ė̀susi* sich später allgemein beim *o-, e*-Präteritum und dem angeschlossenen Perfektpartizip die Wurzelformen ausgeglichen haben. Im Slavischen treffen wir diesen Ausgleich ebenfalls: man wird nicht fehlgehen, den nämlichen Grund vorauszusetzen, das Verhältnis von *ėchŭ, ėše* (in *nesėachŭ*) zu **ėchūši*.

§ 63. Die Richtung des Ausgleichs ist, wie man unter solchen Umständen erwarten kann, im Allgemeinen dem Verbum finitum günstig gewesen. Doch kann ich Wiedemanns Satz: "Das Part. Perf. Akt. hat in Bezug auf den Vokalismus der Wurzelsilbe das Präteritum in keiner Weise beeinflusst" (a. a. O. 196) keine unbedingte Richtigkeit zugestehen. Ich betrachte, wie schon oben 27 gesagt wurde, das apr. *immus-* (= ksl. *imŭs-*) für jünger als das lit. *ẽmus-*; es hat sein *i* vom Aorist **imma* = ksl. *ima* bezogen. Dagegen hat das lit. *ė̀mė*, lett. *jēma* sein *ė* vom Partizip *ė̀mus-* erhalten. Doch räume ich gerne ein: *ė̀mus-* würde die Umgestaltung von **ìmė* in *ė̀mė* vielleicht nicht haben bewirken können, wenn ihm nicht durch **ė̀so* eine mächtige Unterstützung zu Teil geworden wäre.

§ 64. Ich denke mir sonach die Entstehung der litaui-

GGA. 1887 417 Note. Unwahrscheinlich ist Brugmanns Annahme, I. Müllers Handbuch II² 164.

1) Das Partizip hatte ja Reduplikation! Es ist gewiss möglich, dass die *uos*-Stämme nicht von allem Anfang an als Partizipien des Perfekts dienten, vielleicht also reduplikationslos waren. Als sie aber dem Perfektsystem zugeführt und angegliedert wurden, da bezogen sie auch gleichzeitig von den finiten Formen die Reduplikation. Und das geschah sicher lange vor der Auflösung der indogermanischen Sprachgemeinschaft.

schen Aoriste mit *ē* in der Wurzelsilbe endgiltig in nachstehender Weise: Im Urbaltischen waren folgende aus der Ursprache überkommene Formen vorhanden[1]):

1. **eso* — **esusi*; vgl. griech. ἦην, ai. *ásīt*, lat. *erat*, av. *aŋhuš̨ąm*.

2. **ime*, **imo* — **emusi*: vgl. ksl. *imė*, *ima*, lit. *ė̃musi*.

3. **i̯i̯ō*[2]) — **ē̯i̯usī*; vgl. got. *iddja*, lit. *ẽjusi*.

Bei den Formen zu 2), vielleicht auch zu 3) trat zunächst ein Schwanken in der Vokalisierung ein. Neben **imē*, **imo* kamen unter dem Einfluss von **emusi* und zugleich von **eso* auch **emē*, **emō* auf, während sich zu **emusī* unter dem Einfluss von **ime*, **imo* auch **imusi* einstellte. Hierauf erfolgte die Durchführung einer der beiden Vokale durch alle Formen. Die Dialekte gehen hierin auseinander. Das Preussische hat die *ē*-Formen ausgemerzt[3]), das Litauisch-Lettische die mit *i*. Gleichzeitig erfolgte auf letzterm Gebiet die Durchführung des *ē* auch bei 2) so dass nunmehr hier üblich waren:

1. **esō* — **ēsusi*.

2. **ēmē*, **ēmō* — **ēmusī*; vgl. lit. *ẽmė*, lett. *jêma* — lit. *ẽmusi*, lett. *jêmusi*.

3. **e̯i̯o* — **ē̯i̯usi*; vgl. lit. *ė̃jo* — *ė̃jusi*.

Auf welche Art und Weise, auf Grund welcher Proportionen die Übertragung des präteritalen *e* (lit. *ė̃*, lett. *ê*) von den verzeichneten Formen aus auf andre Verba sich vollziehen konnte und vollzogen worden ist, das habe ich bereits oben § 36 ff. auseinandergesetzt. Der Übersichtlichkeit halber will ich die angestellten Gleichungen hier noch einmal vorführen[4]):

1. *esù* : **ėsaũ* = *dvesiù* : *dvėsiaũ*.

2. **emù* (lett. *jemu*) : **ėmaũ* (lett. *jêmu*)[5]) = *remiù* : *rėmiaũ*.

---

1) Ich setze im Folgenden balt. *ō* für idg. *ā* an; streng richtig wäre *å*. Das *ē* in der Wurzelsilbe ist überall mit schleifender Betonung zu denken.

2) Dazu lit. *jóju* 'reite' und das ai. Aoristpräsens *yā́ti* 'geht'; s. Brugmann MU. I 3 f. Lit. *jóju* : **i̯jo* = ksl. *znaję* : lit. *žino*; s. Verf. Studien II 109.

3) Ebenso das Slavische. Der Vorgang kann sich ganz gut schon in vorbaltischer Zeit vollzogen haben.

4) Die gegebenen Formen sind, sofern ohne besondern Vermerk, litauisch.

5) Wegen des hellen Klangs des *ê* s. oben § 37 Note.

3. *emiù (ksl. jemlją) : ėmiaũ = remiù : rėmiaũ.
4. *eñti (lett. jemt) : ėmiaũ — reñti : rėmiaũ.
5. eĩti : ėjusi = reñti : rėmusi.

Wie man sieht, ist für meine Konstruktion die Annahme, dass im Urbaltischen noch finite Perfektformen existiert haben, nicht erforderlich; s. § 61. Waren neben *ėmē, *imō, *ėįō auch noch die Fortsetzer der alten Perfekta *ēme, *ēie, *ēse (= ksl. *ěse?, oben § 32 Note) vorhanden, vielleicht auch noch weitre nach dem Musterverhältnis *eimi : *ēįe, *esmi : *ēse, *emō : ēme neugeschaffene mit innerm ē (s. unten § 74), so konnte das selbtverständlich nur die Wirkung haben, die ė-Bildung zu unterstützen und zu befestigen.

§ 65. Wie wir oben S. 14 fanden, ist das so übertragene ė bei 17 litauischen Verba nachzuweisen. Davon gehen 2 auf em, 4 auf er, die übrigen auf e+Verschlusslaut oder s aus. Warum das ė nie auftritt, wenn das Verbum mit r l n m+Verschlusslaut oder Spirans endet: tersziù, tersziaũ, teřszti; szelpiù, szelpiaũ, szel̃pti; żengiù, żengiaũ, żeñgti; tempiù, tempiaũ, tem̃pti, erklärt sich aus dem oben § 21 N. Gesagten. Dagegen weiss ich keinen genügenden Grund dafür anzugeben, warum die Vorbilder No. 1 und 5 nicht auch aũ — o-Präterita mit ė hervorgerufen haben, und ebensowenig dafür, warum die bei Wiedemann a. a. O. 93 unten, 94 verzeichneten Verba[1]) den zu erwartenden Vokalwechsel nicht aufweisen.

§ 66. In einigen Fällen ist die besprochene Art der Präterital- und Infinitivbildung von den e-Verben auf solche mit anderm Präsensvokal (i, u) übergegangen. So: lit. pucziù, pucziaũ, pùsti. Dagegen guliù, gùliaũ, gul̃ti; s. Wiedemann a. a. O. 123. Lettisch noch: szkil'u, szkîlu, szkilt; duŕu, dûru, durt u. a. (s. das Folgende). Wegen lit. birbiù, birbiaũ, bir̃bti; kurkiù, kurkiaũ, kur̃kti s. oben § 65 zu tersziaũ, teřszti usw.

Viel zahlreicher sind die litauischen Präterita mit y, ū gegenüber präsentischem i, ŭ, bei denen der Vokal gestossen betont wird: skýliau, dúriau[2]) usw. Sie sind von den eben besprochenen selbstverständlich ebenso zu sondern wie bėriaũ von kėliau; s. unten § 89.

---

1) S. ferner Leskien Ablaut 138 f.
2) Aber lett. szkîlu, dûru; s. oben § 21 Note.

§ 67. Bei einer Anzahl von Fällen ist das *ė* aus dem Präteritum und dem Infinitiv auch ins Präsens eingedrungen, nämlich bei: *rėkiù, rėkiaũ, rė̃kti*; vgl. *rinkù* und ksl. *reką* (Bechtel a. a. O. 162); — *rėpiũs, rėpiaũs, rė̃ptis*; vgl. *rimpù* (Leskien Ablaut 93) — und andern bei Wiedemann a. a. O. 79 verzeichneten. Aus dem Lettischen sei noch erwähnt: *plêszu* neben lit. *spleczìù*; *lêszu* neben lit. *lesù*. Auf die selbe Weise ist auch das präteritale, auf Nachbildung beruhende *y* ins Präsens geraten: *tyrìù tyriaũ, tìrti* (Wiedemann 92, 122). Entsprechende Präsentien mit *ū* kenne ich nicht; *kūlìù* gehört nicht hieher, vgl. *kúliau, kùlti* mit gestossenem Vokal.

§ 68. Ich habe bereits oben § 36 erwähnt, dass Wiedemann, anknüpfend an Kluges Beiträge zur Gesch. d. germ. Konj. 61 vorgetragene Ansicht, als das alleinige Muster für die germanischen schwachen Perfektformen mit *e* das (verlorene) Perfekt von **esti* 'ist' betrachtet. Kluge findet "einen Fall eines berechtigten *ē*" noch in got. *ētum*. Man kann weiter noch got. *ēt* in *fr-ēt* und an. *āt*, ahd. *āz* hinzufügen; s. oben § 24 Note.

§ 69. Ob im Urgermanischen die Vorläufer aller gotischen *ē*, deutschen *ā* durchaus gleich gesprochen wurden, ist nicht zu ermitteln. Man kann es aber ruhig zugeben, dass die Wurzelvokale in got. *ētun, sētun, wēsun* usw. von urgermanischer Zeit an völlig gleich waren. Damit ist noch immer nicht gesagt, dass sie auch auf gleicher indogermanischer Grundlage beruhen. D. h.: es kann gar wohl ein Teil auf schleifend, ein Teil auf gestossen betontes *ē* (η̃, ή) zurückgehen. Soviel steht jedenfalls fest, dass Kluge-Wiedemanns Erklärung des *ē* von *sētun* und die übliche Gleichsetzung von *sēt-un* und lit. *sė́d-aus* einander ausschliessen. Denn das *ē* im Perfekt von **esti* kann nur ein schleifend betontes gewesen sein; s. lit. *ẽsame* und oben § 24. Ebensowenig zulässig ist dann auch die Zusammenstellung von got. *ēt-um, fr-ēt* mit lit. *ė́d-ė*, lett. *éd-a*, und aus dem nämlichen Grunde. Da nun aber lit. *sė́stis*, lett. *sēstis* und ksl. *sěsti* schwerlich auseinandergerissen werden dürfen (s. oben § 25), so wäre auch der oben § 19 gemachte Vorschlag hinfällig, got. *sētun* und ksl. *sědě* auf die gleiche idg. Grundform zurückzuführen.

§ 70. Noch etwas verwickelter liegen die Verhältnisse für Lateinische, insofern als hier das perfektiche *ē* auch in

Nicht-*e*-Wurzeln auftritt, und weil das *ē* auch erst innerhalb des Lateinischen (oder Italischen) selber aus *e* entstanden sein kann.

Die Perfekta mit *ē*, denen im *to*-Partizip und im Präsens *a* gegenüber steht, hat Osthoff a. a. O. 152 ff. zusammengetragen und besprochen. *fēcī* und *jēcī* entstammen nach meiner Ansicht dem *k*-Aorist; *fēced* ist gleich griech. ἔ-θηκε; s. die Litteratur bei Johansson Beiträge z. griech. Sprachkunde 55 ff., wozu noch Verf. Studien II 194. — *ēg*- und *ēp*- in *coepi* enthalten ein durch ursprachliche Kontraktion entstandenes idg. *ē* (η); *ēgī* habe ich § 24 Note aus idg. **ēǵái* für **eəǵái* erklärt, also als reduplizierte Perfektform; in den 3. Sing. *ēgit*, wenn = **ēgid*, könnte auch ein idg. **ēǵáit* oder **ēǵit* stecken, mit *ē* aus *éa* oder *éə*, vgl. ai. *ápājāit* (Verf. a. a. O. 63, 194 f.); dann wäre *ēgit* augmentierter Aorist. — Für einen einfachen Aorist kann auch *cēpit* gelten, wenn Fick a. a. O. 387 Recht hat, die Wurzel mit *ē* anzusetzen[1]). Jedenfalls gehören *fēcī* : *faciō*, *jēcī* : *jaciō* und *cēpī* : *capiō* zusammen. — Ihnen ist aus dem Oskischen noch *sipus* anzuschliessen, das Part. Perf. Akt. zu lat. *sapiō*, asächs. *af-sebbian*; s. Stolz I. Müllers Handbuch II² 381. Wenn die Wurzel *a* hatte, was aber kaum auszumachen ist, so beruht *sip*- aus urit. **sēp*- auf Nachbildung nach den vorher besprochenen Präteriten[2]). — Vielleicht ist auch noch osk. *hipid*, *hipust* neben *hafiest*, lat. *habeō*, got. *haba* heranzuziehen; J. Schmidt KZ. XXVI 373 f. Der letzteren *a* ist idg. *ə*; Verf. Studien II 147. Der Wurzel *e* zuzuteilen, steht nichts im Wege. *hip-ust*: asächs. *hebbiu* = lat. *cēp-ī* : *capio*; s. Osthoff Perf. 182, Verf. a. a. O. 148[3]). Zur Bildung von *hipust* neben dem Indikativ **hī*-

1) Das *a* in lat. *capiō* = got. *hafja* geht auf idg. *ə*. Wegen des got. *hōf* vergleiche man *ga-rōþ* zu *ga-raþja*; die Wurzel wäre *rēt*-, s. Per Persson Wurzelerweiterung 48. Auf lett. *ķepju* neben *kampju* 'fasse' (Bechtel a. a. O. 246) ist kaum viel Verlass. Zum alb. *kap* 'greife' s. G. Meyer Wörterbuch d. alb. Spr. 174.

2) Wegen ahd. *in-suab* s. die vorige Note zu got. *hōf*. Von grösserem Gewicht ist air. *sāi* 'Gelehrter' und lat. *nesāpius* 'dumm'; s. Osthoff PBrB. XIII 422.

3) Das *p* in *hipid* usw. ist mir ebenso unklar wie meinen Vorgängern. Soll man der Wurzel den Auslaut *ph* — *p* geben? S. Verf. a. a. O. 29. Aber das umbr. *habiest* gegenüber osk. *hafiest* verlangte noch eine dritte Auslautsform, nämlich *b*.

ped s. umbr. *benust* neben osk. *kúm-bened*; Verf. a. a. O. 194 [1]).

Abseits stehen lat. *pegi* (neben *pepigi*) und *fregi* neben den nasalierten Präsentien *pango*, *frangō*. Letzteres würde nach Fick a. a. O. 496, welcher *frēgi* und got. *brēkum* identifiziert, ohne freilich die Herkunft des *ē* zu erläutern, einer *e*-Wurzel entstammen; vgl. got. *brika*. Anders Osthoff a. a. O. 179 ff., Zubaty KZ. XXXI 56 ff., Per Persson a. a. O. 18, 283. S. unten § 95.

§ 71. Bei den *ē*-Perfekten aus *e*-Wurzeln sind zunächst die mit anlautendem und inlautendem *ē* zu scheiden. Bei den ersteren kann *ē* ursprachlichem η̑ aus *ee* oder *eə* entsprechen. Es kann somit *em-ī* dem lit. *ẽm-ė*, *ẽm-usi* gleichstehen, oben § 24. Ist *ed-ī* wie *em-ī* entstanden, also redupliziertes Perfekt, so kann es wohl mit got. *ēt-un*, nicht aber mit lit. *ė́d-ė*, lett. *éd-a* und ksl. *jad-ŭši* (*ėd-"*) [2]) gleichgestellt werden.

Bei den Perfekta mit inlautendem *ē* nimmt *sēdī* insofern eine besondre Stellung ein, als hier allein das *ē* durch junge lautliche Vorgänge aus *e* entstanden sein kann; s. oben § 18. Ist das der Fall, so lässt sich *sed-imus* wohl mit ai. *sĕd-imá* vergleichen (§ 15 ff.), aber nicht mit got. *sēt-um* und ebensowenig mit lat. *sĕ̄d-omès* und ksl. *sĕd-omŭ*. S. § 95.

Die übrigen Perfekta mit inlautendem *ē* sind *vēnī*, *lēgī* und *clēpī*, s. Osthoff a. a. O. 105. Hier ist die Entstehung des *ē* aus *e* ausgeschlossen. Ficks Aufstellungen: "*vēni* = ved. *jagmḗ*, *venere* (*vēnerē*; so!, 197) = ved. *jagmirḗ*" und "lat. *veni* aus **vernī*" (a. a. O. 34, 197, 401) sind für mich indiskutabel. Entweder enthält *venī* ein ursprachliches *ē* — sei es nun η oder η̑ —, oder es hat das *e* innerhalb des Italischen oder Lateinischen auf analogischem Wege von *sedī* erhalten. Nur im erstern Falle natürlich würde die herkömmliche Zusammenstellung von *ven-imus* mit got. *qēm-um* zulässig sein.

Das Umbrische fügt noch *prusikurent* 'pronuntiaverint' hinzu, vgl lat. *insece*; J. Schmidt a. a. O. 375.

§ 72. In éinem Fall ist der Präteritaltypus mit langem

1) Wegen des umbr. *habus* neben osk. *hipust* vergleiche man umbr. *fakust* neben lat. *fēcerit* (J. Schmidt), aber auch lat. *faxō capsō* (Stolz a. a. O. 374).

2) Oben § 25.

e auch im Altirischen vertreten: *ro midar* 'judivavi' (mit *i* = idg. *e*) gegenüber dem Präsens *midiur* (aus **medi̯ō*). Man hat *mid-ar* dem gotischen *met-um* zu *mita* an die Seite gestellt, aber auch dem griechischen μήδ-ομαι. S. Osthoff a. a. O. 10 ff., 106 ff. Ob das *i* auf idg. η̄ oder η̂ geht, bleibt ungewiss. S. § 95.

§ 73. Es ist allein das Baltische, das uns die ursprachliche Betonungsverschiedenheit langer Vokale in vorletzter Silbe noch bewahrt hat[1]).

Nun weist aber, wie wir sahen, das Baltische in seinen *e*-Präteriten aus *e*-Wurzeln die beiden Betonungsarten auf, die gestossene und die schleifende. Das Litauische bietet im Präteritum neben präsentischem *e* 15 Mal *ë́* und 17 Mal *ẽ*; s. § 24. Und ebenso schwankt das Lettische zwischen *é* und *ê*. Es ist nicht gerade selten, dass die beiden Dialekte in der Hinsicht von einander abweichen; Beispiele sind oben § 21 Note gegeben. Man vergleiche die Verba 164—212 bei Bielenstein Lett. Sprache I 367 ff. mit den bei Kurschat a. a. O. § 1229 aufgezählten. In éinem Fall liegen *é* und *ê* im Präteritum des selben Verbums dialektisch nebeneinander: *jému* (Autz) — *jêmu* (Niederbartau) — lit. *ė̃miaũ*.

§ 74. Das lit. *ė̃* in *ė̃musi*, *ė̃mė*, das lett. *ê* in *jêmusi*, *jêma* neben dem ksl. Präsens *jemlją* weisen auf ein ursprachliches η̂, dessen schleifende Betonung durch Kontraktion — von *e* mit *e* oder *ə* — hervorgerufen wurde; s. oben § 24 ff., 64, wo wir in *ė̃musi* den genauen Repräsentanten eines indogermanischen reduplizierten Perfektpartizips zu *em-*: **η̂musi* kennen gelernt haben. Der nämliche Ursprung darf für das *ē* in lat. *ēmi* behauptet werden, und aller Wahrscheinlichkeit nach auch für das in *ēdi* und got. *fr-et*, *etum*; vielleicht steckt das perfektische **η̂d-* auch in lit. *ė̃dis* (Leskien Bildung der Nomina 138), vgl. griech. ἐδωδή aus **ed-ōd-a* (§ 24 Note)[2]).

Es ist nun weiter gar wohl denkbar, dass sich das perfektische η̂ von den mit *e* anlautenden Wurzeln aus schon in indogermanischer Zeit auf solche mit inlautendem *e* übertragen hat. Die dort gebotenen Muster **eiti* — **η̂ie*, **esti* — **η̂se*, **emeti*

1) Nach Pischels Meinung freilich auch das Griechische: s. § 95 Note.

2) S. aber unten S. 60 Note.

— *$\bar{\eta}$me* waren so bequem nachzuahmen — Präsens *e* : Perfekt $\bar{\eta}$; s. auch § 87 —, dass, möchte man beinahe sagen, die Neubildung von Perfekten mit innerem $\bar{\eta}$ so gut wie unausbleiblich war. Es wäre sonach erlaubt, für lat. *ven-ī* und got. *qem-um* ein ursprachliches **q$\bar{\eta}$m-* zu Grunde zu legen, für got. *met-um* und air. *ro mid-ar* ein **m$\bar{\eta}$d-* und so weiter für die übrigen vergleichbaren Perfekta mit Binnen-*e* (§ 95.) Aber das litauische Präteritum zu idg. **edmi* 'esse' lautet *ėdžiau*, das lettische *édu*. Und neben *jêmusi* — lit. *èmusi* bietet das Lettische auch *jémusi*. Lit. *ėdusi*, *ėdė*, lett. *jémusi*, *jéma* setzen eine Grundlage mit $\bar{\eta}$, d. i. mit gestossen betontem *e* voraus, sie verlangen also notwendig eine andre Erklärung, als sie oben für lit. *ẽmusi* und lat. *ēdī*, got. *ētum* gegeben worden ist. Entsprechendes gilt natürlich für *sėdusi* usw.

§ 75. Es gibt nur eine einzige Verbalbildung, welche zur Erklärung aller vom Perfekt mit $\bar{\eta}$ unabhängigen Verbalformen der besprochenen Art — d. h. mit *e* aus *e*-Wurzeln — ausreicht, das ist der sigmatische Aorist. Dieser aber genügt auch vollkommen und für alle Einzelsprachen.

Es ist unzweifelhaft und wird auch, soviel ich sehe, von allen Seiten anerkannt, dass der sigmatische Aorist in den Singularformen des Aktivs gedehnten Wurzelvokal hatte (oben § 11), und zwar die erste Dehnstufe, bei *e*-Wurzeln also *ē* [1]).

Im sigmatischen Aorist bleibt der lange Wurzelvokal im Arischen unter allen Umständen erhalten, im Gegensatz zu dem im Kausativum, im Passivaorist mit *i* und in der 3. Sing. Perf. Akt. auftretenden Langvokal, welcher nur in offener Silbe gewahrt wird.

Dass diese verschiedene Behandlung nicht hätte stattfinden können, wenn die zu Grunde liegenden Vokale der Ursprache einander völlig gleich waren, bedarf keines besondern Beweises. Ganz unglaublich ist es, dass es etwa an der verschiedenen Tonfärbung gelegen haben kann. Es kann sonach die Ursache der verschiedenen Gestaltung der Langvokale nur

1) Entsprechend natürlich bei den Wurzeln der zweiten und dritten Reihe *āe* *āo*; s. § 96 f. — Meine Aufstellungen in BB. XVII 91 ff. gegen Bechtels Annahme a. a. O. 238 ff. (und sonst) zu verteidigen, habe ich vorläufig, ehe sie angegriffen sind, keine besondere Veranlassung. [S. noch Nachtrag S. 63.]

die verschiedene Art ihrer Betonung gewesen sein; d. h. in der einen der beiden Gruppen muss die schleifende, in der andern die gestossene Betonung geherrscht haben. Nun führen aber baltische Analogien darauf, dass die Vokalkürzung bei schleifendem Ton eintrat. Also war beim sigmatischen Aorist der Langvokal stossend betont; s. oben § 8.

§ 76. Ich habe oben § 9 auf das arische Aoristpräsens **tāšti* = ai. *taṣṭi*, av. *tašti* aufmerksam gemacht und betont, dass der lange Vokal darin gegenüber dem kurzen in ai. *takṣati*, griech. τέκτων., ksl. *tesati* usw. mit Bechtels Theorie nicht erklärt werden kann. Das Litauische hat von dem Verbum nur die Iterativbildung *taszýti* erhalten. Dagegen verzeichnet Bielenstein a. a. O. II 368 No. 180: *tészu (teszu)*, *tésu*, *tést (test)* "nach der Schnur behauen, bezimmern". Wiedemann, der *tésu* und ebenso *dzésu*, *lêsu*, a. a. O. 134 bespricht, findet es "durchaus unbedenklich anzunehmen, dass nach dem Verhältnis von präs. hochlett. *eszu* : prät. **ēsu*" — d. i. ihm die Umformung des auch im litauischen *ė̃sant-* enthaltenen Perfektes **ēsa* — "zu den Präsentia *teszu*, *dzeszu*, **leszu* die Präterita *tesu*, bzw. *dzesu*, *lesu* geschaffen worden sind". Begreiflicher Weise hat Wiedemann, der lit. *ė́* und *ė̃* zusammenwirft, auch die Scheidung von lett. *é* und *ê* verabsäumt. Das Perfekt von **esti* hat ῆ gehabt, vgl. lit. *ė̃sant-* und oben § 24 ff. Dem entspricht lett. *ê*. Es kann also von den drei angeführten lett. Präteriten nur *lêsu* mit dem Perfekt von **esti* : **ῆsa* in Verbindung gebracht werden. S. § 88 Note.

§ 77. Auf S. 284 schreibt Bechtel: "Jüngeren Ursprungs sind die (aind.) Präsentien *kṣṇáuti* 'wetzt', *stáuti* 'preist', *náuti* 'jauchzt', die erst im zehnten Mandala aufkommen und wohl aus den Perfekten gebildet sind". Ich bezweifle "das Herauswachsen starker Präsentien aus Perfekten" (a. a. O. 166 ff.) durchaus nicht[1]. Nichts destoweniger hätte ich eine kurze Begründung gerade für jene aind. Präsentien gerne gesehen, da

1 Gemeint ist: von Präsentien mit innerm *o* aus kurzvokalischen Wurzeln. Bechtel verzeichnet als solche: griech. πλώω, τρώω, ksl. *pada*, got. *baua*, ai. *dhāvati*. Dass die beiden griechischen Präsentien aus dem Perfekt stammen, ist bei der Zweideutigkeit des λω, ρω doch sehr zweifelhaft; jedenfalls darf man bei τρώω ai. *tū́rvati* nicht vergessen. — Weitres bei Bechtel a. a. O. 235 f. und unten § 97. 99.

Bechtel alsdann jedenfalls auch auf die abweichende Ansicht, die in meinen ar. Forsch. II 83 f. darüber aufgestellt wurde, hätte eingehen, und sich auch über die RV. 7 (!). 42. 6 bezeugte 3. Sing. *staut* hätte äussern müssen, welche den Angelpunkt meiner dortigen Erörterung bildet.

staut hat an der angeführten Stelle ganz unzweifelhaft Aoristbedeutung, und es ist auch der Form nach Aorist, und zwar sigmatischer Aorist, insofern es sich zur 1. Sing. *astauṣam* nicht anders verhält als *anait* zu *anaiṣam*: s. oben S. 8 mit Note 2. Zu den beiden andern Präsentien ist die entsprechende Form des *s*-Aorists nicht zu belegen, aber für *náuti* wenigstens mit Sicherheit zu erschliessen. RV. 10. 68. 1 steht: *giribhrájo nórmáyo mádanto bŕhaspátim abhy àrká anaran*. *anāran* hat ganz bestimmt Aoristbedeutung: "jetzt haben die Lieder dem Brhaspati zugejauchzt". Als Aorist ist mir aber *anāran* nur begreiflich als eine Neubildung zur 3. Sing. **anaut*, etwa nach dem Muster *āit* — *āyan*.

In injunktiver Verwendung standen die *s*-Aoriste *stāut*, **nāut*, **kṣṇāut* den entsprechenden Formen des Präsenssystems **staut* (= av. *staoþ*), **naut*, **kṣṇaut* nicht nur in der Bedeutung, sondern auch den Lauten nach ausserordentlich nahe, s. dazu oben § 31 f. So konnte es geschehen, dass nach **stauti* (= av. *staoiti*) neben **staut* auch ein *stāuti* zu *stāut* gebildet wurde. Auf diese Weise ist das *ā* des sigmatischen Aorists ins Präsens eingedrungen[1]).

§ 78. Das *au* in *stáuti* ist, insofern stimme ich Bechtel zu, jüngern Datums. Die Voraussetzung dafür bildet ein aoristisches *staut* neben dem Präsenspräteritum **staut*. Die Voraussetzung für die Bildung jenes *staut* aber ist der Zusammenfall der arischen 2. und 3. Sing. des sigmatischen Aorists: **stāuṣ* und **stāuṣt* in **stāuṣ* (s. oben zu *anāit*), welcher nach Ausweis des avestischen *cōišt* dem Arischen noch fremd ist; s. Verf. Handbuch § 139 ff.[2]). Stammt nun aber auch die Übertragung des Langvokals aus dem sigmatischen Aorist in jenen

---

1) Wegen des av. *stāumī*, wie die Neuausgabe zu J. 43. 8 bietet, s. Verf. Anzeiger I 101.

2) Hier findet auch Geldner die Antwort auf die BB. XIV 6 aufgeworfene Frage. Zu *nōiþ mā ḫṣnāuṣ* vgl. man *yē maibyā yaoṣ* J. 46. 18.

Bildungen aus später, einzelsprachlicher Zeit, so lässt sie uns doch erkennen, auf welchem Wege die selbe Überführung sich auch anderswo vollzogen haben kann.

§ 79. Es war dies übrigens nicht der einzige Weg, auf dem im Indischen jene Vokalverschleppung Statt hatte. In § 2 ff. wurde ausgeführt, dass die indogermanischen Konsonantengruppen *ḱst(h)* und *ḱt(h)*, *ǵzd(h)* und *ǵd(h)* im Urarischen durchaus zusammengefallen sind, nämlich in *št(h)* und *žd(h)*. Die notwendige Folge ist: bei den Wurzeln mit dem Auslaut *ḱ*, *ǵ* usw. sind jene Präteritalformen des sigmatischen Aoriststamms, deren Peronalsuffix mit *t(h)*, *dh* anfängt, mit den entsprechenden Formen des unthematischen Präsensstamms identisch, bis auf die Vokalisation der Wurzelsilbe. Stimmt auch diese — und das ist z. B. im Medium der Fall —, so besteht absolute Gleichheit. Dass unter solchen Umständen das aoristische *ā* wiederum leicht ins Präsens geraten konnte, ist wohl begreiflich.

§ 80. Die Präsensflexion *mā́rjmi, mā́rṣṭi, mṛjánti* steht mit seinem *ār* völlig vereinsamt. Der Vokal der Wurzel wird durch griech. ἀμέργω, ἀμοργός bestimmt. Langvokaliche 'Wurzeln' auf zwei Konsonanten gibt es nicht. Vom Passivaorist und vom Perfekt kann das *ā* nicht bezogen sein; s. oben § 9. — Der Ṛgveda überliefert uns nur éine Form mit *ā*: *mā́rjmi*. Der Atharvaveda hat drei Mal *mārṣṭu*. Es ist dies die durch *u* als Injunktiv charakterisierte Präteritalform ar. **māršt*, und hierin sehe ich die ganz normale 3. Sing. Akt. des sigmatischen Aorists, welche Form später durch *mārkṣīt*, mit dem im Veda beim *s*-Aorist noch unbekannten Ausgang *-īt*, vertreten wird. Die Medialform dazu kann nur *mṛṣṭa* gelautet haben, in notwendiger Gleichheit mit der 3. Sing. Med. des Imperfekts, welche RV. 1. 174. 4 bezeugt ist. *mā́rṣṭu* mit *mṛjánti*, *mṛjmáhe* in Beziehung gesetzt rief die neuen Präsensformen *mā́rjmi, mā́rṣṭi* hervor, von denen aus späterhin das *ā* noch in eine Reihe anderweiter Bildungen überging, s. oben S. 6 Note 1. Das Avesta kennt das *ā* hier nicht.

Auf diese Weise ist vielleicht das *ā* zu erklären in: ai. *dāṣṭi, dā́śati* neben *daśasyáti*; — ai. *bhrā́jatē*, av. *brāzaiti* neben griech. φλέγω usw., vgl. *ábhrāṭ*, das den normalen *s*-Aorist zu **bhreǵ-* repräsentieren kann; — av. *raziąn* V. 8. 100, Infinitiv Verf. BB. XV 244 neben ai. *sárjanam, sásrasta*

usw.; vgl. die *s*-Aoriste *asrak, asraṭ*; — ai. *kāsatē* neben av. *ākasaþ*; — av. *miāsaitē* J. 33. 1 neben ai. *mimyakṣa* (?), lit. *maiszýti* (s. dazu oben § 58)[1]; u. a.[2].

§ 81. Ein dritter Umstand endlich, der im Indischen zur Verbreitung des *ā* aus dem sigmatischen Aorist Anlass gegeben haben kann, ist der lautgesetzliche Schwund einer Spirans zwischen Geräuchlauten. Der sigmatische Aorist büsste also sein *s* nicht selten ein (vgl. Whitney Grammar² § 233 e, 834 c, d, oben § 2), wodurch er den Präteritalformen aus dem unthematischen Präsens im Aktiv bis auf die Quantität des Wurzelvokals, im Medium völlig gleich wurde. Ich wüsste aber keine ai. Präsensform anzuführen, die ihr *a* auf die letzte Weise hätte erhalten haben können.

§ 82. Ein Verhältnis, analog dem in § 79 geschilderten, bestand bereits in der Ursprache zwischen den Formen des unthe-

---

1) Die AF. III 61 vorgeschlagene Fassung ist des *ā* wegen doch bedenklich. Jedenfalls ist *mi°* 3. Dual.; vgl. Verf. Beiträge 14. — Zu der Strophe J. 33. 1 ist, seitdem ich ZDMG. XXXV 157 f. darin die Anspielung auf die Hamīstakān des spätern Parsismus erkannt habe, eine ziemlich umfangreiche Litteratur erwachsen. S. Roth ZDMG. XXXVII 223 ff., de Harlez BB. IX 294 ff., XVI 339 ff., Casartelli La philosophie religieuse 182 f., Jackson A hymn 46, Geldner KZ. XXX 325, BB. XV 248, 251 f., Mills SBE. XXXI 72, Caland Syntax der Pronomina 35; endlich Verf. AF. III 61 f., Beiträge 14, 22. S. auch Ed. Meyer Gesch. des Altertums I 537.

Der letzte, der das Wort dazu ergriffen hat, ist de Harlez BB. XVI 339 ff.; natürlich in ablehnendem Sinn. Ich begreife das. Auch das begreife ich, dass de Harlez im Jahr 1890 seine Polemik nicht gegen meine Besprechung der Stelle von 1886 oder 1887 richtet, sondern gegen meine erste von 1880, wo ich ohne Änderung des Textes — *mipāca* statt *mipahiā* — noch nicht glaubte auskommen zu können. Auf Erwiderung verzichte ich. Nur gegen den Satz "Bartholomae findet darin d e n *Hamestakān* der Pehlevibücher" muss ich ganz entschiedene Verwahrung einlegen. Ein so schlechter Grammatiker bin ich denn doch nicht.

2) S. dazu Bechtel a. a. O. 162 f. — In ai. *rāṣṭi, rājati* steckt vielleicht eine Ableitung vom Nomen ar. **rāž-* = ai. *rāj-* 'Herrscher', vgl. *bhiṣakti*; s. Whitney Wurzeln 138. — Bechtels Zusammenstellung von lat. *rēctus* mit ap. *rāsta* — auch bei Brugmann Grundriss I 286, Fick a. a. O. 117 — ist mit den Lautgesetzen unvereinbar; s. BB. X 269. Vielleicht entspricht av. *rāštem* Jt. 10. 137, wenn Geldners Übersetzung der Stelle KZ. XXV 511, 531 zutrifft; *rāšta* in Jt. 14. 47 gehört mit *rasmana* zu ai. *raśmíṣ, rāśíṣ* usw.

matischen Präsens und des sigmatischen Aorists bei all jenen Wurzeln, welche auf *s*[1] ausgingen.

Brugmann Grundriss II 701 meint, ein idg. *ss* sei nur dann zu *s* vereinfacht worden, wenn es im absoluten Auslaut stand. Der Lok. Plur. **aṇǝzhesu* = ai. *ā́hasu*, av. *ązahu* sei so entstanden, dass an die fertige Kasusform °*es* aus °*es* + *s* späterhin *u* antrat. Ebenso *esi* 'bist' = **es* (aus *es*-*s*) + *i*. Ai. *mánassu*, griech. μένεσσι, ἐσσί würden sonach auf Neubildung beruhen, die freilich schon ursprachlich sein kann. Dagegen brauchten die *s*-Aoriste wie griech. ἔζεσσα, lat. *gessi* nicht erst durch Neubildung entsprungen zu sein, da ja hier *ss* stets inlautend war.

Brugmanns Regel über idg. *ss* ist vielleicht richtig. Jedenfalls aber muss die Annahme der Vereinfachung von *ss* bereits in indogermanischer Zeit noch auf einen zweiten Fall ausgedehnt werden: auf den Fall nämlich, dass *ss* vor oder hinter einem Geräuschlaut zu stehen kam: -*sst*- wurde -*st*- usw.

§ 83. Die Bedingungen für die Vereinfachung des *ss* zu *s* waren somit beim sigmatischen Aorist aus *s*-Wurzeln allein im Aktiv bei fünf Formen gegeben: bei der 2. 3. Sing., 2. 3. Dual. und 2. Plur. Es waren also bei den *s*-Wurzeln die Voraussetzungen für die Herübernahme des dem *s*-Aorist eignenden Langvokals ins Präsenssystem in mehr als genügender Weise vorhanden.

Zu berücksichtigen ist dabei noch folgendes: Unter dem Einfluss jener Formen, da *ss* lautgesetzlich zu *s* geworden war, konnten auf dem Wege der Nachbildung leicht auch andre Formen, bei denen *ss* normal war, einfaches *s* erhalten. Auf diese Weise wurden z. B. die Konjunktivformen des unthematischen Präsens und des sigmatischen Aorists (Verf. Beiträge 19 f.) einander völlig gleich. Dass dieser Umstand ganz geeignet war, die Vermischung der Formen aus den beiden Tempussystemen zu fördern, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

§ 84. Als Belege aus dem Arischen mögen dienen:

Ai. *vi śasti* 'zerschneidet' neben *vi śasta* 2. Plur., *śasanam*, *viśastar*. Die 3. Sing. *vy aśat*, die 3. Plur. *vi śasatu* als

1) Eventuell *þ* nach Brugmann Grundriss I 409 f. (Verf. Studien II 205). Es macht das keinen Unterschied.

eigentliche Aoristformen zu nehmen steht an sich nichts im Wege. Von *ví śāsti, śasatu, śāsanti* usw. aus ist das *ā* auch ins Nomen agentis eingedrungen: *viśāstar-* neben *viśastar-*. Das av. *sāzdūm* kann hierher, aber auch zu ai. *chyáti* gehören, wie ich a. a. O. 51 annahm.

Av. *nigaȷhenti* 'aufessend' J. 10. 15 neben *gaȷhenti* 3. Plur., V. 7. 57, 17. 3, ai. *ghástam, ghásas*. Letzteres kann als Konjunktiv dem *s*-Aorist angehören.

Ai. *tāṣṭi, tāḍhi*, av. *tāšti* (J. 57. 10, V. 5. 8) neben ai. *takṣati* 3. Plur., *takṣat* = av. *tašaþ* usw. Im Avesta auch *tašaþ, tāštem* (Jt. 10. 143) neben *taštem*, s. oben ai. *viśāstar-*. Altheimisch ist das *ā* in av. *tāšt*. Für sigmatische Aoriste sehe ich auch *atakṣma* RV. 8. 6. 33. und *takṣur* 2. 19. 8 an; s. Delbrück SF. II 75, oben § 59 Note.

§ 85. Von den im vorhergehenden Paragraphen besprochenen Verben ist nur das letzte auch auf dem west-indogermanischen Gebiete sicher nachweisbar[1]; es hatte unzweifelhaft *e* als Wurzelvokal, s. oben § 76. Das lettische Präteritum dazu lautet *tésu*, mit gestossen betontem *ē*. Ich sehe nichts, was uns hindern könnte, das *é* von *tésu* dem *ā* von av. *tašt* in jeder Hinsicht gleichzusetzen, und somit *tés-* als den geraden Fortsetzer des indogermanischen *s*-Aoriststamms von **teḳs-* (oder **teḳþ-*) : **tēḳs-* zu betrachten.

§ 86. Das Präsens zu *tésu* wird in doppelter Form angegeben, mit *e* und mit *é* : *teszu — tészu*. Ganz ebenso findet sich im arischen Präsens *ā* neben *a*: ai. *takṣati*, av. *tašaþ* — ai. *tāṣṭi*, av. *tāšti, tāšaþ*. Nun kann es mir ja natürlich gar nicht einfallen zu behaupten, dass die langvokalischen Präsentien beider Sprachen der Art in geschichtlichem Zusammenhang miteinander stehen, dass sie beide ein ursprachliches Präsens **tēḳs-* wiedergeben. Es genügt mir dargethan zu haben, dass die Voraussetzungen vorhanden waren, ein solches zu bilden. Und diese Voraussetzungen bestanden auch noch nach Auflösung der indogermanischen Sprachgemeinschaft weiter. Es kommt noch dazu, dass in den meisten Einzelsprachen die Konsonantengruppen *tst* und *tt* in *st* zusammenfielen, so dass also vor *t*-Suffixen die Präsens- und die *s*-Aoristformen aus *t, d*-Wurzeln den gleichen Ausgang gewannen

---

1) Wegen ai. *śasta* usw. vgl. Per Persson a. a. O. 88.

(s. § 90 ff.). Es konnte sich somit die angenommene Übertragung des aoristischen η̄ ins Präsens in den Einzelsprachen leicht wiederholen[1].

§ 87. Zu den indogermanischen Präsensformen: *_u̯eseti_, *_u̯esesi_, *_u̯esō_ (= got. _wisiþ_, _wisis_, _wisa_) lauteten die des sigmatischen Aorists: *_u̯ḗst_, *_u̯ēs_ — diese beiden zweifellos mit lautgesetzlichem _s_ für _ss_ — und *_u̯ēsm̥_, wo sich das _s_, wenn man es nicht ebenfalls für lautgesetzlich ansieht, jedenfalls gut als ein übertragenes begreifen lässt; s. oben § 82 f.[2]). Des _ē_ des _s_-Aorists war gestossen betont, also *_u̯ḗsm̥_. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Tempora war sonach der: das Präsens hat kurzes _e_, der Aorist langes _ē_, und zwar mit gestossenem Ton. Nun ist die Zahl der auf _s_ ausgehenden Verbalstämme eine ziemlich erhebliche. Dadurch war die analogische Neubildung von Aoristen nahegelegt, bei denen einfach der dort, bei den Verben auf _s_ allein wahrnehmbare Unterschied nachgeahmt wurde: Präsens _e_—Aorist η̄. Man vergleiche dazu das § 74 zu den Perfekten mit η̄ Gesagte. Diese Neuerung kann wiederum ebensowohl indogermanisch wie einzelsprachlich sein. Hier also finden jene Aoriste mit Dehnstufenvokal ihre Unterkunft, für welche Bechtel a. a. O. 158 ff. eine besondere Art der Bildung glaubte annehmen zu müssen. Dass der lange Vokal bei diesen Verben sich späterhin auch gelegentlich im Präsens eingenistet hat, darin kann nun nichts Auffälliges mehr gefunden werden.

§ 88. So hat sich jetzt die Herkunft der zweiten Gruppe baltischer Präterita mit _ē_ aufgedeckt (oben § 24. 73), derer, bei denen das _ē_ den gestossenen Ton hatte. Während wir für das schleifend betonte _ē_: lit. _ė̃_, lett. _ê_ die Quelle im reduplizierten Perfekt — und im augmentierten Präteritum — vokalisch anlautender Verba fanden, ist sie für das stossend betonte _ē_: lit. _ė́_, lett. _é_ im sigmatischen Aorist der auf _s_ schliessenden Verbalstämme zu suchen. Von uralten Mustern

1) Es handelt sich hier lediglich um die Herübernahme der Aoristvokalisation im Präsens. Dass der sigmatische Aorist als Ganzes oft genug für weitre Bildungen, sei es verbaler sei es nominaler Art, verwendet wurde, ist ja hinreichend bekannt. Zwischen dem Aorist-_s_ und beliebigen 'Wurzeldeterminativen' besteht kein grundsätzlicher Unterschied.

2) Vgl. ai. _avāstam_; Verf. Studien I 25 ff.

haben sich dort erhalten: lit. *ė̃jusi, ė̃musi*, lett. *jẽmusi*, hier lett. *tẽsu, dzẽsu*[1].

§ 89. Nachdem sich die Präteritalbildung mit *ē ė̃* gegenüber präsentischem *e* bei einer Reihe von Verben dauernd eingebürgert hatte: lit. *keliù — kė̃liau, geriù — gė̃riau* = lett. *cel'u — cẽlau, dzeŕu — dzẽrau* usw., konnte sie bei Verben mit anderm Präsensvokal (*i, u*) ebensogut nachgeahmt werden, wie die mit *ẽ* (§ 66). So z. B. lit. *giriů́s — gýriaus* = lett. *dziŕus — dzĩrus*; lit. *kuriù — kúriau* usw. Dass das Litauische und Lettische hierin durchaus nicht allgemein zusammengehen, habe ich schon betont, § 21 Note, 66 Note. Es zeigt das, dass im Urbaltischen noch ein merkliches Schwanken herrschte. Die alten Muster wirkten eben hüben und drüben mit gleicher Stärke. Es konnte nur allmählich geschehen, dass sich bei einem Verbum die eine von den beiden Bildungen dauernd festsetzte.

§ 90. In § 67 fanden wir, dass das *ē* des Präteritums auch ins Präsens verschleppt wurde. Das Gleiche auch hier. Übereinstimmung zwischen den beiden baltischen Dialekten herrscht in dieser Hinsicht bei den beiden Verben idg. *ed-* und *sed-*: vgl. lit. *ė̃džiau — ė̃du* (und *ė́sti*) = lett. *ẽdu — ẽdu* (und *ẽst*); lit. *sė̃daus — sė̃dus* (und *sė́stis*) = lett. *sẽdûs — sẽžûs*[2]) (und *sẽstîs*). Das *ė̃* war hier durch den § 86 angeführten Umstand noch besonders begünstigt, und es lässt sich mit gutem Grund annehmen, dass es sich hier schon sehr frühzeitig einnistete. Dafür sprechen die Analogien, denen wir auf ausserbaltischem Gebiet begegnen, im Slavischen und Lateinischen.

§ 91. Dem lit. *sė̃dů̃s, sė̃daus, sė́stis* steht im Kirchenslavischen *sędą*[3]), *sědŭ, sěsti* gegenüber. In Anbetracht der nahen Verwantschaft mit dem Baltischen wird man keinen Anstand nehmen, *ě* und *ė̃* einander völlig gleichzusetzen; s. § 25, 39.

Und so auch bei *sŭn-ěmĭ, -ědŭši, -ěsti* und lit. *ė̃mi, ė̃dusi, ė́sti*. Hier hat uns das Slavische auch die Bildung bewahrt,

1) Bemerkenswert sind die Neubildungen lett. *jẽmusi* und *lêsu* (s. got. *lēsum* § 94 Note).

2) Dies gleich lit. *sė̃džiůs*; vgl. Kurschats Bemerkungen a. a. O. § 1184.

3) Vgl. apr. *sindāts*, np. *nišīnad*, bal. *nindag*; Verf. Studien II 98.

von der das gestossene *ê* seinen Ausgang genommen hat: den sigmatischen Aorist *sŭn-ēsŭ, -ē* usw. Die 2. Plur. *ēste* entspricht genau einem ursprachlichen **n̥̄t-s-te*, die 2. Sing. *ē* einem ursprachlichen **n̥̂t-s* aus **n̥̄t-s-s*. S. unten § 95 zu griech. ἦϲθε.

§ 92. Überträgt man die beiden Formen ins Lateinische, so erhält man *este* und *es*: die der Grammatik als Imperative gelten. Es ist ja, bei der Unmöglichkeit n̥̄ und n̥̂ auseinanderzuhalten, an sich auch die Herleitung von *este* aus dem reduplizierten Perfekt statthaft. Dagegen gewährt die von mir vorgeschlagene den doppelten Vorteil, einmal, das wir *ēste* mit einer wirklich vorhandenen Form zusammenschliessen können, sodann das wir es nicht nötig haben, eine analogische Neuerung dafür anzunehmen. Denn aus perfektischem *n̥̄t-te* wäre ja nach den lateinischen Lautgesetzen ***ēsse — *ēse* hervorgegangen; s. Brugmann, MU. III 133, Grundriss I 370.

Das Präteritum dazu: *ēdī* wurde wie das gotische *fr-ēt, etum* aus dem alten Perfekt erklärt, oben § 24 Note: das *e* also aus idg. n̥̂. An dem verschiedenen Wert es *e* in *este* und *ēdī* Anstoss zu nehmen liegt nicht die geringste Veranlassung vor.

§ 93. Gegenüber dem lit. *sĕdomês*, ksl. *sědomŭ* treffen wir im Ai. *sēdimá*, im Lat. *sēdimus*, im Got. *sētum*: alle ebenfalls mit *ē*; s. dazu oben § 71. Die Herkunft des ai. *sēd-* aus idg. **sezd-* gilt mir für feststehend. Ebenso sicher ist die von lit. *sĕd-* = ksl. *sěd-* aus idg. **sn̥̄d-*, in dessen n̥̂ ich das des sigmatischen Aorists erkenne. Auf die gleiche Grundlage kann got. *sēt-* zurückgehen; es kann aber das *ē* auch n̥̂ wiedergeben, in welchem Fall *setum* als Nachbildung der reduplizierten Perfekta vokalisch anlautender *e*-Wurzeln zu fassen wäre (oben § 68 f.). Endlich im lat. *sēdimus* kann sowohl idg. **sezd.-* als **sn̥̄d-* als **sn̥̂d-* enthalten sein.

In gleicher Lage mit *set-um* befinden sich noch 21 andre gotische[1]) Präterita mit *ē*, das sind alle mit *ē*, ausgenommen *etum*, darin der direkte Vertreter eines urindogermanischen Perfekts gesehen werden darf. Drei von den 22 zusammengehörigen *ē*-Präterita gehen auf *s* aus: *lēs-um, ganēs-um, wes-um*.

1) Auf die übrigen germanischen Sprachen gehe ich nicht weiter ein.

§ 94. Die baltischen *ē*-Präterita sind auf Grund zweier indogermanischer Muster geschaffen worden, der Perfekta von Verben mit anlautendem *e* (unter Mitwirkung der augmentierten Präterita dazu) und der *s*-Aoriste von Verben mit auslautendem *s*. Die beiden Klassen sind noch auseinanderzuhalten, weil die verschiedene Betonung des *ē* der beiden Musterbildungen noch gewahrt ist. Im Germanischen ist das nicht der Fall, die beiden Gruppen sind nicht mehr zu scheiden. Aber sie bestanden auch im Germanischen einmal, das seine *ē*-Präterita nach den nämlichen beiden Vorbildern schuf wie das Baltische.

Ich zögere nicht, got. *wēsun* als die 3. Plur. zu der aind. im ChU. bezeugten 2. Du. *a-vastam* (§ 87 Note) zu bezeichnen. Gemeingermanische Grundform ist **u̯ēz-un* (= ahd. *wārun*), d. i. idg. **u̯ēs-n̥t*, älter **u̯ēss-n̥t*; s. § 82 f., 87. Das *s* in got. *wēsun* stammt von *wisa*, *was* usw. Die Übertragung des *ē* vom Singular, wo es ursprünglich allein heimisch war, in die übrigen Aktivformen treffen wir auch im Indischen, Slavischen (und Baltischen). Wie es geschehen konnte, dass sich der Plural **u̯ēzun* des *s*-Aorists mit dem Singular **u̯ase* des Perfekts verband, habe ich bereits BB. XVII 129 angedeutet (oben § 14)[1]. Wem es etwa zu kühn erscheinen sollte, dem Germanischen sigmatische Aoriste zuzuweisen, den bitte ich J. Schmidts Bemerkungen KZ. XXV 599 f.[2] einzusehen. Sind ja doch anerkannter Massen auch im Lateinischen der *s*-Aorist und das Perfekt aufs engste mit einander verbunden.

§ 95. Die italischen und keltischen Präterita mit *ē*, bzw. *ī* aus *e*-Verben sind oben § 70 ff. zusammengestellt. Fünf Mal stehen sich beim Präteritum gotisches *ē* und lateinisches *ē*, bzw. altirisches *ī* gegenüber; s. lat. *sēd-imus*, *frēg-imus*, *vēn-imus*, *clēp-imus*, air. *ro mīd-ar* : got. *sēt-um*, *brēk-um*, *qēm-um*, *hlēf-um*, *mēt-um*. Ich bin nicht im Zweifel darüber, das für die italische und keltische Präteritalbildung die nämlichen beiden Muster wirksam waren wie im Baltischen und Germanischen, und nach dem in § 74, 87 Gesagten ist

1) Dass got. *lēs-um* und lett. *lês-u* — mit dem *ê* des Perfekts — identisch sind, wie Osthoff Perfekt 81 meint, ist möglich, aber nicht eben wahrscheinlich. S. § 88 Note.

2) S. auch Osthoff Perfekt 398.

die Möglichkeit nicht abzuleugnen, dass die Ausbildung des *e*-Stamms bei einem Teil jener Verba, oder auch, wenn man will, bei allen bereits in indogermanischer Zeit stattgefunden hat. Für got. *set-um*, lat. *sed-imus* machen lit. *sėd-omės* lett. *sėd-amis* und ksl. *sėd-omŭ* eine gemeinsame Grundlage idg. **sēd-* mit dem ῆ des *s*-Aorists wahrscheinlich.[1] — Zur Bestimmung des *e* in den übrigen Präterita fehlt es an jedem Mittel, da das Litauisch-Lettische versagt. Neben *clep-imus*, *hlef-um* steht apr. *au-klipts*, worin, wie ich vermute, *i* statt *e* altes *e* vertreten wird: s. oben § 42 Note. Im Litauischen entspräche dann ohne Zweifel **klèptas*, s. § 21. Aber neben lit. *slêpti* haben wir im Lettischen *slépt*!

Wenn *frēg-imus* und *brēk-um* zusammengehören, wie Fick will (oben § 70), so wird man *frangō* und *fractus* (usw.) als Neubildungen nach *pango* und *pactus* zu *pēgimus* anzusehen haben. Von Einfluss dabei mag die Bedeutung der Verba gewesen sein, die einander leicht gegenübergestellt werden konnten; vgl. *foedus pēgit — foedus frēgit*.

Mit *mēt-um* und *ro mīd-ar* ist, wie schon § 72 gesagt wurde, auch griech. μήδ-ομαι zusammenzuschliessen, das sich wohl einfacher als Aoristpräsens wie lit. *sėdůs*, denn als Perfektpräsens begreifen lässt. Vgl. μήcτωρ aus *°tst*"?[2]

§ 96. Die vorliegende Untersuchung hat sich bisher ausschliesslich um die Erklärung des präteritalen *ē* aus *e*-Wurzeln bemüht. Alles aber, was sie darüber zu Tage gefördert hat, das gilt mit den notwendigen Änderungen grundsätzlich

1) Wenn griech. ῆcθε usw. nicht nur das *h* von **sed-* bezogen hat, sondern ganz daraus abzuleiten ist, wie Osthoff Perfekt 108 meint, so wird man es nach dem Obigen am besten auch auf **sēd-* zurückführen; s. § 91 zu lat. *ēste*. Aus dem griechischen Zirkumflex in der Paenultima —!— auf ursprachlich schleifende Betonung ihres Vokals zu schliessen, wird ausser Pischel Ved. Studien I 292 (zu ai. *pā̃nti*) noch Niemandem in den Sinn gekommen sein. Die Grundform mag ja immerhin **pōnti* gewesen sein, aber doch nicht deshalb, weil das entsprechende griech. *πῶντι — so nach Pischel; ich erwartete freilich nach bekanntem Gesetz *o*! — perispomenon sein müsste.

2) Auf die Nominalbildungen gehe ich nicht weiter ein. Lat. *rect-us* mag sich zu *rexi* verhalten wie ksl. *jast-i* zu *jas-ŭ* (s. § 91) usw.

auch für die Wurzeln mit *a* (*a^e*) und *a^o*; s. § 24 Note, 75 Note. Ich betone grundsätzlich. In Wirklichkeit wird die Sache so liegen, dass die Mehrzahl der bei diesen Wurzeln vorliegenden Neubildungen direkt nach den Mustern vollzogen ist, welche durch die *e*-Wurzeln gegeben sind: s. § 66, 89. Die Zahl der *e*-Verba übertrifft ja die der beiden andern Reihen weitaus. Verba mit *a^e* und *a^o*, die auf *s* ausgehen, scheinen überhaupt nicht vorzukommen.

§ 97. Die Belege dafür, dass die Perfektbildungen bei den mit *a^e* und *a^o* anlautenden Wurzeln in jeder Hinsicht denen genau entsprechen, welche wir bei den *e*-Wurzeln antreffen, sind bereits § 24 Note gegeben worden. Dass der in griech. ἀγ-άγ-οχα, ἦχα, an. *ok* usw. vorliegender Vokal von Haus aus den schleifenden Ton hatte, ist nach lit. *ẽmusi*, *ẽjusi* mit Bestimmtheit anzunehmen.

Als Beweise für die Dehnung im *s*-Aorist mögen dienen:

Lat. *ē-rāsi* neben an. *vađa*, ags. *wadan* und lat. *vadum*; idg. Verbalstamm **ṷa^edh-*[1]. Das *a* ist im Lateinischen auch ins Präsens und ins *to*-Partizip gedrungen: *rāsī* : *radō*, *rasus* = ksl. *jasŭ* : lit. *ëdu*, *ëstas*; oben § 91.

Lat. *rāsī* neben ai. *rádati*, aus idg. **ra^ed-*. Das *ā* auch im Präsens *rādō* und sonst, vgl. eben zu *radō*. Zu *rōdō* s. oben § 77 mit Note, 99 Note.

Osk. *uupsens* (*upsed*, ουπσενς) neben *ùpsannam*, lat. *opus*, *operārī*. Die Präteritalform zu *ùpsannam*, päl. *upsaseter* würde nur **upsattens*, **upsatted* lauten können; s. die Beispielsammlung BB. XII 81. Dass der anlautende Vokal lang war, beweist das erstangeführte Wort mit seinem Doppel-*u*. Die aus dem Denominativ stammenden Formen — sechs mal bezeugt — haben immer *ù* oder *u*; ihr Vokal war also kurz wie der von lat. *operārī*. Idg. Verbalstamm: **a^op-*; s. § 99.

Ksl. *pro-basŭ* neben *bodą*, lat. *fodio* zu idg. **bha^od-* oder **bha^odh.*[2]. Apr. *boadis* 'Stich' = lit. **bũdis* enthält den

---

1) Von idg. **ghadh-*, das Fick a. a. O. 542 f. eventuell, des ai. *gādhám* wegen, zu Grunde legen will, würde ich nur auf ein lat. **fad-* kommen können.

2) a^e, $\bar{a}^e$ in BB. XVII 127 Zeile 37 f. ist Druckfehler, wie S. 129 zeigt.

ersten Dehnstufenvokal dazu; s. Verf. IF. I 303 f., oben § 24 Note [1]). Das lit. *bedu*, lett. *bežu* (Leskien Ablaut 360 f.) sehe ich für Neubildungen zu *badaũ*, *badýti* an, hervorgerufen durch den Zusammenfall von idg. *o* und *a°* in *a*.

§ 98. Die Entscheidung darüber, ob die Neubildung nach dem Muster der Perfekta oder der *s*-Aoriste vollzogen wurde, lässt sich natürlich wiederum nur beim Baltischen treffen: s. § 73.

Den Einfluss des Perfekts bekundet: lit. *rogiaũ*, *rõgti* zum Präsens *ragiù* 'stehle', das man mit lat. *ragus*, *ragāri* zusammenzustellen pflegt; also wohl aus idg. **u̯aᵉg-*; — ferner *srubiaũ*, *srũbti* 'schlürfen', auch im Präsens *srubiù*; aus idg. **sraᵉbh-*, s. Verf. IF. I 305; — von unbekannter Etymologie: lit. *smogiaũ*, *smõgti* 'schleudern' zu *smagiù*; — lett. *l'âru* zu *l'auju* 'erlaube' u. a.

Den Vokal des *s*-Aorists dagegen zeigen: lit. *ů́džiau*, *ů́sti*, lett. *udu*, *ust* 'riechen'; so auch im Präsens *ů́džiu* = *užu*: idg. Verbalstamm **aᵉd-*; — von unbekannter Etymologie: lit. *kóriau* zu *kariù* 'hänge auf', *móriau* zu *máuju* 'streife' = lett. *máru*, *máuju* usw.

Das von § 89 her bekannte Schwanken finden wir auch hier wieder. Vgl. lit. *kóriau* — lett. *kâru*: lit. *lióriau* — lett. *l'âru*. Neben einander treffen wir lit. *džióviau* = lett. *žáru* und lett. *žâru* zu *džiáuti* 'trocknen'.

Vor tautosyllabischem *r l i u n m* kann *o* so wenig auftreten wie *ē* (s. § 21); also *baigiaũ*, *jaucziaũ*, *skalbiaũ* u. a. m.

§ 99. In den übrigen Sprachen sind ᾱ und ᾶ, ῶ und ῶ usw. zusammengefallen oder wenigstens nicht mehr zu scheiden.

Beispiele aus dem Lateinischen sind: *scābī* zu *scabō* (BB. XVII 122), *fōdī* zu *fodiō* (§ 97); aus dem Germanischen: ags. *wōd* zu *wade* (§ 97), *bōc* zu *bace*, vgl. griech. φώγω aus idg. **bhaᵉg-* oder *bhaᵒg-* [2]).

---

1) Die Nom. act. auf *-is*, *-io* zeigen gern den ersten Dehnstufenvokal mit schleifender Betonung; vgl. lit. *ẽdis* 'Frass', *ũdis* 'Geruch', *žõdis* 'Wort', *pũlis* 'Fall' usw.; ferner *pérdis* 'Furz', *kañdis* 'Biss' (oben § 21).

2) Die Notwendigkeit von idg. **bhāᵉg-* auszugehen — Fick a. a. O. 495 — ist mir nicht deutlich. Am einfachsten ist es, **bhaᵉg-* zu Grunde zu legen; vgl. μήδομαι gegenüber got. *mita*, ksl. *sěką* — lat. *seco* usw. Setzt man den Wurzelvokal mit *aᵉ* an, so wäre

Wie es gekommen sein mag, dass das *ō* des germanischen Präteritums auch im Singular auftritt — got. *fōrum* : *fōr* : *fara* —, *ē* dagegen nur im Dual und Plural — got. *sētum* : *sat* : *sita* —, habe ich BB. XVII 127 f. angedeutet.

Zu dem § 97 aufgeführten osk. *uupsens* gehört germ. **ōƀịō* 'übe' (ahd. *uoben*, asächs. *obian* usw.), aus idg. **a^u̯p-*. Man vergleiche dazu lit. *ůdžiu* und *srūbiù*, § 98.

In dem *ū* von lat. *fūgī* sieht man meist den Vertreter eines idg. *ou*. Es wäre aber auch ganz gut möglich, dass *fūgī* zu *fugiō* eine Neubildung von der selben Art darstellt, wie lit. *dū́riau* oder lett. *dûru* zu den Präsentien *duriù*, *duŕu*. Die 3. Sing. *fūgit* — wenn aus altlat. **fugud* — könnte freilich auch in gerader Linie auf ein idg. **bheugit* zurückgehen; s. ai. *abubhōjīṣ* und Verf. Studien II 194 ff. Anders über *fūgī* Osthoff Perfekt 193, 262 f.

In gleicher Weise wie *fūgī* kann auch *jūvī*, *vīdī* als junge Schöpfung betrachtet werden. Zu *vīdit* aber berücksichtige man auch ai. *avēdīt* (wozu Verf. a. a. O. 164 f.)[1].

---

§ 100. Übersicht.

Die im Baltischen sehr häufig vorkommende Präteritalbildung mit Dehnung des Wurzelvokals lässt zwei ursprachliche Muster erkennen: bei dem einen Muster muss er schleifend, bei dem andern stossend betont gewesen sein. Das zweite dieser Muster wurde gestellt durch die sigmatischen Aoriste der auf *s* ausgehenden Verba. Die 1. 2. 3. Sing. Akt. hatte hier den Dehnvokal mit gestossenem Ton. In der 2. 3. Sing. konnte nur *s*, nicht *ss* erscheinen. Es unterschied sich somit der Aoriststamm von dem des Präsens nur durch die Vokalquantität: hier *-a^x s-*, dort *-ā^x s-*, **u̯eseti* — **e-u̯ā̂st*. — Das erste Muster lieferten die reduplizierten Perfekta der vokalisch anlautenden Verba. Reduplikations- und Wurzelvokal wurden zu einem schleifend betonten Langvokal zusammengezogen, welcher sich ebenfalls in vielen Formen nur durch die Quan-

---

lat. *rōdō* § 97 zu vergleichen. Bechtels Verbindung von φώγω mit ahd. *bāan* 'bähen' (a. a. O. 167) hat an der Bedeutung wenig Anhalt.

1) Ich mache bei der Gelegenheit darauf aufmerksam, dass Ficks Note zu **u̯eid-* a. a. O. 126: "Die Bedeutung 'sehen' ist nicht arisch" auf einem Irrtum beruht; s. ZDMG. XLIV 552 zu bal. *gindag*.

tität von dem Vokal des Präsens abhob: hier *a*^{x}-, dort *ą̃*^{x}-, **edeti* — **ę̃deme*. Unterstützend wirkten dabei die augmentierten Präterita der selben Verba. Auch hier ergab sich ein schleifend betonter Langvokal, dessen Tonfärbung von der des Präsens sich vielfach nicht unterschied: **esti* — **ę̃st*, **ę̃sit*.

Die Präteritalbildung mit Dehnung ist auch ausserhalb des Baltischen nachzuweisen, und man darf unbedenklich annehmen, dass sie von den nämlichen beiden Mustern ihren Ausgang genommen hat. Deren Nachahmungen sind aber äusserlich zusammengefallen, sobald der Unterschied zwischen schleitender und gestossener Betonung aufgegeben wurde.

Dass von den neugeschaffenen Präteriten mit Dehnung der lange Vokal späterhin auch in andre Formationen eingeführt wurde, auch ins Präsens, hat nichts Auffälliges.

Die besprochenen Neubildungen sind gewiss der Mehrzahl nach einzelsprachlich. Da aber die Muster sich bereits in der Ursprache ausgeprägt haben, so können sie auch gar wohl bereits in der Ursprache nachgeahmt worden sein. Und es ist in der That kaum zweifelhaft, dass einige von jenen Neubildungen bereits in der indogermanischen Periode vollzogen worden und als Erbstück in mehrere Einzelsprachen übergegangen sind.

Münster (Westf.), 1. April 1892.

Chr. Bartholomae.

Nachtrag.

Zu S. 14, 32 f.: Brugmann ist indessen von der dort ausgesprochenen Ansicht über got. *setum* abgekommen: s. Grundriss II 1214, wo got. *sētum* als reduplikationsloses Perfekt bezeichnet wird; s. auch S. 864.

Zu S. 14 ff., § 24: Bezzenberger D. Litteraturg. 1893 391 beschwert sich darüber, dass Wiedemann Präteritum 118 f. seine (B.s) Erklärung von lat. *emō*, lit. *imù*, ksl. *imą* (BB. X 72) nicht genügend berücksichtigt habe und insbesondere auf ksl. *imę* nicht eingegangen sei. Was *imę* angeht, so könnte ja Wiedemann, sich auf BB. XVII 192 berufend, die Grundform *$_{e}$*nm*° dafür aufstellen. Im übrigen halte ich weder die Identität von lat. *emō* und lit. *imù*, noch des letztern Herkunft aus **n̥mó* für bewiesen. *imù* kann doch auch auf

**mmó*, Präsens 6. Kl., zurückgehen, s. auch von Sabler KZ. XXXI 276; 6. und 1. Klasse stehen ja nicht selten beim selben Verbum nebeneinander. S. übrigens Bronisch Die oskischen *i*- und *e*-Vokale 113, wo osk. *pertumum* neben *pertemust* auf idg. **omom* zurückgeführt wird. Ist das richtig, dann stellt sich osk. *pertumum* zum arm. *utel* (S. 15 Note 4), woneben lat. *edere*.

Zu S. 15, 43 ff.: Zubatý hat inzwischen, mit ausführlicherer Begründung als es IF. I 303 f. geschehen konnte, die nämliche Ansicht über den etymologischen Wert der litauischen Langvokale *o* und *u* vorgetragen; s. BB. XVIII 241 ff. Mein Vorgang scheint ihm bei Einsendung seines Aufsatzes noch nicht bekannt gewesen zu sein.

Zu S. 17, 25: Die Ableitung des osk. *ì* in *ìst* aus idg. *e* haben inzwischen auch Buck Vokalismus der osk. Sprache 95, Bronisch Die osk. *i*- und *e*-Vokale 127 und von Planta Grammatik 1, 84 vorgeschlagen.

Zu S. 29, Z. 32: Anders urteilt über ar. *nišaṁhasti* Caland KZ. XXXII 589 f. Aber die 589 Note 2 gegebene Zusammenstellung der Ausnahmen für seine orthographische Regel ist nicht vollständig; vgl. z. B. *risastare* (oben S. 34).

Zu S. 33, Z. 10 ff.: Dem S. 29 konstruierten idg. *eįai* (= lat. *iī*) entspricht genau av. *āyōi*. — Aus dem Perfekt stammt auch np. *āyad* 'er geht' usw.

S. 19, Z. 8: Die inzwischen erschienene Neuausgabe des Vendidad (1. Abteilung) bietet *āstry°*. — S. 29, Z. 34: Neuausg. *zizenti*; — S. 50, Z. 36: Neuausg. *razaiąn*.

Münster (Westf.), 10. Mai 1893.

Chr. Bartholomae.

Neugriechische Etymologien.

ἀμουλάκι.

Paspatis führt in seinem Glossar der Mundart von Chios ἀμουλλάκι für ein Glas- oder Thongefäss an (S. 58). Die Schreibung mit λλ ist durch die unrichtige Etymologie bedingt, mit der er das Wort von lat. *ampulla* herleitet. Es ist vielmehr das aus Columella und der Vulgata belegte lat. (*h*)*amula*

'kleiner Wassereimer' mit griechischer Deminutivendung. *amula*, das im Genuesischen *ámoa* 'boccale' sich erhalten hat, ist Verkleinerungsform von **hama* = frz. *aime*; man betrachtet es wahrscheinlich mit Recht als Lehnwort aus griech. ἄμη, über dessen Etymologie Osthoff Forschungen I 29 gehandelt hat.

ἄντcα.

ἄντcα ist in ganz Griechenland verbreitet. Als Bedeutung wird von Legrand 'Wade' und 'Kniekehle', von Somavera 'Kniekehle', von Jannarakis 'Wade' angegeben. In Syme bezeichnet es nach Syllogos VIII 368 'κνήμη', also 'Unterschenkel'; in Nisyros ist ἄτcα· ἡ πτέρνα τοῦ ποδός (Syllogos XIX 191), ebenso in Syme (Syllogos VIII 466). Das Wort war schon dem Eustathios bekannt: zur Ilias S. 1061, 41 γαcτροκνημία (Wade), ἣν ἡ τῶν πολλῶν γλῶcca ἄνζαν φηcί; und 1326, 51 κώληπα δὲ λέγει τὴν ἀγκύλην κατὰ τοὺc παλαιοὺc τὴν περὶ τὰc ἰγνύαc (also Kniekehle), ἥν τινεc ἄνταν ἢ ἄνζαν φαcί. Das Wort gehört zu der bekannten romanischen Gruppe frz. *hanche* 'Hüfte', it. *anca* 'Hüfte, Schenkel', span. port. *anca* 'Croupe des Pferdes', auch 'Hüfte', prov. *anca* 'Hüfte'. Die Bedeutung erstreckt sich, wie man sieht, auf alle Teile des Beines von der Hüfte bis zur Ferse. Man wird dabei an griech. πτέρνα got. *fairzna* 'Ferse' = ai. *párṣṇiṣ* 'Ferse, Rücken' lat. *perna* 'Hinterkeule, Schinken' sowie an alb. *θemrε* 'Ferse' und 'Kniekehle' aus lat. *femur* 'Oberschenkel' erinnert. Man hat die romanischen Wörter seit langem auf ahd. *ancha, encha* 'crus, tibia, talus' zurückgeführt, und hätte davon, glaube ich, nicht zu Gunsten der von Bugge Romania III 152 vorgeschlagenen Vergleichung mit fries. *hancke* niederd. *hanke* abgehen sollen: höchstens, dass sich dies in frz. *hanche* mit *h* aspirée eingemischt hat. Denn das Französische hat das Wort noch in einer andern Form: *anche* 'Röhrchen, Mundstück an Blasinstrumenten', das bei Körting No. 574 mit Unrecht von den obigen Wörtern getrennt wird. In der Bedeutung 'Röhre, tibia' lässt sich alles vermitteln, und für die Bezeichnungen der verschiedenen Teile des Fusses wird man vom 'Schienbein' auszugehen haben. Griech. ἄντcα hat nun in interessanter Weise eine sprachgeschichtlich ältere Bildung bewahrt, als sie in den romanischen Formen vorliegt. Es setzt ein nach romanischer Weise umgestaltetes **ankia* voraus,

also die dem ahd. *ancha encha* vorhergegangene Form, während die romanischen Wörter erst an *ancha* anknüpfen. ἄντσα entspricht einem italienischen *ancia*; dies liegt im Italienischen in der Bedeutung 'Mundstück am Blasinstrument' vor. Aber freilich dieses letztere kann aus frz. *anche* entlehnt sein.

βερβελιά.

βερβελιά, Plural βερβελιές bezeichnet in Chios den Mist von Ziegen und Schafen. Paspatis Glossar 108. Syllogos VIII 491. Dasselbe bedeutet die Verkleinerungsform βερβελίδι Kanellakis Χιακὰ Ἀνάλεκτα 174, 60. In Santa Maura wird der Ziegenmist βερβελήθρα genannt (Syllogos VIII 456), ebenso in Cerigo (Πανδώρα XI 431), mit der Endung, die in agr. ἀλινδήθρα, κοιμήθρα, κολυμβήθρα, κυκήθρα, οὐρήθρα, δακτυλήθρα (Leo Meyer Vergleichende Grammatik II 361) und wahrscheinlich in dem ngr. μυζήθρα 'Buttermilch' aus ζυμήθρα (in Megara) vorliegt. Paspatis hat lateinischen Ursprung richtig geahnt, aber unrichtig ein **vervīlis* von *vervex* konstruiert, das sich zu diesem verhalten soll wie *senīlis* zu *senex*, übrigens auch den Lauten des griechischen Wortes nicht genügt. βερβελιά ist eine Ableitung von dem volkslateinischen *vervella* 'Hämmelchen, Schäfchen', von Georges aus Exc. Charis. 553, 28 Keil belegt, vgl. Corpus Glossariorum latinorum II 416 πρόβατον *uerbella*. Die Ableitung ist dieselbe wie in βουδιά 'Kuhmist' auf Santorin (Petalas 41) von βούδι.

βετσά.

Dunkel ist für Thumb IF. II 92 das amorginische βετσά, das sich in einem Volksliede bei Miliarakis findet. Ich kenne die von Thumb a. a. O. S. 2 angeführte Schrift von Miliarakis nicht, vermute aber, dass sie mit dem Aufsatze desselben Gelehrten über Amorgos im Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας I (1883) 569 ff. im wesentlichen identisch sein wird[1]). Dort steht S. 646 in einem Liede mit der Über-

1) Ich bemerke beiläufig, dass das von Thumb S. 28 A. 1 des S.-A. als nur auf Mitteilung von Prasinos beruhende amorginische χιλιμουντρῶ 'wiehere' sich in dem Liede aus Amorgos Δελτίον I 646, 42 in der Schreibung σιλιμουντρῶ (*silimundró*) findet. χλημετίζω aus Foy wird durch χλιμιτίζω Syllogos VIII 382 aus Santa Maura gestützt.

schrift ὁ σκλάβος, das der chiotischen Variante bei Kanellakis S. 71 entspricht, in Vers 30 δόνει τοῦ μαύρου μιὰ βετσά. Ebenso heisst es in einer Fassung des bekannten Lenorenliedes aus Patmos Δελτίον III 343: δόνει βετσὰ τ' ἀλόγου του. Dagegen lesen wir in einem Liede aus Nisyros Syllogos XIX 205 βετσιὰ τοῦ μαύρου ἔδωκε. Die Phrase bedeutet jedesmal: 'er gab seinem Rosse einen Peitschenhieb'. βετσιά 'Schlag mit der Gerte, Peitsche' ist abgeleitet von βίτσα 'Gerte, Peitsche', das ich im Etym. Wtb. des Alb. 37 unter *bisk* besprochen habe. Es ist im Ngr. slavisch (bulg. *vica*), stammt im Slavischen aus dem Rumänischen (*viță*) und ist im letzten Grunde lat. *vitea*. βετσιά verhält sich zu βίτσα wie γροθιά 'Faustschlag' zu γρόθος 'Faust' (= γρόνθος), κοπανιά zu κόπανος, u. a. βετσά für βετσιά gehört zu den von Hatzidakis Einleitung 337 f. besprochenen Erscheinungen.

γκάρδις.

Über das in Santa Maura gebräuchliche γκάρδις heisst es im Syllogos VIII 390: οὕτω καλεῖται τὸ σύμπλεγμα τῶν τρυφερωτέρων φύλλων φυτοῦ τινος, τῶν μηκέτι ἀναπτυχθέντων καὶ ἐκτυλιχθέντων. Dasselbe Wort bezeichnet τὸ κρεατῶδες ἐνδόμυχον μέρος τοῦ κέρατος τῶν ζῴων. Es ist also offenbar ἐγκάρδιος, was neben ἐγκάρδιον das Herz, den Kern des Holzes bezeichnete. Das Wort muss als *encardium gardium* Eingang in die lateinische Volkssprache Italiens gefunden haben, denn ich trage kein Bedenken davon das lomb. *garzo* it. *garzuolo* 'Herz des Kohles' abzuleiten, das Diez Wörterbuch II 34 und danach Körting No. 1657 von einem mit *carduus* 'Distel' zusammenhängenden **cardeus* herleiten. Ein begrifflicher Zusammenhang aber zwischen 'Distel' und 'fleischiger Teil des Kohles' lässt sich nicht herstellen. Venezianisch heisst *garzol* das Flachsbüschel des Spinnrockens.

γούσουρα.

In Chios heisst 'Schlagfluss' γούσουρα, Syllogos VIII 491. Das ist it. *gocciola* 'Tropfen, Schlagfluss'. *goccia* lautet im Genuesischen — die Genuesen haben in Chios längere Zeit geherrscht — *gossa* mit geschlossenem *o*. Die Metapher 'Tropfen': Schlagfluss' ist bekannt, vgl. z. B. türk. طمله in beiden Bedeutungen. ρ aus λ wie in dem gleichfalls chiotischen (Paspatis 156) καμιζόρα aus venez. *camisola* it. *camiciuola*.

καράβολα.

Das Wort kommt auf Amorgos vor und bedeutet Schnecke. Thumb IF. II 85. 115, der aus Ios καράβολας anführt. Hinzuzufügen sind z. B. noch καράβολας in Syme (Syllogos XIX 217), Santorin (Petalas 75), Paros (Protodikos 34), Lewisii (Musäos 65), καράουλας in Nisyros (Syllogos XIX 193). Thumb ist a. a. O. geneigt es auf agr. κάραβος zurück zu führen, was auch die meisten griechischen Etymologen thun. Es ist ein Lehnwort: it. *caragollo* cat. *caragol* span. port. franz. *caracol* 'Schnecke'. Das im albanischen Griechenland gebräuchliche *karawól* stammt aus dem Griechischen; das *r* der griech. Form lehnt sich zunächst an venez. *caraguol* an.

κατσάδα.

κατσάδα F. = ὕβρις, προσβολή, z. B. μοί καμε μιὰν κατσάδα χωρὶς τίποτας. Petalas Glossar von Thera 78. Das Wort ist ital. *cozzata* 'Stoss mit den Hörnern, Stoss, Zusammenstoss': *-d-* für *-t-* ist venezianische Lautform. Ebenso ist λαντσά 'Sprung, Schritt' (Petalas 88) it. *lanciata*. Die verschiedene Behandlung des *-ada* fällt wohl auf Rechnung ungenauer Aufzeichnung des Herausgebers.

κοϊναρία.

In Syme ist nach Syllogos VIII 477 κοϊναρία in der Bedeutung 'Scherz, Spott', κοϊνέρω 'scherze, verspotte' gebräuchlich. Die Wörter stehen für κογιναρία κογινέρω und gehören zu afrz. *gogue* 'Scherz, Kurzweil' nfrz. *goguenard* 'possenhaft'. Körting No. 3715.

κομμός.

Dieses Wort bezeichnet in Thera 'Kasten, Truhe, σκρινί' Petalas 81. Es soll nach Petalas mit agr. κομμός 'Haarputz' identisch sein! Es ist aber nichts anders als die Gräzisierung des venezianischen *comò* 'casettone' (auch genuesisch), das aus frz. *commode* stammt.

κούνια.

Dass κούνια 'Wiege' κουνῶ 'ich wiege' von lat. *cunae* herstammt, wird selbst in Griechenland niemand bezweifeln.

Eine Ableitung ist κουναυλῶ in der Bedeutung 'κινοῦμαι, αἰωροῦμαι', von Sachen. Petalas Glossar von Thera 83. Dies stellt ein lat. **cunab(u)lare* von *cunabulum* 'Wiege' dar. Petalas bietet auch eine hübsche Bezeichnung für das letztgeborene Kind, ἀποκούνια (S. 28), eigentlich das, welches zuletzt aus der Wiege gekommen ist.

λατέρα.

λατέρα 'Totenbahre' in Chios (Paspatis 209, Kanellakis 56) ist ital. *lettiera*, genues. *lettēa*, das auf *lettera* weist.

λίβερι.

In Chios ist für 'Holunder' λίβερι gebräuchlich, Paspatis 321. Du Cange Sp. 809 führt aus medizinischen Glossen λιβόριον 'sambucus' an. Es ist das ital. *l'ebolo* (= *ebbīo*) mit verschmolzenem Artikel. ἔβουλος findet sich bei Somavera und Legrand.

μάγουλον.

Ein gemeingriechisches Wort ist μάγουλον 'Wange', in den Mundarten, die intervokalisches γ schwinden lassen, μάουλον, z. B. φεγγαρομαοῦλα 'mondwangig' oder 'mondgesichtig' in einem Liede aus Amorgos im Δελτίον I 644, 25. Es ist schon byzantinisch, vgl. Sophoklis Greek lexicon² 726, und steht z. B. bei Ptochoprodromos I 324 (Korais Ἄτακτα I 12). κατωμάγουλον ist bei Konstantinos Porphyrogennetos de Caer. 648, 8 'untere Kinnlade': Ὄνου κατωμάγουλον im Scholion zu Eur. Orestes 356 die vulgäre Wiedergabe der Ὄνου γνάθος, wie ein Vorgebirge in der Nähe des Kaps Malea bei Strabon 363 1 heisst; ὀνομάγουλος kommt bei byzantinischen Historikern als Spottname vor (Soph. a. a. O. 809). Korais sagt über die Etymologie des Wortes a. a. O. I 213 'ἀπὸ τὸ λατινικὸν *maxilla*'. Das ist natürlich unmöglich. Das lateinische Wort, aus dem μάγουλον allerdings stammt, ist das vulgäre *magulum*, das der Scholiast zu Juvenal 2, 16 aufbewahrt hat, wo wir lesen: Peribomius, nomen archigalli cinaedi, quem magulum conspurcatum dicimus, qui publice impudicitiam professus est. Also hier offenbar in der Bedeutung 'Mund', wohl mit Beziehung auf die irrumatio. Dies *magulum* ist ein gut lateinisches Wort, das sich zu *mala* 'Kinnlade, Wange'

verhält wie *re-pāgulum* zu *palus pālum*. Über die Bildung der Wörter *māla* (*maxilla*) *palus* vgl. Osthoff Forschungen im Gebiete der idg. nominalen Stammbildung I 194, Brugmann Grundriss II 192. Das *g* in *magulum* entspricht dem in griech. μάγειρος. Aus dem Griechischen stammt rumänisch *măgulă* 'Wange' (Cihac II 672) sowie das von Miklosisch Etymologisches Wörterbuch 180 angeführte russ. *magula*, beide vom Plural des griechischen Neutrums gebildet. Miklosich wird Recht haben, das asl. *maguliti sę*, dessen Bedeutung 'adulari' bloss aus dem daraus entlehnten rum. *măgulesc* 'schmeichle' erschlossen ist, zu μάγουλον zu stellen; Grundbedeutung wird sein 'sich an die Wange jemandes schmiegen'.

μάτσα.

Neugriech. ματσοῦκα 'mazza, clava' Somavera, 'massue' Legrand ist schon von Diez Wörterbuch I zu altport. *massuca* pic. *machuque* frz. *massue* rum. *măciucă* gestellt worden. Aber auch das Simplex it. *mazza* frz. *masse* span. *maza* usw. aus **matea* findet sich im Griechischen: μάτσα 'Schlägel, κόπανον' in Thera bei Petalas a. a. O. 95. Eine romanische Deminutivbildung davon ist ματσέλλι, das in einem Liede aus Syme, Syllogos XIX 230, als Variante von τσιρίτι angeführt wird. Letzteres ist türkisch (arabisch) جريد 'Wurfstab'. Das männliche italienische *mazzo* 'Bündel, Pack' liegt vor in νὰ φέρω μάτσους τὰ κεριὰ κι' ὀκάδες τὸ λιβάνι Kanellakis a. a. O. 59, 50.

μπέκα.

μπέκα, d. i. *beka* 'Laune, Caprice' in Thera (Petalas a. a. O. 103) gehört zu it. *becco* 'Bock' wie frz. *caprice* it. *capriccio* zu *caper*.

μούρη.

μούρη 'Gesicht' ist ein in sehr vielen neugriechischen Mundarten bekanntes, vielleicht gemeingriechisches Wort. Somavera in seinem Tesoro I 250 gibt μούρη ἡ, μούρι τό 'faccia, ciera, viso, volto ecc.', Legrand Dictionnaire grec-moderne français 557 μούρη ἡ 'visage, museau'. Aus Cerigo wird μούρη belegt in der Πανδώρα XIV 550. Es kommt in dem Fragmente eines chiotischen Volksliedes vor, das Paspatis Χιακὸν

γλωccάριον 369 anführt. In einem ebenfalls aus Chios stammenden Liede bei Kanellakis Χιακὰ Ἀνάλεκτα 61 No. 52, 2 werden weisse Mäuse als ἀλευρομοῦροι, d. i. 'mehlgesichtig' bezeichnet. κλαψομούρης heisst in Santa Maura, κλαμμούρης in Kypros ein zum Weinen leicht neigender Mensch (Σύλλογος VIII 372); χοντρομούρης steht in dem Gedichte βίος καὶ πολιτεία τινὸς . . . γέροντος, Wagner Carmina graeca 289, 422 (16. Jahrh.? Psichari Essais I 22). μούρη 'τὸ πρόσωπον' führt Musäos Βατταρισμοί 88 aus Λειβήσιον (Lewisii) in Lykien an. Das Verbum μουρώνω bedeutet in Santorin 'verhülle mir oder einem andern das Gesicht' (Petalas Ἰδιωτικὸν τῆς Θηραϊκῆς γλώσσης 102). A. Thumb in seinen 'Beiträgen zur neugriechischen Dialektkunde' S. 59 des S.-A. (= IF. II 123) erklärt μούρη für 'etymologisch dunkel'. Das Wort ist romanischer Herkunft: es gehört zu der Gruppe von afrz. *mourre* 'Schnauze', prov. *morra* 'Schnauze' usw., die bei Körting unter No. 5519 zusammengestellt sind, wo genuesisch *mūro* 'Schnauze', dann auch 'Gesicht' in verächtlichem Sinne (Casaccia Dizionario genovese-italiano² 532) hinzuzufügen ist. Das davon abgeleitete it. *morione* afrz. *morion* 'Pickelhaube' findet sich in neugriech. μουργιόνι 'eine Gesichtsmaske beim Honigsammeln' (Protodikos Ἰδιωτικὰ τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης 48) wieder. Eine andere Ableitung ist μουρίκι 'κημὸς ἢ φιμὸς τῶν ζώων' Petalas a. a. O. 102, dessen Bedeutung sich der von Mussafia Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten 80 besprochenen Wörter nordit. *moraja* ven. *moragia* frz. *morailles* cat. *morrallas* vergleicht. Im Genuesischen heisst *avei o mūro de fa, de di* 'aver la petulanza, la sfacciataggine, l'ardire di fare, di dire'; dem entspricht genau ἔχεις μούρην νὰ τὸ κάμῃς = ἔχεις τόλμην in Chios (Paspatis a. a. O. 241). Daraus erklären sich auch die von Paspatis ebenda angegebenen Bedeutungen von μουρώνω 'ὁρμῶ, ἀποφασίζω ῥίπτομαι κατά τινος ἵνα τὸν καταβάλω; ἀποφασίζω νὰ τελειώσω τὴν ἐργασίαν μου ἐντὸς ὡρισμένης ὥρας'. Ein Adverbium πίμουρα 'kopfüber', eig. 'aufs Gesicht' (= ἐπίμουρα) führt Korais Ἄτακτα V 294 an. Wenn μούρη für 'Bergspitze' gebraucht wird (Thumb a. a. O.: genau? nicht 'Vorgebirge'?), so ist dies die bekannte übertragene Bedeutung der Wörter für 'Nase, Schnauze', über die E. Curtius Nachrichten der Gött. Ges. d. Wiss. 1861 S. 155 und Gras-

berger Studien zu den griechischen Ortsnamen 80 f. sprechen. Vgl. auch türk. بورون 'Nase' und 'Vorgebirge'.

ξάγι.

Nach Sophoklis[2] 476 bedeutet das bei byzantinischen Schriftstellern vorkommende ἐξάγιον 'sextula, den sechsten Teil einer Unze' und ist von ἑξάς herzuleiten. Das Wort ist im Neugr. noch vorhanden: vgl. ξάγι 'sextule' Legrand, ἀξάι, ἐξάι 'la sexta parte dell' oncia' Somavera, ἀξάι ohne Bedeutungsangabe bei Petalas Glossar von Thera 24, dagegen nach Paspatis Glossar von Chios 251 ξάγι, ξάι 'eine Art Mass', besonders für die Seidenwürmer. Sonst bedeutet es gewöhnlich 'Mahlgeld', τὸ διδόμενον εἰς τὸν μυλωνᾶν ἢ τὸν ἐλαιοτριβιάρην. Es hat mit ἕξ nichts zu thun, sondern ist das spätlateinische *exagium* 'das Wägen, das Gewicht', von *exigere* 'wägen'; vgl. ἐξάγιον 'pensatio' Corpus Glossariorum latinorum II 301. Das Wort hat bekanntlich ital. *saggio* usw. (Körting No. 2868) gegeben. Wenn ἐξάγιον wirklich ein Sechstel der Unze bedeutet, so ist dies durch volksetymologische Anlehnung an ἕξ hineingetragen worden. Aus dem Griechischen stammt asl. *aksagъ* und alb. *ksaj*.

παγανός.

Das lateinische *paganus* steht bei Hesychios als παγανός mit den Erklärungen ἰδιώτης, ἄφρων. Dass die erstere Bedeutung, 'Privatmann', welche die lateinischen Wörterbücher aus Suetonius, Tacitus u. a. belegen, im Osten des römischen Reiches sehr bekannt war, zeigen die von Sophoklis[2] 829 mit der Übersetzung 'a common citizen, not a soldier' angeführten Stellen, sowie der Umstand, dass das Wort als פגן, פגאן in der Bedeutung 'Privatmann, wer nicht Soldat oder nicht Beamter ist', ins Neuhebräische übergegangen ist (Fürst Glossarium graeco-hebraeum 10. 162). Für die andere Bedeutung ist von 'bäurisch', ebenfalls byzantinisch, auszugehen; sie ist noch erhalten z. B. in Thera, wo nach Petalas 119 παγανός 'dumm, kindisch' bedeutet. In den romanischen Sprachen bedeutet es fast ausschliesslich (doch z. B. span. *pagano* auch 'Bauer') 'Heide': daran knüpfen neugriech. παγανό 'ungetauftes Kind' in Epirus, Syllogos XIV 296 sowie bulg. serb. *pogan* 'unrein' rum. *pîngări* 'beflecken', alb. *pegerε* 'unrein' an: Etym. Wörterbuch der alb. Sprache 331.

σοῦφρα.

σουφρώνω heisst 'ich falte, ich runzle', σοῦφρα 'Falte, Runzel'. In Griechenland erklärt man das Wort, nach dem Vorgange von Korais Ἄτακτα I 169, aus συνοφρυόω 'ziehe die Augenbrauen zusammen, runzle die Stirn'. Das ist lautlich unmöglich und empfiehlt sich nicht einmal begrifflich sehr. Ich suche dem schwierigen Worte auf eine andre Weise beizukommen. Man erklärt das franz. *souple* aus einem **suplus* für *supplex* (Scheler usw.). Zu *supplicare* konnte ein Verbum **supplare*, ein Nomen **supplus* gebildet werden, indem man *supplicare*, das mit *plicare* zusammengesetzt ist, mit Verben wie *albicare claudicare candicare morsicare splendicare sellicare* auf eine Stufe stellte und nach dem Muster von *albus claudus morsus candēre splendēre vellere* ein kürzeres Verbum und Nomen daraus bildete. σουφρώνω kann also ein **su(p)plare*, σοῦφρα ein **supla* 'Falte' darstellen. Woher stammt aber das φ? Im Rumänischen steht neben *plecá* 'plier' aus *plicare* das zusammengesetzte *suflecá* 'replier' = *supplicare* (Cihac I 209), dessen *f* lautlich nicht zu erklären ist. Es scheint, dass im Volkslatein eine Konfusion zwischen **suplare* 'falten' und *sufflare* 'blasen' eingetreten ist: für das letztere weisen die Formen span. *soplar* port. *soprar* venez. *sopiar* auf **suplare* (Meyer-Lübke Gramm. I 415). Dagegen liegt **suflare* 'falten' in σουφρώνω σοῦφρα vor, und dies hat weiter ein **suflicare* für *supplicare* hervorgerufen. Dabei lasse ich ital. *soffice* 'geschmeidig, weich', das man aus *supplicem* erklärt hat (Diez Wtb. II 67, Canello Arch. glottol. III 326) bei Seite, da man diese Erklärung bestritten hat (Körting No. 7956).

φελί.

φελί oder φελλί, in Chios (Paspatis 374) φελάτσι (d. i. φελάκιον) ist 'Stückchen, Scheibe'. Für das Wort hat Korais bereits die richtige Erklärung gegeben: es ist Verkleinerungsform von lat. *offella* 'Bissen' von *offa* (Ἄτακτα I 79, IV 644; vgl. ὀφέλλιον 'ofella' Corp. Gloss. lat. II 390. Ich erwähne das Wort hier bloss, um festzustellen, was mir Etym. Wtb. d. Alb. 88 noch nicht klar geworden war, dass die dort angeführten süditalienischen Wörter *fella feḍḍa* und alb. *fel'ε ϑel'ε*

das lat. *offella* darstellen. Bei Körting No. 5724 fehlt dieses Deminutivum.

φρύντζα.

So heisst in Chios eine kleine Jägerhütte aus Baumzweigen, die beim Sperlingsfang errichtet wird. Syllogos VIII 494. Es ist genues. *frunza* 'Zweig' aus lat. *frondea*. Man vergleiche φρωτζᾶτον 'Laube, Hütte' Const. Porph. Caer. 373, 18 = *frondeatum*.

Graz. Gustav Meyer.

Beiträge zur Etymologie und Bedeutungslehre.

1. Altir. *immormus*.

Von dem altirischen Deponens **immruimdiur* 'ich sündige' ist die 3. Sg. Präs. *imruimdethar* in der Stowe Treatise on the mass belegt, die 3. Plur. in der Glosse *inna hi immeruimdetar* zu delinquentes Ml. 46[b], 23; dazu die 3. Sing. Perf. in *in tan immerumedair Adam* (so zu lesen für *-mediar*), 'als Adam sündigte', Tur. Gl. 17 (Goid.[2] p. 4). Die Formen des *S*-Futurs oder *S*-Konjunktivs, wie *na imroimser*, *in tan immeromastar*, usw., die in Güterbock und Thurneysens Indices zur Grammatica Celtica unter *immerumediar* zusammengestellt sind, interessieren uns hier weniger, wohl aber das Infinitivnomen *immormus*, *immarmus*, mittelir. *immorbus*. Dieses beweist, wenn von den Verbalformen her noch ein Zweifel übrig sein könnte, dass die Partikel *ro* hier Kompositionsglied ist, und nicht etwa die bekannte Verbalpartikel. Es sind also hier die Präpositionen *imm* und *ro* mit der Wurzel *med* zusammengesetzt; *ro* ist schon längst zu **pro* ergänzt und mit skr. *pra*, griech. πρό identifiziert worden. Höchst interessant ist nun, dass diese Zusammensetzung genau das skr. *pra-madati*, *pramadyati*, *pramāda*, pāli *pamajjati pamada* wiederspiegelt, womit bei Brahmanen und Buddhisten die Hauptsünde der Achtlosigkeit, Unvorsichtigkeit, die Wurzel aller andern Sünden, bezeichnet wird. Ein anderes altes Kompositum mit der Präposition *ro* hat neuerdings Strachan nachgewiesen, indem er

air. *ross* 'promontorium nemorosum' (Hogan Documenta de S. Patricio II p. 196) mit skr. *prastha* 'Bergebene, Plateau' identifizierte[1]).

2. Altir. *doat.*

Irische Texte III 1 S. 265 habe ich von dem air. Worte *doat* gehandelt, das an den daselbst angeführten Stellen als Genetiv Singularis und Genetiv Pluralis eines Wortes für lacertus 'Oberarm, Arm, Hand' erscheint: *buinne doat* 'Armring' kann doch nur den Genetiv Singularis enthalten, *inna n-doat* aber ist Glosse zu lacertorum (Solil. Aug. Gl. 92). Im Mittelirischen erscheint ein Nominativ Singularis *dóit*; die eine in meinem Wörterbuch dafür angeführte Stelle wird verstärkt durch die Glosse bei O'Clery: *dóid i. lamh.* Da das Wort Femininum zu sein scheint (vgl. *a di dhóit*, Corm. p. 13 unter Cerball), so glaubte ich früher, dass dieses Wort ursprünglich ein femininer *ā*-Stamm sei, der im Mittelirischen das *i* des Dativs und Akkusativs auch in den Nominativ aufgenommen habe, so dass das mir. *dóit* den Schein eines *i*-Stamms erhalten hat. Allein *buinne doat*, mit einem Genetiv Singularis *doat*, verbietet diese Auffassung, und die Glosse *doe láme* zu lacertus, Sg. 68[a], 1, lässt *doe* als den richtigen Nominativ Singularis erkennen: Nom. *dóe*, Gen. *dóat*, Dat. *dóit*, zeigt uns die Deklination eines Stammes auf *-at*, ursprünglich *-ant* oder *-ent*, wie *bráge*, Gen. *brágat* (Hals), *cara*, Gen. *carat* (Freund), u. a. m., vgl. Z[2] p. 255, meine Kurzgefasste Grammatik § 137, Stokes in BB. IX S. 89. Der Parallelismus mit *bráge* tritt uns schön entgegen LL. p. 102[a], lin. 9; "*Danam-beth-sa mo chlaideb indiu ám*", *bar Fergus*, "*ratescfaitis lim-sa braigte fer for braigte fer, et dóte fer for dóte fer*" usw., "Wahrlich wenn ich heute mein Schwert hätte, würden von mir Hälse der Männer über Hälse der Männer, Arme der Männer über Arme der Männer abgehauen werden". Auch O'Clery scheint den alten Nominativ noch in der Glosse *dae i. lamh* aufgehoben zu haben. Mit dem *doe lame* des Codex Sangallensis vergleiche *remithir dóit láma neich aile cach mér dia méraib*, "dicker

1) BB. XII S. 301. Die ibid. S. 299 erwähnte Zusammenstellung von altir. *mrecht* mit lit. *márgas* findet sich auch schon in meiner Kurzgef. Ir. Gramm. S. 10 § 41.

als der Arm irgend eines andern jeder Finger von seinen Fingern". Fled Bricrend cap. 91. Daher *Tréna talchara lámdoti na laechraidi.* Tog. Troi lin. 1345, nicht mit Stokes zu übersetzen ist "Strong and stark were the wrists of the heroes", sondern "Stark und fest waren die Arme der Helden"[1]. Allerdings scheint auch diese Form *lámdoti* darauf hinzuweisen, dass von dem air. *dóe, dóat, dóit* im Mitteliriscben ein *dóit* abgezweigt ist, das der *i*-Deklination folgt. Vgl. Stokes BB. XIX 67. Die Verbindung *dóe láme, dóit láme* und das Kompositum *lám-dóit* deutet aber darauf hin, dass dieses Wort nicht von Haus aus 'Hand', sondern 'Arm' bedeutet. Das Kompositum *iarn-dóit* 'Panzerhandschuhe' spricht nicht dagegen, *do iarndótib* belegt in meinem Wörterbuch, *iarndótib dendglana* LL. p. 100ª, lin. 40 (dies ist die Manners and Customs III p. 97 citierte Stelle).

Die Form *doat* zeigt nun deutlich zwischen dem *ō* und *a* die Lücke für einen ausgefallenen Konsonanten: ein *s* ist ausgefallen, wir haben hier unverkennbar das Correlat zu skr. *dos, doshan,* 'Vorderarm', dann 'Arm' im Allgemeinen. Die Grundform des irischen Stammes ist **dousent,* sie verhält sich zu skr. *doshan* ungefähr ähnlich wie griech. ὀνοματ zu skr. *nāman.*

Es scheint auch ein Wort *duais* 'Hand' zu geben, dieses könnte einen Stamm **dousti* enthalten und gleichfalls zu skr. *dos* gehören.

---

1) Sehr merkwürdig ist *lám dói,* Gen. *láime dói,* Akk. *láim dói,* LL. p. 121ᵇ, lin. 36, was Stokes Rev. Celt. III p. 182, mit 'right hand' übersetzt. Ich habe in Folge davon in meinem Wörterbuch ein Wort *dói* 'recht' angesetzt. Es scheint mir aber, dass hier eine auf einer Verirrung des Sprachgefühls beruhende Auflösung des alten Kompositums *lám-dóe* vorliegt. Die Stelle lautet: *Iarsin tra dorochair a chlaideb allaim Conculaind, co n-eccmoing a láim dói di Lugaid, corra bi for lár. Benair a lám dói dana di Choinculaind dia digail. Documlat ass iarum in t-šluáig 7 doberat leo cend Conculaind 7 a laim dói, co tancatar Temraig. Conid and atá otharlige a chind 7 a láime dói.* Darauf fiel aus Cuchulinn's Hand sein Schwert, so dass es von Lugaid seinen Arm (?) abschnitt, so dass er auf dem Boden lag. Zur Rache wird auch dem Cuchulinn sein Arm (?) abgeschlagen. Die Schaaren ziehen darauf fort und nehmen Cuchulinn's Kopf und seinen Arm (?) mit, bis sie nach Tara gelangten. Daher ist dort die Grabstätte seines Kopfes und seines Armes (?).

3. Mir. *foil, fail.*

Nach O'Curry, On the Manners and Customs III p. 168 ff., bezeichnet *fail* in den mir. Sagen "an open ring, or bracelet, for the wrist, arm, or ancle". Dieses Wort wird flektiert wie *ail* Felsen, Gen. *ailech*, Dat. *ailig*, Akk. *ailich* (Vit. Trip. p. 130, 24), usw., gehört also wie dieses zu den Gutturalstämmen, deren Flexion in der Gramm. Celt². p. 259 ff. behandelt ist, vgl. meine Kurzgef. Gramm. S. 37, ferner Stokes Celtic Declension in BB. XI S. 85. An letzterer Stelle ist *fáil* aufgeführt, mit einem Längezeichen, das zu streichen ist: ebendas. S. 86 sind einige Belegstellen angeführt, vgl. auch Ir. Texte III, 1 S. 265. Um den Gebrauch zu veranschaulichen seien folgende Stellen angeführt: Nom. Du., *Ataat a di foil airgit 7 a di bunne doat 7 a muintorc argit for a chomrair*, LU. p. 134ᵃ, lin. 4, "Seine zwei Spangen (für den Unterarm) von Silber und seine zwei Ringe für den Oberarm und seine Halskette von Silber liegen auf seinem Sarge": Dat. Du., *co n-dibh failgibh óir*, "mit zwei Ringen von Gold", Chron. Scot. p. 290, lin. 18: Nom. Pl. *nói failge glano immá láma*, "neun Ringe von Glas um ihre Arme" LU. p. 94, lin. 9, aber *failge* ist eigentlich Akkusativform, der echte Nominativ müsste **failig* lauten; Dat. Plur. *a dá laim lana di failgib óir ocus arcait co a di uillinn*, "seine zwei Arme voll von Spangen von Gold und Silber bis zu seinen zwei Ellenbogen", Tochmarc Becfola, Proceed. R. Ir. Ac. 1870, p. 176, lin. 27.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass *foil, fail,* im Nom. Sing. aus **volix* entstanden ist, und dass als Stamm dieses Wortes **volik* anzusetzen ist. Es erweist sich also als ein schönes Seitenstück zu griech. ἕλιξ 'gewunden', dessen Plural substantiviert von Spangen oder Ohrringen gebraucht ist, Il. XVIII 401:

πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους,

wonach Hy. in Ven. 87 gebildet ist:

εἶχε δ' εὐγναμπτὰς ἕλικας κάλυκάς τε φαεινάς.

Griech. ἕλικας = ir. *failge*, abgesehen vom Ablaut der Wurzelsilbe.

4. Air. *béss.*

Air. *bés, béss,* M. 'Gewohnheit, Sitte' ist in seinen verschiedenen Formen und Ableitungen in den Indices zur Grammatica

Celtica von Güterbock und Thurneysen genügend belegt. Der Akk. Plur. *béssu* (Wb. 9[a], 14; 15; Z[2]. 240) in Verbindung mit den Formen des Nom. Plur. *béssi*, *bésa*, *bésse* (Wb. 9[a], 17; 16[b], 19; 29[a], 3) beweist, dass dieses Wort ein *u*-Stamm ist. Von **béss** ist **béste** 'moralis' abgeleitet, und zwar vermittelst desselben Suffixes wie δημόσιος von δῆμος; und das wieder von *béste* abgeleitete Substantiv *béstatu*, Gen. *béstatad*, 'moralitas' würde einem griechischen *δημοσιότης entsprechen, wenn es ein solches Wort gäbe. Endlich ist *bésgno* N. vitae ratio, Gen. Sing. Ml. 14[c], 11 nach Zeuss Gramm. Celt.[2] p. 996 ein Kompositum von **béss** mit *gné* forma, habitus.

Es wird zuerst paradox erscheinen, wenn ich es wage dieses altirische Wort *béss* 'Gewohnheit, Sitte' zu got. *bansts* 'Scheuer' mhd. *banse* 'Kuhstall', altn. *bâss*, ditmars. *bôs* 'Kuhstall' zu stellen, vgl. Fick Wörterb. III[3] S. 202, woselbst auch noch auf das im Viçvakoça aufgeführte skr. *bhāsa* 'Kuhstall' verwiesen wird.

Den Gedankenzusammenhang, der zwischen den Begriffen Gewohnheit und Stall besteht, lässt Schiller empfinden, wenn er in der 'Glocke' sagt:

Und der Rinder
breitgestirnte glatte Schaaren
kommen brüllend
die g e w o h n t e n S t ä l l e füllend.

Der Stall kann als der gewohnte oder der feste Ort angesehen werden. Im Lateinischen rufen *stabulum* und *stabilis* ähnliche Gedanken wach. Im Deutschen sind *Wohnung* und *Gewohnheit* von einer und derselben Wurzel benannt: ahd. *giwon*, as. *giwono* 'gewöhnt', ahd. *wonên*, as. *wonôn* 'wohnen', ahd. *wenjan*, as. *wenian* 'gewöhnen', usw. Fick hat in BB. I S. 61 zu diesen germanischen Wörtern auch εὐνή "Lager, Aufenthalt der Tiere, Beiwohnung" gestellt. Aber die beste Begründung meiner Zusammenstellung liefert das griechische Wort ἦθος. Dieses bezeichnet bei Homer ausschliesslich 'Wohnung, Stall', während nachhomerisch die Bedeutung 'Gewohnheit, Herkommen, Sitte' überwiegt. Auch darf man daran erinnern, dass νομός 'Weide' und νόμος 'Gesetz' nur durch den Akzent von einander verschieden sind; es liegt in der Natur der Sache, dass jedes dieser beiden Wörter mit ἦθος verbunden vorkommt:

ῥίμφα ἑ γοῦνα φέρει μετά τ' ἤθεα καὶ νομὸν ἵππων

Il. VI 516, und in Hes. Theog. 66 lesen wir:

πάντων τε νόμους καὶ ἤθεα κεδνά
ἀθανάτων κλείουσιν.

Dass einerseits Gewohnheit, Sitte, Gesetz, andrerseits Stall, Lager, Wohnung, auch Weide in den erwähnten Fällen einen etymologischen Zusammenhang haben, ist kulturhistorisch von grossem Interesse. Aber der Grundbegriff, der so verschiedenen Dingen gemeinsam ist, ist nicht überall der gleiche. In griech. ἦθος, das nicht von ἔθος und dem ved. *svadhā* zu trennen ist, wird wohl der Begriff des Eigentümlichen zu Grunde liegen, worüber schon Viele, unter Andern auch ich, Curtius Studien II S. 342, gehandelt haben. Der Spiritus lenis steht in ἦθος und ἔθος an Stelle des Spiritus asper wie in ἔχω, nach demselben Gesetze, nach welchem es nicht* φῆχυς sondern πῆχυς heisst. Auch lat. *suesco* und *consuetudo* reihen sich hier ein. Dass hier der Pronominalstamm *sve* das letzterreichbare Element ist, möchte ich nicht bezweifeln. In den germanischen Wörtern ahd. *giwon*, *wonunga* usw. scheint etymologisch der Begriff des Behagens, des Behaglichen, enthalten zu sein, wofür die Bedeutung von skr. *van*, *vanóti* 'gern haben' usw. geltend gemacht werden kann, vgl. auch as. *wonod-sam* 'behaglich' (im Heliand). Über die Etymologie von ir. *béss* weiss ich in dieser Richtung nichts weiter beizubringen.

5. Air. *cóim.*

Air. *cóim* (mir. *cóem*, *cáem*, neuir. *caomh*), corn. und bret. *cuf* (Z.[2] 103), neucymr. *cu*, vereinigt in sich wie franz. *cher*, engl. *dear* und deutsch *theuer* die Bedeutungen carus und pretiosus. Davon sind dann weiter die Bedeutungen 'hübsch, lieblich, angenehm', abgeleitet. Das ir. *cóim* kann man oft durch 'lieb' übersetzen, so in der bekannten Stelle *gaibid immib a n-etach macc cóim-sa amal no n-dad maicc cóima* (nehmt um euch dieses Gewand lieber Söhne, wie ihr liebe Söhne seid), Wb. 27[b], 16. Die Form *cóima* ist in der Gramm. Celt.[2] p. 236 als Nom. Plur. nach der *i*-Declination angesehen. Ich halte sie für die verallgemeinerte Femininform der Stämme auf *a*. Der Ausdruck *macc cóim* ist aber insofern von besonderem Interesse, als daraus im Mittelirischen das merkwürdige Kompositum *maccoem* 'der Knabe, Junge, Jüngling'

(eigentlich 'der liebe Sohn.' geworden ist. In den Irischen Texten II 2, S. 238 Anm. habe ich auf eine mitteliriische Stelle (s. a. a. O. S. 230) aufmerksam gemacht, in der ein getrenntes *mac caem* einem *ingen caem* (wegen der lieben Knaben, wegen der lieben Mädchen) entspricht.

Ich vermute nun, dass dieses urceltische **coimos* am nächsten mit unserem *Heim*, dem got. *haims* verwandt ist. In dem gemütvollen Inhalte, der für uns in *Heim*, *Heimat*, in dem englischen *home*, *sweet home* liegt, klingt noch jener adjektivische Grundbegriff nach, bei dem das altceltische Wort in der Hauptsache stehen geblieben ist, und der uns als stehendes Epitheton der Heimat in der oft wiederkehrenden homerischen Formel φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν entgegentritt. Got. *haims* würde dann eine ebensolche Substantivierung sein, wie griech. πατρίς, das bei Homer noch vorwiegend Adjektivum ist, mit dem Zusatz γαῖα, αἶα, ἄρουρα.

Die *Heimat* ist mein Land, sein Land, und *heim gehen* bedeutet in die mir, ihm usw. zugehörige Wohnstätte gehen. Wer dächte hier nicht an die homerische Verwendung von φίλος, bei der φίλον ἦτορ, φίλον κῆρ fast soviel als sein Herz, ihr Herz bedeutet. Derselbe possessive Begriff, etymologisch ähnlich ausgedrückt, liegt in *Heim*, *Heimat*, engl. *home*. Wie tief dieser Gedanke in diesen Wörtern drin sitzt, empfindet man, wenn man in dem Verse "Es ist zwar schön in fremden Landen, doch zur Heimat wird es nicht" das Wort Heimat durch Dorf oder Wohnstätte oder auch Haus ersetzen wollte, obwohl das letzte Wort in einzelnen Wendungen etwas von dem Gehalte von Heim, das ein seltenes Wort geworden ist, angenommen hat, z. B. in zu Hause ist es am besten, nach Hause gehen u. a. m.

Ist meine Zusammenstellung richtig, so würde got. *haims* nicht so sicher zu got. *hveila* gehören, wie noch neuerdings Bechtel Hauptprobleme S. 71, anzunehmen scheint. Vgl. Fick Vgl. Wb. II^3, 326.

Dagegen vertragen sich mit meiner Zusammenstellung die litauischen Wörter, die gewöhnlich mit got. *haims* verbunden werden: *kēmas* Bauerhof, Dorf; *kaimas* dial. Dorf, vgl. *apý-kaimė* N. Dorfbezirk, *kaimýnas* Nachbar; ? *kaimenė* Herde (so aufgeführt bei Leskien Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen S. 12). Vgl. de Saussure Mémoire p. 69 und 75.

Man könnte annehmen, dass der gemütvolle Inhalt aus diesen litauischen Wörtern geschwunden wäre. Doch ist zu beachten, dass ein Wort für Nachbar von *kaimas* abgeleitet ist, und Nesselmann übersetzt z. B. Donalitius VIII 213 *kaimýniskay pawapėjo* 'um . . . freundnachbarlich zu besprechen'.

Besonders gegen die Hinzuziehung von got. *heiva-frauja* οἰκοδεσπότης (Marc. XIV 14), ahd. *hîwâ* Gattin, *hîwo* Gatte, Hausgenosse, lat. *cīvis*, skr. *çiva* lieb, habe ich nichts einzuwenden, obwohl es mir hier in erster Linie nur auf das Wort mit dem *m*-Suffix ankommt.

Unsicher ist mir aber, ob wirklich das kirchenslavische Verbum *po-čiti* ruhen nebst *po-kojĭ* Ruhe in dieser seiner Bedeutung den etymologischen Aufschluss über got. *haims* gewährt, wie Fick a. a. O. ansetzt, vgl. Brugmanns Grundriss I S. 82, Feist Got. Etym. S. 47 usw. Man müsste dann einen Entwicklungsgang annehmen, wie ihn griech. κειμήλιον in seinem Verhältnis zu κεῖσθαι andeutet (aber dieses zu einer andern Wurzel gehörig, zu skr. *çī*, *çete*).

Es ist denkbar, dass der gemütvolle Inhalt, der in *Heim*, *Heimat*, englisch *home* liegt, erst hineingelegt ist. Dass mehr in ein Wort hineingelegt wird, als etymologisch begründet ist, ist eine der gewöhnlichsten Erscheinungen der Bedeutungsentwicklung. Andrerseits lehren andere Fälle, dass die Besonderheiten der ursprünglichen Bedeutungen verblassen. Unter diese zwei Hauptgesichtspunkte lässt sich die ganze Bedeutungslehre subsumieren. Im Allgemeinen thut man gut, die besonderen Nüancirungen der Wortbedeutung für die Etymologie wohl zu beachten: wenn sie in mehr als einem Dialekt auftreten, werden sie in der Regel einen Rest der ursprünglichen Idee des Wortes enthalten.

6. Griech. στρατός.

Dass στρατός zu στρώννυμι gestellt wird, scheint sich fast von selbst zu verstehen, und es würde mir nicht einfallen einen Zweifel an dieser Etymologie zu äussern, wenn mich nicht ein irisches Wort in Versuchung führte, das man recht gut mit στρατός identifizieren könnte: mir. *trét* 'die Heerde' Gen. *treóit*. Dieses Wort ist von Stokes (Fél. Gloss.), Atkinson (Pass. and Hom. Gloss.) und mir als Neutrum angesetzt, wegen des Nom. und Akk. Plur. *tréta*. Allein in demselben

Texte, der die Form des Akk. Plur. *tréta* enthält, findet sich auch der Nom. Plur. *treóit* : *atchíat tréta móra di chairib*, "sie sahen grosse Heerden von Schafen", LU. p. 23[b], 17: *atchoncatar . . . graige ech 7 treóit chaerech*, "sie sahen . . . Heerden von Pferden und Heerden von Schafen" (der Nom. syntaktisch für den Akk.), LU. p. 26[b], 2 (The Voyage of Mael Duin, ed. Stokes, Rev. Celt. IX p. 480. X p. 56). An der zweiten Stelle hat ein anderes Ms. für die Nominativform *treóit* die richtige Akkusativform *treoto*. Diese Thatsachen scheinen darauf hinzuweisen, dass das Wort im Mittelirischen zwischen Maskulinum und Neutrum schwankte. Nun macht aber Atkinson darauf aufmerksam, dass in der neuirischen Bibelübersetzung im Gen. Sing. *an tréada* gesagt wird. Das deutet auf ein Schwanken zwischen O'Donovans first und third declension hin, d. i. zwischen *a*-Deklination und *u*-Deklination. Dieses Schwanken in der Deklination ist für die Etymologie von untergeordneter Bedeutung, das Wort kann ursprünglich ein neutraler *a*-Stamm gewesen sein. Nehmen wir es dafür, so könnte *trét* sehr wohl aus **strento-* entstanden sein, ir. *trét* könnte sich also zu griech. στρατός verhalten wie ir. *cét* zu griech. ἑκατόν.

Gegen die Gleichstellung von στρατός mit skr. *str̥tá*[1], einer seltenen Partizipialform von Wurzel *star*, *str̥*, lässt sich Folgendes geltend machen. Obwohl diese Wurzel weit verbreitet ist, stammt doch in keiner Sprache ein zweites Wort mit der Bedeutung 'Lager, Heer' von ihr ab. Die griechischen Verba στορέννυμι und στρώννυμι zeigen in ihrem Gebrauch nicht die geringste Beziehung zu στρατός. Allerdings sagt man im Lateinischen *humi stratus*, aber doch nur im Sinne von 'lang ausgestreckt". Schon bei Homer bedeutet στρατός sowohl Heer als auch Lager. Die Bedeutung 'Heer' hat es sicher Il. IV 179: ἅλιον στρατὸν ἤγαγεν ἐνθάδ' Ἀχαιῶν, VIII 472: ὄλλυντ' Ἀργείων πουλὺν στρατὸν αἰχμητάων; die Bedeutung 'Lager' Il. XVI 73: νῦν δὲ στρατὸν ἀμφιμάχονται, X 66: πολλαὶ γὰρ ἀνὰ στρατόν εἰσι κέλευθοι. An vielen Stellen könnte man es so oder so übersetzen, z. B. I 10, 53, 318, II 779: νοῦσον ἀνὰ στρατὸν ὦρσε. An dem Worte στρατός selbst findet man kaum

1) Wie man στρα- neben στρω- erklären kann, hat Osthoff ausgeführt, MU. IV S. IV.

einen Anhalt dafür, welche der beiden Bedeutungen die ursprünglichere ist. Aber cρατιά, cτρατεία, cτρατηγόc haben nur die Beziehung zu dem Begriffe 'Heer', während andrerseits das deutlichere Wort für 'Lager' das Kompositum cτρατόπεδον ist.

7. Air. *clóim.*

Das altirische Verbum *clóim* 'vinco' ist in seiner Bedeutung so absonderlich entwickelt, dass es schwer hält seine Verwandtschaft ausfindig zu machen. Ohne alle Formen wiederholen zu wollen, die schon in der Gramm. Celtica und in meinem Wörterbuch verzeichnet sind, führe ich nur an: 3. Sg. Prät. *ro clois-siu* 'vicisti' Ml. 43[d], 18; 3. Sing. Präs. Pass. *cloithir* 'involvitur (. . objectionibus)' Ml. 16[b], 3; 3. Sing. Fut. Pass. *nob cloifether* 'vincemini' Ml. 67[a], 11; Part. Dat. Plur. *donaib cloithib* 'victis', Ml. 135[c], 2. Der Infinitiv *cloud*, im Mittelirischen zu *clód* zusammengezogen, kommt oft vor, z. B. *ic digail . . . bar trenfer do thutim 7 bar curad do chlód* "zur Rache dafür, dass eure Krieger gefallen und eure Helden besiegt worden sind", Tog. Troi lin. 583, 663 usw.

Mit den Präpositionen *con-ar-* zusammengesetzt erscheint dieses Verb mehrmals als Glosse zu agere: 3. Sing. Präs. Pass. *conerchloither*, "(ad exprobrationem inimicorum) agitur", Ml. 18[d], 19; *cotom-erchloither*, 'agor', Sg. 17[a], 7; 3. Plur. *conirchloiter*, "(Quicumque enim Spiritu Dei) aguntur", Wb. 4[c], 14; 3. Plur. Conj. Präs. *co chonerchloatar*, "ut (. . . gratiae, i. *atligthe buide*) agantur" Wb. 14[c], 16.

Wieder eine ganz andere Bedeutung hat dieses Verb mit *imm-* und *com-imm-* zusammengesetzt: *imchloud cenéuil*, 'Wechsel des Geschlechts', Sg. 31[b], 12; *coimmchlóud* für *com immchlóud* (Wechsel), Sg. 62[a], 4. Die 1. Sing. Präs. zu diesem Infinitiv findet sich Sg. 186[a], 1 als Glosse zu 'cambio', in der Grammatica Celtica[2] p. 435 *coimchláim* geschrieben: das erste *c* ist aber unsicher, wie Ascoli richtig angibt, mir schien bei meiner Kollation der erste Buchstabe das umgekehrte *c*, die Abkürzung für *con*, zu sein, aber dann wäre das folgende *o* überflüssig. Jedenfalls ist *cóimchlóim, cóemchlóim* im Mittelirischen die gewöhnliche Form des Präsens, *ro chóimchlóiset* 'sie vertauschten, substituierten' Goid[2] p. 101 (Lib. Hymn.). Weiterhin ist dann aus *cóimchlóud* durch eine

merkwürdige Assimilation der ersten Silbe an die zweite *cloem-chlód* geworden, z. B. Tog. Troi lin. 837. Endlich ist die Assimilation der ersten Silbe an die zweite sogar so weit gegangen, dass erstere ihr *m* verlor, so entstand *cloechlod*, *o ro cloechloset*, im Leabhar Breacc, s. Atkinson Pass. and Hom. Gloss. Diese Formen ohne *m* kommen schon im Buch von Leinster vor, z. B. *cloechlód* LL. p. 263[a], 18. Daher bei O'Reilly *claochlodh* "alteration, change, annihilation", *claochlaighim* "I change, alter, vary weaken the power of any person or thing", etc. Vgl. R. Schmidt IF. I 2.

Von der Bedeutung 'besiegen', in der das Simplex nachgewiesen ist, kann man nicht ausgehen. Diese muss schon auf einer Übertragung beruhen. Ich vermute, dass ir. *clóim* nach Wurzel und Präsensbildung dem griech. κλείω (d. i. *κλεϝ-ἰω) gleichzustellen ist. Die Wurzelsilbe ist über **clou* aus **cleu* entstanden, und das Präsenssuffix ist, wie der Infinitiv *clóud* beweist, *-ie* und *-io*. Sollte 'einschliessen, verschliessen' die Grundbedeutung sein, so wäre vielleicht die oben erwähnte Glosse zu 'involvitur obiectionibus' noch ein Nachklang davon. Auch das griechische κλείω kommt in starken Uebertragungen vor, z. B. Eur. Hel. 977: ὅρκοις κεκλῄμεθ' ὡς μάθῃς ὦ παρθένε πρῶτον μὲν ἐλθεῖν διὰ μάχης σῷ συγγόνῳ, "wir sind durch Schwüre gebunden". Näher kommt dem Übergang von 'einschliessen' zu 'besiegen' das lat. *arcere*, das 'verschliessen, einschliessen' und 'abwehren' bedeuten kann. Das ahd. *thwengen* bedeutet 'zusammenschliessen' und 'Zwang anthun', das starke Verbum *thwingan* 'drücken, drängen' und auch 'besiegen'.

Bei dieser Bedeutungsentwicklung, die von 'verschliessen, einschliessen' ausgeht, kommt es besonders auf die Verschiedenheit des Objekts an. Hat 'einschliessen' ein persönliches Objekt, so liegen Begriffe wie 'zwingen, bezwingen' sehr nahe.

Daher auch das 'agitur' des Kompositums *con-erchloither* keine weiteren Schwierigkeiten macht.

Bei dem zweiten Kompositum *con-imm-chlóim* ist das charakteristische Element die Präposition *imm-*, die im Irischen sowohl das 'herum', als auch das 'herüber und hinüber' ausdrückt. Wir dürfen also an 'umkehren, umwenden, umdrehen', besonders auch an griech. μεταβάλλω erinnern, wie nicht weiter ausgeführt zu werden braucht.

Die litauischen Wörter *kliuru kliūti* 'hängen bleiben', *kliūtis* 'Hindernis' usw. (S. Leskien Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen, S. 37), die man mit griech. κλείς, κλείω, lat. *clavis, clavus,* air. *clói* 'Nägel' zu verbinden pflegt, haben wieder eine andere Bedeutungsentwicklung genommen, die aber der sinnlichen Grundbedeutung der Wurzel etwas näher geblieben ist, als die oben besprochene.

8. Griech. νηδύς.

Griech. νηδύς bezeichnet die Höhlung des Bauches, von der die Eingeweide umschlossen werden (vgl. ούτε εξελόντες τὴν νηδύν, Herod. II 87), daher νήδυια Il. XVII 524 die Eingeweide bezeichnet. Ich möchte dazu got. *nati* 'das Netz' stellen, und zwar mit besonderer Beziehung darauf, dass ahd. *nezi* auch die Netzhaut um die Eingeweide bezeichnet.

Allerdings hält es hierbei schwer, 'Netz' mit '*nass*' zu vermitteln, aber wir denken bei 'Netz' überhaupt nicht an etwas Nasses, sondern nur an eine Knüpfarbeit zum Einhüllen oder Einfangen.

Vielleicht gewinnen wir aber bei diesem Grundbegriff Anschluss an mir. *naidm* und *fo-naidm*. Beide Wörter werden wohl am besten mit obligatio übersetzt, wie dieses lateinische Wort werden sie vorwiegend in übertragenem juristischen Sinne gebraucht, aber ihre ursprüngliche Bedeutung scheint eben 'Binden, Verknüpfen' zu sein. Ausser den in meinem Wörterbuch angeführten Stellen sei noch verwiesen auf Tog. Troi² lin. 1596 (Ir. T. II 2, S. 50): *do naidm Poliuxina ingeni Priaim dó,* "um ihm Priamus' Tochter Polyxena zu verloben": *naidhm* 'a lien, a covenant', O'Don. Gramm. p. 96; *naidmh* i. *connradh* ('an agreement') O'Cl. Bemerkenswert ist, dass das dem Substantiv *fo-naidm* im Gebrauch entsprechende Verbum *fo-nascim* ist. Es erhebt sich somit die Frage, ob nicht auch dieses, nebst dem einfachen *nascim* 'ich binde', *nasc* 'Ring', zu derselben Wurzel gehört. Diese Wörter sind gewöhnlich mit lat. *necto* verbunden worden, aber es lässt sich nicht leugnen, dass das feste *a* von *nasc* nicht ohne Weiteres zu dem *e* von *necto* stimmt.

Leipzig. Ernst Windisch.

Oskisch eítuns.

Die übliche Erklärung der vier rotgemalten Mauerinschriften von Pompeji (Zvet. Insc. Ital. Infer. n. 160—163), die das Wort eítuns enthalten, ist die von Nissen gegebene (Pomp. Stud. S. 492 ff.). Die am besten erhaltene Inschrift lautet:

eksuk amvíanud eítuns
anter tiurrí XII íní ver(u)
sarínu puf faamat
mr aadiriis v.

Nach Nissen waren es Wegweiser für die Bauernsoldaten, die während der Belagerung von Pompeji im Bundesgenossenkrieg (90 v. Chr.) in der Stadt einquartiert waren, bestimmt, um ihnen den Weg durch die Stadt vom 'Lager im Forum' oder anderswoher an einen gewissen Teil der nördlichen Mauer anzugeben; desshalb soll eítuns '*eitunus, via' heissen. Diese komplizierte Theorie, obwohl mit Nissens üblichem Scharfsinn und Gelehrsamkeit verteidigt, ist in keiner Hinsicht befriedigend. Denn aller anderen, insbesondere topographischen Schwierigkeiten zu geschweigen: wie kann man sich denken nicht allein, dass die Farbe 168 Jahre lang (90 v. Chr. bis 78 n. Chr.) dem Unwetter getrotzt habe, sondern auch, dass man diese grossen, verunstaltenden und nach dem Jahre 90 v. Chr. geradezu bedeutungslosen Flecken in der Hauptstrasse von Pompeji habe bestehn lassen, obwohl doch, nach Nissen selbst, gerade jener Teil der Stadt im Laufe dieser Zeit mit neuen und stattlichen Bauten geschmückt worden ist?

Mommsen (Unt. Dial. S. 185) hat schon längst erkannt, dass es Geschäftsanzeigen irgend einer Art sein müssen (der Einwand Nissens a. a. O. S. 493 lässt sich ganz leicht beseitigen). Der Form nach wird eítuns am besten mit Buck (Osk. Vokal. S. 127) u. a. für ein Nomen im Nom. Pl. gleich lat. *-ōnēs* genommen; es bleibt nur übrig seine Bedeutung festzustellen. Ich vermute nun, dass das Wort zur Klasse der lat. *aleo*, *praedo*, *caupo*, *fullo* usw. gehört, und zwar in der Bedeutung von 'lecticarius' oder 'cisiarius', die beide bekanntlich zu mieten waren *(meritorii)*, s. z. B. Suet. Jul. 57.

Gerade wie *cisiarii* (CIL. X 4660 '. . . *viam* . . . . *et*

cliuom usque ad cisiarios portae Stellatinae [Calibus]', und ebenda 1064 '... *viam a miliario usque ad cisiarios qua territorium est Pompeianorum*' neben der porta Stabiana gefunden) wird eituns ihre Lagerstelle bezeichnen, etwa 'Droschkenhalteplatz, Droschkenanstalt'. Daher die Notwendigkeit, den Ort genau anzugeben; die Namen am Schlusse der Inschriften sind vermutlich die der Eigentümer[1]). *Cisia* oder *lecticae* in der Mitte der Stadt aufzustellen, war wahrscheinlich verboten[2]), erlaubt aber in der Nähe der Stadtmauern (sei es inner- oder ausserhalb derselben), wie es durch die oben zitierte Inschrift klargestellt ist. Es lässt sich denken, dass die wetteifernden Besitzer sich bemühten, ihren Aufenthalt möglichst nahe den Verkehrsmittelpunkten in den Hauptstrassen bekannt zu machen. Nun sind auch alle unsere Anzeigen neben den Ecken von Strassen, die aus der *Strada dei Terme* (Zvet. 160, 161, 163, 1, 2, 3 im Plan) oder dem Forum (Zvet. 162, 4 im Plan) nach verschiedenen Teilen der Mauern führten, sei es 'zwischen dem Sarenthor[3]) und dem 12ten Turme' (2 und 3) oder 'zwischen dem 10ten und dem 11ten Turme' (1 im Plan). eksuk amvíanud wird also 'durch diese Biegung' oder 'in dieser Richtung' bedeuten, wie das lat. '*hac via itur in* ...'. Dass der Abl. 'in dieser Gegend' heisse, würde ich sehr ungern zugeben. Ein Blick auf den Plan von Pompeji (CIL. IV) genügt, um zu beweisen, dass die Inschr. Wegweiser nach irgendwelchen Anstalten in der Nähe der nördlichen und westlichen Mauer waren.

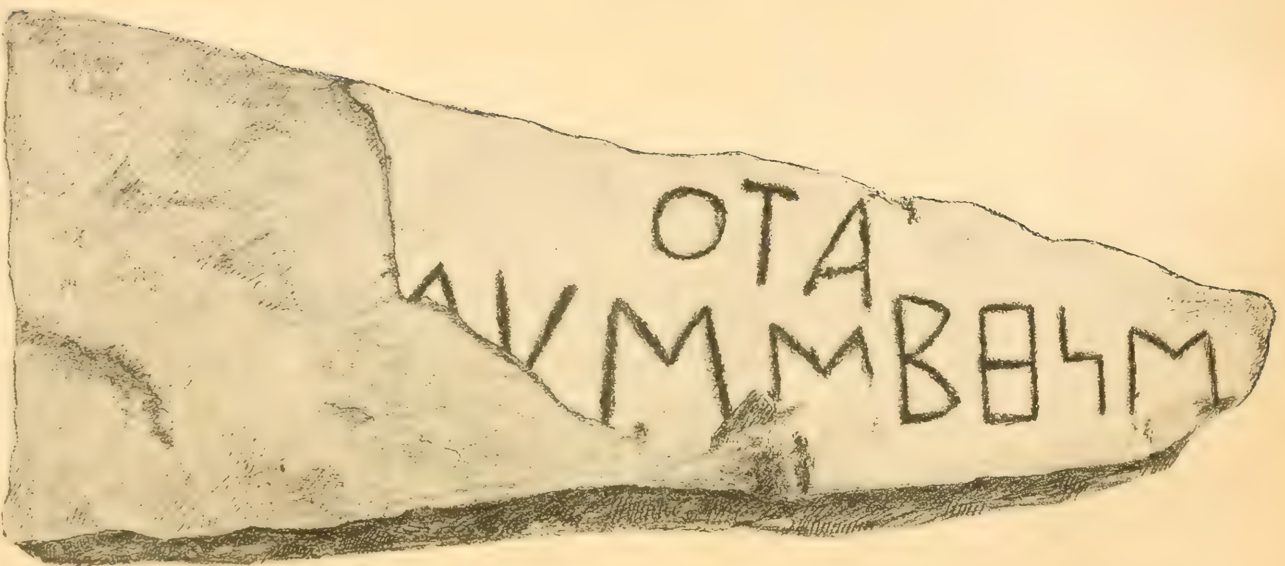
Das Wort selbst darf man ganz einfach von einem Etymon *e̯ito-* 'Weg' herleiten, vgl. griech. ἀμαξ-ιτός, οἶτος, ai. *ētas* 'schnell', lat. *oetor*; dann *e̯ito-* : *ito-* wie got. *hliuþ* av. *sraotem* idg. *k̂leu̯tom* : griech. κλυτό-ς usw., oder wie germ. *kind* idg. *ǵéntom* : idg. *ǵn̥tó-* *ǵn̥tó-* u. dgl. s. Brugmann Grund-

1) Das angebliche '*Sehsímbrtr*' einer der Inschr. möchte ich Sehsímbriis lesen, und vermute, dass es einem lat. **Septembrius* entspräche, ein für einen Freigelassenen nicht unmöglicher Name 'im August geboren, oder freigelassen'. Die Cognomina *September*, *Ianuarius* u. dgl. sind in CIL. X sehr häufig, besonders bei *servi* und *liberti*. Wie *Sextilis* auf Oskisch hiess, wissen wir nicht; wäre ein 'Sexember' ganz unmöglich?

2) Wie im früheren Principat in Rom (Suet. Iul. 43, Claud. 28).

3) Nissen hat gewiss Recht, veru Sarínu als die 'porta Herculanensis' zu erklären, die bei weitem am nächsten liegt.

Tafel I.



Verlag von Karl J. Trübner in Strassburg.

riss II § 79 S. 208 (221 der engl. Übers.). Das umbr. *etaians* (6 mal mit *e*-, niemals *i*-) kann sowohl auf *ita*- als auf **eita*- beruhen. Für die substantivische Geltung des Suffixes vgl. griech. νόςτος, κοῖτος, ειρκτή, lat. *lectum*, *Vesta*, *multa*, ital. *toutā*- u. dgl. m. eítuns ist also = engl. 'roadsters, road-men' etwa 'Wegfahrer, Wegführer'. Das Wort könnte zwar ebensogut für die *lecticae* oder *cisia* selbst genommen werden, vgl. lat. *temo*, *dolo*, *ligo* usw., im Ganzen aber ziehe ich die erste Auffassung vor.

Cambridge, England, September 1892.

R. Seymour Conway.

Eine archaische Weihinschrift aus Kerkyra.

(Hierzu eine Tafel.)

ΟΤΑ
ΛVΜΜΒΒΗΜ

Die Inschrift befindet sich auf einem Kalkstein, der zu einer Basis und zwar vermutlich zu ihrer senkrechten Vorderseite gehört hat. Höhe des Steines (an der linken Seite) 0,17 m, Breite 0,41 m, Dicke 0,11 m. Die Oberfläche der beschriebenen Seite ist etwa zur Hälfte (links) zerstört, wodurch zwei Buchstaben zum Teil und zwei oder drei ganz vernichtet sind (vgl. die Tafel).

Ich sah den Stein unter den Inschriftsteinen des Gymnasiums der Stadt Korfu. Woher er stammt, konnte ich nicht ermitteln. Die Inschrift scheint unveröffentlicht zu sein.

Die Schrift ist die alte korinthisch-kerkyräische, und es stellt sich unser Denkmal an die Seite der ältesten von Kerkyra (vgl. Kirchhoff Stud. zur Gesch. des griech. Alph.[4] 105 f.).

Zu lesen ist: |]υς με hίςατο.

Das erste Wort, der Name des Dedizierenden, muss ein Kurzname auf -υς gewesen sein. Für Kerkyra weiss ich solche Namensformen anderweit nicht zu belegen. Dagegen bietet sich in einer korinthischen Inschrift die Form Ϝάχυς, Collitz' Samml. n. 3139, vgl. auch -ατρυς ebend. n. 3154, was Μᾶτρυς oder Πάτρυς zu lesen sein mag (Kretschmer KZ. XXIX 171). Der drittletzte Buchstabe unsres Namens kann α, δ, λ, μ und ς gewesen sein. Man hat also an Formen wie Ϝᾶδυς (ion. Ἧδυς), Φίλυς, Πόλυς, Τῆλυς, Ζᾶλυς (ion. Ζῆλυς), Δέρμυς, Θάρςυς oder

Θράϲυϲ, etwa auch an *Πρᾶυϲ (vgl. Πραΰλοϲ), *Δᾶμυϲ (vgl. Δημύλοϲ), *Μνᾶϲυϲ (vgl. Μναϲύλοϲ) zu denken.

Die Form hίϲατο 'er setzte, ἱδρύϲατο', der Medialaorist von ἵζω, war bisher nur in dem Kompositum καθίϲαϲθαι belegt, das öfters in transitivem Sinne begegnet. Das Aktiv καθίϲαι (part. καθίϲϲαϲ) bereits bei Homer. Da ἵζω aus *si-zd-ō entstanden war (Grundriss der vergl. Gramm. II S. 939), so war unser *s*-Aorist sicher eine griech. Neubildung. Er entsprang nach der Analogie von Aoristen wie ϲχίϲ[ϲ]αι neben ϲχίζω, ἐρίϲ[ϲ]αι neben ἐρίζω, und zwar konnte er erst aufkommen, nachdem die ursprünglichen Präsensausgänge *-zdō* und *-di̯ō* zusammengefallen waren. A. a. O. S. 6 bemerkte ich: "Zuweilen geht die Fühlung eines Zusammensetzungsgliedes mit dem einfachen Worte dadurch verloren, dass es zufällig eine ähnliche Lautgestalt hat wie ein häufiger vorkommendes Suffix, das Kompositionsglied wird dann wie dieses Suffix behandelt und das ganze Wort wird zum Simplex: z. B. wurde griech. καθ-ίζω 'ich setze nieder' mit den Verba auf -ιζω wie πολεμίζω assoziiert, daher fut. att. καθιῶ dor. καθιξῶ". Diese Futurformen (nebst aor. καθίξῃ καθίξαϲ bei Theokrit) sind nur die augenfälligsten Beweise für diese Assoziation. Sie bekundet sich auch darin, dass bei Homer zwar schon καθ-ίϲ[ϲ]αι neben καθ-ίζω, aber noch kein ἵϲ(ϲ)αι neben ἵζω vorkommt. Offenbar war die Zugkraft, die die zahlreichen drei- und mehrsilbigen Wörter auf -ιζω auf unser Kompositum ausübten, grösser als die, welche die wenigen Verba wie ϲχίζω und das wurzelgleiche ἕζομαι auf das Simplex üben konnten. Dass nun bezüglich der Aoristbildung nicht bloss jene Verba auf -ιζω vorbildlich wirkten, beweist klar der mit temporalem Augment versehene altatt. Indikativ καθῖϲα, welcher dem Imperfektum καθῖζον gefolgt war, das noch als Kompositum gefühlt wurde (vgl. dagegen ἐκάθιζον ἐκάθιϲα). So stellte sich also im Kerkyräischen auch ein ἱϲ[ϲ]άμαν neben ἷζον ἱζόμαν ein.

Ob auf unserm Steine ϲ für Doppelkonsonanz geschrieben, ob also hίϲϲατο zu lesen sei, wie z. B. ϲτονόϝεϲαν auf der Arniadesinschrift (Collitz n. 3189) = ϲτονόϝεϲϲαν ist, muss dahin gestellt bleiben. Das daktylische ὤλεϲεν dieser selben, metrischen Inschrift lässt keine sichere Entscheidung über die Behandlung des urgriech. ϲϲ im älteren Kerkyräischen zu, es spricht aber immerhin mehr für hίϲατο.

Nachdem ich ihm unsre Inschrift mitgeteilt hatte, weist mir Johannes Baunack jetzt den Aorist ἵccacθαι als Simplex auch in einer Dedikationsinschrift von Argos nach, die er im Philol., N. F., Bd. II 396f. besprochen hat:

Ἐπιτελίδεc
δα . . κ . cιccατο
[Δ]αμαιcικράτεια[ν].

In der zweiten Zeile, deren Deutung er damals noch ausstehen liess, trennt er ἵccατο als die Verbalform ab und sieht im Vorausgehenden einen patronymischen Genetiv, etwa Λάβακοc (falls Λ statt Δ zu lesen ist).

Im Sinne von ἱδρύcατο kommt auch der Medialaorist von ἕζω, εἵcατο (aus ἑέccατο Ξ 295, wo Aristarch ἐέccατο las), vor: in einer metrischen Inschrift aus Latyia (Collitz n. 1438) Τολμαίου κλυτὸν υἷα πόλιc Λατυία φιλόπλου | χάλκεον ἀντ' ἀρετᾶc εἵcατο τᾶδε θεοῖc und bei der Dichterin Myro in A. P. VI 189 Νύμφαι . . . . | χαίρετε καὶ cώζοιτε Κλεώνυμον, ὃc τάδε καλὰ | εἵcαθ' ὑπαὶ πιτύων ὔμμι, θεαί, ξόανα; das Aktiv ειcε ebenso C. I. G., I 391 = Kaibel Epigr. Gr. n. 865 und in zwei epidaurischen Inschriften bei Baunack Stud. auf dem Gebiete des Griech. I 81 und Aus Epidaurus S. 2. Da nun das Zeichen ϴ in zwei korinthischen Inschriften, in den Namen Λheοντίc und Ηερcαῖοc (Blass bei Collitz n. 3140 und 3143), und anderwärts in archaischen Inschriften die Lautgruppe he darstellt, so fragt sich, ob wir nicht auch in unserm Denkmal diesen Wert des ϴ anzuerkennen, also heίcατο bezieh. heίccατο zu lesen haben. Mit dem Ausdruck des unechten Diphthongs durch ει vergliche sich das εποίει der Menekratesinschrift (Collitz n. 3188, 2) und das ειμ' auf der Stele des Xenvares (n. 3190). Dieser Auffassung ist indessen nicht günstig, dass in den beiden Fällen, wo wir die Lautverbindung he in altkerkyräischen Inschriften haben, die volle Schreibung ϴΕ begegnet: héϲτακ' n. 3186 und Μheίξιοc n. 3190. Und da überdies jetzt in jenem arg. ἵccατο ein Seitenstück für hícατο oder híccατο geboten ist, so wird es bei diesem sein Bewenden haben müssen.

Leipzig, 12. Mai 1893. K. Brugmann.

Nachschrift. Dass die oben besprochene Inschrift noch nicht veröffentlicht sei, bestätigt mir Herr Dr. Lolling in Athen. Von demselben erfahre ich zugleich — was ich schon nach den in Korfu ein-

gezogenen Erkundigungen vermutet hatte —, dass der im vorigen Jahre verstorbene Leiter des Gymnasiums zu Korfu, Herr Romanos, die Inschrift publizieren wollte, aber nicht dazu kam. Wahrscheinlich ist der Stein nicht lange vor Romanos' Tod gefunden und ins Museum gebracht worden.

Leipzig, 30. Mai 1893. K. B.

Διάκτορος.

Was διάκτορος, das homerische Beiwort des Hermes, bedeutet, war bereits den Alten unbekannt. Auch sie mussten schon, um die Bedeutung zu finden, zur Etymologie ihre Zuflucht nehmen, und so haben sie denn eine ganze Anzahl von Ableitungen aufgestellt, von denen z. B. das Etym. Magn. 268, 10 ff. eine Blütenlese bietet.

Die neuere Philologie hat nur zwei Herleitungen als möglich anerkannt, die von διάγω und die von διώκω. Die erstere, schon im Altertum verbreitet (Apoll. lex. 58, 17. Hesych s. v. διάκτορος, Et. M. a. a. O.), ist hauptsächlich vertreten worden von Nitzsch zu α 84, und er erst hat die Bedeutung festgestellt, die bei dieser Ableitung nach der sonstigen Gebrauchsweise von διάγω allein möglich ist: = 'Geleiter, Begleiter', nicht = 'Bote' von διάγειν τὰς ἀγγελίας, wie die Alten wollten, da diese Verbindung nicht vorkommt, noch = ψυχοπομπός von διάγειν τὰς ψυχάς, wie Lucian Charon 1 und Buttmann lexil. 1, 218 für möglich hielten, da diese Obliegenheit des Gottes bekanntlich erst der allerjüngsten Schicht der homerischen Gedichte, dem ω, angehört, den älteren Teilen durchaus fremd ist, noch endlich = 'Ausrichter, Besteller', wie Welcker Gr. Götterlehre I 345 und Preller Gr. Myth. I² 301 meinten, da erst Platon διάγειν in diesem Sinne braucht. Indess hat Nitzsch unbedingte Zustimmung, so viel ich sehe, nur bei W. Dindorf im Thes. s. v. διάκτωρ gefunden, die meisten haben es vorgezogen, an διώκω anzuknüpfen.

Zuerst hat dies gethan Buttmann lexil. 1, 217 ff. Freilich weist er, wie bemerkt, die Möglichkeit διάκτορος an διάγω anzuschliessen nicht ganz von der Hand. Wahrscheinlicher aber dünkt ihm eine Bedeutung, die auf das Hauptgeschäft des Gottes, seine Thätigkeit als Götterherold, gehe. Demnach leitet er es zusammen mit διάκονος von διώκω 'laufen' ab

und giebt ihm die Bedeutung 'der Laufende, Läufer', dann 'der Diener, Bote'. An διάκονος haben schon die Alten gedacht: Kallimachus fgm. 164 Schn. nennt die Eule διάκτορος der Pallas, und, ihn nachahmend, Antipatros von Sidon Anth. Pal. 7, 161 den Adler und Phaidimos ib. 13, 2 den Hermes διάκτορος des Zeus. Indess ist diese Beziehung aufzugeben: denn seitdem das lange α in διάκονος durch de Saussure Mélanges Graux 737 ff. und Wackernagel Dehnungsgesetz 10 aufgeklärt ist, kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, dass διάκονος aus διά und einem Stamme κον- zusammengesetzt ist, dessen weitere Reste jetzt W. Schulze Quaest. epicae 353 Anm. 2 gesammelt hat. Auch so jedoch liefert die Anknüpfung von διάκτορος an διώκω eine begrifflich so bestechende Deutung, dass nicht zu verwundern ist, wenn nicht wenige Gelehrte sie angenommen haben: Leo Meyer Vgl. Gramm. II[1] 360. I[2] 838. Ebeling Lex. Hom. s. v. Bezzenberger Beitr. V 313. 318. Johansson Beitr. z. griech. Sprachk. 69. Auch Roscher Hermes der Windgott 98 und Mythol. Lexikon I 2385 f. schliesst sich der Etymologie an, übersetzt aber διάκτορος, seiner Theorie von dem ursprünglichen Wesen des Hermes entsprechend, 'der [die Wolken] vertreibende [Aufheller des Wetters]'.

Nichts desto weniger scheint mir auch diese zweite Etymologie unzulässig; denn sie birgt in sich erhebliche Anstösse morphologischer Art. Es sind zwei, und der erste von ihnen trifft in gleichem Masse auch die Herleitung von διάγω.

Ein Suffix -τορο- nämlich steht durchaus vereinzelt in der Sprache da. Um es zu erklären, legt man ihm seit Buttmann ein Verbalsubstantiv διάκτορ- zu Grunde; die Belege jedoch für dieses aus dem Altertum (διάκτωρ· διάκονος· ἢ ἄγγελος ἀπαγγέλλων Hesych. διάκτορα Akk. Sing. Bianor Anth. Pal. 10, 101, διάκτορσι· ἡγεμόσι. βασιλεῦσι Hes.) hat bereits Buttmann selbst jedes Wertes beraubt, indem er für διάκτορα διώκτορα einsetzt, worin ihm Dübner in seiner Ausgabe folgt, die beiden anderen Formen für Grammatikererfindungen zwecks Ableitung von διάκτορος erklärt. W. Dindorf im Thes. s. vv. διάκτωρ S. 1201 und διατάκτωρ S. 1338 sieht διάκτορσι als verschrieben für διατάκτορσι an. Legen wir indess διάκτορ- zu Grunde, so kann an eine alte Weiterbildung mittelst Suffixes -ο- nicht gedacht werden; denn hom. ἰητρός δαιτρός zeigen, dass eine solche sich bei den Maskulinis wie bei den

Neutris auf -τρον und den Femininis auf -τρα an die schwache Stammgestalt -τρ- anschloss in Übereinstimmung mit dem uralten idg. Prinzip (Brugmann MU. II 162). Ebensowenig aber kann von einer jüngeren Überführung aus der konsonantischen Deklination in die der o-Stämme die Rede sein; denn diese entbehrt bei den Nom. agentis auf -τορ- aller Analogien. Lobeck Paralipp. 274 führt das Neutr. Plur. ἐκδέκτορα aus den Aeschylusversen ἵππων ὄνων τ' ὀχεῖα καὶ ταύρων γονὰς

δοὺς ἀντίδουλα καὶ πόνων ἐκδέκτορα

fgm. 194 N.[2] an, doch setzt dies keineswegs einen Nom. Sing. *ἐκδέκτορος voraus, sondern stellt nur einen kühnen äschyleischen Versuch einer Neutralbildung zu *ἐκδέκτωρ vor. Andere — so Leo Meyer II[1] 360 und Brugmann Stud. IX 398 — ziehen ἀλάστορος heran. Hier liegt die Sache aber anders. Homer kennt — allerdings im Eigennamen — nur die konsonantische Flexion: Θ 333. Ν 422 -ωρ, Δ 295. Ε 677 -ορα, und ebenso herrscht sie bei den Tragikern durchaus vor. Nur gelegentlich findet sich Übergang in die o-Flexion: ἀλάστορος Pherekydes nach Anecd. Ox. I 62, 15, πρευμενὴς ἀλάστορος Aesch. fgm. 92 N.[2] nach Anecd. Ox. I 62, 10 ff., μέγαν ἀλάστορον id. fgm. 294 N.[2] nach Bekk. Anecd. 382, 30, ἀλαστόροισιν ὀμμάτων κύκλοις Soph. Ant. 974 im Chorlied. Hier liegt gewiss eine Freiheit der Dichter vor, und sie konnten sie sich gerade bei diesem Worte erlauben, weil es durch die Entwicklung seiner Bedeutung zu 'Fluch' aus der lebendigen Kategorie der Nom. agentis auf -τωρ ausgeschieden war, gerade so wie auch ἄλαστος nicht mehr als Partiz. = 'unvergesslich', sondern nur noch als ein sehr starkes Synonymon von δεινός empfunden wurde (v. Wilamowitz Eur. Herakl. II 222). Die wirklich gesprochene Sprache kannte bei den Nom. agentis keinen Übergang in die o-Flexion, und der Dichter, der zuerst διάκτορος dem Sprachschatze des Epos einverleibte, muss es doch entweder der Volkssprache entlehnt oder zum mindesten, um verstanden zu werden, nach der Analogie lebendiger Bildungen geschaffen haben.

Überhaupt ist schwer einzusehen, wie bei einem so lebenskräftigen Suffixe wie -τωρ ein einzelner Spross sich dem Zwange der anderen in der vorausgesetzten Weise entzogen haben soll, es sei denn, dass besondere Analogien im Spiele sind. Die Beispiele, bei denen wirklich Übergang aus der konsonanti-

schen in die o-Flexion stattgefunden hat, stehen nicht unter einem solchen Drucke. Ich zeige dies an den Maskulinis. Für μάρτυς μάρτυρος heisst es bei Homer μάρτυρος Nom. Η 76. π 423. μάρτυροι Β 302 (μάρτυρες Zenodot). Γ 280. Χ 255. α 273; aetol. μάρτυροι Coll. 1425, 7. 1428 i 8 neben μάρτυρες 1415, 32; phokisch μάρτυροι Coll. 1529 a 14. b 18 (Drymaia) neben μάρτυρες aus anderen Ortschaften (Belege in Baunacks reg. s. 160); delphisch z. B. Coll. 1684, 10. 1685, 8. 1686, 11 neben μάρτυρες 1687, 8. 1691, 5. Das Wort stand mit seiner Flexion ganz allein, es kann also nicht Wunder nehmen, dass jene Dialekte sich ihrer zu entledigen suchten[1].

Homer hat neben gewöhnlichem φύλακ- einmal φυλακούς Ω 566; der Papyrus liest auch hier φύλακας. φυλακός ist das regelrechte bei Herodot, doch steht φύλακα 1, 41. 44. 8, 41. -ας 7, 95. φυλακός endlich noch Ap. Rhod. 1, 132; φύλακον in Theokrits äol. Gedicht 29, 38. — τρίβακος statt τρίβαξ, ἱέρακος statt ἱέραξ, κήρυκος statt κῆρυξ führt das Et. Magn. 765, 48. 54. 775, 26 an. — Μάληκος steht als Nom. Sing. auf dem alten theräischen Steine C.[2] 142 b, als Gen. auf der elischen Inschrift Coll. 1159, 1. — Ἀνακοί heissen die Dioskuren bei den Attikern nach Et. Magn. 96, 33, und dasselbe berichtet Älius Dionysius bei Eustath. 1425, 59. Ob das letztgenannte nicht etwa bloss aus dem Gen. Dual. Ἀνακοῖν (Eustath. a. a. O. Αἴλιος Διονύσιος Ἀνακοὺς τοὺς Διοσκούρους φησὶ λέγεσθαι ὡς αἰακούς. καὶ κατεύχονταί φησιν Ἀνακοῖν Διοσκούροιν. Παυσανίας δὲ . . . φησὶ καὶ ὅτι Ἀνάκεια, ἑορτὴ Διοσκούροιν Ἀνακοῖν) falsch erschlossen ist, bleibe dahingestellt. Jedenfalls sind es gerade die κ-Stämme, bei denen das Schwanken am häufigsten ist, und es beruht hier darauf, dass sie zum grossen Teile erst im Griechischen aus urspr. κο-Stämmen in die konsonantische Flexion übergetreten sind (Brugmann Grundr. II 384 f. Gr. Gr.[2] S. 98).

Nach Photius Lex. 7, 15 gebrauchte Alcaeus ἄγωνος für ἀγών, vgl. ἄγωνον· τὸν ἀγῶνα. Αἰολεῖς Hes. und die anderen Zeugnisse bei Meister I 157 Anm. 6[2]). Die Inschriften

---

1) Aus Kretschmers Äusserungen KZ. XXXI 448 geht nicht mit voller Deutlichkeit hervor, ob er den Ursprung von μάρτυρος in griechische oder bereits in idg. Zeit verlegt.

2) Worauf Meisters Angabe I 158, ἄγωνος sei auch ätolisch,

kennen nur die regelmässige Flexion: ἄγωνι Coll. 304 A 37 (Pordoselena, aus den Jahren 319—317). 318, 16. 22. ἀγώνεσσι 311, 30 (Kyme, 2 v. — 14 n. Chr.). Andere gleich flektierende Wörter zeigen auch bei den beiden Lyrikern die alte Flexion unverändert: χείμων Alc. 34, 2. χείμωνι 18, 5. χείμωνα 34, 3. χίτωνας Sa. 62, 2. Auf der anderen Seite aber wird ihnen κίνδυν κίνδυνος -νι -να für κίνδυνος -ου -ω -ον zugeschrieben; vgl. Alc. 138. Sa. 161 B.[4]. Hält man diese Thatsachen zusammen, so wird wahrscheinlich, dass die beiden einander begrifflich nahe stehenden ἄγων und κίνδυνος sich zur Zeit der beiden Dichter im Äol. gegenseitig beeinflusst und wechselweise ihre Flexion aufgedrängt haben: dass Alcaeus und Sappho ausschliesslich ἄγωνος, bezw. κίνδυν gesagt haben, geht aus den Zeugnissen nicht hervor. Bei ἄγων hat dann wieder die konsonantische Flexion gesiegt; wie es bei κίνδυνος steht, können wir nicht sagen, da es bisher, so viel ich weiss, inschriftlich nicht belegt ist.

Att. κοινωνός ist nicht aus dem ν-Stamme entstanden, der in κοινᾶνι Pind. Pyth. 3, 28. lokr. Ϙοινάνων Coll. 1478, 4. arkad. κοινᾶνας Coll. 1222, 21 vorliegt. Letztere gehen nach Ausweis von ξυνήονας Hes. Theog. 595. 601. ξυνάονες Pind. Pyth. 3, 48. ξυνᾶνα Nem. 5, 27 auf κοινα-ϝον- zurück: das Suffix ist von J. Baunack Stud. I 153 richtig mit ved. Bildungen wie *ṛghāván- ṛtávan- saharán-* verglichen worden. Attisch müssten sie *κοινεών *κοινεῶνος lauten. Also ist κοινωνός grundsätzlich anders gebildet. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass Xenophon neben κοινωνός κοινῶνες Cyr. 8, 1, 25. κοινῶνας ib. 2, 2, 25. 7, 5, 35. 8, 1, 16. 36. 40 braucht. Pollux 8, 134 bezeichnet dies ausdrücklich als Besonderheit Xenophons, und wir werden kaum fehl gehen, wenn wir darin dorischen Einfluss sehen, der bei den Neigungen und Beziehungen des Schriftstellers zum Dorismus leicht verständlich ist. Er übernahm die dor. Flexion und setzte nur für das dor. α (vgl. noch κοινανέω in dem Vertrage zwischen Lacedämoniern und Argivern Thuc. 5, 79) das att. ω ein. ξυνῶνα, das nach Phot. lex. 312, 22 Sophokles brauchte, ist ebenso wenig eine att. Bildung wie ξυνός, vielmehr aus älterer Poesie übernommen, vgl. ausser den oben angeführten Be-

beruht, entgeht mir. Auf der ätol. Inschr. Coll. 1413 heisst der Akk. Plur. ἀγῶνας z. 6. 8. 14.

legen noch Alexander Aetol. Apoll. 15 (Meineke anal. Alex. 220): ἅλα ξυνεῶνα θαλάσσης, nach Mein. vielleicht ξυνῶνα zu lesen.

Neben ψάρ ψαρός kommt seit Aristoteles eine Flexion ψᾶρος ψάρου auf. Auch dies Wort steht nicht innerhalb einer grösseren Gemeinschaft wie *διάκτωρ, kann also für dies nichts beweisen, zumal da der Übertritt erst späterer Zeit angehört. Herodian II 720, 30 Ltz. nennt zusammen mit ψᾶρος Τρωός für Τρώς. Jedoch hat diese Form in der Litteratur keine Gewähr und ist wohl nur nach der Analogie und zur Erklärung des Fem. Τρωά erfunden. Dies seinerseits ist urspr. Fem. des Adjektivums Τρωός gewesen.

D'Ooge on the use of the suffixes τερ τορ της τα in Homer Leipz. Diss. 1872 S. 10 f. zählt 18 homerische Nom. agentis auf -τορ- -τωρ- auf, die konsonantisch deklinieren. Einen Grund, der *διάκτωρ hätte veranlassen können eigene Wege zu gehen, kann ich nicht ausfindig machen, kann es also nicht billigen, wenn διάκτορος darauf zurückgeführt wird. Dazu kommt, dass *διάκτωρ selbst, wenn man es zu διώκω stellt, einem weiteren Bedenken ausgesetzt ist.

Joh. Schmidt hat KZ. XXV 28 darauf aufmerksam gemacht, dass die Nom. agentis bei Homer, sobald sie die Suffixform -τορ- haben, in der Regel starke Wurzelsilbe aufweisen, soweit die betr. Wurzeln überhaupt noch Stammabstufung zeigen: ἐπιβήτορα λ 131. ψ 278. -ας σ 263. βώτορες ξ 102. ρ 200. -ας Μ 302. ἐπιβώτορι ν 222 (gegenüber βοτῆρας ο 504). πανδαμάτωρ Ω 5. ι 373. δῶτορ θ 335 (gegenüber δοτῆρες Τ 44). ἀφήτορος Ι 404. μήστωρ Ρ 477 u. ö. Auch καλήτωρ Ω 577, als Eigenname Ο 419. Καλητορίδης Ν 541 weist auf *καλέτωρ und ist wohl metri causa, wie auch W. Schulze Quaest. epicae 16 Anm. 5 vermutet, durch Kontamination aus diesem und κλητήρ[1]) gebildet. Die Ausnahmen sind leicht zu erklären. Ἀλάστωρ (Belege s. o. S. 92) ist keine primäre Bildung, sondern offenbar erst zu ἄλαστος sekundär geschaffen. ἵστορι Σ 501. ἵστορα Ψ 486. ἐπιΐστορα φ 26 ist an Stelle von *εἴστωρ, das durch ai. *vēditā vēttā* verbürgt wird, getreten, weil die Verbalformen, die das δ in σ verwandeln und mit denen das Nom. agentis naturgemäss am engsten assoziiert

1) Nicht κλήτωρ, wie Schulze meint; denn dies ist erst spät belegt; vgl. unten.

sein musste, fast durchweg ἰc- haben: ἴcτε ἴcαcι ἴcθι ἴcτω ἰcτόc. Δμήτωρ endlich, ein König von Kypros in einer der Lügenerzählungen des Odysseus, ρ 443, gehört nicht zu den alten Figuren des Epos, sondern führt einen Namen von unzweifelhaft junger Prägung, dessen Bildung es an Altertümlichkeit mit dem ὕπνοc πανδαμάτωρ nicht aufnehmen kann. Er ist gebildet unter dem Einflusse von δμητήρ Hymn. Hom. 21, 5. δμήτειρα Ξ 259. Von den Wörtern, die erst nach Homer belegt sind, stehen γενέτωρ Herod. 8, 137. Eur. Or. 986. Ion 136 und ῥήτωρ, äol. βρήτωρ im Einklange mit der alten Regel. ῥυτωρ 'Spanner' von der Wz. ϝερῦ- : ϝρυ- (W. Schulze Quaest. ep. 317 ff.) Arist. Thesm. 108 und ῥύτωρ 'Beschützer, Retter' von Wz. ἔρῦ- : ῥῦ- (W. Schulze 325 ff.) Aesch. Sept. 318 und Anth. oft sind im Anschluss an die beiden hom. ῥῦτήρ (= 'Spanner' Π 475. c 262. φ 173. äol. βρύτηρ, = 'Beschützer' ρ 187. 223) gesagt, weil das Metrum den Dichtern die Silbenfolge -υυ (ῥύτορα Ar., ῥύτορεc Aesch.) wünschenswert machte. κλήτωρ ist bei Dem. p. 244, 3. 1147, 6 überliefert, beide Male aber mit der v. l. κλητήρ. Dann steht es erst wieder in später Litteratur: Plut. Mor. 128 F. Schol. Ar. Plut. 891. Hesych κλήτωρ· κῆρυξ. ἄγγελοc. ὑπηρέτηc. μάρτυc. Die gute Zeit kennt nur κλητήρ, und erst nach dessen Muster ist κλήτωρ aufgekommen.

Sonach dürfen wir als Nom. agentis zu διώκω von vorn herein nur *διώκτωρ erwarten, und ich finde nichts, was dazu hätte Veranlassung hätte geben können, dies durch *διάκτωρ zu ersetzen.

Die dargelegten Bedenken sind, wie ich meine, schwerwiegend genug, um den Versuch einer neuen Etymologie von διάκτοροc zu rechtfertigen. Ist uns eine Teilung διάκ-τοροc verwehrt, so werden wir auf διά-κτοροc geführt, und dann bietet sich ungezwungen die Wz. κτερ- in κτέραc κτέρεα κτερίζω als Anknüpfungspunkt[1]. Auch daran haben die Alten

1) Nach Einsendung dieses Aufsatzes an die Redaktion kommt mir das Schlussheft des XVIII. Bandes von Bezzenbergers Beiträgen zu, in dem (S. 295) J. B. Bury ebenfalls διάκτοροc und κτέραc zusammenbringt. Auf eine nähere Begründung lässt er sich nicht ein. Dagegen verbindet er κτερ- mit lat. *parentare parentalia*, was mir misraten erscheint. Der Stamm κτερατ-, der sich mit *parent-* decken soll, existiert nicht. Bei Homer und bei Apoll. Rhod. ist vom Sing. nur der Nom. Akk. κτέραc belegt, und κτέρεα zeigt, dass

schon gedacht: Zonaras lex. S. 506 ἐπὶ τοῦ Ἑρμοῦ ὁ τὰ κτέρεα καὶ τὰ θύματα τοῖς τετελευτηκόσι κομίζων und Et. Magn. 268, 18 ἐπὶ δὲ τοῦ Ἑρμοῦ φασὶ παρὰ τὸ τὰ κτέρεα τῶν τετελευτηκότων κομίζειν, wie Buttmann lex. 1, 217 Anm. an der Hand der Zonarasstelle für überliefertes παρὰ τὸ κέαρ κτλ. geschrieben hat. Freilich nennt Buttmann diese Ableitung mit Recht schlecht; denn erstens ist, wie schon hervorgehoben, die Vorstellung des Hermes als ψυχοπομπός erst dem allerjüngsten Buche der Odyssee eigen, und zweitens hat er mit der eigentlichen Bestattung und ihren Ceremonien überhaupt nichts zu thun. Aber die Sippe κτερ- hat ursprünglich auch gar nichts mit der Bestattung zu thun, sondern hat eine ganz andere Bedeutung gehabt.

κτέρεα 'die Dinge, die man dem Toten bei der Bestattung mitgiebt, feierliche Bestattung überhaupt' kann nämlich unmöglich getrennt werden von κτέρας Κ 216. Ω 235 'Geschenk' oder 'Besitz'; die genaue Bedeutung lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, doch ist erstere eben wegen der Bedeutung von κτέρεα wahrscheinlicher. κτέρας und κτέρεα Ω 38. α 291. β 222. γ 285. κτερέων ε 311 bilden so gut ein einheitliches Paradigma wie z. B. hom. κῶας κώεα κώεσι, herod. κέρας κέρεος κέρεα κερέων. Wie die Flexion zu verstehen ist, hat Joh. Schmidt Pluralb. d. Neutr. 324 ff. gesehen. κτέρεα zeigt die allgemeinere Bedeutung von κτέρας auf ein bestimmtes Gebiet eingeengt und hat seine speziellere Bedeutung dem abgeleiteten Verbum κτερίζω[1], das sich zu κτέρας verhält wie

wir es mit einem vokalischen bezw. mit einem *s*-Stamm zu thun haben. Collitzens Verknüpfung von κτερ- mit lat. *servus* in demselben Heft S. 210 scheint eher möglich, doch ist auch sie sehr unsicher.]

1) Homer hat neben κτερίζω auch κτερεΐζω. Beide Stämme verteilen sich wie folgt: κτεριῶ Σ 334. κτεριοῦσι Λ 455. Χ 336 (nach Wackernagel IF. II 151 ff. κτερίω κτερίουσι zu akzentuieren). κτερίσειεν γ 285. κτερίσαιεν Ω 38. — κτερέϊζε Ψ 646. κτερεϊζέμεν Ω 657. κτερεΐξω β 222. κτερεΐξαι α 291. Die längere Stammgestalt steht also nur da, wo die kürzere die für den epischen Vers unverwendbare Silbenfolge — υ — geliefert hätte, und wir werden daraus schliessen dürfen, dass sie überhaupt erst von den Dichtern im Anschluss an κτέρε-α gebildet wurde, um jener Silbenfolge zu entgehen, der Sprache des Lebens dagegen fremd war. Der gleiche Unterschied setzt sich in späterer Zeit fort: die iambische Poesie sagt ἀκτέριστος (Soph. Ant. 1071. 1207. Lycophr. Al. 907. 1155), die daktylische setzt dafür ἀκτερέϊστος ein (Anth. Pal. 7, 564. Nonn. Dion. 5, 430. 35, 374).

cεβίζω zu cέβας, und dessen Derivaten κτέριcμα ακτέριcτος κτεριcτής mitgeteilt. Nun bietet allerdings Hesych eine Anzahl von Glossen, die ihrer Bildung nach nicht auf κτέρεα zu beruhen und der Wz. κτερ als solcher die Beziehung auf Tod und Bestattung zuzuweisen scheinen: κτέρες · νεκροί. [καὶ ακτέριcτοι οι άταφοι.], das Kretschmer KZ. XXXI 414 ebenso wie κτ-έρ-εα fragend mit κτείνω κτόνος und ai. *kṣaṇómi* 'zerschneide, zerhaue, vernichte' vereinigt, indem er jedoch auch die Zusammengehörigkeit mit ai. *kṣaṇómi* nicht gänzlich abweist: ακτερίς · άφατον, wofür Albertus ακτερές · άταφον, Kusterus ακτέριcτον · άταφον einsetzen wollten: ακτεροί · άφατοι ακτέριcτοι · άταφοι Albertus und Kusterus: κακοκτερής · κακῶς θάπτων, wie Salmasius für überliefertes κακοτερής · κακοθάπτων, das zwischen κακόκνημος und κακόλη steht, emendiert hat. Da indess der angedeutete Gang der Bedeutungsentwicklung mir untadlig erscheint und ferner aus guter Zeit, nämlich aus den Tragikern, nur κτερίζω und seine Ableitungen bekannt sind, so zweifle ich nicht daran, dass die Adjektiva erst Rückbildungen später und spätester Dichter sind — dazu stimmt, dass ακτερής nach dem Thes. nur in den orac. Sibyll. belegt ist —, κτέρες aber nur zu etymologischen Zwecken abstrahiertes Grammatikerphantom ist, worauf vielleicht auch der oben angeführte Zusatz zu der Glosse hindeutet.

Gehen wir also für die Wz. κτερ von der Bedeutung 'schenken, geben' aus — die auswärtigen Sprachen bieten leider, so viel ich sehe, keinen Anhaltspunkt, der eine Kontrole ermöglichte —, so gewinnen wir für διάκτορος den Sinn 'Spender, Geber'. In seiner Bildung vergleicht es sich mit διάβολος διάδοχος διάκονος. In allen drückt δια aus, dass die von der Wurzel bezeichnete Handlung 'durch', d. h. so weit geführt wird, dass sie eine andere Person trifft: der διάβολος βάλλει das Ohr eines anderen, der διάδοχος δέχεται unmittelbar von einem anderen, der διάκονος cπεύδει, επείγεται vgl. κόνει · cπεῦδε, τρέχε; κονεῖν · επείγεcθαι, ενεργεῖν Hes. für einen anderen, endlich Hermes als διάκτορος spendet den Menschen die himmlischen Gaben.

Wie sich diese Thätigkeit zu der ursprünglichen Konzeption des Gottes verhält, zu untersuchen, ist hier nicht meine Aufgabe. Dass sie der homerischen Vorstellung von dem Gotte nicht widerspricht, geht hervor aus Stellen wie

Ἑρμεία, Διὸς υἱέ, διάκτορε, δῶτορ ἐάων (θ 335).
Ἑρμείαο ἕκητι διακτόρου, ὅς ῥά τε πάντων
ἀνθρώπων ἔργοισι χάριν καὶ κῦδος ὀπάζει (ο 319 f.).
Ἰλιονῆα,
υἱὸν Φόρβαντος πολυμήλου, τόν ῥα μάλιστα
Ἑρμείας Τρώων ἐφίλει καὶ κτῆσιν ὄπασσεν (Ξ 489 ff.).
Εὔδωρος . . ., τὸν ἔτικτε χορῷ καλὴ Πολυμήλη,
Φύλαντος θυγάτηρ· τῆς δὲ κρατὺς ἀργειφόντης
ἠράσατ'. (Π 179 ff.).

Ja, die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass an den ersten beiden Stellen der Dichter absichtlich etymologisierend mit dem Worte spielt wie so oft. Noch deutlicher tritt dies Bestreben hervor in dem Schlussverse des kleineren Hermeshymnus in dem Corpus der hom. Hymnen (XVII 12): χαῖρ', Ἑρμῆ χαριδῶτα, διάκτορε, δῶτορ ἐάων. Doch ist das Alter dieses Verses unsicher. Der Hymnus hat schon in den zwei vorhergehenden Versen einen vollkommenen Abschluss, und die neueren Kritiker sind deshalb geneigt, den letzten für einen späten Zusatz auszugeben, während ältere, wie Ilgen, G. Hermann, Schneidewin an seinem verhältnismässigen Alter nicht zweifelten.

Sieht man die Stellen durch, an denen διάκτορος gebraucht wird, so widerspricht keine einzige der vorgeschlagenen Deutung. Farblos steht das Beiwort oft genug, aber das kann keinen Einwand begründen. Am allerwenigsten darf man einen solchen aus der ständigen Verbindung von διάκτορος mit ἀργειφόντης herleiten. Denn was dieses bedeutet, ist selbst noch vollständig unbekannt. Die immer wieder, zuletzt von Roscher, Hermes der Windgott 92 ff. gemachten Versuche, seinen zweiten Bestandteil an φαίνω anzuknüpfen, scheitern an den Gesetzen des Vokalismus, der in der *ā-ă*-Reihe, in der sich die Wurzel von φαίνω bewegt, ο nicht kennt, und an den anderen Komposita mit -φόντης, wie ἀνδρειφόντης, von denen besonnene Forschung ἀργειφόντης unmöglich losreissen kann[1]).

[1) Über ἀργειφόντης s. jetzt Ed. Meyer Forschungen zur alten Geschichte I 71 ff.]

Halle a. d. S. d. 18. August 1892. Felix Solmsen.

—

Arica IV[1].

17. Ai. *dámpatiṣ*, *pátir dán*, av. *dēng patōiš*.

In Ved. Studien II 93 spricht Pischel sein Bedauern darüber aus, dass die in meinen AF. I 70 f. vorgetragene und, wie er selbst sagt, allgemein[2] angenommene Erklärung von ai. *dán*, av. *dēng* als Gen. Sing. zu *dám-* 'Haus' "in einer schwachen Stunde" auch von ihm gebilligt worden sei. Das Ergebnis der jetzt durch ihn angestellten Untersuchung finden wir S. 103 ff.: "Es ergibt sich also, dass *dán* zu *dąs*[3]) gehört. In (RV.) **4**. 19. 7, **6**. 3. 7 und **10**. 61. 20 ist *dán* 3. Sing. Imperf., an den Stellen **1**. 149. 1, 153. 4, **10**. 99. 6, 105. 2, 115. 2 Nominativ Sing. zu der adjektivisch oder substantivisch (**10**. 115. 2) gebrauchten Wurzel, **1**. 120. 6 am Ende des Stollens verkürzte Form für *dą́sāu*[4]). Und weiter: "Dieses *dąs-*[4]) steckt auch in *dą́pati-*[4]), wie nicht nur das griech. δεσπότης (Meringer BB. XVI 229), sondern auch das Avesta beweist. **J. 45**. 11 liest die vorzügliche Handschrift Mf 1 . . *dengpatois* . . . als ein Wort, und dies beweist zusammen mit dem Zeugnis der verwandten Sprachen, dass *deng-patois* als Kompositum zu fassen, also *dēng* nicht Genetiv Sing. eines selbständigen Wortes ist". Dazu halte man noch die beiden wichtigen Bemerkungen: "Vor anlautendem *s* erscheint die Form — *dán* — regelrecht als *dą́*[5]), sonst als *dán*"; und: "Ich habe durchweg *dą́pati-*[5]) mit Max Müller geschrieben in der Annahme, dass so die Handschriften lesen. Es ist durchaus möglich, dass *dam-* mittlerer Stamm zu *dąs-*[5]) ist, wie *pum-* zu *pųs-*[6])" (S. 106).

Was zunächst Pischels Behauptung anlangt, dass in *dámpatiṣ* usw. das Wort *dam-* 'Haus' aus dem Grunde nicht enthalten sein könne, weil die Bedeutung 'Herr, Gebieter', aber nicht 'Hausherr' ist, so begnüge ich mich ihr gegenüber

1) Siehe diese Zeitschrift I 178 ff., 486 ff., II 260 ff.

2) Ausser von Ludwig.

3) Pischel: *daṃs*.

4) P.: *dáṃsau*, *daṃs*, *dáṃpati* (s. unten).

5) P.: *daṃ*, *daṃpati*, *daṃs*.

6) P.: *puṃs*.

auf lit. *vẽszpats* und apr. *waispattin* zu verweisen, deren Zusammengehörigkeit und Etymologie Niemandem zweifelhaft sein kann. Und doch bedeutet das litauische Wort nur 'souveräner Herr' (Kurschat) und wird blos von Gott und dem König gebraucht (Schleicher), während das preussische als Bezeichnung der simplen Hausfrau dient. Ich meine, der Fall ist recht ähnlich gelagert[1]). S. übrigens Pischel a. a. O. 104 f.[2]).

Eine etwas eingehendere Beleuchtung verdient die grammatische Seite von Pischels Aufstellungen.

1. Eine mir völlig neue Sandhiregel bringt der S. 100 Zeile 9 f. v. u. angeführte Satz. Gemeint sind die Stellen RV. 4. 19. 7 und 6. 3. 7. An der erstern korrigiert Pischel das überlieferte *dáṣupatnīḥ*[3]) in *dá̄*[3]) *supátnīḥ* nach 6. 3. 7, und beide Male soll *dá̄* wegen des *s* im Anlaut des folgenden Worts für *dán*, 3. Sing. Prät. Akt. eingetreten sein und zwar, wie Pischel uns ausdrücklich mitteilt, 'regelrecht'[4]). Mir waren bisher nur zwei Arten der Verbindung von auslautendem *n* und anlautendem *s* im Satz bekannt: die eine lässt die Laute, wie sie sind, die andre vermittelt sie mit *t*. Dabei ist es gleichgiltig, ob dem auslautenden *n* etymologisch ein *n* oder ein *ns*, *nt* usw. zu Grunde liegt. Vgl. RPr. 4. 6, CCXXXVI; Pan. 8. 3. 30; Verf. KZ. XXIX 504 ff. Es wäre mir höchst interessant, die Thatsachen zu erfahren, auf welche Pischel die erwähnte 'Regel' gegründet hat.

1. "Dieses *daṣ-* steckt auch in *daṣpati* . .". Auch dieser Satz zieht ein bisher verborgenes Gesetz der indischen Lautlehre ans Licht: Ausfall eines *s* vor *p*. Nach den mir bekannten Beispielen für die Verbindung eines *s* (*ṣ*) mit *p* bleibt

1) S. auch lat. *dominus*, worüber zuletzt Danielsson Gramm. und etym. Studien 34, Verf. Berliner phil. Wochenschr. 1889 386, Kretschmer KZ. XXXI 406, Johansson Beiträge z. gr. Sprachkunde 141 gehandelt haben.

2) Die Frage, ob und in welchem Umfang derartige Zusammensetzungen vorkommen, wie eine solche nach Pischel für *dámpatiṣ* anzunehmen wäre, hat Pischel gar nicht berührt. Es wird ihm kaum leicht fallen, weitre Beispiele dafür beizubringen.

3) P.: *daṃsup°*, *daṃ*.

4) Ich bitte, dieses 'regelrecht' ja nicht zu übersehen. Bei andrer Gelegenheit spricht Pischel von den "häufigen unregelmässigen Sandhi" (S. 46), aber den Sandhi *dá̄ sup°* für *dan | sup°* bezeichnet er als 'regelrecht'.

der Zischlaut entweder unverändert, oder es tritt dafür, nach den Regeln für den äusseren Sandhi, der Visarga ein. Letzteres jedoch ist nur bei Neukompositionen möglich: eine solche aber anzunehmen verbietet sich bei Pischels Erklärung unsers Worts von selbst. Ein ursprachliches **denspotis* — so ist das Wort nach Pischel anzusetzen — würde ich nur in einem indischen **daspatiṣ* wieder erkennen können. Ich verweise auf *māṣpacanyas* RV. **1**. 102. 13, *puṣprajananam* Nir. **3**. 21 und andre Komposita mit *puṣ-*; ferner auf *jáspátiṣ, sádaspátiṣ* usw. Auch hier wünschte ich eine baldige Mitteilung der Thatsachen, die für Pischels Annahme — gegenüber den Ausführungen Osthoffs Zur Gesch. des Perf. 591 — den Ausschlag gegeben haben.

3. "‥ liest die vorzügliche Handschrift Mf 1 ‥ *dēngpatōiš* ‥ und das beweist zusammen mit dem Zeugnis der verwandten Sprachen, dass *dēng-patōiš* als Kompositum zu fassen ‥ ist". Etwas Neues spricht Pischel damit nicht aus. Auch die Verbindung von *dēng* mit *dangra-* usw.[1] ist keineswegs neu. Vgl. z. B. Spiegel Kommentar II 366, Ar. Periode 233. Gegen die Vereinigung der beiden Wörter in J. **45**. 11 zum Kompositum habe ich bereits früher, ZDMG. XLII 159 die Metrik geltend gemacht. Darüber lässt sich Pischel nicht aus. Entscheidend aber scheint mir der Umstand, dass wiederum die Lautlehre, soweit ich sie kenne, sich gar nicht mit Pischels Ansätzen verträgt. Ein indogermanisches **denspotis* (s. oben) würde nach meiner Ansicht in beiden avestischen Dialekten nur als **daspaitiš* erscheinen können; denn ein *s* vor Tenuis geht unter keinen Umständen verloren. Wie hat Pischel sich hier die lautlichen Fragen zurecht gelegt?

4. Ich weiss nicht, ob vielleicht die Note auf S. 106, die oben S. 100 abgedruckt ist, den unter 2 und 3 erhobenen Einwendungen begegnen soll. "Es ist durchaus möglich, dass *dam* mittlerer Stamm zu *daṃs* ist, wie *pum* zu *puṃs*". Die Annahme, dass Pischel dabei etwa an Johanssons Ausführungen

1) Das bei Pischel 103 aufgeführte *daṅhišta-*, dem die Bedeutung 'sehr mächtig' beigelegt wird, steht Jt. **24**. 42, also an ganz unzuverlässiger Stelle. Die gut überlieferten Stücke bieten *daḣišta-*, das dem ai. *dáṃsiṣṭha-* lautlich genau entspricht; s. Verf. Handbuch § 29, Geldner KZ. XXVII 238.

in BB. XVIII 42 gedacht habe, wird durch den Ausdruck 'mittlerer Stamm' ausgeschlossen. Er verwendet ihn offenbar im Sinn der älteren Grammatik, die den 'mittleren' Stamm — oder auch nach andrer Bezeichnung den 'schwachen' gegenüber dem 'schwächsten' — bei mehrförmigen Nominalstämmen dem Lok. Plur. und den *bh*-Kasus zuweist. Sollte Pischel wirklich der Meinung sein, dass *pum-* in *pum-bhiṣ*, *pum-bhyás* (beide nur bei Grammatikern)[1], sowie in *puṣú* eine andre Stammform darstellt, als sie in *puṣás* usw. vorliegt? Das wäre nicht anders, wie wenn man in *havír-* den 'mittleren' Stamm zu *havíṣ* oder in *ūha-* den zu *ūhas-* sehen wollte, weil neben den Gen. Sing. *haviṣaṣ*, *ūhasas* der Instr. Plur. *havirbhiṣ*, der Lok. Plur. *ūhasu* lautet. Dass in *pumbhiṣ* gerade so gut *puṣ-* enthalten ist, wie in *puṣás* usw. hat schon Bopp gewusst, vgl. Krit. Gramm. § 201 aller Auflagen; s. auch Whitney (Grammar[2] § 394: "The stem *puṣ-* . . losing its *s* (necessarily) before initial *bh* of a case-ending . .".

Es gibt noch einen zweiten Fall für den Verlust eines *s* zwischen Nasal (Anusvara) und *bh*, nämlich *mānbhiṣ* usw. zu *maṣ-* 'Fleisch'. Freilich sind die *bh*-Kasus des Worts, ebenso wie *pumbhiṣ* usw. nur bei Grammatikern nachweisbar. Ich möchte aber ihre Ächtheit nicht bezweifeln[2]. Allerdings stimmen sie ja im Nasal nicht zu *pumbhiṣ*. Die Schwierigkeit lässt sich aber ohne Mühe beheben.

Ich glaube früher den Beweis dafür erbracht zu haben, dass ein arisches *z* vor labialen und gutturalen Medien sich im Indischen zu *d* gewandelt hat; vgl. Verf. Studien I 1 ff., wozu noch ZDMG. XLVI 305 f.[3]. Die ursprachlichen Grundformen für die *bh*-Kasus unsrer beiden Wörter müssen gleichmässig mit *-mzbh-* angesetzt werden; als Zeuge für das *m* dient auf der einen Seite ai. *púmān* usw., auf der andern got. *mimz*. Nun wurde ein idg. *m*, wenn eine dentale Tenuis oder Media

1) Bei Böhtlingk Deklination im Sanskrit 144 und bei Benfey Vollst. Gramm. 48, Z. 23, 313, Z. 21 finden wir auch den Akk.-Nom. Sing. des Neutrums *supum*.

2) Anders mit *suhinbhiṣ* zu *suhiṣ-*; s. PW. u. d. W. und Benfey a. a. O. 48, Z. 21. Das ist gewiss ein Grammatikerpräparat.

3) Ich benutze die Gelegenheit eine in den dortigen Abhandlungen begangene Unterlassungssünde wieder gut zu machen. Bei der Note auf S. 303 wurden Hübschmanns Bemerkungen KZ. XXVI 607 übersehen, die die meinigen ziemlich überflüssig machen.

folgte, bereits im Arischen in *n* verwandelt. Entsprechend, so darf man annehmen, wurde auch vor der dentalen Spirans ein idg. *m* bereits im Arischen zu *n*. Vgl. dazu Brugmann Grundriss I 168. Es ging somit ins Urindische in unsern beiden Wörtern *-nzbh-* über. Hieraus nun entstand zunächst nach der oben erwähnten Regel *-ndbh-*, dann aber weiter *-nbh-*, und zwar letzteres nach dem nämlichen Gesetz, das im Avestischen die Form *pbisianbio* an Stelle des arischen **dụis-ịandbhịas* schuf; vgl. Verf. KZ. XXIX 501 f., Studien I 79 II 94 ff., IF. I 489 [1]. Sonach ist es *manbhiṣ*, welches die gesetzliche Lautgruppe aufweist. Wie aber *pumbhiṣ* zu seinem *m* für *n* gekommen ist, begreift man leicht. Neben *mānbhiṣ* gab es nur Formen mit Anusvara: *mąs*°. Neben *pumbhiṣ* aber existierten ausser den Kasus mit *pąs*° auch solche mit *pum*°, und zwar hatten das *m* gerade die Kasus, welche erfahrungsgemäss die übrigen am meisten beeinflussen: die Nominative. Da ist es kein Wunder, dass unter dem Druck, den sie ausübten, das in den drei *bh*-Kasus normale *n* durch *m* ersetzt wurde, um so weniger ein Wunder, als die Verbindung *mbh* ohne dies ja bequemer ist als *nbh*.

Die Komposita mit *pum(ā)s-* als erstem Glied — es ist ihrer eine ziemliche Anzahl vorhanden — und die sekundären Ableitungen daraus muss man, streng genommen, in drei Gruppen sondern: 1) solche, die deutlich *pųs-*, 2) solche die deutlich nur *pum-* enthalten, 3) solche, bei denen man sowohl *pųs-* als *pum-* finden kann. Beispielsweise verzeichne ich, mich genau nach der Schreibung in den PW. richtend, zu 1): *pųskṛ́tya*, *pųścali-*, *pųstva-*, *pųsprajanana-*, *pų́svant-*; zu 2): *pumapatya-*, *pųkheṭa-*, *pųlinga-*, *pųrat*; zu 3): *pųsabda-*, *pųsárana-*, *pųgara-*, *pųjanman-*, *pųderata-*, *pųbhaman-*, *pų́naman-*, *pųmrga-*, *pųyōga-*, *pųratna-*, *pų́vatsa-*. Vgl. dazu APr. 2. 25 [2]), Pan. 8. 3. 6, Benfey, a. a. O. 49. Von den in der älteren Literatur bezeugten Wörtern, die sämtlich aufgeführt und an den Akzenten leicht herauszufinden sind, treffen auf die erste und dritte Abteilung je drei, während die zweite leer ausgeht. Es ist nun meines Erachtens nicht eben schwer zu verstehen, wie man zur Bildung eines *pumapatya-* usw. gelangt ist. Prinzipiell vollzieht sich

1) Doch besteht auch die Möglichkeit, dass urind. *nzbh* direkt zu *nbh* geworden, also *z* zwischen *n* und *bh* einfach ausgefallen ist.

2) Mit Whitneys Erläuterungen.

ja die Verbindung zweier Nomina zum Kompositum in der Weise, dass das vordere in der Stammform erscheint. Aber in den Zeiten, mit denen wir allein rechnen können, giebt es doch keine selbständig auftretenden Nominalstämme mehr, sondern nur Kasusformen. In jungen Zusammensetzungen wird sonach das alte Prinzip nur dann zum Vorschein kommen können, wenn der Sprechende sich nach alten und für seinen Fall zutreffenden Mustern gerichtet hat. Und das wird um so häufiger geschehen, je umfangreicher die Stammformkategorie ist, welcher das erste Wort der zu bildenden Zusammensetzung zugehört. Unser Wort steht aber hinsichtlich seiner Stammbildung so gut wie allein. Da wäre es gradeweg zu verwundern, wenn man überall, wo das Wort bei Zusammensetzungen gebraucht wurde, das alte Muster richtig getroffen hätte. — Nun zerlegte sich für den Sprechenden sicherlich keine andre Kasusform so leicht als die mit den *bh*-Suffixen. Und auf der andern Seite war man gewohnt, in zahlreichen Fällen den vor den *bh*-Suffixen gesprochenen Lautkomplex auch als erstes Kompositionsglied zu verwenden. Diese beiden Umstände wirkten zusammen dahin, dass nunmehr in der Neukomposition *pum-* aufkam. *púṃsvat* verhält sich also zu *puṃvat* durchaus nicht anders als *tápasvān* zu *tapovan* u. dgl. m.; vgl. Whitney Grammar[2] § 1233 i, 1234 e, 1235 f. Ob wir diese Neubildung für alle oben 104 unter 3) aufgeführten Komposita anzunehmen haben oder nur für einen Teil, soll hier nicht näher untersucht werden[1]).

---

1) Dass Pischel die oben gegebene Erklärung gut heissen wird, das wage ich begreiflicher Weise nicht zu hoffen. Sie ist ihm jedenfalls "viel zu künstlich, um wahr zu sein"; s. Ved. Studien I 17. Pischel ist für das Einfache, das Einfachste aber in wissenschaftlichen Fragen ist die Behauptung, die sich thunlichst wenig um Gründe kümmert. Im Mittelindischen hat sich vor dem dreifach konsonantischem Anlaut von ai. *strī* ein *i* entwickelt, daher *istrī, itthī*. In den altindischen Wörtern *irajyati, iyakṣati, inakṣati, iṣaṇyati* steht ein anlautendes *i* vor einfacher Konsonanz. Also Zeit und Art sind durchaus verschieden. Das hat aber Pischel nicht abhalten können, unter Ablehnung der von Andern versuchten Deutungen, das *i* jener altind. Wörter mit dem der mittelind. *istrī, itthī* auf die gleiche Stufe zu stellen, also wie dies für ein anaptyktisches zu erklären; s. ebd. und Verf. Studien I 132 f., wo ich mir gestattet habe, die Pischelsche Idee fürs Lateinische nutzbar zu machen.

Man sieht, was es mit dem 'mittleren Stamm' *pum-* auf sich hat. Das was für *pųs-* neben *púman*, gilt, auf Pischels *dąs-* (d. i. idg. **dens-*) zu übertragen ist, wie nicht weiter ausgeführt zu werden braucht, aus mehr denn éinem Grunde unzulässig.

Es besteht nach Allem für mich keine Veranlassung von der früher gegebenen grammatischen Erklärung der die Überschrift bildenden Wörter abzugehen. Griech. δεσπότης, ai. *pátir dán* und av. *dēng paitiš* enthalten den ursprachlichen Gen. Sing. **dems*. Ai. *dámpatiṣ*[1]) verhält sich zu griech. δεσπότης wie ai. *viṣ́pátiṣ*[2]), *vākpátiṣ*, av. *šōiþrapaitiš* zu ai. *viśáspátiṣ*, *vāčáspátiṣ*, *kṣ̌ētrásyapátiṣ* usw. Genau würde dem gr. Wort ein indisches und iranisches *dąsp°* entsprechen. Ai. *pátir dán* zeigt, dass in der Ursprache neben **démspótis* in gleicher Bedeutung auch **pótiz déms*, mit umgedrehter Stellung der

---

Eine nicht minder bewundernswerte Findigkeit in der Verwertung sprachlicher Thatsachen beweist Pischel ebd. 192, wo daraus, dass aind. *pā̆nti* 'sie trinken' "in griechische Buchstaben übertragen" würde "*πῶντι lauten, d. h. den Zirkumflex haben müssen", der Schluss gezogen wird, dass auch das *a* in ai. *pānti* schleifend betont gewesen sei. Ich erinnere mich allerdings auch von meiner Schulzeit her, dass im Griechischen jeder Langvokal der Vorletzten, wenn betont, vor Kurzvokal der Letzten den Zirkumflex bekommt. Man muss sich solcher Dinge nur eben zu rechter Zeit zu erinnern wissen. Überhaupt ist der ganze Abschnitt dortselbst, S. 191 ff., welcher sich mit der von der Metrik gebotenen zweisilbigen Aussprache vedischer Vokale beschäftigt, überaus belehrend. Dass das *r* in *rǹjasānáḥ* RV. 4. 21. 5 zweisilbig zu lesen sei, würde früher gewiss Niemand vermutet haben. Auch die Mitteilung dürfte die Meisten überraschen, dass ein Langvokal nun und nimmer schleifend betont sein kann, wenn er nicht 'den' Akzent hat — aber *rǹjasānáḥ*?, s. eben —; den Baltisten wird das ganz besonders interessieren. Etwas störend wirkt es freilich wenn Pischel an andrer Stelle (Gött. Gel. Anzeigen 1890 534) erklärt: (Man) "stellt sich an, als ob wir bereits eine völlig sichere, wissenschaftliche Metrik des Veda hätten. Davon ist in Wirklichkeit noch gar nichts vorhanden". Man braucht ja aber nicht jeden Satz so streng auf die Wagschale zu legen, zumal wenn er nur in bestimmter, leicht erkennbarer Absicht geschrieben worden ist.

1) So mit Aufrecht zu lesen.

2) Man beachte das (palatale) *ṣ́*; s. Verf. BB. XIII 54. Die Neuerung dürfte sich schon im Arischen vollzogen haben, nachdem das von J. Schmidt KZ. XXV 119 aufgestellte Gesetz aufgehört hatte zu wirken.

Glieder, üblich war. Av. *deng* ist wie *dán* die Pausaform des Genetivs[1]).

Ai. *dámpatiš* besagt, wie Pischel ganz richtig ausführt, das selbe wie griech. δεcπότηc, nämlich allgemein 'Gebieter, Herr, Machthaber', eine Bedeutung, die sich schon in den Zeiten der Ursprache aus der engern Bedeutung 'Hausherr' herausentwickelt hat[2]). Die gleiche Bedeutung nehme ich aber auch für *pátir dán* in Anspruch. Pischel will sie freilich nur für die beiden Stellen RV. **1**. 149. 1, 153. 4 gelten lassen. Man vergleiche aber auch seine Uebersetzungen zu **10**. 99. 6 und 105. 2 (S. 97 o., 95 u.). Die Schlussworte darin, 'ihn bemeisternd', bzw. 'sie bemeisternd' können ohne jede Beeinträchtigung des Sinns in Wegfall kommen. Wirkliche Schwierigkeit bereitet nur **1**. 120. 6: *ákṣi subhas patī dán*. Pischel S. 94 ff. nimmt *dán* als 'metri causa verkürzt' aus *dáṣāu*; warum nicht nach **10**. 138. 1 (vgl. S. 103) aus *daṣáyantau*[3])? Dass es grammatisch unmöglich sei, *dán* mit *pati* zu verbinden, wird aus der Betontheit des Worts gefolgert. Aber um diese Klippe lässt sich doch noch herumkommen. Für andre Stellen nimmt ja auch Pischel selbst nicht den geringsten Anstand, Akzentfehler im überlieferten Text zu postulieren; s. a. a. O. I 325[4]), II 102 (zu **4**. 19. 7), 127 (zu **5**. 6. 10), 129 (zu **1**. 176. 5, wo gleich zwei Wörter hintereinander nach

1) Zu *dēng paitiš* : **daspaitiš* (= griech. δεcποτ°) lässt sich ai. *sū́rō duhitā́* : *sū́rē duhitā́* (Verf. BB. XV 1 f.) vergleichen. *d° p°* ist die nachmalige Umdrehung von *paitiš dēng* = ai. *pátir dán*.

2) S. auch Verf. AF. I 71, wo der 'formelhafte' Charakter von ai. *pátir dán* betont wird.

3) Jackson Grammar I § 332 Note 3 schreibt: "GAv. *neraš* at Ys. 45. 7 is apparently used as gen. sg. rather than acc. pl., see Gah 3. 6 *narš* citation, cf. Skt. *nṝn*, Pischel-Geldner Vedische Studien p. 43". Ich sehe nicht, was mit diesem Verweis gedient sein soll. *nṝn* ist nach Pischel eine "metri causa verkürzte Form, die alle Kasus vertreten kann". Woraus soll dann aber *neraš* 'verkürzt' worden sein? Zur Konstruktion von *sādrā* s. z. B. Geldner KZ. XXX 329 Note. Zum ai. *nṝn* s. übrigens noch S. 109 Note.

4) Das Verzeichnis ist nicht vollständig. — In der Übersetzung zu RV. **5**. 64. 7. a. a. O. 238 Note, wird über die Thatsache, dass *yajatā́* betont ist, stillschweigend hinweggegangen. Ich habe BB. XV 3 auf die Schwierigkeit aufmerksam gemacht. Das hat ihm aber "zu keiner Ändrung in § 21 Veranlassung" gegeben (a. a. O. 309 Note).

ihrer Betonung geändert werden. Streicht man den Akzent, so lässt sich *śubhas* von *pati dan* — zusammengenommen — abhängig machen; vgl. a. a. O. II 99: '*pátir dán vásunaḥ* .. ist genau das selbe wie *vásvo rájā*'. Es ist dann der ganze Stollen als selbständiger Satz mit ausgelassenem Verbum zu fassen, wie das schon Grassmann in seiner Übersetzung gethan hat. Einen prinzipiellen Einwand gegen diese Annahme wird auch Pischel — so sollte man wenigstens vermuten — nicht erheben dürfen, da er ja selbst an zahlreichen Stellen das Verbum ergänzt wissen will; vgl. a. a. O. I 327 b, II 92 zu 1. 120. 5[1]). Es ist aber auch möglich, dass *dán* ein andres ähnlich klingendes Wort verdrängt hat; vgl. Ludwig Rigveda IV 41 und RV. 1. 117. 7. Dann wäre unser Wort hier mit jenen Wörtern zusammen zu nehmen, deren Verderbnis sich erklärt

1) Damit will ich aber nicht behaupten, dass ers nicht doch thut, wenn es ihm gerade gut scheint. Ich habe auf den befremdlichen Widerspruch in Pischels Schriften — dass er nämlich die gleichen Annahmen, mit denen er selbst operiert, bei Andern mit einem starken Aufgebot von Entrüstung bekämpft — schon an anderm Ort aufmerksam gemacht und ihn mit, wie ich denke, schlagenden Beispielen belegt. Ich bitte das in meinen Studien II 65 f. und 73 f. darüber Gesagte nachzulesen. Auch das zweite Heft der Ved. Studien bringt wieder ein gar treffliches Beispiel. S. 127 wird RV. 5. 6. 10: *ēvā̆ agním ajuryamur gīrbhír yajñēbhir ānuṣák* besprochen. Nach Anführung dieser Stelle fährt Pischel wörtlich so fort: "Dass *ajuryamur* nicht, wie Sayana und Grassmann annehmen, aus den Verben *ajur* und *yamur* zusammengerückt ist, beweist schon der Padapatha; auch wird die Form nicht "gewiss verdorben" sein, wie Delbrück meint (Aind. Verbum 240), und Ludwig (IV 331) gibt keine annehmbare Erklärung. Ich setze *ajur* = *ajuṣ* und sehe darin das Gegenteil von *sajū́ṣ*. Wie man sagte *sajū́s tatakṣur índram* 8. 97. 10, so konnte man auch sagen *agním ajúr yamur*. Es wäre also nur der Akzent wieder herzustellen". Merkt es Pischel gar nicht, wie sehr er in den wenigen Zeilen sich in Widerspruch mit sich selber setzt? Auf Zeile 30 f. "beweist schon der Padapatha" (der *ajuryamuḥ* ohne Trennung bietet), dass Sayana und Grassmann sich irren; und auf Zeile 34 f. zerlegt Pischel selber entgegen dem Padapatha *aj°* in zwei Wörter. Auf Zeile 32 f. moquirt er sich über Delbrück, der *ajuryamur* für "gewiss verdorben" ausgab, und auf Zeile 36 f. wird das Wort von Pischel selber korrigiert. Dass man bei Pischels Erklärung *ajū́r* erwartete, und dass ihr auch sonst schwere Bedenken entgegenstehen (vgl. Verf. Studien I 21), sei nur nebenher erwähnt. Meine Studien II 159 vorgetragene Erklärung beansprucht auch nicht mehr zu sein als ein Versuch, der Stelle beizukommen.

"aus dem Bestreben der Redaktoren der Saṃhita, der von ihnen nicht mehr verstandenen und falsch gedeuteten Form an allen Stellen die gleiche Gestalt zu geben" (Pischel a. a. O. I 239)[1]).

Das avestische *saošianto deng patoiš* übersetzt Pischel so: "des Saušjant, des Richters (— wenn er richtet)". Das halte ich, auch abgesehen von der grammatischen Frage, für unzutreffend. *deng paitiš* bedeutet nichts anders wie ai. *dámpatiṣ* und *pátir dán*. In Zarathuštras Mund besagt es ungefähr das nämliche wie *ratuš*; vgl. dazu Geldner, KZ. XXX 323 Note 2, BB. XV 252 und J. 48. 9. Zu J. 45. 11 (bei Pischel, a. a. O. II 104) s. Geldner KZ. XXX 329[2]).

Zu RV. **10.** 115. 2 (bei Pischel a. a. O. 97 f.) möchte ich noch auf die Möglichkeit hinweisen, dass *dán* den Nom. Sing. des Part. Präs. Akt. zu *ádmi* 'esse' bildet. RV. **10.** 4. 4 steht, ebenfalls von Agni, wie dort gesagt, *jihráyadán*, das der Worttext in *jihráya adán* auflöst; es könnte natürlich gerade so gut *jihráya dán* sein[3]). Sonst kommen aktive Partizipialformen zu *ádmi* weder im RV. noch im AV. vor. Das PW. bringt auch aus der übrigen Literatur keine bei. Dass *dánt-* zu *ádmi* dem Verhältnis von *sánt-*, *yánt-*, *uṡánt-* usw. zu *ásmi*, *émi*, *váṡmi* usw. genau entspricht, nicht aber *adánt-*, ist zwar für die angedeutete Fassung nicht entscheidend, aber gewiss auch nicht ungünstig.

1) S. dazu auch Verf. BB. XV 8. — Übrigens, sollte etwas Ähnliches nicht auch für Pischels Universalkasus *nṛn* (oben 107 Note) zu gelten haben?

2) Pischel scheint, wohl im Anschluss an Geldner, *dīdaiṅhē* als Kausativaorist zu nehmen, da er "(als) ich zum Meister gemacht wurde" übersetzt. S. aber Verf. Handbuch § 334 (KZ. XXIX 281) und Jackson Grammar § 652. Von der Grundbedeutung 'richten' zur Bedeutung 'zum Meister machen' ist übrigens kein kleiner Weg. Ob wohl Pischel, als er auf S. 103 die Bedeutung der arischen Wörter aus einer 'Wurzel' *dans-* 'richten' entwickelte, sich daran erinnert hat, dass ihnen auf europäischem Gebiet so nahe Verwante zur Seite stehen wie griech. πολυδήνεα ('πολύβουλον, πολύμητιν; Hesych) = ai. *purudáṡasam*? Ich möchte das bezweifeln. S. übrigens auch Deecke BB. XIV 191.

Wenn *daṡáyas* RV. **10.** 138. 1 im Sinn von 'bemeistern' gebraucht ist, wie Pischel 103 will, so wird es mit dem synonymen *damáyati* zusammenzustellen sein; s. Per Persson Wurzelerweiterung 77 ff.

3) Pischel wird freilich einwenden: "dass diese Annahme falsch ist, beweist schon der Padapatha"; s. oben S. 108 Note.

dán in RV. **10.** 66. 20 hat mit dem Wort für 'Haus' nichts zu thun, sondern ist Verbalform, und zwar 3. Sing., wie schon das PW. wollte: das bezweifle ich nicht mehr; ebensowenig, dass Pischels Übersetzung der Stelle, a. a. O. II 94 dem Sinn im Ganzen gerecht wird. Die 'Wurzel' kann *dans-* sein, aber auch *dan-* (PW.), *dant-* (vgl. alb. *dεnt* bei G. Meyer Etym. Wörterbuch d. alb. Spr. 65) oder *dam-*.

dą́ dám in RV. 6. 3. 7 — und 4. 19. 7 — auf *dans-* zurück zu führen, wie Pischel es thut, ist ein grober grammatischen Fehler[1], und seine Behauptung, *-n* würde im Satzsandhi vor *s-* 'regelrecht' zum Anusvara, einfach unbegreiflich. Der Anusvara in *dą́ supátni* kann nur urindisches *m* vertreten oder aber eine Gruppe, deren erster Laut *m* ist. Für eine Verbalform, und zwar eine 3. Sing. *dám* wüsste ich nur éine Ableitung zu geben, die der Grammatik gerecht wird: die aus **dampt*. Die 'Wurzel' wäre also mit *dambh-* oder *damph-* anzusetzen. Erweist sich das als unthunlich, dann muss eben korrigiert werden: es sei denn, dass man auch in diesem Fall zu der "Verkürzung metri causa" seine Zuflucht nehmen sollte. — — —

Pischel hat sich an verschiedenen Orten darüber ausgelassen, worauf "die Kunst des Vedaexegeten" beruhe; s. Ved. Stud. I Einl., II 100 u. s. Ich glaube keinen Widerspruch zu erfahren — nicht einmal von Pischels Seite —, wenn ich auch die Kenntnis der altindischen Lautlehre zu den Grundlagen einer verständigen Vedaerklärung rechne. Zum mindesten darf man verlangen, dass es einem Vedisten nicht passiert, in einer so ausserordentlich einfachen Frage der indischen Lautlehre zu Fall zu kommen, wie es z. B. der Sandhi von *-n* und *s-* ist, eine Frage, über die jede beliebige Elementargrammatik Auskunft erteilt: insbesondere sollte das einem Vedisten nicht passieren dürfen, welcher die Leistungen Andrer auf gleichem Gebiet mit solcher Geringschätzung zu beurteilen liebt, wie Pischel. Die Thatsache aber, dass es ihm passiert ist, kann keine Sophistik mehr aus der Welt schaffen.

1) Das Gleiche gilt von Pichels Herleitung des aind. *dámpatis* und des av. *dengpaitis* aus einem idg. **densp-*, ar. **dansp-*; s. oben S. 102.

Münster (Westf.) 25. Nov. 1892.

Christian Bartholomae.

Das afghānische Präteritum.

(Zur Morphologie des afghānischen Verbums.)

In der "Introduction" zu seinen "Chants Populaires des Afghans" Chap. I § 75 ff. ist Darmesteter auch auf die Entstehungsgeschichte der afghānischen Konjugation eingegangen. Er hat dabei Probleme zur Sprache gebracht, welche Fr. Müller in seinem Aufsatze "Die Konjug. des avghanischen Verbums sprachvergleichend dargestellt" (Stzber. der Akad. d. W. in Wien, phil.-hist. Kl. LV S. 677 ff.), entsprechend dem damaligen Stande der Wissenschaft (1867), noch nicht zu erörtern oder doch nur obenhin zu streifen vermochte. Ebenso wenig finden wir sprachgeschichtliche Erklärungen, die uns heutzutage einigermassen zu befriedigen im stande wären, in der als Materialsammlung so sehr verdienstlichen "Grammar of the Pashto or Language of the Afghans" von Trumpp. Das Verdienst Darmesteters nun besteht darin, dass er die Geschichte des afghānischen Verbums betrachtet im Zusammenhange mit der des mittel- und neupersischen Verbums, für welche seine Untersuchungen kaum geringere Ergebnisse geliefert haben, als für jene.

Wenn ich nun von neuem auf das Verbum im Afghānischen und zwar im besonderen auf die Bildung des Präteritums zurückgreife, so geschieht dies aus mehreren Gründen. Die von Darmesteter in Angriff genommenen Probleme sind in der That für die īrānische Sprachgeschichte bedeutsam genug, um eine erneute Diskussion derselben auch meinem Vorgänger, dessen Verdienste um ihre Lösung ich gewiss vollauf zu würdigen weiss, wünschenswert erscheinen zu lassen. Weiterhin aber musste Darmesteter naturgemäss — es ist das in der Anlage seines ganzen Buches begründet — manche Schwierigkeit im einzelnen unerörtert zurücklassen, die ich hier zur Sprache bringen möchte. Endlich aber weiche ich, gerade in den entscheidenden Punkten, nicht unerheblich von meinem Vorgänger ab, indem ich bei der Entstehung des afghānischen Verbalparadigmas der Wirkung der Analogie einen ungleich grösseren Spielraum zuerkenne, als Darmesteter dies gethan hat. Ich glaube überhaupt,

dass für die Morphologie des Afghānischen dieser Faktor kaum hoch genug in Anschlag gebracht werden kann.

Bei der Bildung des afghānischen Präteritums — und ich bespreche dabei zugleich das Partizip des Prät. — sind mehrere Typen zu unterscheiden, die ich an einer Reihe von Beispielen erläutern werde:

I. Typus:

a) *vatăl* 'fliegen'	— Prt.	*vot*	—	PPrt.	*vatalai*
xatăl 'aufgehen'	— „	*xot*	—	„	*xatalai*
nyvatăl 'hören'	— „	*nyvat*	—	„	*nyvatalai*
katăl 'sehen'	— „	*kot*	—	„	*katalai*
udăl 'weben'	— „	*ud*	—	„	*ūdalai.*
b) *zyastăl* 'sich bewegen'	— „	*zyast*	—	„	*zyāstalai*
āxistăl 'ergreifen'	— „	*āxist*	—	„	*āxistai -alai*
c) *aruṣtăl* 'verändern'	— „	*aruṣt*	—	„	*aruṣtalai*
yaṣtăl 'flechten'	— „	*yaṣt*	—	„	*yaṣtalai*
Hierher gehören auch					
d) *mṛăl* 'sterben'	— „	*maṛ*	—	„	*maṛai*
vṛăl 'tragen'	— „	*vuṛ*	—	„	*vaṛai*
kṛăl 'machen'	— „	*kaṛ*	—	„	*kaṛai* u. *kṛalai.*

Es hat hier (bei Abteil. d) nur Synkope des Vokals im Infinitiv stattgefunden.

II. Typus:

yandăl 'Ekel empfinden'	— Prt.	*yāndă*	—	PPrt.	*yandalai*
karăl 'ackern'	— „	*kară*	—	„	*karalai*
kutăl 'schlachten'	— „	*kūtă*	—	„	*kūtalai*
larăl 'besitzen'	— „	*lără*	—	„	*laralai*
lvaṣăl 'melken'	— „	*lvaṣă*	—	„	*lvaṣalai*
sātăl 'beschützen	— „	*sată*	—	„	*sātalai*

Unter diese Kategorie fallen auch die zahlreichen Denominativa auf *edăl*, auf deren Entstehung ich hier, weil von meinem Thema abliegend, nicht einzugehen vermag. Sie bilden das Präteritum auf *-edă* und das Partizip auf *-edalai.*

III. Typus:

mităl 'harnen'	— Prt.	*mītăl*	—	PPrt.	*mītalai*
naṛăl 'heulen'	— „	*naṛăl*	—	„	*naṛalai*
rayăl 'schreien'	— „	*rayăl*	—	„	*rayalai*

rayăl 'sprechen' — Prt. *rayăl* — PPrt. *rayalai*
żaṛăl 'klagen' — „ *żaṛăl* — „ *żaṛalai.*

Elementar finden wir bei Trumpp die drei Kategorien in folgender Weise charakterisiert: bei Typus I lautet das Prät. = Inf., vermindert um *-ăl,* bei Typus II = Inf., vermindert um *-l*; über Typus III endlich vgl. weiter unten.

Ehe ich nun auf die Erklärung eingehe, schicke ich zwei Dinge voraus: 1) Es ist eine zweifellose Thatsache, dass die 3. Pers. des Prät. — um diese handelt es sich hauptsächlich für uns, und diese ausschliesslich wurde in den obigen Beispielen mitgeteilt — identisch ist mit dem alten Partizip auf *-ta.* Bei intransitiven Verben liegt die Sache einfach: *haγa maṛ* 'dieser starb' ist vollkommen gleichzustellen mit lat. *hic mortuus* (scil. *est*). Bei transitiven Verben tritt passivische Konstruktion ein: *vazīr ē bandīvan kaṛ* 'der Vezier wurde von ihm gefangen gesetzt' statt 'er setzte . . . gefangen'. Das Präteritum richtet sich im Numerus und Genus nach dem Subjekt des Satzes und erscheint somit in vierfacher Gestalt:

Sing. M. *kaṛ* F. *kṛa* Pl. M. *kṛă* F. *kṛē* (Typus I)
„ *kūtă* „ *kutala* „ *kutăl* „ *kutalē* (Typus II)[1].

Was nun Typus III betrifft, welchen Darmesteter überhaupt nicht bespricht, so will ich dessen Erklärung hier vorweg nehmen. Trumpp sagt 'It is to be noticed, that those verbs, which lengthen short *a* in the Infinitiv, commonly have the participle past in the Plural, as they imply a plurality of actions' (Grammar S. 212 u.). Demnach wären also die Prät. *mutăl, naṛăl, rayăl* formell dem *kutăl* der oben mitgeteilten Reihe *kūtă* : *kutala* : *kutăl* : *kūtale* gleichzustellen.

Diesen Teil der Erklärung Trumpps glaube ich in der That annehmen zu müssen und auch hinlänglich begründen zu können. Es findet sich nämlich das Prät. auf *-ăl,* wie ich beobachte, ausschliesslich bei Verben, welche nur im Sinne des Afghānischen transitiv sind. Sie haben die passivische Konstruktion, indem das logische Subjekt in den casus agentis tritt, aber ein grammatisches Subjekt fehlt bei ihnen. Sie sind also passive Impersonalia. Das zu ergänzende Subjekt

1) Selbstverständlich figurieren in der Grammatik *kṛă* : *kṛē,* *kūtăl* : *kūtalē* als 3. Plur. Prät.

ist nun bei jenen Verben thatsächlich passender Weise ein pluralisches; daher auch der Ausdruck 'plurality of actions' bei Trumpp. Wenn der Afghāne sagt *biya e ra-rayāl* 'darauf wurde von ihm gesprochen', so ist im Grunde ein Subj. wie 'Worte' zu ergänzen. Ebenso *e ra-žaṛāl* 'es wurden von ihm Jammertöne ausgestossen' u. s. f.

Nachdem so Typus III sich als Unterart von Typus II erwiesen hat, handelt es sich nur mehr um die Typen I. II. Wie kommt es, dass zwei verschiedene Bildungsweisen des Präteritums sich festsetzten und wie sind sie morphologisch zu erklären? Die Beantwortung der Frage scheint noch erschwert dadurch, dass sogar beide Bildungsweisen bei dem gleichen Verbum vorkommen:

kṛāl	*kaṛ*	:	*kṛa*	—	*kṛă*	:	*kṛē*
	kṛā	:	*kṛala*	—	*kṛāl*	:	*kṛale*
katāl	*kot*	:	*kata*	—	*kata*	:	*kate*
	katā	:	*katala*	—	*katāl*	:	*katale.*

Ich beginne damit, dass ich in Kürze den Erklärungsversuch Darmesteters rekapituliere. Dabei werde ich mich möglichst eng an seine Ausdrucksweise anschliessen, für die ich mich nicht verantwortlich zu machen bitte:

Das alte Partizip auf *-ta* ist erhalten in der 3. Sing. Prät., die dazu gehörigen Pluralformen in der 3. Plur. (§ 91 bis). Es ist also *kaṛ* = **karta (ṛ* aus *rt), kṛă* dazu Plural, wie *γlā* pl. zu *γāl* 'Dieb', *kṛa* das Fem. wie *γla* 'Diebin' und *kṛē* wieder hierzu Plur. wie *γlē* : *γla.*

Als Part. Prät. dient im Afgh. wie im Mp. und Np. die durch Suff. *-ka* erweiterte Form, also ist *kaṛai* = **kartaka,* wie mp. *kartak,* np. *karda.* Daneben kommt nun auch ein Partizip auf *-alai* vor und zwar a) bei vokalischen Wurzeln, wo *-taka* unmittelbar antreten kann und im Afgh. lautgesetzlich als *-lai* erscheinen muss, z. B. Wz. *ga* 'gehen' : *gataka* = afg. *ra-γalai*; b) bei konsonantischen Wurzeln, welche das Part. Pass. nach dem Typus skr. *patita* bilden. Während also *kaṛ* auf **karta* zurückgeht, setzt *kṛă* (für **kṛal*) ein *karita* voraus.

So Darmesteter. Aber wir stehen da vor einer bedeutenden Schwierigkeit, deren Lösung er leider nicht einmal versucht hat. Da afgh. *ṛ* = *r* + Dental ist, in der Form *kṛala* aber — ich nehme lieber die Feminin- als die Maskulinform, weil die lautlichen Erscheinungen an jener besser zu demon-

strieren sind — die Endung *-la* dem alten Suffix *-ta* entspricht, so könnte der Typus *karitā* doch nur ein **krala* ergeben, niemals aber ein *kṛala*. Bei Darmesteter freilich ist an der Stelle S. CV—CVI, wo er die Sache bespricht, der Unterschied zwischen den beiden Formen völlig verwischt, indem *r* und *ṛ* bei ihm willkürlich durcheinander gehen. Und doch ist das der Punkt — in des Wortes wörtlichster Bedeutung — auf den es eben ankommt.

Aber noch mehr. Eine Reihe von Bildungen lässt sich nach Darmesteters Theorie überhaupt nicht erklären: Wie hätten wir uns *kūtā* : *kutala* von *katăl* 'schlachten' entstanden zu denken, wie F. *vatala* neben *vata* von *vatăl* 'fliegen'? Die Typen **kuṡitā-*, **vazita-* würden doch nur **kuṡala* (oder **kužala*) und **razala* ergeben. Also kann von einer lautgesetzlichen Entwickelung jener Formen aus alten Partizipien überhaupt nicht die Rede sein.

Den nämlichen Schwierigkeiten endlich begegnen wir bei der Erklärung der Partizipien auf *-alai*. Die Form *mitalai* (Wz. *miz-* 'harnen') kann doch unmöglich auf **mizita-ka-* zurückgeführt werden, und ebenso wenig *avuṣtalai* auf ein **ā-vartita-ka-* oder *katalai* auf ein **kasita-ka*. Ich meine, es liegt auf der Hand, dass wir es hier in ausgedehntem Masse mit Neubildungen zu thun haben, und dass es unsere Aufgabe ist, die Typen aufzufinden, welche dazu die Veranlassung gaben.

Ich beginne mit solchen Partizipien, welche sich mit Sicherheit als historische Entwickelung aus alten Formen erweisen lassen. So ist ohne Zweifel *kaṛ* aus **kṛta-* entstanden, *kaṛai* aus **kṛtaka-* (Typ. I d), und ebenso

maṛ aus **mṛta-*, *maṛai* aus **mṛtaka-*
vuṛ aus **bṛta-*, *vaṛai* aus **bṛtaka-*.

Die verschiedenen Formen stehen genau in dem nämlichen Verhältnisse, wie np. *kard* : *karda*, *murd* : *murda*, *burd* : *burda*.

Reguläre Bildungen sind ferner *rōt*[1] (zu *vatăl* 'fliegen')

---

1) Das Auftreten des *o* in einsilbigen Wörtern findet sich auch sonst im Afgh.; ich werde darauf an einer anderen Stelle zu sprechen kommen. Für unsere Frage ist die Erscheinung vollkommen belanglos. Auch der Wechsel zwischen Länge und Kürze

aus *-*rašta*-, *ud* (zu *ūdāl* 'weben') aus ar. **ubd'a* (Bartholomae, AF. II 3 ff., III 22 Anm., Jackson, Avesta grammar I § 89). Ebenso lassen sich *kōt* zu *katāl* 'sehen', *xōt* zu *xatāl* 'sich erheben' (prs. *xeži* = np. *xezad*) als alte Partizipien auf *-ta* erklären unter Berücksichtigung gewisser Lautgesetze (Typ. II a). Bei der Bildung von *nγrat* scheint allerdings die Analogie schon mitgewirkt zu haben.

Endlich können *zγāst* (prs. *zγalī* 'bewegt sich') und *axist* (prs. *āxlī* 'ergreift') Typ. I b als historische Formen gelten. Hier ist das *l* des Präs. aus urspr. *d* entstanden, das nach gemeinīrān. Lautgesetze vor dem *-ta* des Part. zu *s* werden musste. Grundformen wären **zgasta-*, **xasta-*. Verwandt mit diesen Bildungen sind solche, wo (Typ. I c) *ṣ̌* im Prät. mit *ṛ* im Präs. wechselt. Dieses geht auf *rt* (*ṛt*) zurück, jenes ist aus *rt* (*ṛt*) durch *rs* vor *t* entstanden. Also *avuṣ̌t* : prs. *avaṛī* 'wechselt' von Wz. *vart-*, *γāṣ̌t* : prs. *γaṛī* 'flicht' von Wz. *gart-* od. *grat-* usw.

Von allen den genannten Verben nun sollte man nach dem Muster *kaṛ* : *kaṛai*, Partizipien auf *-tai* (*-dai*) erwarten: also **vatai*, **ūdai*, **xatai*, **zγāstai*, **āvuṣ̌tai* usw., wie sich in der That auch ein *axistai* neben *āxistalai* erhalten hat und ebenso beispielsweise ein *yastai* neben *yastalai* von *yastāl* 'werfen, fortstossen' zu ar. Wz. **as-*. Woher aber stammen die Partizipien *vatalai*, *ūdalai*, *xatalai* usw., bei denen das Partizipialsuffix doppelt ausgedrückt zu sein scheint, einmal durch den Dental am Ende der Wurzel und dann wieder durch das *l*?

Auch hier nehme ich den Ausgang von einigen Partizipien auf *-alai*, welche mit Bestimmtheit als historische Entwickelungen alter Formen gelten können. Hierher gehören:

γalai 'gegangen' aus **gataka* Wz. *gam-*
žalai 'geschlagen' aus **ǰataka* Wz. *ǰan-*
lalai 'gegeben' aus **dataka-* Wz. *da-*.

Wir können nunmehr auch die Darmesteter'sche Idee, wonach der Typus *patita-* für die Entstehung afghānischer Partizipien produktiv gewesen sei, mit Nutzen verwenden. Ich glaube nämlich, dass es in der That das einfachste und

in den Formen *katā*, *katala* usw. oben S. 114 ist erst späten Ursprunges und beruht auf der modern-afghānischen Betonungsweise.

naheliegendste ist, alle diejenigen Bildungen des Typ. II auf den Typus *patita-* zurückzuführen, welche nicht gleichzeitig einen Dental hinter der Wurzel zeigen. Ich leite also ab:

γandalai aus **gandita-ka-* (*γandăl* 'Ekel empfinden')
karalai aus **kārita-ka-* (*karăl* 'ackern') usw.,

und in gleicher Weise, da ja Typ. III nur eine Abart von II ist:

naṛalai aus **nardita-ka-* (*naṛăl* 'heulen')
rayalai aus **rāyita-ka-* (*rayăl* 'schreien') usw.

Aber nicht als alte Formen können gelten *kutalai*, *sātalai*, *mītalai*.

Jene Partizipialformen nun wie *γalai*, *żalai*, *lalai*; ferner *γandalai*, *karalai*, *kražalai* und ähnliche sind für das Partizip überhaupt typisch geworden. Dem Sprachgefühle galt *-alai* als das eigentliche Kennzeichen des Partizips. Dass auch *-tai* auf das nämliche Suffix zurückging, dafür konnte das Bewusstsein um so eher schwinden, als die weitaus grösste Zahl der Dentale lautgesetzlich in *l* überging und nur unter gewissen Umständen sich ein *t* zu behaupten vermochte. Aus dem gleichen Grund erklärt es sich auch, warum man das *t* des Präteritalstammes mitunter als zur Wurzel gehörig betrachtete und in den Präsensstamm herübernahm; so *kūtı* 3. S. Pr. : *kūtăl*, *satı* : *sātăl* auch *kṛı* : *kṛăl*, *vṛı* : *vṛăl*. Eine analoge Erscheinung aus dem Np. ist es, wenn zu *xuftan* 'schlafen', *suftan* 'durchbohren', *nuhuftan* 'verbergen' das Prs. *xuftad*, *suftad*, *nuhuftad* lautet — Salemann und Shukovski Pers. Gramm. § 41 a. E. S. 56.

Indem man also *-alai* als eigentliches Zeichen des Part. ansah, bildete man nach den Typen *γalai* usw. zu *kaṛai* ein *kṛalai*, zu *āxistai* ein *āxistalai*, schuf man neu aus dem Stamme *mīt* (aus **mišt-*) ein *mītalai*, aus *kūt-* ein *kutalai*, zu *ūd* ein *ūdalai*, zu *vōt* ein *vatalai* und so von der Mehrzahl aller afghānischen Verba.

Die Neubildungen auf *-alai* sind übrigens verhältnismässig jungen Ursprunges. Obwohl sie bei zahlreichen Verben zur Alleinherrschaft gelangt sind, nämlich fast bei allen Präteritalstämmen mit erhaltenem *t*, so sind sie doch wieder bei anderen überhaupt nicht vorhanden. Man hat zwar *kṛalai* neben *kaṛai* von *kṛăl*, aber von *vṛăl* 'tragen' und *mṛăl* 'sterben' nur

ṛaṛai, maṛai. Und wo, wie bei jenem Verbum, beide Formen nebeneinander vorkommen, sind sie doch nicht gleichwertig: denn nach Trumpp, Grammar of the Paštō S. 252 Anm., wäre die ältere Form mehr im Gebrauche als die jüngere.

Mit der Erklärung der Partizipien auf *-alai* haben wir nun auch den Schlüssel gefunden zum Verständnis der Doppelformen *kaṛ-kṛă*, f. *kṛa-kṛala*; pl. *kṛă-kṛăl*, f. *kṛē-kṛale*. Auch sie verdanken ihren Ursprung der Analogie jener auf historischem Wege entstandenen Partizipien auf *-alai*, wie *γalai* usw. deren Typus im Afghanischen so produktiv wurde. Ich gehe dabei wieder von der Femininform aus, weil sie die klarere ist.

γalai geht zurück auf **gataka-*, *γandalai* auf **ganditaka-*. Dem entsprechend muss die nicht erweiterte Partizipialform, die für das Präter. eintrat, **gatā-* ein *γala*, *ganditā-* ein *γandala* ergeben. Desgleichen *karala* aus **kāritā-* zu *karalai*, *larala* aus **dāritā-* zu *laralai* usw. Nachdem nun einmal das Part. auf *-alai* weitere Ausdehnung gewonnen, musste notwendig die Analogie weiter wirken, und durch die einfache Proportion *γandalai* : *γandala* = *kṛalai* :? ergab sich ganz ungezwungen die Neubildung *kṛala*. Es verhielt sich dann naturgemäss part. *kaṛai* : *kṛalai* = Praet. Fem. *kṛa* : *kṛala*.

Was nun die Maskulinformen der Präterita, wie *γāndă*, *kară*, *lvaṣă* betrifft, so sind die Verhältnisse hier dadurch verdunkelt, dass der ursprünglich vorhandene Dental mit darauffolgendem kurzem Vokal geschwunden ist. Es entspricht dies einem afgh. Lautgesetze, welches z. B. auch aus **duti-* ein *lu* 'Rauch', aus *vata* ein *vo* 'Wind' (np. *dūd* und *bād*) entstehen lässt, aber manche bemerkenswerte 'Ausnahme' zeigt. In den Neubildungen wurden natürlich *kṛă*, *kută*, *sată* neben den Fem. *kṛala*, *kutala*, *satala* unmittelbar nach den Typen *γāndă* : *γandala*, *žă* : *žala* geschaffen.

Die Neuformen haben wieder bei einer Reihe von Verba die ältere Bildung ganz verdrängt: man hat wohl *kută*, *sată*, aber kein **kut*, **sat*, während *ad* von *ădăl* erhalten blieb. Zu beachten ist auch, dass sie zuweilen nur in das Femininum und in den Plural eingedrungen sind, im Mask. Sing. dagegen fehlen. So sind, wie es scheint, z. B. nur *rot* (zu *ratăl* 'fliegen') und *xor* (zu *xaṛăl* 'essen') in Gebrauch, dagegen

im Fem. *ratala* neben *rata* und *xvaṛala*; im Pl. *ratăl* neben *rātă*, *ratalē* neben *ratē* usw.

Die Summe der Neubildungen ist mit den besprochenen Formen noch nicht erschöpft, vielmehr hat die Analogie, sich mehrfach durchkreuzend, immer wieder neue Formen geschaffen. Indessen glaube ich doch die hauptsächlichsten Typen der afgh. Präterita erklärt zu haben. Einzelheiten, auf die ich hier nicht weiter eingehen möchte, werden bei Berücksichtigung der von mir aufgestellten Gesichtspunkte sich immerhin einigermassen aufklären lassen. Zum Schluss ein Beispiel. Von *karāl* 'ackern' kommt ausser *karalai*, das ich unmittelbar von **karitaka-* ableite, auch ein Pprt. *karai* vor. In dieser Form ist das Participialsuffix überhaupt nicht mehr zum Ausdrucke gebracht; offenbar haben wir es wieder mit einer Analogiebildung zu thun. *karai* ist dadurch entstanden, dass die Doppelformen *āxistai* : *axistalai*, *kaṛai* : *kṛalai* nun wieder rückwirkend die Typen beeinflussten, auf grund deren sie selbst geschaffen worden waren. Wie *karalai* die Bildung eines *axistalai* neben dem historischen *āxistai* verursachte, so gab wieder umgekehrt diese Doppelform die Veranlassung zur Entstehung eines Pprt. *karai* neben *karalai*.

Erlangen, März 1893. Wilh. Geiger.

Baltische Miszellen.

1. Über einige lit. und lett. adverbiell gebrauchte Instrumentalbildungen.

1. Lit. *-ą*, *-omis*, lett. *-u*, *-ám*. Das Lettische besitzt Formen auf *-u* in der Funktion eines Verbaladverbs, zur Bezeichnung einer Handlung (oder eines Zustandes), wodurch die durch das Hauptverbum ausgedrückte Handlung modifiziert wird. Z. B. *kad ari šis puskůrtelis bija vél tápat stāvu núkúpts*[1]) 'nachdem auch dieses Halbviertelchen noch

1) Ich transskribiere das Lettische der Bequemlichkeit und typographischen Handlichkeit willen, was die Konsonanten anbelangt, in der für die slavischen Sprachen üblichen Weise: die Let-

ebenso im Stehen (stehends) abgethan worden' Austrums V 15. Es liegt sehr nahe, diese Form für den Nom. Sg. Mask. eines Part. Präs. act. zu halten, wie es ja auch z. B. Bielenstein Lett. Spr. II 278, Bezzenberger Beiträge z. Gesch. d. lit. Spr. LXXX 157, J. Schmidt KZ. XXVII 392 u. a. thun. Die Form würde sich dann mit dem sog. lit. Neutrum des Part. Präs. act., das seinem syntaktischen Gebrauch gemäss so wenig berechtigt ist die Bezeichnung 'Neutrum' zu tragen, decken. Dass die Form aus einem ursprünglichen Nom. Sg. Mask. zu einem Adverb, das ohne Rücksicht auf das Geschlecht oder auf die Zahl des Subjekts gebraucht wird, herabgesunken wäre, ist nichts unerhörtes: man vgl. z. B. die Geschicke des Part. Präs. in den lebenden slavischen Sprachen. Diese Deutung, die auch mir bis vor Kurzem unzweifelhaft schien, ist aber dennoch nicht richtig. Es sind, wie bereits Welme (Rakstu Krajums III Riga 1885, S. 22) richtig gesehen, Instrumentalformen, deren Endung sich mit der von lit. *rankà* (richtig *rankà̜*), lett. *rŭku* deckt. Welme hat a. O. die lett. Formen im Wesentlichen richtig, des Näheren aber nicht ganz genau gedeutet, indem er z. B. *stāvu* 'im Stehen' als Instr. zu *stāvs* 'stehend' fasst, auch sind ihm die entsprechenden, den Ausschlag gebenden lit. Bildungen entgangen; deshalb wollen wir diese Adverbia hier nochmals ins Augenmerk nehmen.

Im Litauischen endigen diese Adverbia auf *-a*, wenn betont *-à*[1]); in Dialekten, die auslautendes *-ą* zu (*-ų*) *-u* umwandeln, finden wir (*ų*) *u*, welchen letzteren Vokal auch das Lettische aufweist. Schon dies lässt vermuten, dass wir in diesen Bildungen Modalinstrumentale zu suchen haben, mit der den *a*-Stämmen zukommenden Instrumentalendung gebildet: dies wird nun zur Gewissheit, wenn neben *-ą* in derselben Bedeutung auch die Pluralendung lit. *-omis*, lett. *-ám* vorkommt. Wir haben uns folgende Belege notiert, wobei zu

ten selbst zeigen ja in der letzten Zeit Lust, die alte Orthographie aufzugeben. Was die Vokale betrifft, so ist es wohl am besten, *ë* (= *ee*) und *ů* (= *oh*) wie für das Lit. zu gebrauchen; gestossene Längen bezeichne ich mit dem Akut (*é*, *á*, *ẽ*), geschliffene mit dem gew. Längezeichen (*ē*, *ā*; so auch *ë*, *ů̄*), gestossene Kürzen mit dem Gravis (*càrt* u. dgl.). Unser *ë ẽ*, *ů ú* = Bielensteins *è* (, *ò* *u*.

1) Auch diese Betonung spricht gegen das Part.: dessen sog. Neutrum hat, wenn die Endung betont ist, *-ą̃*, nicht *-ą̀*.

bemerken ist, dass Wörter ohne Belegstelle Kurschats bzw. Ulmanns Wörterbuch entnommen sind:

lit. *selomis*, *paselà* 'lauernd, schleichend, heimlich' Leskien Bildung der Nom. im Lit. 61 (*selù -ėti* 'schleichen')[1]; *sznibżdomis* 'zischelnd' (*sznibżdù -ėti*); *varu* (= *varą*) 'mit Gewalt' Leskien 64 (lett. *varu -ét* 'vermögen'); lett. *atsitu* Bielenstein II 270 'seitwärts' (*atsitu sist* 'zurückschlagen'), *apsitám* 'stossweise, vom Winde' (*apsist* 'schlagen'); *klusu* 'still' (*klusu -ét*); *pèldu* 'schwimmend' (*pèldu pèldét*); *staru* 'stehend, aufrecht, aus dem Stegreif, plötzlich' (*staru starét* 'stehn'); *čabu* 'mit Rascheln' (*čabu -ét*); *grabu* id. (daher *ne čabu ne grabu* 'mäuschenstill'; *grabu -ét*). In den bisherigen Belegen könnte man allenfalls der Meinung sein, dass man es mit einer dem Präsensstamm zugehörigen Bildung zu thun habe: dies ist jedoch nicht so ganz der Fall, wie aus der Mehrzahl von dgl. Adverbien zu ersehen, in denen die charakteristischen Merkmale des Präsensstammes fehlen. Man vgl.:

lit. *sėdà*[2]) in *dvisėdà* 'zu zwei sitzend', z. B. *dvisėdà jóti*, lett. *sédu*, lit. *sėdomis* 'sitzend' (*lieturis sedomis ant żirgo su velavą* Auszra II 25: *sėdżiu sėdėti*, neben *sėdmi*); *tyla*[3]) Auszra III 72 = *tỳlomis* (*tylomìs*?) bei Kurschat 'schweigend' (*tyliù -ėti*); *noroms nenoroms* 'nolens volens', *nenoromis* 'ohne Willen' Leskien 67, Auszra III 58; IV 99 (*nóriu -ėti*); *steigomis* 'eilends' Leskien 70 (lett. *stéidzu stéigt*); *niuromis* 'glupend' (*niūriù -ėti*); *sznairõms* id. (*sznairiù -ėti*); lett. *gulu* 'liegend' (*gul'u -ét*, lit. *guliù -ėti*); lett. *tupu* 'hockend' Biel. II 268 (*tupju tupt, -ét*); *rapu* 'kriechend' (*rapju rapt*); *uzkaru* (*uzkaru sēt* 'die Sense an den Stiel in spitzem Winkel, also hängend befestigen' *kar'u kárt*); — lit. *palipomis* 'steigend, stufenweise' (*limpù lìpti*); lett. *šl'uku-bruku* 'liederlich, zerlumpt' (*šl'áku šl'ukt, brúku brukt*); *plaku*, *pēplaku* 'platt liegend' (*plāku plakt*); — lit. *aplinkomis* 'herum', lett. *apliku* 'auf Umwegen' (lit. *linkstù liñkti*); lett. *gābu*,

1) Auch *pasalà, pasalomìs* sagt man: s. u.

2) Hieher auch Bretkens *kaip buwa be sedų ant Oleiaus kalno* bei Bezzenberger l. l. 80.

3) Baranowski schreibt in Anykszczu szil. 134 *tylà*, gegen seinen Dialekt, der für *tylą̀, tylù* fordert: wohl wegen des Reims zu *bylà* 135.

pagŭbu 'sich bückend' (*gubstu gubt*): *slípu*, *paslípu* 'schräge' (*slipstu slipt*); — lit. *rėplomis* 'kriechend' (*rėplióti*, *rêplinti*, *rėplinėti*); *melomis* 'lügnerischer Weise' Leskien 51 (*melū́ti*, lett. *melát*, Denom. zu *mèlas* 'Lüge'); *klúpomis* 'knieend' (*klúpoti*: lett. *klúpu* 'strauchelnd' könnte allenfalls zu *klúpu klupt* gezogen werden; lit. *apgraibomis* Leskien 73 (*graibýti*): *pastráipomis* 'sprungweise' (lett. *stráipalét*, *stráipalát* 'taumeln'), lett. *plisku-pliskám* 'kapp und kahl' (*pliskéju -ét* 'kapp und kahl machen', wohl zu einem Zustandsverbum **plisku -ét* gehörig): *čampu ēt* 'schlotterig, schmutzig einhergehen' (*čampét*, *čampét*): *čiku* 'kratzend' (*čikát*, *čikát*): *valám* 'stromweise', eig. 'sich wälzend' (*val'át*, *val'át*). Ohne einen zur Seite stehenden Verbalstamm steht z. B. auch lit. *gretà* (*gretomis* Auszra II 142) 'nebeneinander' (*grètintis* 'neben Jmd. zu kommen suchen' dürfte ein Denominativ dazu sein).

Hie und da finden wir auch diese Adverbien mit wurzelhaftem *a* neben Verbis mit *e*: so *pasalà pasalomis* neben *paselà selomis* 'lauernd' (*selėti*: s. o.), *staigà* neben *steigomis* 'eilend' (lett. *stéigt*); *ãpskarda lỹja* 'es glatteist' (?), *pusiáuskarda málti* 'grob schrotend mahlen' (*skeȓsti* 'platzen': eher zu *skardyti*?); *apžargu* (= *apžargą*), *apžargomis* 'rittlings' (*žeȓgti* 'die Beine spreizen') Leskien 62. Hier dürfte vielleicht *a* für älteres *e* parallelen Nominalbildungen, denen in der Wurzel *a* zukommt, zu verdanken sein: vgl. *pasalus* Adj. 'insidiosus' Auszra II 9; III 76 (*pasalunas* III 107), *staigus* 'heftig', *skardus* 'steil' Leskien Ablaut 81, *apžargiaĩ* 'rittlings', Adverb zu einem Adj. **apžargus*[1]).

Ein gewisser Zusammenhang mit dem Präsensstamm (wenigstens, was den Wurzelvokal anbelangt) darf, wie ich glaube, nicht in Abrede gestellt werden: bei manchen abweichenden Belegen kann ja das Adverb ursprünglich ein kon-

1) Vgl. auch *pakaitomis* 'abwechselnd', zu *keicziù*, *keìsti* Leskien 73 (Auszra I 158). Lett. *núzvēlu* neben *pazvilu pazvelu pêzvilu* 'schräge, schief' stimmt auch nicht ganz zum Präs. von *zvel'u*, *zvēl'u*, *zvelt*, 'beugen'; zu *pazvilu pêzvilu* vgl. lit. *pažvilstu* 'sich beugen', dauernd *žvilûju*, *žvilti*, *žvilûti* 'sich schaukeln' in Daukszas Katech. u. Geitler Lit. Stud. 123; *žul-* in *pažulnus* 'schräge', *įžulus įžulas* 'gottlos, böse', wozu slav. *zъlъ* 'böse'. Ullmann schreibt übrigens *pasvilu*, *pêsvilu*, was vielleicht kein Druckfehler: vgl. *szwilujenti* Geitler l. l., *szwiloti* Bezzenberger 343.

formes Präsens neben sich in der That auch gehabt haben. Ebenso unzweifelhaft jedoch ist es, dass die Sprache vielfach, vielleicht nach Analogie der bestehenden, zum Verbum gehörenden Adverbialbildungen auch solche gebildet hat, bei denen kein solcher Zusammenhang zu konstatieren ist: dies ist namentlich der Fall bei den im Lettischen so beliebten, gepaart auftretenden Adverbien onomatopoetischen oder interjektionalen Charakters, wie z. B. *brizdu-brazdu, brisku-brasku* (vom grossen Lärm), *k'ilu-k'alu* (vom Hundegebell), *pliku-plaku* (vom schlagen auf etwas Weiches), *siku-saku* (vom hastigen Gehen), *šlimpu- šl'ampu* (vgl. *šl'ampu-šl'ampám ēt* = *šl'ampát, šl'ampát* 'liederlich einhergehen'), *šriku-šraku* (vom Säbelgeklirr), *čīru-čaru* (Geräusch beim Giessen; vgl. *čurét* 'mit Geräusch fliessen') u. a.

Die Endung dieser Adverbien unterliegt zuweilen nicht uninteressanten Umänderungen. Im Litauischen wird *-ą* manchmal durch die üblichere Adverbienendung *-aĩ* verdrängt: so in *drisėdaĩ* = *drisėdà*, *gretaĩ* = *gretà*, vgl. *dykà* 'umsonst', sicherlich auch ein Instrumental, wenngleich vielleicht nicht verbalen Charakters (lett. sagt man *diká*, also eine Lokalform) = *dykaĩ*. Auch die Postposition *linkaĩ* '-wärts' ziehen wir her: ursprünglich sagte man sicherlich *linką̀* 'sich wendend', vgl. oben *aplinkomis*, lett. *apliku* (die vorausgesetzte Form steht in apokopierter Gestalt in *liñk*[1]): einer anderen Umwandlung, *linkon*, nach *bażnýczion* u. dgl., begegnen wir Auszra I 163; 297; II 94; 160. Merkwürdig ist *gretomais* (= *gretà*, *gretomìs*) Auszra I 229; III 79. Das ja noch vorkommende *gretomìs* ist umgewandelt nach andern Adverbialbildungen, mit denen wir uns nicht näher befassen wollen, nämlich adverbiellen Inst. Pl. männlicher *a*-Stämme (*szuliaĩs* 'im Galopp' *apgraibais* = *apgraibomis*, lett. *krustis* = *krustēm*, *latriskis* = *latriski* u. a., Bielenstein II 273; 277): auch im Lettischen ist ähnlicher Weise z. B. *brižam* 'zuweilen' zu *brižamis* (oder mit der spätern Endung *-ēm* zu *brižamēm*) umgewandelt worden.

Das Lettische kennt eine Angleichung der *-u*-Formen an die gewöhnlichen Adverbia (*-i* = lit. *-aĩ*) nicht (wenigstens weiss ich keinen unzweifelhaften Beleg). Dazu sind dieselben,

---

1) Vgl. lett. *aplík (aplik)* 'herum'.

namentlich einige darunter, zu sehr gebräuchlich; ja, im Gegensatz zum Litauischen weicht zuweilen urspr. *-i* (= lit. *-aĩ*) der Endung der uns beschäftigenden Adverbia: so z. B. in *zemu* 'niedrig, wohlfeil' neben *zemi* (lit. *żemaĩ*), *sebu* 'spät' neben *sebi*, *rêlu* id. neben *rêli* (lit. *vėlaĩ*)[1]. Aber zwei Endungen treten mit Gewissheit für *-u*, bzw. *-ám* ein: öfters *-us*, seltener *-am* (man sieht, dass diese Endungen den ursprünglichen viel näher stehen und daher dieselben viel leichter beeinflussen konnten, als *-i*). So haben wir nebeneinander *apliku aplinku* (beides identisch, nur dass *aplinku* ursprünglich einem Dialekt angehört, der tautosyll. *-in-* nicht zu *ī* umwandelt) *aplinkus* (Austr. VI 1069) *aplinkam* 'auf Umwegen' (lit. *aplinkomis* lässt ein *aplikám aplinkám* voraussetzen), *klusu* 'stille' neben *klusam*, *pèldu* 'schwimmend' neben *pèldus*, *sédu* 'sitzend' neben *sédus*, *staru* 'stehend' neben *starus*; *rapu* neben *rapus*, *gulu* neben *gulus*; nur *slênus* 'sich sträubend, zu Berge stehend' (v. d. Haaren) hat Ulmann verzeichnet, obgleich auch hier **slênu* als das Ursprüngliche vorauszusetzen (zu *slênu slêt* 'anlehnen', auch 'in die Höhe richten').

Sehr durchsichtig scheint mir die Nebenform *-am*. Es ist die Adverbialendung *-am*, die im Lettischen ziemlich verbreitet ist (Bielenstein II 14; 272; 277; z. B. *lénam* zu *léns* u. v. a), und die wohl urspr. eine Dativform ist (es scheint nämlich, dass diese Bildungen auf solche, wie *pamazam* 'langsam' zu *mazs* 'klein', d. h. Verbindungen der Präp. *pa* mit einem Dativ, zurückgehen): die Ähnlichkeit der Form, gesellt zur Ähnlichkeit der syntaktischen Bedeutung, hat sehr leicht eine Verwirrung von Formen auf *-ám* und solchen auf *-am* hervorbringen können. Diese Verwirrung äussert sich ja nicht bloss bei den uns beschäftigenden Verbaladverbien, sie kommt auch bei sonstigen adverbiell gewordenen Instrumentalen auf *-ám* vor: neben z. B. *val'ám* 'frei, los, offen', Instr. Plur. zu *val'a* 'Freiheit' (lit. *välė*, slav. *volja*) steht *val'am*, neben

1) Dieses *u* wuchert auch sonst auf Unkosten anderer Bildungen. Wie z. B. *kájup* 'zu Fusse, auf die Füsse' (= lit. *kojumpi*) u. a. (Bielenstein II 308) beweist, hat auch das Lett. einmal die lit. Postposition *-pi -p* gehabt. Diese steckt auch in *kurp* 'wohin', *turp* 'dorthin', *śurp* 'hieher' (*kur* usw. $+$*pi*), woneben auch *kurpu*, *turpu*, *śurpu* gesagt wird.

rẽtám 'hie und da' (zu *rẽta* 'Stelle'; lit. *rẽtomis*) **rẽtam* in *rẽtamis* (erweitert in der oben S. 123 gezeigten Weise).

Schwieriger ist das Nebeneinander *-u -us*, dem wir unten noch sonst begegnen werden, zu deuten, und ich wage eine Deutung nur versuchsweise. Mir scheint, das Partizipium auf *-us* (= lit. *-ąs*) hätte die Endung *-u* umgewandelt. Eins steht dieser Deutung allerdings im Wege: der Umstand, dass die Partizipialform auf *-us* im Lettischen nicht in der den *-u*-Bildungen zukommenden Funktion (als adverbielle Bestimmung des Hauptverbs) gebräuchlich ist: diese *-us-* (= lit. *-ąs*)-Participia stehen im Lettischen als Prädikatsformen, in der Oratio obliqua (Modus relativus, Bielenstein II 175 f.) oder in Verbindungen wie *vìńš nelikás prútus* 'er schien nicht zu verstehen' (eig. 'verstehend', Freiberg Rakstu Kráj. II 90). Und dasselbe gilt vom Litauischen, für welches Kurschat § 1540 Sätze wie *ateĩt tiñklą neszą̃s* 'er kommt das Netz tragend' (was Schleicher allerdings aus einer Daina zitiert) geradezu unlitauisch nennt. Weniger würde der Umstand wiegen, dass die adverbiellen *-u-* (*-us-*)Bildungen ohne Rücksicht auf das Genus oder die Zahl des Subjekts stehen: auch bei dem echten Partizipial *-us* (= lit. *-ąs*) scheint eine Verallgemeinerung eingetreten zu sein, wie aus Bielensteins Erörterungen l. l. ersichtlich, und bei dem unechten, adverbiellen *-us* ist dies neben dem von Haus aus unbestimmten *-u* um so weniger zu verwundern. Vgl. übrigens auch S. 138[2]).

Diese Bildungen scheinen auch in anderen Sprachen vertreten zu sein. Die ursprüngliche Endung ist wohl *-am* neben *-ā* gewesen, wie ja der Wechsel von *-m*-schliessenden und *-m*-losen Formen im Inst. Sg. überhaupt in grossem Mass anzunehmen ist[1]). Freilich ist es schwer zu sagen, welche Wörter etwa mit den lit. *-ą*-Bildungen in direkte Verbindung zu setzen sind. Im Vēda sieht man sich versucht an Bildungen wie *ánimiṣā* 'unaufhörlich wachsam' eig. 'die Augen nicht schliessend' (zu *ní miṣati*), *gúhā* 'in Verborgenem, ge-

1) Prof. Ludwig hat im Veda eine Anzahl Instrumentalformen auf *-ām* nachgewiesen (Rigveda 6, 249 ff.), die in Hinsicht darauf, dass die Sprachwissenschaft sie geradezu voraussetzen muss, nicht mit solchem Zweifel aufgenommen werden sollten, wie dies der Fall ist. Wenn im Veda z. B. das enklitische *īm* neben *ī* steht, warum sollte im Inst. neben *-ā* nicht gelegentlich *-ām* auftreten können?

heim' (zu *gū́hati*), *mṛ́ṣā* 'vergeblich, umsonst' (zu *mṛ́ṣyati* 'vergessen' zu denken[1]). Neben *ánimiṣa* haben wir auch *ánimiṣam*: dies steht sicherlich für urspr. *ánimiṣa* (oder gar **ánimiṣām*) nach dem adverbiellen Acc. Sg. *animiṣám* (zum Adjekt. *animiṣá-* 'nicht Augen schliessend' = *animiṣánt-*); in dieser Weise wird auch *ávirenam* 'nicht abgeneigt seiend' (*rénati* 'Gefallen finden') zu fassen sein. In *gúha*, *mṛ́ṣa* würde man Oxytonierung erwarten: dies wird auch die ursprüngliche Betonung gewesen sein, und die so ganz vereinzelt stehenden Adverbia werden die Wurzelbetonung von den Verbis *gū́hati*, *mṛ́ṣati* bekommen haben.

Im Lettischen wird eine *-u*-Form vereinzelt zur Begriffsverstärkung des wurzelverwandten Verbi verwandt. Ich kenne derzeit nur *pèldu pèldêt* 'schwimmend schwimmen' bei Welme 1. 1. 23. Ein modaler Instrumentalis wird bekanntlich oft so verwandt (Figura etymologica); wir werden im weiteren Verlauf noch andere Belege anzuführen im Stande sein, die ich zum Teil (was die vēdische Sprache anbelangt) aus einem älteren Aperçu zu wiederholen mir erlaube (im Sborník prací filologických, Prag 1884 S. 196 ff.). Ich glaube auch im Vēda eine ganze Reihe von dgl. Verstärkungen gefunden zu haben, von denen die wahrscheinlich hierher gehörigen, d. h. auf *-a* endigenden, fast immer mit *su-* komponiert sind (eine Kombination von zwei der Sprache ursprünglich zu Gebote stehenden Verstärkungsmittel, mittelst *sú* und mittels eben des wurzelverwandten Modalinstrumentals, vgl. KZ. XXXI 56). Man vgl. ohne *su-*: *śubhá śóbhiṣṭhāḥ* RV 7, 56, 6 (über den verbalen Charakter von dgl. Gradationsformen Delbrück Aind. Syntax

1) Diese Endung *-ām -ā* muss in keinem genetischen Zusammenhang mit der *ā*-Deklination stehen, trotzdem es im Slav., Lit. und Ar. im Paradigma der *-ā*-Stämme auftritt (wiewohl sich das auch wiederum nicht mit Sicherheit verneinen lässt). Es ist ja z. B. sehr wohl denkbar, dass das Gr., wenn es überhaupt den Instr. Sing. paradigmatisch ausgebildet hätte, die schon früher vereinzelt bestehenden -ᾱ-Bildungen (wie κρυφᾶ) der *-ā*-Dekl. angereiht hätte. Unten § 3 treffen wir *-ti̯ā*-Instrumentale, die genetisch ebenso mit *-ei̯*-Stämmen in Zusammenhang stehen, wie diese *-ā*-Instrumentale wohl mit den konson. Stämmen. — Eine Vermutung drängt sich noch auf: ist **-āmīs* (Instr. Plur. der *-ā*-Stämme im Balt.-Slav.) nicht **-ām + īs* zu trennen? *-ām* wäre die Endung des Instr. Sing. (ursprüngl. adverbiell); oder **-āmis* aus **-ābis* nach **-ām*?

188 f.): mit *su-*: *sunirmátha nirmathitaḥ*, *sanidhá nihitaḥ* 3, 29, 12; *suṣamidha sám idhire* 5, 8, 7; *suṣamidha sámiddhaḥ* 7, 17, 11 (= *súsamiddhaḥ* 1, 13, 1; 5, 6, 1); *surúca rucānáḥ* 3, 15, 6[1]; *suyúja yujanáḥ* 7, 70, 2; *suvŕdha várdhamanaḥ* AthV 2, 13, 5; *subádha bádhyamana* 14, 2, 31; 75; *suyája yaj-* VS 5, 4; TS 3, 1, 4, 1; TBr 1, 2, 1, 11; SatBr 1, 4, 2, 17; *suvimuca vimuñca* Sāñkh. sr. s. 1, 15.

Wir können nicht umhin, die Vermutung auszusprechen, dass die altindischen, die Modalität der Haupthandlung durch eine gleichzeitige Nebenhandung bezeichnenden Verbaladverbia auf *-am*, deren Hauptgebiet insbesondere die jüngere, liturgische Schichte der vēdischen Litteratur ist (wiewohl sie auch schon im RV vorkommen), gleichfalls hieher gehören. Viele Belege davon gibt Prof. Ludwig (Rigveda IV 4 f.; V 577). Es scheint, dass urspr. *-ām* durch Einwirken der Akk. Sg. der *-a*-Stämme zu *-am* wurde, wie auch durch denselben Einfluss die Wurzel in der Regel die diesen Nominibus zukommende Gestalt aufweist (*prayógam*, *ádrōgham*, *saṃvárgam*, *ánimēṣam* neben *ánimiṣam* usw.); seltener treten die charakteristischen Merkmale des Präsensstammes zum Vorschein (*pratiṣṭhāpam* zu *pratiṣṭhapayati* u. ä.). Eine analoge Umdeutung des ursprünglichen *-ām* zu *-am* sehe ich auch sonst im Altindischen: so z. B. wird *-tarám* (urspr. wohl *-terom* neben *-terō*, gr. -τέρω, vgl. got. *ufarō*, *undarō*, wo *ō* wohl urspr. *-ōm* darstellt) als Komparativendung der Präpositionsausdrücke (*pratarám* u. dgl.) zum Teil zu *-tarám* (im R̥V neben dem vereinzelten *saṃtarám*[2]); offenbar nach Akk. Sg. von adjektivischen Komparativen wie *úttara* u. a. So ist auch der alte Instrumental **ēvām* 'so' (neben *evá*, mit dem Nasalzeichen geschrieben R̥V 5, 6, 10; 25, 9, wohl urspr. **oịvom oịvo*) nach den Akk. Sg. auf

1) 6, 35, 6 lesen wir *surúco rurucyāḥ*, was sicherlich ein *surúcā r.* vertritt. Freilich lässt sich nicht entscheiden, ob wir hier einen Textfehler resp. eine Redaktionskorrektur vor uns haben, oder ob der Sänger selbst *surúcaḥ* gebildet hat. Die alte Redeweise ist sehr früh ausser Gebrauch gekommen (sie bildet so viel ich sehe eine Spezialität des Mantra), konnte missverstanden und durch Anwendung eines Akk. Plur. ('strahle schöne-Strahlen') umgedeutet werden.

2) Dieselbe Strophe hat im R̥V. *pratarám*, in andern Texten *pratarām*: R̥V. 10, 18, 3 = Tāit. ār. 6, 10, 3; R̥V. 10, 126, 8 = TS. 4, 7, 15, 7; Prof. Ludwig l. l. V 158.

-am zu *ēvám* geworden (ein einzigesmal in Ṛ̣V, in dem späten Hymnus 10, 151, 3; für *ēvá* 4, 31, 1 bietet der Sāmavēda die spätere Form *ēvám* als Variante). Vgl. Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morg. IV 90.

Im Griechischen finden wir z. B. κρυφῇ, dor. lesb. κρυφᾶ, wohl die *-m*-lose Form unserer Bildung (Brugmann Grundr. II 629); vielleicht bietet die andere Form (*-ām*) latein. *palam*, *perperam* (Brugmann l. l. 631). Auch got. *galeiko* u. dgl. (mit *-am*) ist vielleicht hieher zu ziehen (Brugmann l. l. 547; 628); das Slavische scheint derartige Bildungen nicht zu kennen.

Was die Bildung der in Frage stehenden Adverbien anbelangt, so scheinen es ursprünglich Wurzelbildungen der Art gewesen sein, wie aind. *-miṣa*, *mṛ́ṣa*, *-yujā* u. dgl., Bildungen, die sich eng an die Wurzelinfinitive aind. *-ē* (*-í*) *-ás* (*-am*) anschliessen. Ursprünglich wird daher die Wurzel in der Tiefstufe gestanden haben, wie dies eben im Altindischen noch in den wahrscheinlichsten Belegen zu sehen ist. Mit der Zeit stellte sich, wie so oft bei Infinitivbildungen, eine innigere Beziehung zum Präsens ein, die zur Folge auch eine formelle Anlehnung haben musste. Daher zunächst die höheren Ablautsstufen z. B. in got. *galeikō* (*galeikan*), lit. *steigomis* (lett. *stéigt*) u. dgl. Dass ein vollständiger Übergang in das Präsenssystem nicht immer das unausbleibliche Resultat sein musste, beweisen zur Genüge die oben angeführten baltischen Belege. Übrigens ist auch diesem Resultat insbesondere im Lettischen einigemal zu begegnen, in Fällen, wo das den Präsensstamm charakterisierende *i̯* auch in das Verbaladverbium übertragen wird: belehrend ist lett. *sēžu* (*ž* = *di̯*) neben *sēdu*, *sēdus*, lit. *sėdą*, *sėdomìs*, 'sitzend' (zu lit. *sė̃džiu sė̃sti*, lett. *sēžu sēst*); vgl. noch *nevil'u*, *nevil'ám* (auch *nevil'ut*, die absolute Partizipialform, ist im Gebrauch) 'ohne Vorsatz, von Ungefähr' (*vil'u vilt* 'trügen'; der Bedeutung nach steht näher lit. *vìlti-s* 'hoffen'); *nevīžu*, *nevīžus* (neben *nevīži*, s. o. S. 123) 'unversehens', wohl zu *vidét* (Präs. *vīžu*?) 'sehen' *pareŕu* 'halb offen' (v. d. Thür) zu *reŕu vert* 'auf und zuthun'. Einen innigen Zusammenhang mit dem Präsensstamm verrät auch *slẽnus* 'zu Berge stehend' (zu *slẽnu*, Prät. *sléju*, Inf. *slẽt*). Man könnte diese lett. *-ja*-Bildungen vielleicht auch anders auffassen: als den ind. Absolutivis auf *-ya* (*-gṛhya* u. dgl.)

entsprechend[1]: dass indessen eher eine Anlehnung an den Präsensstamm anzunehmen, scheint daraus ersichtlich zu sein, dass *-ju* für *-u* im Lettischen nur dort vorkommt, wo wirklich ein *-i*-Präsens zur Seite steht. Dunkel ist mir *tečus* 'im Lauf' Bielenstein II 278 (neben *teku tecēt*, lit. *tekù tekė́ti*), was übrigens keine alte Bildung zu sein scheint (sonst würde man ja **tecus* erwarten)[2]. Auch im Litauischen finden wir nur unverlässliche Vertreter einer dem aind. *-ya* entsprechenden Bildung: in *nežiniomìs* (*isz nežinià*) 'unwissentlich', *nejucziomis* (*isz nejucziu*) 'unversehens, instinktiv, ex improviso' (Auszra II 142, 276, III 3) stecken wohl echte Substantive (*žinė* = *žinià* 'Kunde'), *tyczià* (Auszra II 164) — *tycziomìs* 'absichtlich, zum Possen', *netycziomìs* (*isz netýcziu*) 'unabsichtlich, unversehens' (lett. *tišam*, *tiši* 'vorsätzlich') ist etymologisch dunkel (*týcziuti-s týczioti-s*, lett. *tišát* sind ja Ableitungen von *tyczià*, nicht dessen Grundlagen). Litauisch *kūlvirczei* 'kopfüber' Auszra III 23 könnte man ebenfalls für eine Umwandlung eines älteren **kulvirczią* (s. o. S. 123) deuten (zu *virstù virsti* 'sich umwenden'), doch müsste ein *-ją* selbst früher besser beglaubigt sein. Gotisch *gahāhjō* 'καθεξῆς' (*hahan*) könnte allenfalls eine mit aind. *-ya* verwandte Bildung darstellen: got. *-jō* wäre in diesem Fall als *-iam* zu fassen.

2. **Litauisch **-iną -inomis*, lett. **-inu* (*-inus*).** In ähnlicher Weise verwendet das Litauische Bildungen auf

1) Ich bestehe trotz Brugmann II 632 darauf, dass *-ya*, *-tya* in den aind. Absolutivis nicht ursprünglich ist und demnach kein Beleg für eine Instrumentalendung *-a* sein kann; vgl. Wiener Zeitschr. f. d. k. Morg. III 297 ff. Die Facta, dass im RV. immer *-āya*, nie *-āyā* (bei den *-ā*-Wurzeln), dagegen vorwiegend, selbst gegen metrische Bedürfnisse, *-yā* und *-tyā* (selten *-ya -tya*) bei sonstigen Wurzeln steht, nötigen uns zur Annahme, dass wir es mit drei verschiedenen Bildungen zu thun haben, was ja auch dadurch nahe gelegt wird, dass die *-yā*-(und *-tyā*-)Absolutiva die schwächste Wurzelgestalt aufweisen, während in *-āya*, falls das Suffix mit *-yā* identisch wäre, dasselbe Suffix in derselben Formation an starke Wurzeln getreten wäre. Dass die den *-ā*-Wurzeln zukommende Bildung die beiden andern beeinflusst hat und somit *ā* auch in *-yā*, *-tyā* später allgemein wird, hat ein Analogon in dem Umstand, dass im mittelindischen Stadium die Kausal- und Passivformen der *-ā*-Wurzeln ebenso wirksam die der übrigen Verba beeinflussen.

2) Welme führt S. 23 ein *tečiňus* (neben *teciňus*), *léčiňus* an, wo *č* ebenso unursprünglich sein muss. Zur Endung vgl. § 2.

-inomis, deren seltene Belege wir insbesondere Szyrwid verdanken (Leskien l. l. 247 f.). So *szokinomis* 'springend' (*szóku -ti*), *cziupinomis* 'palpando' setzt ein **cziupti* voraus, das freilich auch nur 'ideell' sich bethätigen konnte; vgl. *cziùpt*, interjektionelle Bezeichnung des schnellen Ergreifens), *tèkinomis* 'laufend' (*tekù tekëti*). Belege mit Singularendung kenne ich nicht; doch scheint diese Bildung im Litauischen einmal viel gebräuchlicher gewesen zu sein. Ich suche sie nämlich, freilich etwas vermummt, in einer sehr eigentümlichen Redeweise, über die man Leskien 248 näheres findet. Das Litauische verwendet nämlich in derselben Funktion, in welcher z. B. im älteren Slavischen Part. Präs. (Transgressive) gebraucht werden, also ebenso, wie die uns beschäftigenden Adverbialbildungen, Akjektiva auf *-inas* mit merkwürdiger Konstruktion: das Objekt der durch diese Adjektiva ausgedrückten Handlung steht entweder im Instrumental, oder im Akkusativ (dieser z. B. auch Auszra I 222; 260; II 15; 55[1]): z. B. *arkliu-du atvarslais velkinu pabėgo* 'die beiden Pferde die Leine schleppend liefen fort', *keliavo į Lietuvą savo gyvulius varini, turtą ir vaikus neszini* 'sie wanderten nach Litauen ihre Vieher treibend, ihre Habe und Kinder tragend'. Der Instrumental, wir möchten sagen als die lectio doctior, wird das Ursprünglichere sein: aber wie kommt er dazu, als Objektskasus aufzutreten? Er ist ursprünglich als Sociativ eine nähere Bestimmung des Zeitworts gewesen und wurde erst dann als Objekt zu z. B. *velkinas* u. dgl. empfunden (und später im Einklang damit durch den eigentlichen Objektskasus ersetzt), als die Sprache es verlernt hatte, zu einem eine transitive Handlung ausdrückenden Worte das Objekt aus dem Satze hinzuzudenken (was in den älteren Phasen der Sprachentwickelung, z. B. im Vēda, etwas ganz gewöhnliches ist)[2]).

1) Natürlich kommt die Bildung auch bei Intransitivis ohne Objekt vor: *tai jie tekini bėga prie krikszczionu pasislėpimo trobesiu* 'da laufen sie eilends zu den Schutzbauten der Christen' II 47.

2) Ich habe seiner Zeit (Listy filol. XVI 64[2]) in ähnlicher Weise den Objektsgenetiv beim Supinum im Lit. und Slav. zu deuten gesucht (der Genetiv gehöre eigentlich zum Hauptverbum, und sei derselbe, welcher im Lit. noch heute bei Verbis des Gehens, selbst ohne Supinum, gebraucht wird, Kurschat § 1388), was ich trotz der dagegen geäusserten Zweifel für richtig halte.

Für urspr. 'die Pferde liefen fort mit der Leine [dieselbe] schleppend' ist somit zunächst in der Seele des Sprechenden, dann auch im sprachlichen Ausdruck des Gedankens geworden 'die Pferde liefen fort, die Leine schleppend'. Um zu unserem eigentlichen Thema zurückzukommen, ich glaube, diese Adjektiva auf *-inas* seien an die Stelle von Adverbien auf **-iną inomis* getreten, um eine Kongruenz mit dem Subjekt herzustellen; beweisen lässt sich dies natürlich nicht, auch nicht durch etwas anderes wahrscheinlich machen als durch den Zusammenhang, in welchen diese Adjektiva hier gerückt werden, aber ein solcher Wandel ist auch sonst höchst wahrscheinlich: vgl. Sitzungsber. der k. böhm. Ges. d. Wiss. 1892, 11, Möller in Zeitsch. f. deutsch. Alterth. XXXVI 334[1]).

Das Lettische verhält sich den vorauszusetzenden vor balt. Bildungen **-inān* (aus **-inam*) **-inamīs* ganz entgegengesetzt zum Litauischen. Die Pluralform scheint nämlich hier gerade nicht vorzukommen; jedoch auch die Singularform liegt nicht ganz greifbar und unverändert vor uns.

Zunächst ist hervorzuheben, dass das Lettische für *-inu* die apokopierte Form *-in* vorzieht. So haben wir *atgrēzin* 'rücklings' (zu *atgrēžu -grēzt* 'zurückwenden'); *palēcin* (*palēcin mutes dút* 'im Sprunge, in grösster Eile einen Kuss geben', zu *lecu lékt* 'springen'). Freilich gebraucht das Lettische diese Form fast nur in einer Weise, die wir im vorigen Abschnitt nur vereinzelt gefunden haben (*pèldu pèldét*): zur Verstärkung eines wurzelverwandten Zeitworts (Bielenstein II 172); z. B. *dedzin dega, lúdzin lúdzút, plúdin plúda, kàrsin kàrsa, sridin músridušás* Neikena stahsti I 137; Austrums V 374; 541; VI 79; 395 u. s. o.

Im Lettischen scheint diese Bildung mit der Deminutivbildung *-ina- -iňa-* (Bielenstein I 280, Bezzenberger Lettische Dialekt-Studien, Göttingen 1885, 143 ff.) in Berührung gekommen zu sein[2]). Daher kommt es, dass neben *-in* auch *-iň*

1) Diese Umwandlung scheint geradezu von Ableitungen von transitiven Verbis ausgegangen zu sein. Wenn man die in dieser Studie gegebenen allg. modalen Belege übersieht, so ersieht man leicht, dass das Lit. und Lett. Verbalinstrumentale von transitiven Zeitwörtern entschieden vermeidet; und wo sie vorkommen, haben sie mediale Bedeutung (z. B. lett. *slênus, atgrēzin*).

2) Überhaupt scheint es mir, dass die etymologische 'Verstär-

vorkommt (nach Bielenstein wäre *-in* neben *-iń* nur lokal gebräuchlich; in der Schriftsprache wird beides nebeneinander gebraucht, vielleicht so, dass die Schriftsteller sich je der in ihrem Dialekt üblichen Form bedienen); so *bédziń bédz* Freiberg im Rakstu Kráj. II 91, *vìlciń vèlk* Austr. V 514 u. s. o. Da in dieser Funktion (nam. wenn die in der vorausgehenden Fussnote erwähnte Beobachtung richtig ist) die *-iń*-Form mit dem *-t*-Infinitiv (s. u. § 5) zusammenfällt, ist es ganz natürlich, dass diese Form gelegentlich auch den eigentlichen Infinitiv ersetzen kann, wenn derselbe eine allmähliche Handlung ausdrücken soll: so in *snēgs jáu sák kusiń* 'der Schnee fängt schon an zu thauen', *sēkla sák dìdziń* 'die Saat fängt an zu keimen' Bielenstein II 172[1]). Hierher ziehen wir natürlich die allgemein adverbiell gebrauchte Form *klupińu* (neben dem ungedeuteten *klupiniskis*, lit. **klupiniszkais*) 'in kurzem Galopp' (in anderer Bedeutung in *klupińu zemé nákt* 'sich auf die Erde schwingen [?]' bei Ulmann: *klúpu klupt* 'straucheln, stolpern'), mit nicht apokopiertem *-u*: vgl. *tecińu* und *tecińus* Bielenstein II 275 'in kleinem Trabe' (zu *teku tecét*[2]), *lécińus* Biel. l. l., *klusińam* (= *klusu*, *klusam* 'still, friedlich') mit den im vor. Abschn. besprochenen Umwandlungen der Endung.

Neben *-in -iń* tritt im Lettischen, freilich viel seltener, auch *-en* auf: so *pìrcen pìrku*, *reden redu balińam lìgarińu* Freiberg l. l. (wo auch ein *-eńus* erwähnt wird). Dazu möchte ich das allgemein adverbielle *secen* 'vorbei, längs hin' (Bielenstein II 279), eig. 'nachfolgend' (zu *seku sekt*) stellen. Auch im Litauischen steht ebenso vereinzelt neben dem adjektivischen *-inas* ein *-enas*, in *neszens* = *neszinas* Leskien 248.

Dass die lit. Iterativa auf *-inēti* mit deminutivem Beigeschmack z. B. *szokinēti* 'hüpfen, hüpfeln') und die ihnen

kung' im Lit. und Lett. oft einen deminutiven Beigeschmack hat, indem sie eine Allmähligkeit der Handlung bezeichnet; doch will ich, der ich diese Sprachen nur aus Büchern kenne, meinem Sprachgefühl nicht allzu viel trauen.

1) Im übrigen scheint diese Redeweise nicht viel verbreitet zu sein: der Lette Freiberg kennt sie nur aus Bielenstein (l. l.).

2) Wird auch mit wurzelverwandtem Verbum verbunden: *tec tecińus vártus vért* (eine schöne, wohl nicht unabsichtliche Alliteration: auch im Veda dient die Figura etymologica sehr oft dazu, die hier so beliebte Alliteration herzustellen) Freiberg l. l.

entsprechenden lett. Verba auf *-inât* mit den Adj. auf *-inas* (und somit mit den besprochenen Verbaladverbien) in Zusammenhang stehen, hat schon Leskien Ablaut 172 ff. richtig gesehen.

Ein vorzügliches Seitenstück zu diesen baltischen Adverbien bietet uns der Vēda in den Instrumentalformen der Nomina actionis auf *-ána*. Freilich, es kommen nicht bloss Instrumentalformen davon vor, und selbst diese kann man nicht überall adverbiell übersetzen. Aber merkwürdig bleibt immerhin, dass die Instrumentalformen bei ihnen so sehr überwiegen und dass der Instr. Sg. so konstant die alte Endung *-anā* (*-anā* : lit. **-iną* = *-a* : *-ą* im ersten Abschnitt), nirgends *-anáyā* lautet. Im RV kommt vor *bhandána* 2 mal (*bhandánaḥ* 2 m.), *vadhanábhiḥ* ('tötend'? *prá Sudásam ávatam vadhánābhiḥ* 7, 83, 4), *(vanánāḥ)*, *uśánā* 6 m., *daṣánā* 7 m., *daṣánābhiḥ* 5 m. (andere Kasus 3 m.), *mēhána* 4 m., *maḥánā* 11 m. (als Nom. ausserdem 2 m.); ich halte mich hier an Grassmanns Wörterbuch. Entschieden abdverbiell ist *arháṇa* 'merito', *mehánā* 'in reichlicher Menge [reichlich spendend]', *uśánā* 'voll Begierde, begierig', *barháṇā* 'stark'. Brugmann (Grundriss II 133) scheint *-anā* als **-n̥nā* (richtiger *-ənā?*) zu fassen: ebenso möglich wäre es, nach balt. *-en-* ein **-enā* anzusetzen.

Für das Baltische, spez. für das Lettische steht es fest, dass diese Bildungen mit dem Infinitivstamm in Verbindung stehen; vgl. lett. *atgrēzin* : *grēžu grēzt*, *palécin : leku lékt*, *vìlcin vìlciń* : *vèlku vìlkt*, *pìrcen* : *pérku* (u. *pèrku*) *pìrkt*, *klupińu* : *klúpu klupt*. Eine selbstverständliche Ausnahme bildet z. B. *teciń tecińus : teku tecét* (wobei es wohl nicht nötig ist, ein **tekti* = aslv. *tešti* vorauszusetzen). Im Vēda scheint dagegen eine innere Beziehung zum Präsensstamm anzunehmen sein (wie dieselbe bei den adjektivischen und substantivischen Bildungen auf *-ana-*, die natürlich verwandt sind, unzweifelhaft besteht): *bhandánā : bhándatē*, *vanána* : *vánati*, *daṣánā* : *daṣáyati* (?; kausale Verba auf *-áyati* bilden bekanntlich immer *-ana-*, ohne *-ay-*, aber mit der dem Präsens zukommenden Wurzelgestalt), *mēhána* : *méhati*, *uśána* : (*váṣṭi*) *uśánti* : (*barháṇā barháyati* neben *bṛhánt-*?). Ursprünglich wird natürlich die Bildung eine selbständige, keiner bestimmten Verbalform zugehörige gewesen sein.

3. Litauisch *-tą -tomis*, lett. *-tu*. Eine seltene Form.

Im Litauischen kenne ich nur *slaptà, slaptomìs* 'heimlich' (zu *slapu* oder *slapiu, slapau, slapti* 'verbergen' bei Szyrwid Lit. Lett. Drucke IV 39, 26 und Wolter Litovskij Katichizis N. Daukši, Petersburg 1886, 110 f.; der Infinitivstamm in *slaptis* Auszra II 82, *slaptė, slaptas* und u. Abschn. 4). Zu *pëstà*[1] 'emporgerichtet, aufrecht' (von einem Perde, das sich auf die Hinterbeine gestellt hat: *arklỹs ìs pëstà szóko*) steht kein Verbum zu Gebote, und die Bildung gehört wohl auch nicht hierher (wenigstens nicht unmittelbar, eher als andern *-tą*-Bildungen nachgemacht). Ferner *pakusztomis* 'raunend', *sznipsztomis* 'schwatzender Weise', was wegen *kusztu -ėti, sznipsztu -ėti* jedoch offenbar zu § 1 gehört (Leskien Bildung der Nom. 392, 393).

Im Lettischen dürfte hierher nur *klátu* (öfter apokopiert, *klát*) 'nahe bei, zugegen' (*klát ët* 'nahe herzugehen') gehören; das Verbum heisst *kláju klát* 'breit nebeneinander legen'; falls es überhaupt hierhergehört, bedeutet es eig. 'sich nahe stellend' (über die med. Bedeutung S. 131[1]). *Atstatu* 'abgelegen, seitab' gehört wohl zu lit. *statùs*, also nicht hierher; *atrastu atrasu)* 'abwärts von der Wand' (zu *atrasa* usw. 'Sprössling, Schössling') könnte höchstens mit dem obigen *pëstà pëstù* verglichen werden. Es bleibt also Alles in Allem nur lit. *slaptą, slaptomìs* als ein einigermassen sicherer Beleg übrig.

Ebenso selten und zweifelhaft ist ein *-tā* in ähnlichen Bildungen im Vēda. Ich ziehe hierher als verstärkende Instrumentalformen *susanita, susambhŕta* in *sanèma tát susanita sanitrabhiḥ* ṚV 10, 36, 9, *susambhŕtā trā sám bharami* TS 1, 1, 2, 2, Ap. sr. s. 1, 4, wo ein anderer vielleicht Lokale von *-ti*-Stämmen (*-ta* = *-tāu*) suchen wird, indem er sich an *hubereto baraiti huzamitō zizananti* Yt 10, 112; 13, 15 beruft.

1) Kurschat schreibt *piëstà (pëstà)*, was durch *i pêistas* Geitler Lit. Stud. 22 auch geschützt ist. Etymologisch wäre *ė* richtiger (*ë* für *ė* wohl nach *pëstà* 'Stampfe'): das Wort gehört zu *pėdà* 'Fuss, Fussstapfe, Fuss (als Mass)' usw. Bei Donaleitis kommt vor *pëstù szókti* : *pëstù* vielleicht eine dialektische (freilich D.'s Dialekt nicht angehörige) Form = *pëstą*, falls es nicht eher ein ähnliches adverbielles Instr. zu *pëstas* ist, wie *slaptù* Leskien 408 zu *slaptas*. *Pëstas* 'zu Fusse', das Leskien 413 zu bezweifeln scheint, steht auch Auszra II 83; III 223 und bei Dowkont (Mitt. d. Lit. Litt. Ges. III 269).

Schon an ob. erw. Orte habe ich die Vermutung ausgesprochen, im Urärischen hätte die Phrase **subhrtam bharati* etwa 'wohlpflegend pflegen' bestanden (S. 199), wo die Endung *-tam* sich etwa mit lit. *-tą* decken würde: erhalten steht sie Yt 15, 40: *yō nō huberetąm barāt*[1]), während offenbar ursprünglich dasselbe, aber nach dem Part. pass. umgedeutet, in *Bŕhaspátim yáḥ súbhṛtam bibhárti* RV 4, 50, 7, in *aram ubartam abaram* (*aram ufrastam aparsam*) Behist. I 21; 22; IV 66; 67 (vgl. *aram ufrastam parsa* IV 38), *yo no huberetem baraiti* Yt 13, 18, zu suchen ist. Dieselbe Umdeutung eines urspr. *-tā(m)* in einer unverständlich gewordenen Redeweise zu einer Form des *-ta*-Partizips habe ich dort angenommen in *yo na huš huberetao barat* Yt 13, 18; *yasnem . . . huframeretem framaremnem, hufrayaštem frayazentem* Vd. säd. extr. 5 West.; *hairiztem . . . irinazti* Yt 10, 68; *hrastem aṅhayeiti* 21[2]). Vgl. *važiůs važiůtas, važėro važiůts* Leskien-Brugmann Lit. Volkslieder u. Märchen 210, 236, wo *važiůt(a)s* eine ähnliche Umdeutung des älteren *važiůte* (s. u. § 5) ist, und auch nhd. *er kam geritten* u. dgl., wo die ältere Sprache noch modale Infinitive hat.

Sonst weiss ich nur got. *missō* 'gegenseitig', wohl urspr. **mithtam* (zu aind. *mitháḥ, mithatyá* usw.) anzuführen.

Diese Bildung hatte ursprünglich dieselbe Wurzelgestalt, wie das Part. Pass. mit *-tó-* und die Nomina actionis mit *-tei-*: im Baltischen gehört sie, wie diese Wortbildungen, zum Infinitivstamm. Dies gilt, wie wir im Voraus bemerken wollen, auch von den beiden Bildungen, die uns im Folgenden beschäftigen sollen.

4. Lit. *-cziq*, *-cziomis*, lett. *-šu*. Im Litauischen selten anzutreffen. Ich kenne nur *slapczià* 'geheim' (*paslapcziomis* Leskien 395, zu *slapti* ob. S. 134); *kirszczomìs eĩti* 'auf den Hieb gehen, sich duellieren' (*kertù kir̃sti* 'schlagen, hauen'); *rogczia* 'furtim, verstohlen' Leskien 404 (*ragiù rõgti* 'stehlen'; Auszra II 280 steht *ragcziomis*, was wohl ein Druck-

1) Vgl. sonst *huframeretąm framaremnąm, hufrāyaštąm frāyazantąm* Visp. 16, 1; 2. Oder sind die Varianten *-tąm -tam* blosse Textvarianten?

2) Eine ähnliche Umdeutung vielleicht auch in *sukṛtá tac chamitā́raḥ kṛṇvanta* RV. I 162, 10.

fehler für *vogcziomis*). Hierher gehört auch *riszczià* 'im Trabe', wohl zu *ritù rìsti* 'rollen, wälzen'. Ohne zugehöriges Verbum steht *pèsziomìs* 'zu Fuss' (vgl. oben *pĕstà*). Die Bildung muss noch in verhältnismässig später Zeit ziemlich lebendig gewesen sein : wenigstens scheint sie dem urspr. deutschen *vakczià* (*sù vakczià važiúti* 'vorsichtig fahren', urspr. wohl *vakczià* ohne *sù* : d. *Wacht*, vgl. *vaktà*) das litauische Gepräge geliehen zu haben[1]).

Umgedeutet scheint die Bildung im Litauischen häufiger vertreten zu sein. Zunächst finden wir, wie ob. § 1 *-aĩ* für *-ą*, *-iai* für *-ią* in *sukcziaĩ* 'betrüglich, mit Winkelzügen' (*sukù sùkti* 'drehen'), *slapcziaĩ* neben *slapczią* u. a. Ferner suche ich (in der oben S. 131 angedeuteten Weise) die Grundlage einiger im Litauischen ziemlich häufigen Adjektiva auf *-czias*, Leskien 413 : z. B. *sèsczias* 'sitzend', *slãpczias* 'verborgen', *pĕsczias pĕszczias* 'zu Fusse', *klupczias* 'knieend', *nèszczia* (wohl *neszczia*) fem. 'schwanger', eig. 'tragend, trächtig' u. a. Bei Leskien kann man auch sehen, wie der in einigen Fällen etymologisch berechtigte Zischlaut, wie im Litauischen so oft, verallgemeinert wird : so hat man neben *klupczias* auch *klupszczias* Auszra IV 157, neben *sukczias* (z. B. auch ebd. IV 61) 'defraudator' *sukszczias*, nur *gulszczias* 'liegend', *kniúpszczias* 'vorn über liegend' (über *szcz* neben *scz* vgl. Archiv für slav. Phil. XIII 316[3]).

Das Lettische hat nur selten das dem lit. *-czią* direkt entsprechende *-šu* : in *mišu pamišu parmišu* 'eins ums andere, einer um den andern' (*miju mit* 'tauschen, wechseln'); *rikšu* 'im Trab' = lit. *riszczią*, *krápšu* 'trügend' (*krápju -t*) Bielenstein II 183; 278, Welme 23; wohl auch *ráišu* (*zirgu ráišu turét* 'ein Pferd ungekoppelt auf der Weide halten', zum verschollenen Grundverb des Faktitivums *raidít* 'eilig senden, hetzen', *raidítēs* 'eilen'). Häufiger sind Formen auf *-šus*, die ebenso umgewandelt sind wie *-u* : *-us*, *-ińu* : *-ińus* § 1, 2; so in *pamišus*, *rikšus*, *krápšus* = *pamišu* usw.; *stéigšus* 'eilends' (*stéidzu stéigt*); *stēpšus* 'sich streckend, anstrengend' (*stēpju stēpt*); *bráukšus* 'fahrend, zu Wagen' (*bráucu bráukt*); *jášus* 'reitend, zu Pferde' (*jáju ját*); *lúgšus* 'bittend'

1) Allerdings kann auch *vakczià* zu *rókti* 'verstehn', *nùroka* 'Verständnis' gehören.

(*lúdzu lúgt*); *lékšus* 'im Galopp, hüpfend' (*lecu lékt*); *bégšus* 'laufend' (*bégu bégt*); *kupšus* (*kúpu kupt* 'zusammengehn, gerinnen, sich ballen, gähren'); *zagšus* 'verstohlen, diebischer Weise' (*zágu zagt*); *stumšus* 'stossweise' (*stumju stumt*); *nešus* 'tragend' (*nesu nest*); *rešus* 'führend' (*redu rest*) Bielenstein II 172; 278, Wehme 23; *nevìlšus* 'unversehens' (*vil'u vìlt*, s. *nevil'u* o. S. 128); *paslépšus* 'heimlich, undeutlich' (*slépju slépt*); *skrẽšus* 'eilig laufend' (*skrẽnu skrẽt*); *lẽkšus* 'drüber hinaus, extra' (entw. zu *lẽzu lẽkt* 'beugen', oder zu *lẽku likt*, vielleicht neben **lẽkt*, übrig bleiben, jedenfalls wohl *lẽkšus* zu schreiben) Ulmann s. vv.; sonst noch die künstlichen Termini (vom Akzent) *láušus* (*láužu láuzt* 'brechen'), *grúšus* (*grúžu grúst* 'stossen') Rakstu Kráj. II 11; 12. Zu bemerken ist noch, dass *nešus*, *rešus* (*láušus*, *grúšus*) eigentlich gegen das Lautgesetz *st̨* zu *šk̦* (was doch wohl sehr nahe einem *št'* lauten muss) verstösst; es ist ganz natürlich, dass **nešk̦us*, **rešk̦us* neben den sonstigen Formen mit *-šus* sich nicht hat halten können (falls es überhaupt je aufgekommen war).

Die Form *-šus* hat sich umso leichter entwickeln können, als, wie im Präsens neben *-u* das Participium *-us*, neben *-šu* ein Partizipium *-šus* (**-si̯ąs*) steht, das freilich ebenso wie das Part. Präs. *-us* nur in der Oratio obliqua, und selbst hier nurmehr lokal gebraucht wird (*sáimnẽks bráukšus Lẽpájá* 'der Wirt werde nach Libau fahren' Bielenstein II 182). Übrigens finden wir den Wandel *-u -us* auch an adverbielle Bildungen verbreitet, die kein Participial *-us* zur Seite stehen haben: so *-iṅus* Abschn. 2, *blakus* Austr. V 37; 38; 40; 41; 43; 44 u. s. o. = *blaku*, *blakam*, u. s.

An sonstigen Umwandlungen kann ich anführen noch *bráukšam* = *bráukšus* (vgl. o. *-u* : *-am*), ferner *rikšẽm* = *rikšu*, *lékšús lékšis* — *lékšus*, Formen, die dadurch zum Vorschein gekommen sind, dass man *-šu* als Inst. Sg. eines männl. *-ša*-Stammes auffasste; es kommt ja faktisch ein darauf beruhendes *rikši* Pl. t. 'Trab' vor.

Diese Bildungen werden im Litauischen und Lettischen allgemein adverbiell gebraucht; doch kommen sie im Lettischen zuweilen doch als Verstärkung des entsprechenden Zeitworts vor. So *lúgšus lúdzu*, *bégšus bégu* Bielenstein II 182 (das erstere z. B. Austr. V 824), *stẽpšus áizstẽpás* Austr.

V 23, *vilkšus aizvilkt* VI 880; 1093[1]. Merkwürdig ist ebd. VI 407: *un tad ta Klapar, ká na bráuksus búdams, pańem mani ar' lidz*, wo *bráukšus* prädikativ steht: ist es ein lit. **braukczią*, ergiebt es einen Fall, wo der Wandel zu einem Adjektiv auf der Hand lag; freilich könnte es auch ein Part. Fut., lit. *braúksiąs*, sein (was jedoch höchst unwahrscheinlich).

Diesmal sind wir imstande eine merkwürdige Form aus dem Slavischen beizubringen: aslv. *mitė* 'abwechselnd', was mit lett. *mišu* sich deckt, bis auf den Unterschied, dass *mitė* die -*m*-lose (**mītįā*), *mišu* die -*m*-schliessende Variante birgt (**mutįam*). Klruss. *myt'ma* lässt vielleicht auf eine alte Pluralform schliessen (**mitėmi* oder **mitьmi*); was das merkwürdige, neben *mitė* stehende *mitusъ* sein soll, das geradezu unslavisch klingt (doch ist es neben Aslv. auch durch das Klruss. Weissruss. verbürgt, Miklosich Etym. W. 198; poln. *mytus* ist klruss. Ursprungs), weiss wohl Niemand[2]. Über sl. *įā* zu *ė* vgl. Arch. f. sl. Phil. XIII 622; dass dieses *ė* im Auslaut bleibt, nicht wie *ė* (= urspr. *ē*) zu -*i* wird, scheint auch aus -*ė* als Endung des Gen. Sg., Nom. Akk. Pl. der -*įā įē*-Stämme (urspr. -*įās*, neben aslv. serb. nslv -*ję*, worüber ebd. XV zu vgl.) hervorzugehen.

Litauisch -*czią*, lett. -*šu* könnte zu aind. -*tyā*, als Endung des Inst. Sg. der -*ti*-Stämme und als Endung des Absolutivs (hier allmählich zu -*tya* umgewandelt) gehören: freilich wissen wir nicht, was für ein Vokal in -*ā* steckt, so dass diese Endungen ebenso gut auch zu lit. -*tè* § 5 (oder zu -*czią* und -*tè* gleicher Zeit) gehören können. Die Gebrauchsweise des Absolutivs ist bekannt[3]; wir wollen nur hinzufügen, dass

1) Nach Bielenstein l. l. ist *vešus, nešus* in Verbindung mit dem wurzelverwandten Verbum keine Verstärkung, sondern doch eine modale Bestimmung, die das Tragen, Führen hervorhebt im Gegensatz zu einer andern Art der Fortschaffung (*ne vis bráukšus, bet nešus tu atnesa* Ulmann).

2) Dürfte man als echt aslav. **mitąsь* ansetzen (Miklosich zitiert im Lex. nur russ. und serb. Quellen), so würden wir mit **mitą* lit. *slaptà* vergleichen und in -*sъ* ein Anhängsel sehen, welches apokopiert in lett. -*us* neben -*u* vorliegen würde. Da es sich in diesem Fall nicht mehr um eine Auslautsilbe handeln würde, stünde im Lett. für -*us* -*ūs* zu erwarten: -*u* wäre aus der unerweiterten Form -*u* eingeführt worden.

3) Die Vorzeitigkeit in der Bedeutung dieser Absolutiva (sowie der auf -*yā*) hat sich vielleicht aus der Nichtdauer, Ingressivi-

der Inst. eines *-ti*-Nomens im Vēda zuweilen zur Verstärkung des wurzelverwandten Verbums dient: *śrudhi śrútia* Ṛ̣V 6, 36, 5, *śāntya śamayati* AitBr. 1, 29, 12 (andere Formen als *-tya* in ähnlicher Weise: *śámiti mīyamānaḥ* Ṛ̣V 3, 8, 3; *ánayat . . . sunītī* 6, 45, 1; *suditi . . . dīdihi* 7, 1, 21[1]; *sunītibhir nayasi* 2, 23, 4; *náyatha sunītibhiḥ* 10, 63, 13; *suditibhiḥ sá dīdihi* 6, 48, 3; *ūtibhir ava* 5, 33, 7; *praśáṃsanti . . . práśastibhiḥ* 8, 63 (72), 2). Auch allgemein modal, zur Bezeichnung einer die Haupthandlung modifizierenden Nebenhandlung werden ähnliche Instrumentalformen sehr oft gebraucht (viel öfters, als es nach der Darstellung des vēdischen Instrumentals bei Delbrück und Wenzel, wo der modale Instrumental fast verschwindet, scheinen mag); doch würde es uns zu weit führen, sich hier damit näher zu beschäftigen.

5. Litauisch *-tę -tėmis*, lett. **-ti*(?). Wir kommen zu dem sog. Infinitivus II des Litauischen (Kurschat Gramm. § 1489 ff.), dessen Endung zwischen *-te*, *-ti*, *-t* schwankt (Kurschat § 1167). Was zunächst seine Gebrauchsweise anbelangt, so dient er wie bekannt in der Regel zur Verstärkung des wurzelverwandten Verbums (*jìs lė̃ktė lė̃kė*, *àsz neĩ żinóte neżinaũ*): doch gibt es auch Spuren eines allgemein adverbiellen Charakters. So bei Szyrwid *cogte* 'furtim' Leskien 404, *slapte* 'heimlich' Wolter l. l., viell. *aisim važiát ìn szliúbą* Leskien-Brugmann Volksl. u. Mähr. 158; es gehört hierher wohl auch die Deminutivform *risztelè*, worüber unten.

Was ist nun dieses *-te*? Schleicher, mehr durch sein Sprachgefühl geleitet, erklärte diese Form für einen Instr. Sg., und man hatte ihm lange Jahre geglaubt; erst Schmidt stellt sich KZ. XXVII 287 dagegen und erklärt *-te* für Lok. Sg., = urspr. *-tē*, und z. B. Brugmann gibt ihm, obwohl etwas zaghaft, Recht darin (Grundriss II 613). Nach all dem, was wir bisher untersucht haben, kann kein Zweifel darüber bestehen, auf welcher Seite von vorn herein mehr Wahrscheinlichkeit liegt; nicht zu vergessen ist noch Szyrwids inter-

---

tät u. dgl. entwickelt; Absolutiva auf *-yā -tyā* sind gebräuchlich nur bei zusammengesetzten Verbis (anders freilich im Epos, wo jedoch der Gebrauch von *-ya -tya* an einfachen Verbis unursprünglich ist), und Verbindung mit Präposition wandelt zuweilen auch im Aind. die Bedeutung des Zeitworts um wie z. B. im Slav.

1) Vgl. im Avesta *ayēsē yēšti, āfrīnāni āfriti*.

essantes *slaptėmis* 'heimlich'[1], welches die in § 1—4 auftauchende Pluralform auch hier herzustellen scheint. Wir halten *-te* in der That für eine Instrumentalform und dürfen nicht verschweigen, dass auch Leskien l. l. 404 des Inf. II in einem Zusammenhang erwähnt, der keine Zweifel darüber aufkommen lässt, dass er wenigstens geneigt sei, die Form in derselben Weise aufzufassen, wie wir es thun wollen.

Im Litauischen und Lettischen finden wir bekanntlich ein grosses Schwanken zwischen *-ei-* *-ie-*Stämmen einer-, *-iē-* *-iā-*Stämmen anderseits: seltener, aber doch, auch zwischen *-ei-* und *-iā-*Stämmen. Wir wollen uns auf das *-tei-*Suffix allein beschränken (sonst vgl. Leskien 84, 114). Neben den häufigsten Nomina act. auf *-tis* (Leskien 395) stehen zahlreiche ähnliche auf *-tė̃* (*bėgtė̃* 'Lauf'; *plaktė* 'Hieb', *sutektė̃* 'Überfluss, Menge', *sutiktė* 'Zusammentreffen' *lenktė* 'Biegung' usw.), die Leskien gleichzeitig mit den ersteren behandelt. Gar oft wechselt *-tis* mit *-tė* ab: so z. B. *kliūtis kliūtė* 'etwas, woran man haken bleibt', *dů́tis* 'Geschenk' *uždutė* 'Aufgabe' Auszra II 103; III 79: 112 u. a., *szlitìs szlìtė* 'Garbenhocke' usw. Seltener wie gesagt ist *-czia*, aber kommt vor (Leskien 394): so *dingszczià* neben *dingstìs* 'Einbildung', *taikõczia* 'Streichholz' (zu *taikóti*), *nėkoczia* 'Futterschwinge' *nė̃kóti*; vgl. *kapotė* 'Stock zum Ballspiel' zu *kapóti*) u. a. m. Auch das Lettische weist dieselben Verhältnisse auf, worauf wir nicht näher eingehen wollen; auch das Slavische hat *-ti-* neben *-tia-*Stämmen (in der slav. *-ia-*Deklination liegt ein Konglomerat von urspr. *-iā-* und *-iē-*Formen vor, Arch. f. sl. Phil. XV), z. B. in **datia* = lit. *důtis, -důtė* u. s., Miklosich Vgl. Gr. II 172; auch im Aind. finden wir neben *-ti-*Stämmen z. B. *hatyá* (lit. *ginczia*), *kṛtyá, ityá* u. dgl. Zwischen diesen drei Stammklassen müssen gewisse, derzeit nicht näher anzugebende Beziehungen bestanden haben; z. B. im Mantra bilden die Nomina auf *-ti* ihren Instrumental nach der *-i-* und *-ya-* (*-ie-* oder *-ia*)-Deklination, im Brāhmana kennen dieselben No-

1) Das Verbum *slapti*, selbst wie es scheint heute verschollen, hat also drei Paar Instrumentalverbien hinterlassen: *slaptà slaptomis, slapczià slapcziomis, slaptè slaptėmis*. Man ist wirklich beinahe versucht zu trachten, ob sich mit lett. *slapu ēt* 'im Pass gehn' nicht vielleicht auch etwas für § 1 thun lässt.

mina im Gen.-Abl., Dat., Inst., Loc. Sg. nur *-ya*-Formen usw. Vieles mag dabei unursprünglich sein, vieles aber auch uralt; es ist nicht leicht über dgl. heute ein Urteil zu wagen, aber ich zweifle sehr, dass unsere Wissenschaft bis ans Ende der Dinge fortfahren wird, die Paradigmata der einzelnen Stammklassen so behutsam auseinander zu halten, als es bis jetzt in der Regel zu geschehen pflegt.

Aber das alles hat uns hier nicht zu beschäftigen. Mag eine *-tia-* oder *-tie-*-Form uralt sein oder nicht, es fragt sich, ob wir dieselbe für das Baltische, speziell für das Litauisch-Lettische[1]) voraussetzen dürfen oder nicht: und auf diese Frage kann die Antwort nur eine bejahende sein. Und dies zugegeben, ist *-tè* der regelrechteste Instr. Sg. nach der *-tie*-Deklination: Instr. Sg. von *bėgtė* 'Lauf' kann eben nicht anders lauten denn *bėgtè* (*bėgtè bėga*). Nebenbei gesagt, auch *szalè* 'zur Seite' (bei Schmidt l. l.) halte ich für weiter nichts denn einen Inst. Sg. von *szalìs* nach der *-ie*-Deklination (vgl. *katrà szalè*, nicht *katrojè sz.* Jušk. Dajn. 716, 2): dass auch Nomina, die im Nom. Sg. immer der *-i*-Deklination treu bleiben, andere Kasus gelegentlich nach der *-ė*-Deklination bilden, kann man sich bei Kurschat § 660 ff. zur Genüge belehren.

Freilich ist nicht alles so glatt, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. In den ostlit. Dialekten, die *-ę* zu *-į* umwandeln (und daher im Instr. Sg. der *-ė*-Stämme *-į* haben) erwarten wir *-tį*. Und so schreibt in der That der ostlit. Dichter und Gelehrte Baranowski *kaìp bertì pabêrys* (in der schriftsprachlichen Rezension *bertę pabêręs*), *trâktì pratrâko* (*trâktę pratrâko*), *Angkszczù szilèlys* (Baranowski-Weber Ostlit. Texte I Weimar 1882) 113; 161. Wir legen das Hauptgewicht auf die Art und Weise, wie der feinfühlige Kenner der lit. Dialekte die seinem Dialekt zukommende Form für die Schriftsprache transkribiert.

Aber neben diesen Belegen kennen wir anderseits bei Szyrwid, auch einem Ostlitauer, der auch einen Dialekt schreibt, wo *-ę* zu *-į* wird, *vogte* (s. o.). Szyrwid war jedoch ein gelehrter Jesuit, der aus Schriften und Umgang gewiss sehr

1) Denn darüber, dass diese beiden Sprachen im Gegensatz zum Preussischen eine sehr innige Einheit bilden, kann doch kein Zweifel bestehn.

wohl auch andere Dialekte kannte, und der im 17. Jh. bemüht war, durch ein Wörterbuch die Basis einer litauischen Schriftsprache zu schaffen. Einem solchen Mann darf man schon wohl zumuten, dass er es nicht gescheut hat, auch andere Dialekte für seine Zwecke zu verwerten. Wir werden auch sonst Gelegenheit finden, bei Szyrwid eine Vermengung von Dialekten zu vermuten und stehen nicht an, *rogte* für eine in seinem eigentlichen Dialekt unrichtige Form zu erklären. Es ist auch klar, warum etwa er nicht **rogti* schreiben mochte. Offenbar galt ihm *-ti* für die Endung des eigentlichen Infinitivs (obwohl er selbst in Punkty Kazań vorzugsweise *-t* schreibt), und um eben beide Formen auseinander zu halten, wählte er *rogte*, was ihm richtiger scheinen mochte. Es wäre am Ende auch nicht unmöglich, in *rogte* eine *-m*-lose Instrumentalform zu vermuten (*-tè*, nicht *-tę*, = **-tįē*, viell. aind. *-tyā*); diese Annahme entbehrt jedoch jeglicher sonstigen Stütze.

Was *-ti* anbelangt, das auch in Dialekten vorkommt, die *-ę* nicht zu *-į* umwandeln (vgl. Kurschat § 1167 u. *kate* = *kātę* § 600), kann man es im Inf. II auf zweierlei Art deuten. Erstens kann es eine von *-tę* verschiedene Form sein, nämlich Inst. Sg. nach der eigentlichen *-ei*-Deklination, also urspr. **-tī* (aind. *-tī*) oder urspr. -**tīm*[1]); das letztere eher (also eig. *-tį* zu schreiben), weil das Litauische so konsequent im Instr. Sg. Fem. *-m*-Formen bietet[2]). Oder aber, und dies dürfte wahrscheinlicher sein, es liegt eine Vermengung mit dem eigentlichen Infinitiv vor. Dies wäre entweder direkt möglich, oder so, dass die apokopierten Formen beider Infinitive eine Vermengung der nicht apokopierten vorbereitet hätten. Von den beiden Erklärungen möchte ich der andern den Vorzug geben.

Das Lettische gebraucht den verstärkenden Inf. sehr gern (Bielenstein Lett. Gramm. 362, Freiberg l. l. 91), aber

1) Diese Form sehe ich in den lat. Verbaladverbien *strictim*, *statim* usw. Es ist nicht unmöglich, dass z. B. in *stuhi suṣṭutim*, *kṣiyanti sukṣitim* RV. 8, 85 (96), 12; 10, 71, 6 Umdeutungen von urspr. *-*tīm* vorliegen.

2) So werden wohl die vereinzelt auftretenden Instr. Sing. auf *-i* (Kurschat § 662, Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 124, Brugmann Grundriss II 633) als *-į* zu fassen sein.

nur in der apokopierten Form *-t*, die uns über das Nähere in nichts belehrt, jedoch wohl mit lit. *-tę* identisch sein dürfte (z. B. *tricét tricé*, *ráudát ráudu*). Die beiden Infinitive sind hier zusammengefallen, und ist lett. *-t* = lit. *-tę*, mussten sie schon vor der Apokopierung zusammenfallen, weil *-ę* im Lettischen eben zu *-i* wird. Auch die russischen dgl. Infinitive (*znat' ne znaju*, *rèdat' ne rèdaju*, *slychat' ne slychal* bei Vsev. Miller KB. VIII 172) sind zu undeutlich: falls sie altes Gut sind (sie können ja auch lett. Ursprungs sein), stecken wohl alte Instrumentalformen, etwa **-tì* (vgl. oben *mitè*) darin; denn auch das Slavische kennt sonst nur Instrumentalformen in dieser Funktion[1]).

Diese Adverbienform kommt im Litauischen auch in Deminutivform vor, obgleich selten. Kurschat (s. *risczià*) führt ein *risztelè* 'in kleinem Trab' an, was (wegen *sz*) freilich eher aus *riszczià* gebildet scheint: sonst erwartet man ja **ristelę*, was am Ende sein *sz* auch dem *riszczià* verdanken kann. Leskien 404 führt ausserdem aus Juškevičs Dajnos *lěktėle lěkczau* an ('ich möchte fliegen'). Mit dieser Form stehen in Zusammenhang die lit. Deminutivverba auf *-teliu -telėti* (wie *stùktelėti*, *bàrksztelėti* u. dgl.), welches Suffix durch Dissimilation zu *-teriu -terėti* wurde, zunächst an ein anderes *l* enthaltenden Wurzeln, worauf *-terėti* z. Th. verallgemeinert wurde. Brugmann Grundriss I 225 deutet den Vorgang in entgegengesetzter Richtung, was jedenfalls nicht richtig: erstens kennt das Lettische nur *-telét* (*tintelét*, auch z. B. *bezdelét* u. ä., freilich mit Dissimilation auch *klenderét*, Bielenstein I 310; 412), und dann lautet das bekannte lit. Deminutionselement *-el-* (*-ėl-*), nicht *-er-* (vgl. d. *hüsteln*, *lächeln* u. dgl).

6. Litauisch **-tiną*, lett. *-tinu*? Diese Endungen geben wir nur vermutungsweise, nachdem wir keinen Beleg kennen, der die angesetzte Form bieten würde. Im Litauischen kommen, so viel ich sehe, nur Formen auf *-ai* vor, die möglicherweise zu fassen sind wie die analogen Formen

---

1) Allerdings scheinen hier im Slav. keine uralten Bildungen mehr vorzuliegen; vgl. russ. *slychom ne slychal* bei Miller, klruss. *žercem požyraty*, *žyvcem žyvčy*, *bihcem* (auch Plur. *bihći*) *bičy*, weissruss. *bègma bèžiš*, serb. *leži logom*; böhm. *palmem páliti*, *štipmem štipati* (Bartoš O instrumentále, Prag 1874 S. 37).

mit *-ai* neben *-ą* § 1, 2, 4, als nach den sonstigen Adverbien auf *-ai* umgebildet. Der Gebrauch von diesen Formen ist zweierlei. Erstens allgemein adverbiell, z. B. *szóktinai* 'springend' (*szókti*), *nesiriltinai* 'unvermutet' (*rìlti*), *paszliautinai* 'geneigt, schräge liegend' Leskien 257 (zu einem **szliauti?*); von hier ist die Endung auch an sonstige, nicht verbale Adverbia übertragen worden (Leskien l. l.), z. B. *pusiautinai* 'zur Hälfte' (*pusiaũ*), *vertinaĩ* 'würdig, wert' (*vertaĩ*) u. a. Ausserdem kommt *-tinai* auch, was nicht bekannt zu sein scheint und was dessen verbalen Charakter vor allem klarstellt, als Verstärkung des wurzelverwandten Verbi vor: *vilktinai vilko*, *siektinai susisiekia*, *temptinai tempia*, *plicktinai pliekē*, *temptinai tempe*, *augtinai augo* Auszra II 8; 10: 91; 363; III 198; 356.

Nicht ganz leicht zu verstehen ist das dativisch-infinitivische *-tinai* (Kurschat § 1547, Leskien 255): z. B. *àsz czión būtinaĩ įsitaisýsiu* 'ich werde mich da zum Bleiben einrichten', *szóktinai czìrszkint* 'zum Tanzen kratzen (geigen)'[1]. Es liegt am nächsten, dativische Infinitivformen darin zu sehen, womit wiederum der adverbielle Akzent von *būtinaĩ* nicht stimmt (die Dativendung *-ai -ei* hat im Nomen nie den Ton). Oder haben diese Dativformen ihren Ton von den Adverbien aus geliehen? Möglicherweise ist beides eine und dieselbe Form. Und zwar entweder eine auch der Form nach adverbielle, und dann Wendungen wie z. B. *kad tav dûcziau szę żemę gyventinai* 'dass ich dir gebe dies Land zum Wohnen' unursprünglich (*butinaì* im obigen Satze kann man ja geradezu 'bleibend' übersetzen). Oder eine ursprünglich dativische Form: dann wäre der Akzent unursprünglich von Adverbien auf *-aì* herübergenommen. Dass eine dativische, infinitivische Form gelegentlich eine Bedeutung hat, die sonst an Instrumentalformen zum Vorschein kommt, ist bekannt: man vgl. z. B. lit. *veltuĩ* 'umsonst', aind. *-tvā́ya* (= *-tvā́*) im Absolutiv, *samplōmnāya* 'durchknetet habend', *grahāya* (= *gr̥hītvā*; oder nach *-dāya* gebildet? vgl. 129[1])), die Absolutiva auf *-āya* von *-ā*-Wurzeln, die altdeutschen Modalinfinitive bei *quiman* u. a. (Wiener Zeitschr. III 300).

1) Eine Modernisierung liegt vor in *ant pasiliktinos* (= *pasiliktinai*) *įsitaisė* 'sie richteten sich zum Bleiben ein' Auszra IV 2.

Im Lettischen kommt nur die apokopierte Form *-tin*, *-tiń* vor und zwar als Verstärkung des wurzelverwandten Verbums (Bielenstein II 172). Die beiden Varianten *-tin* und *-tiń* stehen neben einander im selben Verhältnis wie *-in -iń* § 2, und die Sprache gebraucht auch beiderlei Formen zum grossen Teil promiscue (so kann man lesen z. B. *dedzin* od. *dedziń dega*, und auch *degtin, degtiń dega*)[1].

Diese Formen könnte man so fassen, dass in denselben das Produkt einer Kontamination von Formen, die wir § 2 behandelt haben, mit den folgenden liegen würde: dies machen jedoch die echt infinitivischen Wendungen mit *-tinai* sehr unwahrscheinlich. Ausserdem finden wir ja offenbar verwandte Bildungen auf dem Gebiete der Verbalnomina in den Apers. Infinitiven auf *-tanaiy*, viell. im Italischen Gerundium-Gerundivum u. s. (Brugmann Grundriss II 151 ff.).

§ 2 haben wir neben *-in-* auch *-en-* gefunden: vielleicht steckt eine analoge Form mit *-ten-* in lett. *játeniski* (lit. **joteniszkai*: urspr. lit. **jotenq* **jotenai*, lett. **játenu?*) 'zu Pferde reitend' *(jáju ját)* vor; (vgl. *klupiniskis* S. 132).

Auch diese zuletzt besprochenen Adverbialformen gehören im Lit. Lett. zum Infinitivstamm: wie dies ursprünglich gewesen sein mag, wissen wir nicht genau anzugeben, Formen wie z. B. apers. *cartanaiy* u. dgl. scheinen aber nahe zu legen, dass die Wurzel nicht immer in der den *-tei̯*-Bildungen zugehörigen Gestalt stehen musste.

1) Bielenstein und Freiberg geben keine näheren Angaben über die Verteilung der drei gebräuchlichsten Verstärkungsformen (*-in -iń, -t, -tin -tiń*), wiewohl man wie es scheint nicht ohne Weiters wählen darf. Einsilbige Infinitivstämme mit kons. Ausgang scheinen *-in -iń, -tin -tiń*, einsilbige vok. schliessende Stämme *-tin -tiń*, auch *-t*, mehrsilbige (im Lett. immer vokalische) Stämme *-t* vorzuziehen (*-in -iń* ist bei den beiden letzteren Klassen überhaupt nicht denkbar). Also: *dedzin degtin, êtin êt, ráudát.*

Smíchov bei Prag. Josef Zubatý.

Gotisch und Alanisch.

Wohl niemals ist ein zweites nichtgermanisches Volk in so enge, kameradschaftliche Beziehungen zu germanischen Stämmen getreten wie die iranischen Alanen. Alanische Schwärme durchzogen im Gefolge von Germanen oder mit diesen zusammen im Gefolge von Hunnen die verschiedensten europäischen Länder und liessen sich mit den Wandalen selbst in Afrika nieder: ja Prokop rechnet sogar wiederholt, D. bell. Goth. I 1 u. D. bell. Vand. I 3, die Alanen direkt unter die Γοτθικὰ ἔθνη, zu dem ihm sonst nur wirkliche germanische Völker gehören. Die innigen Beziehungen aber, welche die Alanen zu Goten und Wandalen während der eigentlichen Völkerwanderung hatten, machen es wahscheinlich, dass sie schon früher ihren gotischen Nachbaren am schwarzen Meere, von denen sie nur durch den Tanais geschieden waren, näher getreten waren. Von solchen Beziehungen der Völker aber werden auch die Sprachen nicht unbeeinflusst geblieben sein: ja hier hätte schon die blosse Nachbarschaft zum Zustandekommen von Wortentlehnungen beiderseits genügt. Es kommt hinzu, dass die Goten direkt das Gebiet der den Alanen nahe verwandten Sarmaten besetzt hatten. Da das Alanische noch im Ossetischen fortlebt, so lässt sich an einer Vergleichung des gotischen und des ossetischen Wortmaterials die Probe des oben Behaupteten vornehmen. Ich kann freilich nur eine Entlehnung des Gotischen aus dem Alanischen und nur zwei Entlehnungen des Alanischen aus dem Gotischen nachweisen. Vermutlich würde sich jedoch mehr erweisen lassen, wenn wir auf der einen Seite grössere ostgotische Schriftdenkmäler, auf der anderen aber einen unweit des Don gesprochenen alanischen Dialekt besässen. Aber auch der geringe Umfang selbst der westgotischen Schriftdenkmäler ist vielleicht in Betracht zu ziehen.

Got. *ahaks* ist offenbar aus einer anderen Sprache entlehnt. Es hat weder ein Analogon in einem anderen germ. Dialekte noch in einer anderen idg. Sprache, noch scheint es sich aus irgend einer Wurzel herleiten zu lassen. Dazu macht seine ganze Lautgestalt einen ungermanischen Eindruck, und obendrein bezeugt noch das got. Kompositum *hraiwadûbô*

das gemeingermanische Wort 'Taube' auch als ursprünglich gotisch. Klaproth Reise in den Kaukasus 209 und Asia Polyglotta[2] 96 führt nun *ærsinak* 'Taube' als ossetisch an. Hübschmann Etym. u. Lautlehre d. osset. Spr. 26 kennt daneben *ärsinäg*; doch geht osset. *ä* stets auf *a* zurück, und *k* ist nach stimmhaften Lauten zu *g* geworden, zuweilen aber auch, unter nicht aufgeklärten Bedingungen, geblieben (vgl. *kark* 'Henne' — apers. *kark*, Hübschmann 92). *ærsinak* ist ein echt iranisches Wort und wird von Hübschmann auf abktr. *aršaena* 'blauschwarz' zurückgeführt. Klaproth hat schon ganz richtig *ærsinak* mit got. *ahaks* zusammengestellt, freilich indem er beide Wörter als urverwandt ansah. Wenn alanisch *ærsinak* bei seiner Entlehnung in das Gotische seine Mittelsilbe verloren hat, so kommt es überhaupt öfters vor, dass Wörter bei diesem Prozesse ganze Silben, meist Binnensilben, einbüssen, ohne dass dazu eine besondere Nötigung wie bei der sogenannten Silbendissimilation vorhanden wäre. Erinnert sei an ahd. *flietuma* aus mlat. *phlebotomum*, ags. *tracter* = ahd. *trahtâri* aus *trâjectôrium*, schweiz. *akt*, hess. *aduz* westfäl. *âke* aus *aquaeductus*, ahd. **pferirit* (zu *pferit*) aus gallo-lat. *pararerêdus*.

Umgekehrt ist osset. *mid* 'Met, Honig' (angegeben bei Rosen Phil. und hist. Abh. d. kgl. Ak. d. Wissensch. zu Berlin aus dem Jahre 1845, Berlin 1847, p. 396) Lehnwort aus dem Gotischen, da osset. *i* nicht auf altiran. *a* zurückgehen kann, *mid* also von abktr. *mađu* = ai. *mádhu* getrennt werden muss. Got. **midus*, dessen Analoga ja in allen germ. und fast in allen idg. Sprachen vorhanden sind, ist sicher nur zufällig nicht belegt. Auf Entlehnung aus dem Gotischen beruht auch digorisch *γau*, *γaü*, tagaurisch *qau*, *qaü* 'Dorf'. Wo im Anl. digor. *γ*, tagaur. *q* steht, ist der stimmhafte Laut urossetisch, da bei Erbworten das Abktr. nach Hübschmann p. 99 hier *g* hat. Hübschmann p. 33 vergleicht got. *gawi*, "glaubt aber aus mehreren Gründen nicht an die Richtigkeit dieser Zusammenstellung". Allerdings Urverwandtschaft wird gewiss nicht vorliegen, da das ossetische Wort innerhalb des Iranischen ganz vereinzelt dasteht. Im Germ. aber ist das auch ahd. und in Compositis auch as. und ags. noch vorkommende Wort wenigstens alt und Gemeineigentum. Die nomadischen Alanen haben also ihr Wort für Dorf von den sesshaften Goten entlehnt.

Richard Loewe.

Vokaldehnung vor tautosyllabischem *-ns* im Baltischen.

Es ist eine anerkannte Thatsache, dass im Slavischen vor auslautendem d. h. tautosyllabischem *-ns* ein ursprünglich kurzer Vokal gedehnt wird. Zur physiologischen Erklärung des Lautprozesses darf man mit Seelmann (Aussprache des Lateins S. 77) annehmen, die Längung des Vokals sei nicht so sehr durch den Einfluss als vielmehr auf Kosten des direkt folgenden Nasals erfolgt. Eine Verminderung seiner Quantität veranlasst eine Vermehrung der Quantität des vorausgehnden Vokals.

Ich glaube, das gleiche Gesetz hat auch im Baltischen bestanden.

Das Hochlitauische verliert auch vor heterosyllabischem *s* einen Nasal, während er dialektisch hier vielfach erhalten bleibt. Es ist klar, dass Reduktion und Verlust eines Nasals vor einem *s*, das derselben Silbe angehört, in eine weit ältere Periode fallen muss als Reduktion und Verlust eines Nasals vor einem *s*, das eine neue Silbe beginnt. Das lässt sich im Lateinischen trefflich beobachten: *mensis* mit heterosyllabischem *s* und erhaltnem *n* steht dem Akkusativ Plur. *pedēs* mit tautosyllabischem *s*, aber ohne *n* gegenüber.

Wenn aber die Reduktion eines *n* und die damit zusammenhängende Dehnung des vorausgehnden Vokals vor tautosyllabischem *s* älter als vor heterosyllabischem ist, so dürfen und müssen wir erwarten, dass das der ältern Periode angehörige Dehnungsprodukt des Vokals nicht identisch zu sein braucht mit dem erst in spätrer Zeit bei heterosyllabischem *s* entstandnen.

Der zeitliche Unterschied in den Dehnungserscheinungen ist überall da von grosser Bedeutung, wo die Längen und Kürzen qualitativ von einander abweichen. So wenig z. B. das Dehnungsprodukt von *ă* in πᾶς auf ionisch-attischem Dialektgebiet mit indogermanisch-urgriechischem *ā* zusammengefallen ist, so wenig ist auch die Verlängerung von *a* in lit. *żąsìs* dem indogermanischen-urbaltischen *ā* gleich behandelt worden.

Die Formen, die mich dazu bestimmen, ein dem slavi-

schen entsprechendes Dehnungsgesetz auch dem Baltischen zuzuschreiben, sind die folgenden Pluralakkusative:

1. der maskulinen *e*-Stämme, *gerùs* und *gerũs-ius*,
2. der femininen *ā*-Stämme, *rankàs* und *rankos-nà*,
3. der femininen *i̯ē*-Stämme, *žemès* und *žemės-na*.

Brugmann Grundriss II § 326 S. 674 erklärt mit Recht, dass der Ausgang *-ùs* : *-ús-* aus indogermanischem **-ons* nicht herleitbar sei. In der Begründung muss ich jedoch von ihm abweichen. Ich glaube nicht, dass man zu der Annahme gezwungen ist, in derselben Periode, wo idg. *-ōĩs* auf baltischem Boden zu *-aĩs* geworden sei, habe idg. **-ṓns* zu *-ăns* werden müssen. Dabei ist zweierlei ausser Rechnung gelassen.

Erstens besteht zwischen **-ōĩs* und **-ṓns* ein Unterschied in der Akzentqualität, der allein schon hinreicht, den Eintritt der Verkürzung nicht für beide Formen in derselben Periode stattfinden zu lassen.

Zweitens muss man die Möglichkeit in betracht ziehn, dass in gestossner Silbe vor tautosyllabischem *s* ein *n* nach langem Vokal schon v o r der Wirksamkeit des Vokalkürzungsgesetzes soweit reduziert gewesen sein mag, dass eine Verkürzung des vorausgehenden Vokals nicht mehr stattfinden konnte. Dafür bietet das Lateinische ein lehrreiches Beispiel: Vor *-ns-* und *-nf-* wird jeder Vokal infolge der Reduktion des *n* gedehnt. Sobald aber später das ursprünglich bilabiale *f* labiodental wird, da wird auch die Reduktion des *n* rückgängig gemacht und infolge dessen der gedehnte Vokal vor *-nf* wieder gekürzt. Vor *s* dagegen führt die Reduktion des *n* schliesslich zum völligen Schwund; die Länge des gedehnten Vokals bleibt daher bestehn. Denn zu jener Zeit, da der gedehnte Vokal vor *-nf* wieder gekürzt wird, existiert vor *s* kein oder doch nur ein so stark reduzierter Nasal, dass eine Kürzung der vorausgehenden Länge unmöglich ist. Ähnlich könnt es im Baltischen gewesen sein. Wir haben keinen Anhaltspunkt dafür, dass in einem gestossnen idg. **-ṓns* das *n* noch dann intakt gewesen ist, als die Kürzung von *ō* im schleifenden *-ōĩs* stattgefunden hat.

Die beiden vorausgeschickten Erwägungen scheinen mir zu genügen, um Brugmanns Begründung, wenn auch nicht für unrichtig, so doch für unsicher zu erklären. Deshalb

braucht man aber an der Behauptung selbst nicht irre zu werden.

Johannes Schmidt hat meiner Überzeugung nach den Schwund eines vor tautosyllabischem *s* stehnden *n* nach *a* *(jāyas)*, nach *ē* *(mās)* und nach *ō* *(gās)* für das Urindogermanische erwiesen. Setzt man daher als ursprünglichen Ausgang der *e*-Stämme *-*ōns* an, so muss daraus schon in der Urzeit *-*ōs* hervorgehn, und zwar muss dieses *-*ōs* nach Michels' Gesetz schleifend betont sein. Man wär unter diesen Umständen gezwungen, alle bei den einzelnen indogermanischen Sprachen auftretenden Formen mit -*ŏns* für Sandhiformen zu erklären, die in bestimmtem Satzzusammenhang ihr *n* bewahrt hätten, weil das folgende *s* heterosyllabisch geworden wäre. Dass solche Sandhiformen sich vereinzelt nachweisen lassen könnten, mag zugegeben werden; dass sie aber in a l l e n indogermanischen Einzelsprachen zur a u s s c h l i e s s l i c h e n Herrschaft gekommen sein könnten, darf als ausgeschlossen gelten.

Deshalb wird man mit Brugmann notwendigerweise von idg. -*ŏns* nicht *-*ōns* auch bei lit- -*ùs* : -*ũs*- ausgehn müssen.

Es fragt sich nun: ist der lit. Ausgang -*ùs* : -*ũs*- als eine lautgesetzliche Entwicklung der indogermanischen Endung -*ŏns* anzusehn oder muss er als Analogiebildung betrachtet werden?

Leskien Deklination S. 104 entscheidet sich für die erste Annahme. Er hält auch noch in seinem Aufsatz über die Partikel -*am* (Berichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Band XXXVI vom Jahr 1884) daran fest, ohne sich jedoch über die lautliche Seite der Gleichung -*ŏns* = -*us* weiter auszulassen. Auch Wiedemann (KZ. XXXII 129 oben) spricht davon, dass "sowohl idg. -*ŏns* als auch idg. -*ŭns* in mehrsilbigen Wörtern zu lit. *us*" werde, aber auch e r macht keinen Versuch diese Annahme lautgesetzlich zu rechtfertigen.

Im Gegensatz zu beiden Gelehrten ist Brugmann der Ansicht, dass idg. -*ŏns* auf lautlichem Weg nur zu lit. *-*ąns* *-*ąs* führen, der Akkusativ Plur. deshalb nicht die indogermanische Endung der *e*-Stämme besitzen könne. Er geht zur Erklärung des -*ù*- : -*ũ*- vom Lokativ Plur. der *e*-Stämme aus, dessen *-*aisu* *-*ësu* "durch proportionale Analogiebildung zu -*usu* umgestaltet" worden sei (nach dem *-*asu* -*osu* der *a*-Stämme und dem *-*iesu* -*esu* der *i̯ie*-Stämme, ebenso das

**-isu* der *ei*-Stämme zu *-īsu*. Dieser Prozess war sehr alt, wie lett. *-us -is* (neben *-ús -ís*) zeigt. Das *a o* drang nun um so leichter in den Akkusativ Plur. ein, weil zwischen dem Akkusativ Plur. mit angehängtem *-na* (*namus-nà* 'nach Hause') und dem Lokativ Plur. ein enger Bedeutungszusammenhang bestand und die femininen Akkussativausgänge *-os -ès* (*-os-na -ès-na*) von alters her langen Vokal hatten."

Ich stimme mit Brugmann darin überein, dass von den Lokativen auf *-āsu -ēsu* der lange Lokativvokal auf die übrigen Feminina, dann auf die den Femininen gleich flektierenden Maskulina und schliesslich auch auf die abweichend deklinierten *e*-Stämme übertragen worden sei. Ähnliches begegnet ja auch beim Singularlokativ. Freilich, hier hat die Neubildung bei den *e*-Stämmen halt gemacht. Wenn sie im Plural auch in diese eingedrungen ist, muss das einen besondern Grund haben.

Die Beeinflussung der Vokalquantität des Akkusativs Plur. durch den Lokativ kann ich jedoch nicht in gleicher Weise einleuchtend finden. Einmal vermag ich auf keinem ausserlitauischen Sprachgebiet eine ähnliche Beeinflussung des Akkusativs durch den Lokativ nachzuweisen. Im Litauischen selbst hat im Lokativ Singularis wohl eine ganz verwandte Entwicklung stattgefunden, wie die von Brugmann für den Lokativ Pluralis angenommene; aber es fehlt jede Spur, dass diese neue Lokativbildung irgendwie auf den Akkusativ eingewirkt habe. Das macht die Annahme einer Einwirkung beim Akkusativ Pluralis nicht eben wahrscheinlich.

Zum andern kann man auf litauischem Sprachgebiet wohl Beispiele dafür beibringen, dass der Akkusativ Plur. die Oberherrschaft über den Lokativ gewonnen und umgestaltend auf ihn eingewirkt hat, kein einziges aber, wie gesagt, für den umgekehrten Vorgang. So zeigen die dialektischen Lokative Plur. wie *vilkunse*, dass der Lokativ ein *n* vom Akkusativ bezogen hat, unter zweifelloser Mitwirkung von *vilkuns-na*, einer Form, die sich aus dem Akkusativ Plur. und der Postposition *-na* zusammensetzt und die vom Sprechenden als Richtungslokativ gegenüber dem Ruhelokativ auf *-se* empfunden wird. Es ist mir daher viel eher wahrscheinlich, dass nach *darbus-nà* ein Lokativ *darbuse* ebenso gebildet worden sei, wie nach *vilkuns-na* ein *vilkunse*, als dass *darbus-nà* sein *u*-

dem Lokativ *darbuse* verdanke, der es selber erst von den langvokalischen Stämmen bezogen habe.

Endlich, im Singular entzieht sich der Lokativ der *e*-Stämme der analogischen Neubildung, die alle andern Lokative betroffen hat. Im Plural macht er sie mit. Das scheint mir nur dann erklärlich, wenn im Plural eine Form vorhanden gewesen ist, woran *û* statt *ë* eine Stütze gehabt hat. Das ist thatsächlich der Fall, wenn wir das *û* im Akkusativ für älter halten als im Lokativ. Dann erst ist zur Einführung von *û* statt **ë* im Lokativ ein direkter Anlass gegeben, weil dann allein dadurch ein Parallelismus zwischen Lokativ und Akkusativ herbeigeführt wird wie bei *ā*- und *i̯ē*-Stämmen.

Ich meine daher, man wird der Theorie Brugmanns, die eine doppelte, zudem in sehr frühe Zeit fallende Schicht von Neubildungen annehmen muss, eine rein lautgesetzliche Erklärung des Akkusativ-*u* vorziehn. Hierzu führt aber, soviel ich zu sehn vermag, nur ein einziger Weg: idg. *-ōns* wird im Urbaltischen zu *-ōₙs* (mit reduziertem Nasal). Dieses *-ōₙs* mit seinem gedehnten *o* und reduziertem *n* kann sich auf doppelte Weise entwickeln, je nachdem der Vokal völlig hat schwinden müssen oder erhalten geblieben ist. In jenem Fall ist die Vokallänge begreiflicher Weise unangetastet geblieben, vgl. hochlit. *gerús-ius*; in diesem Fall dagegen, der in lit. Dialekten und im Preussischen vorliegt, muss der gedehnte Vokal vor dem erhaltnen (und wieder erstarkten) Nasal + *s* später wieder gekürzt werden, vgl. dial. *vilkuns* preuss. *deiwans*. Das lettische *-us* in *grékus* ist an sich doppeldeutig. Es kann ebensowohl auf urbaltisch *-os* wie auf urbaltisch *-ons* zurückgehn, jenachdem man den Schwund des *n* zu datieren geneigt ist.

Ich habe vorhin schon auf eine lateinische Parallele hingewiesen: vor *s* hat die Reduktion des *n* zu völligem Schwund geführt, die vorausgehende Länge ist infolgedessen erhalten geblieben. Vor *f* dagegen erstarkt reduziertes *n* wieder, sowie ein Wechsel in der Artikulation des *f* eintritt. Der vorausgehnde verlängerte Vokal erleidet dadurch eine Einbusse seiner Quantität, er wird wieder gekürzt. Was man hier auf einem einzigen Dialektgebiet bei zwei verschiednen Lautgruppen, deren erster Faktor gleichmässig *n* ist, beobachtet, das trifft man im Baltischen bei einer einzigen Lautgruppe auf verschiednen Dialektgebieten an. Im Latein steht vulg. *mesa* einem *infra* gegen-

über, im Baltischen entspricht hochlit. *gerùs* : *gerúsius* einem preuss. *deiwans*, lit. dialekt. *vilkuns*.

Wie sich aber hochlit. *gerùs* zu *gerúsius* verhält, genau so hochlit. *rankàs* zu *rankosnà*, *żemès* zu *żemèsnà*. Sie scheinen mir zu bestätigen, dass die von mir für den Pluralakkusativ der *e*-Stämme vorgeschlagene Erklärung richtig ist.

Man pflegt in ihnen indogermanisch *n*-lose Akkusative zu sehn, nach Art von aind. *jagas*, got. *gibōs*. Dagegen erheben sich jedoch gewichtige Bedenken.

Vor allen Dingen stimmt die Akzentqualität nicht zu dieser Auffassung.

Der *n*-lose Akkusativ der Feminina hat, gleich dem Nominativ Plur. lautgesetzlich schleifenden Ton, wie Indisch und Gotisch darthun; vgl. über zweisilbige Messungen im Indischen Lanman Noun-Inflection S. 362. 363, Oldenberg Die Hymnen des Rigveda I 185 f., Hirt IF. I 7. Im Litauischen haben wir aber bei *ā*- und *ię*-Stämmen nur im Nominativ schleifenden, im Akkusativ dagegen gestossnen Ton. Hirt hält mit Brugmann die gestossne Akzentqualität für übertragen und zwar sei sie den *i*- und *u*-Stämmen entlehnt. Es liegt aber auf der Hand, dass eine solche Annahme nur als ein Notbehelf gelten kann, den man gern aufgeben wird, wenn sich eine lautgesetzliche Erklärung finden lässt.

Dazu kommt, dass im nah verwandten Slavischen (wie auch im Preussischen) *n*-haltige Akkusativformen vorliegen. Für ursprüngliche *n*-Formen ist aber der gestossene Ton durchaus regelmässig. Wir dürfen daher auch für die Dialekte, wo scheinbar *n*-lose Bildungen vorliegen, aber mit der Akzentqualität der *n*-haltigen, vermuten, dass wir dem äussern Anschein entgegen *n*-haltige Grundformen vor uns haben; dass wir also von den bekannten, jedenfalls schon in die indogermanische Urzeit zurückreichenden, nach dem Muster der übrigen Akkusative unter dem Einfluss der Sandhiform auf *-*āns a* . . gebildeten Neuschöpfungen -*ãns* -*ẽns* ausgehn müssen.

Thut man das, so kommt man unmittelbar und ohne jede Schwierigkeit zu den vorhandnen Formen auf -*ós*- und -*ẽs*-.

Es besteht jedoch ein Unterschied zwischen diesen Endungen und dem Ausgang des Akkusativ Plur. der *e*-Stämme: der Akkusativ der *ā*-Stämme (von den *ię*-Stämmen kenn ich

kein unzweideutiges Beispiel) hat auch in den Dialekten keinen Nasal, die bei den *e*-Stämmen *-uns* aufweisen[1]).

Dieser Umstand nötigt jedoch mit nichten, nach beliebter Weise von idg. *-às -ìès* auszugehn. Vielmehr spiegelt sich darin eine alte Verschiedenheit wieder, die zwischen den Akkusativen der *e*- und der *ā*-Stämme besteht: dort haben wirs mit ursprünglich kurzem, erst im Baltischen gedehnten, hier dagegen mit ursprünglich langem Vokal zu thun. Es ist daher nicht befremdlich, wenn der vor *s* stehnde Nasal nach ursprünglicher Länge früher und allgemeiner reduziert worden ist, als nach gedehnter Kürze. Einen solchen Unterschied hab ich auch im Indogermanischen zu beobachten geglaubt: hier heisst es **ōs* 'Mund', von der schweren Wurzel **ōus-*; aber **gōus* 'Rind', von der leichten Wurzel **gŏu-*, vgl. Verf. Zur german. Sprachgeschichte S. 52 ff.

Das Gesetz gilt sicher fürs Litauische und Lettische. Beim Preussischen könnte man zweifelhaft sein. Doch wird *gennans* mit seinem *-ans* kaum genügenden Anhalt bieten, um die Existenz des Lautgesetzes im Preussischen zu bestreiten. Denn bei den bekannten Lautverhältnissen dieses Dialekts ist eine Neubildung nach *deiwans* sehr wahrscheinlich. Die Uebereinstimmung von lit. *rankos* und lett. *rukas* spricht entschieden für diese Annahme. Für das hohe Alter des *n*-Schwundes nach ursprünglicher Länge zeugt auch die Behandlung von idg. *-ōns*. Es wird zu *-ōns* gedehnt, setzt also die Erhaltung des idg. *ŏ* als *ŏ* im Baltischen voraus; *-ás* aus *-áns* ist aber noch älter als dieser Dehnungsprozess. Also:

1. Periode: idg. **-áns* **-ḗns* werden urbalt. **-ás* **-ḗs*.

2. Periode: idg. **-ṓns* wird zu *-ōns* gedehnt; es verliert in einem Teil der Dialekte das reduzierte *n*.

Ernsthafte Hindernisse, die dieser Entwicklungstheorie entgegenstehn, vermag ich nicht zu sehn. Die Nominativausgänge der Partizipia Akt. auf *-às -ę̀s* : *sukàs sùksès* kann ich wenigstens nicht dafür gelten lassen. Die Verdrängung der lautgesetzlichen Formen **sukũs* **sùksès* — über deren auffallenden Schleifton ich nächstens handeln werde — durch eine von den obliquen Kasus und dem Nominativ-Akkusativ

1) Die ganz junge Neubildung *-as- -ans-* (vgl. Brugmann Grundriss II § 327) berührt mich in diesen Zusammenhang nicht.

Sing. Neutr. in ihrer Endung abhängige Neubildung liegt zu nah. Bei *sùkęs* (statt **sùkės*), dessen oblique Kasus *-us-* als stammbildendes Element haben, kommt das Neutrum, daneben wohl auch der (neugebildete) Nominativ des Partizipiums Fut. in betracht. Zudem muss man bei allen das Vorbild der Partizipia auf *-įs -inczio*, wie *mylįs mýlinczio*, in Anschlag bringen, bei denen ein Unterschied lautgesetzlich nicht entstehn kann. All diese Momente genügen in meinen Augen vollkommen, um den Nominativausgang der lit. Partizipia Akt. für nicht lautgesetzlicher zu halten als den der lateinischen. Denn auch *amāns ferēns* sind, wie *mensās pedes* lehren, blosse Neubildungen nach den obliquen Kasus. Ja, es heisst *iēns* trotz *euntis*.

Noch weniger fällt der Genetiv Sing. der Personalpronomina gegen die vorgeschlagne Erklärung ins Gewicht.

Erstlich sind *manęs tavęs savęs* ganz isoliert, finden weder am slavischen *mene tebe sebe* noch am preussischen *maisei twaise(i)* irgend welche Stütze. Im Litauischen selbst bestehn zudem Nebenformen, die eine Verknüpfung mit ausserlitauischen Bildungen gestatten, also offenbar altertümlichern Charakter aufweisen: *manè tavè savè*. Daher ist es, um mit Leskien Deklination S. 121 zu reden "im höchsten Grad wahrscheinlich, dass die Flexion .... im Slavischen und Litauischen einst ganz dieselbe war". .... "Notwendig muss man bei diesem Verhältniss also darauf kommen, dass die lit. Genetive *manęs tavęs savęs* ebenfalls in die[se] Reihe von Neubildungen gehören". Der Ausgangspunkt für alle Neubildungen ist das Bestreben gewesen, die Formen aus ihrer Isolierung herauszureissen, wozu vor allem der Antritt des Genetiv-*s* hat dienen sollen.

Sind sie aber nichts anders, als offenbare Neubildungen, so können sie für die Wirksamkeit eines so alten Lautgesetzes wie das behandelte nicht in betracht kommen. Keinesfalls dürfen die in ihrer Bildung und ihrer Akzentuation gleich verdächtigen Formen zur Grundlage von Schlüssen über die gesetzliche Entwicklung der Lautgruppe

kurzer oder langer Vokal + *ns*

gemacht werden[1]).

---

1) Lang nach Abschluss dieser Arbeit, die in ihrem ersten Entwurf bis in den Herbst 1890 zurückreicht, ist mir durch die Güte

Hrn. Professors Zubatý ein Abzug seines im XV. Band des Archivs für slav. Philologie erscheinenden Aufsatzes 'Zur Deklination der sog. *-ja-* und *-jo-*Stämme im Slavischen' zugegangen. Darin wird S. 562 das Problem der litauischen Akkusative auf *-ùs* : *-ús-* kurz berührt. Auch Zubatý hat sich bei Brugmanns Erklärung des *ů* nicht beruhigen können und bekämpft sie mit ganz ähnlichen Erwägungen wie ich. Auch er geht von langem *ō* für den maskulinen Akkusativ aus, das er freilich im Gegensatz zu meinen Auffassungen schon fürs Urindogermanische annimmt. Warum ich dies nicht thue, hab ich oben zu begründen versucht. Auf die übrigen ungemein scharfsinnigen und anregenden Ausführungen kann ich hier leider nicht eingehn. Nur das sei hervorgehoben, dass Zubatý einzelsprachlichen *n*-Verlust auch bei lit. *mėsà* 'Fleisch', slav. *mêsecь* 'Monat' und *pêsъkъ* 'Sand' vermutet. Ich kann mich damit nicht befreunden. Beim Wort für 'Monat' ist auch im Indischen die *n*-lose Form weit über ihr ursprüngliches Gebiet hinausgegangen. Ja, mir scheint es nicht unwahrscheinlich, dass *mĕsęcь*, abgesehn von seinem *ie*-Suffix, zugleich mit ai. *māsaka-* 'Monat' auf die idg. Grundform **mēsn̥ke-* zurückgehe. Gegen slavischen Verlust des *n* spricht doch *męso*, das nicht unmittelbar ai. *mā̧sa-* gleichzustellen und nicht mit langem Vokal anzusetzen, mir sehr gewagt scheint; denn ein kurzer Vokal ist hier nirgends im Arischen belegt. Auch vom Baltischen haben hier Preussisch (*mensa*) und Lettisch (*mēsa*) den Nasal erhalten. Wir haben in den preussisch-lettischen Formen streng lautgesetzliche Nominative Plur. N. zu sehn, die vor heterosyllabischem *s* den Nasal erhalten müssen. Vgl. die ai. Grammatikerregel über die Flexion von *mās*, wo als Nominativ Plur. *mā̧si* erscheint, als Instrumental Sing. *mā̧sā* usw. Der Nominativ Plur. N. ist hier im Baltischen Nominativ Sing. F. geworden, wie das im Romanischen Regel ist. Ganz isoliert auf europäischem Boden, in Widerspruch zu seinen nächsten Verwandten, steht lit. *mėsà* da. Es scheint mir daher nicht unbedenklich mit Johannes Schmidt KZ. XXVI 340 darin den Reflex von ai. *mās* zu sehn. Denn dann müsste man die litauische Form ganz von der preussisch-lettischen trennen. Das lit. *ė* erklärt sich jedoch sofort, wenn man Entlehnung aus russisch *mjáso* annimmt; denn russ. *ja* erscheint im Litauischen als *ė*. Der Unterschied in der Akzentstelle spricht nicht dagegen; denn bei den Femininen muss die Endung betont werden, wenn die Wurzelsilbe geschleift ist. Ein **mė̃sa* wird also *mėsà*.

Freiburg in der Schweiz, Oktober 1892.

Wilhelm Streitberg.

Zur *l*-Frage.

1. Man nahm bisher zumeist an, dass das Urarische (die indoiranische Grundsprache) den beiden europäischen Liquiden *r* und *l* nur das éine *r* gegenüber stelle. Neuerdings ist die Frage von Bechtel wieder aufgegriffen worden, Hauptprobleme 380 ff. Er entscheidet sich vielmehr dahin: auch die arische Grundsprache habe die beiden Liquiden *r* und *l* gehabt, und zwar in der selben Vertheilung, wie sie die europäischen Sprachen zeigen. Damit wäre die noch immer nicht ganz erledigte *l*-Frage (s. z. B. J. Schmidt Urheimat 8) endgiltig zum Austrag gebracht.

2. Der Beweis wird im wesentlichen auf Fortunatovs Regel gegründet, dass im Altindischen die Gruppe *l* + Dental (im weitesten Sinn) in die Zerebralis verwandelt werde; BB. VI 215 ff.[1]). S. dazu Brugmann Grundriss I 211 Note, 1. Satz.

3. Bechtel a. a. O. 383 f. verzeichnet als Belege für jene Regel 16 Wortvergleichungen, "gegen die sich nach dem Stande der heutigen Etymologie nichts einwenden lässt". Die Ausnahmen werden auf Dialektmischung zurückgeführt. Sie zerfallen in drei Klassen: 1. *l* + Dental ist unverändert geblieben, 2. *l* + Dental ist durch *r* + Dental vertreten, 3. der Zerebral steht zwar für die Gruppe Liquida + Dental, aber die zu Grunde liegende Liquida ist nicht *l*, sondern *r*.

4. Zur Ausnahmeklasse 1 wissen (Fortunatov und) Bechtel nur ein einziges Wort namhaft zu machen *gáldayā* RV. 8. 1. 20; s. ferner Naigh. 1. 11, Nir. 6. 24. Bechtel begnügt sich damit, dieserhalb auf Pischel Ved. Studien I 83 f. zu verweisen, wo *gálda-* mit 'brünstig, inbrünstig' übersetzt und als "das selbe Wort (in dialektischer und wahrscheinlich älterer Gestalt) wie *gárda-*" bezeichnet wird[2]). Ein weitres

1) Beachte übrigens Beames Comparative Grammar I 335.

2) Wenn Bechtel das für zutreffend hält, hätte er folgerichtig

Beispiel für *l* + dentale Muta, welches sowohl Fortunatov als Bechtel übersehen haben, finden wir Panini 7. 4. 89, 8. 2. 55 und Vopadeva 26. 183: *phultiṣ*, *praphultas*, *praphultiṣ*; s. auch Benfey vollst. Grammatik § 896. 8, J. Schmidt Vokalismus II 222[1]). Zwar sind jene Wörter sonst noch nicht nachgewiesen; aber als blosse Erfindungen lassen sie sich gewiss nicht betrachten: das lehren die angeführten Sutren. Ich räume aber ein, dass die Beweiskraft von *phultiṣ* usw. keine grosse ist. Man kann darin Neubildungen erkennen, wie in *pūrṇás* usw., s. § 17; vgl. noch *phullas*, § 45 Note. — Zu den Ausnahmen zu 2) wird gesagt, sie gehörten einem Dialekt an, in welchem "beim Aufkommen des von Fortunatov gelehrten Lautwandels jene Verbindung . . . durch Verwandlung des *l* in *r* alteriert gewesen sei". — Endlich die Ausnahmen zu 3) werden einem Dialekt zugeschrieben, "in dem zur Zeit, als die Verwandlung der Gruppe *l* + Dentalis begann, *r* bereits zu *l* geworden war".

5. Es ist unzweifelhaft, dass Bechtel die Umsetzung der Gruppe *l* + *t* (usw.) in *ṭ* (usw.) nicht etwa für einen einzeldialektischen, sondern für einen gemeinindischen Lautwandel ansieht. Nun mache man einmal den Versuch, nach seinen Angaben ein auch chronologisch geordnetes Bild der angenommenen Vorgänge herzustellen. Ich wüsste nur mit folgender Konstruktion zurecht zu kommen:

1. Periode: *r* und *l* der idg. und ar. Grundsprache bleiben in allen indischen Dialekten unverändert.

2. Periode: *r*, *l* bleiben im Dialekt X unverändert, werden im Dialekt Y beide zu *r*, im Dialekt Z beide zu *l*.

3. Periode: Vermischung der drei Dialekte.

4. Periode: *lt* wird überall *ṭ*.

Als Grundstock der vedischen Dialekte, darin idg. *l*, *lt* häufiger durch *r*, *rt* als durch *l*, *ṭ* vertreten sind, wäre der Dialekt Y anzusehen, während das klassische Sanskrit, das "in der Gewährung des *l* mit den europäischen Sprachen meist übereinstimmt", aus dem Dialekt X hervorgegangen sein

gárdas und *gárdabhas* 'Esel' (nach Pischel eigentlich 'der geile'), pr. *gaddaho*, *gaḍḍaho*, unter den Ausnahmen zu 2) aufführen müssen.

1) Bechtel zitiert S. 386 eben diese Seite. Gleichwohl sind jene Wörter nicht erwähnt.

müsste. Das oben erwähnte ved. *gáldayā* bleibt dabei unerklärt.

6. Die Frage ist einer nochmaligen Prüfung wohl wert. Auf S. 385 schreibt Bechtel: "Soll die Beweiskraft der (Fortunatovschen) Beispiele angefochten werden, so muss es dadurch geschehen, dass man eine Anzahl anderer beibringt, die die Regel aufheben, ohne dass die Ursache der Störung zu ermitteln wäre"; und S. 388 heisst es gegenüber der ebenfalls zu erhebenden Einwendung: da für *káṭa-* usw. späterer Übergang von *r* in *l* angenommen werde, so sei die gleiche Annahme für alle Fortunatovschen Beispiele möglich, woraus dann folge, dass zwischem diesem *l* und dem *l* der europäischen Worte kein direkter Zusammenhang bestehe: "Darauf wäre zu erwidern, dass es ein eigentümlicher Zufall sein müsste, der die Linguale fast stets nur da erscheinen liesse, wo die europäischen Sprachen die Verbindung des *l* mit einem Dental gewähren, verhältnismässig selten aber da, wo die Europäer *r* statt *l* sprechen". An diesen beiden Sätzen hängt alles; sehen wir zu, ob sie richtig sind.

7. Von den 16 "Wortvergleichungen, die zu Gunsten von Fortunatovs Regel angeführt werden können", hat Bechtel späterhin selber zwei halb und halb fallen lassen, nämlich *kiṇas* 'Schwiele' und *kuṇiṣ* 'armlahm', für welche er die Möglichkeit der Entlehnung aus mittelindischen Dialekten einräumt, so zwar, dass "deren *iṇ uṇ* als die lautgesetzlichen Vertreter der sanskritischen Verbindung *r̥ṇ* aufgefasst werden dürften"; s. S. 384 f. Die hier als 'möglich' bezeichnete Erklärung — nämlich mit Entlehnung — halte ich vielmehr für die allein zulässige. Altindisches *r̥* wurde im Mittelindischen zumeist (s. § 48 Note) zu *ri* oder *ru*[1]); anlautendes *kri-*, *kru-*

1) Anlautendes *ri-* aus *r̥* z. B. in pr. *ricchō, riṇaṃ, risahō* — ai. *ŕ̥kṣas, r̥ṇám, r̥ṣabhás*. Anlautendes *ru-* aus *r̥-* in gudž. *ruta, rutu* (usw., Pischel zu Hematšandra 1. 131; *t* aus *tv*?): ai. *r̥túṣ*. Pa. *isi*, pr. *isī* neben pr. *risī* = ai. *ŕ̥ṣiṣ*, pa. *utu*, pr. *uū* neben pr. *riū*, gudž. *rutu* : ai. *r̥túṣ* u. dgl. m. stellen die nach Konsonanten eingetretene Satzform dar.

In pr. *sarisō* : ai. *sadŕ̥śas* scheint *i* dem *r̥*, *r* aber dem *d* zu entsprechen; das Pali hat *sadisō* und, gegenüber ai. *īdŕ̥śas*, nebeneinander *īdisō* und *īrisō*, pr. *ērisō*. Für den Übergang von *d* in *r* kann man pa., pr. *bārasa* (pr. *bāraha*) neben pa. *dvādasa*, pr. *du-*

aber ergab *ki-*, *ku-*; vgl. pr. *kiṇai* 'er kauft' — ai. *krīṇāti*, pr. *kuddhō* 'erzürnt' — ai. *kruddhás*. Entsprechend trat für

---

vālasa : ai. *dvā́daśa* geltend machen, sowie pr. *gaggarō* : skr. *gadgadas*; s. Vararutši 2. 12, 13, Hematšandra 1. 219. Eine wirkliche Bestätigung der oben ausgesprochenen Ansicht kann ich aber in diesen Wörtern durchaus nicht sehen. Man darf jedenfalls nicht ausser Acht lassen, dass pr. *tārisō* auch genau dem griech. τηλίκος (ursprünglich 'talis, tantus'; vgl. ksl. *kolikŭ* 'quantus') entsprechen kann. Dann aber wären pr. *tārisō* und pa. *tādisō* zwei verschiedene Wörter. [Unklar ist mir pr. *īisō* neben *ērisō*.] Und Ähnliches könnte auch für pa. *bārasa* und *dvādasa* gelten. Es liegt doch nicht ausser dem Bereich der Möglichkeit, dass die bei den Germanen und Litauern übliche Art, die Elf- und Zwölfzahl zu bezeichnen, ursprünglich weiter verbreitet oder auch allgemein indogermanisch war. Dann könnte pa. *bārasa* sein *r* von einem seit indogermanischer Zeit daneben gebräuchlichen *°*rik*° oder, mit dem bekannten Wechsel (Verf. IF. II 264), *°*ris*° : lit. *dvý-lika* usw. bezogen haben. Die Ausdehnung des *r* über die Elf- und Zwölfzahl hinaus, s. pa. *pannarasa* neben *pañcadasa, sattarasa* neben *sattadasa* usw., findet ihr Gegenstück im Litauischen, *penkiólika, septyniólika* usw. Historischen Zusammenhang der beiden Erscheinungen behaupte ich nicht.

Freilich meint Jakobi Ausgewählte Erzählungen XXIX: Mit der "Lingualisierung der Dentalen" . . . "verwant ist der Wandel von *d* zu *r* oder *l*"; ebenso auch E. Kuhn Beiträge zur Paligrammatik 38 und Beames a. a. O. I 243. Ich kann das aber nur für *l* zugeben; vgl. das vedische *ḷ, ḷh* für *ḍ, ḍh*. Wegen ai. *írā* neben *íḍā, íḷā, ílā* s. Verf. AF. III 52 f. Note; Johanssons Deutung des Worts in BB. XV 178 Note halte ich für ganz verfehlt. Wenn man in Jacobis Sinn pr. *ēkkārasa* usw. durch ein °*ḍasa* (s. *duvāḍasa* auf den Inschriften von Khalsi, 3. Felsen-Edikt) mit ai. *ḗkādaśa* vermitteln wollte, dann bliebe das Wort für sechszehn unverständlich: pr. *sōlasa*. Hier finden wir ja schon im Altindischen *ḍ, ḷ* : *ṣṓḍaśa, ṣṓḷaśa*. Das Pali hat *sōḷasa*, und fast alle neuindischen Sprachen weisen den nämlichen Unterschied auf; vgl. Beames a. a. O. II 134 f., z. B. im Hindi: *igāraha, bāraha, tēraha, pandraha, sattaraha, aṭharaha*, aber *sōlaha*. Es kann sonach keinem Zweifel unterstehen, dass es mit dem *r* in pa., pr. °*rasa* eine besondre Bewandtnis hat. Mit pa. *sattari* 'siebzig' gegenüber ai. *saptatíṣ* neben *navuti, asīti* lässt sich nichts anfangen; nach den Lautgesetzen ist *r* aus *t* nicht erklärlich. Und auf die Beweiskraft von pr. *gaggarō* 'stammelnd' habe ich auch recht wenig Vertrauen. *gagg*° macht bei seiner Bedeutung den Eindruck eines onomatopoetischen Wortes, und es scheint mir gar wohl möglich, dass das klassische *gadgadas* auf gelehrter, an *gadati* 'redet' anschliessender Sanskritisierung jenes Worts beruht. Der Vorgang ist ja durchaus nicht ungewöhnlich. Eine ganz ähnliche Bildung wie *gaggarō* (d. i. *gag-gar*°) ist ai. *tittiríṣ* 'Rebhuhn' (d. i. *tit-tir*°), sicher ein onomatopoetisches Wort.

ai. *l̥* mi. *li* ein; aber aus *kli-* entstand nicht — durch Assimilation — *ki-*, sondern — mit Vokaleinschub — *kili-*: pr. *kilittō* 'gefertigt' — ai. *kl̥ptás*; vgl. pr. *kilissai* 'er quält sich ab' — ai. *kliśyatē*; s. Hematšandra 2. 106 und unten § 11, 21. Es ist dabei wohl zu beachten, dass sich *kiṇas* und *kuṇiš* aus keiner früheren Quelle nachweisen lassen als aus dem Mahabharata[1]). Älter ist die Entlehnung von *krímiš* 'Wurm', das schon frühzeitig — s. das Wörterbuch — neben dem ächt-altindischen *kŕ̥miš* = lit. *kirmis* (vgl. *kìrminas*, *kirmėlė̃*) erscheint. Aus dem frühmittelindischen **krimi-* ist späterhin, wie nach dem Obigen selbstverständlich, *kimi-* hervorgegangen: pa. *kimi*, pr. *kimī*; s. dazu Fick Wörterbuch I⁴ 30.

8. Bechtel, der die hier eben vorgetragene Erklärung nur als eine allenfalls mögliche gelten lassen möchte, hätte sich doch darüber äussern sollen, wie bei der Auffassung, die nach seiner Ansicht den Vorzug verdient, das *i*, *u* von *kiṇas*, *kuṇiš* zu deuten ist. *kuṇ°* könnte man ja freilich zusammen mit gr. κυλλ° aus idg. **kuln°* (mit ursprünglichem *u*) herleiten; so G. Meyer Griech. Gramm.² § 272; aber das griech. υλ kann auch altes *ol* vertreten (s. ebd. § 61)[2]); Fick a. a. O. 26 nimmt eine 'Wurzel' *kel-* als Grundlage von *kuṇiš* und κυλλός an. — *kiṇas*, das zuerst Bezzenberger BB. III 142 an lat. *callus* angeschlossen hat, enthält gewiss ein unursprüngliches *i*. Das hat bereits Fortunatov ausgesprochen, BB. VI. 216; aber sein Erklärungsversuch ist meines Erachtens unhaltbar. Schon Bezzenberger führt a. a. O. *kiṇas* mit Recht auf älteres **kr̥ṇas* zurück, indem er auf pr. *diṭṭhī* : ai. *dŕ̥ṣṭiš* u. ähnl. verweist; s. oben S. 159.

9. Die selben Bedenken erheben sich gegenüber der Fortunatov-Bechtelschen Fassung von *kuṭhāras* 'Axt' und *puṭas*

Es fällt mir begreiflicher Weise nicht ein, meine Erklärung von pa. *bārasa* usw. für sicher auszugeben; immerhin möchte ich sie J. Schmidt für Urheimat 24 ff. wenigstens zur Erwägung überweisen.

1) *kúṇāruš* RV. 3. 30. 8 soll nach den PW. 'lahm am Arm' bedeuten und mit *kuṇiš* zusammenhängen. Das ist aber höchst unsicher. Die einheimischen Erklärer und Ludwig nehmen das Wort anders, letzterer als Eigenname: was mir das passendste zu sein scheint.

2) Richtiger gesagt: griech. υλ braucht nicht notwendig idg. *ul* wiederzugeben. S. noch Kretschmer KZ. XXXI 377 ff.

(*puṭā*, *puṭī* 'Falte, Tüte'. Ersteres findet sich nach dem PW. erst in klassischen Texten; *puṭas* in seiner zweiten Bedeutung dagegen bereits in den Brahmanas. Bechtel vergleicht *kuṭhāras* mit lat. *culter* 'Messer' und lit. *kùlti* 'drehen'; Fortunatov fügt noch lit. *kálti* 'hämmern' hinzu. Die Verbindung von lat. *culter* und lit. *kùlti* wird sich der verschiedenartigen Bedeutung wegen kaum rechtfertigen lassen. S. übrigens zu *kùlti* Bezzenberger BB. XVII 215, wo das Wort mit lat. *percellō* usw. verknüpft wird. In dem *ul* des lat. *culter* steckt zweifellos entweder idg. *ol* oder *l̥*. Also enthält auch ai. *kuṭhāras* unursprüngliches *u*. Und ebenso *puṭas*, das mit griech. °πλάσιος und got. *falþan* zusammengestellt wird.

10. Fortunatov, der für solches *u* noch vier weitere Beispiele kennt — welche Bechtel nicht aufgenommen hat —, sieht die Vertretung von idg. *l̥* + Dental durch ai. *u* + Zerebral für die regelmässige an; a. a. O. 216 [1]. Wenn nun *aṭ* aus **alt* entstanden ist, so muss man doch wohl auch für *uṭ* ein älteres **ult* voraussetzen. Ich finde aber nichts, womit man die hiefür notwendige Annahme einer Umwandlung des alten — sagen wir urindischen — *l̥* in *ul* unterstützen könnte. In ai. *kl̥ptás* = pr. *kilitto* (s. oben) steckt ein gemeinindisches *l̥* an Stelle eines idg. *r̥*; s. Fick, a. a. O. 186 f. Sonst bleibt das ursprachliche *r̥* im Altindischen bekanntlich unverändert. Und idg. *l̥* ist durch *r̥* vertreten in: ai- *vŕ̥kas* 'Wolf' — lit. *vìlkas*; ai. *mr̥dúṣ* 'weich' — lat. *mollis* [2]; ai. *pr̥thúṣ* 'breit' — griech. πλατύς; ai. *bhŕ̥gavas* EN. — lat. *fulgur*; ai. *sr̥prás* 'fettig' — got. *salbon*; ai. *vŕ̥thā* 'vergebens' — lit. *veltui* [3]

1) Wieder anders Bury BB. XVII 342.

2) Fick a. a. O. 109. Andre stellen *mr̥dúṣ* mit griech. βραδύς zusammen. Zuletzt darüber Froehde BB. XVII 314 f. Die Wahrheit ist, dass dem ai. *mr̥dúṣ* 1) 'weich' 2) 'langsam' zwei europäische Wörter entsprechen: 1) lat. *mollis* 'weich', 2) griech. βραδύς 'langsam'. Vgl. die folgende Note. Dazu noch Zachariae KZ. XXVII 575 f.

3) J. Schmidt Vokalismus II 421, Bezzenberger BB. XII 79, Meringer BB. XVI 250. Hat Geldner Ved. Studien I 115 ff. diese Stellen übersehen oder absichtlich übergangen? Er meint, es "sollte auf die Kontinuität der Begriffsentwicklung vom vedischen zum klassischen Sanskrt mehr Gewicht gelegt werden"; und zur Probe wird uns gezeigt, wie *vŕ̥thā* von der ursprünglichen Bedeutung 'ungestüm' zur Bedeutung 'verfehlt, vergebens, umsonst' in der klassischen Sprache gekommen ist. Aber die baltischen Wörter,

u. a. m. Das letztgenannte Beispiel ist bei seiner isolierten Stellung gewiss vor dem Verdacht gesichert, sein *r̥* dem Ein-

---

die bei Bezzenberger verzeichnet sind, bedeuten doch auch 'unnütz, vergebens, umsonst', gerade wie *vr̥thā* im Sanskrt. Soll man nun den Zusammenhang des lit. *veltui*, lett. *velti* usw. mit *vr̥thā* 'umsonst' leugnen? Oder soll man auch für die baltischen Wörter 'ungestüm' als Grundbedeutung aufstellen? Ich halte eins für so verkehrt wie das andre; vgl. dazu Verf. BB. XIII 62 zu av. *spentō*.

Unter 1. *kṣi-* schreibt Grassmann im Wörterbuch: "Es entwickelt zwei Bedeutungen, 'wohnen' und 'herrschen', von denen die erstere vorzugsweise an den Stamm *kṣi-*, die andre an den Stamm *kṣaya-* geknüpft ist. Beide gehen auf den Begriff 'sicher wohnen, thronen' zurück". Wenn man nach Geldners Vorgang "von aller Etymologie, die nur allzu oft, statt ein Wegweiser zu sein, den freien Ausblick versperrt, absieht", so wird man gegen Grassmanns Bedeutungsvermittlung kaum Erhebliches einwenden können. Wer aber ein Weniges vom Iranischen versteht, der weiss, dass *kṣēti* 'er wohnt' und *kṣayati* 'er herrscht' etymologisch mit einander gar nichts zu thun haben (s. J. Schmidt Pluralbildungen 417 ff.), Grassmanns Versuch also einen 'Versuch am untauglichen Objekt' darstellt. Und diese selbe Meinung hege ich auch betreffs Geldners Erörterungen über das vedische und klassische *vr̥thā*. Im indischen *vr̥thā* können doch leichtlich zwei verschiedene ursprachliche Wörter zusammengefallen sein; s. die vorhergehende Note. Dann aber ist jeder Versuch, die verschiedenen Bedeutungen unter einen Hut zu bringen, '*vr̥thā*' in des Worts klassischem Sinn. "Dass wir zwischen zwei verschiedenen Bedeutungen Übergänge auffinden und aufstellen können, ist noch kein Beweis, dass diese Übergänge thatsächlich stattgefunden haben"; Ludwig Über Methode bei Interpretation des Rgveda 29. Welche 'Wurzel' in *vr̥thā* steckt (s. Geldner a. a. O. 118) ist recht gleichgiltig. Allmählich wird ja doch noch die Erkenntnis Platz greifen, dass wir nicht 'Wurzeln', sondern Wörter, Wörter mit klarer fester Bedeutung mit einander vergleichen müssen (s. Pedersen KZ. XXXII 271); in Geldner-Pischels Buch ist freilich von dieser Erkenntnis recht wenig zu spüren; s. insbesondere S. 139 ff.

Gegenüber J. Schmidts neuerlichen Ausführungen zu griech. ἔδοντες, ὀδόντες usw. (KZ. XXXII 329 ff.) erlaube ich mir bei der Gelegenheit folgendes anzumerken: 1) Der 'Zahn' braucht gar nicht nach irgend welcher Thätigkeit benannt zu sein, daher ich den Vorwurf, dass ich das Wort aus irgend einer Verbalwurzel (S. 330) nicht abzuleiten weiss, nicht schwer nehmen kann. Soll man denn glauben, die Indogermanen — oder ein beliebig andres Urvolk — hätten für die Gegenstände erst dann Namen zu finden gewusst, nachdem ihnen eine Thätigkeit irgend welcher Art daran aufgestossen war? — 2) Den Anklang der Wörter für 'Zahn' an die *nt*-Partizipien halte ich für etwas Zufälliges. Mir gilt die Schöpfung des Worts

fluss der Analogie zu verdanken. Warum dann aber nicht **vuṭhā?* Um das *r̥* zu erklären, müsste man schon abermals zur Dialektmischung seine Zuflucht ergreifen; s. oben S. 158. Entweder man müsste für den Dialekt X den Übergang von *l̥* in *ul* statuieren, oder — da es nicht eben wahrscheinlich, dass *r* und *l* sich sollten in verschiedener Weise entwickelt haben — man müsste einen vierten Dialekt W zu Hilfe nehmen, für den man den Wandel von *r̥*, *l̥* in *ur*, *ul* aufzustellen hätte. *r̥thā* würde dann aus dem Dialekt Y, *kl̥ptas* aus dem Dialekt Z[1]), *puṭas* aus dem Dialekt W stammen. Sind wir gezwungen, diesen Weg einzuschlagen? Ich glaube doch, es lässt sich noch ein einfacherer finden.

11. Das ai. Wort für 'Erde' *pr̥thivi* ist sicher von Haus

für 'Zahn' für älter denn die aller Partizipien. Ich sehe in **a°dont-*, **dont-* usw. ein 'Wurzelnomen', das sich nahe mit der in ai. *dáśma* 'Biss', ahd. *zanga* 'Zange' (vgl. das südd. '*Beisszange*') usw. enthaltenen 'Wurzel' berührt; dazu nach meiner Meinung auch griech. ὀδάξ, gegen J. Schmidt a. a. O. 331, 391 f. Man beachte noch das bemerkenswerte Nebeneinander von ai. *tīkṣṇadaṣṭras* und av. *tiži-daṣtrō* 'scharfzähnig'. *t* — *k* (*ƞ*) mag man als 'Wurzeldeterminativa' betrachten; Per Persson Wurzelerweiterung und Wurzelvariation 5 ff., 28 ff. Ich verweise speciell auf griech. ὀcτέον — arm. *oskr*, cambr. *ascurn* 'Knochen'; auch hier stehen sich *t* und *k* gegenüber; s. Fick BB. XVI 171, Verf. Studien II 12, Kretschmer KZ. XXXI 332; und mit ai. *ásr̥t* — *ásr̥k* 'Blut' ists nicht wesentlich anders. Das armenische *atamn* 'Zahn' könnte aus *°mpn* entstanden sein (vgl. dazu Verf. a. a. O. 94 ff.), mit einem dritten 'Wurzeldeterminativ' *p*; vgl. Per Persson a. a. O. 52 f. No. 16, Verf. a. a. O. 14 Note (zu lat. *languidus*, *lassus*, ksl. *slabŭ*, an. *slakr* usw.) und griech. ὀcφῦc, das vielleicht — gegenüber ai. *ásthi*, griech. ὀcτέον, arm. *oskr* — ein idg. **osph°* wiedergiebt, wie Kretschmer a. a. O. meint. Wegen der in arm. *atamn* vorliegenden Erweiterung mit einem *n*-Suffix verweise ich auf av. *dantānō* 'Zähne' und auf arm. *akn* 'Auge', *otn* 'Fuss', *srunk* 'Schienbeine', *unkn* 'Ohr' (Bugge Beiträge z. Erl. d. arm. Spr. 24) als Gegenstücke von lit. *ak-ìs*, griech. πόδ-εc, lat. *crūr-a*, lit. *aus-ìs*: alles ebenfalls Bezeichnungen von Körperteilen; s. Bloomfield Adaptation of Suffixes 3 ff., Verf. IF. I 317 f. Note. Der Gen. Sing. zu *atamn* : *ataman* würde als Neubildung anzusehen sein — lautgesetzlich wäre *°mpan* —, und zwar nach *serman* : *sermn* u. dgl. m. — 3) In BB. XVII 98 f. mich über arm. *utel* 'essen' zu äussern, bestand keine besondre Veranlassung. Ich habe darüber BB. X 294 gesprochen; s. auch Bugge KZ. XXXII 35. Zur Herkunft des *u* (= idg. *ō*) s. jetzt Verf. IF. III 15 unten, 63.

1) Vgl. lat. *corpus*.

aus nichts andres als das Femininum zu *pṛthúṣ* 'breit'; s. dazu Verf. BB. XV 9, XVII 340. Das Prakrtwort dafür lautet *puḍhavī*. Es setzt dies zweifellos ein älteres **puṭhavī* voraus; der Übergang der zerebralen Tenuis in die Media ist eine bekannte Erscheinung; vgl. Hematšandra 1. 195, 199; das Pali bietet noch die Tenuis, vgl. pa. *bhaṭō* 'Soldat' — pr. *bhaḍō*, pr. *paṭhati* 'er rezitiert' — pr. *paḍhai* usw. Nun steckt in *pṛthúṣ* sicher ein altes *l̥*, vgl. gr. πλατύς. Dadurch wird es nahegelegt, das Verhältnis von ai. *pṛthivī* zu jenem vorauszusetzenden **puṭhavī* so aufzufassen, wie es Bechtel a. a. O. 386 für ai. *jartúṣ* 'Mutterleib' — *jaṭháram* dass. vorschlägt, und in *uṭ* einen weitren Fall normaler Vertretung des idg. *l̥t* zu erkennen. Nun finden wir aber neben *puḍhavī* auch pr. *puhavī*, *puhaī*, und dem ai. *pṛthúṣ* gegenüber steht pr. *puhu*, fem. *puhuvī*. Das *h* darin kann dem *ḍh* von *puḍhavī* nicht gleich gesetzt werden, sondern es weist auf älteres *th*. Und in der That lauten im Pali die Wörter: *puthu* 'breit', *puthuvī*, *puthavī*, *pathavī* 'Erde'. Aber daneben kommt auch wieder *paṭhavī* vor, mit der Zerebralis. Sollen wir annehmen, dass *puthavī* und *paṭhavī* aus einer lautlichen Vermischung von **puṭh*° (pr. *puḍhavī*) und **path*° (pa. *pathavī*) hervorgegangen seien? Gar einfach ist das nicht. **puṭh*° würde direkt auf das urind. **pl̥th*° = idg. **pl̥th*° zurückgehen. Aber **path*°? Es kann nur auf eine ältere Form mit *r* zurückgeleitet werden — **plath*° hätte **plath*° oder **pilath*° ergeben, vgl. *plavati*, *pilavati* zu ai. *plavati*[1] —: also entweder auf **prath*°, vgl. ai. *práthiṣṭhas*, skr. *prathúṣ* 'breit'[2]), *prathivī* 'Erde' (im MBh., s. PW.), oder auch auf **pr̥th*°, mit *a* = *r̥*[3]), jedenfalls also auf diejenige Form, die das Wort im Dialekt Y (s. oben 158) gewonnen haben würde.

---

1) *l* erfährt keine Assimilation an vorhergehende Laute; s. oben S. 161. Pa. *sēmhō* neben *silēsumō*, pr. *simbhō*, *sēmbhō* 'Phlegma' zu ai. *ślēṣmá*; pa., pr. *saṇhō*, inschr. *sakhina*° (Bühler ZDMG. XLI 19) 'glatt, fein' zu ai. *ślakṣṇás*; pa. *abhikkantō* 'erschöpft' neben *kilantō* zu ai. *klāntás* setzen eine Nebenform mit *r* voraus. — Wegen *sakhina*° : *saṇhō* vergleiche man pa. *tasinā* 'Durst': pr. *taṇhō* 'durstig' gegenüber ai. *tṛṣṇā* und pr. *kasinō* : *kaṇhō* 'schwarz' gegenüber ai. *kṛṣṇás*. — Zu pr. *laṇhō* : ai. *ślakṣṇás* s. Jacobi Erzählungen XXXII Note.

2) Dazu Brugmann Grundriss II 394.

3) S. unten § 48 Note.

12. Ich glaube nicht, dass irgend Jemand auf den Einfall kommen wird, zur Erklärung des Zerebrals in pa. *paṭharī*, pr. *puḍharī* auf ursprachliche Lautverhältnisse zurückzugreifen. Sicher ein indogermanisches *r*, nicht *l* enthalten die aind. Wörter *prathamás* und *práti*; vgl. griech. πρῶτος und πρότι. Dem ersteren entspricht pa. *paṭhamō*, pr. *paḍhamō* (auch *paḍhumō*), dem letztern pa. *pati* und *paṭi*, pr. *pai* und *paḍi*. Beames a. a. O. I 321 meint: "*práti* seems at an early period to have become in common speach **parti*. We do not find any instances of it in this form, but it is only through such a form as this that the pr. *paḍi*, which is the regular equivalent for skr. *práti*, could have arisen." Man könnte freilich zur Unterstützung des hier vorausgesetzten ind. **párti* auf das kret. πορτί verweisen (s. übrigens Brugmann I. Müllers Handbuch II² 219). Aber pa. *paṭhamō* = pr. *paḍhamō*? Sollen wir es auch auf **parth°* zurückführen (Beames a. a. O. 272)? Die Fälle von Umstellung eines *r* 'especially in Hindi and Panjabi', die Beames a. a. O. 320 aufzählt, haben keinerlei Beweiskraft. Es handelt sich um Eigennamen. Damit lässt sich aber nicht viel anfangen. Für skr. *pratāpas* erscheint als Eigenname die Form *partāb*, aber in der Bedeutung 'Würde, Überlegenheit' lautet es schon im Pali *patāpō* und im Prakrt *payāro*. In lautgesetzlicher Entwickelung wäre das Wort im Hindi zu **paāv* oder **paāu* geworden, vgl. *tāv*, *tāu* 'Hitze' = skr. *tāpas*. [Ist *partāb* iranisch?]

13. Beames' Erklärung von pr. *paḍi* ist durchaus zu verwerfen. Die unmittelbare Nachbarschaft des *r* ist keineswegs die Bedingung für den Übergang des *t* in *ṭ*. "Die dentalen Explosivlaute gehen (in mittelindischen Dialekten) auch unter dem Einflusse eines *r*-Lauts, häufig aber selbst ohne erkennbare Ursache, allem Anschein nach nur auf Grundlage einer überwiegenden Neigung gewisser Dialekte zur zerebralen Zungenstellung in Zerebrale über; noch ausgeprägter als bei den Explosivlauten zeigt sich die Tendenz zur Zerebralisierung im allgemeinen beim dentalen Nasal"; von Bradke ZDMG. XL 681; vgl. zu der daselbst angeführten Litteratur noch Jacobi a. a. O. XXIX. XXXIV, Zachariae BB. XI 325. Auf irgend einem Dialektgebiet — so wird man anzunehmen haben — wurden schon frühzeitig alle arischen inlautenden Dentallaute in Zerebrale umgesetzt. Aus diesem Dialekt (A)

stammen ai. *naḍás* 'Rohr' neben *nadás*[1]), skr. *aṭati* 'er geht'[2]) neben *atati* u. dgl. m. Auf einem zweiten Dialektgebiet wurden von diesem Wandel nicht alle (inl.) Dentalen betroffen, sondern nur diejenigen, welche, entweder direkt oder durch bestimmte Laute getrennt, auf ein *r* folgten. Und zwar sind hier wieder zwei Unterdialekte zu unterscheiden: in dem einen (B), den wir uns als Nachbarn des Dialekts A zu denken haben, wurden alle Dentalen nach *r* von der Zerebralisierung ergriffen, in dem zweiten (C) dagegen nur die Nasalis[3]). Die Verwandlung des *n* in *ṇ* nach *r*[4]) scheint über das ganze indische Sprachgebiet verbreitet gewesen zu sein; sie findet bekanntlich schon im Ṛgveda regelmässig statt; zu den wenigen gleichartigen Ausnahmen bei Whitney Grammar ² § 195 b s. Grassmann Wörterbuch 1162, Aufrecht KZ. XXVII 220, Benfey Kl. Schriften I 1 307. Man beachte noch, dass im gewöhnlichen Prakrt (Mahārāṣṭrī; M) jedes inlautende *n* als *ṇ* erscheint. So erhalten wir die Stufenfolge: 1) Jeder Dental wird zur Zerebralis (Dialekt A); 2) jedes *n* wird *ṇ* (Dialekt A und M); 3) jeder Dental nach *r* wird zerebral (Dialekt A, M und B); 4) jedes *n* nach *r* wird *ṇ* (allgemein). Ich erinnere vergleichsweise an die Vertretung der urdeutschen Medien (tönenden Spiranten) im Althochdeutschen. In Oberdeutschland wurden sie alle zu Tenues, in den nördlich angränzenden Gebieten nur *d*, während in Mitteldeutschland überhaupt keine Veränderung eintrat. Der Fall ist ganz ähnlich gelagert. Ein von einem beliebigen Dialektgebiet ausgehender, hier allgemein stattfindender Lautwandel kann sich auf den Nachbargebieten nur unter einschränkenden Bedingungen vollziehen, während er, noch weiter hinaus, überhaupt nicht mehr eintritt.

Um wieder zum Indischen zurückzukehren: so lässt sich für den Dialekt C, dem etwa die Sprache der vedischen Schriften entspricht, grundsätzlich vermuten, dass er am meisten noch mit Wörtern aus dem nächstbenachbarten Dialekt B durchsetzt sein wird, während solche aus M in geringerer Anzahl, noch seltener solche aus A zu erwarten sind. Wenden wir das auf

1) Doch s. jetzt Horn Grundriss d. neup. Et. 237. [Korr.-N.]
2) Wegen pr. *aḍai* s. Pischel zu Hematšandra 1. 175.
3) Von bestimmten Fällen abgesehen, auf die ich hier nicht einzugehen brauche.
4) S. noch Jacobi a. a. O. XXIX § 22.

unsern besondern Fall an, so ergiebt sich: die Zahl der Lehnwörter mit zerebraler Muta hinter *r* wird grösser sein als die mit zerebralem Nasal ohne vorhergehendes *r*, während solche Wörter, darin eine zerebrale Muta auftritt, ohne dass ein *r* vorhergeht, verhältnismässig am seltensten begegnen werden.

Ich hoffe, dass die vorausgehenden Erörterungen keinen Zweifel mehr darüber lassen, wie man pr. *puḍhavī* aufzufassen hat. Es geht durch **pruṭhavī* auf altind. **pṛṭh°*, d. i. die dialektische Nebenform (B) des vedischen *pṛthivī́*, welches zu *puhavī* führte. S. E. Kuhn a. a. O. 37.

14. Wären skr. *kuṭhāras* 'Axt' und *puṭas* 'Falte, Tüte' nicht überliefert, so würde gewiss Niemand anstehen, die Erklärung, die sich uns für pr. *puḍhavī* gegenüber gr. πλατύς ergeben hat, auch auf pa. *kuṭhārō*, pr. *kuḍhārō* und auf pa. *puṭō*, pr. *puḍo* gegenüber lat. *culter* und got. *falþan* anzuwenden. Ich meine aber, wir dürfen uns davon auch durch jene Wörter nicht abhalten lassen. Skr. *kuṭhāras* und *puṭas* sind ebenso aus irgend einem mittelindischen Dialekt entlehnt, wie die beiden oben S. 161 besprochenen Wörter *kiṇas* und *kuṇiṣ*. An der Thatsache, dass *puṭas* schon in den Brahmanas vorkommt, darf man sich nicht stossen. Bietet doch bereits der Ṛgveda genug Prakṛtisches, wie man ja längst anerkannt hat; s. Ascoli Vorlesungen 184. Vgl. z. B. *śithirás*, später *śithilás*[1]) bei Zachariae BB. XI 325; s. ferner von Bradke ZDMG. XL 677 f. und unten[2]). Einen vollen Beweis meiner Annahme, wenigstens für das erste der beiden Wörter, erblicke ich in gudź. und si. *kuhārō*. Beames a. a. O. 270 meint darin "an isolated instance of *ṭh* passing into *h*" erkennen zu dürfen. In der That aber verhält sich *kuhārō*, mit *h* als dem normalen Vertreter eines ältern *th*, zu hi. *kulhārī*, pa. *kuṭhāro*, pr. *kuḍhāro* genau so wie pr. *puhavī* zu *puḍhavī*.

1) Deren Verbindung mit ahd. *hadara*, z. B. bei Kluge Paul's Grundriss I 324 ist aufzugeben.

2) Ich erinnere bei der Gelegenheit an einige altindische Wörter in prakṛtischer Lautform, die, wie es den Anschein hat, ganz in Vergessenheit geraten sind. *vṛkkā́u* 'Nieren' im AV. und später, daneben *vṛkyḗ* TS.; vgl. av. *veredka, veretka* (ZPGl.), pamird. *velk* (Tomaschek zentralas. Studien II 787), pa. *vakkaṃ*. Das Wort fehlt bei Spiegel arische Periode 65. (S. übrigens auch ZDMG. XLII 155.) — *pippalam, pippalī* im RV. und sonst 'Beere', später 'Pfeffer'. Das Zusammentreffen mit lat. *piper* ksl. *piprŭ* ist doch kaum blos zufällig. Vgl. übrigens pa. *pipphalī* mit auffälligem *ph*.

15. Von Bechtels 16 beweiskräftigen Beispielen bleiben sonach nur mehr 12 übrig, und zwar:

a) 1. *jaṭā* 'Flechte', 2. *paṭalam* 'Hülle', 3. *paṭuṣ* 'scharf', 4. *vaṭas*, *vaṭī* 'Strick', 5. *sphaṭitas* 'gespalten', *phaṭā* 'Haube der Schlange', 6. *hāṭakam* 'Gold', 7. *jaṭháram* 'Bauch';

b) 8. *āṇíṣ* 'Zapfen der Wagenachse', 9. *pāṇíṣ* 'Hand';

c) 10. *pāṣyàm* 'Gestein', 11. *bhaṣás* 'bellend', *bhāṣate* 'er spricht', 12. *laṣati* 'er begehrt', *abhilāṣas* 'Begehr'.

Die Wörter No. 1, 3—6 und 12 finden sich erst in der nachvedischen Litteratur, No. 4 nur bei Lexikographen[1]); der Rgveda hat No. 7—11.

16. Wie Bechtel die Ausnahmen von seiner Regel zu erklären sucht, wurde schon oben S. 157 erwähnt. Er teilt sie, wie dort angeführt wurde, in drei Klassen; für die erste gibt er eins, für die beiden andern je drei Beispiele, zusammen also sieben, und zwar:

a) 1. *gáldayā* (s. oben S. 157);

b) 2. *jartúṣ* 'Mutterleib', 3. *márdhati* 'vernachlässigt', 4. *mūrdhá* 'Kopf';

c) 5. *káṭas* 'Geflecht', 6. *káṭukas* 'scharf', 7. *kaṇás* 'einäugig'[2]).

Von diesen Wörtern kommen alle ausser *jartúṣ*, das sich nur in den Unadisutren findet, bereits in vedischen Schriften vor, fünf davon im Rgveda. Es böte also nach Bechtel der Rgveda fünf Wörter, die seiner Regel entsprechen, und fünf, die ihr widersprechen. Zu den letztern kommt aber gleich vorab sicher noch eins hinzu, das Bechtel zwar erwähnt, aber nicht ausdrücklich als Ausnahme bezeichnet hat: 8. *kaṭás* 'Grube' gegenüber dem gleichbedeutenden *kartás* — s. auch *kŕ̥tā* — oder umgekehrt, je nachdem man dem vorausliegenden idg. Wort *r* oder *l* zuweist. Das Erstere hat jedenfalls mehr für sich; s. Bechtel 387.

1) Es fehlt auch im Mittelind.

2) Ksl. *krŭnŭ* 'stutzohrig'. Vgl. ai. *karṇás* 'stutzohrig', das mit *kárṇas* 'Ohr' (s. unten § 45) nichts zu thun hat, entgegen Geldners Meinung Ved. Studien I 338, wo aber die slavischen Wörter offenbar übersehen sind. *kāṇás* und *karṇás* sind etymologisch gleich (S. 193), ksl. *krŭnŭ* bildet die Ablautsform dazu. Die Grundbedeutung des Worts mag 'verstümmelt' gewesen sein; s. J. Schmidt Vokalismus II 25, 213, 502. Dass av. *karena-* in Jt. 5. 93 durchaus gerade 'taub' bedeuten müsse, geht aus der Stelle nicht hervor; doch s. np. *karr* 'taub'.

17. Dass ein Wort wie *pūrṇás* 'voll' — lit. *pìlnas*, got. *fulls* — zu den eigentlichen Ausnahmen nicht gerechnet werden darf, gebe ich Bechtel unumwunden zu; s. auch oben zu *praphultas* usw. (S. 158), ferner *pūrtíṣ* 'Füllung', *vṛtás* 'gewählt' u. ähnl.[1]). Über *ū́rṇā* 'Wolle' aber — lit. *vìlna*, got. *wulla* — komme ich nicht ganz so leicht hinweg. Das indogermanische Wort bedeutete doch eben nichts andres als 'Wolle'. Ist nun dies, wie Bechtel 229 meint, mit **u̯əl̄nā* anzusetzen — wo *l̄* den langen Konsonanten *l* darstellen soll —, so bleibt, wenn nicht auch *ū́rṇā* in die zweite Klasse der Ausnahmen eingereiht werden soll, kaum etwas andres übrig, als die Annahme frühzeitiger volksetymologischer Umgestaltung. An welches urindische Wort mit *r* (= idg. *r*) könnte es wohl angeschlossen worden sein? Etwa an *úraṇas* 'Widder' *úrā* 'Schaf' — griech. εἶροс, lat. *vervēx*? — Ich erwähne gleich hier noch *svàrṇaram* 'Lichtglanz', das Bechtel nicht berücksichtigt hat. Es gehört zweifellos, zusammen mit av. *h̯varenō*, ap. °*farnā* usw., zu lat. *sōl*, got. *sauil*, enthält also ebenfalls idg. *ln*. S. dazu Geldner 3 Yasht 2, 23, Ludwig Rigveda VI 135 zu RV. 1. 70. 5, Verf. IF. I 187. Wenn man behaupten wollte, *rṇ* sei dem Einfluss von *svàr* zu danken, so ist dies nicht ganz so einfach, als es auf den ersten Blick zu sein scheint. Ich gebe aber zu, dass die Erklärung sich verteidigen lässt.

18. Es ist mir nicht klar geworden, warum Bechtel es verschmäht hat — S. 383 Note 1 —, die spätere Literatur zu der von Fortunatov im Jahre 1881 angeregten Frage zu berücksichtigen. Nur zwei Wörter haben noch im Vorbeigehen Erwähnung gefunden: ai. *sthū́ṇā* 'Säule' und *kā́ṣṭhā* 'Rennbahn'.

Zu *sthū́ṇā* wird a. O. bemerkt: "Grösseres Interesse darf Windischs Zusammenstellung des ved. *sthū́ṇā* mit ahd. *stollo* (KZ. XXVII 168) beanspruchen, da man *sthū́ṇā* von avest.

---

1) *śīrtás* heisst 'gemischt', nicht 'gekocht', wie Fick, Wörterbuch I[4] 21, 424 angibt; es gehört also zu griech. κεράννυμι, nicht zu lit. *szil̃tas* 'warm'. — In Studien I 76 Note habe ich J. Schmidt insofern Unrecht gethan, als ich das von ihm aufgeführte *praṇa-* auf 1. *prāṇá-* im PW. statt auf 2. *prāṇa-* bezog, das bei Lexikographen als Synonymon von *pūrtá-* verzeichnet wird. Im Übrigen erhalte ich meine Aufstellung über den etymologischen Wert des *ē* vor *n* aufrecht; s. noch Studien II 102 f. Note.

stūna 'Säule' nicht trennen kann". Das Letztere ist ohne Zweifel richtig[1]); aber eben dadurch wird Windischs Zusammenstellung in höchstem Grade gefährdet. Ich schliesse mich jetzt der von J. Schmidt KZ. XXXII 385 f. vorgeschlagenen Erklärung an. Zwar schreibt Bechtel a. a. O. 384: "... eine nicht durch bestimmte Laute hervorgerufene Ersetzung der Dentale durch Linguale kennt die vedische Sprache im Allgemeinen nicht; sie weist in solcher Lage entweder bloss den Dental auf, oder sie besitzt neben der durch den Lingual ausgezeichneten Form die den Dental enthaltende ... Neben *naḍás* 'Schilfrohr' steht *nadás* ..."[2]). Die Thatsache aber, dass neben *sthū́ṇā* nicht auch ein **sthū́nā*, mit dentalem Nasal bezeugt ist, wird doch nicht etwa als Beweis gegen die angenommene Fassung J. Schmidts verwertet werden sollen. Wenn uns die Texte von zwei möglichen Formen beide überliefern, so ist das doch nur eben ein glücklicher Zufall. Das Lateinische bietet uns zwar noch *dacruma* neben *lacruma*, aber ausschliesslich *lēvir* (gr. δαήρ). Der Fall hat, wie man nicht verkennen wird, mit dem unsern eine grosse Ähnlichkeit. Übrigens sind wir gar nicht einmal gezwungen, *sthū́ṇā* für ein Lehnwort (aus M; oben S. 167) zu nehmen. *ṇ* ist überall so häufig lautgesetzlich entstanden, dass es leicht auf dem Weg der Analogie verschleppt werden konnte[3]). S. übrigens § 19 u. f. So fern, wie ich glaube, Bezzenbergers Verbindung von 9. *kā́ṣṭhā* mit lat. *currere* das Richtige trifft (S. 386 f.), so bildet das Wort einen weitern Fall zu der dritten Ausnahmeklasse.

Ich halte es nicht für überflüssig, das sonstige Material, das mir da und dort aufgestossen ist[4]), hier zusammenzutragen. Je vollständiger wir den Stoff beisammen haben, desto zuversichtlicher dürfen wir hoffen, die Frage zum Entscheid bringen zu können.

1) Gegen Per Persson Wurzelerweiterung 142 Note.

2) S. auch unten § 55. [Vgl. übrigens S. 167 Note 1.]

3) So z. B. *sám piṇak* nach **prá piṇak*? Umgekehrt: skr. *tṛpṇōti* — ved. *tṛpṇōti* u. a. Whitney Grammar[2] § 190 ff., unten § 19 Note 2.

4) Ich brauche diesen Ausdruck nicht ohne Absicht. Eigens zu dem Zweck gesammelt habe ich nicht. Es mag mir also manches entgangen sein. — Ein paar eigne Zusammenstellungen sind weiter unten gegeben: § 45 Note.

19. Windisch a. a. O. unterstützt Fortunatovs Regel mit sechs Nummern. Davon sind zwei, No. 4 und 5, der Vokalisation wegen von vorn herein zu streichen[1]. Ebenso No. 3: *maṇiṣ* 'Perle, Juwel', das zu lat. *monīle* usw. gehört; s. Fick Wörterbuch I[4] 110, Schrader Sprachvergleichung[2] 487, J. Schmidt a. a. O.; auch av. *minu* dürfte heranzuziehen sein, vgl. ai. *sínam* neben *sánitiṣ* u. a. bei Verf. BB. XVII 114 f. — Äusserst zweifelhaft ist die Zusammenstellung von **dharāṇa-* (No. 6), das aus einem in den Unadisutren verzeichneten *dharāṇaka-* herausgeschält wird, mit gr. θυέλλα. Den Ausgang *āṇa-* bietet z. B. auch *kalyáṇa-*. Soll auch hier *-ln-* zu Grunde liegen? S. Leumann KZ. XXXII 309. — Auch für *sthāṇúṣ*, das unter No. 1 neben *sthúṇā* aufgeführt wird, empfiehlt sich J. Schmidts Erklärung des *ṇ*[2]. — Das wenigst unsichre unter Windischs Beispielen ist *tūṇas* (°*ṇu*, °*ṇiṣ*) 'Köcher', das man schon längst mit gr. τελαμών usw. verbunden hat. In vedischen Schriften kommt das Wort noch nicht vor. S. unten § 50.

20. Froehde BB. X 298 f. hat ai. *piṇḍas* 'runde Masse, Klumpen', ein bereits im Ṛgveda bezeugtes Wort, mit lat. *pila* 'Ball', ags. *flint* 'Kiesel' und nhd. *filz* zusammengestellt, während man es sonst gewöhnlich mit *pináṣṭi*, *piṣánti* 'stampfen' in Beziehung bringt. Den Zusammenhang von *piṇḍas* mit ags. *flint* halte ich für ganz glaubhaft; auch griech. πλίνθος 'Ziegelstein' wird anzuschliessen sein, s. Kluge Wörterbuch unter *flinte*. Aber "**pilnd*" lässt sich doch unmöglich als dessen indogermanische Grundform ansetzen. Für die Existenz der idg. Gruppe *lnd* giebt es keinen Beleg; s. Brugmann, Grundriss I 230[3].

---

1) Bei der Besprechung von *ēṇas*, *ēṇī* 'schwarze Antilope' hätte doch auch *éta-*, *énī-* erwähnt werden sollen. Wenn *ēṇas*, *ēṇī* und *vēṇiṣ*, *vēṇī* 'Haarflechte' wirklich zu lit. *élnis* und lat. *vallus* gehören, so ist ihr *ē* als mittelindischer Vertreter von altindischem *ṛ* zu fassen wie in *édhatē* (?, Verf. IF. III S. 21 Note), *gēhám* u. a. (von Bradke ZDMG. XL 684 f.).

2) Umgekehrt bietet *kṣepnúṣ* unregelmässiges *n*. S. oben S. 171 Note.

3) Brugmann schreibt dort: "Die nasalierten Formen von Wurzeln auf Liquida + Konsonant ... liefern mit den besten Beweis für die Existenz von sonantischen Liquiden in vorhistorischen Zeiten". Auffälliger Weise hat Bechtel a. a. O. 128 ff. bei dem Kapitel "Schwächung des *e* in Verbindung mit Nasalis oder Liquida" dies Argu-

21. Von der selben Anschauung ging wohl auch Bechtel aus, als er bei der Musterung der Fortunatovschen Beispiele *kāṇḍas* 'Abschnitt', *khaṇḍas* 'lückenhaft; Abschnitt', *kuṇḍas* 'Krug, Topf' und *muṇḍas* 'kahl, geschoren' ausschied; s. auch Ficks Bemerkung zu *kuṇḍas*, *kuṇḍalam* im Wörterbuch I[4] 26. Zwar für *kuṇḍas* und *muṇḍas* lässt sich allenfalls noch mit der Aufstellung einer Grundform mit sonantischem *l* auskommen; s. Per Persson Wurzelerweiterung 37. Die Existenzmöglichkeit eines idg. **klndom* bestreite ich durchaus nicht; das *n* darin wäre dem Einfluss einer Präsensbildung siebenter Klasse (indischer Zählung) zu verdanken; s. Froehde BB. III 303, Verf. KZ. XXIX 506 Note. Dann aber erklärt sich das *u* wie das in skr. *kuṭharas* und pr. *puḍhavī*; *ku°*, *mu°* weisen zunächst auf **kru°*, **mru°* und weiter auf **kr°*, **mr°*; *l* wäre nicht verloren gegangen; vgl. pa. *kilanto*, pr. *kilanto*, inschr. *kilantē* (Dhauli, Sep. Ed. I 12) = ai. *klāntás*; pa. *milato*, pr. *milāṇō* zu ai. *mlānás*[1]) und anderseits pa., pr. *musa* = ai. *mṛ́ṣā* (Hematšandra 1. 136), pr. *muo* = ai. *mṛtás* u. a. Jedenfalls sind *kuṇḍas* und *muṇḍas*, beide erst nachvedisch, wiederum Entlehnungen aus dem Mittelindischen, wie auch ihr *u* sich erklären mag. Fick a. a. O. 110 vergleicht das Dhatupathaverbum *muṇḍati*, dem er die Bedeutung 'rein, blank, sauber sein' gibt[2]), mit lat. *mundus*, *mundare*. Im Pali und später kommen beide Wörter vor[3]).

22. Von dem Ansatz eines °*ălnd*° für *kāṇḍas* und *khaṇḍas* ist auch Fortunatov zurückgeschreckt. Er meint: "Ai. *kāṇḍa-* ist wahrscheinlich aus **kaldna-*, *kadna-* entstanden, mit Metathesis von *dn* in *nd*", und zu *khaṇḍa-* bemerkt er:

ment unberücksichtigt gelassen. — A. a. O. 129 zitiert mich Bechtel dafür, dass die Iranier silbebildende Liquidae nicht gesprochen hätten. Ich habe aber an der zitierten Stelle BB. VII 185 nur gesagt, das arische *r̥* sei im Avestischen zu *er* geworden. Das ist doch etwas Andres. Ohne die Annahme eines arischen *r̥* komme ich nicht durch.

1) S. oben S. 161.

2) Vermutlich nach Westergaard Radices 137 b, wo für *muṇḍatē* (so!) auch "*śuddhiṣ* purificari, purum esse" verzeichnet wird. S. aber Böhtlingk Panini 63* f., 91*: *khaṇḍane*, *pramardanē*, *mārjanē*. *muṇḍayati* bedeutet 'er scheert'.

3) Zur mittelindischen Gestaltung der Gruppe *rn* + Muta dentalis vgl. pa. *raṇṭam*, pr. *rēṇṭam*, *riṇṭ°*, *ruṇṭ°* (Hematšandra 1. 139) = skr. *r̥ṇtam*; pr. *ruṇḍam*, *raṇḍ°*, *riṇḍ°* = skr. *r̥ṇdam*.

"aus **khaldna, *khaḍna-*"[1]). Warum hat denn nicht auch *kh*° langes *a*? Und welcherlei Thatsachen lassen sich zu Gunsten der angenommenen Umsetzung von *dn* in *ṇḍ* anführen? Dagegen spricht sowohl *mṛḍnati* im Wurzelverzeichnis, das schwerlich für eine pure Grammatikererfindung angesehen werden kann (Verf. Studien II 173), als auch der Gen. Plur. der Sechszahl *ṣaṇṇám*[2]).

23. Ein drittes Wort mit *-aṇḍ-* bespricht Johansson KZ. XXX 442: *maṇḍati* 'er schmückt' usw. Zwar führt er selbst *maṇḍ*° nicht ausdrücklich auf **malnd*° zurück, wohl aber geschieht dies unter Berufung auf ihn bei Per Persson a. a. O. 37, und es ist auch kaum zweifelhaft, dass damit Johanssons Meinung getroffen wird. Den Wörtern lat. *mollis*, ksl. *mladŭ*, air. *mall* und skr. *maṇḍati* wird auch lat. *blandus* zugesellt, das aus **mlando-* hergeleitet wird, der 'Wechselform zu **mal-n-d-*'. Ich finde nichts, was uns, die Richtigkeit jener Zusammenstellungen vorausgesetzt, verbieten möchte, das skr. *maṇḍ*° durch **mrand*° auf **mland*° = lat. *bland*° zurückzuleiten, also auch dies Wort als entlehnt aus einem Prakrtdialekt anzusehen[3]). Das Gleiche lässt sich danach auch für *kaṇḍa-* und *khaṇḍa-* behaupten; allenfalls auch für *kaṇḍúṣ* 'kratzen' bei Per Persson a. a. O. 38; doch hat die hier vorgeschlagene Verbindung mit lit. *skéldėti* 'sich spalten' sehr wenig Überzeugendes[4]). Ein klassischer Zeuge für die Ersetzung von X*ran* + Dentalis durch X*aṇ* + Zerebralis ist pr. *gaṇṭhi* 'Knoten' = ai. *granthíṣ* (Hematšandra 4. 120); im Pali stehen *gaṇṭhi* und *ganthō* neben einander[5]), ebenso wie *paṭhavi* und *pathavī* zu ai. *pṛthivī́*, s. S. 165.

1) Wegen des ebd. erwähnten *khaḍgás* 'Schwert' wäre doch auch das gleichbedeutende lit. *kárdas* zu berücksichtigen. S. übrigens Frankfurter KZ. XXVII 222.

2) *ṣaṇṇám* ist natürlich nach den Auslautsgesetzen aus *ṣáṭ* gebildet, so gut wie *ṣáṇmāsyas*. Zum zweiten *ṇ* (Panini 8. 4. 42) vgl. *ṣáṇṇavatiṣ* und *ṣaḍḍhá* neben *ṣaḍḍhā* (und *ṣoḍhá* KZ. XXIX 576); ferner *tṛṇṇás*, *kṣuṇṇás* (Verf. Studien II 98). — Wegen der von Bugge BB. XI 10 fürs Indogermanische behaupteten Umstellung von *dn gn* in *nd ng* s. a. a. O. 95 f.

3) Auch die Herleitung aus *mrnd*° ist zulässig; s. oben S. 173 Note 3.

4) Bei Ascoli Zigeunerisches 46 wird gesagt: "skr. *kaṇḍū* (= *kanrū*)".

5) Vgl. dazu Beames a. a. O. III 59.

24. Übrigens tritt die Zerebralisierung der Gruppe *n* + Dentalis nicht nur nach *r* auf, sondern auch unmittelbar vor *r*, das natürlich nach den prakrtischen Lautgesetzen untergehen musste. Das vedische *āṇḍám*, klassische *aṇḍás* 'Ei' (auch, mit anderm Geschlecht, 'Hode') haben Bury BB. VII 340 und neuerdings Bugge IF. I 442 mit ksl. *jędro* 'Hode' zusammengebracht. Letzterer leitet entsprechend das ved. *maṇḍūkas* 'Frosch' aus **mandr°* her, wozu er ein Gegenstück im arm. *moλēz* 'Eidechse' findet. Sicherer scheint mir der Vergleich von ved., nachved. *daṇḍá-* m., n. 'Stock, Stab, Keule' mit gr. δένδρον, δένδρεον. Der Einwand, den man wegen pa., pr. *čandō* = ai. *čandrás*[1]), wegen pa., pr. *indō* = ai. *índras* u. a. erheben könnte, erledigt sich durch den Hinweis auf pa. *pathavī* neben *paṭhavī*, auf pr. *puhavī* neben *puḍhavi* gegenüber ai. *pr̥thivī* usw., S. 165 f. und § 40.[2])

25. Nach alle dem halte ich es kaum mehr für zweifelhaft, wie man das Verhältnis des ai. *piṇḍas* zum ags. *flint* zu fassen hat. Die gemeinsame Grundform ist **plindas*, *piṇḍas* aber setzt als unmittelbare Vorstufe eine Form mit *r* : **prindas* voraus, woraus es nach prakrtischen Gesetzen hervorgegangen ist. Das Wort ist auch in mittelindischen Schriften — pa., pr. *piṇḍō* — bezeugt.

26. Am gleichen Ort hat Froehde die nachvedischen Wörter *guḍás* 'Kugel', *guṭikā* 'Kugel' usw. aus idg. **guld°*, **gult°* abgeleitet und mit mhd. *klōz* 'Klumpen', lit. *glaũsti* 'anschmiegen' usw. verglichen. Woher aber soll die Metathese kommen? Das hat auch bei Fick a. a. O. 36 Anstoss erregt, der darum meint: "eher ist s. *guḍa-* wohl als **gl̥da-* aufzufassen"; aber sein Verweis auf ai. *gáldā* 'das Abseihen' ist nichts wert, vgl. oben S. 157 zu *gáldayā*. Ich halte auch *guḍás* usw. für Entlehnungen aus mittelindischen Dialekten, und zwar setzt *guḍás* zunächst ein **gruḍás* voraus (s. S. 159 f.), dessen Verhältnis zu dem von Kluge Wörterbuch unter *klōss* erschlossenen urgermanischen **klautaz* völlig dem von ai. *vr̥dháya* zu *várdhāya*, von ai. *r̥tám* zu av. *aš̌em* u. ähnl. entspricht; s. Verf. AF. II 44 ff., wozu auch J. Schmidt Plural-

---

1) Aber im Sindhi *caṇḍu* 'Mond'.

2) Statt *ráṇḍyā* RV. 6. 23. 6. — Sajana: *rāmaṇīyā* — las Aufrecht in der ersten Auflage *rándryā*.

bildungen 390 f. Das genaue Gegenstück des urgerm. **klautaz* wird in *gōlas* 'Kugel' zu finden sein, das für **gōḍas* stehend ein aind. **grōdas* fortsetzt. Das Schwanken zwischen *ḍ* und *l* ist ja gar nichts seltenes, s. von Bradke KZ. XXVIII 298 Note, Hemačandra 1. 202, Pischel BB. III 264, oben S. 160.[1]

27. Gegenüber dem von Froehde a. a. O. 299 gemachten Vorschlag, das ai. *mīḍhrán* 'freigebig' mit ahd. *milti* zu vereinigen, begnüge ich mich darauf aufmerksam zu machen, dass *mīḍhrán* doch gewiss von *mīḍhám* nicht getrennt werden kann, dies aber nach Ausweis des av. *mīždem* ein aus ar. *ždh* erwachsenes *ḍh* enthält.

28. Fick BB. XII 162 will *duḍiṣ*, das bei Lexikographen als Name einer kleinen Schildkrötenart verzeichnet wird, auf **duld°* (**dld°*) zurückführen, das mit nhd. *zelter* 'sanft schreitendes Pferd' zusammengehören soll. Wegen des angeblichen *ḍ* aus *l* s. oben S. 164 ff. Übrigens erscheint neben *duḍiṣ* auch *duliṣ* und *dāulīgas*, und man darf bei so spät auftretenden Wörtern *ḍ* nicht unbesehen für älter als *l* nehmen; s. Bühler ZDMG. XXXVII 432. Beweisen lässt sich mit *duḍiṣ* nicht das Mindeste.

29. Bezzenberger BB. XVI 240 vergleicht skr. *kaḍambás*, dem die Unadisutren die Bedeutung 'Spitze', Lexikographen die Bedeutung 'Stengel einer Gemüsepflanze' zuteilen, mit ksl. *klada* 'Balken', ahd. *holz* usw., gr. κλάδος 'Zweig'. Wenn *kaḍambás* überhaupt verwandt ist, worüber man gewiss starke Zweifel hegen kann, lässt es sich ebensogut aus **krad°*, (**kl°*) deuten; man beachte *kadambás*, Name eines Baumes[2]. S. dazu oben zu pa. *paṭharī* — *patharī*, S. 165 f.

30. Ebd. 120 wird ai. *kāṣṭham*, *kāṣṭhám* (zuerst in den Brahmanas) 'Holzstück' mit gr. κλών 'Zweig' und ksl. *klasŭ* 'Ähre' zusammengebracht. Die Möglichkeit, dass dafür eine idg. Grundform **kāˣlsthom* anzusetzen ist, darf eingeräumt

1) Bezzenberger BB. XVI 246, Fick ebd. XVII 321, Wörterbuch I^4 36, Brugmann Grundriss II 188 stellen *gōlas* mit griech. γαυλός 'rundes Gefäss' zusammen, weil Hemačandra ein Wort *gōlā* mit der Bedeutung 'kugelförmiger Wasserkrug' aufführt. Richtig hat Bezzenberger früher geurteilt, BB. IV 322. S. auch Beames a. a. O. 240. — Man beachte pr. (inschr.) *dhammadipi*, *dhammalipi* = ap. *dipiš*.

2) S. noch Spiegel Ar. Periode 45.

werden. Für sicher kann aber die Zusammenstellung mit *klasŭ* (ursl. **kols"*) bei der weit abweichenden Bedeutung nicht gelten[1]).

31. Für eine grössere Anzahl von Wörtern wird Fortunatovs Regel von Per Persson Wurzelerweiterung benutzt. Sie sind im Wortregister leicht zu finden; dazu noch das hier vergessene *kuṇḍás* S. 37 Note. Ausser *kaṇḍúš* 'kratzen' und *maṇḍás* 'Seim, Rahm' sind sie alle der Fortunatovschen Sammlung entnommen. Über jene beiden s. oben S. 173 f. Hier nur noch eine Bemerkung zu *kīṭás* 'Wurm, Insekt' — AV. und später —, das bei beiden Autoren mit *kuṭī* 'Krümmung; Hütte' zusammengeschlossen wird. Fortunatov meint: "In *kīṭás* entspricht *ī* = *īl* dem *īr* z. B. in *dīrghás*". Und Per Persson schreibt: "*kīṭás* aus **kḹtás* mit langem sonantischem *l*"; a. a. O. 30. Ich halte es doch für angebracht, daran zu erinnern, dass ein dem *īr* in *dīrghás* 'lang' und ähnlichen Wörtern analoges *īl* durchaus nicht vorkommt, s. noch unten § 50 zu *tūṇas*. Man könnte mit Fick Wörterbuch I[4] 357 an Zusammenhang mit gr. κῖς, κιός 'Holzwurm, Made' denken; wegen des Ausgangs *ṭa-* bei Tiernamen liesse sich *karkaṭas* 'Krebs' auch *kakkaṭás* (s. Zimmer Aind. Leben 95; pa. *kakkaṭakō*); *kukkuṭás* 'Hahn'; *markáṭas* 'Affe'; *śarkōṭás* eine Schlangenart (s. auch *karkōṭas* Name eines Schlangendämons) und, mit jüngerem *ḍ*, *garuḍás* (s. dazu von Bradke a. a. O. 355) vergleichen. Aber Schwierigkeit machte dabei doch das *k*. Für empfehlenswerter halte ich darum Geldners Etymologie KZ. XXV S. 777 *kīṭás* = pa. *kīṭo*, pr. *kīḍō* geht auf **kīrtás*, das mit *kŕmiṣ*, lit. *kirmėlė* verwandt ist. Dafür lässt sich *kitak* benennen, das das Ba-

---

1) Ich bemerke dazu, dass, wer *kāṣṭham* 'Holz' als Beweis für den Wandel von *ls* in *ṣ* verwerten will, gleichzeitig zig. *karšt* 'Holz', Nebenform von *kašt*, unter den Ausnahmen zu 2) einstellen muss. S. Pott Zigeuner II 120: "Übrigens begründet das *r*" — in *karšt* — "kaum einen Unterschied von *kašt*, seis nun, das skr. *kā́ṣṭham* .. wie Diefenbach mutmasst, ein früheres *r* aufgab, oder das Zigeunerische wie öfters ein *r* einschob". Dass letzteres der Fall sei, wird durch die bei Pott a. a. O. I 95. verzeichneten Wörter in keiner Weise wahrscheinlich gemacht. Es wäre doch merkwürdig, wenn vor *št* gerade bei unserm Wort eine konsonantische Liquida, nachdem sie erst ausgefallen, wieder eingeschoben worden wäre, während dieser Einschub bei *naštó* und den übrigen bei Ascoli Studien 231 f. verzeichneten Wörtern fehlt.

lutši als Bezeichnung kleiner Insekten kennt; s. Geiger Lautlehre des Bal. 11. Ich führe *kitak* trotz *murta* 'tot', *burta* 'getragen' auf **kṛt°*; vgl. *kišag* 'säen' und andere (a. a. O. 39), sowie *kuta* 'gemacht' neben *kurta* aus *kṛt°*. Geiger hat, wie es scheint, das *k* nicht in Rechnung gezogen[1]).

32. Das ist das Material, das ich mir als zu Gunsten der Fortunatov-Bechtel'schen Annahme sprechend notiert habe. Das oben S. 169 verzeichnete wird dadurch nur um zwei Nummern vermehrt: 13. *tūṇas* 'Köcher' zu b) und 14. *kā̆ṣṭham* 'Holzstück' zu c). Wesentlich reicher fliesst das dem behaupteten Wandel entgegenstehende Material.

33. Schon alt ist die Zusammenstellung von 10. *chardiṣ* 'Schutz, Schirm' (RV.), pa. *chaddī* mit dem got. *skildus* (= idg. **skeldhus* oder **skeltús*); s. Verf. Studien II 58.

34. Bekannt ist auch der Vergleich von 11. *karṣū́ṣ* 'Furche' (RV. und später) mit gr. τέλσον 'Grenzfurche'; s. die Litteratur bei von Bradke, Methode und Ergebnisse 124, dazu noch J. Schmidt KZ. XXXII 386 f.[2]).

35. Überzeugend ist der Vorschlag, (12.) *káṣati* 'kratzt, schabt' (von AV. an) mit lit. *kar̃szti* 'kämmeln, striegeln', ksl. *krasta* 'Krätze' (aus **korsta*) zu vermitteln; s. Fortunatov a. a. O. 219, Per Persson a. a. O. 86, 169. Warum fehlt die Gleichung bei Bechtel? Was Froehde BB. IX 124 zu *káṣati* äussert, ist nicht zu halten.

36. Der Zusammenstellung von *jáḍhuṣ* RV. 8. 50. 11,

---

1) Was das av. *kaǵ̄ta* Jt. 8. 5 anlangt, so empfehle ich es ganz aus dem Spiele zu lassen. Denn die Bedeutung 'Wurm', die Justi dem Wort zugeteilt hat, verdankt es doch einzig und allein dem Anklang an ai. *kīṭás*. Vgl. J. Darmesteter SBE. XXIII 94: "deceived in their h o p e (in their l o o k i n g)". Wo findet sich das bei Justi aufgeführte np. *kīt* 'Biene'?

2) Wenn sich ksl. *vlasŭ* und av. *vareso* decken, was bei der gleichen Bedeutung 'Haar' wahrscheinlich ist, so darf jedenfalls griech. οὖλος nicht damit zusammengestellt werden, wie es dort geschieht. Denn die gemeinsame Grundform ist dann **u̯olḳos,* nicht **u̯olsos,* das im Avesta als **varšō* erscheinen müsste. Ob *r* einem europäischen *r* oder *l* entspricht, macht keinen Unterschied; jedes *s* dahinter wird zu *š*, vgl. *karša* : ai. *karṣū́ṣ*. S. auch G. Meyer Wörterbuch d. alb. Sprache 28 unter *baskε*. — Hatte der Zendist recht, *varešem* V. 22. 19. mit *vešak* 'Wald' (np. *bešah*; zig. *veš*) zu übersetzen? Die Möglichkeit ist nicht zu läugnen. Dann gehört es eher zu griech. ἄλσος 'Hain', als, wie J. Darmesteter Études Iran. I 84 f. will, zu ai. *vṛkṣás* 'Baum' (und *válśas* 'Zweig').

angeblich 'stumpfsinnig', mit lat. *gurdus* bei Froehde BB. XIV 105 (s. III 129 ff., VI 217) messe ich keinen besondern Wert bei. Ebensowenig meiner Verbindung von *paṣṭha-* in *paṣṭha-vāṭ* mit *pṛṣṭhám* 'Rücken' in KZ. XXIX 579 Note. Die Bedeutung des Worts, worüber PW., spricht nicht dafür. S. auch Fick BB. VIII 331.

37. *anaḍvā́h-* 'Stier' wird bei J. Schmidt Pluralbildungen 179 aus *anaṭ°* = *anart°* gedeutet und entsprechend leitet Johansson Beiträge z. gr. Sprachkunde 119 *kēvaṭas* 'Grube' aus **kai̯u̯art°* her. Wenigstens erwähnt zu werden hätte diese Ansicht bei Bechtel a. a. O. 384 schon verdient. Mir scheint Johanssons Erklärung von (13.) *kēvaṭas* sehr annehmbar. *kévaṭas* und καίατα verhalten sich zu einander etwa wie arm. *leard* — doch beachte man Verf. Studien II 13 — zu gr. ἥπατα. Zu der bei Johansson zitierten Litteratur bitte ich noch Verf. BB. XV 36 und IF. I 306 ff., 317 nachzusehen. S. noch § 69 Note.

38. In entsprechender Weise lege ich mir das Verhältnis von *avatás* zu (14.) *avaṭás* 'Grube, Zisterne, Brunnen' zurecht; s. Bechtel a. O., Fick Wörterbuch I[4] 5. Das schliessende *a* in *áva* 'herab' ist mehrdeutig; *áva* kann ebensowohl ein idg. **áu̯a°* (**áu̯o*) als ein idg. **áu̯n̥* wiedergeben; s. J. Schmidt zu *ápan-*, *ápa* in KZ. XXVII 281 ff. und Verf. IF. I 179. Daneben kommt noch *avás* vor und *avár*, letzteres RV. 1. 133. 6, s. PW. Von *avás*, *avár* und *áva* (= **au̯n̥*) stammen nun die bis auf den Akzent gleichartigen Bildungen *avásta-*, *avartá-* und *avatá-*, belegt in *avástat*, *avaṭás* und *avatás*. Das lettische *avuts* 'Brunnen' — wozu noch Leskien Bildung der Nomina 428 — könnte aus **au̯ontos* hervorgegangen sein. Dann lässt sich lett. *avúts* gegenüber ai. *avatás* mit ai. *hemantás* gegenüber gr. χείματα vergleichen. S. noch § 69 Note.

39. J. Schmidt Pluralbildungen 179 führt ausserdem als Beweis, "dass der den Lingualen erzeugende Laut keineswegs überall europ. *l* war, wie heute angenommen wird", noch *kaṭakaṭā* an, PW. "onomatopoetisch *vom Geräusch des Aneinanderreibens*", das mit gr. κρότος 'Schlag' verknüpft wird; s. auch G. Meyer Gramm.[2] § 173. Doch lässt sich trotz Hesychs 'κόρτος; κρότος' das *ṭ* kaum als Vertreter von *rt* nehmen. Wenn überhaupt die Wörter verwandt sind, wird *kaṭa°* aus **kraṭa°* und weiter aus **krata°* = κροτο° hervorgegangen sein, s. S. 166.

40. *gaṇḍás* 'Wange', das Stokes KZ. XXIX 380 mit lat. *grandis* 'gross' vermitteln will, lasse ich aus mehr als einem Grunde bei Seite [1]).

41. Für sehr ansprechend halte ich Per Perssons Deutung von (15.) *vaṇik* 'Kaufmann', a. a. O. 61, die das Wort mit nhd. *ware* in Verbindung bringt. Ebenso Froehde BB. XVI 209. Zum Suffix Brugmann Grundriss II 385; im übrigen Kluge Wörterbuch u. d. W. S. übrigens § 69 Note.

42. Als letztes Beispiel sei noch (16.) *taḍit* 'Blitz' — Nir. und später — angeführt. Schon Benfey hat das Wort an *tṛṇatti, tatarda* usw. angeschlossen; dass aber hier *r* ursprünglich, zeigen Per Persson a. a. O. 162 und Brugmann IF. I 172.

43. Ich leugne nicht, dass das Material für und wider sich noch einigermassen vermehren lassen wird. Dass *jaḍ-as* 'kalt, starr, stumpfsinnig' mit ksl. *žlědica* zusammengehört, ist gar wohl möglich; s. Fortunatov a. a. O. 217, Verf. Studien II 96. Auf der andern Seite aber hätten auch wieder einzelne von Froehdes Gegenbeispielen BB. III 130 Erwähnung verdient. Die Zusammenstellung von *khaṭiṣ* 'Scharte' mit nhd. *scharte* ist bestechend; doch kommt leider das Wort nur bei Lexikographen vor: s. freilich oben S. 169 zu No. 4. Bemerkenswerter erscheint mir das ebendort erwähnte *kaṭhinás* 'hart, steif', das sich direkt mit unserem *hart* verknüpfen liesse: *d* in got. *hardus* kann ebensowohl idg. *t* als *th* — beide Male vor dem Hauptton — entsprechen. Wieder bei einzelnen Wörtern hat man die Wahl, ob man *r* oder *l* (+) Dental zu Grunde legen will. So bei *paṇas* und *paṇate* (s. Froehde a. a. O. 131, Fortunatov a. a. O. 217, Osthoff Morph. Untersuchungen IV 37 f., J. Schmidt Vokalismus II 78, 481; noch anders Bechtel a. a. O. 384 im Anschluss an Pischel Ved. Studien I 199 ff., s. aber Ludwig Über Methode 29), ferner bei *gaṇás* (Froehde a. a. O. und BB. XVII 308, Per Persson a. a. O. 54), bei *vāṭī* neben *vṛtiṣ* (Pischel BB. III 242, Fick Wörterbuch I [4] 130, 132, griech. ειλαρ, ksl. *vrěti*), bei *raṇákakaṭas* neben *kiraṇás*

1) S. lit. *žándas* 'Kinnbacke' und oben S. 175 zu *aṇḍás, daṇḍás*. Natürlich konnte *ṇḍ* usw. — im Dialekt A — auch, ohne dass ein *r* folgte oder voranging, aus *nd* usw. entstehen; s. oben § 13 und Hematsandra 2. 38.

(von Schroeder ZDMG. XXXIII 193 f., s. MS. 4. 13. 8 = 209. 13; Fick a. a. O. 25 f., Per Persson a. a. O. 42) u. a. m.; s. noch unten § 51 zu *sphaṭitas*. Das Material wird, wie gesagt, nach beiden Seiten hin noch an Umfang gewinnen können[1], aber schwerlich derart, dass dadurch das Gesammtbild eine wesentliche Veränderung erfährt. Sehen wir zu, was sich mit dem, was vorhanden ist, machen lässt.

44. Bechtel stützt seine Regel auf 16 Beispiele. Davon mussten 4: *kaṇiṣ*, *kiṇas*, *kaṭharas* und *paṭas*, ihrer Vokalisation wegen von vornherein ausgeschieden werden. Dagegen kamen wieder 2 hinzu: *taṇas* und *kāṣṭham* 'Holzstück'; s. S. 172, 176. So ergeben sich 14 Beispiele, die sich in folgender Weise verteilen: Der Zerebralis liegt zu Grunde a) *l* + dentale Muta 7 mal, b) *l* + *n* 3 mal, c) *l* + *s* 4 mal. S. oben S. 169.

Als Ausnahmen verzeichnet Bechtel 7 Wörter in 3 Kategorien (oben S. 169). Ich habe noch weitere 9 hinzugefügt: Unter b) sind noch einzureihen: *karṣáṣ*, *chardiṣ*;[2] unter c): *araṭás*, *kaṣati*, *kaṭás*, *kāṣṭha*, *kèraṭas*, *taḍit*, *raṇik*; s. oben S. 169, 171, 178 ff.

45. Die Zusammenstellung dieser 30 Wörter weist Folgendes aus:

1. Es gibt kein indisches Wort mit *ln*; wo die europäischen Sprachen *ln* zeigen oder zeigen würden, da finden wir 3 mal *ṇ*: *āṇiṣ*, *taṇas*, *paṇiṣ*; sonst *rn*: *árṇā*; *parṇás* u. ähnl.; *rṇuté*; *svàrṇaram*[3].

1) S. unten in den Noten zu § 45.

2) S. ferner zig. *karšt*; oben S. 177 Note.

3) Ai. *kárṇas* 'Ohr' (av. *karena*) soll ursprünglich 'Spalt' bedeuten und wird von Fick a. a. O. 185 und andern mit ai. *kṛṇāti*, *kṛṇōti* 'verletzt' zusammengebracht, das aber nur den Verfertigern des Dhatupatha bekannt ist, sowie mit av. *frakerenem* (gemeint ist wohl *āk*°), das nach Verf. Studien II 99 ein *t* verloren hat. Ich stelle die Gleichung auf *kárṇas* : *śṛṇóti* = *árṇas* : *ṛṇóti*, indem ich wegen des *k* auf lit. *klausýti* 'hören' und Verf. IF. II S. 261, im übrigen auf Per Persson a. a. O. 122 ff. verweise. Sonach würde *kárṇas* einem europ. **kolnos* entsprechen. — Ai. *árṇas* 'Woge, Flut' hat noch keine geeignete Unterkunft gefunden. Mir scheint es am passendsten, das Wort an *ūrmiṣ* 'Woge, Welle' = av. *varemiš* und, mit *n*-Suffix, ksl. *vlŭna*, ahd. *wella* anzuschliessen. [Wegen der Differenz im Anlaut vergleiche man J. Schmidt KZ. XXXII 383 f.,

2. Es gibt kein indisches Wort mit *ls* (*lš*); wo die europäischen Sprachen *ls* zeigen oder zeigen würden, finden wir

dessen Beispielen allenfalls noch pa., pr. *rukkhō* 'Baum', inschr. *lukhāni* (Dauli) = ai. **ṛkṣas* (oben S. 159 Note) neben pr. *vacchō*, inschr. *vrachā* (Girnar) hinzuzufügen ist. Anders freilich von Bradke ZDMG. XL 352, 676. S. aber *rukṣá ṓṣadhīṣu* RV. 6. 3. 7 und Roth Kürzungen des Wortendes, S. 3.] Europäisch wäre sonach **elnos*.

Im Anschluss an pr. *rukkhō, vacchō* neben ai. *vṛkṣás* bemerke ich, dass mir Pischels GGA. 1881 1322 f. ausgesprochene Meinung im mind. *kkh* nnd *cch* zeige sich noch der alte, im Iranischen bewahrte Unterschied zwischen idg. *ks* = ar. *kš* und idg. *ḳs* = ar. *ḳš*, die im Altindischen beide durch *kṣ* vertreten werden, doch nicht hinreichend begründet erscheint. Es ist ja bestechend, in pr. *rikkhō* und *ricchō* 'Bär' (Hematšandra 2. 19) die selbe ursprachliche Differenz wieder zu erkennen, wie wir sie in av. *ereḳšō*, arm. *arj* und in av. *arešō*, griech. ἄρκτος finden (Verf. Studien II 21 ff.); s. auch pr. *akkhī* – *acchī* : griech. ὀφθαλμός — ὄκταλλος u. a. Pischel gibt selbst zu, "dass die Sprachen nicht immer genau übereinstimmen (z. B. . . . ai. *ukṣá* — pr. *ucchā* — av. *uḳšan*)" und "dass später die beiden Reihen vielfach durcheinander geworfen wurden und *kkh* neben *cch* in demselben Worte erscheint"; er meint aber, das falle nicht in die Wagschale und würde "Niemanden wundern, der etwas von Sprachgeschichte versteht". Ich weiss nicht, auf welche Thatsachen Pischel die Behauptung stützen will, dass das Auftreten von *kkh* und *cch* in dem selben Wort, oder, anders ausgedrückt, das Auftreten von *kkh* an Stelle des normalen *cch* und umgekehrt erst 'später', das soll doch wohl heissen in späterer mittelindischer Zeit, vorkomme. In der Tat treffen wir es bereits im Pali und auch in den Ašoka-Inschriften. Aus den letzteren sei erwähnt: *chamitarē* (Girnar) — *khamitarē, khamisati* (Džaugada): av. *ḳšąnmēnę*; vgl. Bühler ZDMG. XL 131 (142), Verf. Ar. Forschungen III 57, Jackson Avesta Grammar I § 305, wo meine Fassung von av. *ḳšąnm°* angenommen wird; – *dakkhāmi* 'ich sehe', *dakhati, dakhata, dēkhata* (2. Plur. Imp.); s. pa. *dakkhati* pr. *dēkkhati*, zig. *dikhāva* ('video') — pa. *dicchati*, pr. *dicchai* : av. *darešaṯ* (J. 33. 7, nach Geldners Übersetzung in BB. XV 256, KZ. XXXI 321).

Ich sehe in *dakhati* der Khalsi- und Džaugada-Version des 1. Edikts, das in der Girnar-Version *pasati*, d. i. skr. *pašyati* gegenüber hat, also offenbar rein praesentisch gebraucht ist, ein aus dem sigmatischen Aorist gebildetes Praesens, wie es deren ja genug gibt. Die reiche Litteratur über das Wort verzeichnet Pischel zu Hematšandra 4. 181; dazu noch Beames a. a. O. I 161 f., III 16, 45 f., Ascoli Krit. Studien 265 Note, S. Goldschmidt KZ. XXVI 106 f., Torp Flexion des Pali 85 f., Bühler ZDMG. XLI 16 f.[1]).

[1]) Nach Abschluss dieses Aufsatzes erhielt ich KZ. XXXII 3 u. 4, wo Johansson 161 ff. über *dakkh°* usw. handelt. Den in dem-

4 Mal *ṣ*: *kā́ṣṭham, pāṣyàm, bhāṣatē, laṣati*; sonst *rṣ*: *karṣū́ṣ*; *pūrṣú, varṣathas* (wenn *vṛṇótoi* mit griech. ἑιλύω zusammengehört) und *parṣi, parṣat* (wenn deren Einstellung unter *píparti* — πίμπλημι im PW. richtig ist); s. auch zig. *karšt* — ai. *kā́ṣṭham*, S. 177.

3. Es gibt nur éin indisches Wort mit *l* + Muta Dentalis: *gáldayā*[1]. Wo sonst die europäischen Sprachen *lt(h)*,

---

Es entspricht sonach *dakkh°* dem ai. *drā́kṣ°*, vgl. pa. *addakkhi* = ai. *adrākṣīt*, während für *dikkh°*, *dicch°*, *dē°* das ai. *dṛkṣ°* die Grundlage bildet, vgl. ai. *dṛ́kṣasē, adṛkṣata*. Wo pa. *dakkhati*, pr. *dacchai* in futurischem Gebrauch erscheinen, sind sie dagegen auf *drakṣyati* zurückzuführen; *kṣ* und *kṣy* mussten ja zusammenfallen. Das neben *dakkhati* übliche Futur pa. *dakkhissaṃ*, pr. *dacchihaṃ* leite ich nicht mit Childers Dictionary 354 u. And. aus **drakṣyiṣyāmi* her, sondern aus **drakṣiṣyāmi*, das sich zu *drakṣyāmi* nicht anders verhält als ai. *ayāsiṣam* zu *ayāsam*. Vgl. dazu Verf. BB. XVII 112. Pa. *dakkhissaṃ* ist ein *i̯o*-Praesens, griech. πραξέω ein Konjunktiv aus dem *ses*-Aorist; beide dienen als Futura; s. Johansson de derivatis verbis 203 ff., Verf. KZ. XXIX 551. Zu dem bei Childers ebd. aufgeführten Futur pa. *sakkhissati* neben *sakkhiti* berücksichtige man av. *saḫšąs* usw. Eine dem pa. *dakkhissati* völlig analog gebildete Sanskrtform sehe ich in *mōkṣiṣyē* MBh. Die Erklärung des Worts im PW. unter *muc-* halte ich nicht für zutreffend. S. auch Whitneys Bemerkung zu *mōkṣ-*, Wurzeln 122. — Wegen *dakhiyē* oder *dēkhiyē* = skr. *draṣṭavyas* bei Bühler a. a. O. verweise ich auf ai. *yákṣyas* RV. 8. 49. 3 *yaṣṭavyas* bei Sayana; s. Verf. BB. XV 234. — Zu pa. *sukkhissati* bei Childers a. a. O. 490 s. Torp a. a. O. 86 f.

Man vergleiche zu Pischels Beispielen noch: pa. *akkhi, acchi* 'Auge' (dazu auch *ikkhati, pēkkhati*, pr. *pēcchai* 'er sieht'; J. Schmidt Pluralbildungen 405); pa., pr. *khēttam* 'Land'; pa. *khudā*, pr. *khuhā* 'Hunger'; pa. *makkhikā* 'Fliege'. Danach möchte ich es doch — ohne übrigens das Studien II 19 Gesagte widerrufen zu wollen — für geratener halten, in *kkh* und *cch* verschiedene Dialektformen der gleichen Gruppe zu sehen, auch auf die Gefahr hin, in Pischels Wertschätzung — wenn möglich — noch tiefer zu sinken. Auch Jacobi Erzählungen XXXII Note 4 befürwortet eine andere Erklärung. Nach BB. XV 124 übrigens scheint es fast, als wäre Pischel selbst andrer Meinung geworden, ebenso wie über Analogiebildung (s. ebd. und BB. III 235, 262, XIII 10, GGA. 1882 744).

1) Das ist nicht genau, vgl. *praphultas, phultiṣ, praphultiṣ*;

---

selben Heft enthaltenen Aufsatz J. Schmidts, der mehrfach zitiert worden ist, war mir Dank der Güte des Verfassers schon geraume Zeit vor der Ausgabe des Heftes zugänglich. Ich erwähne das, um Missverständnissen vorzubeugen.

ld(h) zeigen oder zeigen würden, finden wir 7 Mal die entsprechende Zerebralis: *jaṭa, jaṭháram, paṭalam, paṭuṣ, raṭas,*

s. aber oben S. 158. Das damit verwandte *phullas* 'aufgeblüht' (im MBh. und später) wollte J. Schmidt Vokalismus II 222 aus **phultas* herleiten. Das geht auf keinen Fall an. Auf pr. *aṃkōllō* Name einer Pflanze gegenüber skr. *aṃkōṭas, aṃkōṭhas* — s. Vararutši 2. 24, Hematšandra 1. 200 mit Pischels Bemerkungen dazu — lässt sich kein Beweis gründen. Ebensowenig fruchtet die Zusammenstellung von pr. *baillō* mit skr. *balīvardas* bei Trivikrama u. A.; s. Pischel BB. III 246 f. Bechtel hat auch *phullas* übergangen. Pischel ebd. XIII 10 verbindet *phullas* mit pr. *ōallō* und *ummillō, ṇimillō* und seht in ihrem *ll* den Reflex von *ln*. Mit *millō* freilich ist bei der ganz besondern Entstehung des *l* — s. von Bradke KZ. XXVIII 298 Note zu ai. *mīlati* — nichts anzufangen. Aber für *ōallō* und danach auch für *phullas* ist die Pischelsche Deutung nicht ohne Weitres von der Hand zu weisen. Doch ist sie freilich nicht notwendig. In *phullas* könnte ein nach prakrtischen Gesetzen verändertes **phŭlvas* stecken; vgl. dazu *pakvás* zu *pacati, ūrdhvás* zu *vardhati* u. a. und anderseits pa. *khallāṭō,* pr. *khallīḍō* 'kahl': skr. *khalvāṭas* (auch schon *khallīṭas*; s. PW.), ai. *átikulvas,* lat. *calvus* und pa. *billō,* pr. *vēllaṃ* 'ein Baum' : ai. *bilvás, vilvas*; vgl. noch Pischel BB. III 263 ff. Dagegen dürfte in dem Präsenspartizip *phullatā* des MBh., wozu Whitney Wurzeln 105 die Bemerkung macht: "ohne Zweifel eine denominale Bildung vor *phulla-*" vielmehr ein *phŭly°* gefunden werden müssen; vgl. dazu das epische *śallakas* 'Stachelschwein' neben *śalyakas* an der VS. und sonst. *pallavam* 'Schoss, Zweig', das doch wohl trotz *p — ph* (vgl. Verf. Studien II 57 und oben zu *khalvaṭas*) mit *phullas* usw. zusammengehört, mag ein **paly°* wiedergeben. — In dem prakrtischen *ōallō* 'umgeworfen, hängend' sehe ich ebenso wie in *ummillō* und *ṇimillō* Neubildungen. Die Präsentien lauten *callai* (aus *caly°*), *millai* (= ai., pa. *mīlati* für *mīḍ°*, vgl. auch *pĕllai*, mit *ĕ*, gegenüber ai. *pīḍayati,* pa. *pīḷēti*; zig. *kellāva* 'spiele' : pa. *kīḷati,* pr. *kīlai,* ai. *krīḍati*). Ihnen sind die Part. Perf. Pass. *callō, millō* angeschlossen worden nach Mustern wie *pavaṭṭai — pavaṭṭō, sakkai — sakkō, laggai — laggō* u. ähnl. Alte Muster zur Bildung des Passivpartizips aus Präsentien auf *-lai* waren entweder nur spärlich oder gar nicht vorhanden; dadurch wurde der Anschluss an die erwähnten Formenpaare fast zur Notwendigkeit.

Für ein ächt altindisches Wort mit *ll* sehe ich nur *kṣullakás* 'klein, winzig' — im AV. and später — an. Daneben finden wir in gleicher Bedeutung *kṣudrás*; entsprechend pa. *chuddhō* neben *cullō,* pr. *khuḍḍaō* (s. oben S. 175). Ich betrachte hier das *-ll-* für das regelrechte — nach altindischen Lautgesetzen regelrechte — Ergebnis aus *-dl-* und vergleiche *kṣullás — kṣudrás* mit *°miślas — miśrás, śuklás — śukrás, ślīlás — śrīrás, sthūlás — sthū-*

sphatitas, hatakam; sonst *r* + dentale Muta: *chardiṣ*, *jartáṣ*, *mardhati*, *murdhá*; *píparti*, *partiṣ*, *pardhi* u. a. m. zu πίμπλημι; *ṛtás*, *arrta* zu lat. *relle*.

4. Wo die europäischen Sprachen *rn* zeigen oder zeigen würden, finden wir 2 Mal *ṇ*: *kāṇás*, *vaṇík*; sonst *rn*.

5. Wo die europäischen Sprachen *rs* zeigen oder zeigen würden, finden wir 2 Mal *ṣ*: *kaṣati*, *kaṣṭha*; sonst *rṣ*.

6. Wo die europäischen Sprachen *r* + dentale Muta zeigen oder zeigen würden, finden wir 6 Mal die entsprechende Zerebralis: *aratás*, *kátas*, *káṭukas*, *kaṭás*, *kéraṭas*, *taḍit*; sonst *rt(h)*, *rd(h)*.

46. Es erscheint somit die Zerebralis 14 Mal, wo ein europäisches *l* und 10 Mal, wo ein europäisches *r* im Spiel ist. Die Behauptung, dass die Zerebralen "fast stets nur da erscheinen, wo die europäischen Sprachen die Verbindung des *l* mit einem Dentale gewähren, verhältnismässig selten aber da, wo die Europäer *r* statt *l* sprechen" (Bechtel 388), entspricht demnach nicht dem wahren Sachverhalt. Ich leugne ja gar nicht, dass nicht jedes von meinen 10 Beispielen über jeden

rás, *śithilás* — *śithirás* (oben S. 198) u. a. m. Als besonders bemerkenswert verzeichne ich noch: 1) pa., pr. *allō*, pr. *ullō* neben pa., pr. *addō*, denen ai. *ārdrás* gegenüber steht. In pa. *addō* steckt *-rdr-*, (vgl. *vaddha°* : ai. *várdhras*), in *allō* *-rdl-*; zu den europäischen Verwanten: griech. ἄρδω usw. s. Osthoff Perfekt 459 Note. Dem pr. *ullō* würde genau ein ai. **r̥drás* (s. oben S. 159 Note) oder auch **ūrdrás* entsprechen (vgl. pa. pr. *uddhō*, *ubbhō* = ai. *ūrdhrás*; s. dazu J. Schmidt Vokalismus II 461 und die vorhergehende Note). Das im PW. erwähnte skr. *ōlla-* ist nichts anders als pr. *ullō*. *ō*, d. i. *ŏ* vertritt *u*. (Anders, aber unrichtig Fick a. a. O. I[4] 160). 2) pr. *chillaṃ* 'Loch' gegenüber ai. *chidrám*; s. Pischel BB. VI 90. Pischel deutet allerdings das *ll* anders. Er meint, "der Übergang von *chidrám* zu *chillam* ist durch die Mittelstufe **chiḍḍam* erfolgt", fügt aber gleich hinzu: "Der Übergang von *dra* zu *ḍḍa* ist übrigens eine Ausnahme"; s. dazu Beames a. a. O. 240 und pr. *khuḍḍaō* bei Hematšandra 2. 174. Pischel wird selbst zugeben, dass man für pr. *chillaṃ* und für ai. *kṣullakás* nicht wohl zwei verschiedene Erklärungen anwenden darf. Ob er aber die für *chillaṃ* gegebene auch für *kṣullakás* empfehlen wird, scheint mir doch fraglich. Ich sehe nichts, was der oben vorgeschlagenen Fassung von *kṣullakás* hindernd im Wege stände; die Verbindung Muta dentalis + *l* ist nicht nachweisbar. Vgl. dazu Panini's Sutra 8. 4. 60. Ist etwa auch *vállabhas* 'Liebling' aus *vadl°* hervorgegangen? Vgl. *vandati* 'lobt', av. *vandaēta* und nhd. *lōb* — engl. *love*.

Zweifel erhaben ist. Es lassen sich aber auch mehrere von den 14 Beispielen auf der andern Seite mit recht guten Gründen anfechten.

47. So ist z. B. der Vergleich von *hāṭakam* 'Gold' mit got. *gulþ*, ksl. *zlato* durchaus nicht unbestritten; vgl. von Bradke Methode 27 Note, O. Schrader Wochenschrift für kl. Phil. 1890 No. 50 und J. Schmidt Urheimat 8 Note, wo Ficks Etymologie als "möglich, aber nicht notwendig" bezeichnet wird.

48. *páṭuṣ*, Fem. *paṭvī* — Betonung nach den Unadisutren und nach Paninischolien; s. PW. — 'scharf, stechend' kann zu Bechtels Gunsten nur unter der Annahme verwertet werden, dass es mit griech. πλατύς im Ablaut steht und auf **paᵉltus* zurückführt. Zu beweisen ist weder das eine noch das andre. Fick a. a. O. 87 hält idg. **pḷtús* für die gemeinsame Grundlage beider Wörter[1]). Dann aber ist *páṭuṣ* ganz gewiss nicht altindisch, sondern aus dem Mittelindischen herübergenommen, wo es wie pa. *kaṭō* (neben *katō* = pr. *kayō*) aus *kṛtás* usw. entstand[2]). S. übrigens noch § 70.

49. Ähnliche Bedenken hege ich bezügliche *jáṭā* 'Flechte' — so nach den Unadisutren zu betonen —, das Bechtel mit Froehde zu ahd. *chletta* 'Klette' zieht. Eins der beiden Wörter hätte eine Umstellung der Liquida erfahren. Aber mit der früher so sehr beliebten Annahme der Metathesen sollte man doch auch nach den Auseinandersetzungen Bechtels a. a. O. 140 ff. möglichst vorsichtig sein.

50. *tūṇas* 'Köcher', pa. *tūṇō* müsste, wenn es zu griech. τελαμών gehört und in Bechtels Sinn Verwendung finden soll, aus **tūlnas* = idg. **tḹnos* oder **tə̄lnos* hergeleitet werden

1) Fick betont irrig *paṭúṣ*. S. aber das Feminin *paṭvī*.

2) Man beachte dazu das inschriftliche *kiṭaṃ*, das in der Version vor Sahbazgarhi und Mansehra im 6. Felsenedikt dem *kaṭē*, *kaṭaṃ* der übrigen Versionen entspricht; s. ZDMG. XLIII 147 Zeile 3, 284 letzte Zeile. Ist *kiṭaṃ* der alleinige lautgesetzliche Vertreter des ai. *kṛtám*? Dann wäre das *a* in *katō*, *kaṭō* dem Einfluss von *karómi*, *kártum* zu verdanken. Für gewöhnlich steht dem inlautenden *r* allerdings *i* und *u* (bez. *ē o*, d. i. *ĕ ŏ*) aus *ri*, *ru* gegenüber; s. oben S. 159 Note. Aber das Gegenüber von *ṛ* und *a* ist doch auch — besonders im Pali — so häufig, dass man die Annahme, dass sich dialektisch *a* für *ṛ* eingestellt habe, nicht wird umgehen können. Woher sollten wohl so isoliert stehende Wörter wie pa. *vakō* : ai. *vṛ́kas* 'Wolf', *vasabhō* : *vṛṣabhás* 'Stier', pr. *taṇaṃ* : *tṛṇam* 'Gras' usw. ihr *a* bezogen haben? S. noch § 67 ff.

(s. S. 170). Man beachte aber, dass ein solcherweise entstandenes *ūl*, dass doch auch vor nichtdentalen Konsonanten erscheinen könnte, ebensowenig zu finden ist, wie ein gleichartiges *īl*; oben S. 177. Wo sich nach den verwandten Sprachen *īl*, *ūl* erwarten liesse, da erscheint überall — gleichviel welcher Konsonant folgt — *ir*, *ūr*; vgl. *dīrghás*, av. *darezō*, ksl. *dlŭgŭ*; *ūrmiṣ* : av. *varemiṣ*, ahd. *walm*; *pūrviṣ* : av. *paoirīṣ* (Jt. 13. 65, Verf. Handbuch § 94b), griech. πολύς; *mūrkhás* : got. *untila-malsks* (Verf. Studien II 59 f.), lit. *mùlkis* (Bezzenberger BB. XVII 215)[1]; *sūrmī* : griech. ὅλμος[2]). Von Wörtern mit *īl*, *ūl* vor Konsonanten finde ich überhaupt nur *sámmīlya* und *kūlya-*, *pūlya-*, *mūlya-*, *śūlya-*: überall also folgt *y*. Die letzten vier kommen als Ableitungen aus Nomina auf *ūla-* natürlich nicht in Betracht. Zur Herkunft des *l* aber in *sámmīlya*, Gerundium zu *mīlati*, vgl. oben S. 184 Note. Man könnte als Grundform des Worts ein **trūṇas* ansetzen, dessen Verhältnis zu griech. τελ-αμών und τλή-μων ungefähr dem entspräche, welches zwischen ai. *bhrūṇás* 'Embryo' und griech. φέρ-ω (vgl. RV. 6. 67. 4: *gárbham .. bháradhyāi*) und zwischen ai. *sthū́ṇā* (oben S. 170 f.) und griech. στή-μων besteht. Übrigens ist doch die Verbindung von *tūṇas* mit den genannten griechischen Wörtern gar nicht zwingend. Weit näher liegt, der völlig gleichen Bedeutung wegen, die Anknüpfung an ksl. *tulŭ*, das natürlich mit τελα-μών usw. nicht vermittelt werden kann. *tulŭ* geht auf idg. **toulo-*, das jedenfalls **tou-lo-* geteilt werden muss. Dadurch aber wird die Herleitung von *tūṇas* aus **tŭln°* abermals vereitelt. Das *ṇ* in *tū-ṇas* wird wie das in *sthū́ṇā* zu beurteilen sein; oben S. 171. Das Ver-

1) Etwas abweichend Wiedemann BB. XIII 308 f.

2) Dass das Wort früher ϝόλμος gelautet habe, wie man es mehrfach geschrieben findet, ist ganz unerweislich; s. L. Meyer KZ. XXIII 74. Das Wort bezeichnete ursprünglich einen gerundeten, insbesondere einen konkav gerundeten, also ausgehöhlten Stein (auch Holz). Ein solcher konnte als 'Mörser' zum Getreidestampfen als 'Ölnapf' zur Beleuchtung und als 'Trog' zum Sammeln des Wassers dienen. *suṣirā́ sūrmī* RV. 8. 58. 12 ist 'ein gehöhlter Trog'. Die Bedeutung 'Trog' hat wohl auch ὅλμος; s. insbesondere Pape Handwörterbuch u. d. W. Zur Vokalisation in *sūrmi* (oder auch *sūrmíṣ*) vgl. *ūrmíṣ* (Verf. KZ. XXIX 577 f.), *tuvikūrmiṣ*. Man berücksichtige das Wort zu J. Schmidt KZ. XXXII 389; s. auch noch *cūḍā́* 'Haarbüschel' bei Froehde BB. III 131.

hältnis von *sthúṇa* zu στῦλος und das von *tūṇas* zu ksl. *tulŭ* sind nicht wesentlich von einander verschieden.

51. Endlich, wegen *káṣṭham* gegenüber ksl. *klasŭ* sei auf S. 176 f. verwiesen, wegen *sphāṭitas*, *phaṭa* auf J. Schmidt Vokalismus II 231 und wegen *raṭas* auf die Bemerkung S. 169 über dessen Quelle.

52. Als wirklich beweisend für Fortunatov-Bechtels Gesetz kann ich nur sieben Wörter ansehn:

aṇiṣ, *jaṭháram*[1], *paṭálam*[2], *paṇiṣ* *pāṣyàm*, *bháṣate* (*bháṣati*, *bhaṣás*), *laṣati* (*abhilaṣas*).

Ihnen stellen sich gegenüber:

a) *gáldaya*, *karṣúṣ*, *chardíṣ*, *jartúṣ*, *mardhati*, *mūrdhá* (und *kárṇas*):

1) Ascolis Deutung von *jaṭháram*, Krit. Studien 257 Note hat mich nicht überzeugt, obschon man für den angenommenen Wandel *st* — *ṭh* noch weitre Parallelen beibringen könnte, z. B. *aṭhi* neben *asti* 'ist' der Piyadasi-Inschriften. Fortunatov und Bechtel haben sie gar nicht erwähnt. Wenn nun auch *jaṭhár-am* und griech. γαστέρ-α einander nicht decken, so dürfte doch der Ausgang des indischen Worts von einem dem griech. γαστήρ oder auch dem lat. *venter* näher stehenden Wort her bezogen sein. Stofflicher Ausgleich synonymer Wörter oder solcher mit gegensätzlicher Bedeutung oder überhaupt solcher, die aus irgend welchen Gründen häufiger zusammen genannt werden, hat sicherlich von ältester Zeit an schon oft genug stattgefunden. Auf diese Weise sind meines Erachtens Wörterpaare wie ai. *kṛ́miṣ* und got. *waurms* entstanden, welche auf einer gemeinsamen Grundform vereinigen zu wollen ein ganz eitles Beginnen wäre. Das idg. **kr̥mis* (= ai. *kṛ́miṣ*) und das idg. **ụrmis* (= got. *waurms*), das idg. **aḱru* (= ai. *áśru*) und das idg. **daḱru* (= griech. δάκρυ) können sich zu einander genau ebenso verhalten wie Nyrops dän. *prold* und *told* (s. TZ. III 195) oder wie arm. *dustr* und *ustr* (Verf. Studien II 33). Nicht wenig thut bei Nebeneinander- und Gegenüberstellungen der Reim. Mindestens trägt er dazu bei, derartig neugebildete Wörter zu befestigen und zu erhalten. Siehe auch Fick a. a. O. 30, 33 u. ö., der das Reimen synonymer Wörter mehrfach konstatiert, ohne sich jedoch über die Gründe dieser Erscheinung näher auszulassen. Dass die reimenden Wörter gerade synonym seien, ist durchaus nicht nötig; s. oben. Der Reim hat in seiner Bedeutung für die Sprachgeschichte noch nicht die Würdigung gefunden, die ihm gebührt. Über den Ausgleich und Reim speziell bei den Verwantschaftswörtern s. Verf. Studien II 31 f., wo weitre Litteratur verzeichnet wird; s. noch Verf. IF. I 316 Note. [S. jetzt Fick Anz. f. D. A. XVIII 184 f. Korr.-Note.]

2) S. dazu auch Ascoli Zigeunerisches 17 f.

b) *kā́ṭas*, *kā́ṭukas* (*kaṭúṣ*), *kā́ṣati*, *kaṭás*, *kāṇás*, *kā́ṣṭhā*, *taḍit*. Das sind zusammen dreizehn (vierzehn) Wörter.

53. Kann danach das Fortunatov-Bechtelsche Gesetz als wirklich bewiesen gelten? Oder sind die beigebrachten Beispiele der Art, dass sie "die Regel aufheben, ohne dass die Ursache der Störung zu ermitteln wäre" (Bechtel 385)? Freilich lässt sich ja behaupten, die Beispiele unter a) — mit Ausnahme von *gáldayā* — seien einem Dialekt entnommen, darin das alte *l* vor dem Wirken jenes Gesetzes zu *r* geworden war, und die Beispiele zu b) einem Dialekt, darin umgekehrt das alte *r*, und zwar wiederum vor dem Wirken jenes Gesetzes, sich in *l* umgesetzt hatte. Aber diese Erklärung wäre doch nur dann zulässig, wenn jenes Gesetz bewiesen, wenn es richtig wäre, dass "die Lingualen fast stets nur da erscheinen", "wo die europäischen Sprachen die Verbindung des *l* mit einem Dental gewähren". Und schliesslich ist doch auch mit *gáldayā* zu rechnen, "ein Wort, mit dem sich jeder auseinandersetzen muss, der die Entstehung eines *ḍ* aus der Lautgruppe *ld* für möglich hält" (Bechtel BB. X 286)[1]. Eine solche Auseinandersetzung vermisse ich aber bei Bechtel ganz und gar[2].

54. Es liegt meines Erachtens durchaus kein Grund vor, der uns zu der Annahme zwingen könnte, es sei überall da, wo uns eine Zerebralis (*ṭ ṭh ḍ ḍh ṇ ṣ*) an Stelle der Gruppe Liquida + Dentalis (*t th d dh n s*) begegnet, unmittelbar vor dem Eintritt dieses Wandels die Liquida *l* gesprochen worden.

55. Fortunatov schreibt a. a. O. 219 f.: "Im Sanskrit gibt es auch einige prakrtische Bildungen, in denen vor Lingual ein *a* aus *r* steht, wie *bhaṭa*- 'Söldling, Soldat' aus *bhṛta*- 'gemietet' (BR.), *naṭa*- 'Schauspieler' von *naṭ*- = *nṛt*- 'tanzen' wo *ṭ* aus *t* unabhängig von *ṛ* entstanden ist. Eine solche sanskritische Gruppe *a* + Lingual (Beispiele sind mir nur für *ṭ* bekannt) kann nur in denjenigen Wörtern anerkannt werden, für welche die Entlehnung aus dem Prakrt wahrscheinlich ist und die dazu im Sanskrit ihre Protoype finden". Das Letztere ist eine recht willkürliche Behauptung. Es gibt

1) Statt *ḍ* und *ld* steht im Original *ẓ zd*; s. dazu Verf. IF. III 28 f. Note.

2) Den Ausweg, den Fortunatov einschlägt, hat er sich durch den Verweis auf Pischels Fassung des Worts (oben S. 157) selbst verbaut.

genug Prakrtwörter, die im Sanskrit Eingang gefunden haben, ohne dass ihre Sanskrit-'Prototypen' vorhanden wären[1]). Eher, meine ich, könnte man vermuten, dass deren Existenz der Aufnahme des Dialektworts hinderlich war, nicht aber förderlich. Und was den erstern Punkt angeht, so möchte ich fragen: Unter welchen Umständen kann denn die Entlehnung eines Worts aus dem Prakrt für wahrscheinlich angesehen werden? Dafür werden sich schwerlich allgemeine Entscheidungsgründe aufstellen lassen. Man versuche doch nur Fortunatovs Argumente z. B. auf das bereits rgvedische *sithirás* (oben S. 168) anzuwenden. Welche Gründe waren es denn, die Fortunatov bestimmt haben, *náṭas* 'Schauspieler' — so nach den Unadisutren zu betonen —, ein schon im Mahabharata gemeines Wort, für entlehnt zu halten, *raṭas* 'Strick' aber, das wir nur aus den Wörterbüchern kennen, für ein ächtsanskritisches Wort? Ich würde es für konsequent erachten, wenn Fortunatov (und auch Bechtel Hauptprobleme 387) das für *káṭas* 'Geflecht' (griech. κάρταλος usw.) gegenüber *kartanam* 'Spinnen' vorgetragene Erklärungsprinzip auch zur Erklärung von *náṭas* 'Schauspieler' und *náṭati* 'er tanzt' — man beachte die Betonung! — gegenüber *nartanam* 'Tanz' benutzt haben würde. Ist etwa eine dialektische Nebenform **náltati* neben **nártati* irgendwie unwahrscheinlicher als das von beiden Gelehrten postulierte **káltas* neben **kártas*?

56. Kann *náṭas* als Prakrtwort aus älterem **nártas* abgeleitet werden? Fortunatov leugnet diese Möglichkeit. Nach prakrtischen Gesetzen hätte aus *-art-* entweder *-att-* oder *-aṭṭ-* hervorgehen müssen. Dass *káṭas* 'Geflecht' neben *kartanam* nicht aus **kártas* entstanden ist, gilt ihm eben für bewiesen. Lassen wir aber *káṭas* ganz aus dem Spiel. Ist es notwendig, dass ein aind. **nártas* im Mittelindischen zu **natto* oder **naṭṭo* geworden wäre?

57. Die Assimilation zu *tt* oder *ṭṭ* (*dd* — *ḍḍ* usw.) ist ja zweifellos die gewöhnlichste Art der mittelindischen Umgestaltung eines altindischen *rt* (*rd* usw.). Sie ist aber doch nicht die einzige. Das aind. *kártum* 'zu machen', dessen *r* einem europäischen *r* entspricht (vgl. Brate BB. XIII 44 ff.), erscheint im Pali als *kattuṃ* und *katuṃ*, letzteres im Prakrt

---

1) S. auch oben S. 173.

regelrecht durch *kāuṃ* vertreten; ferner finden wir gegenüber ai. *kartaryàs, kartáryas* 'faciendus' pa. *kattabbō, kātabbō* — dies gleich pr. *kāyavvo* — und in Inschriften *kaṭarō, kaṭariyē.* Daraus ergibt sich jedenfalls noch eine dritte Art der Verbreitung von *rt*, nämlich durch *t* mit Dehnung des vorhergehenden Vokals; vgl. Lassen Institutiones 141, E. Kuhn a. a. O. 19. Das inschriftliche *kaṭarō* gestattet keinen sichern Schluss, da *ṭ* auch *ṭṭ* vertreten kann.

58. S. 219 schreibt Fortunatov: "Die Entwicklung von prakrtischem *ṭṭ* . . aus *rt* ist ein einzelner Fall" eines "allgemeinen Gesetzes . . und die prakrtische Veränderung des Dentals in den Lingual hing hier nicht von dem Einfluss des *r* ab, und darum finden wir neben *ṭṭ* auch *tt*". Das ist in gewissem Sinn zutreffend; s. § 13. Nun begegnet uns aber neben *tt* und *ṭṭ* für *rt* auch *t* mit Vokaldehnung. Danach könnte auch das Auftreten von *ṭ* mit Vokaldehnung erwartet werden[1].

59. Gesteht man dies zu, und gesteht man ferner zu, dass die ersten Ansätze zu den im Mittelindischen allgemein gewordenen Lautgestaltungen schon weit zurück liegen, endlich, dass Wörter, die solcherlei Lautgestaltung aufweisen, zu jeder Zeit in der Normalsprache Aufnahme finden konnten und fanden — und ich glaube nicht, dass man einen dieser Sätze wird in Abrede stellen können —: so gewinnen wir die einfachste Erklärung für das von Bechtel aus **°ltás* gedeutete *kaṭás* 'Grube', der Nebenform von *kartás*; vgl. lit. *kir̃sti.* So wird auch die Länge des Vokals gut begreiflich, über die sich Bechtel nicht geäussert hat.

60. Auch dem altindischen *rṣ* ist in den mittelindischen Dialekten keine einheitliche Behandlung zu Teil geworden. Ein altes *-arṣ-* erscheint im Pali und Prakrt — von den Fällen mit Vokalentfaltung abgesehen; s. Hematšandra 2, 105[2] — teils als *-ass-* teils als *-ās-*, ganz in Übereinstimmung mit der Vertretung von *-art-* durch *-att-*, *-aṭṭ-* und durch *-āt-*, *-āṭ-*. Vgl. pa. *vassō* 'Regen, Jahr' — pr. *vāsō* : ai. *varṣás*; pa. *kassakō* 'Ackerbauer' — pa. *kasaō* : ai. *karṣakas*; pa. *kāsu*

1) Beispiele aus den neuindischen Sprachen bei Beames a. a. O. I 333 ff.

2) Zu dem dort erwähnten *varisō* — s. das Folgende — vgl. Beames a. a. O. I 261 und zig. *berš* 'Jahr'.

'a hole in the ground' : ai. *karṣū́ṣ*; inschr. (Girnar, 7. Ed.) *kasanti* — *kāsanti* 'sie werden machen' : ai. **karṣyánti* (s. Senart JA. 1881 II 321 f.)[1]). Auch da, wo der altindischen Gruppe Langvokal + *rṣ* Langvokal + *s* gegenüber steht, ist Kurzvokal + *ss* als Vorstufe zu betrachten. Vgl. pr. *sissaṃ* 'Kopf' — pa., pr. *sīsaṃ* : ai. *śīrṣaṃ*; pa. *issā* 'Neid' (inschr. *isyā*) — pr. *isa* : ai. *īrṣyā*. Und so erklärt sich das *ā* in pa. *akāsi* 'fecit', dem Gegenstück des ai. *akārṣīt*.

61. Es scheint mir kaum zweifelhaft, dass zwischen dem ai. *rṣ* und dem mind. *ss, s ṣṣ* und *ṣ* als Zwischenstufen einzuschieben sind. In der That bieten die Inschriften neben *vasa°* 'Jahr' (pa. *vasso*) auch *vaṣa°*, neben *kasanti*, *kasanti* 'sie werden thun' auch *kaṣanti*; so z. B. die Śahbazgarhi-Version des 4. und 5. Edikts (ZDMG. XLIII 140, 143). Doch ist freilich auf diese Schreibung nicht zu bauen.

Ai. *karṣū́ṣ* ist im Pali durch *kāsu* vertreten. Das *rṣ* in *karṣū́ṣ* entspricht einem europäischen *ls*; vgl. griech. τέλϲον, oben S. 178. Wie aber pa. *akāsi* 'fecit' (§ 60) und pr. *vāsō* 'Regenzeit, Jahr': griech. ἔρϲη zeigen, ist es für die Gestaltung der ganzen Gruppe ohne Bedeutung, ob die europäischen Sprachen *rs* oder *ls* bieten.

62. Wenden wir nun an, was uns pa. *kāsu* und pr. *vāso* lehren — und zwar unter der Voraussetzung, dass die beiden letzten der in § 59 formulierten Bedingungen auf Zustimmung zu rechnen haben —: so ergibt sich auch für ai. *pāṣyàm* und *paṣāṇás* 'Stein' eine einfachere und ungezwungenere Erklärung, als sie Fortunatov und Bechtel zu geben vermochten. Es besteht kein Zwang, eine Form mit *ls* als unmittelbare Vorstufe der altindischen Wörter aufzustellen, sofern man sie nur eben als Lehnwörter in dem in § 59 bestimmten Sinn auffasst. Und dem steht nichts im Wege. Ai. *pāṣ°* verhält sich zu eur. **pels°* — die Verwandten verzeichnet jetzt am vollständigsten J. Schmidt KZ. XXXII 387 — ebenso wie ai. *kāṣ°* = mi. *kāṣ°* in pa. *kāsu* zu eur. **kels°* in griech. τέλϲον. So versteht man auch wieder den sonst unbegreiflichen langen Vokal.

1) So bei Cunningham (*kasanti ekadesaṃ va kasanti*). Senart korrigiert a. a. O. das zweite *kas°* in *kās°*; s. aber ebd. 1881 I 158 und Bühler ZDMG. XXXVII 279. *kas°* ist wie *kaṭavō* zu beurteilen (S. 191); vgl. inschr. *pasati* — handschr. *passati*.

63. Dadurch, dass im Prakrt neben *pāsānō* auch *pahāno*, *pahānao* existiert, nicht aber auch ein entsprechendes **rāho* neben *raso* (griech. ἔρση) darf man sich nicht etwa zu der Schlussfolgerung verleiten lassen, es sei im ersteren Wort das *aṣ* (*ās*) früher entstanden als im zweiten, worin ja dann allerdings eine Bestätigung der Fortunatov-Bechtelschen Regel gefunden werden könnte. Treffen wir doch auch pa. *kahati* 'er wird machen' neben inschriftlichem *kasanti* (d. i. **kassanti*) und *kasanti* — s. oben S. 92 —, und hier steht gewiss kein *l* im Spiel. Vergleiche auch noch pa. *ehiti* 'er wird gehen' neben *ēssati* : ai. *ēṣyati*[1]).

64. Die gleiche Erklärung, wie sie sich oben für *pāṣyàm* ergeben hat, erlauben von den in § 52 verzeichneten Wörtern noch *bhā́ṣatē*, *kā́ṣṭhā*. Ferner *kāṣṭham* 'Holz' mag dies nun ksl. *klasā* näher verwant sein oder nicht; s. zig. *karšt* 'Holz' neben *kašt*, *gašt* (oben S. 177)[2]).

Auf der andern Seite darf die für *kāṭás* in § 59 gefundene Erklärung auch auf *āṇiṣ*[3]), *pāṇiṣ*, *kāṇás* in § 52; ferner, wenn nötig, auf *hāṭakam* (§ 47) und *sphaṭitas* (§ 51) in § 15, 44 ausgedehnt werden. Wegen *¯ṇ* für *˘rṇ* verweise ich auf die bei Beames a. a. O. I 343 beigebrachten Beispiele aus dem Neuindischen. Zu *taṇas* s. § 50.

65. Nach Abzug dieser Wörter bleiben dann noch von den für Bechtel sprechenden in § 52: *jaṭháram*; *paṭálam*; *láṣati*; *bháṣati*, *bhaṣás*. Aus § 15, 44 lassen sich noch hinzufügen: *jáṭā* (§ 49), *páṭuṣ* (§ 48), *raṭas* (§ 51), *phaṭā* (§ 51). Was ist von deren Kurzvokal zu halten?

Ich habe schon oben § 56 die Frage aufgeworfen, ob man **nā́ṭas* auf älteres **nártas* zurückführen dürfe. Ich entscheide mich jetzt mit Fortunatov dafür, diese Frage zu verneinen. Auf dem dort angedeuteten Umweg aber, mit der Auf-

1) Im Zigeunerischen, das uns *berš* 'Jahr' gegenüber pa., pr. *vassō*, *vāsō* erhalten hat, lautet das Wort für 'Stein' *parr*, *barr*, *bār*; s. Pott a. a. O. II 409 und 354 (*parra* 'Ufer', d. i. nach Liebich Zigeuner 248 s. v. a. 'Steine'). Hängt das Wort mit ai. *pāṣyám* usw. zusammen? Das ist mir jedenfalls wahrscheinlicher als die von Paspati JAOS. VII 218 befürwortete Etymologie.

2) Zig. *karšt* : ai. *kā́ṣṭham*, pa. *kaṭṭham* (für **kā°*) = zig. *berš* : pr. *vāsō*.

3) Doch s. Brugmann Grundriss I § 259.

stellung von **náltas* als einer dialektischen Nebenform von **nártas*, kommt man ebensowenig zum Ziel.

66. Die in § 52 aufgeführten Wörter mit kurzem Vokal vor der Zerebralis sind in zwei Gruppen zu scheiden: 1) solche bei denen dieser Vokal den Wortton hat: *káṭas, káṭukas, káṣati, bháṣati*; 2) solche bei denen dieser Vokal tonlos ist: *jaṭháram, paṭálam* (so die Unadisutren), *taḍít, kaṭúṣ, bhaṣás*.

67. Das ai. *jaṭh-* in *jaṭháram* und das got. *kilþ-* in *kilþei* stimmen auf keinen Fall völlig zusammen. Für *kilþ-* beweist das gotische *þ* urgermanische Betonung der Silben, während *jaṭh-* tieftonig ist. Dieser Betonungsverschiedenheit aber wird, so darf man a priori behaupten, in ursprachlicher Zeit auch eine Verschiedenheit in der Vokalisation entsprochen haben. Es ist somit, trotz *jartúṣ*, wahrscheinlich, dass *jaṭh-* nicht idg. **ǥelth-*, sondern idg. **ǥl̥th-* vertritt. Es wäre sonach **jṛtháram* zu erwarten. Daraus aber kann in solchen Mundarten (B, A) darin die späterhin zum Sieg gelangten Lautneigungen sich schon frühzeitig geltend machten, gar wohl *jaṭháram* hervorgegangen sein; vgl. oben S. 186 Note. *jaṭháram* steht mithin auf der gleichen Stufe mit *śithirás, kuṭharas, puṭas* (S. 168) u. ähnl.

68. Eine sehr bemerkenswerte Unterstützung findet diese Fassung an *víkaṭas* 'ungestalt, ungeheuer', später *vikaṭás*. Der Grammatik gilt das Wort als eine Bildung aus *vi* mit dem 'Suffix' *kaṭa-*; s. Panini 5. 2. 29, PW. II 21, Whitney, Grammar [2] § 1245 k. Man vergleiche aber die Bedeutungen von *kar-* mit *vi, vikṛta-, vāikṛta, vāikṛtyá-*, welche Wörter deutlich erkennen lassen, dass *víkaṭas* etymologisch nichts andres ist als *víkṛtas*. S. auch av. *vīmitō.dantānō* und *vītaretō.tanuš* V. 2. 27, worin die ersten Glieder, ebenfalls *ta*-Partizipien mit *vi*, ganz ähnliche Bedeutungen aufweisen.

69. Die gleiche Erklärung wie *jaṭháram* gestatten auch die übrigen Wörter der zweiten Kategorie in § 66: *kaṭúṣ, paṭálam* (s. aber S. 188 Note), *taḍít* und *bhaṣás*[1]).

1) Auf *ṛt, ṛn* ist sonach auch das *aṭ, aṇ* in *araṭás, kéraṭas* und *raṇík* (§ 41) zurückzuführen. *kéraṭ-* und griech. καίατ- verhalten sich somit nicht 'etwa' (§ 37), sondern genau so wie arm. *leard* (mit *ar* *r*) zu ἠπατ-. *araṭás* aber hat nicht, wie § 38 einstweilen angenommen wurde, **arar*, sondern **arr*, die Nebenform dazu — vgl. *sanitár* : *sanutár*, BB. XV 18 —, als Grundlage, ist also genau so gebildet wie *araṇás* **aṇṇ*.

70. Es bleiben dann noch die vier Wörter der ersten Kategorie.

Dass das *aṭ* in *káṭukas,* trotzdem es den Wortton hat, nicht anders erklärt werden darf, als das im gleichbedeutenden *kaṭúṣ,* wird sich nicht bezweifeln lassen. Entsprechend mag man auch für *páṭuṣ* in § 48 annehmen, es sei unter dem Einfluss des Feminins *paṭvī* entstanden, wo *aṭ* altes *ṛt* vertreten kann. Und in analoger Weise hat man sich auch mit *káṭas, káṣati, bhā́ṣati* abzufinden. Neben *bhā́ṣati* steht *bhā́ṣatē.* Will man die Differenz in der Vokalquantität einfach ignorieren? Das litauische *bals-* in *balsas* kann doch lautgesetzlich nur in einer der beiden Formen enthalten sein. Und zwar, wie *pāśyàm* usw. darthun, in *bhā́ṣatē.* Das *bhaṣ-* in *bhā́ṣati* ist jedenfalls das nämliche wie das in *bhaṣás.* Man kann annehmen, dass *bhā́ṣati* — wenn überhaupt die Betonung der Wurzelsilbe im Dhatupatha richtig ist — aus **bhaṣáti* hervorgegangen sei, wie z. B. *yácchati* aus **yaccháti, dṛ́hati* aus *°áti,* vgl. *dṛhántam* u. a. m.

káṣati, dessen Anfangsbetonung übrigens auch nur auf der Angabe des Wurzelverzeichnisses beruht, lässt sich ebenso deuten. Bemerkenswert ist *kaṣás* ('reibend' =) 'Probierstein' gegenüber *káṣas* 'Reibung'. Von den zweisilbigen Nomina auf *a-* haben die Nom. ag. meist End-, die Nom. act. meist Anfangsbetonung. Damit geht natürlich von Hause aus auch eine verschiedene Gestaltung der Wurzelsilbe Hand in Hand. *kaṣás* und *kāṣas (káṣas)* werden sich sonach verhalten wie *vṛdhás* 'fördernd' zu *várdhas* 'Förderung'.

Wegen *káṭas* 'Geflecht' sei auf got. *haurds,* ahd. *hurt* verwiesen, welche Endbetonung voraussetzen. Danach lässt sich *káṭas* als eine Kontaminationsbildung aus **káṭ°* = **kárt°* und *kaṭ°* = *kṛt°* fassen.

71. Absichtlich bei Seite gelassen sind in § 66 von den Wörtern in § 52 *laṣati* und *abhilaṣas.* Ersteres soll nach dem Dhatupatha auf der ersten Silbe betont werden. Bechtel bemerkt zu *láṣati*: "*lālasa* (heisses Verlangen tragend), lat. *lascivus.* Man kann skr. *laṣ-* aus *lals-* erklären: vgl. skr. *cákṣate* (schaut) neben av. *ākasaṯ* (erspähte)". Der Vergleich hinkt zwar etwas (vgl. Verf. BB. XIII 75). Nichts destoweniger räume ich ein, dass *laṣati* und *abhilaṣas* unter allen Beispielen am meisten geeignet sind, Bechtel-Fortunatovs Ge-

setz zu erweisen, wenn es sich eben überhaupt erweisen liesse. Ich leugne die Möglichkeit nicht, dass *abhilaṣas* 'Verlangen' aus **abhi-lalsas* oder *-lalṣas* hervorgegangen ist, obschon mir für eine derartige Bildung eines Nom. act. — mit Reduplikation — keine Analogien bekannt sind. Wenn aber jene Ableitung das Richtige trifft, so beweist *abhilaṣas* schliesslich eben doch nichts andres, als dass die Lautgruppe *lṣ* — in Dialekten mit prakrtischen Neigungen — geradeso behandelt wurde wie *rṣ*; vgl. pr. *vasō*: ai. *varṣás* usw. (oben S. 192), d. h. *lṣ* wurde zunächst ebenso wie *rṣ* zu *ṣṣ* (= *ss*), woraus dann mit 'Ersatz'dehnung *ṣ* (= *s*, vgl. pa., pr. *abhilāsō*) entstehen konnte. Das Präsens *abhilaṣati* auf **lalṣati* zu beziehen, geht des Kurzvokals wegen nicht an. Steht *abhilaṣati* für *°las°*, als Präsens erster Klasse, so hat es das *ṣ* geradewegs von *abhilaṣas* bezogen; steht dagegen *abhilaṣati* als reduplíziertes Präsens für *°laṣ°*, so verdankt es das kurze *a* dem gleichzeitigen Anschluss an *abhilāṣas* und an Muster wie *bhárati* : *bharás* usw. [Vgl. übrigens auch Bloomfield AOS-Proc. 1886 May XXXVI ff.]

72. Schluss.

Ich habe mich zu zeigen bemüht, dass Bechtels Regel, es handle sich in allen Wörtern, darin die Zerebralis als Ersatz der Gruppe Liquida + Dentalis erscheint, um die Liquida *l*, nicht stichhaltig ist. Etwas Neues behaupte ich damit nicht. So haben z. B. auch Brugmann Grundriss I 211 und J. Schmidt Pluralbildungen 179 (s. auch 438 b) ihre Zweifel gegenüber Fortunatovs Aufstellung geäussert. Für Brugmann hat Bechtel einige wenige Worte der Erwiderung gefunden, J. Schmidts Widerspruch hat er mit Stillschweigen übergangen. Die feste Überzeugung, dass Fortunatovs Aufstellung das Richtige treffe, hat ihm das wohl für etwas Überflüssiges erscheinen lassen, wie er es ja auch für unnötig erachtet hat, jene Hypothese mit neuem Material zu unterstützen.

Wenn nun aber Bechtels Gesetz für unerwiesen — und, wie ich hinzufüge, unerweisbar — angesehen werden muss, so fallen selbstverständlich auch alle Folgerungen für die *l*-Frage, zu denen es die Grundlage abgegeben hat. Ob man der arischen (indoiranischen) Grundsprache *l* zuteilen will oder

nicht, das halte ich vorläufig noch für eine offene Frage. Die iranischen Sprachen lassen sich jedenfalls nicht dafür verwerten; s. Hübschmann KZ. XXIV 386 f., 390, 395, 401[1]. Dass das "klassische Sanskrit in der Gewährung des *l* mit den europäischen Sprachen" häufiger übereinstimmt als das Vedische, ist unzweifelhaft richtig. Aber ebenso fest steht es auch, dass "das klassische Sanskrit in der Gewährung des *r* mit den europäischen Sprachen" seltener zusammentrifft als die Sprache der Veden; s. z. B. Bechtel a. a. O. 388, dessen Beispiele leicht vermehrt werden können. Dass diese Thatsache der Verwertung der klassischen Sprache für die *l*-Frage in Bechtels Sinn nicht günstig ist, liegt auf der Hand. — Ebenso leicht kann die Zahl der Wörter vergrössert werden, "in denen auch das klassische Sanskrit europ. *l* nur *r* entgegenstellt" (Bechtel a. a. O. 389 Note); s. dazu J. Schmidt Urheimat 53. Es sei nochmals daran erinnert (s. S. 162), dass dem europäischen *l*, das doch verhältnismässig ebenso häufig vorgekommen sein muss als *r*, niemals ein *l* korrespondiert, sondern dass das einzige *l*, das wir überhaupt antreffen, einer Wörtergruppe zugehört, deren europäische Verwandte *r* aufweisen; s. Fick Wörterbuch I[4] 186 f. Wenn der von Bechtel aus Brugmann a. a. O. 210 übernommene Satz, "dass das ai. *l* = arm.-eur. *l* viel häufiger ist als ai. *l* = arm.-eur. *r*" der Wirklichkeit entspricht — wofür ich den ausreichenden Beweis allerdings noch vermisse —, so beruht das möglicher Weise darauf, dass sich den Ariern auf ihrem ostwärts gerichteten Zug eine Anzahl europäischer Indogermanen angeschlossen hat, aus deren Sprache eine Reihe von Wörtern mit *l* ins Indische übergegangen sein kann. Dass man ohne die Annahme mehrfacher Dialektmischung nicht ins Reine kommen kann, wird ja auch von Bechtel selber zugestanden.

1) Bechtel a. a. O. 382 hat diese Stellen vermutlich übersehen.

Münster (Westf.), 30. Juni 1892.

Christian Bartholomae.

Indische Miszellen.

Im Folgenden gedenke ich einige zerstreute Kleinigkeiten auf dem Gebiete der alt- und mittelindischen Sprachen zu behandeln. Es werden diese Miszellen teils eine nähere Begründung von anderswo nur kurz hingestellten Vermutungen, teils einige neue Etymologien und die Begründung, resp. Modifikation älterer, enthalten. Es sind dies kleine Parerga aus meinen sanskritischen und prakritischen Studien.

1. Skr. *parṣad-*, *pārṣada-* und Verwandtes.

Skr. *parṣad-* bedeutet 'Versammlung' und kommt sowohl bei Lexikographen und Grammatikern (Ujjval. zu Uṇādis. 1, 129. Hem. Abhidh. 481. Pāṇ. V 2, 112) als auch in der Litteratur vor (von Pār. Gṛhy. 3, 13. Jājñ. 1, 9. 3, 301 usw. an). Es wird meist gleich *pariṣad-* gesetzt. Dass dies aus *pari* und *sad-* 'sitzen' besteht, ist klar. Man hätte also anzunehmen, dass *par* eine Nebenform zu *par-i* sei (vgl. περ: περ-ί, ύ-πέρ, lat. *su-per* usw.), und die Form wäre an sich interessant als ein Beleg des *i*-losen Lokativs idg. **per* auch im Skr. Die Grundbedeutung des Wortes würde 'Sitzung ringsum' sein. Daraus würden sich auch die Bedeutungen von *parṣada-* erklären lassen. *pārṣada-* bedeutet nach BR. und B. 'Begleiter' (insbes. eines Gottes) MBh. 9, 45, 44. 13, 19, 17. 19. Suçr. 1, 323, 7. Pl. (und ausnahmsweise auch Sg.) 'Gefolge, Teilnehmer an einer Versammlung, Zuschauer' (Prasannar. 2, 2; übrige Cit. s. noch BR. IV, 686).

Diese Bedeutungen aber passen am besten zu einer Grundbedeutung 'folgen'. Ich glaube deshalb vermuten zu dürfen, dass wir es bei *parṣad-* und *pariṣad-* mit zwei (wenigstens teilweise) verschiedenen Wörtern zu thun haben, die wegen ihrer ähnlichen Bedeutungen für das indische Sprachgefühl zusammengeflossen sind.

Wir gewinnen so auch eine nicht unwillkommene Aufklärung über ein germanisches Verbum, nämlich *folgen*. Ich sehe nämlich in *parṣad-* in bezug auf das erste Element sowohl lautliche als semasiologische, in bezug auf das zweite semasiologische Identität mit den beiden in *folgen* steckenden Elementen.

D. *folgen*, ahd. *folgen* dürfte allgemein als eine Zusammensetzung angesehen werden. Die sich zuletzt darüber geäussert haben, Bezzenberger BB. V 67, Kluge Wb. s. v. in Anschluss an Grimms Wb. III 1875 f., sehen im letzten Glied das Verbum ahd. *gen*[1], was sehr wahrscheinlich ist sowohl der Form als der Bedeutung nach und besonders in Anbetracht des ags. *ful-éode*, wo das Vb. *ei-* in εἶμι, got. *iddja* (vgl. andd. *ful-gangan*, nhd. *fola gan*) erscheint. Das erste Element hat man ebenso allgemein mit germ. St. *fulla-* (got. *fulls* usw.) zusammengebracht. Aber wie sich daraus die Bedeutung 'folgen' hat entwickeln können, ist nicht ersichtlich. Ich vermute nun, dass *fol-* ein idg. *pl̥-* vertritt, das schwache Form derselben Base ist, die als *pelə-*, πελα- in πέλα-ϲ, πελά-ω, πελά-ζω usw. als (*plē-*) *plā-* in πλη-ϲίον, πλατίον (vgl. Fröhde BB. IX 112) usw. und mit *i*-Vokalismus in πίλναμαι (worüber vgl. Kretschmer KZ. XXXI 375) auftritt. Dann wird die Bedeutung klar; man vergleiche folgende Parallele: ἀκ-όλουθοϲ, mit einem Element *ak-*, das auch in ἀκ-ούω, got. *h-ausjan* usw. erscheint; lat. *pedi-sequus* Zusammensetzung von **peda-*, πεδά = 'μετά, mit'[2]: d. *Ge-sinde*, got. *in-*, *ga-sinþjan* 'ἐν τῇ ϲυνοδίᾳ' Luc. 2, 44, ahd. *miti-kangan* (Graff IV 91). Andere bedeutungsverwandte Wörter leiten uns zu skr. *parṣad-*, *pārṣada-* über. In *par-* sehe ich idg. *pel-* (πέλα-ϲ) und in *sad-* eine Wz. *sed-* 'gehen', die vielleicht mit *sed-* 'sitzen' identisch ist. Diese Wz. erscheint in ἄ-οζοι· μάγειροι, ὑπηρέται, θεράποντεϲ, ἀκόλουθοι Hes. (aus Kallimachos zitiert) eig. 'Mitgänger' (s. Curtius Et.[5] 241)[3], vgl. noch ἀόζεον, ἀοζήϲω bei Hes.[4]). Mit

1) Bezzenberger freilich nicht so, dass er in *folgēn* direkt das Verb. *gēn* sieht, sondern eine ursprüngliche schwache Verbalbildung **full(a)-gaja-*. Ja für das Verb. *gēn* haben wir überhaupt von Parallelformen **ghē(i̯)-mi* Plur. **ghai̯-mén* (zu ahd. *gān*: *gēn*, s. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 70 N. 1 f.), unthematischer Konjugation, einerseits und **ghéi̯ō*, **gh a i̯é-*, thematischer Konjugation, andrerseits auszugehen.

2) Übrigens verhält sich πεδά zu Wz. *ped-* 'gehen' wie πετά zu *pet-* in *peto*, μετά zu *met-* in abg. *meti̯*, s. *at-* (aus *m̥t-*) usw., vgl. Prellwitz GGA. 1887, 441. Osthoff Perf. 574. Verf. IF. II 63 f.

3) Andere Glossen: ἀοζοι· πολύοζοι, πολλὰ ξύλα καίοντεϲ. ἤγουν οἱ μάγειροι Suid. Zon. C. 230; ἀοζοϲ· ὑπηρέτηϲ, διάκονοϲ Bekk. An. 413, 31. M. Schmidt verweist übrigens auf Athen. VI S. 267 C. Eustath. S. 954, 42. 1024, 39. 1090, 50.

4) ἀόζεον· ἐθεράπευον, ἀοζήϲω· διακονήϲω, ὑπουργήϲω. Ἀἰϲχύλοϲ

diesem gleichbedeutend und nahezu identisch ist ὄζος Ἄρηος = θεράπων Ἄρηος[1] (vgl. Lobeck Elem. I 20. Düntzer KZ. XVI 28. Volckmar Phil. IX 587), wozu die hesychische Glosse οζεία· θεραπεία vorzüglich passt (unklar ist die Glosse Ὀζείας· ισχύς Ἰαώ). Nach Schulze Quaest. hom. 54 haben wir ὄζος in ο- und σδο- zu zerlegen[2], das erste Element mit der Bed. 'mit', das zweite die schwache Wurzelform der Wz. *sed-* 'gehen', die auch in ὀδός, abg. *chodŭ* 'Weg' (Fick II 478 f. 672. G. Meyer Alb. St. III 46; anders Kozlovskij Arch. f. sl. Phil. XI 383 f.) wiederkehrt. Mit diesem *sed-* identifiziere ich skr. *-sad-* in *par-ṣad-*, wobei ähnliche Bedeutungen für ὀ- und *par-* zu statuieren sind. Es ist bemerkenswert, dass, wie ὄζος, (ἄοζος 'Diener, θεράπων, υπηρέτης, ἀκόλουθος des Ares' ist, so *pārṣada-* speciell 'Begleiter eines Gottes' ist.

Damit stimmt nun auch die Verwendung des Wortes *parṣada-* in den religiösen (buddhistischen) Denkmälern. Ich denke speziell an die Verwendung von *parṣada-*, **pārṣanda-* in den Açokainschriften[3]. Wilson JRAS. VIII 306. Burnouf Lotus de la bonne loi 755. Kern Over de Jaartelling der zuidelijke Buddhisten 66 f.[4]). Senart Les inscriptions de Piyadasi I 125. Bühler ZDMG. XXXVII 266 stimmen in der

Ἐλευσινίοις (vgl. E. M. 116, 41. CDr. 212. Lex. Armach. mit Glosse υπηρετήσω).

1) Sonderbar ist die Glosse übersetzt bei Hes.: ὄζος Ἄρηος· ο κλάδος του πολέμου. ο πολεμικός. Apoll. Lex. 118, 30.

2) Vgl. noch ἄζος (= θεράπων, ἀκόλουθος Athen. VI 267 C), ἄζηται· οι εγγύατοι τοῦ βασιλέως Hes. von ἀζέω, vgl. ἀοζέω (s. Schulze Quaest. hom. 55).

3) Die dort begegnenden Formen sind *pāsaḍa-* Girnār XII 5. Khālsi XII 32. 33. XIII 39 und *pāsaṁḍa-* die gewöhnlichste Form, z. B. Girnār XII 3. 4. 5. 6. 9. V 4. XIII 5. VII 1. Dhāuli VII 1. V 22. Jāugada VII 8. Khālsi XII 31. 32. 33. 34. XIII 37. V 14. VII 21. Delhi VII—VIII 5. 8. In Shāhbāzgarhi *praṣaḍa-*, *praṣaṁḍa-* (d. h. *parṣa(ṁ)ḍa-*) und *paṣaṁḍa-*, in Mansehra *praṣaḍa-* (d. h. *parṣaḍa-*) und *paṣaḍa-* an den entsprechenden Stellen. Diese prakritische Form ist dann ins Sanskrit eingedrungen: *pāṣaṇḍa-* 'ketzerisch, Ketzer, Irrlehre, Ketzerei', *pāṣaṇḍya-* N. 'Ketzertum' Jājñ 3. 6. Die Schreibung *pakhaṇḍa-* (vgl. Weber Abh. d. Berl. Akad. 1871, 44 f. Ascoli Krit. St. 236 mit N. 16. 272 in N. 63. Kern a. O. 67*. Hörnle JASoB. XLIX T. I (1880), 38* ist eine durch die spätere (dialektische) Aussprache der Brahmanen entstandene Schreibung mit *kh* = *ṣ*.

4) Letterk. verh. der koninkl. akademie VIII (1873).

Festsetzung der Bedeutung 'Sekte' überein: dies ist ja auch nach meiner Etymologie sehr passend, vgl. eben das lat. *secta (: sequor)*, oder ahd. *sëlbfolga* 'partei'. Ist diese Wz. *sed-* mit *sed-* 'sitzen' identisch, dann können wir das *n* in *pasaṇḍa-* in Zusammenhang bringen mit der Wurzelform *send-* in abg. *sędą* und im skr. selbst in *asandi* 'ein aus Holz oder Flechtwerk gemachter Stuhl oder Sessel' VP. 3, 11, 79, vgl. *asandika* 'ein kleiner Sessel' Kād. 247, 6, *asandi-sád-* 'auf einem Sessel sitzend', *Āsanda-* 'ein Beiname Viṣṇus' (vgl. Kern a. a. O. 67); dazu auch nach Bartholomae Stud. z. idg. Sprachgesch. II 97 f. npers. *nišinad* 'sitzt' und baluč. *nindag*, welches er aus **nišnd-*, **nišind-* herleitet. Sind die Wurzeln nicht identisch, so bietet *sed- : send-* 'sitzen' für *sed- : send-* 'gehen' eine passende Analogie[1]).

2. Skr. *adhran-*, pāl. *andhati* und Verwandtes.

Jāt. III 505, 21 kommt *rājanivesane tikkhattuṁ andhitrā* = Jāt. III 506, 12: *rajanivesane tikkhattuṁ parigantrā*; *andhitrā* sonach *parigantra*. Kern Bijdrage tot de verklaring van eenige woorden in Pali-geschriften voorkomende 48[2]) beanstandet diese Lesart und will *aṇṭhitra* einsetzen. Dies belegt er aus nordbuddhistischen Schriften und Fausböll Nogle Bemerkninger om enkelte vanskelige Pāli Ord i Jātaka-Bogen, Oversigt over det Kongel. Danske Videnskabernes Selskabs forhandlinger 1888, 43 f., der, wie er sagt, nicht gewagt hat diese Änderung vorzunehmen, "weil eine Wz. *at-* 'ire' aufgestellt wird und weil *adhran* eine Wz. *adh-* vorauszusetzen scheint": er hält es demnach für wahrscheinlich, dass *aṇṭh-* statt *andh-* zu lesen sei. Kaccāyanas Dhātumañjūsā spricht weder für das eine noch für das andre, weil sie nur *at-* und *aṭ-* in dieser Bedeutung hat. Das kann ja richtig sein. Aber ich möchte doch einige etymologische Bemerkungen machen, die vielleicht dazu angethan sind, die

1) Jedenfalls glaube ich, dass zu diesem *se(n)d-* die Wz. *sent-* gehört, die in germ. *sinþs*, *ga-sinþa* 'Reisegefährte', air. *sēt*, cymr. *hynt* 'weg', lit. *siunczu siųsti* 'senden', got. *sandjan* usw. erscheint. Will man nicht eine Wechselwurzel *se-(n)-d- : se-(n)-t-* annehmen, liesse sich *se(n)t-* wohl aus *se(n)d-t-* unter gewissen Bedingungen erklären.

2) Letterk. verh. der koninkl. akademie XVII (1888).

Pāli-Wz. *andh-* zu rechtfertigen. Zunächst setzt, wie schon Fausböll vermutet, *adhran-* eine etwaige Wz. *adh-* voraus. Vergleicht man *Weg* : lat. *veho*, ὁδός, abg. *chodŭ* : *sed-* 'gehen' (s. oben), *ródhana-* eig. 'das Emporsteigen' dann 'Weg' : *rudh-* 'steigen' (Gädicke Acc. i. Veda 163. Pischel ZDMG. XXXV 707), so kann man vermuten, dass *adh-van-* eine Wz. der Bedeutung 'gehen, fahren' oder dgl. enthält[1]. Deutet man *adhran-* aus **n̥dh-u̯én-*, so wäre schon darin ein Anhalt für pāli *andhati*. Aber noch weitere Verwandte glaube ich heranziehen zu können. Zunächst stelle ich mlat., it. *andare* 'gehen' dazu, worüber Thurneysen Keltoromanisches 31 ff. ausführlich gehandelt hat. Ich verkenne nicht, wie ansprechend diese Ausführungen sind, nach denen mlat. *andare*, afr. *aner*, catal., prov. *anar* aus einem gall. **and-ag-*, air. *in agid* 'geht hin', gehören soll. Namentlich spricht dafür der von Thurneysen geltend gemachte Umstand, dass prov. *anar* und afrz. *aner* nicht aus *and-* assimiliert sein können und deshalb für Entlehnung zu sprechen scheinen. Hier aber wäre doch ebenfalls Entlehnung aus einem romanischen Sprachgebiet, wo *nd* assimiliert ist, ebensowohl möglich. Er nimmt überhaupt drei oder vier Sprachzentren an, "wo sich keltische Formen in das romanische Verbum 'gehen' eingenistet haben, und zwar im Norden der Stamm *a(u)-lá-* — woraus *aller* stammen soll — in Südfrankreich *anná-*, auf der pyrenäischen Halbinsel und in Norditalien *andá-*". Dies ist aber ein wenig befremdend. Ungleich verständlicher stellen sich die sprachgeschichtlichen Verhältnisse bei Annahme eines schon italischen Verbums *andare*, wenn man überhaupt stärkeren Verdacht gegen die Annahme hegt, dass sich im Romanischen keltisches Sprachgut in grösserer Ausdehnung finde. Dass ein Verbum *andare* in der älteren Litteratur nicht vorkommt, besagt wenig. Es kann ja ganz und gar volkstümlich gewesen sein; giebt es ja doch mehrere mittellateinische Wörter, deren indogermanischer Ursprung, obwohl sie im Lateinischen nicht bezeugt sind, feststeht.

Es scheint mir nicht möglich, die immerhin geniale Zusammenstellung Thurneysens zu widerlegen. Sie verliert aber

1) Die Vermutung Bartholomaes BB. XVI 266 N. 1 (vgl. BB. XV 187) ist nicht wahrscheinlich, vgl. Verf. IF. II 31.

wenigstens etwas an Glaubwürdigkeit, wenn man das frz. *aler*, *aller* ebensogut aus italischem Sprachgut herleiten kann. Wir haben eine idg. Base *elā-* 'treiben, gehen' in ἐλάω, ἐλαύνω. Diese Wurzelform liegt dem brittischen *el-* 'gehen' zu grunde: cymr. *elaf* 'ich werde gehen', *elwn* 'ich ging' usw. Aber eine andere Modifikation der Wurzel (wie *tel-* : *tlā* usw.) liegt im ir. Verbalst. *la-* 'bringen, setzen, werfen, hinbefördern; sich begeben, gehen' vor (vgl. Thurneysen a. a. O. S. 34). Dies kommt nun wohl doch im Italischen vor, nämlich in lat. *amb-ulā-re* (Strachan Class. Rev. V (1891) 377, vgl. Fick BB. II 264. Bartholomae St. z. idg. Spr. II 109; anders Bugge BB. XIV 62). Und so wäre es wahrscheinlich, dass *aller* dazu gehörte, und eine Zusammensetzung **ad-la-* oder vielleicht sicher **ā-lā-* verdiente immerhin vor einem keltischen **au-lā-* den Vorzug. Dies zu beurteilen muss jedenfalls den Romanisten überlassen bleiben.

Können wir nun auch auf noch einem Gebiet die bisher vermutete Wz. *andh-* annehmen, so ist damit eine weitere Stütze für die bisher besprochenen Einzelfälle gewonnen.

Auch ein griechisches Verb, das bisher unerklärt ist, lässt sich hierher ziehen, das Perf. ἐν-ήνοθε (ἐπ-εν-ήνοθε, ἀν-ήνοθε usw.) bei Homer, dessen Bedeutung 'war aufgesprosst, aufgeschossen' sehr gut zu Wz. *andh-* 'gehen, kommen' passt. Ich verweise auf das germ. *aufkommen*: ἐπενήνοθε bedeutete ursprünglich 'war aufgekommen, befand sich'[2]. Die Base, zu der wir so gekommen sind, würde *anedh-* (: *andh-* : *ndh-*) sein.

Das von Kern aus Saddharma-Puṇḍarīka fol. 92. Suçruta II 455, 11 belegte *anthati* will er statt der Lesung *aṇvati* = skr. *ṛṇvati*, die Senart Mahāvastu z. B. I 15, 10. 264, 12. 356, 5. 10 usw. (s. Senart I 381) aus den zahlreichen handschriftlichen Varianten konjiziert und in den Text eingeführt hat, wiederherstellen. Ob das berechtigt ist, kann ich nicht beurteilen; jedenfalls scheint mir die Senartsche Restitution den

1) Die Herleitung Stowassers Dunkle Wörter 27 aus ἀναβολή ist ganz und gar unwahrscheinlich. — Aus *ambulare* leitet übrigens Thomsen Det phil.-histor. Samfunds Mindeskrift 197 ff. 204 ff. sowohl *andare* wie *aller* her.

2) Hier sind die Auseinandersetzungen Potts II 2, 7*. 168 f. sehr einleuchtend, obwohl seine Zusammenstellung mit θη- nicht aufrecht zu erhalten ist. Gewöhnlich wird es mit ἄνθος usw. zusammengebracht (s. Curtius Et.[5] 250).

Handschriften am nächsten zu entsprechen. Wir haben nun jedenfalls mit *aṇṭhati* als einem Faktum zu rechnen. Wie es etymologisch zu deuten ist, ist schwer zu sagen. Ich vermute, dass diese Wurzel auf Verallgemeinerung einer Medialform etwa 2. 3. Sing. aor. von *ar-* : **ár(-ṣ)-thās*, **(-ṣ)-ṭa*, daraus *a(r)ṭh-*, das mit Einführung des im Präsens üblichen Nasals (vgl. skr. *ṛṇóti*, *ṛṇve*, *ṛṇváti* und bei gramm. *ṛṇāti*) *a(r)-ṇ-ṭh-* geworden ist. Über andere solche Bildungen habe ich gehandelt KZ. XXXII 434 ff. Dies gebe ich indessen nur als unsichere Vermutung.

3. Pāli *nahāru* und skr. *snāyu-*.

Es ist von mehreren Gelehrten für das Pāli ein Übergang von *y* zu *r* angenommen (E. Kuhn Pāli-Gramm. 43. E. Müller Pali language 31. Kern Bijdrage tot de verklaring van eenige woorden in Pāli-geschriften 26. Fausböll Nogle Bemerkninger om enkelte vanskelige Pāli-ord 34 u. A.). Dies kann nicht richtig sein. In den dafür geltend gemachten Beispielen handelt es sich augenscheinlich um analogische oder volksetymologische Umdeutungen oder um ursprüngliche Doppelformen. So ist nicht pāl. *sakharo* aus skr. *sakhāyaḥ* entstanden, sondern wir haben es hier mit einer Umbildung durch Einwirkung der bedeutungsähnlichen Verwandtschaftswörter und Nomina auf *-tar-* zu thun. Besonders dazu mitwirkend war der schon im Sanskrit nach den *-r*-Nomina gebildete Gen.-Abl. *sákhyur* (wie *pátyur*, *jányur*, s. Wackernagel KZ. XXV 289 f.). Weiterhin ist z. B. pāl. *bāhira-* 'external' nicht aus skr. *bāhya-* (wozu pāl. *bahiya-* Jāt. I 422) direkt herzuleiten, sondern es ist eine Umbildung von skr. *bahya-*, pāl. *bahiya-* durch Einwirkung von *bahir*, sei es dass dies aus *bahis* in Sandhi vor tönenden Lauten entstanden ist oder dass *bahir* die ursprüngliche Form ist. Das letzte ist mir wahrscheinlicher. Es ist vielleicht eine Lokat.-Form auf *-r*, wozu die Bedeutung passt.

So ist auch pāl. *nahāru* nicht aus skr. *snāyu-* entstanden. Die Wurzel freilich ist identisch: *naha-* ist gleich *sna-*. Es entstand zunächst aus *nha-* durch Vokaleinschub, wie pr. *ṇahaissaṁ*, pāl. *nahāna-* 'Bad', *nahāyati* 'er badet', *nahāpeti* von skr. *snayati*, *snapayati*, vgl. noch pāl. *nahapita-* 'Barbier'[1], oder

1) Hier Jāt. II 112, 21 ist nicht mit Kern Bijdrage 1 ff. *napito* (= skr. *nāpitaḥ*) herzustellen, sondern mit Fausböll Nogle Be-

mihita- aus *mhita-* (s. *smita-*) usw. Formen ohne svarabhakti pr. *ṇhaṇa-* 'Bad', *ṇhaami* (çakārisch, Lassen Instit. 433; vgl. Beames I 347. Muir OST. II 17. Ascoli Krit. St. 250 N. 23). *nahā-* ist demnach = *sna-* 'binden'. Skr. *snayu-* würde demnach im Pāli **nhayu*, **nahayu* lauten. Dies ist umgebildet worden nach einem sicher einst auf indischem Gebiet vorhandenen Stamm mit *r*. Diese *-r*-Form begegnet ja sonst sehr häufig: av. *snavare* und im germanischen Gebiet got. *snorjo*, an. *snóri*, ahd. *snuor* (s. J. Schmidt KZ. XXVI 10. Pluralb. 200. 253. Verf. PBrB. XIV 343 N. 1). Statt zu sagen, pāl. *nahāru* ist aus *snayu-* entstanden, hat man vielmehr zu sagen, pāl. *nahāru* beweist das einstige Vorhandensein von av. *snavare* usw. auch im Indischen.

4. Pāli *acchati* usw.

Wenn ich dies vielbehandelte Verb nochmals zur Besprechung heranziehe, so geschieht es vorzugsweise, um einige Ordnung in dem Chaos von Ansichten herzustellen. Zunächst die verschiedenen mittelindischen Formen bez. Verba von anscheinend derselben Form.

Das Pāli-Verbum lautet *acchati* und wird von Childers s. v. mit 'to stay, to remain, to settle down' übersetzt, von den Kommentatoren nicht nur mit *nisīdati* oder *vasati*, sondern auch mit *asti* glossiert. Formen davon Aor. *acchi* z. B. Dhp. S. 158 (Z. 3 v. unten). Dāṭhavaṁso IV 23. Suttavibh. I 35, Präs. *samacchare*, *acchaṁti* (*tuṇhī* 'they remain silent'), Fausböll Five Jāt. 48[1], (*tuṇhībhūtā*) Mil. ed. Trenckner 6, 3 (= Pāl. Misc. 10, 3), Fut. *acchissati*, aus Khuddaka-Nikāya (s.

merkninger 10 ff. *nahāpito* beizubehalten und als *nhāpito* zu lesen (vgl. noch *nahātakaṁ* Dhp. V. 422 *nhātakaṁ* zu lesen, und *nhātako* Suttanipāta V. 521). Diese Form *nhāpito* ist aus den Prakrits in Sanskrit eingedrungen als *napitā*, wie Weber KSB. I 505 (vgl. Ascoli Krit. St. 250 N. 24. Goldschmidt KZ. XXV 437. Zachariae Beitr. 59) gesehen hat. Eine Form mit frühem svarabhakti ist pāl. *sinana-*, pr. *siṇāṇa*; *sinānapoḍhi* (= skr. *snāna-pradhi*), falls Senart Inscriptions II 88 Recht hat, diese Form Delhi VIII 4 einzuführen unter Berufung auf Burgess u. Bhagwānlāl Cave Temple inscriptions 16 N. 21, wo er *nahā[napo]ḍhiye* widerherstellen will.

1) Der Kommentar lautet: *tattha samacchare ti, san ti upasaggamattaṁ, acchantīti attho, tuṇhī acchanti, tuṇhī hutvā nisīdantīti vuttaṁ hoti, potthakesu pana samacchare ti likhanti.*

Childers s. v. und S. 613). Im ganzen Akhyātakappa von Kacc. kommt weder die Wz. *ās-* noch ein *acch-* vor. In der Bed. 'sit down' scheint *samacchati* Jāt. II 67 zu stehen.

In den Prākrits kommt ein *accha-* vor und zwar nach Var. XII 19: *aster acchaḥ* (mehrere handschriftliche Var. Cowell 94)[1] "*accha* is used in prose for the root *as-* 'to be': as, *acchāmi* = *asmi*" (Cowell 184). Lassen Instit. 345 f. zitiert aus Kramadīçvaras Saṁkṣipta-Sāra 294 3. Sg. *acchai*, 2. Plur. *acchattha* oder *acchaha* 3. *acchanti*. S. 382 sagt Lassen "Verbi substantivi species *atthi*, quae Çāurasenicae ascribitur, aemulam habet in dialecto praecipua *acchi*. vgl. S. 346. Exempla huius e cantilenis petenda erunt (nam Mr. 5, 6 mendose legitur), illa regnat per sermonem prosarium. Vgl. Exc. VI 16", dessen Inhalt in N. 1 mitgeteilt ist. Hiermit ist zu vergleichen, was er S. 266 sagt: "Mr. 5, 6 exstat *acchi* pro *asti*, pro quo recte quinquies in eadem pagina recurit *atthi*. Sapit *acchi* hodiernum sermonem, ex. gr. Bengalicum". Dies *acchi* nun freilich ist wohl, wie schon Pischel KSB. VIII 144 (vgl. dagegen Weber Ind. St. XIV 42) gesagt hat, nichts als eine auf der in (besonders Jaina-) Handschriften bestehenden Gleichheit von *cch* und *tth* beruhende Verwechselung. Und Kramadīçvara S. S. 12 (vgl. Lassen Instit. exc. 51. Delius Rad. pr. 86) hat *atthi*[2]).

Damit ist ein Vorhandensein von pr. *acch-* nicht abgewiesen. In Kramadīçvaras Behandlung des apabhraṁça S. 37 kommt in den Beispielen *acchanti* in der Bed. *santi* vor (Lassen Instit. 451. 466. Hem. III 163 hat man *acchia asiṣṭa āsta āsaṃcakrē vā*, d. h. in der Bedeutung 'sitzen' und deutlich zu *as-* gezogen. Hem. IV 215 *gam-iṣ-yam-āsaṁ chaḥ* wird gelehrt, dass *ās-* das Präs. *acchai* bildet. In der Mahārāṣṭrī kommt ein Verb. *acch-* vor. So mehrmals in Hāla nach Webers Indices zu I 231. II 530. Hāla v. 169. 205: *acchau* mit *astu*

1) Lassen Exc. VI S. 50 schreibt sub Var. XII 17: *astēs-kaḥ*, was er in N. 16 S. 55 zu *astēr atthi* emendiert und fügt hinzu: Nempe *acchi* etc. (vgl. S. 346) poetis et praecipuae dialecto seponi videtur. Was mit dieser Emendation ausgedrückt ist, scheint indessen in folgendem sūtra *tipātthi* (Var. XII 20), falls die Emendation und Übersetzung Cowells (94. 184) "*atthi* is used in prose for the root *as*, 'to be', with the personal affix *tip*, i. e. *asti*", richtig sind, enthalten zu sein.

2) Das Sūtra lautet: *aster atthi tiṅgā* (mit Beispiel: *atthi puriso*).

(PGS. resp. PG.) und *astam* (Tr) erklärt; *acchasi* 291 durch *tiṣṭhasi* (Weber 'Wo gehst du'), *acchaṁti* 344 durch *tiṣṭhanti* erklärt (S.), *achijjai* 82 durch *sthīyatē* (PGT.), *āsyate* (S.) übersetzt (s. Weber ZDMG. XXVIII 367. 369. 399. 419. 429. Hāla I 41. II 29. Pischel zu Hem. IV 215). Das in Setub. 14, 7 vorkommende *acchijjai* 'wird bedeckt', von S. Goldschmidt im Ind. fragend zu einer Wz. *acch-* gestellt (vgl. Pischel GGA. 1880, 331) ist von ihm selbst in der Übersetzung und Index 2 dazu 310 N. 328 und KZ. XXVI 107 f. in *atthijjai* (= *āstīryatē*) verbessert.

Im Jainaprakrit kommt *achejja* (*gacchēt*) vor[1], s. Weber Bhagav. I 411, vgl. 429, Hāla I 41. E. Müller Janiapr. 36.

Auch in dem von Caṇḍa beschriebenen altertümlichen Prakritdialekt begegnet *acchati* II 1 (*iha acchati* mit *atra tiṣṭhati* übersetzt), s. Hörnle Prākṛtalakṣaṇam or Caṇḍas Grammar (in Bibl. Ind.) I 13.

In Dramen kennt Pischel KSB. VIII 144 nur einen Fall Mṛcch. 99, 16, worüber er sagt: "vergleicht man diese Stelle mit 29, 24, so liegt es nahe, *acchadha* hier mit der Wz. *gam-* in Verbindung zu bringen; aber ebensogut, ja wohl besser, wird man *kiṁ acchadha* auch mit 'was steht ihr' übersetzen können, wie der Schol. des Saptaç. will. Stenzler sowohl als der Herausgeber der Calcuttuaer Ausgabe übersetzen es mit *sthā-*, bringen es also mit Wz. *as-* in Verbindung". Nach Hinweis auf das pāl. *acchati* fährt er fort: "Die Herleitung von Wz. *gam-* ist daher höchst zweifelhaft; der wirkliche Ursprung von Wz. *acch-* ist mir noch dunkel."

In den neuindischen Sprachen (s. Beames III 180 ff., vgl. Kellogg Gram. of the Hindi lang. 234 f. 247 f. Hörnle JASoB. XLIX, I (1880), 40 f.) kommt dies Verb. vor (ausser in Hindi, Panjabi und Sindhi); so Mar. *as-* (aus *acch-*, s. Beames I 218), z. B. aor. *aseṁ*, Oriya *achi*, Beng. *achi* 'ich bin', Maithili *chūṁ*; in Grenzdistrikten zwischen Beng. und Ost-Hindi begegnen Formen wie *chi*, *chu* 'ich bin' (Kumāon, Garhwāl *chyāuṁ*, *chuṁ*, *chāuṁ*, Ost.-Rajput. *chūṁ*[2]), Gujerati. *chuṁ* usw.). Die vereinzelte Bhojpuri-Form *khe*, der Beames bei

1) *acchejja vā ciṭṭhejja vā nisīeyya vā uyaṭṭejja* 'lass ihn gehen oder stehen, oder sich setzen, oder aufstehen'.

2) Diese Formen sind indes anders erklärt von Kellogg JAOS. XIV Proc. XVII ff.

seiner Etymologie einen zu grossen Spielraum giebt, muss auf sich beruhen.

Im Zigeunerischen haben wir *acchava* 'bleiben, wohnen' zu verzeichnen (s. Pott Zigeuner II 49. ZDMG. VI (1853), 394. Paspati Etudes sur les Tschinghianés ou Bohémiens de l'empire Ottoman 149. JAOS. VII 211. R. Liebich Die Zigeuner in ihrem Wesen und Sprache 125. Ascoli Krit. St. 265 N. 49. Pischel zu Hem. IV 215. Miklosich Zig. 2 (1873), 37. 9 (1879), 10. 50. Beitr. 3 (1876), 7).

Über eine inschriftliche Form werde ich unten handeln.

Ich gehe jetzt zu den Erklärungen über. Wir haben gesehen, dass nur in einem einigermaassen sicheren Fall die Bedeutung 'gehen' anzunehmen ist, nämlich für die im Jainaprakrit erscheinende Form. Auf diese gestützt, erklärte Weber Bhagav. I 411. 429. Hāla I 41. 260. ZDMG. XXVIII 366 ff. *acch-* aus *gacch-* durch Beseitigung des *g* (vgl. E. Müller Jainapr. 36. Beames III 44 f. Hörnle JASoB. XLIX T. I [1880], 41 f., wo das beng. *āis-* oder *as-* 'kommen' und sindh. *ac-* — wohl mit Unrecht — auf skr. *ā-gacch-* — woraus im pr. *ā-ach-*, Delius Rad. prakrit. 69 f. — zurückgeführt werden). Im Ind. zu Hāla II 530 nimmt er fragend zwei Wurzeln *acch-* an, die eine in der Bed. *gam-*, die andere in der Bed. *ās-* (vgl. noch Ind. St. XIV 42). Aber an allen Stellen des Saptaç. kommt man besser mit der Bed. 'sein, stehen, sich befinden' oder dgl. aus, und man ist mit Recht von der Etymologie *gacch-* abgekommen (Pischel KSB. VIII 144. E. Kuhn Pāligr. 97. Beames III 181 f. vgl. I 192 f.). Auch das jain. *acch-* 'gehen' lässt sich erledigen. Entweder es liegt ein Fehler vor statt *gacchejja*, oder wir haben ein ganz anderes Verbum, nämlich skr. *ṛcháti* oder *archati*, die im Prakrit beide zu *acchati* werden konnten[1]). Oder aber wir haben im Jaina-Prakrit wie sonst nichts anderes als *acch-* 'sein, sich befinden', aber in der unten zu statuierenden ursprünglichen futuralen Bedeutung.

Das prakr. *acch-* 'sein, sich befinden' usw. dürfte somit ein einheitliches Verbum sein. Als Wurzel hat man von Hemacandra bis auf die jetzige Zeit *ās-* 'sitzen' angenommen. Nur Beames III 183, vgl. I 192 f., leitet es von einer skr. Wz.

1) Pāli *aticchatha* 'go further on' könnte zur Not *ati-ṛcchatha* sein; sonst hätte man *ati-acch-* anzunehmen (E. Müller 40) und die fragliche Wz. *acch-* zu grunde zu legen.

akṣ- 'to appear' her. Eine solche Wz. giebt es aber nicht, und seine Erklärung schwebt völlig in der Luft. Für die Annahme, *cch* sei aus *kṣ* entstanden, macht er die Bhojpuriform *khe* 'ich bin' geltend. Aber wenn sonst nur überall *(a)cch-* vorkommt, dürfte dieser vereinzelte Fall anders zu deuten sein. Ebenso nichtig ist Paspatis a. a. O. Herleitung aus skr. *ac-* 'erreichen'.

M. Müller war von den neueren, so viel ich weiss, der erste, der speziell das (neuind.) bengal. *achi* 'ich bin' mit *as-* 'sitzen' in Verbindung brachte Three Diss. 343. Er scheint indessen *as-* und *as-* 'sein' identifizieren zu wollen, wogegen Pott KZ. VI 1853, 394 sagt, dass *achi* nicht gleich *asmi* sein kann. Selbst stellt Pott beng. *āchi* zu zig. *acchava*, wogegen *asmi* im zig. als *hom*, *shom* vertreten ist (Pott Zig. I 457. 459). Damit ist aber nichts hinsichtlich der Bildung erklärt.

Fausböll Nogle Bemerkninger 35 sagt ohne weiteres, dass **asati* zu *acchati* geworden sei durch Übergang von *s* zu *cch-*. Aber die dafür in Anspruch genommenen Beispiele von *ś* zu *cch* harren noch z. T. der Aufklärung (*chava-*, : skr. *śava-*, *chakana-* : skr. *śakṛt*, pr. *cheppa-* : skr. *śepa-* usw., vgl. E. Kuhn 45. E. Müller 34. Ascoli Krit. St. 263 in N. 46. Pischel zu Hem. I 265); mit päl. *cha* = skr. *ṣaṣ* (vgl. J. Schmidt KZ. XXV 121 Anm. Hübschmann KZ. XXVII 105 ff. Arm. St. I 52. 58. v. Fierlinger KZ. XXVII 194 ff. Bartholomae AF. III 20. KZ. XXIX 575 f. IF. I 187. Brugmann Grundr. II 477. de Saussure MSL. VII 73 ff. Kretschmer KZ. XXXI 417 ff.) hat es eine ganz andere Bewandtnis; *icchati*, *ucchati* sind bekanntlich Inchoativa, und *parecchati* ist ganz anders zu erklären als Fausböll es thut. *āsati* zu *ācchati* ist eine Unmöglichkeit.

Childers s. v. und bei Muir OST. II 22 N. 35 nimmt als Grundform ein anormales **aṭsati* von *ās-* 'sitzen, bleiben' an; eine solche Grundform ist schlechterdings unverständlich.

Pischel, der in dem oben zitierten Passus (KSB. VIII 144) *acch-* als dunkel ansah, hat später GGA. 1875, 627 und ausführlicher BB. III 155 f. *acchati* (vgl. Hörnle JASoB. XLIX I 40) aus **as-skati* hergeleitet, d. h. eine Inchoativbildung wie *icchati*, *ucchati*, unter Hinweisung auf Curtius Vb. I[1] 273 ff. Diese Ansicht hält er Ascoli Krit. St. 265 N. 49 gegenüber aufrecht, der es als ein Futurum erklärte. Er sagt: "nirgends weder im Pāli noch im Prākrit lässt sich die leiseste Spur einer einstigen futurischen Bedeutung nachweisen".

Wenn nun auch darauf nicht allzu viel zu geben ist, dass von *as-* 'sitzen' sonst keine Inchoativbildung vorhanden ist, so wird Pischels Ansicht doch dadurch hinfällig, dass noch Spuren von futurischer Bedeutung vorhanden sind.

In der Shāhbāzgarhiversion der Açoka-Inschriften ed. V 11 kommt folgender Passus vor (s. Bühler ZDMG. XLIII 143 f.): *Taṁ ma[ha] putra (ca) nataro ca paraṁ ca t[*en*]a [ya] me apaca [a]chaṁti ava kapaṁ tathaṁ ye an[*u*]vati-śaṁti te sukiṭ[r]aṁ kaṣaṁti*[1]). Dies muss in Übersetzung etwa folgendermassen lauten: "(wenn) nun meine Söhne und Enkel und die, die nachher meine Nachkommen sein werden (meinem Stamme entspriessen werden) in gleicher Weise (meinem Vorbilde) nach leben werden, so werden sie etwas Verdienstliches thun". Dass hier ein Futurum stehen muss, hat schon Senart Inscriptions I 138 gesehen, der *aṁchaṁti* (d. h. *āchaṁti*) liest und es entweder als ein "futur irregulier de *as* (comme *kachati* = *kassati*)" oder als gleich "pāli *acchati*, sort *āstē*, un présent qui se prête aisément à valeur du futur" bestimmt. Nun ist auch nach Bühler ZDMG. XLIII 144 wohl sicher *achaṁti* zu lesen; wie dies nach dem Konnex des Satzes nur Futurum sein kann: *[a]chaṁti* — *an[*u*]vatiśaṁti* — *kaṣaṁti* und im folgenden Satz *[hape-śati]* — *kaṣati*, wie in allen übrigen Versionen. Und es ist evident, dass ein Futurum von *as-* 'sein' am allerbesten passt. Dies Futurum kann nun aber gar nicht mit Senart aus **assyati* zu **assati* zu *achati* erklärt werden, ebensowenig wie *kachati* aus **karṣyati* zu *kassati* zu *kachati*, sondern wir müssen von

1) In den übrigen Versionen ist die Konstruktion etwas anders geartet. So Mansehra V 19—20: *[Taṁ] ma[a] putra [ca] natare ca paraṁ ca tena ye apatiye me ava [*ka*]paṁ tathaṁ anu-va[t]iśati se dukuṭa kaṣati*; Girnār V 2—3: *ta mama putā ca potā ca paraṁ ca tena ye me apacaṁ āva saṁvaṭakapā anuvatisare tathā so sukataṁ kasati*; Dhāuli V 20—21: *Taṁ ye me put[r]a va nat[i]ye ca [*pala*]ṁ ca t(e)n(a) (ye) apati(y)e avakapaṁ tathā anu-vatisaṁt(i), se [suka]ṭaṁ kach(aṁ)ti* (Jāugada hat nur einige Worte lesbar; Khālsi V 13—14: *Ta(ṁ) ma(m)a puta cā natale cā (palaṁ) [cā] te(hi) [y](e) (apatiye) (m)e āvakapaṁ (ta)thā (anu)va-ṭisaṁ(ti) (s)e (suka)ṭaṁ kach(aṁ)ti* '(wenn) nun meine Söhne und Enkel und nach ihnen die, welche bis an das Ende der Zeiten meine Nachkommen, in gleicher Weise (meinem Vorbilde) nach leben werden, so werden sie etwas Verdienstliches thun' (vgl. Bühler ZDMG. XXXVII 263 ff. XXXIX 496. XLIII 282 f.).

**at-syati* ausgehen. Dies aber ist meiner Meinung nach schon in altindischer Zeit aus **as-syati* entstanden wie *vatsyati* aus **vas-syati*.

Wie man auch die Entwickelung *ts* aus *ss* erklärt (J. Schmidt KZ. XXVI 343 ff. XXVII 224. 330 ff. Pluralb. 157 N. 2 ff. Brugmann KZ. XXIV 73 ff. 79 ff. Grundr. I § 57 S. 413 f. Collitz BB. X 64. Bartholomae KZ. XXIX 519 ff. Stud. z. idg. Sprachgesch. 9 ff.; vgl. BB. XV 200. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 128 ff.), als lautgesetzlich (indogermanisch, J. Schmidt; indisch, Brugmann) oder analogisch (Bartholomae), ist für unsere Sache nicht von Bedeutung. Sicher ist nur, dass, wenn die Erscheinung analogisch ist, sie doch nicht nur aus Missverständnis durch die litterarische Thätigkeit der Redaktoren der heiligen Schriften entstanden sein kann. Das beweist die Nachwirkung solcher Formen in völlig volkstümlichen Sprachen wie dem Pāli. Dort ist *jighaccha* 'Hunger' Abhidhānappadīp. 468. Dhp. v. 37. *jighacchati* 'er begehrt zu essen', *jighacchito* Abhidhānappadīp. 756 unmöglich wegzuräsonieren (s. Kacc. Senart 243. 244. 246. Childers 170)[1]). Hierzu kommt sicher pāl. *acchi* aor. **ās-sīt* zu **āt-sīt* zu *acchi*, sei es aus *ās-* 'sitzen' oder *as-* 'sein'. Und dem schliesst sich nun *achati* als drittes wahrscheinlich sicheres Beispiel an.

Die hier vorgebrachte formelle Erklärung stimmt mit der von Ascoli Krit. St. 265 N. 49 vertretenen überein, nur nimmt er die Wz. *ās-* an, indem er *acchati* aus **ātsyatē* (neben *āsiṣyate*) herleitet. Dem gegenüber bemerke ich, dass es freilich möglich ist, dass *ās-* 'sitzen' zur Bedeutung des Verbum substantivum kam, aber dass es doch immerhin wahrscheinlicher ist, eben von dem ursprünglichen Verbum substantivum auszugehen, wenn das formell ebenso gut angeht. Und ich erinnere daran, dass *acchati* vor allem sowohl im Mittelindischen wie in neuindischen Dialekten Verbum substantivum ist. Und die von Childers für das Pāli statuierten

1) Es giebt auch ein *digacchā* mit *g* statt *gh* Dhp. S. 351 f. (z. v. 203), worüber Fausböll seine Verwunderung ausspricht, und Childers sagt, dass es 'another form of *jighacchā*' sei. Es liegt, wie schon Pischel BB. III 249 gesehen hat, nahe, hier ein **ji-gras-sā* anzunehmen oder wenigstens Einfluss von einem aus *gras-* entwickelten *gas-* 'essen'. Im ersteren Falle wäre es ein neues Beispiel für Übergang von *ss* in *ts* in indischer Zeit.

Bedeutungen können ebenfalls von *as-* 'sein' hergeleitet werden. Dies um so mehr, als wir eben die ursprüngliche Futurform zu grunde zu legen haben. 'Sein, werden' kann 'werden, entstehen' sein. Eine damit korrespondierende Bedeutung von durativem Charakter etwa 'bleiben' hat aber um so weniger Befremdliches, als die Form dazu gekommen ist, als Präsens aufgefasst zu werden. Immerhin möglich ist freilich, dass zwei Verba mit ähnlicher Entwickelung neben einander lagen, eines aus *as-*, das andere aus *ās-*. Und so betrachte ich nur die Zugehörigkeit der noch als Futurum fungierenden Form *acchati* der Shāhbāzgarhi-Version zu *as-* 'sein' als feststehend.

In diesem Zusammenhang lässt sich auch Jainapr. *acchejja* deuten. Es kann das noch mit futurischer Bedeutung lebende *acchati* sein. Es könnte zur Not 'mag er bleiben' bedeuten. Ich gestehe aber gern, dass 'gehen' am besten passt, und dann stehen doch die schon oben hervorgehobenen Erklärungsmöglichkeiten offen.

Verwandt mit Ascolis Ansicht über den Ursprung von pāl. *acchati* ist die von Trenckner Pāli Misc. I 61, der von aor. *acchi* ausgeht und dies aus **atsıt* erklärt, von **as-s-ıt* zu *ās-* 'sitzen' (vgl. E. Müller 100). Es ist sehr wohl möglich, dass sowohl der Aor. wie das Fut. zur Hervorbringung des verallgemeinerten Verbalstamms *acch-* beigetragen hat: **ātsıt* aber kann ebenso wohl zu *as-* wie zu *ās-* gestellt werden.

5. Skr. *śēpa-*, pr. *cheppa-* 'Schwanz'.

Unter den oben erwähnten Wörtern, die ein mittelindisches *ch-* gegenüber skr. *ś-* erweisen, war auch pr. *cheppa-*. Dies *ch* ist nicht mit Fausböll a. a. O. als eine lautgesetzliche Entwickelung aus *ś* anzusehen (vgl. E. Kuhn 45. E. Müller 34. Ascoli Krit. Stud. 263 in N. 46). Meiner Überzeugung nach handelt es sich hier entweder um Doppelformen mit *sk*: *k* oder um ein im Satzsandhi aus dem auslautenden (*n* +) Dental eines Wortes + *ś* des folgenden Wortes entstandenes[1]) *ch*. Die letzte Möglich-

1) Ich erinnere an einen Fall, der verschiedenartig zu sein scheint. Lassen erwähnt aus Çāk. 29, 8 *acchu* 'Thräne' (Instit. 253). Man möchte vermuten, dass hier eine Nachwirkung des ursprünglichen *d-* wahrzunehmen sei. Aus einem Paradigma **dákru* — **dkrubhís* wurde freilich schon idg. **dákru* — **krubhís* (vgl. Bugge BB. XIV 72). Zwei Ausgleichungsmöglichkeiten lassen sich denken

keit hier bei Seite lassend, will ich die erste an der Hand einer mir wahrscheinlichen Etymologie beleuchten.

Skr. *śepa-* wie pr. *cheppa-* bedeuten 'Schwanz' und 'Penis'. Dass diese Bedeutungen sich aus einer Bedeutung 'länglicher Gegenstand' wie 'Pfahl, Stab, Ast, Pflock' usw. hat entwickeln können, liegt auf der Hand[1]. Namentlich verweise ich auf die Wechselbedeutungen 'Rute': 'Penis', die Pischel ZDMG. XXXV 717 f. Ved. Stud. I 106. 183 ff. hervorgehoben hat (vgl. Böhtlingk III 264. Oldenberg ZDMG. XXXIX 66 Anm. 1). Ich stelle demnach *śepa-* zunächst zu lat. *cīpus*, *cippus*, dessen ursprüngliche Bedeutung 'Pfahl' ist (vgl. pl. *cippi* bei Caesar in der Bed. 'Pfahlwerk'), dann 'Säule'. Dazu stellt nun mit Recht Fick I³ 809. KZ. XX 361 f. σκί-μ-πων, σκί-πων 'Stab', lat. *scipio*, wie auch σκοῖπος· ἡ ἐξοχὴ τῶν ξύλων, ἐφ' ὧν εἰσιν οἱ κέραμοι. Diesen Formen mit *s-* (lat. *scip-io*, σκοῖπος) stellt sich nun pr. *cheppa-* zur Seite, d. h. *śēpa : cheppa = cīpus :* σκοῖπος. Dass *sk-* (*-sk-*) im Indischen nicht zu *ch-* (*-cch-*) werden kann, halte ich durch Bartholomae Stud. z. idg. Sprachgesch. II 3 ff. nicht erwiesen, so eingehend und überzeugend sonst im Einzelnen seine Ausführungen sind.

6. Pāli *tamat-agge.*

Beitr. z. gr. Sprachk. 132 habe ich auf den Wechsel der idg. Stämme *temes- : temet-* aufmerksam gemacht und die letzte Bildung dem av. *tąþra-* 'finster', arm. *dandiṙn* 'tenebre sepolcrale' zu grunde gelegt. Einen direkten Beleg für diesen *-t*-Stamm finde ich nun auch in pāl. *tamat-agge* Pariṇibb.-Sutta

---

**akru-* **akrubhis* und **dkru-* **dkru-bhis*. Wären nun beide Formen in einem Dialekt lebend, so wäre eine Neubildung **adkru-* zu **adśru* zu *acchu-* gar nicht undenkbar. Ob die von Beames I 357. Trumpp XXX. 93 erwähnten Formen panj. *aṁjhu*, guj. *āṁju*, sind. *haṁjha* etwas mit *acchu-* zu thun haben, wage ich nicht zu sagen. — Die Zusammenstellung de Saussures MSL. VII 88 f. von *aśru-* mit οκρυ-όεις wäre auch mit zu Zugrundelegung von einer Grundform mit *d-* möglich: **dŏkru- dəkrú-* : *(d)kru-*.

1) Bei Yāska Nir 3, 21 (Nāigh. 3, 29) kommt folgende Herleitung vor, die wegen der daselbst erwähnten Wurzel *śap-* 'berühren' von Interesse ist: *śēpaḥ śapatē spṛśatikarmaṇō* "*śēpaḥ* kommt her von dem Verbum *śap-*, welches 'berühren' bedeutet".

S. 23 'at the extremity of the darkness' — skr. *tamahparē*, s. Morris JPTS. III (1884), 81. *tamisra* : av. *taþra-* = *tamas-* : *tamat-*[1]).

7. Skr. *snuṣa*, pal. *husa* u. s. w.

Wie die den idg. Sprachen zu grunde liegende Form für d. *Schnur*, ahd. *snur*, lat. *nurus*, νυός, skr. *snuṣā* usw. (vgl. Osthoff MU. IV 186 f.) **snusu-* oder **snusā* etymologisch zu erklären ist, ob sie mit Kretschmer Aus der Anomia 27[2]) zu *nu-* in νύ-μ-φη, *nu-bo* usw. zu stellen ist oder etwa zu **sénu-*, **snou̯-* (in ahd. *senawa*, got. *sno-r-jo* usw.), so dass sie etwa die 'Verbindung' (zwischen zwei Geschlechtern) bedeutet hatte[3]), gedenke ich hier nicht näher zu untersuchen. Über Möglichkeiten hinaus kommt man hier wohl kaum[4]). Für mich kommt es hier nur darauf an, die mittelindischen Formen zu erklären. Diese sind pāl. *husa*, *suṇhā*, *suṇisa*, pr. *soṇha* Hem. I 261, *suṇa* Bālar. 168, 5 (vgl. Muir OST. II 24. 80), wozu marāṭh. *suna* (Beames I 347), pr. *susa* Bālar. 176, 15. Hem. I 261, *ṇoṇha*, wozu sind. *nuṁha*, *nuṁhu* (vgl. Trumpp ZDMG. XV 746). Ascoli Krit. St. 249 N. 21 (vgl. Leumann KZ. XXXII 306 f.) ist zu keinem Ergebnis gelangt.

Aus *snuṣa* musste allgemein prakritisch **nhusa* werden, daraus pr. **ṇhusā* oder **ṇusā*; diese Form dürfte dem sind. *nuhu* zu grunde liegen; dagegen nicht pāl. *husa*. Um diese Form zu erklären, müssen wir von einer Form **sunsā* ausgehen. Dies gab pāl. *suṁsā*, was vielleicht auch vorkommt;

1) Hierzu vergleiche man noch *ajja-t-agge* (Weber Ind. Str. III 150. E. Kuhn 63), das meiner Meinung nach durch Einwirkung von *tamatagge* (statt **ajjagge* aus *adya* + *agra-*) entstanden ist. Man hat weder mit Childers s. v. euphonisches *t* anzunehmen, noch mit Weber a. a. O. ein **adya-tas* zu grunde zu legen.

2) Dagegen vgl. G. Meyer IF. I 319 N. 1. Alb. Stud. III 21 N. 2 f.

3) Vgl. Verwandtschaftsnamen wie πενθερός und skr. *bándhu-* 'Verwandter' zu *bhendh-* 'binden', lit. *bèndras* 'gesellt, Genosse' (vgl. Delbrück Verwandtschaftsn. 142 ff. 159 f.).

4) Sollte **snusa* zu *senawa* usw. hören, so hat man einen Fall wechselnden *-n-*, *-s-* und *-r-*Stammes (skr. *snāvan-*; av. *snāvare*, got. *snōrjō* usw. : *snu-s-*) zu denen, die ich BB. XVIII 1 ff. behandelt habe. — Die geniale Vermutung Leumanns KZ. XXXII 306 f. ist in lautlicher Hinsicht bedenklich.

jedenfalls findet sich *susa*. Dies ist eine Kontaminationsform von **ṇhusa* und *suṁsa*. Diese Form hat sich übrigens mit svarabhakti erhalten in pāl. *suṇisa*.

Um nun aber *husā* erklären zu können, müssen wir freilich Einwirkung von *susa* oder *suṁsa* annehmen; aber es geht nicht, ohne weiteres anlautendes *h-* aus *s-* zu erklären[1]). Vielmehr müssen wir auch hier analogische Umbildung nach anderen Formen annehmen. Wir setzen noch eine Grundform **suṣṇā* an. Diese ergab pāl., pr. *suṇhā*, pr. *soṇha* (Var. II 47). Wirkten nun *suṇha* und *ṇhusā* aufeinander, so könnte **ṇhuṇha* entstehen. Dies musste wahrscheinlich durch Dissimilation verändert werden; so entstand *ṇoṇha* bei Kramadīçvara 136 bei Lassen Instit. exc. 45, vgl. 194. 267. 285). Aber es konnte auch *ṇ* durch Dissimilation schwinden[2]). Dadurch entstand **huṇha*, das, wenn es durch das daneben lebende *susa* beeinflusst wurde, nur *husā* ergeben konnte.

So viel ist sicher, dass wir notwendigerweise wenigstens mit drei ursprünglichen Formen zu operieren haben, nämlich *snuṣa*, **sunsa* und **snuṣṇā*. Das Entstehen der beiden letzten Formen erkläre ich mir durch volksetymologischen Anschluss an *sūnu-*.

Eine solche Einwirkung bedeutungsverwandter Wörter auf einander ist häufig bezeugt, besonders in Fällen, wo sie auch lautliche Ähnlichkeiten haben (zur Litteratur s. Verf. Beitr. z. griech. Sprachk. 52. 146). Der letzte Faktor pflegt, ohne dass der erste notwendig mitzuwirken braucht, die sogen. Volksetymologie hervorzurufen.

Ich erinnere hier an die schon von Windisch und E. Kuhn KZ. XXVII 170 erwähnten Formen des Namens Ṛgveda,

1) Denn mit Fausböll Dhp. S. 409. Weber Ind. Str. I 121 (vgl. E. Kuhn 45). Ascoli Krit. St. 227 N. 1 *huraṁ* aus skr. *svaram* herzuleiten, ist alles andere als sicher. P. Goldschmidt GN. 1874, 474 leitet es aus *oram*, *araram* (Kern und Childers *aparam*); dagegen, und das dürfte wohl das richtige treffen, Morris JPTS. III (1884), 103 aus skr. *huruk*, *hiruk*, mit Annahme einer Zwitterform **hurak*, wovon *huraṁ* wie pāl. *tiriyaṁ*, *manaṁ* aus *tiryak*, *manāk*, *visuṁ* aus *viṣvak* usw.

2) Ein solches Beispiel sehe ich in pr. *tahiṃ*, *kahiṁ*, was ich aus *tamhiṁ* usw. erkläre; dies aus *tasmin*; *tamhi* dagegen aus **tasmi*. Ich gebe jedoch gern zu, dass auch Wackernagels Versuch KZ. XXIX 148 möglich ist.

nämlich jainapr. *viuvveya-*, pāl. *irrubbeda-* (vgl. Kern Bijdrage tot de verklaring 24 N. 1) nach jainapr. *jauveya-* bezw. pāl. *yajubbeda-*. Pāl. *sañkhalikā* 'heap' Jāt. I 433. Suttavibh. I 105. Angutt. Nik. S. 114 ist für *sañkalika* eingetreten durch Einwirkung von *saṁkhalikā* 'chain' (Senart Mahāv. I 387. E. Müller 35). Umgekehrt im pr. *saṁkala-* (Hem. I 189 Pischel II 46), statt *saṁkhala-* (skr. *śr̥ñkhala-*), das doch die bis jetzt in der Litteratur einzig nachweisbare Form ist: *sañkhala* Mrcch. 41, 10, *visañkhala-* Setub. II 13 usw.; die neuindischen Sprachen dagegen *k* statt *kh* (s. Pischel zu Hem. I 189). Pāl. *palibodha-* dürfte, wie schon Childers s. v. angenommen hat, eine Konfusion von *paribādha-* und *parirōdha-* sein, obwohl pāl. *palibuddhati* die Sache ein wenig verwickelt (Trenckner Pāl. Misc. 66. E. Müller 38). Pāl. *ante-* in *antepura-* (neben *antopuraṁ* Dhp. v. 162. 291, skr. *antaḥpura-*) dürfte nach *pure* umgebildet worden sein. Pāl. *apparajju* statt **aparejju* nach *sajju* (E. Kuhn 29). Pāl. *dhumāyati* ist statt *dhupayati* eingetreten unter Einwirkung von *dhuma-* (Jāt. I 260. Samanta Pāsād. 315. Dīpav. 83). Pāl. *tuvaṁtuva-* 'quarrel' statt *dvandva-* ist wohl durch *tuvaṁ* 'du' verändert (E. Müller 38). Mir gilt pāl. *pajapati* 'wife' nicht als lautliche Veränderung von *prajāvatī* (Trenckner Pāl. Misc. 62 N. 16. E. Müller 32. Oldenberg Buddha[2] 102 N. 3 f., vgl. Pischel GGA. 1881, 1331), sondern als durch Anlehnung an *pati-*, *patnī* entstanden. Pāl. *niketava-* statt *niketana-* nach *ketava-* (aus *kāitava-*), Fausböll Nogle Bemerkninger 22 f. Pāl. *kummagga-* (st. *kumagga-*) Jāt. III 499, 9. Majjh.-Nik. (ed. Trenckner) I 117 nach *ummagga-* (skr. *unmārga-*). Pāl. *suggati* Dhp. v. 319 statt *sugati* nach *duggati* (skr. *durgati-*). Pāl. *bahujjana-* st. *bahujana-* nach *puthujjana*, Fausböll a. a. O. 31. Pāl. *sāyati* 'to taste' Mil.-Pañho ed. Trenkner 2, 14: *sayaniyaṁ* = Trenckner Pāl. Misc. 6, 14 S. 56 (skr. *svādatē*) nach *ghāyati* 'to smell' (s. *ghrāyatē*). Pāl. *khāṇu-* (skr. *sthāṇu-*) nach *khaṇati* Trenckner Pāl. Misc. 58 N. 6 f., wo noch andre Fälle (vgl. E. Müller 26. 39. Ascoli Krit. St. 236. Jacobi KZ. XXVI 438 ff. P. Goldschmidt Spec. d. Setub. 74. 83. Pāl. *nisadā* (*nisida*), buddh. skr. *niṣada* ist eine Umbildung von skr. *dr̥ṣad-* durch Einwirkung von skr. *ni-ṣad-* (*ni-ṣīd-*), vgl. Senart Mahāv. II 932. Im Pāli kommt die Form *sukhumāra-* (= skr. *sukumara-*) vor. Dies ist wohl durch etymologische

Anlehnung an pāl. *sukhuma-* (= skr. *sūkṣma-* 'fein, zart') entstanden, Trenckner Pāl. Misc. 66. E. Müller 33. Hier kann man sich aber kaum dem Verdacht verschliessen, dass das skr. (freilich schon vedische) *kumāra-* überhaupt erst durch kurznamenartige Kürzung von **suk(h)umara-* entstanden ist, und dies eine regelrechte Sekundärableitung von pāl. *sukhuma-* (= skr. *sukṣma-*) war, vgl. Senart Mahāv. II 518. Vor der Hand möchte ich mich nicht für die eine oder andre Erklärung entscheiden. Wenigstens dass *kh* nicht durch Einwirkung eines im selben Wortkörper vorhandenen *r* entstanden ist (Fausböll Nogle Bemerkninger 53), steht mir fest. Sutt. Nip. XIX 4 habe ich ein *nimisana-* gefunden, das entweder eine im Skr. nicht vorfindliche Bildung von *miṣ-* in *miṣati* usw. ist oder wohl wahrscheinlicher das sankritische *nimīlana-*, durch *nimiṣ-* umgebildet zu *nimisana-*. Pāl. *samaṁ* 'selbst' wird von Minajeff Gr. pāl. § 40 direkt gleich skr. *svayam* gesetzt; dies ist, wie schon E. Kuhn 43 bemerkt, sehr unwahrscheinlich. Ich sehe in *samaṁ* denselben Stamm, *sama-*, der in av. *hamo*, abg. *samŭ*, ags. *ȝe-sōm* wiederkehrt und in sich die ursprüngliche Bedeutung von Einheit und Identität schliesst, woraus sich sehr natürlich die Bedeutung von Reflexivität herleiten lässt. Über die Wz. *sĕm-*, *sŏm-*, *sam-*, *sm-*, *sm̥-* s. Verf. BB. XIII 119 f., XV 313. Bartholomae BB. XVII, 114 u. A. Ein ursprünglicher Nom. etwa *samo* ist meines Erachtens durch das gleichbedeutende *svayam* (pāl. *sayaṁ*) zu *samaṁ* umgebildet worden. Pāl. *ajja-t-agge* statt **ajjagge* (skr. *adyāgra-*) ist durch *tama-t-agge* (s. oben) zu seiner Form gekommen[1]).

Aus älteren Perioden erinnere ich an folgendes. Ap. *amatha* ist aus *amata* (= skr. *amútaḥ*) umgebildet durch die Adverbialendungen auf ar. *-thă* und ir. *-thră* (ar. *-tră*), vgl. Bartholomae BB. XVI 144. Zubaty KZ. XXXI 2, wo noch andre Fälle. Der Name *Madhu-*, *Mădhara-* statt *Mathu-*, *Măthara-* (vgl. noch *Mathura-*, *Mathurā*) dürften nach *madhu-*

1) Eine sonderbare Volksetymologie des Pāli ist von Kern Bijdrage tot de verkl. 18 f. beigebracht. Es kommt dort ein *Osadhītārakā* in der Bed. 'Abend- und Morgenstern' vor. Es ist aus einem älteren *Osani* skr. *Āuśanī* volksetymologisch entstanden. Der Stern hiess ursprünglich 'Uçanasstern'.

volksetymologisch umgebildet worden sein. Zubatý a. a. O. 8[1]). Andre Fälle sehe man bei Bartholomae KZ. XXIX 524 ff. IF. I 192 ff. Wackernagel KZ. XXV 289 f. Verf. KZ. XXXII 504 f. u. A. Dass die Konfusion von Endungen und Suffixen im allgemeinen dieselbe Sache ist, brauche ich kaum zu sagen. Darüber ist anderswo öfters gehandelt.

Derartige Fälle begegnen auf Schritt und Tritt im Pāli und den Prakrits. Im Pāli gibt es freilich auch noch eine Menge Fälle, die nur auf Missverständnissen der Schreiber der Manuskripte beruhen. Jedenfalls wäre es eine dankbare Aufgabe die mittelindischen Sprachen (wie auch das Sanskrit) in dieser Richtung hin zu untersuchen. Es lassen sich im Pāli die meisten gesetzwidrigen Entwicklungen entweder auf diese gewissermassen volksetymologische Art von Umwandlungen oder auf Schreibermissverständnisse zurückführen.

8. Pāli *heṭṭha* usw.

Dies und *heṭṭhato* 'below', jainapr. *heṭṭhima-* werden allgemein aus skr. *adhástad*, **adhastima-* erklärt. S. Weber Bhagav. I 404 mit N. 6. Ind. Lit.-Gesch. 98 N. 91. E. Kuhn 21. E. Müller 5. Jainapr. 20. S. Goldschmidt Prācṛtica 6. Ascoli Krit. St. 255 N. 38[2]). Man hat einen lautlichen Übergang von *a* zu *e* angenommen. Aber dieser Lautübergang ist ganz

1) Hierzu vielleicht av. *þanvare, þanvara-, þanvana-*. Einerseits ist dies Wort zu *tan-* 'spannen' gestellt (Fick I[3] 329. [4]223. Bezzenberger BB. V 104) etwa gleich skr. *tāvara-* N. 'Bogensehne' (bei Gramm.). In dem Falle ist der Anlaut *þ* befremdlich, weshalb Jackson JAOS. XIV, Proc. CXXV eine Herleitung aus der Wz. *thañj-* 'draw, drive' vorgeschlagen hat. Andrerseits stellt man es zu skr. *dhanu-*, *dhanu-ṣ*, *dhánvan-* 'Bogen', z. B. J. Schmidt Pluralb. 267. Verf. BB. XIII 29. 44. de Harlez BB. XVI 338 f.; dagegen Bartholomae BB. XV 41 N. 1). In dem Falle ist die Tenuis dunkel. Ich vermute eine Konfusionsbildung von einem mit *dhanvan-* parallel gehenden **dhanvar-* (oder **dhanvara-*) und einem ar. **tāvara* (= skr. *tavara-*) aus **tuvara-* von der Wz. *tan-* 'spannen'. Eben *th-* hat seine Eigenschaft als Tenuis von *tan-*, als Aspirata vor **dhanvar(a)-*, *dhanvan(a)-*.

2) Dazu das im Skr. eingedrungene *iṭhimikā* der erste *grantha* des Kāṭhakam, s. Weber Ind. St. III 45 ff., vgl. v. Schröder Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1879, 676 mit N. 1. — Wie sich das singhal. *yaṭaha* (E. Müller Anc. Inscr. in Ceylon 49) aus *adhastād* zu erklären ist, weiss ich nicht.

zu leugnen in dieser Stellung; dazu kommt, dass der Lingual aus *adhástad* schwer erklärbar ist. Dennoch möchte ich nicht gerne *heṭṭhā* von *adhástad* trennen.

Das Schwinden des Anlautes *a-* macht keine Schwierigkeit. Die *a*-lose Form hat sich sicher aus dem Satzsandhi herausgelöst (vgl. *ti, pi, va, na* aus *ati, api, ēva, ēna-* usw.)

Skr. *adhas-tād* ist natürlich aus *adhás* und *tād* im Satzzusammenhang entstanden. Nun konnte ja *adhas* im Satz auch als *adhaḥ*, *adhō* und *adhē* erscheinen. Die Bedingungen sind noch nicht ganz klar gestellt. Wahrscheinlich *adhaḥ* in pausa, *adhas* und **adhaz* vor folgendem tonlosen Explosivlaut und Vokal, resp. vor folgendem tönenden Explosivlaut. Es konnten, und zwar urarisch, mehrere Verschiebungen stattfinden. Im Skr. wurde die *-as*-Form erhalten vor tonlosen Dentalen und Palatalen; sonst (d. h. vor Vokalen, tonlosen Gutturalen und tönenden Geräuschlauten) wurde die Pausaform verallgemeinert und entwickelte sich dann zu *o* [1]) (s. Brugmann Grundr. I § 556 S. 412 f. und die dort zit. Litteratur).

Aber hie und da hat sich gewiss die ursprüngliche Satzsandhi-Form *-az* erhalten und ist dann zu *-ē* geworden; dies *e* ist in der Māgadhī verallgemeinert worden (s. Var. XI 10. Hem. IV 287, s. Pischel dazu II 168 f.), wie sich noch aus den Versionen von Dhāuli, Jāugada, Khālsi usw. der Açōka-Inschriften zur genüge ergibt. Auch im Pāli erscheint *-e* (aus *-as*), sei es dass man hier an Magadhismen zu denken hat (was wenigstens in einigen Fällen am wahrscheinlichsten ist, s. E. Kuhn 58. E. Müller 44, vgl. Jainapr. 38, Trenkner Pāli Misc. 75. Oldenberg KZ. XXV 315)[2]), oder

1) Dafür spricht namentlich die ähnliche Behandlung im Pāli in Fällen wie *pāto, anto* (skr. *prātar* — vgl. jedoch skr. *prātastana-* —, *antar*), die eine ebensolche Entwickelung *-ar* zu *-aḥ* zu *o* voraussetzen; *puna, pana* (neben *punaṁ* Dhp. V. 348, *punappunaṁ* aus *punaḥ punar*) muss wohl als die lautgesetzlich entwickelte Form *punaḥ* vor tonlosen Lauten angesehen werden. Von *antaḥ pura-* ist die regelmässige Entwickelung *anto puraṁ*, was auch vorkommt Dhp. v. 162. 291; *ante pura-* dagegen setzt eine Form *ante* voraus, die entweder auf *antas* zurückgeht oder wohl eher nach *pure* entstanden ist.

2) Zu N. pl. *-āse* vgl. noch Kern Bijdrage tot de verklaring 49. Über die Acc. pl. auf *-e* s. S. Goldschmidt KZ. XXV 433. Torp Flexion des pāli 19. E. Müller 68. Meiner Ansicht nach verdient

an hie und da bewahrte ursprüngliche Satz-Sandhi-Formen auf *-e*. Das letzte möchte nicht unwahrscheinlich sein in einigen Adverbien wie *sure*, *sve* (s. *svas*), *tadahe* (aus skr. *tadahas*; daneben auch *tadahu* wie *mithu* : *mithas*, *sajju* : *sadyas*, s. unten), *atippage* Kacc. Senart 26 (s. *atipragaḥ*; daneben *atippago*, s. Senart Mahāv. I 418; E. Müller 12 nimmt Übergang von *e* zu *o* an, was ja nicht angeht), wohl auch *tavade yāvade* (E. Müller 44 f.). Weiterhin *pure* (s. *puras*) z. B. Dhp. v. 348. 421 und im buddhistischen Sanskrit z. B. Mahāv. II 169, 2 (Senart II 528).

Nun glaube ich mit Sicherheit annehmen zu können, dass *(a)dhastā(d)* durch *(a)dhe* zu *(a)dhesta(d)* umgebildet worden ist. Zu dieser Umbildung wirkte wahrscheinlich ein statt *adhaḥ-stha-* 'unten befindlich, -liegend' Spr. 224. Bhāvapr. 2, 100, 23 (vgl. *adhaḥ-sthānasana-* 'das niedrigstehen oder -sitzen') eingetretenes *adhe-stha-* mit. Somit gewinnt man eine direkte Erklärung sowohl für *heṭṭha* aus *dheṣṭa-* (die Lingualisierung ist nur unter Annahme eines vorpālischen *e* erklärbar) wie für das nordbuddhistische skr. *heṣṭa-* (Senart Mahāv. I 382)[1].

Diese Einwirkung hat mehrere Analogieen. Statt *puras-

die Erklärung von Goldschmidt und Torp vor denen von Lenz, Höfer, Lassen, Weber, E. Kuhn und Oldenberg vorgetragenen Ansichten entschieden den Vorzug (vgl. Pischel zu Hem. III 4). Der Gebrauch von *tē*, *mē*, *asmē* usw. als Akk. ist schon für das Sanskrit nachgewiesen von Pischel GGA. 1877, 1065 f. ZDMG. XXXV 714 ff. Ved. St. I XXXI.

1) Diese Form kann freilich durch Missverständnis der des Sanskrit nur halb kundigen Übersetzer (bezw. Schreiber) der ursprünglich im pāli abgefassten buddhistischen Schriften entstanden sein. Solche Beispiele begegnen im buddhistischen Sanskrit auf Tritt und Schritt. Ich erinnere hier an die Schreibung *cakṣu*, das man aus pāl. *cakkhu* so zurücktranskribiert hat, indem man *kkh* als Vertreter von skr. *kṣ* ansah, während pāl. *cakkhu* thatsächlich aus *ca khalu* ist (vgl. Senart Mahāv. I 535); *usvasati* Mahāv. II 208, 4 hat der Schreiber aus einem zu prakritisch aussehenden *ucchvasati* herausgekünstelt. Für pāl. *jha-* = skr. *kṣa-* kommt sehr oft die fehlerhafte als lautgesetzlich sanskritisch prätendierte Grundform *dhya-* vor (vgl. z. B. Senart Mahāv. II 511 und sonst). Skr. *rukṣa-* ist nur eine Zurückübersetzung des Pāl. *rukkha-* (neben *vaccha-* Var. I 32. III 31 aus skr. *vṛkṣa-*). Andere Fälle bei S. Goldschmidt KZ. XXV 436. Zachariae Beitr. z. ind. Lexikographie 53 ff. KZ. XXVII 568 ff. BB. X 122 ff. XI 320. XIII 93 ff. Pischel BB. III 251 usw.

taraṁ (vgl. skr. *purastarám*) kommt *puretaraṁ* Dhp. S. 84. 135 vor (aber z. B. pāl. *purathato*, buddh. skr. *purastataḥ* Mahāv. II 198, 17 Senart II 533), *purekkhara-* (aus *puraskāra-*) Dhp. v. 73 (aber *purakkhata-* aus *puraskṛta-*) Dhp. v. 342. 343. Vgl. hier auch Zusammensetzungen *puresamana-* 'the companion who precedes a bhikkhu', *purebhattataṁ* 'before the morning meal'. Im Pr. Fälle wie *pure-kammaṁ* Hem. I 57 (Pischel II 22). Buddh. skr. *śuretana-* (s. Senart Mahāv. I 575) ist nichts als eine fehlerhaft umgestaltete Pāliform *suretana-*, die nach *sure* statt **surastana-*, skr. *śrastana-* eingetreten ist. Daneben kommt *svatana-* 'belonging to morrow' Dhp. v. 231 vor. Statt es aus *svatt(h)ana-* (aus skr. *śvastana-*) zu erklären (vgl. *hiyattana-* aus skr. *hyastana-*) kann man eher an eine Bildung **svā-tana-* (wie *sanatana* usw., vgl. Verf. BB. XIV 172. XVI 152) denken; vgl. pr. *hijjā* wohl aus **ghiiā* oder **ghiiāt* (vgl. Pischel BB. III 251). Statt **tirakkha-* kommt *tirokkha-* Suttavibh. I 185 vor mit deutlicher Einwirkung von *tiro* (skr. *tiras*) usw. Pāl. *ante-puraṁ*, pr. *aṁteura-* (s. Hem. I 60 Pischel II 22), mag es aus **antas* entstanden oder durch *pure* veranlasst sein, weist jedenfalls auf Verallgemeinerung einer vor tönenden Lauten in Satzsandhi lautgesetzlich entwickelten Form hin. Auch pr. *aṁteari* Hem. I 60. IV 264 (skr. *antaś-cari*) setzt eine Auffrischung mit *ante* statt *antaś-* voraus.

Das pāl. *purekkhara-*, pr. *purekkhaḍe* (E. Müller Jainapr. 38. Weber 404) kann völlig mit *heṭṭha* verglichen werden, indem die Nachwirkung von *s* in *puras*, wie sie in *purakkhata-* erscheint, auch auf *purekkhaḍe* statt **purekaḍe* übertragen worden ist.

9. Pāli *sajju* 'instantly'.

Die sogen. sporadischen Umwandlungen der Vokalqualität, die im Pāli und den Prakrits überhaupt in ziemlich grosser Ausdehnung begegnen (vgl. E. Kuhn 21 f. E. Müller 5 ff. Jainapr. 14 ff. usw.), sind von Fall zu Fall zu beurteilen. Am häufigsten liegen, wie schon oben hervorgehoben worden ist, analogische, z. B. rein volksetymologiche Umdeutungen vor. Oft aber können wir kaum umhin, ganz andre Grundformen als die im Sanskrit jedesmal vorliegenden anzunehmen, was sehr zu gunsten der Ansicht spricht, dass das Pāli und die

Prakrits nicht im eigentlichen Sinne direkt aus dem Sanskrit stammen[1], sondern aus Dialekten herzuleiten sind, die mit dem Sanskrit parallel liefen und mit ihm freilich sehr nahe verwandt waren (vgl. Pischel BB. VI 84 ff. Ved. Stud. I XXXI N. 2, vgl. jetzt Franke GGA. 1891, 977 ff. u. A.)[2]. Hier ein einzelner Fall, wo wir eine andre Grundform annehmen müssen als die im Sanskrit vorliegende.

Man nimmt allgemein an, dass in einigen Fällen finales *-as* über *-o* in *-u* übergegangen sei (vgl. E. Kuhn 28 f. E. Müller 45)[3]. Als Beispiele dienen *tadahu* (neben *tadahe*) 'on that day', *mithu* 'mutually' vgl. *mithu-bheda-* Mahāvagga VI 28, 8 und *sajju* 'instantly'. Nun wäre es wohl möglich anzunehmen, dass in diesen Fällen ein sinhalesischer Einfluss sich geltend gemacht habe; dies ist jedoch für die älteren Texte vor dem zweiten Teil von Mahāvaṁsa nicht eben wahrscheinlich. Wir haben diese Formen von reinem Pālistandpunkt aus zu beurteilen.

Am schwierigsten ist *tadahu*, weil von diesem Wort ein *-a-* resp. *-as-*Stamm bisher nicht bezeugt worden ist. Möglicherweise könnte man die Entwickelung von *tadaho* zu *tadahu* einer etwaigen Akzentuation *tádahu* beimessen[4]. Vor der Hand muss dies Wort noch als unerklärt gelten.

Dagegen erkläre ich *mithu* nicht aus **mitho* = skr. *mithás* sondern aus *mithus*, das als Seitenform zu av. **miþware* 'ein Wechsel, paarweise', vorliegend in *miþwaire*, und

1) Wie Jacobi z. B. KZ. XXIV 614 annimmt.

2) Hier im Vorübergehen eine derartige Form. Man erklärt *bhasma-* Cullav. VII 4, 8 gleich skr. *bhīṣma-*. Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt hier eine andere Wurzelform vor, nämlich **bhyas-ma-*: skr. *bhīṣ-ma-* dagegen ist durch *bhes-ma* Abhidhānappadīp. 167, *bhisma-* Mahāsamaya bei Grimblot Sept Sutt. pāl. 288 vertreten.

3) Diese Erscheinung darf nicht durch die Entwickelung von *o* zu *u* resp. *ū* vor folgendem Doppelkonsonant resp. dessen Ersatz durch langen Vokal + kurzen Kons. oder damit gleichwertigen Erscheinungen gestützt werden (s. E. Kuhn 28. E. Müller 12).

4) Auf Unbetontheit würden dann auch *asu*, *adu*, *hetu* weisen, falls sie überhaupt = *asāu*, *ādāu*, *hetōs* sind (Storck Casuum in lingua pālica formatio 22. E. Kuhn 29); *asu* sowohl wie *aduṁ* können zu *-u*-Stämmen umgebildet worden sein nach *amu*, was um so mehr anspricht, als eben *aduṁ* sozusagen nach *idaṁ*, *imaṁ* usw. neutralisiert worden ist; *āgu* (: skr. *āgas*), *natthu* (: skr. *nastas*) dürften kaum für sich *u* aus *o* beweisen.

zu ar. **mithran* id., vorliegend im Instr. Sing. av. *miþwana* (vgl. skr. *mithuna-* 'Paar') anzusehen (vgl. Bartholomae BB. XV 29. 37. Verf. BB. XVIII 44) oder vielleicht gar mit skr. *mithā* (= *mithás*) identisch ist (vgl. J. Schmidt Pluralb. 359 f.).

Pāl. *sajju* wird allgemein aus skr. *sadyás* erklärt. Das ist nicht nötig, auch nicht wahrscheinlich. Neben *sadyás* liegt in derselben Bedeutung skr. *sadivas*. Beide sind Lokative auf *-s* (bezw. Lokative ohne *-i* von *-s*-Stämmen). Wie nun anderswo eine schwache Stammform *dyus* vorhanden ist, in *aparē-dyus*, *pūrvē-dyus* usw. (s. Verf. BB. XVIII, 10), so haben wir auch ein **sadyus* vorauszusetzen. Dies liegt dem Pāl. *sajju* zu Grunde. Danach ist weiter *aparajju* statt **aparejju* gebildet, wie E. Kuhn 29 gesehen hat (s. oben).

10. Pāli *dhorati* 'to wash'.

Hier noch ein Beispiel, das zeigen kann, dass es sich überhaupt nicht um vereinzelte Lautneigungen handelt, wenn man im Pāli eine ungewöhnlich entwickelte Form trifft, sondern dass man den einzelnen Fall, der gegen die Lautgesetze zu sprechen scheint, für sich zu erklären hat. E. Kuhn 23 und E. Müller 7 nehmen einen Übergang von *ā* zu *o* an. Die dafür in Anspruch genommenen Fälle sind entweder ganz dunkel, oder müssen augenscheinlich anders erklärt werden als durch lautlichen Übergang von *ā* zu *o*. So ist *tumo* Cullav. VII 2, 3 wohl nicht direkt mit *tmana* gleichzustellen, wie Oldenberg KZ. XXV 319 thut, sondern eher aus einer Gen.-Abl.-Form **tmanas* entstanden, wobei freilich noch Schwierigkeiten bleiben[1]; *doso* beweist nichts, weil es, wie schon hervorgehoben worden ist, gleich skr. *doṣas* sein kann (E. Kuhn 23, vgl. übrigens Bartholomae BB. XV 205 ff.); *parovara-* (vgl. Fausböll Sutta Nip. 59. 193) braucht nicht aus *parasvara-* hervorgegangen zu sein, wahrscheinlich war es **paro-(a)vara-* (vgl. *any-ōnya-* usw.). Die Endung *-tho* (*ati-mañ-ittho* Ten Jāt. 40, *asajj-ittho* Jāt. I 297, *akamm-ittho* Buddhav. II 53) ist nicht direkt aus *-thās* entstanden, sondern durch Einfluss des Akt. auf *-o* erzeugt.

---

1) Ich wüsste nichts, was gegen die Annahme sprechen würde, dass *tumo* hier wie Sutt. Nip. 170 Nom. = *ātmā* mit analogischem Übergang zur *-a*-Deklination sei; vgl. *pumo* N. Sing. Cariy. III 6, 2, *Vissakammo* (skr. *Viśvakarman-*), *puthulomo* (skr. *pṛthulōman-*) usw.

Pāl. *dhorati* ist natürlich nicht direkt *dharati*, sondern eine durch andre Formen bewirkte Umbildung von diesem, und zwar geschah diese durch daneben liegende Formen mit *o*, wie beispielsweise skr. *dhāuta-*, *dhāutrā*, *dhāuti-*. Dazu kommt, dass vielleicht auch skr. *dhavatē* 'fliesst', das doch mit *dharati* wurzelidentisch ist, im Pāli nur in der Form *dhoti* erscheinen konnte. Auch hieraus lässt sich *dhorati* statt *dharati* erklären. Gegen diese Erklärung spricht selbstverständlich nicht der mittel- und neuindische Lautbestand z. B. pr. *dhoai*, *dhorai*, *dhuai*, *dhurai*, hind. *dhona*, *dhoe*, *dhorai*, mar. *dhurṇeṁ*, *dhuṇeṁ* usw. (s. Hem. IV 238. Garrez Journ. asiat. VI 20, 204. Hörnle JASoB. XLIX T. I 49 u. A.). Ob *dhopana-* 'washing' Jāt. II 117, von einer Kausativbildung oder ob es etwa durch birmanische Schreibung statt *dhorana-* zu erklären ist, weiss ich nicht zu entscheiden (vgl. z. B. *hupeyya* statt *hureyya* Mahāv. I 6, 9, Trenckner Pāli Misc. 62. E. Müller 36, oder *pappata-* = skr. *parvata-*, E. Müller 38. 52, *tippa-* st. *tibba-*, skr. *tīvra-* usw.[1])).

11. Skr. *dāra-* und Verwandtes.

Es giebt zwei Wörter *dāra-* 1. 'aufwühlend' (*bhū-dāra-*); M. 'Riss, Spalte, Loch' (F. *darī* 'Riss, Schrunde', vgl. *dari-*, *darin-*, *dārú-* 'zerbrechend'); gehört zu *dar-* 'springen, spalten' (*dárṣi*, *dṛṇīyāt*, *dārayati* usw.). 2. M. Sg. (Apast. 1, 14, 24. 26, 11) und Plur., F. *dārā* (Bhāg. Pur.) u. N. Plur. (nur Spr. 4805, v. l.) 'Eheweib'; dazu noch die Bedeutung 'das 7. astrol. Haus' Utpala zu Varāh. Bṛh. 1, 20. Hiezu noch beispielsweise *dāraka-* 'Knabe, Sohn, Thierjunge', F. *dārikā* und *dārakī* (Bhāg. P.) 'Mädchen, Tochter', *dārikā* bei den Lexikographen auch 'Hure'. Vgl. noch die Redensarten *dāran karōti* oder

1) Mehrere solche Schreibungen mit *p* statt *v* s. Trenckner Pāl. Misc. 61 ff. E. Kuhn 45. E. Müller 32. 38. Kern Bijdrage tot de verklaring 42. Einige sind sicher durch volksetymologische Umbildungen und Konfusionen entstanden entweder in der Volkssprache naturwüchsig oder durch Missverständnis der Schreiber erzeugt. Einige sind direkt durch die Schreibungen der birmanischen Handschriften zu stande gebracht. Wieder andere sind ganz anders zu deuten. So hat man nicht *opilapeti* mit Trenckner Pāli Misc. 63. Morris JPTS. VI (1887) 139. 153. Fausböll Nogle Bemerkninger 40 von *ava-plavayati*, sondern mit Kern a. a. O. 41 von *ava-api-lā-payati* zu erklären u. A. M.

prakaroti 'ein Weib nehmen' und die Nomina *dārakarman-*, *dārakriyā*, *dāragrahaṇa-*, *dāraparigraha-*, *dārasaṁgraha-*, *dārādhigamana-* 'das Nehmen eines Weibes, Heirat'. Man hat dies Wort einerseits zu *dar-* 'spalten' und zwar mit verschiedenen Bedeutungsentwickelungen (vgl. Weber Ind. Stud. V 431 N. 1. Ind. Str. I 224 N. 1. 226 N. 3. 241 N. 2, vgl. Ind. St. IX 377, oder Ascoli KZ. XII 298[1]), andrerseits zu *ā-driyate* (Benfey Gloss. z. Chrest. 144, vgl. auch Weber a. a. O.).

Wie unwahrscheinlich diese Anküpfungen sind, leuchtet von selbst ein. Ich werde hier eine Etymologie geben, die wenigstens sehr einleuchtende Analogieen hat.

Ich habe GGA. 1890, 768. Beitr. z. gr. Sprachk. 140 f. mehrere Fälle hervorgehoben, worin eine Bedeutungsentwicklung von 'Zimmer, Wohnort, Zusammensein' usw. zu 'die im Zimmer usw. zusammenseienden' und dann zu 'einzelnes Mitglied' derselben deutlich zu Tage tritt. Am evidentesten ist d. *Frauenzimmer* (schwed. *Fruntimmer*), das die ganze Entwicklung durchgemacht hat[2].

Schwed. *billa* bedeutet 'Wabe, Wespennest', aber dän.-norw. *bille* 'entoma' im Allgemeinen. Dass es von *bheu̯ə-* 'sein' herzuleiten ist, ist mir wahrscheinlich, wie Bugge Svenska Landsmålen IV 2, 227 dargelegt hat. Ob aber die Grundform **bhŭljon-* gewesen ist, ist mir nicht sicher. Eher steckt darin eine Wurzel *bhī̆-*, die auch im mhd. *bīne*, *bīn*, *bīn* F., ahd. *bīni* N., *bına* F., *bīe*, ndl. *bij*, ags. *béo*, engl. *bee*, aschwed. *bı* (vgl. aisl. *bý-fluga*) wiederkehrt. Mit andern Ableitungen apr. *bitte*, lit. *bitìs* mit Grundform **bhi-ti-*, air. *bech* (Grundform wohl **bhi-ko-*)[3]. Ich sehe aber darin nicht eine Wz. *bhei̯-* 'beben, zittern' (wie die meisten Etymologen, s. z. B. Kluge u. *biene*), sondern eine Wz. *bhī̆-* 'wohnen, 'bauen, sein', die dem lett. *biju*, lit. *bì-t*, alit. *biti* (Bezzenberger ZGLS. 206 f.), ags. *bis*

1) Ascoli vergleicht hebr. *nĕqebah* 'Weib', eig. 'Loch, Höhlung', indem er hinzufügt: "beide Namen beziehen sich folglich auf die Form der Geschlechtsteile". Aber der Plur. *dārās* wird dadurch nicht verständlicher.

2) Analoge Entwickelungen, auf die ich nicht weiter eingehe, sind beispielsweise d. *Bursche*, *Gemahl*, *Kamerad*, *Imme* durchgegangen. S. Grimm und Kluge s. v.

3) Hierzu wohl auch lat. *fūcus* 'Drohne' aus einer Grundform **bh(u̯)oi̯-ko-*.

(bist), biđ, as. *bist,* ahd. *bim (bin) bist,* air. *bīu,* l. *fio, fī-tum,* u. *fito,* φι-τύω, apers. opt. *bija* zu Grunde liegt (vgl. Kluge PBrB. VIII 339 ff. Wiedemann Lit. Prät. 137 ff., vgl. auch G. Meyer Alb. St. III 35). Mit Osthoff Perf. 430 f. sehe ich darin die Wz. *bheu̯ə-* unter der schwachen Form *bhu̯-* mit einem Element *i,* das ich mit Bartholomae (Stud. z. idg. Sprachg. II 116 f. 186 ff.) als *ī,* ablautend mit *ai̯, i̯,* fasse. Dass unter Umständen auch eine Form kurzes *i, bhu̯-ĭ-,* haben konnte, ist an sich klar. Auf diese 'Wurzel'-Form *bhu̯-ĭ-* führe ich die schon genannten Wörter zurück unter Annahme einer Bedeutungsentwicklung 'Wohnung, Nest', — speziell 'Wabe, Wespen-, Bienennest' — 'Wespe, Biene' usw.

Dieselbe Bedeutungsentwickelung habe ich für lit. *vapsà,* ahd. *wafsa,* abg. *vosa,* lat. *vespa* (falls aus **u̯ēbhsă* Gen. **u̯abhsās* angenommen (GGA. 1890, 767 f.), vgl. d. *Wabe*: aisl. *kongur-váfa* 'Spinne'.

Für skr. *strī,* av. *stri* habe ich eine Ableitung von **s-t-ĕr-* 'Haus, Wohnort' angenommen und **s-ĕr-* 'Weib' auf einem ebensolchen Stamm mit derselben Bedeutung und abgesehen von *t* demselben Ursprung, bezogen (Beitr. z. gr. Sprk. 140 f.). Diese Herleitung wird bestätigt durch das Nebeneinanderliegen von skr. *svá-sara-* 'Hürde, Stall, Nest, Wohnort', ὄαρος 'vertrautes Zusammensein' einerseits und: skr. *svá-sar,* ἔορ, l. *soror* usw. andrerseits. Neben *strī* kommen im Indischen Formen vor, die notwendigerweise auf **əstrī* zurückgeführt werden müssen: buddh. skr. *istrī*[1], *istriya, istrika* (E. Müller Dial. d. Gāth. 14), pāl. *itthi* (E. Kuhn 35. E. Müller 24), pr. *itthi, itthika, itthia,* vgl. auch singhal. *itiri* (Childers JRAS. n. s. VII (1875), 35). Die neuind. Dial. haben dagegen Formen wie hind. *tiriya, triya, tīya, ti-vai,* panj. *tī-mata, tī-mī, tī-vīṁ, tiriyā, ṭilavā, tilayā,* guj. *trijā,* or. *tirī, tiḷā* (Beames I 171. 313 f. Hörnle East. Hind. 94), die auf skr. *strī, strīkā* usw. zurückgehen. Sind. *ist(a)rī, istirī* kann ursprüngliches *istrī* mit svarabhakti sein (vgl. Trumpp Sind. Lang. XV. XLIV); hind. *istarī,* panj. *isatrī, isatarī* scheinen wenigstens z. Theil vom skr. *strī* als tatsama beeinflusst worden zu sein. Sie setzen doch wahrscheinlich daneben liegende ursprüngliche Formen mit anlautendem *i-*

1) Auch durch die im Malajischen entlehnte Form bestätigt. s. Pischel zu Hem. II 130. E. Kuhn KZ. XXXI 324.

voraus. Die ein ursanskritisches *_istrī_ voraussetzenden Formen müssen aus *_əstrī_ erklärt werden, wo _s_ noch nicht arisch lingualisiert oder durch _strī_ wieder hergestellt worden ist. Dies mochte ein ursprüngliches Paradigma etwa *_ĕs-t-r̥-ī_ *_əs-tr-ii̯as_ voraussetzen. Aus der letzteren Form sind _strī_ und *_əstrī_ verallgemeinert worden. Zurück geht diese Ableitung auf ein *_ēs-t-r̥_ oder *_ēs-r̥(-t)_ gen. *_(ə)s-t-nés_ oder *_(ə)s-n-(t-)ės_, was wohl 'Wohnung, Nest, Hürde' usw. bedeutet hat und dann zur Bedeutung von 'Weib' gelangt ist; _strī_ Ableitung wie ἀδ-μεν-ίδ-ες · δοῦλαι Et. M. 18, 32 von ἀ-δμεν (aus *_n̥-dmen_) 'im Hause' (vgl. l. _dominus domina_ von *_domen_), *_s-ĕr_ dagegen 'Weib' ohne Ableitung wie δάμαρ, δόμορ Suid., δόμορτις Hes. eig. 'Haus' ist (urspr. Lok. 'im Hause'), dann 'Weib, Gattin' geworden ist (vgl. Danielsson Gr. u. etym. St. I 34 N. 2. Verf. BB. XVIII 10 f.)

Unter diesen begegnen zuerst die mit dem nächst vorhergehenden Fall nahe zusammenhängenden Wörter. Es kommen folgende Glossen vor: μεσό-δμα · γυμνή, was deutlich als γυνή zu lesen ist in Anbetracht von μεσ(σ)οδόμα · γυνή. Λάκωνες Hes. Hier haben wir deutlich im letzten Glied das idg. Wort für 'Haus' _dĕm-, dŏm-_. Es sind diese Wörter ursprünglich identisch mit μεσόδμη 'der die Mitte des Gebäudes überspannende Querbalken' und μεσόμνη, das ausser der Bed. μεσόδμη auch die Bed. 'die an den Wänden der Seitenschiffe des Zeughauses herumgeführten Holzschäfte, auf denen Schiffgeräth gelagert werden soll' (Fabricius Hermes XVII, 584). J. Schmidt Pluralb. 221 mit N. 1 und Kretschmer KZ. XXXI 406 haben nachgewiesen, dass aus _dm-_ schon idg. in gewissen Verhältnissen _nm-_ geworden ist[1]), das dann im Griechischen zu _mn-_ werden konnte (vgl. Prellwitz BB. XVII 171 f.): kret. μνῴα, μνῶται 'die Leibeigenen der Gemeinde'. Diese wie δμώς 'Knecht', δμωή 'Magd' ziehe ich in erster Hand zu _dĕm-, dŏm-_ 'Haus'[2]) und ver-

1) Vgl. av. _nmānem_ (neben gāth. _demānem_, d. h. _dmānem_) Geldner Metrik 36. Verf. KZ. XXX, 431 N. 1 (anderer Ansicht scheint Grill Hundert Lieder 110 zu sein, vgl. G. Meyer² § 14 Anm.) und lit. _namón, namaí_.

2) Zuletzt über dies Wort J. Schmidt Pluralb. 222 f. Bartholomae KZ. XXIX 496 f. 588. IF. I 307 ff. Brugmann Gr. II 453. Meringer Sitz.-Ber. Wien. Ak. d. Wiss. CXXV II 8 f. Kretschmer KZ. XXXI 406 f. u. A.

gleiche eben ἀ-δμεν-ίδες · δοῦλαι, οἰκέτης, l. *famulus*, *familia* usw.

Den -*n*-Stamm, der in ἀ-δμεν-ίδες, l. *dominus*, av. *nmanem*, *demānem*, wie auch in δώμα-τ-ος wiederkehrt[1]), finde ich auch im griech. δέμνια. Es ist nicht mit Meister BB. XI 176 auf ein *δεμ-ε-μνο- zurückzuführen, sondern ist eine Ableitung auf -*io*- vom -*n*-St.: δέμν-ια (λέχη) bedeutet 'Bett im Hause'.

Meiner Meinung nach bedeutet sonach μεσόδμα, μεσοδόμα ursprünglich nichts anders als 'das innere Haus', und in der Entwickelung zu 'Weib' steht dies Beispiel auf ganz derselben Linie wie das Folgende.

Skr. *antaḥpura*- N. bedeutete ursprünglich 'königliche Burg', dann 'Harem, Gynaeceum, Frauengemach', schliesslich und zwar sowohl Sing. als Plur. 'die Bewohnerinnen des Gynaeceums', als Sing. auch 'Gattin' Rājat. 8, 1, kollekt. 'Frauenzimmer, das schöne Geschlecht' (Varāh. Bṛh. S. S. 7 Z. 5. 6).

Pāl. *mātugama*-[2]) aus *matṛgrama*- etwa 'Mutterschaar' hat sich zur allgemeinen Bed. 'Weib' entwickelt (vgl. Weber Ind. St. V 430. N. 1. Ind. Str. I 240).

Skr. *gṛha*- bedeutet bekanntlich 'Haus, Wohnstatt' usw., im Plur. zunächst 'die Bewohner des Hauses, die Familie' und so auch 'Hausfrau, Gattin' (vgl. Pischel BB. VI 98[3]).

Noch ein Beispiel, nämlich aus dem Keltischen. Air. *ailt* bedeutet 'Haus', aber *in-ailt* 'serva', vgl. kymr. *aillt* 'verna, servus'.

Eben der Umstand, dass *dāra*- besonders im Plur. M. *dāras* 'Frau, Gattin, Weib' bedeutet, legt den Gedanken sehr nahe, dass die Bedeutungsentwickelung dieselbe gewesen ist wie in *gṛhās* usw., m. a. W. dass *dāra*- eigentlich 'Haus' bedeutet hat. Diese Vermutung wird gestützt durch den Um-

1) Anders Bartholomae IF. I 307 ff.

2) In einer Pālilegende von der Entstehung des Sākya (Çākya)- und Koliya-Geschlechtes mitgeteilt von Weber in den Mon.-Ber. der kgl. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1859, 328 ff. Ind. Str. I 233 ff. Ind. St. V 412 ff. Fausböll Sutta Nipāta ist mir hier nicht zur Hand. Weiter beispielsweise Jāt. I 293. 296 usw.

3) Ob pr. *chiṇṇo*, *chiṇṇālo* 'Buhle' bei Trivikrama (Pischel BB. VI 96 ff.) und Hem. Deçin. III 27, Fem. *chiṇṇā*, *chiṇṇālī* 'Hure' (woraus skr. *chiṇṇa* 'Hure' usw.) mit Beames I 218 auf ein skr. *kṣīṇālaya*- 'destroyed house', "home of ill fame, with the sense transferred from the house to the inhabitant" zurückzuführen sei, ist mir, wie Pischel, freilich zweifelhaft.

stand, dass, wie *gṛha-* 'Zodiakalbild; ein astrologisches Haus; 'das 4. astrologische Haus' bedeutet, so *dara-* 'das 7. astrol. Haus' bedeutet (Utpala zu Varāh. Bṛh. 1, 20).

Ich glaube jetzt eine Zusammenstellung vorschlagen zu können, die diesen Annahmen gerecht wird (vgl. Verf. VIIIe Congrès internat. des Orientalistes, Section aryenne 150). Im Griechischen begegnet nämlich ein δοῦλος, δῶλος — οἰκία bei Hes. und es liegt auf der Hand, dass dies mit *dara-* identisch ist; idg. Grundform **dōlo-*[1]).

Ich muss hier zunächst auf die hesychischen Glossen und den Formenbestand näher eingehen. Auf alle verschiedenen Etymologieen über δοῦλος gehe ich nicht ein. Die am meisten verbreitete scheint die von Düntzer KZ. XVI 27 zu sein, wonach es zu skr. *dasa-* gehörte und aus **dŏsulo-* zu erklären wäre (vgl. BR. III 604 sub *das-* Dhatup. 21, 28, Westergaard Rad. 306. 358 = Böhtlingk 1, 942, Pān.[2] 69*), eine Deutung, die jetzt doch wohl als aufgegeben gelten kann (vgl. G. Meyer Gr. Gr.[2] § 110 Anm.)[2]). Am eingehendsten ist δοῦλος behandelt worden von Legerlotz Etymologische Studien, Progr. (Festschr.) Salzwedel 1882, S. 1 ff., und dieser hat, wie mir scheint, die richtige Beurteilung von δοῦλος angebahnt namentlich bezüglich der Bedeutungsentwicklung.

Zunächst begegnet eine Glosse δοῦλος· ἡ οἰκία, ἢ τὴν ἐπὶ τὸ αὐτὸ συνέλευσιν τῶν γυναικῶν Hes. Hierzu bemerkt M. Schmidt: "De lupanari interpretatur Ahrens — nämlich Dial. II 163 —. Sed huius glossae perquam dubia est vel interpretatio vel scriptio Meinek. Choliamb. p. 103. Suspicor δοῦλος· ἡ οἰκία familia et δούλιον ημαρ· τ. τ. αἰ. ἡ. ἢ τὴν ἐπὶ τὸ αὐτὸ (sc. δουλείαν) συνέλευσιν τῶν γυναικῶν. Nisi malis δοῦλος οἰκίας ὁ δεσπότης ρ Menandr. monost. 168". Dass Schmidts Zweifel an der Richtigkeit der hesychischen Überlieferung ganz und gar unberechtigt ist, ist an sich augenscheinlich, und leicht zu zeigen. Den letzten Theil der Glosse zu einer andern Glosse zu ziehen hat man kein Recht. Denn wie Legerlotz 6 nachgewiesen hat, kann τὴν ἐπὶ τὸ αὐτὸ συνέλευσιν τῶν γυναικῶν (sc. λέγει oder σημαίνει) nur einen Kollektivbegriff 'Vereinigung

1) Das Vorige war niedergeschrieben, als mir das im Folgenden erwähnte Programm von Legerlotz bekannt wurde.

2) Auch der letzte Vorschlag von J. Baunack Inschr. v. Gortyn 63 bezeichnet keinen Fortschritt.

des weiblichen Hauspersonals vielleicht speziell der Dienerinnen' bezeichnend. Wie nun z. B. οἶκος vom Begriff 'Haus' zur Bedeutung 'Frauengemach' gekommen ist (α 356), so ist dies höchst wahrscheinlich auch mit δοῦλος geschehen: nun ist in der genannten Glosse eben die Bedeutung 'Haus' bezeugt: es wäre in der That sonderbar, wenn der Lexikograph nicht nur eine ziemlich prägnante Bezeichnung für οἰκία nämlich 'familia' gebraucht hätte, sondern auch eben diese Bedeutung zweimal wiedergegeben hätte (durch οἰκία und τὴν ἐπὶ τὸ αὐτὸ συνέλευσιν τῶν γυναικῶν).

Wir haben also in der genannten Glosse ein sicheres Zeugniss, dass δοῦλος sowohl 'Haus' als Kollektiv '(das weibliche) Hauspersonal' bedeutet hat.

Dasselbe Resultat gewinnen wir durch die Glosse δωλοδομεῖς · οἰκογενεῖς. Ahrens Dial. II 163 konjiziert δῶλοι · δμῶες οἰκογενεῖς, was M. Schmidt anzunehmen scheint. Dass diese Konjektur unberechtigt ist, wird durch die Zusammenstellung der bisher erwähnten beiden Glossen, die sich gegenseitig stützen, erwiesen. Auch wenn man die Glosse nicht hätte, in der δοῦλος direkt mit οἰκία übersetzt wird, so würde man οἰκο- in οἰκογενεῖς als eine direkte Übersetzung von δωλο- in δωλοδομεῖς auffassen müssen. Ich gehe so weit, auch noch in δομεῖς eine Beziehung zu 'Haus' oder 'Wohnung' zu sehen[1]. Es ist wohl ein δωλοδομεύς im Sing. anzunehmen, das soviel als 'Hausbewohner' und speziell 'Sklave' bedeutete.

Die Frage, wie sich δοῦλος δῶλος 'Sklave' zu δοῦλος δῶλος = οἰκια erhält, ist eigentlich schon erledigt. Es ist dasselbe Wort, wie Legerlotz 5 hervorgehoben hat. Die Bedeutungsentwickelung ist oben durch mehrere Beispiele beleuchtet worden, wo die Begriffsentwickelung 'Haus' — 'Gesamtheit der Hausbewohner' — 'besonders der Weiber' — 'Weib' (vgl. bes. *Frauenzimmer* usw.) zur Sprache gekommen ist. Hier mache ich nur noch auf einige Beispiele aufmerksam, die namentlich auch die Entwickelung zum Begriff 'Sklave' zeigen. Griech. οἶκος und οἰκία bedeutet zunächst 'Haus', dann 'Hauswirtschaft, Hausstand, das ganze Vermögen', so 'die Gesamtheit der Hausgenossen, die Familie'. Dass diese

1) Unwahrscheinlich Schulze Quaest. ep. 95 N. 3, obwohl er die Bedeutungsentwickelung nach Legerlotz' Vorgang bestimmt. — Über δοῦλος 'Sklave' jetzt anders Lewy IF. II 446.

speziell 'die Gesamtheit der (männlichen und) weiblichen Sklaven' bezeichnete, wird durch die Ableitung οἰκέτης 'Sklave' wahrscheinlich (vgl. οἶκος α 356).

Das osk. *faamat* 'habitat' weist auf ein it. **fāmā* oder **fāmo-* 'Haus', was noch durch Vergleichung des wurzelverwandten θαιμός· οἰκία, σπορός, φυτεία Hes. eine Stütze erhält (Verf. De deriv. vb. contr. 147). Davon ist osk. *famel*, l. *famulus* 'Sklave, Diener' abgeleitet. Und die Weiterbildung davon, *familia*, bedeutet bekanntlich 'die Gesamtheit der Dienerschaft, das Gesinde'. Das griech. γυναικοινῖτις bedeutet ja 'Frauengemach', dann 'die Weiberschaar, der Harem'. Weiteres derart bei Legerlotz 5 f. Griech. δμώς, ἀδμενίδες gehört zu δῶ, δῶμα, l. *domus* usw.; es ist sogar wahrscheinlich, dass δμώς ursprünglich mit *δωμ gleichbedeutend war. Dass es eine Ablautsform *dmō-* zu *dōm-*, *dŏmŏ-* repräsentiert, ist mir gleichfalls evident; darauf gehe ich hier nicht weiter ein.

Es erübrigt jetzt die formellen Verhältnisse zu erledigen.

Im Ion.-Att. erscheint durchgehends δοῦλος, im Dorischen, soweit bekannt, gleich durchgehends δῶλος : δωλοδομεῖς bei Hes. (falls dem Dor. zuzuschreiben), überwiegend δῶλος bei Theocr. (Morsbach Dial. Theocr. 42), bei Kallim. V 74. VI 96 und überall Insch. v. Gortyn (Belege bei Baunack 184). Das lakon. ΔΟΛΟΣ IGA. 72 ist sowohl in der Lesung zweifelhaft als sonst, für das eine oder andere nicht unbedingt beweisend. Wahrscheinlich ist also jedenfalls ein dor. δῶλος. Dies mit dem ion.-att. δοῦλος zusammengehalten, würde auf ω : ου als Ersatzdehnung oder Kontraktion hinweisen. Man könnte aber auch die Frage aufwerfen, ob nicht die Verteilung ω und ου auf das ion.-att. und dor. Gebiet zufällig ist, d. h. ob nicht im Ion.-Att. sowohl δοῦλος als *δῶλος, im Dor. sowohl δῶλος als *δοῦλος heimisch gewesen ist. Dieser Verdacht wird verstärkt durch das Böotische, das nur die Form δοῦλος bietet (s. ind. zu SGD. IV (I) 52. 65. Meister I 231). Die phokeischen Formen mit δουλο- (ind. zu SGD. IV (II) 155) sind unbeweisend, weil dort ου sowohl aus ersatzgedehntem (und durch Kontraktion entstandenen) *ō* als aus idg. *ou̯* entsteht. Die konsequente böotische Schreibung mit ου aber kann nur auf echten Diphtong bezogen werden.

Der Widerspruch zwischen dem böot. Dialekt einerseits und den ion.-att. und dor. Dialekten andrerseits löst sich,

wenn wir ein idg. **dō̂u̯lò-* neben **dou̯lé-* in demselben Paradigma ansetzen. Aus **dō̂u̯lo-* entstand idg. **dōlo-*; dies finde ich im skr. *dāra-* 'Haus, Weib', dor. δῶλος 'Haus, Gesamtheit der weiblichen Dienerschaft, Sklave'. Die Form **dŏu̯lé-* aber erscheint verallgemeinert als δουλο- im gr. (jon.-att., phoc., böot.) δοῦλος, wohl mit denselben Bedeutungen wie δῶλος.

Die Richtigkeit dieser Aufstellungen wird durch eine andere Glosse bestätigt: ενδύλω · ενδόθεν Hes. Mor. Schmidts und die bei ihm erwähnten Versuche diese Glosse wegzukonjizieren sind völlig verfehlt. Mit Legerlotz 3 f. sehe ich darin ein εν δύλῳ = εν δώλῳ, δούλῳ = εν οἴκῳ. D. h. es gab neben δῶλος (aus **dō̂u̯lo-*, δοῦλος- aus *dŏu̯lo-*) ein δῦλος aus einer Ablautsform **du-lo-*. Über diese Ablautserscheinung und den Übergang von *ōu̯* zu *ō* s. Schulze KZ. XXVII 427 ff. Kretschmer KZ. XXXI 385 f., vgl. 451 ff., J. Schmidt ebendaselbst 386 N. 1 und sonst. Brugmann Gr. I § 645 f. II § 285 usw. Streitberg Komp. 9 ff. und passim. IF. II 276 ff. Wiedemann Lit. Prät. 33 ff. und passim. Meringer KZ. XXVIII 217 ff. ZfdöG. 1888, 132 ff. BB. XVI 221 ff. Hirt IF. I 220 ff.; über *ōu* im Germ. bes. J. Schmidt KZ. XXVI 1 ff. Noreen Urg. judl. 19 ff. und daselbst zit. Litt. Dass in manchen Fällen ein Wechsel zwischen *o* und *u* auf Suffigierung — resp. 'Infigierung' — beruht, habe ich De deriv. vb. contr. 109 f. 119 und sonst hervorgehoben. Beispiele dieses Vorgangs jetzt bei Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. bes. 151 ff. passim. δῶλος verhält sich dann zu δῦλος wie germ. *stōls* zu στῦ-λος, an. *storr*, lit. *storas*, abg. *starŭ* zu skr. *sthu-rá-*, lit. *ūga* zu lat. *uva*, μῶρος, μωρός zu skr. *murá-*, jon. ὤρη, ὤρη zu lat. *sūra* (Bechtel Jon. Inschr. 69) usw.; δῶλος : δοῦλος = μωρός usw. : μουραίνει · παρακόπτει, μαίνεται Hes. (falls nicht thessalisch oder = μυραίνει, vgl. G. Meyer[2] § 77 Anm.), πλω- : πλοϝ-, πλου-, βω- : βοϝ-, βου-, vielleicht auch dor. δῶναξ : spätion. δούναξ (att. δόναξ; vgl. lett. *dōni* Fick BB. XII 161).

Sonst vermute ich die hier besprochene Wurzel unter der Form *du-* im gall. *dunum* (*Cambo-dunum*, *Lug-dunum*, *Mello-dunum*, *Uxello-dunum* usw., Glück Kelt. Namen 138 f.), air. *dūn* 'castrum, arx', an. *tūn* usw. Dies fusst auf einer *-n*-Ableitung *du-n-*, mit der eine *-r*-Ableitung parallel geht in lat. *du-r-us*, gall. *Duro-durum*, *Bojo-durum*, *Brivo-durum*,

air. *dūr* 'fortis, securus' vgl. Glück 133 mit N. 2). *dū-r-* : *du-n-* = δῶ-ρ-ον : lat. *do-n-um*, δά-ν-ος und andere Doppelstämme bei J. Schmidt Pluralb. 172 ff. Verf. BB. XVIII 1 ff. GGA. 1890, 766 ff. Beitr. z. gr. Sprachk. 1 f. 100 ff. 107 ff. Meringer Sitz.-Ber. d. Wien. Ak. d. W. CXXV, II 1 ff. Darf man eine approximative Allgemeinbedeutung der Wz. aufstellen, dürfte sie 'einhegen, einfriedigen' oder dgl. gewesen sein.

12. Skr. pāl. *hammati* 'gehen'.

In Dhātup. kommt *hammati* 'gehen' (*gatāu*) vor, so schon auch Nāighaṇṭuka 2, 14. Hier an eine künstlich gebildete Wurzel derart, wie die von Edgren JAOS. XI 10 ff. beschriebenen Wurzeln sind, zu denken, ist schlechterdings unmöglich, weil die Wurzel in 'nachsanskritischen' Perioden vorkommt und von da ins Sanskrit eingedrungen ist (vgl. O. Franke BB. XVII 61 f. und jetzt auch GGA. 1891, 980). — Zunächst bezeugt Patañjali Mahābhāṣya (Kielhorn I 9 = Ballantyne 62) *hammati* in der Bedeutung 'gehen' bei den Bewohnern von Surāṣṭra. Sonst wird noch dies *hammati* bei Besprechung des Värtt. 7 zu Pāṇ. VI 1, 13 Mhbhāṣya ed. Kielhorn III 21 erwähnt (vgl. hierzu Muir OST. II 356 N. 146. Weber Ind. St. XIII 363 f.)[1]. Und für das Pāli ist das Wort bezeugt durch Kaccāyana Senart 252 unter der Form *ghammati* (vgl. E. Kuhn 7 N. 42. E. Müller 34). Für das Prākrit ist *hammai* bezeugt nicht nur durch Hem. IV 162 (vgl. Pischel zur Stelle II 148), sondern ist auch gebraucht von Hāla 694 b: *ṇu-hammia* = *anu-sṛtya* ('ging er mir nach', s. Weber Hāla II 350 f.). Wir haben gar keinen Anlass an der Richtigkeit der Angabe Patañjalis, dass dies Verbum in Surāṣṭra heimisch sei, zu zweifeln. Kommt dazu, dass es nicht nur von Hem., sondern auch — obwohl nicht ganz sicher — von Hāla als der Māhārāṣṭrī zugehörig bezeugt wird, so ergiebt sich, dass dies Verbum wenigstens im süd-westlichen Indien von Gujerat im Norden bis einschliesslich dem Mahārāṣṭra gebräuchlich war. Kann man nun von andern Gesichtspunkten aus zu dem Schluss gelangen, dass Pāli im westlichen und südlichen Indien gesprochen wurde (das letz-

1) Vgl. noch zu Mahābhāṣya I 9 Danielsson ZDMG. XXXVII 39 mit N. 1.

tere ist besonders von Oldenberg Vinaya Piṭaka I, XLVI ff. angenommen, der Kālinga als die ursprüngliche Heimat des Pāli ansieht), so kommt das Vorhandensein von *ghammati* im Pāli hinzu, um diese Ansicht zu erhärten. Ja, wenn *hammati* sonst nur für die angegebenen Gegenden, z. t. sogar ausdrücklich bezeugt ist, so tritt dieser Umstand ohne weiteres ziemlich stark dafür ein, dass Pāli wenigstens in der Nähe von den genannten Gebieten gesprochen wurde[1]).

So viel steht nun fest, dass ein *ghammati* oder *hammati* 'gehen' in den Volkssprachen der westlichen (und südlichen) indischen Halbinsel heimisch gewesen ist. Weber Ind. St. XIII 364 spricht sich dahin aus: "die Wurzel *hamm-* sieht übrigens in der That weder sanskritisch noch arisch überhaupt aus". Mir ist doch wahrscheinlich, dass *ghammati*, *hammati* schlechterdings nichts andres ist als eine Konfusionsbildung von *gammati* aus **gamyati* und *ha-* 'gehen', im Skr. bezeugt durch Präs. *jí-hī-tē*, *jí-ha-tē*, Perf. *ja-hi-rē*, Aor. *a-hā-s-ta*, Fut. *hā-syatē*, *hāna-*, *hā́-tum*, *-hāya*, Kaus. *hāpayati*, usw. **gamyati* ist entweder eine ursprüngliche Bildung mit *-ya-*Suffix, was sehr denkbar ist, obwohl die Bildung nicht im Skr. bezeugt ist. Sonst ist ein *gammati* im Pāli als eine Neubildung aus dem Opt. *gamyā-*, wie z. B. *dajjati* Kacc. Senart 256, *vajjati* Kacc. Senart 254 usw. (E. Kuhn 105. E. Müller 102 f. Verf. Akad. Afhandl. til S. Bugge 41; vgl. indessen Pischel BB. XIII 9), sehr wohl denkbar. Die Wz. *hā-* 'gehen' ist idg. als *ghē-i̯-* (mit nicht palatalem, aber wohl unlabialisiertem *gh*) anzusetzen, worauf ahd. *gā-n* (idg. *ghē(-i̯)-mi*) und *gēn* (idg. *ghă-i̯-mém*) zu ziehen ist (Verf. De deriv. vb. contr. 189 f., vgl. 174, Beitr. z. gr. Sprk. 70 N. 1 f., vgl. Wiedemann Lit. Prät. 142).

Eine derartige Konfusionsbildung ist an sich sehr erklärlich, besonders wenn, wie hier der Fall ist, die beiden Verben identische Bedeutungen haben und sonst lautliche Ähnlichkeiten darbieten, wie *ghā- : gā-* (im System von *gam-*); *gha- : ha-* = *ghamm- : hamm-*. Beispiele oben: ich erinnere hier beispielsweise an pāl. *pajapati* 'Gattin', das nicht eine lautliche, sondern analogische Umbildung von *praja-pati* ist: und zwar

1) Vgl. hierzu jetzt Franke GGA. 1891, 975 ff., bes. 979 ff., der jedoch in bezug auf Lokalisierung des Pāli weitgehende Vermutungen, die hier nicht geprüft werden können, geäussert hat.

Konfusionsbildung von *prajavati* und *pati-*, *patni-* (s. oben). Möglicherweise hat auch rein volksetymologischer Einfluss von *Prajāpati-* mitgespielt.

13. Skr. *adri-* 'Berg'.

Ich bezweifle, dass die gewöhnliche Etymologie, von *a-* privativum und *dar-* 'zersplittern', nach der die Grundbedeutung etwa 'der nicht zersplitternde, zerfaliende (Stein, Fels)' wäre, richtig ist. Es sei dem aber wie ihm wolle, die formelle Möglichkeit derselben wird durch folgende Auffassung des Wortes nicht ganz widerlegt.

Bezzenberger hat BB. I 342 av. *Añdra*, *Indra*, pehl. *andar*, skr. *Indra-* mit ags. *ent* 'Riese' und Ableitungen ahd. *endisc*, *andisc*, *entrisc*, *antrisc* 'antiquus, vetustus' zusammengestellt. Dies würde einen idg. Stamm **ndro-* voraussetzen. Dass dies aber, die Richtigkeit der Zusammenstellung vorausgesetzt, aus **nro-* entstanden sei, ist kaum möglich. Man hat demnach entweder von der Etymologie Jacobis KZ. XXXI 316 ff. Abstand zu nehmen und ein uridg. **nd-ro-* anzunehmen, oder man muss *Indra* usw. von den germanischen Worten trennen [1]. Die Entscheidung darüber kann auf sich beruhen.

Dagegen stelle ich zu den germanischen Wörtern das skr. *adri-*, das ich demnach aus **ndri-* deute und als ein andres Ablautsstadium zu germ. *ant-* auffasse. Die idg. Wz. war wohl *and-* ablautend mit *ənd-* und *nd-*, dessen allgemeine Bedeutung ich nicht festzustellen vermag. Das Bedeutungsverhältniss zwischen *adri-* und ags. *ent* — die Bedeutung der ahd. Adj. ist daraus abgeleitet — lässt sich durch mehrere Parallelen beleuchten. Am häufigsten werden ja die Riesen mit den Bergen in Verbindung gebracht (vgl. Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 2 ff. 23 f.), vgl. z. B. πέτρα : aisl. *hredra* 'Femina gigas', *πέτνα, πύτνα : aisl. *hredna* 'Nom. Pr. gigantidis', d. *Riese* : Ϝρίον (aus **u̯rīs-o-*), vgl. Bezzenberger BB. I 166. Fröhde BB. I 250 f. XVII 304.

1) Eben der Umstand, dass *Indra* in der Zusammensetzung *Mahendra* (vgl. np. *Mazenderan*, pārs. *Māzandar*) 'Name eines Berges' möglicherweise die ältere Bedeutung bewahrt hat (etwa Grossberg), dürfte, in anbetracht der hier zur Sprache gebrachten Anschauung, eher für die erste Möglichkeit sprechen.

Hierzu stelle ich nun auch, von den alten Etymologien (vgl. Grassmann Wb. s. v. Kuhn KZ. XII 94. M. Müller Vorles. II 463. A. Z. Collin Om och ur Rigveda II 71. Fick I 280. 285 u. A.) absehend, das skr. *indu-* 'Tropfen' und vergleiche zur Bedeutungsentwicklung lat. *stīria*, skr. *stiyā* 'träges, stehendes Wasser' BR. oder 'Schneefeld, Gletscher' Grassmann) : στία, στῖον, aisl. *steinn* (Wz. *stịē-* 'gerinnen'; vgl. Fick I[3] 245. 456. 826. I[4] 144. 338. 568. Danielsson Gramm. Anm. I 17, vgl. Verf. BB. XV 168. XVIII 50).

14. Skr. *kapúcchala-* 'das Haar am Hinterhaupt'.

Beitr. z. gr. Sprachk. 134 wusste ich nur drei Stämme auf *-ut-* für das Sanskrit geltend zu machen (vgl. Whitney § 383 d 3. 1200 a. Lindner Aind. Nom.- B. 64), nämlich *marút-*, *garút-mant-*[1] und möglicherweise *parut-*. Hierzu kommt nun auch *kapúcchala-* 'das Haar am Hinterhaupte' in Gōbh. Gṛhy. S. 2, 9, 18; 'die Schale oder Kelle des Opferlöffels'. A. a. O. habe ich über die Stammbildung des lat. *caput* und verwandte Bildungen gehandelt und darin die schwache Stammform des bes. im Griechischen reich vertretenen Part.-Suff. *-u̯ot-*, *-u̯et-* gefunden zu haben geglaubt. Ich löse nun *kapúcchala-* in *kaput-* und *śala-* auf; wo *kaput-*, in der Bed. 'Hinterkopf', mit lat. *caput*, isl. *hǫfuð* zusammenfällt. In **çala-* sehe ich ein mit dem germ. Wort für *Haar* wurzelverwandtes Wort, vgl. Verf. KZ. XXX 349 f. Die v. l. *kaputsala-* ist wohl nur eine durch Missverständniss entstandene etymologische Schreibung, indem man für die prakritisch aussehende Form mit *ch ts* einsetzte[2]. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass in *kapúcchala-* auch eine Bedeutung 'Gefäss, Schale' auftritt, die ich Beitr. z. gr. Sprachk. von anderer Seite her für das Wort *Haupt* zu begründen gesucht habe.

1) Über welche in ganz anderem Sinn v. Bradke ZDMG. XL 319 ff. gehandelt hat.

2) Es wäre doch möglich, dass *kapúcchala-* die wirkliche prakritische Form eines ursprünglichen *kaput-sala-* sei. Man hätte dann ein sekundärbildendes Suff. *-sala-* (*-sara-*) anzunehmen, vgl. *mat-sará-* (Whitney § 1201, Lindner Aind. Nom.-B.).

15. Skr. *subhnāti* usw.

Die von diesem Verb. in der Litteratur vorkommenden Formen begegnen an einer Stelle der TS. und entsprechend Kaṭh. Die Stelle TS. 2, 4, 11 (Weber Ind. St. XI 185) lautet:

Dēvá manuṣ́yaḥ pitáras tè 'nyáta āsann, ásurā rákṣāṁsi piśācás tè 'nyátas, téṣāṁ devánam utá yád álpaṁ lóhitam ákurvan tád rákṣāṁsi rátrībhir asubhnan, tánt subdhán mŕ̥tān abhí vy āuchat; té devá avidur: yó vāí nō 'yám mriyáte rákṣāṁsi vá imáṁ ghnanti 'ti. Statt *asubhnan* hat das Kāṭh. *asumbhāṅs*, d. h. wohl so viel als *asumbhan*, dazu noch an der Stelle von *ghnanti sumbhanti* (vgl. Weber Ind. St. XIII 204).

Es handelt sich hier um Anfeindungen zwischen Göttern usw. einerseits und Asuren, Rakṣas und Piçāceen andrerseits; "das mindeste, was die erstern roth machten, das entzündeten die Rakṣas während der Nacht: diese Entzündeten waren todt, als der Tag anfing; die Götter erhielten die Kunde: der, welcher stirbt, ihn schlagen die Rakṣas". Es fragt sich jetzt, wie man das Verbum *subh-*, *sumbh-* am besten übersetzen darf. Böhtlingk giebt die Bedeutung 'etwas ersticken' an. Das streitet, scheint mir, sowohl gegen den Zusammenhang der Stelle wie gegen die Grammatikerangaben. Die Verwendung von *sumbhanti* im Kāṭh. gegenüber *ghnanti* in TS. scheint darauf hinzuweisen, dass die Verba nahezu gleichbedeutend sind. Nach Dhātup. 11, 42. 43 = Böhtlingk Pāṇ.[2] 68* I 459 (460) gab es eine Wz. *subh-* oder *śubh-*, die von einigen Grammatikern mit *hiṁsayām*, 'schlagen' übersetzt wird (s. Westergaard Rad. 221. 350, vgl. Edgren JAOS. XI 41). Dies wird auch durch mittelindsiche Sprachen bestätigt. Im Pāli begegnet *sumhāmi* mit der Variante *sumbhāmi* Jāt. III 185, das mit 'ich schlage, stosse, stampfe' zu übersetzen ist (*bhūmiṁ sumhāmi vegasā*), wo eben der Kommentator *pāde* (nach Fausböll Nogle Bemerkninger 20 *pādena* zu lesen) *bhūmiṁ paharāmi vegena* übersetzt. Zusammengesetzte Formen Aor. *āsumhi* Jāt. III 435, Imp. *parisumbha* Jāt. III 347, Opt. *nisumbheyyaṁ* Therīgātha ed. Pischel 302, s. Kern Bijdrage tot de verklaring 10 f. Kern hat auch ein *niśumbhati* Bālarāmāyaṇa 239, 8, wo *padbhyām niśumbhati* (= *padā praharati*) nur 'er zertritt mit den Füssen' bedeuten kann. Im buddhistischen Sanskrit kommt *subhati* auch vor in der Bed. 'tuer, etouffer', s. Senart Mahāv. I 381.

Auch in Kaccāyanas Dhātumañjūsā kommt *sumbh-* = *saṁsumbhane, gaesīmehi,* singh. Subst. zu *gaesenava* 'schlagen' (vgl. Fausböll a. a. O.), vor. Ich möchte demnach vermuten, dass das vedische *subhnati, sumbhati* eigentlich 'schlagen' bedeutet und in TS. und Kāṭh. 'ausschlagen machen, Ausschlag verursachen', d. h. möglicherweise mit einem andern Bild 'entzünden, inflammieren'.

Hiermit möchte ich nun lat. *sūbula* 'ein spitziges Werkzeug, eine Pfrieme, Ahle' und *sūbulo* 'eine Art Hirsche mit spitzigem Geweihe ohne Enden, etwa Spiesser' als wurzelverwandt vergleichen. Es ist hier wahrscheinlich nicht an eine Bildung auf *-dhlo-* zu denken[1], sondern, wie die Bedeutung vermuten lässt, an eine Deminutivbildung von einem Stammwort **sūbus* oder **sūba* mit der Bedeutung 'Stange' oder dgl. Über den Bedeutungswechsel 'Stange' usw. : 'stechen, stossen, schlagen' usw. s. Verf. IF. II 51[2].

Wir können jetzt als wahrscheinliche Wurzelformen *sūbh-* : *sŭbh-*[3] aufstellen. Dazu erwartet man eine Normalstufenform *sĕṷbh-* oder *suḗbh-*. Man würde das letztere vermuten können, falls man hierher σῦφαρ 'alte, runzelige Haut; Haut auf der Milch', lat. *sūber* 'Korkeiche, Kork' (Fick II 258. G. Meyer Alb. St. III 54) stellte unter Annahme einer Flexion **suḗbhr* **sŭbh-n(-t)-és* zu gr. *σηφαρ *ὕφα-τ-ος und mit Kontamination σῦφαρ. Ich wüsste jedoch die Bedeutungen ohne Künstelei

1) In welchem Falle man von *sū-* 'nähen' auszugehen hätte, woran schon Fehrnborg De verbis lat. in *-uo* divisas desinentibus 41. G. Meyer Alb. St. III 42 gedacht haben.

2) Anders Fröhde BB. XVII 319.

3) Auch *subitus* 'plötzlich, dringend, eilig', das Fröhde BB. XVII 306 anders, aber ohne hinreichenden Halt aus einer Wz. *sudh-*, die er auch im εὐθύς sucht, herleitet, dürfte hierher zu ziehen sein; man vergleiche Redensarten wie 'mit einem Schlag' usw. — Übrigens hat man in betracht zu ziehen, ob es nicht eine mit *sŭ-bh-* parallele Wz. *sŭ-dh-* giebt mit etwa derselben Bedeutung. Ich erinnere hier nämlich an alb. *suľ* 'Stange', das mit abg. *sulica* 'Wurfspiess', čech *sudlice* auf einen einfachen Stamm **sudlo-* zurückzuführen ist (G. Meyer Et. Wb. 419. Alb. St. III 28. 43). Dazu stelle ich nun lat. *sublica, sublices* 'Stange, Pfahl' aus **sudhlo-*. Einfache Wurzelform in *sŭdis* 'Stange, Spitze, Pfahl', abg. *sunąti* (zu **sudh-na-*) 'stossen, schieben'. Eine normale Wurzelform finde ich in skr. *svádhiti* M. F. 'Hackmesser, Beil, Messer überh.' RV. V 7, 8 (vgl. *svadhitihētika-* 'ein mit einer Axt bewaffneter Krieger'); anders Bezzenberger BB. I 339.

nicht zu vereinigen, es sei denn, dass man von einer ursprünglichen Bedeutung 'Ausschlag' für cῦφαρ ausginge.

16. Indische Kombinationsform auf *-r-n*.

Ich habe Beitr. z. gr. Sprachk. 1 ff. 109 ff. GGA. 1890 767. BB. XVIII 1 ff. mehrere Kombinationsformen nachgewiesen. Nur für Skr. waren die Fälle der Kombination *-r-n* spärlich. Ich nenne hier zwei.

Zunächst skr. *ambhṛṇá-*. Dies begegnet im RV. nur I 133, 5. Grassmann übersetzt es mit 'feucht, nebelhaft' unter Annahme von Abstammung aus einem mit dem *ámbhas* parallel gehendem *ámbhar*. Böhtlingk setzt jetzt die Bed. 'furchtbar' an, in nahem Anschluss an Nāigh., wo es mit 'gross', und Sāyaṇa, bei dem es mit 'fürchterlich, schreiend' übersetzt wird. Ludwig fasst es als Eigenname, wie denn ja auch *Ambhṛṇa-* als Vater der *Ambhṛṇī* 'der Vāc' (vgl. *Ambhiṇī* 'N. Pr. einer Lehrerin der Vāc') vorkommt. Es ist selbverständlich, dass wir, wenn wir gar keine andern Mittel haben die Bedeutung zu gewinnen, die indischen Angaben für gut annehmen müssen.

Mit Zugrundelegung dieser Bedeutung hat man es zu ὄβριμος, ὄμβριμος wie zu got. *abrs* 'stark' gezogen (BR. Fick I[3] 18). Fröhde BB. VIII 162 f. trennt freilich ὄ(μ)βριμος von *ambhṛṇa-* und das mit Recht, wenn auch seine eigene Anknüpfung dafür (zu skr. *ugrá-*) durchaus verfehlt ist: ὄ-βριμος ist wohl, wie schon Curtius Et.[5] 532 angenommen hat, mit dem Praefix ὀ- gebildet, worüber vgl. z. B. W. Schulze Quaest. hom. 52 ff.[1]). Dagegen möchte ich g. *abr-s* 'stark, heftig', das Kluge KZ. XXV 312 mit dem nur einmal (RV. I 132, 2) belegten und nicht sicher gedeuteten skr. *āprá-* verbindet, mit skr. *ambhṛṇa-* zusammenhalten.

---

1) Das zweite Element ist wohl in βρῖμη 'Wucht, Grimm, Zorn', βριμός, βριμάω, βριμαίνω, βριμόομαι, βρίμωcιc usw. zu suchen; vielleicht aus **mrī-mo-*; so ist nämlich ὄ-μβρι-μος neben ὄβριμος leicht erklärlich (s. Verf. De deriv. vb. contr. 59). — Es sei mir gestattet hier darauf hinzuweisen, dass ὄ-βρι-α Plur. Neutr. 'die Jungen der Tiere, bes. der Löwen', ὀβρίαι aus **o-mri-* zu deuten ist: *mri-* identifiziere ich mit skr. *máry-a-* (= -βρι-ο-), *mary-ā* 'jung'. Eine *-k*-Ableitung davon ergab ὀ-βρι-κ- in ὀ-βρί-κ-ια Poll 5, 15 und ὀ-βρι-κ-αλα 'Jungen der Tiere' (aus **o-mri-k-əlo-*). Dasselbe *k*-Element in skr. *marya-ká-* 'Männchen', *μερjακ- in μεῖραξ, μειράκιον, wohl auch skr. *marī-c-i-*. Anders sowohl über ὄβριμος wie über ὀβρίκαλα Fick I[4] 371.

Ich nehme eine Wz. *abh-* oder *obh-* an, die fakultativ nasaliert vorkam, *ambh-* oder *ombh-*. Man mag nun diese Nasalierung erklären wie man will: analoge Beispiele sind ja bekanntlich massenhaft vorhanden. Die, welche eine auf lautlichem Weg stattgefundene Antezipation eines nach der Wurzel in der Wortbildung folgenden *n* annehmen zu können glauben, werden in der folgenden Wortgruppe die nötige Voraussetzung vorfinden.

Es gab nun sicher von dieser Wurzel Weiterbildungen auf 1. *-s* in skr. *ámbhas* in der Bedeutung 'Furchtbarkeit, Macht'; 2. *-n*, die freilich nicht sicher zu belegen sind. Indessen möchte ich folgende Wörter in Beziehung zu dieser vorauszusetzenden Weiterbildung setzen. Das d. *ampfer*, mhd. *ampfer*, ahd. *ampfaro* ist mit ags. *ompre* auf das adj. ndl. *amper* 'scharf, bitter, unreif', schwed. *amper* 'sauer, scharf, bitter', an. *apr* 'scharf' zu beziehen. Dies wird allgemein mit lat. *amār-us*, skr. *amlá-* 'sauer' zusammengestellt unter Annahme einer germ. **ampra-* aus **ambro-* aus idg. **amró-* (s. Kluge u. *ampfer*). Dies ist aber wegen des vorauszusetzenden vorgerm. **ambro-* bedenklich. Sind meine Erörterungen KZ. XXX 444 ff. zutreffend, so würden wir wohl ein germ. **a(m)bra-* erwarten, nicht **ampra-*. Dagegen freilich Osthoff MU. V 75. 124 ff., dem es doch, wie mir scheint, nicht gelungen ist, das Fehlen resp. das Eintreten eines vorgerm. *b* zwischen *m* und *r* auf akzentuelle Verschiedenheiten zu beziehen. Gegenüber den Beispielen, wo die Behandlung von *mr* der von Osthoff postulierten Entwicklung widerspricht, dürfte eben die Etymologie *ampfer* : skr. *amlá-* nichts weniger als sicher erscheinen. Kommt nun dazu, dass wir got. *abrs* mit *ampfer* lautlich verbinden können, dann dürfte die Evidenz der Gleichsetzung *ampfer* : s. *amlá-* trügerisch sein. Ich setze als Gemeinbedeutung für g. *abrs* und an. *apr* usw. 'scharf, stark, gewaltig' an. Von Seiten der Bedeutung lassen sich die Wörter sonach sehr gut vereinigen.

Setzen wir nun ein idg. **ambh-n-ó* an, so erscheint es einleuchtend, dass daraus ein urgerm. **amppo-*, germ. **ampa-* hat entstehen können. Bestand daneben ein etymologisch verwandtes und wegen der identischen Bedeutung auch als verwandt gefühltes **a(m)bra-*, was war dann natürlicher, als dass **ampa-* mit *a(m)bra-* konfundiert werde und ein germ. **ampra-*

ergab. Schematisch besehen würde dies eigentlich eine Kombination derselben Art wie *ambhṛ-ṇ-a-* sein, nur mit dem Unterschied, dass die Anordnung der beiden Suffixelemente *-r-n-* statt *-n-r-* war.

Zum *-n*-Stamm könnte man nun wohl auch ἄφνος, ἄφενος 'reichlicher Vorrat', ursprünglich wohl 'Grösse, Unmasse' ziehen. Die Heranziehung von skr. *ā-hanas-* 'schwellend, strotzend', abg. *goněti* 'genügen', lit. *ganà* 'genug', εὐθενέω, φόνος (αἵματος) usw. (Bezzenberger u. Fick BB. VI 237. Fick BB. VIII 330. XVI 289. Wb. I⁴ 40. 204. 415. Bezzenberger BB. XII 78. XVI 248. 253), ist wegen des ἀ- nicht sicher[1]).

3. Der *-r*-Stamm ist bezeugt durch germ. ***abrs***. Die *-n-* und *-r*-Stämme ausserdem im germ. *ampra-* einerseits und skr. *ambhṛṇa-* andrerseits.

Auch *ambhṛṇa-* 'Kufe, Gefäss' ist gebildet wie *ambhṛṇa-* 'gross'. Die beiden Wörter könnten identisch sein und ersteres nur eine Substantivierung des letzteren. Jedenfalls eine prakritische Entwickelung des skr. *ambhṛṇá-* ist *ambhaṇa-* N. 'der Bauch der Vīṇā' Ait. Ar. 364, 8, das natürlich eigentlich mit *ambhṛṇa-* 'Kufe' identisch ist.

Ganz wie das prakr. *ambhaṇa-* zu *ambhṛṇa-* verhält sich pāl. *ogaṇa-* zu einem skr. **ōgṛṇa-*. Pāl. *ogaṇa-* ist bezeugt Mahāv. I 53, 4, wo *ogaṇena bhikkhusaṁghena* soviel als *mahatā bhikkhusaṁghena* ist. Dass es aber auch andere Bedeutungen gehabt hat, nämlich 'gewaltig, mächtig, stark', wie auch 'heftig, fürchterlich', ergiebt sich aus dem in Dhanapālas Pāiyalacchi 163 (Bühler BB. IV 102) vorkommenden *oyaṇa-*, das mit *kūra, caṇḍa* d. h. 'cruel' (Bühler BB. IV 124) übersetzt wird. Dieser Gelehrte hat auch an Verwandtschaft mit *ugrá-* gedacht, was Kern Bijdrage 64 f. ausführlicher be-

---

1) Dies stelle ich jedoch nur als eine unsichere Vermutung hin. Denn es lässt sich ja eine Grundform wie **n̥-gh(e)no-* oder **sm̥-gh(e)no-* denken. Dagegen möchte man vielleicht mit grösserer Zuversicht lat. *omnis* hierherziehen, aus **ombhnī-* oder **obhnī-*. Zur Bedeutungsentwickelung vgl. got. *alls* usw. aus **al-no-*, osk. *allo-* (Fick BB. I 170. Danielsson Paulis Altit. St. III 179 f.): *alan* 'aufwachsen, um sich greifen', πᾶς aus idg. *ku̯ā-nt-*: skr. *śvā-* 'schwellen' usw. (s. Brugmann Grundr. II § 66 S. 138. § 126 S. 373). Über *omnis* anders Brugmann Grundr. II § 95 S. 269 f., wo jedoch dieselbe Bedeutungsentwickelung angenommen ist.

gründet hat. Skr. *ug-ra-* nun ist eine Weiterbildung desselben *-r*-Stammes, der in av. *aojare* 'Kraft' wiederkehrt (vgl. Verf. BB. XVIII 29). Mit diesem *-r*-Stamm wechselt sowohl *-s*-St. skr. *ōjas,* lat. *augus(-tus),* als *-n*-St., freilich nicht einzeln bezeugt, aber eben durch die Kombinationsform **ogrṇa-,* pāl. *ōgaṇa-,* prakr. *ogaṇa-*.

Nach Weber (bei Bühler BB. IV 84), Bühler a. a. O. 124 und Kern a. a. O. 65 ist es auch die prakritische Form *ogaṇa-*, die RV. X 89, 15 erscheint und 'Frevler' oder dgl. bedeuten muss[1]). Es ist diese Form im RV. kaum befremdender als *ambhaṇa-* statt *ambhrṇa-*.

Noch zwei Bildungen sind mir bekannt, die als Kombinationsformen von ursprünglich neben einander liegenden Stämmen auf *-r* und *-n* angesehen werden könnten, *apārṇa-* und *abhyarṇa-*. Dass diese Auffassung aber nicht unbedingt nötig ist, muss eingestanden werden. Denn diese Wörter sehen eher wie Zusammensetzungen von *abhi-* und *apa-* mit einem Wort **arṇa-* aus, das freilich an sich sicherer Anknüpfung entbehrt.

17. Skr. *antastya-*.

Dies Wort ist seiner Bildung und Bedeutung nach ganz klar. Es ist aus dem adv. *antas* (= lat. *intus,* ἐντός) mit dem zur Bildung von Adjektiven von Partikeln häufig verwendeten Suffix *-tya-* entstanden, s. Whitney § 1245 b. Lindner Aind. Nom.-Bild. 134, wo indessen dies Wort nicht verzeichnet ist. Die Bedeutung 'Eingeweide' hat ihr Gegenstück in skr. *āntrá-, antra-* N. 'Eingeweide' (: *antár, antara-* usw.), ἔντερα.

Das lit. *ìszczos* Plur. F. 'Eingeweide', wahrscheinlich für *ìszczos,* hat man allgemein seit Fick KZ. XXI 11 f. auf **inkstja-* zurückgeführt und in Beziehung zu lit. *ìnkstas* gestellt (s. Fick II 525. Bezzenberger BGLS. 40 u. A.). Für *ìnkstas* aber haben wir eine ganz andere Wurzel anzusetzen, nämlich *eneg-* (möglicherweise *enegh-*, s. Verf. BB. XVIII 29 f.). Es ist nicht unmöglich, dass diese Wurzel und die dazu gestellte Wortsippe mit der Wz. *eng-* 'fett sein, schmieren'

1) BR. u. Grassmann 'verworfen' aus **ava-gaṇa-*, Böhtlingk 'allein stehend, verachtet' deutlich mit Annahme derselben Herleitung. So deuten sowohl Morris JPTS. VI (1887), 148 und Fausböll Nogle Bem. 54 das Pāli- wie jetzt Pischel Ved. St. II 191 f. das Skr.-Wort.

identisch ist. Auf diese Wurzel wäre nun auch pr. *instran* 'Schmer', an. *istra*[1] 'Fetthülle der Eingeweide' aus idg. **eng-s-r-ōn* zu idg. **enk-s-r-ōn-*, germ. **inh-s-tr-on-* (oder idg. **eng-s-tr-ōn-* usw.) zu beziehen, s. Förstemann KZ. XIX 355. Sievers PBrB. V 527. Diese Wörter wären dann ausser air. *imb* 'Butter' weitere Belege der Stufe *eng-* der Wurzel, die sonst meist in der Stufe *ong-* (l. *unguen*, *unguo*, ahd. *ancho* usw.) erscheint.

Hierzu ist meiner Meinung nach lit. *įszczos* 'Eingeweide' nicht zu stellen, sondern eben zu skr. *antastya-*, unter Annahme einer Grundform **nt-s-tió-*.

Einen Reflex von skr. *antastya-* finden wir auch im Lateinischen, nämlich *intes-ti-nus*. Dies kann man als eine sekundäre Weiterbildung auf *-no-* charakterisieren. Das richtige ist wohl, dass sowohl skr. *antastya-*, wie lat. *intestī-nus* Adjektivierungen sind von ursprünglichen Lokalkasusformen idg. **entes-t-ĭ* und **entes-tī-n* (s. Verf. BB. XIV 171 f. XVI 151 f.). Mit einer Bildung wie **entest-ī-n* können Formen wie skr. *asmi-n*, ἐμί-ν usw. einerseits, ἡμῖ-ν, ὑμῖ-ν usw. andrerseits verglichen werden.

18. Skr. *úṣa-* 'Liebhaber'.

Dieses Wort kommt im Purūravās und Urvaçī-Liede RV. X 95, 4 vor. BR., Grassmann und Böhtlingk übersetzen es mit 'begierig, verlangend, *M. Liebhaber', die ersteren unter ausdrücklicher Herleitung aus *vaśmi* 'ich wünsche'. Sāyaṇa z. St. bezieht es auf die Uṣas, wie denn auch Bergaigne II 95 N. 1 geneigt ist, in *úṣō* einen Akk. Plur. von *uṣ-* (= *uṣas-*) zu sehen. Ludwig II 634 nimmt es als N. Pr. = Purūravās. Dass *uṣa-* Subj. ist (*sá vásu dádhatī śváśurāya váya úṣo yádi váṣṭy ántigṛhat ástaṁ nanakṣé yásmin cākán divā náktaṁ śnathitá vaitasḗna* "dem Schwäher gute Lust bereitend ging sie, so oft der Liebhaber nach ihr verlangt, von dem Nachbarhause in sein Heim, in dem sie ihr Vergnügen hatte, Tag und Nacht von ihm zerplagt", Geldner Ved. St. I 269, vgl. v. Schröder Griech. Götter u. Heroen I 32, Oldenberg ZDMG. XXXIX 72 ff.), hat Geldner a. a. O.

---

1) In südnorwegischen Dialekten kommt noch ein *inster* vor, das vielleicht soviel als nasaliertes *i-* bezeichnet.

270 nachgewiesen, wie auch, dass die Bedeutung in der Hauptsache von BR., Grassmann, Böhtlingk und v. Schröder richtig angegeben ist. Er stützt seine Übersetzung auf die Angabe des Mēdinīkōça u. *ṣa*, dass ein *uṣa-* = *kāmin* 'Liebhaber' vorkommt. Er bezieht dies auf eine Wz. *vas-*[1], das Dhātup. 33, 70 (= 10, 204 bei Böhtlingk Panini[2] 82*) mit *snēhachēdāpaharaṇēṣu* (andere Var. bei anderen Gramm.; Vōpad. *badhē*) wiedergegeben wird. Es kommt nur in Zusammensetzungen vor: *nivāsita-* (v. l. *nipātita-*) 'ums Leben gebracht', *nir-vāsana-* 'das Ermorden, Töten', wohl auch *ud-vāsana-* '*das Schlachten'; *pra-vāsana-* '*das Töten', *pari-vāsayati* 'rings abschneiden, ausschneiden, abschneiden' Apast. 1, 25, 1 (von Westergaard Rad. 311 auch zitiert aus Kāty. Çr.-S. zu Vāj.-Saṁh. 1, 17: *mūlataḥ śākhaṁ parivāsyōpareṣaṁ karōti*). Dass diese von BR. u. 5 *vas-* und Böhtlingk u. 8 *vas-* verzeichneten Formen und Bedeutungen mit Whitney Wzln 156 u. Wz. *vas-* 'wohnen' als eigentümlich technische Spezialisierungen von 3 *vas-* 'wohnen' anzusehen sind, ist kaum glaublich. Es giebt eine ziemlich breite Tradition von einem *vas-*, das 'spalten, schneiden, töten, stechen' bedeutet hat; so kommt die Bed. 'lieben' dazu. Ich wüsste nicht, wie diese Bedeutungen aus einer Bedeutung 'wohnen' hergeleitet werden könnten, selbst wenn man sie als in Zusammensetzungen entstanden betrachten wollte. Dagegen lassen sich die Bedeutungen 'spalten, stechen, stossen' und 'lieben' sehr wohl vereinigen, ich verweise auf die von Pischel Ved. St. I 84, vgl. ZDMG. XXXV 717 f., Oldenberg ebendaselbst XXXIX 75, und Geldner Ved. St. I 270 f. gesammelten Belege für diese Bedeutungsentwickelung, die von 'stossen' über 'futuere' zu 'lieben' fortgegangen ist (vgl. Ljungstedt Anmärkn. till det starka preter. i germ. spr. 167 u. Verf. PBrB. XIV 362. GGA. 1890. 755). Geldner findet eine Bestätigung der Wz. *vas-* 'stossen, futuere' auch in RV. VIII 70, 10: *madhye vasiṣva — uvrór ni dasaṁ śiśnatho háthaiḥ*, das verglichen mit *úṣo yádi vásti — śnathitá vaitasḗna* RV. X 95, 4 sehr wahrscheinlich eine Obskönität enthält; auch *vasiṣṭha-* ebendaselbst V. 17 bezieht er auf dieselbe Wurzel.

1) Anders KZ. XXVII 216 f., wo er *úṣo yádi vasti* mit 'so oft er zu essen verlangte' übersetzte.

Nun ist es mir sehr wahrscheinlich, dass mit der jetzt behandelten Wz. die Wz. 4 *vas-* bei BR. und 7 *vas-* bei Böhtlingk (in den Formen *vasiṣva*, *ánu vāvasē* und *vavasānú-*) 'den Angriff oder Lauf richten gegen, losstürmen auf' usw. identisch sind. Aus 'auf etwas stossen' ist leicht die Bedeutung 'angreifen' entwickelt. Nut hat freilich an einer der eben genannten Stellen RV. VIII 48 (: *savyám ánu sphigyàm vāvase vṛṣá* 'den linken Flügel — des Opfertieres — hat der Riese ganz aufgezehrt'), wie in *vástōḥ* RV. I 174, 3 (die Stelle RV. X 95, 4 ist jetzt anders gedeutet), Geldner KZ. XXVII 216 f. eine Wz. *vas-* 'essen, verzehren' zu finden geglaubt (vgl. auch Bartholomae BB. XV 111 ff. = Ar. u. Lingu. 70 ff.). Auch wenn dies richtig sein sollte, so steht die angeführte Bedeutung an anderen Stellen fest[1]). Auch die in Dhātup. 26, 105 (Westergaard Rad. 364 = 4, 105 bei Böhtlingk Paṇini[2] 74*) erwähnte Wz. *vas- (bas-)* '*stambhē*' d. h. 'eine Wz. des S t ü t z e n s' dürfte direkt zu unsrer Wz. *vas-* 'stossen, stechen' gehören.

Es ist an der Zeit, diese Wz. auch anderswo nachzuweisen zu suchen. Und meiner Meinung nach liegt sie in schwacher Form vor in lit. *us-nìs* 'Distel'. Dies mit germ. **uz-da-* in ahd. *ort*, as. *ord*, an. *oddr* 'Spitze', alb. *ušt* 'Ähre' (G. Meyer Alb. St. III 62), geht wahrscheinlich auf eine schwache Wurzelform *us-* 'stehen' zurück[2]), die auch in skr. *úṣ-a-* wiederkehrt.

19. Die skr. Wurzeln *ăl-* und *văl-*.

Die idg. Wz. *ŏl-* (*ŏle-* usw.) 'biegen, biegsam sein' habe ich früher ausführlicher behandelt Beitr. z. gr. Sprachk. 106 f.

1) Es könnte ja übrigens sein, dass *vas-* 'essen' eben nichts anders ist als *vas-* 'stossen'. Bedeutungsentwickelung 'stossen' — 'zermalmen' — 'kauen' — 'essen'. Obwohl es mir auch nicht unmöglich scheint *vas-* 'essen' in Verbindung zu bringen mit *vás-u-* 'gut', *ávas*, got. *ius-ila* usw. (vgl. Verf. BB. XVIII 29 f.): idg. *u̯es-* etwa 'sich zu gute thun' u. dgl. Übrigens über *u̯es-* 'essen' Osthoff Perf. 606, anders 71. J. Baunack KZ. XXVII 561 ff. Strachan KZ. XXXII 320).

2) Idg. Grundform für germ. **uzda-* war wohl **usté-*, woraus durch das Vernersche Gesetz **uzda-* (vgl. Bechtel ZfdA. XXI 214. Meringer ZfdöG. 1888, 145. 147 ff. Dagegen z. B. Kögel PBrB. VII 192. Kluge Pauls Grundr. I 328). Germ. *uzda-* deutet Brugmann Gr. I § 536 fragend aus **ud-dhē-* 'aufstellen, emporrichten'.

mit N. 2. 120 f. 128. 141 ff. 149. IF. II 58 ff., vgl. BB. XVIII 21, Persson Wurzelerw. und Wurzelvar. 185 ff. 239. Hier füge ich noch einige Bemerkungen zu den beiden Basen *ŏle-* und *ṷĕlə-* mit verwandten Bedeutungen hinzu, indem ich zugleich an Kern Bijdrage 62 f. anknüpfe. Kern hat nachgewiesen, dass pāl. *āḷaka-* (z. B. Cariya-Piṭ. II 1, 3. Comm. z. Dhp. V. 33—34, s. Fausböll Dhp. S. 196) dasselbe bedeutet wie skr. *ālavāla-* 'eine Vertiefung um die Wurzel eines Baumes, in die das für den Baum bestimmte Wasser gegossen wird', Mālatīm. 13, 16 (16, 11). Spr. 7800; in der Mēd. 'ein aus Teig gebildetes Receptaculum, um Flüssigkeiten auf einem Körperteile festzuhalten', Bhāvapr. 3, 137. Wir begegnen hier derselben Erscheinung, die wir früher wahrgenommen haben (IF. II 55 mit N. 1), dass nämlich die Bedeutungen 'biegen' und 'vertiefen', 'Biegung' und 'Thal' sehr oft mit einander wechseln. Pāl. *āḷaka-* ist aus *āla-* mit Suff. *-ka-* gebildet. Betreffs des *ḷ* reiht sich dies Wort an die von E. Müller 27, vgl. E. Kuhn 36 f., gesammelten Beispiele mit wechselnder Schreibung *ḷ* und *l*, sei es dass eine linguale (oder dentale) Tenuis zu grunde liegt oder nicht. Jedenfalls kommt auch die Schreibung *ālaka-* Buddhav. 25, 2 vor. Eine andere Formation ist *ala-ka* 'name of a plant', vielleicht eine Schlingpflanze von der Biegsamkeit so benannt (s. Verf. IF. II 60). Vgl. hierzu ἄμπελος, skr. *aṅkurá-* usw. zu Wz. *anq-* 'biegen' (Verf. KZ. XXX 433 f.). Dagegen ist es gar nicht sicher, dass man mit Kern a. a. O. an. *ol*, *al* F. 'Rieme' zur Base *ŏle-* zu ziehen hat. Der Bedeutung wegen ginge das an, denn *al* bezeichnet nicht den gespannten Riemen, sondern eben einen solchen, der zum Knüpfen bestimmt ist. Aber auch deshalb hat es Falk Ark. f. n. fil. VI 115 richtig zur Wz. *anq-* 'biegen' gezogen, wozu nach Bugge ebendaselbst auch an. *āll*, *ōll* (sonach = skr. *aṅkurá-*, ἄμπελος) zu stellen ist.

Skr. *ālavāla-* ist meiner Meinung nach eine Zusammensetzung von zwei gleichbedeutenden Wörtern, die deshalb als tautologisch bezeichnet werden kann[1] (s. Verf. BB. XVIII 2

1) Auch skr. *cakra-vāla-* ist ein solches Wort, wo eben dasselbe *vāla-* vorkommt: es bedeutet 'Kreis', d. h. hat dieselbe Bedeutung wie *cakra-* und *vāla-* allein. Von Bed. 'Kreis' ist es zur Bed. 'Gruppe, Menge' u. dgl. gekommen (ähnliche Bedeutungsentwickelungen Bugge BB. XIV 64 f.).

und das. zit. Litt.), vgl. z. B. d. *Wind-hund*, *Sauer-ampfer* usw.: *vāla-* hat demnach dieselbe Bedeutung wie *āla-*, wie denn auch die Wz. *u̯el-* (*u̯elə-*) die Allgemeinbedeutung 'biegen, biegsam sein, winden, drehen' trägt. Mit dieser Bedeutung wechselt eine Bed. 'rund sein' u. dgl.

Die Wz. *u̯el-* *u̯elə-* ist in den idg. Sprachen ziemlich reichlich bezeugt. Die hauptsächlichsten Belege sind gr. ϝελύω, εἰλύω, ἴλλω, lat. *volvo*, got. *walwjan*, *walwisōn*, lit. *velù velti* 'wickeln, walken', got. *walus* 'Stab', lit. *ap-valùs* 'kugelrund' usw. (übrigens s. Fick I[3], 212. 420 f. 771. II[3], 235 f. 468 f. 664. III[3], 297. I[4], 132. 315. 551 u. A.). Hieran schliesst sich Folgendes aus dem Indischen.

Zunächst *u̯ele-* in *vávati*, *-ē*, *valati*, *-e* 'sich wenden, sich hinwenden zu, heimkehren, hervorbrechen, sich äussern, sich zeigen', *vālayati* 'sich wenden, rollen machen, umwenden'; *u̯el-u-* in *ūrṇóti ūrṇāuti ūrṇuté*, *vṛṇóti vṛṇuté* usw. (s. Whitney Wurzeln 155. 162. Westergaard Rad. 253 f. 65 f. usw.). Hierzu beispielsweise skr. *ū́rṇā* 'wollte' (mit europ. verw. lit. *vilna*, abg. *vlŭna*, got. *wulla*, lat. *villus*, *vellus*), *ulba-* 'Hülle, Gebärmutter' (lat. *vulva*).

Weiter aber *valá-* M. 1. 'Höhle', 2. 'Balken, Stange', Comm. z. Kāty. Çr. S. 8, 4, 24. 5, 38. 6, 3. Die beiden Bedeutungen lassen sich vereinigen, d. h. es ist dasselbe Wort mit verschieden spezialisierter Entwickelung derselben Grundbedeutung 'biegen'. Mit der Bedeutung 'Höhle' vgl. d. *Tal*, mhd. *tülle* 'Röhre', wie von derselben Wurzel ϝέλος[1]), lat. *vallis*, αὐλών usw. Die Bed. 'Stange' ist aus 'der des gerundeten, gebogenen' hergeleitet, vgl. got. *walus* 'Stab', lit. *ap-valùs*. Zu *vala-* 'Balken' Ableitung *valaka-* 'Balken, Stange'.

Ein Verbalsubst. zu *val-* ist *valana-* N. 'das sich wenden, sich biegen, wogen, wallen; das zutagetreten, sich zeigen'. Wie καρπός zu got. *hwairban*, zu *hverfa*, an. *hreifi* 'handwurzel' zu lit. *krýpti* 'sich drehen', *kreìpti* 'drehen' usw., so

1) Solmsen KZ. XXXII 283 ff. mag recht darin haben, dass ein ϝέλος für kypr. ἔλει SGD. 60, 9 (unrichtig Meister II 208, vgl. was er über μαλανίja SGD. 60, 17 18 S. 321 sagt) oder hom. ἕλος nicht vorauszusetzen ist. Dass es aber einen idg. *-s*-Stamm *u̯elos* gegeben hat, kann trotzdem nicht bezweifelt werden (s. Verf. BB. XVIII 13).

etwa verhält sich *valaya-* M. N. 'ein am Handgelenk von Männern und Frauen getragenes Armband; Kreis; Umkreis, Rund, runde Einfassung; gew. runde Knochen Bhāvapr. 5, 129; Schwarm, Menge' zu *val-* 'drehen'. Vgl. *valayita-* 'rundum eingefasst, rundum angelegt; einen Kreis bildend' usw.

Wichtig sind auch folgende Wörter : *vali-* Mask. und *valī* Fem. 'Falte der Haut, Runzel, Falte überh.', eine Bedeutung, die aus der der 'Vertiefung, Anbiegung' herzuleiten ist. Dasselbe Wort hat auch die Bedeutung 'Giebelbalken oder dgl.' VP.[2] 5, 2, vgl. *vala-* 'Balken' und 'ein best. musikalisches Instrument', vgl. αὐλός usw., wie auch *valī-* *'Welle', vgl. eben germ. *Welle* von derselben Wurzel. Ableitung davon ist *valīka-* am Ende eines adj. Komp. = *valī* in *trivalīka-*; N. 'ein vorspringendes Stroh- oder Schilfdach; Schilf, Büschel'.

Hier haben wir das Wort *valli-* und *vallī* einzureihen. Es bedeutet 'Rankengewächs, Schlingpflanze; insbes. eine Klasse von Arzeneipflanzen'; *vallī* ausserdem 'Bez. der Teile einiger Upaniṣad'; = *phalavallī* 'eine Reihe von Quotienten' Komm. zu Āryabh. S. 49 f. In andern Zusammensetzungen wie *sasyavalli* Kēç. zu Kāuç. S. 51, 16 (wo die MSS. *silāñjalā* lesen) AV. VI 16, 4 : *silāñjālā* 'a creeper or weed growing in grainfields' Bloomfield Kāuç. s. Introd. XLV); *suryavallī* Fem. 'Gynandropsis pentaphylla'. Vgl. hierzu auch *vallanikā* Kēç. zu Kāuç. S. 26, 31, wo *titaüni* ('Siebe oder Getreideschwingen') steht.

Wir haben hier ein Element *vall-*, das vom sanskritischen Standpunkt aus schwer zu erklären ist. Wir müssen annehmen, dass es sich hier um einen Eindringling aus den Prakrits handelt. Aber auch dann ist die Erklärung fraglich. Ein idg. **val-n-* könnte nur *vaṇ-* geben [1]); und die für einen Übergang von *ṇ* zu *ḷ* in Anspruch genommenen Beispiele im Pāli, nämlich *veḷu* = *veṇu-*, *muḷāla-* = *mṛṇāla-* (Fausböll Five Jāt. 20. E. Kuhn 37) oder *n* zu *l* : *ela* 'fault' (skr. *enas*), *nela* 'fault less' (aus *na* + *enas*), vgl. *anelaka-* Senart Mahāv. I 572, *pilandhati* (: skr. *pi-nah-*), *Milinda* (: Μένανδρος) usw. (s. Trenckner Pāl. Misc. 55.

1) Dass dagegen ein in indischer Zeit entstandenes *ln* zu *ll* geworden sei, ist sehr wahrscheinlich. So ist wohl skr. *phullant-* M.[1] aus einem prakr. **phullati* entlehnt und dies aus skr. **phulná-* wie Part. *phulla* aus skr. **phulna-*.

E. Müller 30) sind kaum beweisend, weil jedes dieser Beispiele seine Spezialerklärung erfordert oder doch in das Gebiet der assimilatorischen und dissimilatorischen Erscheinungen gehört. Wir haben in *valli-* schlechterdings eine prakritische Entwickelung eines urspr. **vali* mit kurzem Vok. + langem Kons. statt urspr. langem Vok. + kurzem Kons. (E. Kuhn 19. E. Müller 15. Jainapr. 5 ff. Weber Bhagav. I 407 usw). Eine andere Möglichkeit *vall-* zu erklären liegt freilich vor, indem man mit Pischel BB. III 263 ff. aus einer Grundform **val-v-ati* (= ϝελ-ύ-ω, lat. *vol-v-o*, got. *wal-w-jan*), was pr. **vallaï* ergeben würde, ausgeht. Es ist aber befremdend, dass ein solches *vallaï* als Verbum nicht vorkommt weder in den Prakrits noch im Sanskrit, während es eben in Nominalbildungen heimisch ist, Nominalbildungen, die übrigens teilweise ziemlich alt sein müssen. Übrigens kann Pischels Erklärung des als Stütze herangezogenen *vellai* (Hem. IV 223 Pischel II 156) nicht ganz richtig sein. Ein idg. **ṷilṷō*, das er sowohl für *vellai* als für ἴλλω ansetzt, hat es nie gegeben. Das gr. ἴλλω ist verschieden erklärt worden, entweder aus *ϝί-ϝλω (G. Meyer[2] § 500) oder aus *ϝl̥ϝω (G. Meyer[2] § 57 Anm. Danielsson Gr. Anm. I. 38 N. 9 f. Verf. De deriv. vb. contr. 106). In letzterem Falle aber ist die Entwickelung sicher als einzelsprachlich anzusehen. Ein idg. **ṷl̥ṷō* könnte wohl nur ein ind. **ūlvami* (**ūrvāmi*) oder **vr̥vāmi* geben, schwerlich aber **vilvāmi*[1]), was vorauszusetzen wäre, um zu *vellai* zu kommen. Höchstens kann man eine Kontamination von einem **ulvāmi* und **vi-val-mi* annehmen; aber auch das scheint wenig angemessen. Meiner Meinung nach ist pr. *vell-* in *vellai* (*saṁvellai, uvvellai*), *uvvella-*, *uvvelliro*, *vellamāṇa-*, *pavelliehiṁ*, *vellidāṇaṁ*, *velliro* usw. wirklich aus skr. *vēl-* entstanden.

Diese Wz. *vel-* verhält sich meiner Meinung zu *val-* wie *pēt-* zu *pat-*, *pēc-* zu *pac-* o. s. v. Man kann diese als durch Analogie erklären nach *sed-* (aus **sa-zd-*) : *sad-*, *yēm-* (aus

1) Man hätte dann an **vīlvāmi* aus **ṷl̥̄ṷō* *(*ṷəlṷō*) oder **vlvāmi* aus **ṷlṷō* zu denken. Die erste Form ist an sich unannehmbar; denn in der Nachbarschaft von den labialen Lauten hat man **vūlvāmi*, d. h. **ūlvāmi*, (**ūrvāmi*, vgl. *ūrṇōti* usw.) zu erwarten. **vl̥vāmi* hat im Skr. nur **vr̥vāmi* ergeben können; *l̥* ist bekanntlich nur in *kl̥p-* vorhanden (*kl̥ṇṇa-* Hem. I 145). Ob es in den Prakrits vorhanden gewesen ist und was daraus geworden, dafür haben wir bis jetzt keine Kriterien.

*ya-im-) : yam- usw. (vgl. Hübschmann KZ. XXIV 406. Bartholomae KZ. XXVII 337 ff. 349 ff. 365 ff. Osthoff Perf. 43 ff. u. A.). Aber sicher ist, dass auch in andren Sprachen, bes. im Germanischen, in verschiedenen Tempora des Paradigmas solche Wurzelformen vorkommen, von denen die eine als *i*-Wurzel, man könnte sagen mit infingirtem *i*, erscheint. Diese Formen können als Wurzelvariante angesehen werden; es ist aber nicht ausgeschlossen, dass diese Variante im Dienste verschiedener Tempusfunktion verwendet werden konnte. Dies hier näher zu untersuchen ist nicht der Ort. Wir können einen gemeinindischen Wurzelwechsel *val- : vēl-* ohne weiteres annehmen.

Dies *vēl-* kommt nur in Dhātup. vor : *vēl-* '*calanē*' 15, 28 (Westergaard Rad. 254. 352; 1, 568 bei Böthlingk Pāṇ.[2] 65*). Es hat sich dann in den Prakrits zu *vēll-* entwickelt in den schon genannten Formen bei Hem. IV 223; *vellai* nach Hem. IV 168 als Substitut für *ram-* (Pischel II 149). In Nominalstämmen : *vellī = valli* (Varar. I 5 Cowell 108, Hem. I 58 Pischel II 22), wozu die von Pischel BB. III 264 erwähnten neuindischen Wörter gehören. Diese Wurzelform ist dann ins Skr. eingedrungen als *vēllati*[1]) (Belege s. BR. Böhtlingk s. v. Whitney Wurzeln 166. Pischel zu Hem. IV 223).

Auch skr. *vēlā*, das — ausser andern Bedeutungen, wie 'Endpunkt, Grenze; Grenze des Landes und der See; Gestade, Küste; Zeitgrenze, Zeitraum, Zeitpunkt, Tageszeit, Stunde' usw. — auch die Bed. 'Flut, starke Strömung eines Flusses' hat (vgl. *velajala-* 'Flutwasser, Flut', *vēlāmbhas* id. usw.), bezeugt eine skr. Wurzelform *vēl-*. Dann aber werden wir zum pr. *vīlī* 'Welle, Wage' (bei Trivikrama, Pischel BB. III 263 ff.), mar. *vīḷ*, sindh. *vīri* hinübergeführt, das freilich nicht aus *vīci* zu erklären ist, aber auch nicht mit Pischel aus **vilvi*. Wir haben es hier mit idg. *ul-* zu thun, wie dies nun auch zu erkären sein mag.

Aber noch ein Wort ist zu erwähnen, das auf skr. *vēl-* zurückgeht, nämlich *surya-vela* 'name of a plant' Kēç. zu Kāuç. S. 36, 12 (vgl. Bloomfield JAOS. XIV LVII. 337), wo deutlich *vela* soviel als *valli* (vgl. eben *suryavalli*) ist[2]).

1) Auch durch Dhātup. bezeugt 15, 33 Westergaard Rad. 254. 352 = Böhtlingk I 573 Pāṇ.[2] 65*.

2) Ob *ula-* 'name of a plant' Kāuç. S. 25, 18, von Dār. mit

Wie schon J. Schmidt Voc. II 421 hervorgehoben hat, ist die bisher behandelte Sippe in skr. *valati, valita-, valira-*, ἴλλω, ἰλλός, ἑλύω, lat. *volvo*, got. *walwjan*, abg. *valiti* mit mehreren Wörtern, die 'täuschen, betrügen, verraten' bedeuten und die deutlich zu einer *i*-Wurzel in Beziehung stehen, zusammenzustellen. Nur kann die dort gegebene Erklärung der lautlichen Verhältnisse nicht richtig sein. Es kommen in Betracht lit. *vỹlius, vylà* 'List', *ap-vìlti* 'täuschen', *vilióti* 'verlocken', apr. *pra-wilts* 'verraten'. Diess Wörter könnte man zur Not aus *u̯l-* erklären mit Entgleisung in die *r*-Serie (vgl. Leskien Ablaut 92. 125. Verf. KZ. XXXII 478 f.), besonders weil daneben liegende Formen mit *e* vorliegen: apr. *pro-wela* 'sie verraten', lett. *welts* 'vergeblich', Adv. *welti*[1]). Aber auch im Germanischen begegnen Formen, die deutlich eine *i*-Wurzel voraussetzen: ags. *wīle wīl*, afris. *wiliga* 'Hexerei', engl. *wile* (altfranz. *guile*, prov. *guila, guiler* usw.), wozu mit einem noch rätselhaftem *e* an. *vel* 'List', *vēla* (über dessen Konfusion mit einem andern *vēla* 'sich beschäftigen mit' usw. aus **wīhalian* Bugge Ark. f. nord. fil. II 352 f.). Wie nun auch das *ē* in *vēl-* usw. (vgl. z. B. Jellinek PBB. XV 207 ff.) zu erledigen sei, wahrscheinlich ist, dass es zu einem *i*-Ablaut in Beziehung steht.

Somit sind wir zu dem Ergebnis gelangt, dass es wirklich neben *u̯ĕlə-* in indogermanischer Zeit ein damit gleichbedeutendes *u̯ĕ-i̯-l-* (: *u̯ĭ-l-*) gegeben hat. Wie diese Wurzelvariation zu erklären ist, ist eine Frage, auf die ich hier nicht weiter einzugehen brauche. Es kann ein ursprüngliches einfaches Element *eu̯ə-* 'drehen, wenden' gegeben haben, das sowohl der Wz. *u̯ĕ-lə-* (und *u̯ĕ-rə-*) 'drehen, krümmen' als auch der Wz. *u̯ĕ-i̯ə-* (skr. *váyati*, lat. *viēre* usw.) zu grunde liegen kann: *u̯ĕ-i̯-l-* wäre demnach als eine Kombination dieser von Anfang an nahe verwandten Elementen anzusehen. Aber ebenso möglich wäre es, zwei von Anfang an etymologisch unabhängige Elemente *u̯ĕlə-* und *u̯ĕi̯ə-* anzunehmen, die wegen ihrer identischen Bedeutungen kombiniert worden sind. Als sicher

---

kasturikā-śāka-, von Kēç. mit *pāvikā* glossiert, etwa zur Base *ŏle-* oder zu *u̯elə-* zu ziehen ist, ist nicht zu entscheiden.

1) Wozu nach J. Schmidt a. a. O. wohl auch skr. *vr̥-thā* 'vergeblich, falsch, unwahr', av. *vareta* F. 'Irrweg', *varai-pya-* 'unrecht, irrig'.

kann es indessen nunmehr angesehen werden, dass die indischen Formen *val(l)-* und *vēl(l)-* wirklich indogermanische Parallelformen der Wurzel voraussetzen. Zwar kann pr. *vall-* an sich aus *val-v-* erklärt werden; aber für eine Deutung von *vell-* aus *vilv-* giebt es keine Möglichkeit.

Es mag noch bemerkt werden, dass zur hier behandelten Wz. *u̯ĕlə-* vielleicht auch skr. *vāra-*, *vāla-*, av. *vara-* M. 'Schwanz', l. *ad-ūl-āre*, lit. *valai* 'Schweifhaare des Pferdes' gehören, in welchem Falle an. *vēli* N. 'Vogelschwanz' formell auf demselben Standpunkt stehen würde wie an. *vēla* 'tauschen' (vgl. Bugge KZ. XX 30. J. Schmidt Voc. II 421. Pluralb. 204); in diesem Falle hätte man von der Erklärung Falks Ark. f. n. fil. 122 f. Abstand zu nehmen. Aber auch wenn man von der Wz. *(a)u̯ē-* 'wehen' ausgeht, kann man *vēli* zu einer *i*-Wurzel in Beziehung setzen: *au̯el-* (in ἄελλα usw.) : *(a)u̯ĕi̯l-* = *u̯ĕlə-* 'drehen, biegen' zu *u̯ĕi̯l-* id.

Zu unserer Wurzel gehören noch mehrere andre Wörter, die ich hier kurz erwähne. Zunächst skr. *vaṭa-*, *vaṭī*[1]) 'Strick', russ. *vòlotĭ* 'Faden', lit. *valtis* 'Garn, Fischernetz' (Fortunatov BB. VI 218). Auch das daselbst mit lat. *vallum* zusammengestellte *vāṭa-*, *vaṭaka-* 'Einzäunung, eingehegter Platz' gehört hierher. Es dürfte in beiden Fällen die Bedeutungsentwickelung von 'einer Sammlung von Pfählen, Pfahlwerk' ausgegangen sein. Lat. *vallum* ist nämlich ein Kollektivum von *vallus*, ἧλος, welche eben zu got. *walus* usw. gehören. Dieselbe -*n*-Ableitung wie in *vallus*, ἧλος begegnet auch in skr. *vāṇí* 'Rohr', Du. 'die Wagenschwengel' (aus **u̯āl-n-ī*, oder **u̯ăl-n-ī*). *vāṇī* ist nahezu identisch mit lat. *valli-s* 'Thal'; die Bedeutungen wie *tülle* : *tal* (s. Verf. IF. II 55 N. 1). Weiter noch skr. *vāṇá-* 'Pfeil' (*bāṇá-*). Der reine -*n*-Stamm in αὐλών 'Thal, Bergthal' (Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 230. Verf. IF. II 55 N. 1 und die dort zitierte Lit.).

20. Skr. *kṛtsna-* 'ganz'.

Hier eine Vermutung über die Herleitung dieses Adj., das soviel ich weiss bisher keine Etymologie gefunden hat. Ich sehe in *kṛts-* die schwächste Form eines -*s*-Stammes, der

1) Nur in Zusammensetzungen *vaṭākara-* 'Strick, Seil', *vaṭāraka-*, -*a* id. — *vaṭa-* kommt auch in der Bed. 'Klösschen, Knöpfchen, Kügelchen, Pille' (vgl. *vaṭaka-* id. usw.) vor. Es ist dies dasselbe Wort mit Spezifizierung auf das überall 'runde'.

mit κράτος, κρέτος, identisch ist: *krts-na-* ist demnach wesentlich identisch mit κρατεινός zu *κρατεσνο-. In beiden Adjektiven haben wir eine Kombination von zwei ursprünglich mit einander parallel laufenden Stämmen auf *-s* und *-n* (s. Verf. BB. XVIII 1 ff.). Verbreitet ist diese Kombination in griechischen Adjektivbildungen auf *-εc-νο, woraus -εννο-, -ηνο-, -εινο-, vgl. lat. *-ēnus* (*terenus*, *verbena*, *catēna*, *arena* usw.), wo die normale Form des *-s*-Stammes zu grunde liegt. Die Bedeutungentwickelung von 'mächtig, gross' zu 'ganz' hat schöne Analogieen eben in *ganz*[1]: skr. *ghana-* 'fest, dick, gross, Klumpen', lit. *ganà* 'genug', φόνος (αἵματος) oder lat. *tōtus*: skr. *tavīti* 'ist stark, schwellend' usw.

Upsala. Karl Ferdinand Johansson.

Μοῦcα; τρίαινα, θρῖναξ, Θρινακίη; ἤνεικα.

1. Μοῦcα.

Der alte Streit, ob die Musen ursprünglich Personifikationen eines geistigen Schaffens oder Naturgöttinnen (Wassernymphen, Frühlingsgöttinnen oder dgl.) waren, darf als zu gunsten der ersteren Anschauung geschlichtet angesehen werden. Wie diese Ansicht schon Plato im Kratyl. p. 406 a etymologisierend mit den Worten vertrat Τὰc δὲ Μούcαc τε καὶ ὅλωc τὴν μουcικὴν ἀπὸ τοῦ μῶcθαι, ὡc ἔοικε, καὶ τῆc ζητήcεώc τε καὶ φιλοcοφίαc τὸ ὄνομα τοῦτο ἐπωνόμαcεν[2], so leitet man auch in unsern Tagen das Wort meistens entweder von der Wurzel des gr. μαίομαι, des got. *mōþs* (gen. *mōdis*) usw. oder von der Wurzel *men-* in μένοc μιμνήcκω usw. ab. Aber welche Fülle von Experimenten, um auf grund der einen und der andern von diesen Ableitungen, von Wz. *mā-* oder von Wz. *men-*, die Form des Namens zu erklären! Natürlich können heute von diesen Versuchen nur noch die in Betracht kommen, welche von der durch die bekannten Dialektformen lesb. μοῖcα usw. sicher gestellten urgriechischen Form *μοντι̯α ausgehen.

1) Jetzt doch anders gedeutet von Möller ZfdA. XXXVI 326 ff.

2) Ob Pindars Worte (Nem. I 15) μεγάλων δ' ἀέθλων μοῖcα μεμνᾶcθαι φιλεῖ als eine Deutung des Namens zu verstehen seien, mag dahingestellt bleiben.

Teils die an die partizipialen Feminina wie γνοῦϲα φέρουϲα erinnernde Form, teils die Anschauung der μοῦϲα als Göttin haben die Etymologen von jeher veranlasst, in dem Wort ein altes Nomen agentis (im weitesten Sinne des Wortes) zu suchen. So Welcker Griech. Götterl. I 701: "μοῦϲα, ein Partiz. von der Wurzel μω, wie γνοῦϲα von γνῶ, von μάω μέμαα μῶϲθαι, womit auch μαίομαι verwandt ist." Preller Griech. Myth. I³ 398: "Auch die Musen sind eigentlich die sinnenden, ersinnenden, denn ihr Name ist desselben Stammes wie μνημοϲύνη." Benfey Gr. Wurzell. II 35: "Μοῦϲα für μνουϲα; die Musen sind *die das Geschehene ins Gedächtnis zurückrufenden.*" Pott KZ. VI 109 ff.: ein präsentiales Partiz. μ-οντ-ια: vielleicht = *μ ε ν-ουϲα, zu μνήμη. Curtius Grundz.⁵ 312, Vaníček Griech.-lat. etym. Wb. 662, Prellwitz Etym. Wb. 204: μοῦϲα = 'die sinnende'. Leo Meyer Vergl. Gramm. I² 757: μοῦϲα eigentlich 'die denkende, die sich erinnernde, die gedenkende'. Lottner KZ. V 398: "Urform ist μόντια, und dies ist ein deutliches Fem. zu μάντιϲ, Seherin" (hiergegen Pott a. a. O. und Jon. Babad De graeca radice *man* p. 11 sq.). De Saussure Mém. sur le syst. prim. 76: *Μοντι̯α Femin. zu dem Nomen agentis *Μόν-τη-ϲ[1]).

Will man μοῦϲα zu einer Partizipialform machen, so giebt es zwei Möglichkeiten. Entweder man nimmt eine Wurzel- oder Stammform *mō-* an und lässt μοῦϲα davon gebildet sein wie γνοῦϲα von γνω-, bezieh. wie δοῦϲα von δω-. Oder man stellt die Form als ein themavokalisches *μ-ο-ντι̯α den Formen wie ai. 3. Sg. *dh-a-t a-dh-a-t* von der Wz. *dhē-* 'setzen' (Grundr. der vergl. Gr. II S. 889. 921) an die Seite. Von diesen Tempusstämmen *mo-* oder *m-e- m-o-* verlautet jedoch sonst nirgends etwas, weder im Griechischen selbst, noch anderwärts. Für die Auffassung unsres Wortes als eines Nomen agentis

1) Auch Sonne, der unser Wort von *mē-* 'messen' ableitet (KZ. X 128), geht von einem Part. μο-ντια aus, indem er es, wie er sagt, noch immer am liebsten als 'die messende, massgebende, Ex-attribut der Wasserfrauen' übersetzen möchte. Mit der von Göbel in seinem famosen Lexilogus (I 507) gegebenen Ableitung von μοῦϲα aus einer Wz. μα oder ϲμα 'wehen' weiss ich nichts anzufangen, auch nichts mit Bezzenbergers und Ficks Verknüpfung des Wortes mit dem in Szyrwids Diction. überlieferten lit. *muntus* 'passend' (BB. VI 239).

käme dann noch als grammatisch möglich de Saussures Deutung in Betracht. Sie hat aber gegen sich, dass der durch sie heraufbeschworene *Μόντηc eine reine Fiktion ist. Warum sollte man ein nach Art von βρον-τή (βρέμω) ἀορ-τή (ἀείρω) gebildetes Femininum *μον-τα- nicht unmittelbar personifiziert haben?

Meines Wissens der einzige unter den Neueren, der bei unserm Wort auch noch an etwas anderes als an ein Nomen agentis gedacht hat, ist Benfey. Indem er stillschweigend seine S. 254 genannte Ableitung fallen liess, verband er in seiner Geschichte der Sprachwissenschaft S. 43 μοῦcα mit ai. *mati-*: "Die fast am häufigsten [im Ved.] vorkommende Bezeichnung des Liedes *mati* eigentlich ebenfalls 'das Denken, Gedanke' hat die erhabensten Epitheta, z. B. *svaryu* 'himmelstrebend', aber, so viel ich bemerken konnte, nicht den Beisatz 'göttlich', was um so auffallender, da sie im griechischen Reflex ihrer organischen Form Μοῦcα zur Gottheit der Dichtkunst personifiziert ist, jedoch auch in ihrer ursprünglicheren Bedeutung 'Lied' gebraucht wird. Beide Formen beruhen auf ursprünglichem *man-tyā* (von *man* 'denken'), welches fast am treuesten im lateinischen *ment* für *men-ti* bewahrt ist; *antyā* wird skr. *atī*, und mit Verkürzung des Auslauts *ati* (vgl. *yurati* für und neben *yuratī* u. aa.) und griechisch ουcα .... Die Identität von skr. *mati* und Μοῦcα zeigt, dass jenes Wort schon vor der Sprachtrennung aus seiner etymologischen in diese ihm scheinbar so fern liegende Bedeutung übergegangen war". Diese Identifizierung von μοῦcα mit *mati-* ist aber heute nicht mehr möglich; dem ai. Worte könnte im Griechischen nur ein *ματι-c oder *μαcι-c entsprechen.

Jedoch war hier Benfey insofern auf dem richtigen Wege, als er μοῦcα als ein ursprüngliches Abstraktum fasst. Auch schon Welcker, obwohl er das Wort für ein Part. Act. Fem. erklärte, sagte (a. a. O.), μοῦcα sei als Name einer Göttin ein Wort wie ἔρωc, θέμιc, μελέτη.

Das Wort bedeutete ursprünglich, meine ich, die geistige Erregung des epischen Sängers, die Begeisterung und Inspiration, wie sie der improvisierende ἀοιδόc bei seinem Vortrag nötig hatte. Bei Homer giebt die μοῦcα dem Sänger den Gesang (θ 63 τὸν περὶ μοῦcα φίληcε .... δίδου δ' ἡδεῖαν ἀοιδήν,

480 οὕνεκ' ἄρα cφέαc οἴμαc μοῦc' ἐδίδαξε, φίληcε δὲ φῦλον ἀοιδῶν, 488 ἤ cέ γε μοῦc' ἐδίδαξε, Διὸc πάιc, ἤ cέ γ' Ἀπόλλων), und sie treibt ihn zu singen an (θ 73 αὐτὰρ ἐπεὶ πόcιοc καὶ ἐδητύοc ἐξ ἔρον ἕντο, μοῦc' ἄρ' ἀοιδὸν ἀνῆκεν ἀειδέμεναι κλέα ἀνδρῶν); auch nehmen die Musen unter Umständen dem Sänger die Sangesgabe (B 594 ἔνθα τε μοῦcαι ἀντόμεναι Θάμυριν τὸν Θρήικα παῦcαν ἀοιδῆc). Daher ruft er sie im Anfang seines Liedes an, α 1 ἄνδρα μοι ἔννεπε, μοῦcα, und A 1 μῆνιν ἄειδε, θεά. Diese Anrufung war eine traditionelle Formel des epischen Stiles, aus jener Zeit stammend, wo die epischen Einzellieder noch flüssig waren, wo nur erst der Stoff fest gegeben war und jeder am epischen Gesang beteiligte ihn je nach seiner Disposition und je nach dem Zuhörerkreis verschieden gestaltete. Der Sänger war damals zwar schon an die formelhaften Wendungen der epischen Diktion gebunden, wie sie sich für die immer wiederkehrenden Begebenheiten und Situationen, für den Anbruch des Tages und das Hereinbrechen der Nacht, für den Beginn des Kampfes, für das Sterben eines Helden usw. gebildet hatten. Aber dabei blieb ihm noch ein grosses Mass von Freiheit in der Formung des Stoffes, und er bedurfte als Improvisator, wenn sein Vortrag gelingen sollte, der gehobenen Stimmung, der Begeisterung[1]. Man vergleiche, was

1) Wir müssen — was von unsern Homerikern nicht genügend beachtet wird — in der Pflege des epischen Volksgesanges bei den Hellenen drei Entwickelungsstufen annehmen. Auf der ersten dichtete und sang jeder beliebige im Volke, indem er den Gesang durch das Spiel auf einem Saiteninstrument unterstützte. Diese Stufe ist noch in der Ilias insofern dargestellt, als Achill im Zelt zu seiner Unterhaltung Heldenlieder singt, I 186 τὸν δ' εὗρον φρένα τερπόμενον φόρμιγγι λιγείῃ, καλῇ, δαιδαλέῃ ... τῇ ὅγε θυμὸν ἔτερπεν, ἄειδε δ' ἄρα κλέα ἀνδρῶν. Allmählich bildete sich dann — die zweite Stufe — ein Sängerstand heraus, die ἀοιδοί, als solche berufsmässige Sänger haben wir in der Odyssee den blinden Demodokos im Palast des Alkinoos (θ 62 ff.) und den Phemios im Palast des Odysseus (α 325 ff.). Inwieweit diese noch als Improvisatoren zu denken sind, die den gegebenen Sagenstoff nach augenblicklicher Eingebung und mit Rücksicht auf die Zuhörer bald so, bald so formten, diese oder jene einzelne Begebenheit im Ganzen der Erzählung das eine Mal näher ausführend, das andere Mal nur kurz berührend oder ganz überspringend, diesmal diesen, ein andermal jenen Helden mehr herausstreichend u. dgl., bleibt unklar. Aus dem Aödentum ging endlich die dritte Stufe, das Rhapsodentum, hervor, das den bereits

Radloff in seiner unsern Homerikern nicht genug zu empfehlenden Abhandlung über den epischen Gesang der Kara-Kirgisen (Proben der Volksliteratur der nördlichen türkischen Stämme, gesammelt und übersetzt, Bd. V, St. Petersburg 1885) mitteilt. Es heisst S. XX: "Der Sänger erlernt nur passiv durch Hören. Er trägt auch keine bekannten Lieder vor, denn Lieder existieren überhaupt nicht in der Periode der echten Epik, es giebt eben nur Stoffe, die besungen werden, wie die Muse, das heisst die innere Gesang-Kraft des Sängers, ihm eingiebt"; S. XVII: "Als ich einen der tüchtigsten Sänger, die ich kennen gelernt, fragte, ob er dieses oder jenes Lied singen könne, antwortete er mir: ich kann überhaupt jedes Lied singen, denn Gott hat mir diese Gesangesgabe ins Herz gepflanzt; er giebt mir das Wort auf die Zunge, ohne dass ich zu suchen habe, ich habe keines meiner Lieder erlernt, alles entquillt meinem Innern, aus mir heraus". So kommt auch dem Sänger Demodokos sein Sang von der Gottheit: θ 499 ὁ δ' ὁρμηθεὶς θεοῦ ἤρχετο, φαῖνε δ' ἀοιδήν, was der Scholiast richtig mit

---

vollendeten Verfall der Volksepik bezeichnet: Gesang und Lautenbegleitung fielen weg, es wurde nur noch rezitiert. (Die Form der Lieder war jetzt bis auf geringfügige Schwankungen fest, sie wurden aufgezeichnet — natürlich vom einzelnen Lied nicht alle Varianten, in denen es umlief, sondern nur diese oder jene — und planmässig zu Epopöen verarbeitet.) Ich weiss nicht, ob schon irgendwo darauf hingewiesen ist, dass diese drei Entwickelungsstufen ihre Parallele in der serbischen Volksepik unseres Jahrhunderts haben, wie sie uns durch Wuk seit 1814 erschlossen worden ist. Dieser berichtet, dass in gewissen Gegenden jeder, der Lust und Talent habe, vorzugsweise Männer mittleren Alters und Greise, die epischen Heldenlieder singe; in manchen Dörfern finde man in jedem Hause eine Gusle (das Saiteninstrument, eine Art Geige). In andern Gegenden aber werde die Gusle immer seltner, zuweilen finde man in einem Dorf nur eine. In Syrmien nun ist nur noch ein besonderer Stand, die Blinden, Träger der Volkspoesie; der *Slijepac* (d. h. 'der Blinde', auch für solche Volkssänger gebraucht, die nicht blind sind) zieht von Dorf zu Dorf und singt vor den Häusern; sein Singen ist sein Gewerbe, und er ist nicht selten ein begüterter Mann. Gesang und Geigenbegleitung sind wesentliche Bestandteile des Vortrags. Es kommt aber auch vor, dass einer die Verse zum Spiel nicht singt, sondern sagt, und dies wird als Missbrauch und Entartung empfunden. Vermutlich ging der Verfall auch in Griechenland in den einen Gegenden langsamer, in den andern rascher voran.

ἀπὸ τῆς μούσης ἐμπνευσθείς erklärt[1]). Erst nachdem die μοῦσα vergöttlicht und die Appellativbedeutung des Wortes verblasst war, schritt man zur Vervielfältigung, ähnlich wie man von der χάρις zu den Χάριτες, von der μοῖρα zu den Μοῖραι kam. Vater der Musen warde Zeus, ihre Mutter Mnemosyne, die Gedächtniskraft.

Das von Wz. *men-* abzuleitende *μον-τια stellt sich dieser seiner ursprünglichen Bedeutung nach zunächst zu den von derselben Wz. kommenden Wörtern μαίνομαι 'bin verzückt, begeistert, toll, rase' (das sich formal mit ai. *mán-ya-tē*, air. *do muiniur*, aksl. *mĭnją* deckt, s. Grundr. der vergl. Gr. II S. 1061), μαν-ία 'Verzückung, Raserei', μάν-τι-ς 'Verzückter, Prophet'; die beiden ersten auch von der dichterischen Verzückung, wie Plato Phaedr. p. 245 a τρίτη δὲ ἀπὸ Μουσῶν κατοχή τε καὶ μανία κτλ. Andere Seiten der geistigen Erregung vertreten die Wörter μένος, wenn es 'strebender Mut, Ungestüm', namentlich 'Kriegsmut', und μενεαίνω, wenn es 'zürne' bedeutete, vgl. ai. *manyú-* 'heftiger Mut, Eifer, Unmut, Zorn, Wut'.

Seiner Bildung nach aber vergleicht sich *μον-τια mit δόξα aus *δοκ-τια, μύξα aus *μυκ-τια, δίψα aus *διπ-τια (G. Meyer Gr. Gr.[2] S. 273 f.) und κνῖσ(σ)α aus *κνιστια d. i. *κνιδ + τια (zu lat. *nidor* aisl. *hnīta* 'stossen, sticken'). Dieses Suffix -τια war nicht ursprünglich einheitlich, sondern ein -τ-ια, und es muss dahin gestellt bleiben, ob *μοντια zu den Wörtern, an denen das Suffix sich zuerst gebildet hatte, gehört, oder ob es sofort das fertige einheitliche -τια erhielt. Im ersteren Fall hätten wir ein Femin. *μον-τά (wie βρον-τή zu βρέμω, κοί-τη zu κεῖμαι) oder ein Mask. *μον-το-ς (wie φόρ-το-ς zu φέρω und κοῖ-το-ς) zu grunde zu legen. Zu diesen stellte sich dann *μοντ-ια, wie φύζα zu φυγή, σχίζα zu σχίδα· σχίδος σινδόνος, πῆγμα Hesychius, γαῖα zu γῆ, πέζα zu πεδ- πεδο- (in ἑκατόμ-πεδο-ς u. a.), ὄσσα zu ὄψ, γλῶσσα zu γλώξ, μοῖρα zu

1) Abzuweisen ist Bergks Deutung dieser Stelle (Griech. Literaturgesch. I 431): angetrieben vom Odysseus, der Aufforderung des Odysseus folgend, begann er sein Lied mit Gott, d. h. mit einer Anrufung der Gottheit. Über θεοῦ im Sinne von ὑπὸ θεοῦ beim Passivpartizip vgl. meine Gr. Gr.[2] S. 196 und Delbrück Vergleich. Syntax der idg. Sprachen I 348.

μόρο-c, φάγαινα zu φαγών, ἄγκοινα zu ἀγκών, πένθεια zu πένθος u. dgl.

2. Τρίαινα, θρῖναξ, Θρινακίη.

Das Femininum τρίαινα 'Dreizack, die Waffe des Poseidon[1]), dreizinkige Hacke zum Zerschlagen der Erdschollen' betrachtet man als eine Ableitung von τρι- mit einem *n*-Suffix, s. z. B. Lobeck Pathol. serm. Gr. proleg. 35, Benfey Gr. Wurzell. II 260, Pott BB. VIII 68, Vaniček Griech.-lat. etym. Wtb. I 316. Solche ν-Bildungen von Zahlwörtern kommen aber sonst im Griechischen nicht vor, und nicht mehr als ein Einfall ist es, wenn Johansson Beitr. zur griech. Sprachk. 96 τρίαινα wegen seines Nasals mit dem ai. Neutr. Plur. *trīṇi* und dem ersten Bestandteil von ai. *tri-śát-* zusammenbringt. Überdies erwartet man, dass der Hauptbegriff des Wortes, die Zinke, irgendwie angedeutet sei. Dasselbe gilt von θρῖναξ -ᾶκος 'dreizackige Gabel, bes. das Getreide damit zu worfeln' (Aristoph., tab. Heracl.) Auch hier soll -ν- Suffix sein (s. z. B. Benfey a. a. O.). In dem Ausgang -ακ- hat man ein Wurzelnomen *aḱ-* 'Spitze' gesucht (Möller KZ. XXIV 469), aber wie dann der vordere Teil von θριν-ακ- aufzufassen sei, bleibt dunkel. Zudem bleibt bei diesem Wort das θ- unaufgeklärt; dass hier das ρ ausnahmsweise vorausgehendes τ aspiriert habe (Benfey a. a. O., Curtius Grundz.[5] 501, vgl. auch Roscher in Curtius Stud. I 2, 109), wird heute niemand mehr glauben.

Dass τρίαινα und θρῖναξ nicht bloss τρι- gemeinsam haben, ist an sich wahrscheinlich. Ich betrachte sie als Composita: τρίαινα aus *τρι-αἵνα, θρῖναξ aus *τρι-ἵναξ oder -ἵναξ. In der letzteren Form musste bei der Kontraktion der beiden ι die Liquida durch Antizipation des *h* tonlos und infolge davon τ zur Aspirata werden, vgl. φροῦδος aus *προόδος (Grundr. der vergl. Gramm. I S. 361, Gr. Gr.[2] S. 60). Die zweiten Glieder dieser Zusammensetzungen stelle ich zu den von Meister Die Mimiamben des Herodas, Abhandl. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. XXX 709 ff. ausführlich besprochenen Verba αἵνω und αἰνέω 'stosse, rüttle, schleudre, schwinge' (ἀφαίνω 'stosse weg',

1) Vgl. H. B. Walters Poseidon's Trident, The Journal of Hellenic Studies XIII 13 ff.

προcαίνω 'stosse an, schade'). Sie bedeuteten also ein Ding zum Stossen oder Hauen (vgl. κοπίc κόπανον κοπεύc zu κόπτω), und der ursprüngliche Sinn der beiden Composita war 'etwas mit drei Stössern, Stacheln, Dolchen' oder dgl. Vgl. τρίβολον ἄκοντα · τρίαιναν Hesych., πεμπώβολον 'Gabel mit fünf Zinken, mit der beim Opfer das Feuer geschürt wird' (zu ὀβελόc 'Bratspiess', ὀξυβελὴc ὀιcτόc, Fick BB. XVI 287)[1].

Der Aorist von αἴνω, ἦναι, hat mich auf die Vermutung geführt (s. Meister a. O. S. 712 Fussn. 1), αἴνω sei aus *ἁ-ν-ι̯ω hervorgegangen und gehöre zur Wurzel *se-* in griech. ἵημι. Indessen kann das Präsens auch ein urspr. **sai̯-nō* gewesen sein, das in seiner Tempusbildung in die Analogie von φαίνω aus *φα-ν-ι̯ω übergeführt wurde, so wie cαίνω, Aor. ἔcηνα, diese Überführung erlitten hatte, falls es zu lit. *traĩnyti-s* 'schwänzeln, 'koquettieren' gehörte (Bezzenberger in s. Beitr. XII 240). Dieser Auffassung von αἴνω ist die Nebenform αἰνέω günstig, und man wird kaum gegen sie geltend machen dürfen, dass der Attizist Pausanias nach Eustathius p. 801, 57 nicht αἰνεῖν (αἱνεῖν), sondern ἄνεῖν (ἀνεῖν) schrieb, und dass Hesychius die Glosse ἀνεῖν · ἀνακαθαίρειν. ἀναπαύειν. οἱ δὲ ἀναπλεῖν (lies ἀναποιεῖν) κριθὰc βεβρεγμέναc hat; denn hier können leicht Verwechselungen vorliegen; wirklich belegt sind nur αἴνω und αἰνέω. Für ein ursprüngl. **sai̯-nō* sprechen aber auch die verwandten Sprachen. Es bieten sich nämlich zum Vergleich zunächst ai. *sé-na-* 'Wurfgeschoss, Wurfspiess; Schlachtreihe, Heerschaar', *sáyaka-* 'zum Schleudern bestimmt', Subst. Neutr. 'Wurfgeschoss, Pfeil', Masc. 'Schwert', *sayika-* 'Dolch', *prá-sita-* 'dahinschiessend' (von Vögeln), *prá-siti-* 'Anlauf, Andrang; Schuss, Wurf, Geschoss; Zug, Strich, tractus, das Sichhinziehen, Ausdehnung, Dauer'; dann ai. *si-ta-* 'Furche, Acker-

[1]) Über die Etymologie von ὀβολόc ὀδελόc οβελόc handelt neuerdings J. Schmidt KZ. XXXII 323, ohne zu einem überzeugenden Resultate zu kommen. Ich kann mich nicht dazu entschliessen, mit ihm die Wörter von βελόνη, ὀξυβελήc und βαλεῖν zu trennen, wenn mir auch das ὀ- noch nicht befriedigend erklärt ist. Der Akzent von οδελοc ist unbekannt. οδελόc ist nur nach ὀβολόc erschlossen und liesse sich, falls ὀ- Kompositionsglied war, verteidigen (vgl. cυνεργόc). Hilft das neuestens aufgetauchte mantin. ϝοφλέω (zu hom. ὀ-φελο-ν) — s. J. Baunack Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. 1893 S. 113 f. — zu einer befriedigenden Erklärung der 'prothetischen' ὀ-?

furche', ahd. *sītta sīta* aisl. *sīda* 'Seite'; ferner lat. *sīca* 'Dolch' und lit. *sỹki-s* 'Hieb', wenn man ihr *k* für suffixal halten darf[1]). Ihrer Bedeutung nach passen diese Wörter zu αἴνω besser als was von Wz. *se-* abgeleitet ist: ἵημι, ἧμα, lat. *serere sēmen*, air. *sīl* 'Same', got. *saian* 'säen' usw. Haben wir hiernach für αἴνω wahrscheinlich von einer Wurzel *sai̯-* auszugehen, so steht seiner Verknüpfung mit θρῖναξ als *τριhι̯ναξ nichts im Wege. (τρίαινα könnte auch aus *τρι-ανι̯α entstanden sein, liesse sich also auch mit einem αἴνω = *ἄ-ν-ι̯ω verbinden).

Der Form τρίαινα lag ein Adjekt. *τρί-αινο-c (vgl. ai. *sé-nā-*) zu Grunde, das auf Substantiva wie αἰχμή, λόγχη, μάκελλα, ἁρπάγη bezogen war. Die etymologische Konstitution dieses Adjektivs verdunkelte sich, es wurde selbst Substantivum und erlitt eine Umbildung der Endung, vielleicht unter Einwirkung der zahlreichen Feminina mit dem Suffix -αινα.

θρῖναξ zerlegt sich in *τρι-hι̯-ν-ακ-, und bei der vielseitigen Verwendung des Suffixes -ακ- (vgl. Leo Meyer Vergleich. Gramm. II 411 f. 512 f.) ist nicht mehr festzustellen, ob wir die Form als τρι + hι̯νακ, oder als θριν + ακ zu betrachten haben. Die Nebenform θρινάκη (Schol. Theocr. VII 155) zu θρῖναξ, wie ἑλίκη neben ἕλιξ u. dgl., s. Lobeck Paralip. 145.

Dass von θρῖναξ das homer. Θρῖνακίη, der Name der Insel des Sonnengottes, abgeleitet sei, daran wird man festhalten müssen, wenn auch nicht mehr völlig durchsichtig ist, welches die innere Beziehung der beiden Wörter zu einander war. Man deutet den Namen gewöhnlich als 'die im Gebiet des Dreizacks liegende, von Poseidon beherrschte', wogegen sich nichts Triftiges einwenden lässt. Kaum einer Widerlegung bedürfen die Meinung Düntzers (zu λ 107 und zu μ 127), der Inselname bedeute 'Dreivliess', von νάκη, oder es liege ein Stamm θρι, vermehrt θριν, in der Bedeutung 'bewegen, werfen, stürmen', zu grunde, Θρινακίη sei in der ältesten Dichtung eine Sturminsel gewesen, und die Meinung Ficks (BB. XVI 290), der Name sei von einem *θρινο- äol. *θριννο- = ai. *ghrąsá-* 'Sonnenglut, Sonnenschein' ausgegangen[2]). Und unhaltbar

1) Sollte aksl. *sěką* 'haue' als ursprüngliches **sai̯kō* zu diesen Wörtern zu stellen sein, nicht zu lat. *secāre* (Wiedemann Lit. Prät. 32), so wäre *k* als sogen. Wurzeldeterminativ zu betrachten.

2) Wegen des θ- statt des nach den Lautgesetzen zu erwartenden φ- will ich mit Fick nicht rechten. Aber es müsste dann

ist ferner Bréals Gedanke (Mém. de la Soc. de lingu. VII 188), Θρῑνακίη stehe durch Dissimilation für *Θρῑνακρίη, und dieses sei auf grund der Verbindung εἰς τρῖνς ἄκρινς [es soll wohl heissen: ἐνς oder ἐς τρὶνς ἄκρινς] erwachsen. Denn zunächst bleibt das θ unaufgeklärt; dass τρ durch andre Einflüsse zu θρ geworden sei als durch die Tonlosigkeit des ρ, wie sie in τέθριππον, φροῦδος, φρουρά durch nachfolgendes *h* bedingt war, hat Bréal nicht nachgewiesen[1]. Ferner: will man unter Θρινακίη Sicilien verstehen, so ist hiergegen einzuwenden, dass in einer vorhomerischen Zeit, wo man etwa ἐς τρὶνς ἄκρινς sagte, den Griechen die Dreiecksgestalt dieser Insel sicher noch nicht so bekannt war, dass man nach ihr die Insel benennen konnte; auch ist an sich wenig wahrscheinlich, dass einer sagte 'ich fahre nach den drei Spitzen' oder 'Vorgebirgen' für 'nach der dreispitzigen, dreieckigen Insel'. War aber eine andere Insel gemeint, dann fragt man, welche? Die nachhomerischen Benennungen für Sicilien Τρινακίη und Τρινακρία helfen nicht weiter. Über sie bemerkt Angermann Die Erscheinungen der Dissimilation im Griech. (Progr. von Meissen 1873) S. 39 mit Recht folgendes: "Auch in Θρινακίη, Τρινακία haben manche wegen Τρινακρία Ausstossung des einen ρ sehen wollen, hier jedoch mit Unrecht. Denn obgleich Strabo 6, 265 ausdrücklich sagt: Ἔστι δὲ ἡ Σικελία τρίγωνος τῷ σχήματι, καὶ διὰ τοῦτο Τρινακρία μὲν πρότερον, Θρινακία δὲ ὕστερον προσηγορεύθη μετονομασθεῖσα εὐφωνότερον, so ist doch die Sache gerade umgekehrt. Denn Θρινακίη ist die älteste, bei Homer vorkommende Form, die offenbar sich zunächst nur an θρῖναξ anlehnt (vgl. Hdn. II, 522), mit ἄκρα jedoch nichts zu thun hat. Erst als die spätere Zeit in der homerischen Wunderinsel Θρινακίη Sicilien wiederzuerkennen glaubte, wegen des so charakteristischen Merkmales dieser Insel, der Dreizahl der Vorgebirge, da suchte man einem gewissen etymologisierenden Zuge folgend auch den Begriff 'Vorgebirge' in den Namen hinein zu legen. Daher das spätere Τρινακρία". Damit

doch wenigstens *θροννο- ion. *θρουνο- oder *θρεννο- ion. *θρεινο- heissen. In seinem Wb. I[4] 40 setzt Fick ohne weiteres ein 'Θριννακία die Sonneninsel' an, als wäre das (doch nur seiner Etymologie zulieb ersonnene) νν irgendwo überliefert!

1) Suffix -θρον steht nicht für -τρον, wie Bréal sagt, sondern war idg. *-dhro-* (s. meinen Grundr. II S. 115. 200 ff.).

ist zugleich der schon an und für sich wenig glaubwürdige Versuch Johanssons (an der S. 259 zitierten Stelle) gerichtet, das ν von Τρινακρία gleichwie das von τρίαινα mit dem Nasal von ai. *triṇi* und *triṣát-* zusammenzubringen. Volksetymologischem Spiel verfiel auch θρῖναξ selbst: Anth. VI 104, 6 erscheint τρῖναξ (τρῖνακας ξυλίνας) als Benennung eines landwirtschaftlichen Werkzeuges.

3. ἤνεικα.

IF. I 174 liess ich unbestimmt, ob das Kompositum ἐν-εῖκαι zu ἴκ-ταρ und lat. *icō īcō* gehöre oder zu lit. *sëkiu* 'ich lange mit der Hand' *at-sëkiu* 'ich erreiche durch Handausstrecken', womit Fick ansprechend ἱκανός ἱκέσθαι dor. εἴκω zusammengebracht hat. Wir haben uns für das letztere zu entscheiden wegen der Hesychglossen ἐνέεικαν · ἤνεγκαν und ἐνεείκω · ἐνέγκω. Denn die Überlieferung dieser Formen ist unverdächtig, und sie für jüngere 'Missbildungen' von einem ursprünglich vokalisch anlautenden Verbum zu erklären fehlt jede Berechtigung. Die Konjunktivform ἐνεείκω lässt zunächst an einen reduplizierten Stamm denken, vgl. εἶπα aus idg. **u̯e-u̯q-* und ai. *bá-bhas-ti á-ja-kṣ-ur* u. dgl. (Grundr. der vergl. Gramm. II S. 941 f.). Doch haben wir es bei ἐν-εείκω eher mit verschlepptem Augment zu thun. Hiernach verhielte sich ἐν-έεικαν zu ἤνεικα wie ξυν-έηκα (Hom.) zu ἐξύνηκα (Anakr.) ἐσύνηκα (Alkai.), καθ-ηῦδον (Plat.) zu ἐκάθευδον (Lys. Xen.), καθ-ῖσα (Aristoph. Thuk.) zu ἐκάθισα (Xen.).

Im gortyn. Gesetz I 28 und IX 40 steht der Infinitiv νικεν 'darbringen, entrichten, bezahlen'[1], der zunächst zu dem von Hesych überlieferten ἔνικεν · ἤνεγκεν, ἔφερεν gehört. Er konnte erst aufkommen, als man diese Indikativform schon als Simplex und infolge davon das anlautende ε als Augment empfand; ebenso trat der Inf. Aor. νεῖκαι (Hesych) neben den Indik. ἔνεικα. Ob νικεν Inf. Aor. oder Präs. und ἔνικεν Ind. Aor. oder Imperf. war, bleibt unklar; daher ist der Akzent von νικεν nicht zu bestimmen. Andere Formen unseres Verbums mit dem Tiefstufenvokal sind ἐνίκασθαι · ἐνέγκαι Hesych, lesb. ἤνικαν ἐς-ένικαι ἐξ-ενικάμενος, epidaur. ἤνικε ἀπ-ήνικε ἀπ-

1) So Baunack Gortyn. S. 56, Meister BB. X 140. Die Lesung νικῆν 'ersiegen, gewinnen' ist aus mehreren Gründen unhaltbar.

ηνίχθη[1]), troez. ἀν-ήνικε, kalymn. ἀν-ηνίκαμες. ion. ἐξ-ενιχθεῖ; ob böot. ἐν-ενιχθείει und εἴνιξαν hierher gehören, ist fraglich, da ι lang, also = ion. att. ει sein könnte.

Das Verbum ἐνεγκ- und unser Pseudosimplex ἐν-εικ- wurden schon frühe vermischt, und es ist bei den parallel gehenden Formen nicht überall klar, ob sie beiderseits von vorn herein vorhanden waren, oder ob die eine erst nach dem Muster der andern geschaffen wurde und welches von beiden Verba im letzteren Falle das Vorbild abgab. Am deutlichsten liegt die Mischung in den Formen wie ἤνειγκα ἐνήνειγκται zu Tage. Dass trotz dieser Verkettung, die die Auffassung von ἐν-εικ- ἐν-ικ- als Simplex von seiten der Griechen zur Voraussetzung hat, in jenem ἐνέεικα des Hesychius noch eine Form geboten ist, die von den Sprechenden als Kompositum empfunden werden musste, darf nicht auffallen. Ähnliches begegnet auch sonst. So finden wir im Att. das Fut. καθιῶ, als wäre καθίζω ein Simplex, eine Bildung wie νομίζω, und daneben doch noch καθ-ῖσα und καθ-ιζήσομαι.

Leipzig. K. Brugmann.

Der demonstrative Pronominalstamm *ol-*.

Für alat. *ollus*[2]) hat man bis jetzt drei verschiedene Erklärungen aufgestellt. Entweder leitet man es aus **on-lu-s* **ono-lo-s* her (so besonders früher, s. Vaniček lat. Wtb.[2]:

1) Ἐφημερ. ἀρχαιολογ. III (1892) p. 70 sqq. (Z. 29. 92).

2) Man pflegt immer von einem alat. *olle* zu sprechen. Nun weiss ich zwar, dass man dabei zunächst nur daran denkt, dass gegenüber dem Formensystem von *ille* die entsprechenden Formen in der archaischen Periode von dem Stamme *ollo-* gebildet wurden, ohne gerade auf die Nominativform besonderes Gewicht legen zu wollen. Aber trotzdem sollte man vorsichtiger sein und nur von einem alat. *ollus* sprechen. Denn nur dieses ist sicher belegt, dagegen *olle* liegt vor oder richtiger scheint vorzuliegen in einem Zitat bei Festus ed. Thewr. I 244: aber erstens ist das Zitat schlecht überliefert und zweitens macht es, obwohl es eine Servianische Rechtsbestimmung enthält (oder wohl besser gesagt, eben deswegen) nicht den Eindruck einer älteren Überlieferung. Dieses Verhältnis stimmt auch zu der von uns unten gegebenen Etymologie.

Fick 1⁴ 367), d. h. aus dem Pronominalstamm *ono-* + Deminutivsuffix *-lo-*. Oder man führt es zurück auf **ol-so,* worin *-so* = ai. *sá*, gr. ὁ, got. *sa* (Brugmann Grdr. I 73. Stolz l. Gr.² 258, woselbst A. 2 andere Litteratur, und 347. Buck Vok. d. osk. Spr. 114, Planta Gr. d. umbr.-osk. Dial. I 111. 302)[1]. Und endlich hat Wackernagel KZ. 28, 139 das Wort mit dem Pronominalstamm *a^uo-* in Verbindung gebracht. Er sagt: "... *ll* hat keine Gewähr: wer bürgt dafür, dass man dem Wort, das eben nur eine alte Form von *ille* zu sein schien, nicht den Konsonatismus eben des letzteren beilegte? Nur éine Form ist lebendig geblieben, das Wort für 'einst'; man wird nach *ōlim* als usrpr. Form *olus* herzustellen haben". Dieser Ansicht schloss sich Schweizer-Sidler l. Gr. I² 122, 4 an. Brugmann Grdr. II 769 zitiert dieselbe, ohne sich selbst darüber auszusprechen, und Buck 115 zweifelt an ihrer Richtigkeit wegen *ultimus* mit *ŏ*, das er mit Stolz zu *ollus* stellt. Henry Précis 254 drückt sich vorsichtig aus: "(*ollus*) devrait sans doute s'écrire *ōlus*, si l'on en juge par la forme adverbiale *olim*; mais l'étymologie n'en est pas connue".

Die erste Ansicht, *ollus* sei aus **on(o)-lo-s* entstanden, ist recht unwahrscheinlich, und sie dürfte wohl jetzt — obwohl Fick in der neuesten Auflage seines Wörterbuchs diese Etymologie hat wieder abdrucken lassen — nicht viel Anhänger unter den Sprachforschern haben[2]. In *ullus* darf man keine Stütze für diese Auffassung suchen; denn hier ist das Deminutivsuffix am Platz: *ullus* entstand nämlich offenbar in der Verbindung mit vorausgehender Negation, indem der ganze Begriff *ne* (resp. *n'*) *unus* durch Deminuierung des *unus* verstärkt wurde und *nullus* auf diese Weise ursprünglich etwa = *ne unus quidem* war[3]. Was dagegen dieses Deminutiv-

1) Für unseren Standpunkt ist Meringers Auffassung (Beitr. z. Gesch. d. idg. Dekl. S. 27 = Sitzb. der Wiener Ak. 1892), in *olle*, *ille* und *iste* stecke eine urspr. Nominativform *-se*, nicht *-so*, nicht wesentlich von der Brugmannschen verschieden.

2) Doch wiederholt Meringer a. a. O. 33 nach Schmidt KZ. XXV, 3 diese Zusammenstellung, obwohl er S. 27 *olle* auf **ol-se* zurückführt. Glaubt er etwa zwei Formen ansetzen zu müssen, 1. *olle* = *ille* = **ol-se* und 2. *ollus* = **on(o)-lo-s*?

3) Dieses ursprüngliche Verhältnis lässt sich daraus erkennen, dass *ullus* in nicht negierten Sätzen selten vorkommt. Die Verwendung des blossen *ullus* = 'irgend einer' ist sekundäres Produkt.

suffix bei dem Pronomen *ono-* soll, weiss ich nicht: auf Fälle wie *ipsissumus* wird sich doch Niemand berufen wollen. Und wenn Jemand sagte, das *-lo-* in *ollus* brauche nicht als Deminutivsuffix aufgefasst zu werden, so wäre das zwar an und für sich richtig, hilft aber auch nicht weiter, da eine *-lo*-Erweiterung bei Pronominalstämmen sonst nicht nachweisbar ist.

Die zweite Ansicht ist besser begründet, aber evident ist auch sie nicht. Schwierigkeiten macht die Form *ollus*. Geben wir selbst zu, dass daneben ein ebenso altes *olle* existiert hatte (doch s. oben S. 265 A. 2), so ist damit wenig gewonnen. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Nominativformen würde Brugmann gewiss ebenso auffassen, wie dasjenige von *ipsus* und *ipse* (Grdr. II 774), in denen er zwei aus idg. Urzeit ererbte Doppelformen sieht, wie in gr. ὁ und ἦ δ' ὅς, ai. *sá* neben *sá-s*. Das ist aber für das Latein wenig wahrscheinlich. Wie soll man glauben, dass sich zwei verschiedene Formen für denselben Kasus und zwar genau in derselben Verwendung und im freien Gebrauch Jahrhunderte lang neben einander gehalten hätten, ohne dass die eine oder die andere den Sieg davontrug? Der Gebrauch der griech. und der ai. Formen bestätigt ja nur diesen Zweifel[1]. Dazu kommt, dass nur *ipse* (wie es auch aufgefasst werden mag: Brugmanns Analyse *ipse* = **ip-so* scheint mir recht unsicher) die ursprüngliche Form zu sein scheint, während *ipsus*, nach dem Vorkommen der beiden Formen zu urteilen, jünger und nach *ollus* gebildet war.

Also bewegen wir uns da in einem Zirkelschluss. Sagt man, *olle* sei die ursprüngliche Form, dagegen *ollus* eine Neubildung, so halte ich dem entgegen, dass *ollus* allem Anscheine nach die ursprünglich allein berechtigte Form war, und zweitens frage ich, wonach es zu *ollus* umgebildet worden ist. Sagt man aber umgekehrt, *ollus* sei die ältere Form (aus **ol-so-s*), so fragt es sich, wie man die Existenz eines *-so-s* wahrscheinlich machen will, da thatsächlich auf italischem Boden nur *-so* (oder *-se*?) in umbr. *ere*, lat. *iste* vorliegt.

1) Meringer a. a. O. 25 zweifelt überhaupt an dem idg. Alter der Formen ai. *sá-s* und gr. ὅς in ἦ δ' ὅς. Wie ich glaube, mit Unrecht; denn das vereinzelte ἦ δ' ὅς spricht eher zu Gunsten der Brugmannschen Auffassung.

Bei Wackernagel vermissen wir vor allem eine Erklärung des *ille*. Solange das letztere selbst nicht aufgehellt ist, solange ist auch das gegenseitige Verhältnis von *ollus* und *ille* unklar, und man darf sich nicht auf das Eine berufen, um das Andere zu deuten. Ferner: hätte ein **ou̯-lo-s* (denn so würde doch W. die Form ansetzen) nicht eher ein **ū-lo-s* ergeben? Und endlich wird W.s Ansicht, dass *ollus* erst durch Einfluss von *ille* aus *ōlus* umgebildet worden sei, durch den adverbial gebrauchten osk. Abl. *púllad* 'quā, ᾗπερ' aus **pō-ollād* (s. Bréal, Mém. d. l. S. d. l. 4, 396, Brugmann Grdr. II 780, Buck 169) als höchst unwahrscheinlich, ja entschieden als unrichtig erwiesen; denn *ille* ist sicher eine speziell lateinische Bildung.

Auf jeden Fall ist nur die Brugmannsche Auffassung von *ollus* überhaupt diskutierbar. Aber auch sie ist entschieden unsicher — und da ich eine, wie ich glaube, tadellose Etymologie des *ollus* ihr entgegenzustellen habe, so genügt mir solches Zugeständnis vollkommen.

Ich gehe zunächst von dem adverbial gebrauchten *ollī* aus, nach dem man freilich in einem der jetzigen lateinischen Wörterbücher vergebens suchen würde. Nichtsdestoweniger hat es wirklich existiert, worauf Harder Archiv f. l. L. u. Gr. II, 317 aufmerksam gemacht hat. Bei Paulus Fest. 196, 6 M ist nämlich angeführt arch. *ollīc* = *illīc* (adv.). Da nun neben *illīc* bei den Scenikern auch *illī* vorkommt, das ohnedies notwendig vorausgesetzt werden muss, so ist sicher, dass einmal auch adv. *ollī* vorhanden gewesen ist. Nun weist Harder nach, dass solches *ollī* thatsächlich, wenigstens in zwei Stellen, noch vorliegt — allerdings, wie er sich ausdrückt, in temporaler Bedeutung[1]) — und zwar Lucil. inc. 152 = 1166 L *velut olli auceps ille facit cum improviso insidiisque*, wo J. Dousa *olim*, L. Müller *ollim* herstellen wollte, und dann in der bekannten Stelle bei Vergil 1, 24 *olli subridens hominum sator atque deorum voltu quo caelum tempestatesque serenat, oscula libavit natae, dehinc talia fatur*, wo *olli* wegen *natae* unmöglich als Dativ aufgefasst werden kann. Servius erklärt auch das Wort durch 'tunc', und es ist nicht glaublich, dass

1) Während *illī*, *illīc* bekanntlich nur vom Raum angewendet wird.

er zu dieser Bedeutung blos auf Grund grammatischer Spekulation gekommen ist. Das Wort muss ihm aus älterem Gebrauch bekannt und umsomehr den Zeitgenossen Vergils in seiner Bedeutung verständlich gewesen sein.

Die Bestätigung finden wir in lateinischen Glossaren, was Harder noch unbekannt war: gl. cod. Vat. 3321 = CGL IV 132, 11 *ollii illi aut cui vel tunc* (*olii* cod. c); gl. ab absens ib. 418, 1 *oli tunc*; gl. affatim ib. 544, 60 *ollii olli aut cui aut tunc* (*olli illi* c. *olii illi* b)[1].

Dieses alat. *ollī* deckt sich nun genau mit dem ebenfalls adverbial gebrauchten slav. Loc. **ol-nī* 'im vorigen Sommer (oder Jahre)' = ab. *lani*, serb. *lani*, poln. *łoni*, čech. *loni*. Zur Bedeutungsentwicklung: 'damals' = 'in jenem Jahre' = 'im vorigen Jahre' verweise ich auf gr. ἔνη; auf den Gebrauch des slav. Pronomen *sъ*, z. B. serb. *danas* (aus **dьnь-sь*) = 'heute', eigentlich 'an diesem Tage', ebenso *nocas* usw., poln. *latos* (**lěto-sъ*) = 'heuer', apoln. Neujahrsglückwunschformel *do siego roku*, wörtlich 'bis zu diesem Jahre', woraus 'bis zu künftigem Jahre'; auf westslav. **tъ-jь-dьnь* (poln. *tydzień*, čech. *týden*) wörtl. 'dieser Tag' = 'der siebente Tag' = 'Woche' u. dgl.; vgl. auch Wegener Grundfragen 112, Per Persson IF. II 244 A. 3.

Demnach geht *ollus*, osk. púllad auf **ol-no-s* zurück[2], und *ollī* ist dazu ebenso gebildet wie *bellī* zu *bellum* usw., d. h. *ollī* ist ein Lokativ auf *-ei̯*, s. Brugmann Grdr. 2, 616. Das slav. **ol-nī* verhält sich seinerseits zu dem vorauszusetzenden Stamme **ol-no*, wie abulg. *zadi* zu *zadъ*, *prědi* zu *prědъ* u. dgl.; die genaue Übereinstimmung aber des slav. **ol-nī* mit dem lat. *ollī* lässt wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit schliessen, dass diese slavischen Lokaladverbien Lokative auf *-ei̯* sind. Vgl. auch die Vermutung Leskiens bei Streitberg IF. I, 281 A. 1[3].

1) Die Überlieferung ist nur dunkel in Bezug auf '*aut cui*'. Es steht vielleicht für urspr. *aliquando* (im Vat. 3321 Cod. a steht für *vel* nach *cui an*, dagegen c und d haben *aut*). Die wechselnden Schreibungen *ollii*, *olii*, *oli* sind klar: man darf annehmen, sie gehen zurück auf moderne und archaische Schreibungen der Vorlagen *olli* und *olei*, vgl. Festus 19 M *ab oloes dicebant pro ab illis*; *antiqui enim litteram non geminabant*.

2) Also ist osk. púllad ein (bis jetzt vermisstes, s. Planta 302) Beispiel des Übergangs von *-ln-* in *-ll-* auch im Oskischen.

3) Übrigens könnte man diese slav. Adverbia *lani*, *prědi*, *zadi*

Zu *ollus* gehört zunächst *olim*, wo wir den gedehnten und noch unerweiterten Stamm haben[1]. In derselben Gestalt erscheint es auch im umbr. *ulo* 'illūc' mit idg. *o*, vgl. Buck 131[2].

usw. als die lautgesetzlichen Vertreter der urspr. Lokative der *o*-Stämme auf *-oi̯* auffassen. Die Lokative auf *-ě* würden dann als von femin. *ā*-Stämmen herkommend zu betrachten sein, vgl. Brugmann Grdr. II 618. Freilich gewinnen wir damit so gut wie nichts, da durch diese Annahme die Behandlung der auslautenden *-oi̯* und *-ai̯* im Slav. noch nicht klargestellt wird; auch dann nicht, wenn wir annehmen, das *-i* des Dativs der kons. Stämme sei die Endung der *i*-Stämme (was ja an und für sich keine Schwierigkeit macht), denn es bleibt noch das *-ě* im N. Akk. Du. Neutr. der *o*-Stämme. Die Lösung der Frage liegt gewiss nicht darin, dass *-oi̯* zu *-i* und *-ai̯* zu *-ě* wurde. Hirts Versuch IF. II 337 ff. ist sehr ansprechend, besonders für diese auslautenden Diphthonge. Er muss aber vorläufig als unbewiesen dahingestellt bleiben. Ich bemerke nur noch, dass sein Gesetz eine Schwierigkeit verlieren würde bei der Annahme, adv. *lani, zadi* usw. seien die lautgesetzlichen Lokative der mask. und neutr. *o*-Stämme, die im Paradigma durch fem. Lokative auf *-ě* verdrängt wurden. Denn der Annahme einer urslavischen Endbetonung dieser letzteren steht, so viel ich sehe, nichts im Wege, nicht so aber bei mask. und neutr. *o*-St.

1) Ob *ōlim* urspr. *o*-Stamm war, ist nicht auszumachen.

2) Planta kommt in bezug auf diese umbr. Form gar nicht aus dem Zweifel heraus, meiner Ansicht nach mit Unrecht. S. 111 sagt er: "Umbr. *ulo* zu lat. *olle*, also *u* aus *o* vor *ll*, oder, da *olle* wahrscheinlich = **ol-se*, vor *ls*, als dieses noch bestand? oder **ūlo* aus **ōlo*, vgl. lat. *ōlim*, *ūls*." Bestimmter S. 121: "Sehr unsicher ist, ob *ulo* *ū* = *ō* enthält", und ganz entschieden S. 302: "lat. *olle*, wozu o. p]úllad, u. *ulo*, ist eher = **ol-so-* als **on-lo-*." Dagegen wieder S. 498: "Aus dem umbr. gehört wohl dazu (d. h. *olle*, púllad mit **-ls-*) ulu, doch kann statt lat. *olle* auch *ōlim* verglichen werden." Also ist Planta doch im grossen und ganzen geneigt, *ulo* zu lat. *ollus*, osk. púllad zu stellen, seine Erklärung aber auf S. 111, die wir angeführt haben, ist nicht richtig. Denn S. 110 hat Planta selbst konstatiert, dass im Umbr.-Osk. *o* vor *l* + Kons. bleibt (während es im Lat. in *u* übergeht), und **hier**, d. h. gerade in dem Falle, wo auch das Latein urspr. *o* bewahrt, soll im Umbr. *o* in *u* übergangen sein? Seine Frage aber: "oder (*u* aus *o*) vor *ls*, als dieses noch bestand?" verstehe ich absolut nicht. Zeigt doch das Lat. und Osk., dass die Assimilation schon im Urital. stattgefunden hatte und zugleich, dass das *o* erhalten blieb — wie kann also umbr. *u* aus *o* noch in der Stellung vor *-ls-* entstanden sein? Folglich kann ich Plantas Zusammenstellung von umbr. ulu mit *ollus*, osk. púllad, und sonst auch seinen Zweifel, ob ulu zu *ōlim* gehöre, nicht billigen und trete entschieden Buck a. a. O. bei. Über Plantas *ūls* s. unten.

Derselbe Stamm *ōl-i-* liegt im Lat. ausserdem noch in zwei Weiterbildungen vor, die sich in Glossaren finden: gl. cod. Sang. 912 = CGL. IV 264, 32 *olitana vetusta*, und gl. abavus ib. 371, 44 *olitinata veterata, antiqua*. Auf Grund der letzteren lässt sich also ein Verbum *olitināre* erschliessen. Freilich ist die Quantität des *o* nicht über jeden Zweifel erhaben[1]).

Auch im Slavischen liegt ein Stamm *ol-i-* vor, aber nur scheinbar. In altrussischen Quellen kommt nämlich *oli* adv. und conj. 'quando, usque' vor (s. Miklosich, Lexicon) und daneben dieselbe Weiterbildung wie bei **ol-nī* : *ol-ь-no* 'usque' und *ol-ь-na* idem. Da aber die Bedeutung nicht sonderlich stimmt und die Formen nur in russischen Quellen belegt sind, so liegt der Verdacht nahe, dass *oli* usw. einfach russische Reflexe von älterem *jeli* usw. sind.

Nun sind die lateinischen Formen *uls, ultra, ulter, ultimus*, dazu osk. últiumam 'ultimam', zu besprechen. Dass sie hierher gehören, liegt auf der Hand, vgl. besonders die Übereinstimmung der Bedeutung z. B. von *ultra* mit *ollī*, slav. **olnī*. Sie sind auch von Stolz l. Gr.² 347 zu *olle, ōlim* gestellt worden, was Buck 114 und Planta 110 zu billigen geneigt sind. Dagegen verbindet Fick I⁴ 369 freilich zweifelnd, *ouls ultra* mit dem Stamm **oro-s*. Eine Schwierigkeit, die Stolz nicht hervorgehoben hat und wegen derer *uls ultra* usw. nicht allgemein zu *ollus* gestellt werden (abgesehen davon, dass das Verhältnis von *ollus* zu *ōlim* unklar war), liegt in der Schreibung *ouls*, wonach man allgemein *uls, ūltis* (einmal belegte Nebenform zu *uls*) und fernerhin auch *ūltra* misst, so z. B. Schweizer-Sidler S. 111, Marx Hilfsbüchlein, Planta 111 u. A. Georges misst *uls, ūltis*, dagegen *ultra* (*ulter, ultimus*) giebt er ohne Quantitätsbezeichnung. Es ist demnach notwendig, auf die ganze Frage näher einzugehen. *Uls* gehört der vorlitterarischen Periode an (vgl. Thielmann Archiv 4, 247): nur bei Festus 379 M lesen wir, Cato hätte '*uls pro ultra*' gebraucht, sonst findet sich das Wörtchen überhaupt nur in Zitaten. Nun wird es bei den Grammatikern, Gellius und

1) Ich mache noch aufmerksam auf die interessante Weiterbildung *oliorum* in der Phrase *olim oliorum* in Petronii cena Trimalch. 43 (Friedländers Ausgabe S. 106). Setzt ein *oli* voraus. S. Friedländers Anm. S. 237. — Korrekturnote.

Festus, *uls* geschrieben, genau so wie immer *ultra ulter ultimus*. Bei Varro dagegen ist es an zwei Stellen durch Konjektur hergestellt. L. l. 5, 83 *et uls et cis Tiberim* schreiben die HSS. *uis*, und die Konj. ist evident richtig. Dagegen ib. 5, 50 *Oppius mons princeps Esquilis ouls* (so die Ausgg. seit Müller) *lucum Facutalem* haben O. Müller, dann Spengel *ouls* für die handschriftliche Lesart *ouis* eingesetzt, und diese Schreibung gilt jetzt als sicher. Das ist sie aber nicht, denn die Überlieferung *quilisouis* lässt keineswegs mit Notwendigkeit auf *Esquilisouls* schliessen. Corssen wollte *Esquilios cis* lesen, wie im Folgenden das fünfmal in ähnlicher Stellung wiederkehrende *ois* von Müller und Spengel als *cis* gelesen wird, während umgekehrt Havet (Mém. d. l. S. d. l. 4, 234 ff.) an erster Stelle *ouls* und weiter überall *ols* herstellen wollte. Es ist in der That bedenklich, in der Schreibung *ouis* etwas anderes sehen zu wollen als in *ois* — nun, schliesslich hängt die Entscheidung, ob in den folgenden fünf Stellen *cis* oder *ols* gelesen werden soll, von der Hermeneutik ab, aber an erster Stelle können wir auf jeden Fall ruhig *uls* oder *ols* einsetzen. Wenn man schon durchaus darauf Gewicht legen will, dass die HSS. vor dem *i* = urspr. *l* zwei Vokale *ou* haben, so kann ja das z. B. auf einer Korrektur des *ols* in *uls* beruhen, d. h. ein ursprünglich in einem Exemplar oberhalb des *o* geschriebenes *u* kam später in den Text hinein.

Es dürfte nach dem Obigen klar sein, dass die ganze Erörterung Havets a. a. O. 237), der die vermeintlichen, bei Varro zu lesenden Formen *ouls ols* und *uls* mit den Schreibungen wie *noundinum, nundinae, nondinum* u. dgl. vergleicht, keinen Halt hat. Havet glaubt aber auch durch andere Mittel die Länge des *u* in *uls* erweisen zu können, nämlich durch Hinweis auf *ultra*. Gegen Jordan Topogr. 2, 242, der auf Grund romanischer Reflexe *ŭltra* und darnach auch *ŭls* misst, behauptet H., diese romanischen Reflexe bewiesen nichts, weil vor silbenschliessender Liquida *ŭ* und *ū* auf dieselbe Weise behandelt werden. Ausserdem beruft er sich (S. 238) auf die inschriftliche Schreibung *últra* mit dem Apex bei Boissieu

1) Auf dieser Inschr. kommt *ultra* viermal vor: *a* letzte Zeile *ultra* mit dem Apex auf *a*, b 26 *ultra* mit dem Apex auf *u*, b 27 und b vorletzte Zeile *ultra* ohne Apex.

Inscr. de Lyon S. 136 b 26. Und Mém. 6. 231 äussert er kurz und zuversichtlich: "... . *ūltra*, où on sait positivement que l'*u* était long".

Es gilt auch heute, wie wir oben gesehen haben, diese Quantität für ausgemacht. Das ist aber wohl nicht richtig.

Was zunächst das Romanische betrifft, so berufe ich mich — da ich hier kein selbständiges Urteil habe — auf Gröber Archiv 6, 145, der als Substrat romanischer Formen (cat. prov. *oltra*, frz. *outre*, ital. *oltre*) mit voller Sicherheit *ŭltra* ansetzt — trotz Marx' *ūltra* — und ausdrücklich hinzufügt: "roman. *o* = lat. *ŭ*". Dass dem gegenüber ein einmaliger Apex auf einer späteren gall. Inschrift, vorausgesetzt, dass er überhaupt bei Boissieu richtig gesetzt worden ist, etwas mehr als einfacher Schreibfehler sei, bestreite ich mit Entschiedenheit.

Das sind also die Thatsachen, die für den ursprünglichen Diphthong, bezw. Länge des *u* in *uls* und *ultra* sprechen könnten. Dem gegenüber steht erstens die Thatsache, dass *ultrā* und *ulter* unzählige Male in HSS. und auf Inschriften mit einfachem *u* geschrieben werden. Zweitens: dass *ultimus* und *ultrā* usw. zusammengehören, ist sicher, nun weist aber osk. últiumam auf kurzes *o*, vgl. Buck 114 f. 128 ff. Drittens: es wäre Willkür, *ultra* usw. von *olle* trennen zu wollen. Wenn dem aber so ist, so müssen wir notwendigerweise in allen diesen Formen *ŭ* = älterem *ŏ* ansetzen.

Übrigens, wenn man auf die handschriftliche Überlieferung *ouis* bei Varro so grosses Gewicht legt, so sollte man konsequenterweise auch daran festhalten, dass in *uls* ein ursprünglicher Diphthong stand, und nicht, wie Havet thut, *u* = urspr. *ō* ansetzen, ganz abgesehen davon, dass wir von einem solchen Übergange nichts wissen.

Bis jetzt ergaben sich also die Stammformen: *ol-* in ital. slav. **ol-no-*, **ōl-o-* in umbr. *ulo*, **ōl-* oder **ōl-i-* in lat. *ōlim*. Ob *ol-* in *uls*, *ultra*, *ultimus* auf urspr. *ol* oder *l̥* zurückgeht, ist nicht zu entscheiden. Ebenso ist zweifelhaft, ob in *olitana*, *olitināta* **o-li-* oder **ōl-i-* vorliege.

Wie die bei Festus ed. Thewr. I 244 überlieferte Form '*polteo pro ulteriore*' aufzufassen ist, weiss ich nicht.

Den Stamm mit dem reduzierten Vokale haben wir in dem bekannten idg. Worte für 'der andere', idg. **al-io-*:

**al-ĭ-*, das ich ebenfalls hierher stelle[1]). Zur Bedeutungsentwicklung ist ar. *an-a-* : *an-ya-* zu vergleichen; der Sinn von **al-i̯o-* war von Haus aus die Hinweisung + Gegenüberstellung und **ali̯o-* hatte seinen Platz ursprünglich nur im zweiten Gliede einer parataktischen Satzverbindung, in deren erstem Gliede einfacher Stamm stand; daraus entwickelte sich die Bedeutung 'andere'.

Abgesehen von **ali̯o-*, das sich durch Spezialisierung der Bedeutung schon im Idg. von jedem Zusammenhang mit dem einfach hinweisenden **ol-* losgelöst hatte, sind es also blos versprengte Reste, in denen sich dieser Pronominalstamm erhalten hat: in einer vereinzelten Adverbialbildung im Slav., und in weiterem Umfang im Italischen, aber auch hier in seiner rein pronominalen Funktion bald durch andere Stämme verdrängt.

Ausser den letzteren Sprachen findet er sich vielleicht noch im Aind. Ich vermute ihn nämlich in der vorwiegend der älteren Sprache angehörenden Sippe, ved. *áraṇa* 'fern, fremd' (davon *áraṇya* m. n. 'die Ferne' = 'Wildnis, Öde, Wald') *arā́t* 'aus der Ferne, fern(hin), fern von', ved. *ārā́ttāt* 'aus der F., von fern', ved. *ārakā́t* 'fern' und ved. *ārḗ* 'fern, fern von'. Zu bemerken ist, dass die vedischen Scholiasten für *ārā́t* und *ārḗ* öfter die Bedeutung 'in der Nähe' angeben.

Die Grundbedeutung der Sippe ist also für das Ai. 'fern'; *áraṇa-* zeigt daneben die ganz natürliche Weiterentwicklung zu 'fremd', und noch weiter gehende *áraṇya-*. Es läge hier dieselbe Spezialisirung der Bedeutung in bezug auf die Raumverhältnisse vor (vgl. lat. *ultrā*, *ultimus*), wie im lat. *olitana*, *olitinata* in bezug auf Zeitverhältnisse. Ein lat. *ultimus* steht auch in bezug auf die Bedeutungsentwicklung einem *áraṇa-* in nichts nach.

---

1) Natürlich auch lat. *al-ter*, osk. *alltram* usw. Die von Curtius aufgebrachte, neuerdings von Prellwitz in seinem etym. Wtb. d. gr. Spr. wiederholte Zusammenstellung des westslav. *ale* 'aber' mit dem Stamm **al-i̯o-* (wobei man zunächst an gr. ἀλλά denken soll) ist natürlich falsch. Erstens stimmt der Vokal nicht, zweitens ist im slav. Worte keine Spur eines *-i̯o*-Suffixes vorhanden, drittens ist *ale*, *ali* blosse Zusammenrückung von *a* 'und, aber' und einer Partikel *le*, *li*. Ohne sich in bodenlose glottogonische Spekulationen zu verlieren, kann man den Zusammenhang des slav. *ale* mit **ali̯o-* nicht aufrecht erhalten. Übrigens s. über *le, li* unten S. 274.

Den Bedeutungswandel von 'jener, jener dort' zu 'fern' sind Stellen wie folgende geeignet zu illustrieren. RV. 6, 24, 10. *amā cāinam araṇye pāhi riṣaḥ,* wo PW. übersetzt: 'bewahre ihn vor Schaden daheim und draussen' oder RV. 10, 63, 16: *sā nō amā sō árane nipāhi,* AV. 6, 43, 1 u. a. In diesen Wendungen liegt thatsächlich noch ein Sinn vor, der sich mit der urspr. pronominalen Bedeutung des Stammes unmittelbar berührt. Und wenn auf die von vedischen Kommentaren überlieferte Bedeutung 'in der Nähe' etwas zu geben ist, so lässt sie sich von der pronominalen Bedeutung aus ganz gut verstehen, sonst schwerlich. Ob auch *ṛté* dazu gehört, lasse ich dahingestellt, aber ich zweifle sehr daran. Man könnte es eventuell in Bezug auf die Vokalstufe mit lat. *ultra* usw. gleichstellen. Zu beachten ist noch die Parallelität der Behandlung des Stammes: *ár-aṇa-* : ital. sl. **ol-no-*, *ārát* : umbr. *ulo* aus **ōlōd* usw.

Es erübrigt noch die Frage, wie die Form *ille* aufzufassen ist. Nach der jetzt vorherrschenden Annahme (Brugmann Grdr. I 73, Stolz l. Gr.² 347, s. auch Henry Précis 254, Fick 1⁴ 367) ist es weiter nichts, als das nach dem Muster von *ipse, iste* umgebildete *olle*. Nun ist diese Annahme wenig überzeugend und wurde offenbar aufgestellt, weil man für die Form keine lautgesetzliche Erklärung fand und andrerseits *olle* und *ille* nahe verwandt zu sein scheinen. Brugmann a. a. O. drückt sich auch vorsichtig aus: "*ille* scheint Neubildung nach *iste, ipse*." Ich bin auch nicht in der Lage eine sichere Deutung zu geben, will aber wenigstens den Versuch einer lautgesetzlichen Erklärung machen.

Im Slavischen liegt ein, mit *ol-* wahrscheinlich im Zusammenhange stehender Stamm *lo- (li-)* vor, der in verschiedenen einsilbigen Wörtchen, die zur Hervorhebung dienen, erscheint. Die gewöhnlichsten dieser Partikeln sind *le* und *li*[1]. Nun denke ich, kann sich in *ille* ein solches **le* oder **le* erhalten haben (**le* genau so zu beurteilen wie **te, *qe, *ne* usw., und

1) Da ich diesen Stamm, wenigstens vorläufig, nur im Slav. in weiterem Umfang nachweisen kann, dabei aber auch auf moderne Slavinen und deren Dialekte eingehen und verschiedene Fragen, wie z. B. ob das fragende *li* davon zu trennen sei oder nicht u. dgl. erörtern müsste, so sehe ich hier davon ab. Ich bemerke nur, dass ein bloss hervorhebendes *le* und *li* überall im Slav. nachzuweisen ist.

**lē* wie **nē* : **ne* usw.): danach würde *ille* auf **is-le* oder noch wahrscheinlicher **is-lē*, woraus zunächst **īle*, zurückgehen etwa mit der Bedeutung 'der da'. Dass *ille* frühzeitig zu *ollus* in bezug gestellt wurde, erklärt sich aus der fast identischen Bedeutung und der Lautähnlichkeit. Dem *ollus* kann es auch verdankt werden, dass die Schreibung *ille* sich früh festsetzte[1]).

Ich glaube noch in einem anderen Fall die Existenz dieser Partikel **le* wahrscheinlich machen zu können, und zwar in *vel*.

Dass *ve* dem ai. *vā* und gr. -ϝε in ἠ-έ entspricht, unterliegt keinem Zweifel (s. Osthoff z. G. d. P. 128 f., Brugmann Gr. Gr.² 222), und es wäre Willkür, diese Wörter trennen zu wollen. Ebenso klar dürfte aber auch der Zusammenhang von *ve* und *vel* sein. Die Grundbedeutung ist dieselbe: 'oder' bei Wahl zwischen mehreren Gegenständen oder Möglichkeiten. Der Unterschied ist nur der, dass *vel* selbständiger ist als *ve*, dass es regelmässig auch korrelativisch gebraucht wird und dass es in weiterer Entwickelung zu den Bedeutungen 'sogar' und 'zum Beispiel' gekommen ist. Das Verhältnis also von *vel* zu *ve* erklärt sich einfach durch die Annahme, dass *vel* ein verstärktes *ve* ist: dass umgekehrt *ve* aus *vel* entstanden sei durch lautliche Schwächung, wie oft behauptet worden ist, ist undenkbar. Wenn man in der Bedeutung "zum Beispiel" die der Etymologie von *vel* entsprechende Verwendung sieht (Schmalz Syntax² S. 465 § 192 — *vel* wird bekanntlich allgemein als Imperativus zu *velle* aufgefasst)[2]), so ist dagegen zu bemerken, dass diese Bedeutung ganz klar ein Produkt späterer Entwicklung ist, da, wie Schmalz selbst hervorhebt, noch Plautus und Terenz selten das Wort so ge-

---

1) Nachträglich bemerke ich, dass diese Deutung *ille* aus **isle* schon früher gegeben ist und zwar steht sie bei Georges s. v. — natürlich ohne irgendwelche Begründung.

2) Nur Brugmann Grdr. 2, 903 Fussnote 2 und im Texte fasst es anders auf, indem er *vel* für 2. Sg. Indik. (Inj.) Präs. erklärt. Wenn *vel* wirklich zu *velle* gehört (es können ja *vel* = 2. Sg. Indik. Präs. und das andere = *ve* + *le* zusammengefallen sein; dies würde die Verwendung des *vel* dem *ve* gegenüber gut erklären), so halte ich diese Auffassung aus morphologischen und semasiologischen Gründen für die richtige.

brauchen, während es in späterer Umgangssprache, wie sie uns in Ciceros Briefen vorliegt, allgemein wird. Also wäre die Kongruenz zwischen Bedeutung und Etymologie in diesem Falle zufällig.

Leipzig. Johannes von Rozwadowski.

Zur altsächsischen Grammatik.

Die nachstehenden kleinen Beiträge zur Kunde des Altsächsischen sind durch Gallées Grammatik[1]) veranlasst, die ich für das kritische Beiblatt dieser Zeitschrift zu besprechen übernommen hatte. Sie in den Rahmen einer Rezension zu spannen, verbot die Einrichtung des 'Anzeigers', der für umfangreiche Besprechungen keinen Raum hat. Ich teile mit, was ich mir nach und nach bei Gelegenheit von Vorlesungen und Übungen zur Lautlehre des Heliand und der übrigen altsächsischen Reste aufgezeichnet habe, ohne den Anspruch zu erheben, dass der gesamte Vorrat meiner Anmerkungen in die neuen Auflagen von Gallées kurzem und gerade deshalb praktischem Lehrbuche übergehe. Der Verfasser wird selbst am besten wissen, was er etwa brauchen kann.

I. Vokale der Stammsilben.

§ 20. Wechsel von *a* und *o* vor Nasalen. Der wirkliche Übergang von *a* in *o* vor *n*, der vom friesischen Gebiete, wo er weit verbreitet ist, auf das sächsische übergreift, lässt sich aus den Pariser Glossen zu Prudentius durch zwei Beispiele belegen: *biuongenę* Gl. 2, 595, 17 und *ho[n]dscôhe* ebd. 39. Allerdings fehlt dieses kurze Glossar in der Aufzählung der Quellen bei Gallée S. 3, aber mit Unrecht, denn es beruht sicher auf altsächsischer Grundlage, wie hervorgeht aus *mûthbita* 'Mundbissen' 18 (Hs. *ht* für *th*); *unaruuoniandilike* 43 zu *uronian* aus **wonôjan* = ahd. *wonên*; *suêslic civilis* 36

1) Altsächsische Grammatik von O. Behaghel und J. H. Gallée. Erste Hälfte. Laut- und Flexionslehre bearbeitet von J. H. Gallée. Halle u. Leiden 1891.

= got. *swês* ahd. *swâs*, falls man *ê* nicht als Umlaut zu betrachten hat; *spêca* 'Speiche' 13. — Dass *thon* C 3745. 3865 und *on* C 292. 372. 500 = ags. *don on* ein *o* haben, das nicht mit den übrigen Stammsilben-*o* auf gleiche Linie gestellt werden darf, da es wie die *o* in westgermanischen Flexionssilben direkt auf idg. *o* zurückgeht, weiss Gallée natürlich selbst. Das Gleiche gilt wahrscheinlich auch von *fona* neben *fana*, und, ausserhalb der Stellung vor Nasalen, sicher auch von *of*.

Vor *l* findet der gleiche Austausch in *old* und *fold* statt, aber diese Fälle hätten nicht mit jenen vermischt werden sollen, denn sie sind von ganz anderer Art. Was zunächst *old* anlangt, so hätte Gallée wohl auf die weite Verbreitung dieser Form mit einem Worte hinweisen dürfen. Altsächsisch begegnet sie noch oft in Ortsnamen: *in oldan akkaron* Crecelius Coll. 1, 7; *Oldendorp Oldenhoim Oldenrheni* Förstemann 2, 51 ff. Dazu kommen die lebenden plattdeutschen Mundarten, in denen vielfach *old* oder *oll* gilt. Aber die Form greift über das Sächsische hinaus, da sie weder dem Friesischen fremd ist, vgl. Richthofen S. 596, Siebs Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache, Halle 1889 S. 58, van Helten Altostfriesische Grammatik S. 4, noch dem Hochdeutschen, wo sie durch ahd. *ionoltres aliquando* Gl. 1, 804, 19 (neben *ionaltres*), *nionoltres haud umquam* Gl. 2, 639, 43, vor allem aber durch *wer-olt* vorausgesetzt wird, und dieses Wort, das im Altsächsischen einzig und allein in der Form *uuerold* auftritt, hätte Gallée in § 20 neben *old* nicht unerwähnt lassen sollen. Da nun im Ahd. neben *o* auch *u* vorkommt in *uuerultlîhchêm* Benedict.-R. 110, 9 und *uueruldi* Weissenb. Kat. (zweimal), so ist klar, wie *old* zu beurtheilen ist. Es geht zurück auf *uldó-, *ḷtó- und stellt die Tiefstufe zu *aldo-* oder vielmehr **áltho-dar*, denn im Sächsischen sind ja die Gruppen *lth* und *ld* zusammengefallen. Die ahd. Form *alt* darf man gewiss als Mischprodukt aus **ald* und **olt* betrachten, vgl. *elthiron eldiron parentes* T., *althrom parentibus* Gl. K. 97, 16 = got. *alþiza*. Auf Ablautsbewegung ist nun ohne Zweifel auch das *o* von *vîf-fold* 'fünffach' und *vîroldar* 'Sommervogel' zurückzuführen. Denn auch hier partizipieren andere Dialekte an der in Rede stehenden Form: niederfränk. finden wir sie in Ps. 68, 5 *gimanochfoldoda* und Gloss. Lips. 959 *tuuifolda ancipites*, ahd. mehrmals bei Otfrid und im Glossar Ic 252 Nyer. in der

Zusammensetzung *einfolt* (Beitr. IX 323). Auf gleicher Linie steht nun ferner *-bold* in Namen, z. B. *Frethubold* Werdener Urk., und *hagastold* neben ahd. *hagastalt* ags. *hægsteald*, vgl. got. *aglaitgastalds*, langob. *gastaldius*, und diese Fälle hätten wohl in § 20 ein Plätzchen finden können. Die gleichgeartete Ablautsform *holôn* neben *halôn* ist den bis jetzt bekannten altsächsischen Denkmälern fremd.

§ 20 Anm. 2 und 3, den Übergang von *a* in *e* betreffend, der hie und da vom friesischen auf das sächsische Gebiet hinüberreicht. Gallée führt nur zwei Beispiele dafür an, es gibt aber mehr. Die Belege aus den Merseburger Glossen, *forsekenun renuntiatis*, *dege die*, *thet* sind allerdings wohl fernzuhalten. Aber der Dativ von *dag* kehrt in der zitierten Form *dege* auch im Mon. 4333 wieder, wenn auch der Korrektor *dage* hergestellt hat; ferner steht *gles* 'Glas' = ags. *glæs* nordfries. *glês* in den Strassb. Gloss. 119 Heyne, und dazu tritt als ganz gleichgeartet und zu befreien vom Verdachte angelsächsischer Einwirkung *æfter* C 78 = ags. *æfter* afries. *efter*. Weiteres Material gewähren die Corveyer Urkunden ed. Wigand, wo namentlich wieder *deg* 'Tag' öfter vorkommt: *Ôsdegeshûson* 12, *Hêrdeg* 82, *Gêrdegheshûsi* 439. Dem von Gallée beigebrachten Belege des *e* vor *r* + Konsonant schliessen sich an *Ailherd* Corv. 22, *Sîherd* 40, *Mercsuît* 82, *Fridugert* 268. Dieser Lautwechsel ist sonst friesisch: *berd* 'Bart', *erm* 'Arm', *hermschere* = ahd. *harmscara*, *merk* 'Mark', *swert* 'schwarz', *therm* 'Darm' usw., van Helten § 2. Den Berührungen der altsächsischen Mundarten mit den benachbarten friesischen sollte Gallée in der zweiten Auflage etwas mehr Aufmerksamkeit zuwenden, da die Heimatfrage der Quellen davon zum Teil abhängt.

§. 21. Wandelung der Gruppe *and* zu *ôđ* findet sich ausser in den zwei von Gallée beigebrachten Beispielen auch noch in *an fôdiu* 'zu Fuss' M 556 = *an fâthie* C, ags. *on fêde*. Ferner setzt mnd. *smêde* 'weich, geschmeidig' = ags. *smêđe* ein alts. **smôthi* aus **smanthi* voraus (Holthausen, Soester Mundart 22), vgl. mhd. *smant smandes* 'Milchrahm'.

§ 22—27. Lehre vom Umlaut. Dazu habe ich folgendes zu bemerken. 1) Dass im Alts. der Umlaut auch vor *rw* eintritt, kann als ein besonderes Charakteristicum dieser Sprache gegenüber dem Althochd. angesehen werden. For-

men wie *geruuean* C 595, *gigeruui* C 1662 (vgl. 1857. 1680. 1685. 4421. 4451. 4541) sind dem Ahd. durchaus fremd. Dagegen stimmt der Cott. (denn nur diese Handschrift scheint den Umlaut vor *rw* zu kennen) zum Niederfränkischen, wo gleichfalls Formen wie *geruuan*, *geruuinga* im Gebrauch sind. 2) Gallée hätte die Darstellung der Lehre von den umlauthindernden Gruppen frei halten sollen von solchen Formen, bei denen die Erhaltung des *a* auf Ausgleichung beruhen kann. Dahin gehört namentlich die 2. 3. Sg. starker Verba wie *fallid haldid giuualdid gangid standid lahid farid spanid slahid*; dann aber auch die Dative *crafti* 5043 CM nebst Adj. *craftig* und *fardi* C 1351, sowie die Plurale *gasti* (sächs. Beichte) *handi* M 4917, *mahti* nebst *mahtig*, *trahni* 'Thränen', *fardio* M 3645. Denn in der so nahe verwandten mnl. Sprache sind ja die entsprechenden Ausgleichungen vollständig durchgeführt und der Umlaut bleibt dort fast nur in isolierten Formen, vgl. *du draghes, hi draghet, tant* 'Zahn' pl. *tande*, *gast* pl. *gaste*. 3) Formen wie *elilandige* M 5139 und *manniscono* C 2678 legen es nahe, die umlauthindernde Kraft des Doppelnasals, die im Ahd. (Zs. fdA. XXXVII Anz. S. 227) und Altfriesischen (van Helten § 27) in weiterem Umfange zu beobachten ist, auch für das Sächsische anzunehmen. 4) Ich vermisse eine Besprechung der Komparative *bat* C *bet* M, *leng, hald*, = altn. *betr lengr heldr*, ags. *bet leng*, ahd. *baz halt*. Die altsächsische Doppelheit *a—e* ist schwer zu erklären, aber wahrscheinlich spielt doch die Quantität der Stammsilbe dabei eine Rolle. Dass *leng hald* die lautgesetzlichen Formen sind, scheint mir sicher, denn *hald* entbehrt des Umlauts gewiss nur wegen des *ld*. Aber auch *bat* = ahd. *baz* und *bet* = ags. *bet* halte ich für organisch entwickelt, indem ich vermute, dass hier der eine Dialekt der englisch-friesischen, der andere aber der hochdeutschen Lautregel gefolgt ist. Dann wird auch die Differenz von *lasto lazto* 'letzter' M und *lezto* C *lesta* Essener Glossen auf der gleichen Ursache beruhen; jene Form setzt einen nach hochdeutscher Weise geformten Komparativ **lat*, dieses ein anglofries. **let* voraus. 5) Die Beispiele für *i* aus Umlauts-*e* können vermehrt werden durch *gifrimid* C 43 aus *-fremid* zu *fremmian*, *Scurilinges miri* Crecel. Coll. II[a] 30, *Hiriman Uuirinbertus Bikihûsun* usw. Althof Grammatik altsächs. Eigennamen Paderborn 1879 S. 69; sie müssen aber zweifellos vermindert werden um

fiterun M 5267 = *feteron* C, da dem Worte (ahd. *fezzera* altn. *fjoturr*) *ë* gebührt, und *bringian* C 338, das gewiss nicht mit alts. *brengian*, sondern mit anfr. *bringan* (das ja auch zweimal im Cott. vorkommt) und mnl. *bringen* ahd. *bringan* identisch ist. Übrigens berührt sich der Cott. hier wieder mit dem Anfr., wo die Erscheinung viel häufiger ist, vgl. in den Psalmen *crifto* 'der Kräfte', *giginloup* 'Gegenlauf', *thinko* intende, *anfingere* 'Anfänger' usw.

§ 29. Das westgermanische *ë*. Die für das Sächsische gegenüber dem Hochdeutschen charakteristische Erhaltung des hochtonigen *e* vor einem *u* der folgenden Silbe hätte sich reichlicher belegen lassen: *fehu feho* regelmässig; *Frethu-* in Werdener Namen des 9. Jahrhunderts bei Heinzel, Geschäftssprache 24; *heru-* = got. *hairus* in verschiedenen Zusammensetzungen; *thero uuetharo* 'Widder' Strassb. Gl. 30 = ags. *weder* altn. *vedr* got. *wiþrus*; *uuerd* 'Hausherr, Eheherr' = ahd. *uuirt*, got. *waírdus*; *quern* Freck. 'Handmühle' = ahd. *quirn* got. *quaírnus*; *sebun* 'sieben' C 3245 = ahd. got. *sibun*; *scelduuara testudo* Gl. 2, 718, 16 = ags. afries. *sceld*, got. *skildus*; *Beverbiki* Corv. 112. 68 'Bieberbach' = ahd. *bibur* abulg. *bebrŭ* lit. *bébrus* altind. *babhrú-* 'braun'; *Uuedekind* Corv. 83 doch wohl zu ahd. *uuitu* 'Holz'; *Segusti* Ortsname Förstemann II, 1321. Ausnahmen kommen vor, aber sie lassen sich wohl erklären. Ein paar Fälle des Cott. zunächst kann man auf niederfränkische Beeinflussung zurückführen, da diese Mundart hier wie auch sonst oft mit dem Hochdeutschen geht: *fihu* C 1669 und *uuirdscipi* 'Wirtschaft' 2056. Ihnen schliesst sich *miluk* der Prudentiusglossen an. Bei zwei anderen Worten, *sibun* und *filu*, ist der schwache Satzton im Spiele, der überhaupt den Übergang von *e* in *i* befördert, vgl. *ic* als angelehnte Form neben hochbetontem *ec*, Dual *wit*, die Präpositionen *mid* neben *met*, *bit* neben *bet* (Prud.). Wie *scildion* 'den Schilden' zu erklären sei, kann nicht zweifelhaft sein, und so wird man auch für *sidu* und *frithu* die Flexion zu Hülfe nehmen dürfen, die je nach der Endung einen Wechsel zwischen *e* und *i* in der Stammsilbe bedingte. Auch das in Anm. 3 behandelte 'unregelmässige *i* statt *e*' reicht etwas weiter. Ausser den von Gallée angeführten Beispielen kenne ich noch 1) aus dem Cottonianus *gibu* (Dativ) 3082, *gibono* 1543, *te fargibanne* 2328, *râdgibo* 5128, *gilp*

'Trotzrede' 108. 2896, *uuigo* 'der Wege' 1088, *uuirke* 'dem Werke' 3428, *giuuirthen* 'werden' 2552, *giuuirthôt* 'ehrt' 4039 = *giuuerdôt* M. 2) Aus anderen Quellen: *iegivan* 'gegeben' Beda, *givan* Freck. 484. In den meisten Fällen geht palatales *g* voran oder folgt. Für die übrigen ist auf die analogen nfr. Beispiele zu verweisen, da ja die Sprache des Cott. zu diesem Dialekt in so naher verwandtschaftlicher Beziehung steht, vgl. Psalmen: *irtha* 'Erde', *hirta* 'Herz', *brican* 'brechen', *quithan* 'sprechen', *uuirthan* 'werden' usw.

Zu Anm. 4, wo über *a* für *e* gehandelt ist, trage ich nach *barahtun* 'glänzenden' C 3654, *farahe* (Dativ) 'Leben' 2209 C, *farahtlîco* 'weise' C 659 = *ferahtlîco* M, *farndalu* 'Abgründe der Hölle' C 1115, *gispracan* 'sprechen' C 5546, *spraka* (Konj.) 'spreche' M 3732, und das in Anm. 2 untergebrachte *uuaroldi* der Homilie Bedas. In allen Fällen folgt *r* oder es geht voraus und darin ist die Ursache der Erscheinung zu suchen. Dagegen mögen *gisahan* 'sehen' C 995 und der Dat. Sg. Fem. *thasaro* 'dieser' C 4244 Schreibfehler sein. — Zu der Form *bærhtero* M 3173 stellt sich noch *hæbancuning* C 3116.

Aus Anm. 1 ist *uueard* zu entfernen, da es ja nach angelsächsischer (friesischer?) Weise für *uuard* 'Wart, Wächter' steht.

§ 30. Wie das alte *ë* vor *r* sich öffnet und gelegentlich ungenau durch *a* wiedergegeben wird, so verhält es sich auch mit *i*, das dann als *e* erscheint. Zu *errislon* und *biscermiri*, die Gallée in Anm. 1 aufführt, gesellen sich *herdos* 'Hirten' C 422, *uuerthid* 'wird' Essener Gl. und Gl. aus St. Peter Gl. 1, 509, 30, *uuerdis* 'wirst' ebenda 540, 27, *uuersôda corrupit* Düsseld. Gl. 2, 582, 21; zweifelhaft ist *gerstîn* C 2844. Auch das Fremdwort *kerica* 'Kirche' Hom. Bed. lässt sich hier anschliessen. Anders beschaffen ist *melderon* 'milderen' C 1200, das auf einen *u*-Stamm *meldu-* hinweist.

§ 32. Ursprüngliches *i*. Unter den seltenen Fällen, wo alts. *i* dem *a*-Umlaut zu unterliegen scheint, fehlt *bettar* 'bitter' C 3479, wo vielleicht Schreibfehler anzunehmen ist. Das bereits im Urgermanischen in dieser Gestalt vorhanden gewesene *wer* 'Mann' und seine Zusammensetzungen hätte Gallée bei Seite lassen sollen.

§ 33. Die Lehre vom Verhältnis zwischen *u* und *o* bedarf einer gründlichen Revision. Ohne imstande zu sein,

alle sich daran knüpfenden Fragen zu erledigen, stelle ich folgendes zu geneigter Erwägung. 1) Es ist richtig, dass im Alts., wie ja auch im Ags., der *a*-Umlaut des *u* auch vor einfachem Nasal unterbleibt. Unter den Beispielen Gallées ist aber *stum* zu streichen, denn das Wort hat ja *mm*. Und wie *sunu* 'Sohn' in diese Reihe kommt, sehe ich nicht ein. Ferner ist *sumar* auszuscheiden, denn in dem Stamme *sumuro-* oder *sumro-* konnte ja die Brechung gar nicht eintreten und deshalb bleibt hier *u* auch im Althochdeutschen. Wegen der Übereinstimmung mit dem Althochdeutschen muss auch dem Pronomen *sum* eine Sonderstellung angewiesen werden, und zwar ist diese in der Unselbständigkeit seines Akzentes begründet. Der *a*-Umlaut tritt nur unter dem Hochton ein. Unter den wirklichen Belegen für die in Rede stehende Lautregel fehlt *Thuner* (sächs. Taufgelöbnis) = ags. *dunor* gegenüber ahd. *donar*. Was nun die Ausnahmen anlangt, so erklären sich einige wieder aus Berührung mit dem Niederfränkischen, das meist der hochdeutschen Regel folgt, so *gomo* C (vgl. *brûdegomo* Ps. 18, 5), *froma* C 2411. 3001. 3343. Dies gilt nicht von dem Part. *binoman* 151 CM. 2990 C, weil hier das nfr. (*genuman* Ps.) auf Seite des Sächsischen steht: vielmehr wird in diesem Falle die Analogie der Wurzeln auf *l r*, die *o* im Partizip haben, wirksam gewesen sein. Am buntesten gehen *o* und *u* bei *wunian wunôn wonôn* und Zubehör durcheinander. In Anbetracht des nfr. *thuruhuuanôn* 'beharren' Ps. 71, 17 und anderer auf gleicher Ablautsstufe stehender Formen, wie ags. *gewænian* 'gewöhnen', ahd. *giuuennen*, *fona kiuuandu* 'Gewohnheit' Pa 44, 15, *unkwâ* 'ungewohnt' in der Kerenzer Mundart Winteler 55 d. i. ahd. **ungiwan*, halte ich es für möglich, dass die altsächsischen *o*-Formen erst secundär an Stelle solcher mit *a* getreten sind, infolge einer teilweisen, auf halbem Wege stehen gebliebenen Annäherung an die Formen mit der Tiefstufe *u*. 2) Nicht wenige scheinbare Unregelmässigkeiten heben sich, wenn man die übrigen germanischen Sprachen zu Rate zieht. Die Form *cos* 'Kuss', die im Instr. *cossu* C 4837 einem *cussu* des Mon. gegenüber steht, verliert ihre Absonderlichkeit, wenn man berücksichtigt, dass auch die Angelsachsen und Skandinavier nur *coss*, *koss* sagen und dass auch ahd. die *o*-Form vorkommt (*cosso* Lorscher Beichte). Das Wort wurde also auch als *a*-

Stamm flektiert. Man vergleiche die von Gallée nicht erwähnten Formenpaare alts. (und ags.) *storm* gegenüber ahd. *sturm*; alts. *lohs* 'Luchs' Strassb. Gl. 36 = ags. *lox*, aber ahd. *luhs* (pl. *luhsi* und *luhsa*); ags. *worm* (ahd. *wormo*) neben *wyrm* ahd. *wurm*. Ein Blick auf die nächstverwandten Dialekte klärt auch *furn* neben *forn* 'ehemals' auf. Wir haben oben zu § 22—27 gesehen, dass in der lautgesetzlichen Entwickelung dieser Komparative der Cott. und die ihm sprachlich verwandten Quellen mit dem Anglofriesischen, der Monac. und die rein altsächsischen Denkmäler aber im allgemeinen mit dem Hochdeutschen gehen. So entspricht auch hier *furn* dem ags. *fyrn* (*an furndagon* Hel. 1414. 4362 = ags. *on fyrndagum*), *forn* dagegen, das nur im Mon. vorkommt, dem ahd. *forn*. Das Schwanken ferner zwischen Dat. Sing. *dore* 'portae', pl. *doru* MP, Dat. Pl. *doron* C einerseits und pl. *duru* C Dat. *durun* M andererseits findet eine einfache Erklärung durch den Hinweis auf die ahd. Doppelheit *tor* und *turi*, wenn man nicht vorzieht, alle belegten alts. Kasus auf *dor* zu beziehen und in den Pluralen *duru durun* die gleiche alte Vokaldifferenz erhalten zu sehen, deren einstige Existenz man auch an ahd. Resten wie pl. *luhhir* zu *loh*, *gutir* nebst Dat. Pl. *cutum* zu *got* beobachten kann. Auf dieser Ursache beruht sicher auch das *u* des Dat. Sing. *fuldu* C 4075 zu Nom. *folda*. Wenn *hogda* und *hugda* nebeneinanderliegen, so ist das nicht merkwürdiger, als die ahd. Zweiheit *hocta hugita* und die Erklärung liegt auf der Hand. Ebensowenig auf das Alts. beschränkt, aber schwieriger zu beurteilen sind die Paare *druhtîn drohtîn*, *drucan drocan* 'trocken'. Das letztere halte ich für einen alten *u*-Stamm **druc-nu-* nach Art der litauischen Adjektiva auf *-nu-*, Leskien Bildung der Nomina im Litauischen S. 355 ff., die sehr oft Parallelstämme auf *-na-* neben sich haben, und auf einen solchen liesse sich dann die Form mit *a*-Umlaut beziehen. Für das erstere Paar könnte man ein verlorenes **drohtan* zu Hülfe nehmen, das gebildet wäre wie got. *þiudans* 'Herrscher' alts. *thiodan*, wenn nicht auch *drohtingôs* 'Brautführer' C 2061 vorkäme. Diese Ableitung scheint doch eher auf ein neben *druhti-* Fem. früher vorhanden gewesenes Neutr. **drohta-* hinzuweisen, für das freilich ein festerer Anhalt nicht zu finden ist. Endlich *furthron* 'Vorfahren' 484 C = *fordrun* M verhalten sich zu einander wie ahd. *furdir* 'fürder' zu *for-*

dro fordero fordôro; ersteres setzt den Komparativ got. *faúrþis* voraus und ist also mit seinem *u* völlig im Rechte, letzteres ist vom Positiv *forth ford* 'fort' aus direct gebildet. 3) Im Einzelnen sind noch mancherlei Versehen zu berichtigen. So erledigt sich *ruslôs* 'Schmerstücke' durch einen Hinweis auf *hrusli arvinam* Gl. 2, 581, 58 und ags. *hrysel* Ettmüller 502; *hlûttar* 'lauter' hat selbstverständlich *û*; und ganz in die Irre scheinen mir die Äusserungen in Anm. 2 über das Verhältnis von *word* zu *-wurdi* zu gehen, denn natürlich ist das *u* von *-wurdi* das ältere wie überall, wo *u* und *o* regelmässig nebeneinander liegen (wenigstens müsste die Möglichkeit des Gegenteils erst noch bewiesen werden), und wenn Fälle wie *ênuuordi* vorkommen, so erklären sich diese ja leicht als Anlehnungen an das Grundwort. Das Partizip *giuuorrit* C 296 gehört trotz Anm. 4 zu einem swv. *wurrian*, das dem mhd. *verwürren* Lexer 3, 311 genau gleicht. Gedecktes *r* hat die Kraft, die Vokale offener zu machen. Ein ganz analoger Fall ist *uuorthun* 'wurden' Homilie Bedas, und im Mnl. wird jedes *u* vor *r*-Verbindungen zu *o*. Wir sahen zu § 30, dass *i* in der gleichen Stellung die Neigung hat, in *e* überzugehen. Auf derselben Ursache beruht der Uebergang von *o* in *a*, von dem in Anm. 6 Beispiele zusammengestellt sind, und auch darin stimmt das Mnl. überein. 4) So bleiben schliesslich, von den Präterito-Präsentien abgesehen, deren Vokalverhältnisse nur in Verbindung mit ihrer verwickelten Geschichte aufzuhellen sind, ein paar Fälle übrig, die offenbar einen lautlichen Grund haben, ohne dass die Formel bisher gefunden ist: *wulf*, *Fulc-* in zahlreichen Namen, *full* (*fol* nur M 261), *fugal*, *buc* 'Bock', *wulla* 'Wolle'. Und hier stimmen alle nördlichen Sprachen, Sächsisch, Friesisch, Englisch, z. T. auch das Skandinavische in der Vokalisation zu dem Sächsischen. Vgl. van Helten § 13 S. 14 f., Sievers § 55. Es ist zu vermuthen, dass die Stellung zwischen dunkelfarbigen Konsonanten das *u* bedingt, aber ein Lautgesetz ist vor der Hand noch nicht formulierbar. — Zu Anm. 7 bemerke ich noch, dass die Form *hers* doch nicht aus *hross*, sondern aus **hress* hervorgegangen ist, vgl. altn. *hress* 'munter, lebhaft', zu dem *hross* gewiss in enger Beziehung steht (Beitr. VII 177).

§ 36. Auch die Lehre vom urgermanischen *ǣ* bedarf der Revision. Erwägt man, dass das Wort *jâr* annus im Mon. durchweg *gêr* lautet, was doch nur durch vorwärts wirkenden

Palatalumlaut erklärt werden kann, so wird die Möglichkeit des Umlauts auch für eine grosse Anzahl andrer Fälle eröffnet. Die meisten davon stehen im Mon.: *landmêgun* (Dat. Pl. 'Magen') 3814; *uuêg* 'Flut' 2944; *bicnêgan* 'erlangen' 1310 (auch in C); *farlêtid* (3. Sg. 'lässt') 3322; *giuuêdi* 'Gewand' 1665. 4100; *bêdi* 'batest'; *mêriaro* (Gen. Plur. zu *mâri*) 3159; *sêhan* 'säen' 2389; *êhtîn* (zu *âhtian*) 3845; *andrêden* 'fürchten' 3495, das ein *j*-Präsens sein muss wegen *andrêdandi* Gloss. Lips. 25, wo *ê* nur als Umlaut gefasst werden kann (vgl. Cosijn, De oudnederlandsche Psalmen Haarlem 1873 S. VII). Aus den übrigen Quellen kommen dazu *mêrean* (zu *mâri*) C 867; *gôdsprêkea* (zu *-sprâki*) C 567; *bêdi gêfi* (2. Sg. Prät.) Beda; *geuuêde* Prud. Gl. 2, 587, 39; *suêslic* Gl. 2, 595, 36 (Paris). So bleibt aus dem Mon. überhaupt nur ein einziges unzweifelhaftes Beispiel übrig: *uuêpanberand* 2779. Aus dem Cott. sind unverdächtige Zeugen für erhaltenes *ê* die drei Präterita *lêsun* 810, *gêbun* 1227, *bêrun* 2182. Aus dem ganzen Heliand können also nur vier Fälle als sichere Belege für die Erhaltung des *ê* angeführt werden. Wie überall, so neigt sich eben auch hier der Dialekt des Gedichts nach dem Niederfränkischen hin, wo *â* nicht viel später als im Hochdeutschen durchgeführt worden ist. Hätten wir Quellen aus Corvey[1]), so würden wir darin dem urgerm. *ê* öfter begegnen. Das zeigen die Namen in den Tradit. Corv. (ed. Wigand), wo *ê* in einer langen Reihe von Beispielen erhalten ist: *Rêdmêr* 451 u. ö. = ahd. *Râtmâr*; in *Rêdhereshûson* 394; *Mêrica* 456; *Amulrêd* 139; *Uualtmêr et Teutmêr* 234 usw. Vgl. noch Heinzel S. 24, Althof S. 68.

§ 37. Erwähnung hätte die Form *hîr* 'hier' verdient, die als Nebenform zu *hêr* merkwürdig oft begegnet, z. B. 1105 M. 1142 CM. 1159 M. 1307 M. 1308 M. 1311 CM. 1423 C usw. Die Länge des *i* ergibt sich aus Holthausen, Soester Mundart 21. Dass *hîr* aus *hêr* entstanden sei, glaube

1) Die Ausführungen von Kauffmann Germ. XXXVII 371 haben mich nicht überzeugt. Je mehr man die Lautverhältnisse der Heliandhandschriften durchforscht, desto deutlicher tritt Werden als Entstehungsort des Gedichts hervor. Die zahlreichen Berührungen der Sprache des Heliand mit dem Niederfränkischen einerseits und dem Friesischen andrerseits gestatten an kein andres Kloster zu denken, am wenigsten an Corvey an der Weser.

ich nicht, sondern halte *hêr hîr* für alte Parallelformen, die im letzten Grunde Lokative des Pronominalstammes *hi-* (*himma, hina*) sein mögen: **hê* nach der alten Weise der *i*-Stämme, und **hei* = *hî*. Das *r* mag von *þar* aus angetreten sein. In dem *ê* des Lokativs **hê* ist nun aber einmal früher ein *i* aufgegangen und darin liegt vielleicht der Grund, dass es im Germanischen geschlossen blieb und mit dem idg. *ê* = hochd. *â* nicht zusammenfiel. Auch die Sonderstellung von *mêda* 'Lohn' lässt sich auf diesem Wege begreifen, denn da es aus *mizdô *mezda* (mit einem nach *i* hin liegenden *e*) hervorgegangen ist, so wird ja wohl das *ê* geschlossen gewesen sein. Ich nehme dies auch für das *ê* der reduplizierten Präterita an, da es in der Verkürzung leicht *i* ergiebt, vgl. *anuuillun* 4073 C zu *uuallan*, altn. *gingom fingom* Noreen[2] § 431, und bei den genau reimenden altn. Skalden in der Verkürzung mit dem Umlauts-*e* gebunden wird (Sievers Beitr. I 505). Den Grund dieser Erscheinung zu untersuchen würde hier zu weit abführen. Ich wollte nur zeigen, dass für die im Hochd. der Brechung unterliegenden *ê* in den meisten Fällen die nach *i* hin liegende Färbung erweisbar ist und dass wir darin wahrscheinlich den Grund ihrer Sonderstellung zu suchen haben. Die von Gallée erwähnte Form *meoda* C 3425 ist zweifellos ein Mischprodukt aus **meorda* = ags. *meord* und alts. *mêda*.

§ 39 Anm. 2. Der Umlaut von *ô* zu *ê*, für den auch noch *têmig* C 2489 (vgl. *tômig* 2616) anzuführen war, gehört zu den zahlreichen Punkten der Übereinstimmung zwischen dem Dialekt des Heliand und dem Friesischen: ihn als ags. zu bezeichnen, liegt gar kein Grund vor.

§ 40. Aus der Reihe der Beispiele für contrahiertes *ai* sind *thrêgian* 'drohen'[1]) Hel. 5369 C und *fan thên thrêgôn minis* Gl. 2, 585, 25 zu streichen, da diese Worte auf **thraujan *thrauja* — ahd. *drouwen dreuwen, drouwa dreuwa* zu-

1) In Anm. 5 giebt Gallée, unter Berufung auf Cosijn, diesem Verbum die Bedeutung 'in die Enge bringen'. Wie sich diese zum Sinne der Verse 5368 ff. fügen mag, ist mir nicht ganz klar. Ich übersetze: 'Da hörte der Herzog die Schar der Juden drohend reden von seinem Herrn', eigentlich 'ihn schelten hinsichtlich seines Herrn, ihm Vorwürfe machen wegen seines Herrn', denn sie hatten ja gerufen 'du bist nicht des Kaisers Freund, wenn du ihn davon kommen lässest'.

rückgehen. Das *au* wurde zunächst zu *ô* kontrahiert und dann zu *ê* umgelautet, wie im Friesischen, van Helten § 35. Genau so beruht das Prät. *strêidun* auf einem Prs. **strêjan* = *straujan*. Dass das *ê* so und nicht anders zu beurteilen ist, lehren die bei Heinzel nfr. Geschäftssprache S. 26 angeführten identischen Ortsnamen *Mulenêgia Mulenôje* 'Mühlenau' = got. **auja*, ahd. *ouwa*. Zuweilen findet sich als Kontraktionsprodukt dieses *au* auch *â* : *Brêdan-âja*, *Uuelan-âja* bei Heinzel a. a. O. Vgl. Zs. fdA. XXXVI Anzeiger S. 56.

Wie im Ahd., ist auch im Alts. aus *ai* zunächst *ae* entstanden. Diese Stufe ist vereinzelt noch auf uns gekommen: *gæstas* 'Geistes' 2791 C; *hælago* 5764 C; *aræs* 'erhob sich' 2250. 4163 C; *æschiad exigunt* Mers. Gl., *Lendinghaem* Crec. 3ᵃ, 18. Nach Anm. 2 scheint Gallée Formen dieser Art für angelsächsisch zu halten, ich weiss nicht aus welchem Grunde, da ja dort vielmehr *â* entspricht. Merkwürdig ist, dass neben diesem seltenen *ae* und dem regelmässigen *ê* auch ein paar mal *î* vorkommt, woraus man doch eigentlich den Schluss ziehen müsste, dass das Kontraktions-*ê* der geschlossene Laut war. Die Beispiele Gallées in Anm. 1 lassen sich vermehren durch *mîra* 2627 C und vielleicht *giflîhid* 1460 C, wenn es zu ahd. *flêhôn* gehört, was allerdings unsicher ist. Unter den Beispielen für *â*, worin sich wieder die Nähe des Friesischen verrät (an 'Anglosaxonismen' glaube ich weder hier noch sonst), nimmt das dreimalige *halag* 'heilig' eine Sonderstellung ein, erstens durch seine relative Häufigkeit, und dann, weil es das einzige Beispiel dieser Art im Mon. ist (V. 890). Dass es mit diesem Worte eine besondere Bewandtnis haben muss, zeigt sich auch an den Namen der Traditiones Corbejenses. Obwohl der Sprache derselben *â* für *ai*, *ê* sonst gänzlich fremd ist, findet sich doch mehrfach gerade die Form *halag*: *Halagmund* 331, *Halegdag* 332. Dazu *Halegrêd* Förstm. 1, 589. Und die Kürze der Stammsilbe tritt auch in oberdeutschen Gegenden auf: *hălig*, *hĕlig* Schweizerisches Idiot. 2, 1148. Vielleicht ist *helig* auch in manchen ahd. und mhd. Quellen mit Kürze anzusetzen. Neben *hailag hêlag* hat demnach eine Form *hălag hĕlig* bestanden, und in den altsächsischen Formen mit *a* ist sie wahrscheinlich anzuerkennen. Dem Ursprunge nach sind die beiden Worte *hailag* und *halag* indess vielleicht ganz verschieden. Während *hailag* zweifellos zu *hails* gehört, dessen Diphthong wegen der

slavischen Parallelen alt sein muss (abulg. *cêlu* usw., s. Kluge), könnte man *halag* zu griech. καλός, skr. *kalya-* ziehen mit der Grundbedeutung 'gesund, makellos, schön'. Zu erwägen wäre auch noch das Verhältnis zu dem offenbar verwandten, aber in der Ableitung verschiedenen Adjektiv *halac, haluc*, das sich nur in Eigennamen erhalten hat, vgl. Müllenhoff Zs. IX 236. Förstem. 1, 588.

§ 43. Das Kontraktionsprodukt *â* aus *au* hätte sich auch noch belegen lassen aus den Glossen aus St. Peter: *brâdbaccari pistor* Gl. 1, 318, 48; *in hâridloca in occipitio* ebd. 339, 11; *hâladi herniosus* (ahd. *hôlohti*) ebd. 355, 29. Auch die Corveyer Traditionen gewähren Belege: *Rârbeke* (zu 'Rohr') 35; *in Hânbrunnen* (zu 'hoch') 55; *in Gâkeshûson* (zu 'Gauch') 58; *in pago Âsterburgi* 232; *in Âsthêm* 469. Aus Gallées Liste ist *sumerlada* zu streichen, da es auch im Ahd. (und zwar fast ausschliesslich) in dieser Form gebräuchlich ist. Das Verhältnis des *a* zu dem gewöhnlichen *o* ist allerdings seltsam, da die Wurzel in die *u*-Reihe gehört (got. *liudan* 'wachsen'). Irrig ist gewiss auch die angenommene Identität von *ôlat âlat* (nur in der Redensart *ôlat seggian* 'Dank sagen') mit got. *awiliud*. Daraus hätte doch nur **euuiliod* werden können. Ich halte *ôlat* aus *oulat orlat oblat* für entlehnt aus lat. *oblata*, vgl. Graff 1, 101.

§ 47 ff. An der Geschichte des alten *eu* ist viel zu bessern. Ich kann nicht alles erledigen und will nur drei Punkte berühren. 1) Wenn im Cott. einigemale *û* für *iu* vorkommt, z. B. *dûrlîc* 883. 3994, *lûdi* 'Leute' 4836, *lûhtian* 'leuchten' 2606, so greift da ein anfr. Lautgesetz auf sächsisches Gebiet über, vgl. in den Psalmen *dûrlîk, underthûdig, flûtit* usw. (Cosijn 62). 2) Die Lautform *ia*, die der Cott. gar nicht kennt, kehrt in den Corveyer Schenkungen wieder, z. B. *Thiadrîc* 28. 40, *Thiadmârus* 40. 46, *Thiadhardus* 66 usw.; *ie* dagegen, das dem Mon. und P ganz fremd ist, haben mit dem Cott. die Werdener Urkunden gemeinsam (Crec. Heft 1): *in Uniglieta* 11, *Hriedi* 11, *Thiedolf* 5, *Liefgêr* 7, *Liefuko* 7, *Thietfrid* 10. Für die Heimatfrage der Hss. und des Gedichts sind derartige Beobachtungen ziemlich bedeutsam. 3) Weit wichtiger ist aber die unregelmässige Brechung. Im Cott. und in P greift nämlich der Übergang von *eu* in *eo, io* über die Grenzen des wirklichen *a*-Umlautes in charakteristischer Weise

hinaus, und diese Lautwandlung teilt die Sprache jener Hss. mit dem Anglofriesischen. Das Gesetz lautet: *eu* wird zu *eo* (*io*, *ie*) vor denjenigen Konsonanten mit *u*-feindlicher Klangfarbe, vor denen im Althochdeutschen *au* in *ao* (später *ô*) übergeht, d. h. vor *h r n l d th s*. Diese Affektion des *u* ist unabhängig vom Vokale der folgenden Silbe. Beispiele sind *liodi* 966 P, *leodo* 4375 C, *liodio* 2507 C, *liodun* 492 C = afries. *liod* pl. *liode*, ags. *leód*; *diorlic* dreimal in P = ags. *deórlíc*, vgl. afries. *diore*; *giseon* 'Anblick' 1710 C, *thea gisioni* 3166 M (zum Beweise, dass die Vorlage dieser Hs. im Dialekte von CP geschrieben war) = afries. *sion* ags. *seón*; *fiond* C = ags. *feónd*; *an thiestre* 'in Finsternis' 3610 C vgl. ags. Adj. *deóstre*; dazu noch *sniomo* 4805 C = ags. *sneóme*.

II. Konsonanten.

§ 93. Behandlung der Lautgruppe Vokal + *w* + *j*. Darüber ist schon zu § 39 das Wichtigste gesagt. Es ist also *strêidun strêunga* zu schreiben. Die Lautgruppe got. *iuj* ist wie im Angels. durch Umlaut zu *îj* geworden, daher *nîgean* = got. **niujan* 'erneuern', *te nîgemo gêra* Freckenh. Rolle, *in Nyanthorpe* Corv. 51, *Nianthorpe* 99, *Nienthorpe* 266 d. i. 'Neudorf'.

§ 94. Keine Berücksichtigung haben hier die Belege für *j*[1] gefunden: Gen. Pl. *tueio* Hel. 5411 d. i. *tweijo* = got. *twaddjê*; *leia* 'Fels' 2394 M. 4077 M d. i. *leija* = got. **laddja* oder **laddjô* (**lăjā*- verwandt mit griech. λᾶας?); *ei eijes* 'Ei'; *uuegos* Hel. 1809 meint *uueiôs* d. i. *weijôs* zu Sing. *wei* 'Wand, Mauer' = got. *waddjus*; *hei* 'Dunst in der Luft, Höhenrauch' war alts. vorhanden nach mnd. *hei*, das noch jetzt in nd. Mundarten lebt; *in Claige* Corv. 103 zu mnd. *klei* 'Lehmerde, Thon, Schlamm' ags. *clǽg*, weiteres im deutschen Wb. unter *Klei*; Eigenname *Beyo* d. i. *Beijo* Corv. 307. 385, *Beio* 228 = ahd. *Baio*, *Peio* Förstemann 1, 273. Vgl. Beitr. IX 542 ff.

§ 95. Es hätte hier eher als § 127 erwähnt werden können, dass im Cott., übereinstimmend mit einer angels. Schreibgewohnheit, auslautendes *i* zuweilen durch *g* gedeckt wird: *dernea uuihtig* 1055 = *uuihti* M; *muotig* 'müsse' 939 = *môti* M; *gibrâhtig* 'brächte' 1240; *ôdmuodig* 'Demut' 1302; *anduurdig* 'Antwort' 4085; *mahtig* 'Kräfte' 2657; *mahtig*

'möchte' 4743. Diese Erscheinung hängt mit der schwachen Artikulation des *g* im Auslaut zusammen. Die Schreiber waren unsicher geworden über das auslautende *g*. An der einen Stelle, wo sie es hätten setzen sollen, liessen sie es weg, an der andern fügten sie es fälschlich hinzu.

§ 96 f. Hier hätte auf die Fälle der Metathese des *r* hingewiesen werden sollen, *hers* für *hress* (§ 33 Anm. 7, dazu die Ortsnamen *Herseberg, Hersebruke, Herseveld* Förstem. II 852), *born* 'Brunnen' in dem Ortsnamen *Neghenborne, Nighunburni* Corv. 49. 96, pl. *ferscanga* 'Frischlinge' Freck. = ahd. *frisking, Thersilo* Corv. 362 = got. *Thrasila* (*Trasila gener Aetii* Chronic. minor. ed. Mommsen S. 303).

§ 98. Die Form *succ* 'solcher', die im Cott. 822. 3202 vorkommt (vgl. auch *suncan* 2446 M = *sulican* C und *dago gihuikes* 1218 C = *gehuuilikes* M) zeigt wieder, dass sich der Dialekt dieser Hs. mit dem Friesischen berührt, denn sie ist auch dieser Sprache eigen (Richthofen 1005[b]). — Gallée hält die alts. Form *sniumo* für identisch mit der hochdeutschen *sliumo*, die zweimal (137. 1014) auch in den Mon. Eingang gefunden hat. Aber wie will man den Wechsel zwischen *sn* und *sl* lautgesetzlich begründen und wo sind die Parallelen? Wir haben es mit zwei ganz verschiedenen Worten zu thun. Während das Adj. *sniumi* (Adv. *sniumo, sniomo*), das abgesehen vom Gotischen auch die ältesten hochdeutschen Quellen noch häufig verwenden, deutlich zu got. *sniwan* 'eilen' gehört, hat das hochdeutsche *sliumo* seine Verwandtschaft auf einer ganz andern Seite, denn es stellt sich zu ahd. *slûna fortuna* Gl. 2, 354, 21 (Clm. 19440), *slûnig prosper* Gl. 1, 313, 1, *ueroltslûnigî successus* Gl. 2, 229, 74, *slûnîc uuesan prosperari* Graff 6, 848, und weiterhin zu *liuni fere* Gl. 1, 153, 22 (vgl. Zs. fdA. XXXVI Anzeig. S. 57) und *lûne* 'Laune', eigentlich 'Geschick, Glücksumstand, Stimmung', denn ahd. *slûna* und **lûna* (das nur zufällig erst in mhd. Quellen auftritt) sind identisch und an Entlehnung des Wortes aus lat. *luna* ist nicht zu denken. Die Bedeutung des Eilens fehlt dieser Sippe in den ältesten Quellen durchaus und erst zu Notkers Zeit tritt sie hervor. Ursprünglich hat *sliumo* zweifellos nur 'zufällig' bedeutet und es ist von da zu dem Sinne von *schleunig* erst auf dem Wege gelangt, dass man das glückliche, günstige, wie natürlich, als fördernd, vorwärtsdrängend ansah. Von da bis zu 'schnell, eilig' ist aber nur

noch ein kleiner Schritt. Die Umgestaltung von *sliuno* zu *sliumo* ist gewiss erst erfolgt, nachdem dieser Bedeutungswandel vollzogen und das Wort dadurch in die Nähe des sinnverwandten *sniumo* gekommen war. Von *sniumo* und *sliumo* ist vielleicht als drittes Synonymum *snimo* C 4616 abzutrennen, wenn es dem altn. *snimma* 'eilig' gleichgesetzt werden darf.

§ 102. Das wichtige Gesetz des Nasalausfalles vor den tonlosen Spiranten hätte eine ausführlichere Behandlung verdient, auch in einem Leitfaden für Anfänger. Die mir bekannten Beispiele sind: a) vor *f* : *hâf hâbes* 'lahm' = got. *hamfs*, ahd. *hamf*: *sâfto* 'bequem' = ags. *sófte* ahd. *samfto*: *fîf* 'fünf', *fîfto* 'fünfte'. b) vor *þ* : *ôthar* (selten *âthar*, aber in beiden Hss. des Hel. vorkommend) = afries. *ôther*, ags. *ódor*, got. *anþar*, daneben in C zweimal das niederfränk. *andar* (mnl. *ander*): *an fâthie an fôdi, an fâthion*) 'zu Fuss', dafür *an fôdiu* M 556 = ags. *on féde*, verwandt mit ahd. *fendio* mhd. *vende* lat. *ponti-* 'Gang, Steg': *nâthian* 'wagen' = ags. *nédan*, got. *nanþjan*, dazu der auf dem Personennamen *Nâthiêr* (d. i. *-gêr*) beruhende Ortsname *Nâthiêreshûson* Corv. 109, ferner, die Form *nôth* bezeugend, *Odnôtheshûson* ebd. 269, *Thiednôdeshûson* 391; *sôth* 'wahr' in dem Namen *Sôduuere* Corv. 268 = ags. *sód*, altn. *sannr*: *fîthan*, nur in M, = got. *finþan* altn. *finna* ahd. *findan*, in C dagegen (und bisweilen auch in M, aus dem Originale stehen geblieben) *findan*, übereinstimmend mit dem anglofriesischen; *sîth* M. 'Gang', *gisîth* 'Genosse', *gisîthi* 'Begleitschaft' = ags. *síd* 'Reise' got. *sinþ* altn. *sinn*, vgl. air. *sét* aus **séntom*; *suîthi* 'stark' = ags. *swíd* got. *swinþs* (Komparat. *swinþôza*) altn. *svinnr* mhd. *swinde*, aber bei Crec. Coll. 1, 27 *Reinsuind*; *lîthi* 'lind' = ags. *líde* ahd. *lindi*; *âthia* 'Woge' = ags. *ýd* altn. *unn* ahd. *undea*; *cûth* 'kund', *cûthian* 'künden' = ags. *cúd* got. *kunþs* altn. *kunnr* ahd. *kund*, scharf zu unterscheiden von alts. *god-cund* 'gottgeboren' = got. *guma-kunds*, *himina-kunds*, altn. *kundr* 'Sohn'; *gûdhamo* 'Kampfgewand' Hildebrandsl. 5, *gûdea* 'Kampf' ebd. 60, *gûtfanan signa* Oxf. = ags. *gúd-* 'Kampf', altn. *gunnr*, ahd. *Gund-*; *mûđ* 'Mund' = ags. *múđ* got. *munþs* altn. *munnr*, doch M 1293. 1903 *mund* durch hochdeutschen Einfluss; *sûtharliudi* 'Südleute', vgl. ags. *súd* 'gegen Süden', altn. *sunnr* 'Süden', ahd *sundar*. Merkwürdig ist das durchstehende *kind* = ahd. *kinth*, wahrscheinlich liegt

ein Fall von grammatischem Wechsel vor. In suffixalen Silben tritt keine Ersatzdehnung ein: *sivotho* 'der siebente' Freck., *niguda tid* 3420 C, *tegotho* 'der zehnte' Freck.; daneben kommen Formen mit grammatischem Wechsel vor: *sivondo* Essener Gl., *nigunda* 3491 CM, *tehando* 1268 CM. e) vor *s*: *Âs-* 'Gott': *ûs* 'uns'; *ûst* 'Sturm' = ags. *ýst* ahd. *unst*; *fûs* 'bereit' = ags. *fús* altn. *fúss* ahd. *funs*. Merkwürdig und von Gallée nicht beachtet ist die Erscheinung, dass im Sächsischen *n* vor *s* bleibt, wenn *s* secundären Ursprungs ist (vgl. Verner Zs. fdA. XXI 425 ff. van Helten ebd. XXIII 418 ff.): *anst, kunst, consta, cunsti, canst, farmunsta -monsta*, 2. Sg. *-manst, gionsta, afonsta* nebst *abunst* 'Neid' *giuunst* 'Gewinn'.

Im Auslaut ist bekanntlich *m* zu *n* geworden. Das Gesetz erstreckt sich eigentlich unterschiedslos auf alle *m*, aber bei stammhaftem *m* ist es meist durch die Wirkung des Systemzwanges wieder beseitigt. Spuren der lautgesetzlichen Entwickelung sind nur vereinzelt erkennbar: *drôn* 'fröhliches Leben und Treiben' 2797 C; *lagustrôn* 'Seestrom' 2955 C; *farnan* 'vernahm' 2402 C; *uuaston* 'Wachstum' 2410. 2506 C. Man muss sich hüten, dergleichen als blosse Schreibfehler zu betrachten.

In der Mundart von C muss auslautendes *n* einen sehr schwachen Klang gehabt haben, da es der Schreiber dieser Hs. oft weglässt, z. B. *scoldi* 854, *gihôrdu* 5893, *runnu* 5896, *quica* 4129, *uualla* 4752.

Metathesis des *n* ist in *gifrang* 'ich erfuhr' eingetreten = ags. *gefreng* Sievers Beitr. IX 216.

Verschlusslaute und Spiranten.

§ 106 ff. Das Gesetz über den Wechsel zwischen *b* und *f* ist nicht ganz richtig erkannt. Es muss so gefasst werden: im Silbenauslaut wird die tönende Spirans tonlos. Für den Wortauslaut bedarf es keiner Nachweisungen, wohl aber für den Silbenschluss im Wortinnern. Ich kenne dafür folgende Belege: *hofna* 'Wehklage' immer; *efno* 'eben' nebst Ableitungen immer; *sueban* 'Traum' Dat. *suuefne* M *suefna* C 701, Plur. *suefnôs* 688 C; *nebal* Instrum. *nefla*; *tuifli* 'zweifelhaft' *tuiflian* 'in Zweifel bringen' ausnahmslos: *kaflon* (Dat. Pl.) 'Kiefern'; *frôfra* 'Trost' *frôfrean* 'trösten'; *silofrîna scat* 3416 C; *hafdun* 'hatten' 5053 M; *hôfdes hôfde* zu *hôbid* 'Haupt': *gi-*

lôfda 'glaubte' Beichte. Nun ist hier allerdings das Gesetz vielfach durch Analogiewirkung gestört, weil meist Formen mit *b* (oder *bb*) daneben lagen, und ausserdem ist zu beachten, dass manche Schreiber die tönende Spirans nicht von der tonlosen unterscheiden, indem sie für beide gleichmässig *b* oder *v* setzen, vgl. *gab* 'gab' 2783. 1404 C; *liob* 'lieb' 1332 C. *leob* 1458 C; *lib* 'Leben' 1661 M; *lôb* 'Laub' 4341 CM; *uuîb* 'Weib' häufig, z. B. C 78. 145. 197; *Riklêb Folclêb Thiatlêb Meginlêb* Crec. 2[a], 9. 11[1]); *Liabbern* 15; *Suâbhêm* 3[a], 19; *Albuuin* 20; *Albuuini* 67; *Albrûn* 68. Seltener ist *u* : *selu* 'selbst' C 78; *Liaurâd* Crec. 1, 9; *Alurâd* 2[a], 12. — Was das urgerm. *f* im Wortinnern anlangt (es ist also von denjenigen *f* die Rede, welche tonlos geblieben waren), so ist es bekanntlich im Sächsischen spontan in der Umgebung tönender Laute tönend geworden, wodurch Zusammenfall mit urgerm. *b* eintrat. Merkwürdig ist dabei jedoch, dass in den Heliandhandschriften in diesem Falle viel öfter *v* gesetzt wird, als für got. *b*, vgl. *heouandi* 4027 CM (got. *hiufan* wehklagen); Pl. *uuluôs* 'Wölfe' 1874 C, Gen. Plur. *uuluo* 5057 C; *fîui* 'fünf' stets in beiden Hss.; *auaron* 'Nachkommen' fünfmal, davon vier Belege in C. Es liegt nahe zu vermuten, dass der aus *f* hervorgegangene tönende Laut labiodental, das alte *b* hingegen labiolabial artikuliert wurde. Später und vielleicht noch in altsächsischer Zeit fielen freilich beide Laute zusammen, indem überall die labiodentale Aussprache durchgeführt wurde.

§ 117 Anm. 1. Nicht nur *kn*, sondern auch *nk* wird zuweilen von der Erweichung des Gutturals betroffen, vgl. *Thangmarus* Corv. 140. 146, *Danguuelp* 388. Ähnlich hinter *l* : *pro Folgdago* Corv. 63.

§ 121 ff., die tönende Spirans *g* betreffend. Eine Besprechung hätten die Lautbezeichnungen *gh* und *j* verdient. Das erstere finde ich ausser in der Freck. Rolle, wo es auch Gallée kennt (§ 122), noch in den Namen des Corveyer Schenkungsbuches, und zwar ziemlich häufig, z. B. *Gherburgh* 18,

1) Dass das *-lêb* der zitierten Namen durchaus nichts andres meinen kann, als *-lêf*, zeigt ein einziger Blick in die Quelle, die die lat. Endung *-us* nicht verwendet. Kauffmanns Zweifel Germ. XXXVII 371 sind also unbegründet.

pro anima Gherberghe 30, *pro patre suo Vaeghan* 34, *in Neghenborne* 49, *Gheruuihc* 60, *Gheltharдus* 67, *Gherberch* 68, *in Meynburghun* 73, *Ghysla* 100, *pro Hildiberghe* 110, *in Hrothburghuhuson* 134, *in Folcburghehuson* 141, *in Thiedegheshuson* 160, *in Barghstallun* 165, *Suuanebergh* 205, *Gherhard* 227, *Hrotghat* 254, *Ghermer Gherhard Hrodgher* 465, *Gheruuigh* 444, *in Osdagheshuson Siburgh* 424, *Coghurden* 419, *Ghebuini* 423. Ich halte es für ausgemacht, dass dieses *gh* die tönende Gutturalspirans, wie sie heute noch in Westfalen üblich ist, bezeichnen soll. Wo *gh* vorkommt, wird man es überall als entsprechenden tönenden Laut zu *ch* ansehen dürfen; denn dieses Zeichen hat das Vorbild für jenes abgegeben, vgl. Zs. fdA. XXXVII Anzeig. S. 224 f. Wir werden sehen, dass *ch* in den Corveyer Urkunden für die tonlose Gutturalspirans verwendet wird. In der Lautbezeichnung *j*, wovon Gallée § 122 einige Beispiele anführt, zeigt sich wieder die Nähe des Friesischen. Ich finde *j* in grösserem Umfange bei Crecelius Coll. 1 (z. B. *Thankiêr* 5, *Radield* 6, *in Uulviêrasthorpa* 6, *Markiêr Folciêrasthorpa* 7) und in den Corveyer Schenkungen: *Jêrberth* 52, *in Uualiêreshûson* 102, *in Âstiêreshûson* 108, *in Aliêreshûson* 115, *pro Uuikiêro* 153, *Folckiêr* 154. Hier ist also die Gutturalspirans in die palatale Artikulation übergetreten, was sich auch daran zeigt, dass sie neben *i* leicht ganz ausfällt: *Siêr* Crec. 1, 6 d. i. *Sigigêr*; *Uuiêr* 7 d. i. *Uuîggêr*; *Sîmâr* 5. 6 *Sîdag* 6 d. i. *Sigimâr Sigidag*; *Eisulf* Corv. 390 d. i. *Egisulf*; *Ailhardus* 385 d. i. *Egilhardus*; *Ayno* 389 d. i. *Egino*; *Raynfrid* 390 d. i. *Reginfrid*; *Maynheri* 394 d. i. *Meginheri*; *mahti* 'mächtig' C 2581. 4229. 4766 u. ö.; *thriti* 'dreissig' C 5149 usw. — Im Auslaut wurde die tönende Gutturalspirans tonlos, wie an mehrfachem *ch* der Corveyer Traditionen erkennbar ist: *Hathuburch* 22, *Ôthilburch* 87, *Ôsdach* 23, *Heridach* 258, *Adaldach* 412. Denselben Laut meint das auslautende *h* des Cott., worüber Gallée § 127 Anm. handelt: zu seinen Beispielen lässt sich *burh* 3707 hinzufügen.

§ 132. Die Assimilation der Lautgruppe *hs* zu *ss s* lässt sich noch belegen durch *sas* = *sahs* in dem Ortsnamen *Sashelmeshûson* Corv. 42 und dem Personennamen *Sassin* 'Sachsin' ebd. 486; ferner durch *osso* = *ohso* in dem Ortsnamen *prope Ossenthorpe* ebd. 287 und *Thesli* 170, das gewiss mit dem Gaunamen *Texel* verwandt ist.

§ 133. Unter die Beispiele für den Wegfall von auslautendem *h* hätte *hô* 'hoch' nicht aufgenommen werden sollen, schon weil es für eine blosse Schreiberunart viel zu oft vorkommt: 1500 CM. 2599 C. 4235 C. 1396 M. 2945 M. Da es nun auch im Ahd. ganz gewöhnlich ist, wo der Mangel des *h* noch viel weniger den Schreibern zur Last gelegt werden darf, so muss *hô* vielmehr auf *hao hauwa-* zurückgeführt und als alte auf grammatischem Wechsel beruhende Nebenform **haugwá-* zu *hauha-* betrachtet werden, vgl. Noreen Beitr. VII 431.

§ 134. Vielleicht lassen sich hier noch die merkwürdigen Schreibungen *uuilld* 'willst' 4484 C und *hold* 'Holz' Strassb. Gl. 112 erwähnen, vgl. *uuad* 'was' Psalmen (Cosijn 71) und ähnliches im Keron. Glossar (Verf., Über das Keron. Glossar S. 100). Auch *lìhdlìcôra* 2055 M lässt sich hier anreihen. — Was die weitverbreitete 3. Sing. *is* anlangt, so ist sie gewiss nicht lautlich aus *ist* hervorgegangen, sondern mit altnord. *es* (später durch Einfluss der Pluralformen *er*) zusammenzustellen. Diese letztere Form steht für älteres *is*, das auf den runischen Inschriften erhalten ist, und repräsentiert wahrscheinlich die got. 2. Sg. *is*, vgl. Noreen in Pauls Grundriss I 515.

§ 136. 147. Gallée hat ein interessantes Lautgesetz nicht erkannt. Es lautet: die Spirans *th* (*đ*) wird vor Nasalen und Liquiden zum Verschlusslaut *d*, wofür auch gelegentlich *t* gesetzt wird wie im Auslaut (*lôt* 'wuchs' zu *liodan* 2397 C; *fluot* = got. *flôdus* 2630 C). Die Beispiele sind: *nâdla* = got. *nêþla*; *ti sedle gangan* (oder *scrîdan* u. ä.) im Hel. häufig, aber Prud. *in sethal gân*, ahd. *sethal sedal*, dazu ahd. *hôhsetli* Is. wie alts. *ênsetlion* 'Einsiedler' Essener Gl., anfr. *ênsetlìc* Gl. Lips. 273; *mêdmôs* 'Kleinode' 5889 C, Gen. Pl. *mêdmo* 5580 C, Pl. *mêtmôs* 3761 C zu *mêthom* = got. *maiþms*; *te bodme* 'zu Boden' 2510 M = *te bothme* C; *fadmas* 'Arme' 5118 C, *fadmon* 2951 C, gewöhnlich *fađmôs* durch Ausgleichung mit dem Nom. ags. *fæđm* ahd. *fathum*; *gibruotron* 'Gebrüder' 1164 C = *gibrôđrun* M zu *brôthar*; Gen. Pl. *stadlo* 'Stellung' zu Nom. Sg. ags. *stađol* ahd. *stadal*. Das Gesetz gilt auch für den Wortauslaut: *lêdlîca* 2587 M = *lêtlîca* C; *sôdlîco* 'wahrhaft' 581. 637 M = *suotlico* C; *uurêdmôd* 5210 M = *uurêtmuot* C; *ôdmôdi* 'demütig' ('nur dreimal *d*' Holtzmann Altd. Gramm. 157) zu *ôđi* 'leicht, eitel, töricht'; *mâdmundi* 'sanft' aus *mâd-* für *manđ-* zu ahd. *menden*.

§ 143. Den Wechsel zwischen der Spirans *th* (*đ*) und dem Verschlusslaut *d* hätte Gallée nicht so äusserlich-orthographisch betrachten sollen als er es thut. Man muss diejenigen *d*, bei denen nur der Querstrich vergessen ist und die also *đ* bedeuten, trennen von denjenigen, die den Verschlusslaut meinen. Wenn man den Blick vergleichend auf die übrigen germanischen Sprachen richtet, wird es nicht schwer sein, die Fälle des grammatischen Wechsels reinlich abzusondern. Ich kenne davon folgende: *scêthan* neben *scêdan* = afries. *skêtha* neben *skêda*, ahd. *sceithan* (*sceidan*) neben got. *skaidan*; *fîthan* neben *findan*; *scrîđan* neben *scrîdan* (ersteres z. B. imperat. *scrîđ* 1085; prt. *scređ* 449; conj. *scriđi* 5691), wie im Angels. (Ettmüller 697); *giburd* ags. *gebyrd* ahd. *giburt* neben got. *gabaurþi-*; *fard* ags. *færd* ahd. *fart* neben anfr. *farth*; *anduuard uuideruuard geginuuerd tuouuerd* neben got. *andwairþa-*; *strîd* = ahd. *strît*, aber C auch *strîđ* wie im ags. (Ettm. 746): ***strîđu*** 4815, ***strîđhugi*** 5221, ***strîdiga*** 4854, *strîdda* 4976[1]); *arbêd* neben ags. *earfod*, anfr. *arbeith arrithi*, und die Form mit Spirans kennt auch der Cott.: *arabêdes* 4919, *arabêđi* 1502, *arabiduuerco* 3437, *arbiđlôn* 3426. Im Got. heisst es *arbaiþs*, *arbaidais*, *arbaidjan*. Der alte Akzentwechsel hat bei diesem Worte seine Spuren auch in der Gestaltung des inneren Vokalismus hinterlassen: *arabaíþi-* neben **árbidi-*. Gallée wird aus seinem reicheren Material noch manches Beispiel hinzufügen können. Wahrscheinlich falsch sind einige *đ* des Cott., wie *liodan* 'wachsen' 2667 (got. *liudan*, und *d* auch in den übrigen Dialekten); ***gesiđôn*** 'fertig machen' 822, wenn es sich mit got. ***sidôn***, ahd. *gisitôn* deckt; *ôdes* 'Eigentums' 3142 (ags. *eád*, got. *auda-hafts*, ahd. *ôt*); *inuuidsprâca* 5333 zu *inuuid* Gen. *inuuiddies*, ags. *inwidd*; *uuordon* 'Worten' 615; *metodes* 'des Schöpfers' 511 (ags. *meotod*); *abande* 4554; *racode* 5103 (ags. *raced*). Dagegen beruht eine andere Erscheinung auf einem Lautgesetz. Die Gruppe got. *zd* wird nämlich im Sächs. nicht zu *rd*, wie man vermuten sollte, sondern zu *rđ*: got. *huzd* = *horth* 1654 C *hord* M, *hordes* 1651 C = *hordes* M, vgl.

1) *striþi- striđi-* steht für **stliþi-* (die Lautgruppe *stl* ist in den germanischen Sprachen nirgends erhalten) und deckt sich mit lat. *lis* 'Streit' aus *stlis*, Stamm *stliti-*.

hort 1762 M d. i. *horth*; got. **uzds* altn. *oddr* = alts. *ord-frumo* 31 C. Wenn daneben auch *rd* vorkommt, so haben wir darin entweder ungenaue Schreibung oder aber den Anfang des Uebergangs von *rđ* zu *rd* zu erblicken. Ist ja doch auch *lđ* zu *ld* geworden.

Basel. Rudolf Kögel.

Ein Fall von Ausgleichung des Silbengewichts in bairischen Mundarten.

Im Norden der Donau bis weit hinein ins Nordgauische und Egerländische bedingt in zahllosen Fällen alte Mehrsilbigkeit besondere Behandlung der Stammsilbe. Schon die einfache Regelung der Quantität, die unser Gebiet mit anderen teilt, verdiente mehr Aufmerksamkeit als sie bisher gefunden. Ich meine die Verlängerung des Stammvokales einsilbiger Wörter wie Fisch, Hund, Wolf, die Erhaltung der Kürze, wo jetzt oder mhd. eine weitere Silbe folgte, also z. B. im Plural Fische, Hunde, Wölfe. Beispiele aus dem Nordgauischen haben Himmelstoss und Gradl im ersten Jahrg. von 'Bayerns Mundarten' S. 61 f. 105 u. ö. in grosser Zahl beigebracht. Aus fränk. Würtemberg hat Breunig (Progr. v. Tauberbischofsheim 1891 No. 607 S. 25) die gleiche Erscheinung belegt mit Beispielen wie *rōk* Pl. *rek*, sogar *štīfl*, Pl. *štifl*. Mit Terminis, welche uns die Sache sofort in ein weites Gesichtsfeld rücken, bespricht sie Waniek in seiner schönen Arbeit über den Vokalismus der schlesischen (schles.-galizischen) Mundart (Programm von Bielitz, 1888) S. 25; er sagt bei der Darstellung der Tonverhältnisse: "während bei den zweisilbigen (Wörtern) auf der Wurzelsilbe vorwiegend der Gravis steht, tritt in den entsprechenden einsilbigen der Circumflex ein, bei dem sich mit der zweimaligen Erhöhung der Intensität ein Wechsel in der Tonhöhe in der Weise verbindet, dass der zweite Akzentgipfel auch mit niedrigerem Stimmtone erreicht wird: *mèner—môn*, *sènla—seun*". In dem letzten Beispiele ist die zweigipflige Betonung an den Diphthong gebunden. In dem erwähnten nordgauischen Gebiet stehen jedoch eingipflige Diphthonge den zweigipfligen gegenüber, also z. B. *gūəs* Geiss, *gâis* Geissen; dass für *uə* auch

oə, oa, aa vorkommen stört die Einheitlichkeit der Erscheinung nicht. Beispiele s. Bay. Maa. II 95 ff. u. ö. Es entspricht also *guəs* Wanieks *seun*, *gais* dem *sèn(la)*; *gais* ist geradeso gebaut wie etwa *sáiz* Salz, *sáfd* Saft. In *gūəs* ist *ə* dem *u* sowenig untergeordnet, dass es kraft seiner grösseren Schallfülle (es wird vom Ohr als *a* aufgefasst), den Hauptton auf sich ziehen kann, so dass also *g'əs*, *g''ás* gesprochen wird, ähnlich wie im Altnordischen vorübergehend *skúar* in *skwár* umsprang. In den Listen von Himmelstoss ist jeweilig angegeben, auf welcher Hälfte der Ton ruht. Nach welcher Regel nun aber der Ton (und die Quantität?) umspringt kann ich nach dem mir zu Gebote stehenden Material nicht finden. Ich hoffe durch Erhebungen, die mit dem Grütznerschen Apparat von einem meiner ehemaligen Hörer vorbereitet werden, auch hierüber Klarheit zu erhalten. Verbreitet ist das Umspringen sicher[1], denn überall wo neben *o* oder *oa* helles *a* erscheint (*kroanə* : *kránə*, *moaster máster*, *oaner* : *á*) geht zeitlich dem *ā* ein *oa* mit betontem zweitem Vokal voraus. Der Unterschied zwischen *guəs* und *gâis* beruht also darauf, dass in *gues* der zweite Vokal gegenüber dem ersten eine gewisse Selbständigkeit bewahrt (zweiter Gipfel); ja der Diphtong *uə*, *oa* hat sich überhaupt nur da entwickeln können, wo die Aussprache zweigipflig war; als Vorstufen betrachte ich die Formen, die in bairischen Urkunden um 1300 mit *ae* geschrieben sind (also etwa *laed* = Leid, während der Umlaut von *â* hier *æ* geschrieben ist); *ae* mochte damals für ein- wie für zweigipflige Diphthonge passend verwendet werden. In den meisten oberdeutschen Maa. ist der Unterschied jetzt beseitigt: bald zu Gunsten der *ai* (so im grösseren Teil Schwabens), bald zu Gunsten von *oa* (so in anderen Teilen Schwabens, im Nordosten und im Westen, bei den Baiern). Kauffmann hat ganz recht, wenn er (Schwäb. Ma. S. 90) verschiedene Tonstufen als Bedingung des Unterschiedes von *ǫe* und *ǫə* ansieht. Nur ist nicht etwa an Trennung betonter und halb- oder unbetonter *ai* zu denken. Zur Erklärung des Wechsels stehen zwei Wege offen. Vergleicht man *fìš* *fìš(e)* mit *guəs* *gais(e)*, so liegt es nahe die Regel zu geben: einsilbige Formen verlängern den Wurzelvokal, zweisilbige erhalten die Kürze, also gerade um-

1) Vgl. engl. *one* : *a*.

gekehrt wie sie sonst aufgestellt werden muss. Ausnahmslos gilt sie jedoch auf keinen Fall, nur Stämme mit langer Konsonanz bewahren die Kürze im Plural und vor Endungen und Ableitungsvokalen, vgl. dagegen *gsuadn* gesotten, *lūasn* horchen, *wosn* Wasen, *legn* legen, *teʒ* Tage (*Fische* muss richtiger mhd. als *fisse* angesetzt werden, sonst würde der Plural auch heute **fīs* lauten vgl. A. Heusler, Alem. Konson. § 10). Wir können also nicht sagen: durch die Kürze vorletzter Silben werde das Gleichgewicht erhalten, oder sollte erhalten werden; warum dann nicht *toʒ tēʒ*, weshalb z. B. *mèssa(r)*, wo nach keiner Seite hin ein Gleichgewicht herauszustellen oder zu erhalten war? Die Regelung der Quantität stammt aus einer Zeit, wo die End-*e* alle noch fest waren, also spätestens aus dem 12. Jahrhundert; trotzdem ist das lange *ī* z. B. in *fīs* nicht zu *ei* geworden, ein Beweis, dass es mit *î* = got. *ei* nicht zusammengefallen war. Es ist ja nur ein Notbehelf, wenn man sagt, langes *ī* sei zu *ei* geworden; eine ganz besondere Art der Dehnung, ja eine besondere Art der Zweigipfligkeit bedingte die Entstehung des *ei*. Es hindert uns deshalb nichts, ein langes *ī*, das langes *ī* geblieben ist, auch in mhd., ahd., ja in vorahd. Zeit anzusetzen[1]) und eine andere Erklärung zu suchen, mit der wir in einen engen Zusammenhang mit eben schwebenden Fragen kommen. Immer wieder drängt sich seit geraumer Zeit bald in dieses bald in jenes System eingereiht, die Entwicklungsreihe *ĕrē ēr* auf. Ich erinnere nur an Möllers Herleitung von Längen wie *o* in *pōd-* (PB. VII 298) und an Hirts Darstellung des Ursprunges schleifender Betonung.

Wir müssen bedenken, dass auch *fīs*, *geiʒ* nicht von Anfang an einsilbig waren, sondern es erst in westgermanischer Zeit wurden. Ist es überhaupt denkbar, dass ein Wort auf rein lautlichem Wege einen Teil abgibt, ohne ihn irgendwie zu ersetzen? Wäre die Stammsilbe an dem Geschicke der Endungen nicht beteiligt, dann wäre es unverständlich, warum z. B. germ. *u* nach kurzer Stammsilbe erhalten bleibt, nach langer fällt. Es ist wahrscheinlich, dass beim Abfall des *u*

1) Man vgl. die verschiedene Behandlung der *î* im Alemann., Fränkischen; bedenke, dass z. B. am Thüringer Wald *snīden* zu *snīd*, *kind* zu *keind* geworden ist (Hertel Salzunger Ma. S. 28 f.).

die Stammsilbe annähernd um das Gewicht dieses *u* verstärkt wurde; dass *o* in **flōd* länger war als in *flōdus*, mit andern Worten, dass *o* schleifende Betonung erhielt. So glaube ich nun auch, dass der Abfall des *a* von **fiskaz*[1]) das *i* nicht unberührt liess, dass die Wurzelsilbe jene Verstärkung erhielt, die zuletzt als Länge des Vokales sich offenbarte. Nun wird es auch verständlich, warum gerade Worte mit langer Endkonsonanz den Vokal verlängern, sie haben alle einen Vokal am Ende eingebüsst, während die einfach geschlossenen lautgesetzlich ihre Vokale beibehielten. Ausgleiche müssen natürlich stattgefunden haben; in den meisten Mundarten haben sie den Unterschied sogar völlig verwischt. Geschliffen ist nun auch der Diphthong *uə* in *guəs* aus **gaiti* und in all den einsilbig gewordenen Wörtern mit *uə (oa)* wohl schon zu einer Zeit gewesen, wo man ihn *ei* und *ai* schrieb, in ahd. Zeit und vorher; wogegen in vorletzter Silbe gestossener Akzent herrschte. — Dass gerade 'weiss' *wàis*[2]) nur diesen letzteren zeigt, ist auffällig. Wenn auch im Süden das erwartete *woas* sich findet, so will das nichts besagen: auf einem, gerade durch regelmässige Unterscheidung von *ài* in *oa* ausgezeichneten Gebiet herrscht eine Form, die auf alte Einsilbigkeit schliessen liesse. Vielleicht ist aus der Verbindung *weit-ek*, *weizzih* die gestossene Betonung verallgemeinert worden. Auf der anderen Seite ist *zwoa* für *zwài* anscheinend gegen die Regel, wenn man nämlich **twai* als Grundform ansetzt, dagegen ganz richtig, wenn man **twai̯ō* als Ausgangspunkt nimmt.

Wo im Ahd. für altes *ai ê* auftritt, ist ein Wechsel zwischen gestossenen und geschliffenen Silben heute nicht mehr lebendig. Vorhanden mag er gewesen sein: wenigstens sind heutzutage zwei Vertreter dieses *ê* in Ober- und Mitteldeutschland (auch in Niederd.) verbreitet, die sich genau verhalten wie *uə* : *ai*, nämlich *ēə* und *ei*; so im Schwäbischen östlich *eə*, westlich *ei* (*äi*). Ähnliches wiederholt sich bei *o* aus *au*: es tritt als *ao* (gestoss.) und als *oa* (geschl.) auf, während erhaltenes *au* fast durchweg in der gestossenem Ton entsprechenden Gestalt als *au*, *ou*, *a* erscheint. Es liegt nahe auch den

1) Oder *i* von **fiskiz*, das ist für unsern Fall natürlich gleichgültig.

2) Gradl Bay. Maa. II 96.

Wechsel von *uə* und *əu*, *iə* und *əi* für germ. *o* und *ē* mit der wechselnden Betonung in Beziehung zu bringen; doch hielte ich dies für unvorsichtig, solange genauere Beobachtungen darüber fehlen.

Würzburg. O. Brenner.

Der germanische Himmelsgott.

Alle Sprachforscher und Mythologen sind darüber einig, dass der aus dem Altind., Griech. und Lat. zu erschliessende idg. Himmelsgott **Di̯ēús* sich in dem german. *Tiu* (ags. *Tíʒ*, ahd. *Zio* an. *Týr*) wiederfinde. Gegenüber den lautlichen Schwierigkeiten, welche dieser sprachlichen Gleichsetzung entgegenstehen, habe ich PBrB. XI 41 auf die Möglichkeit einer wurzelabstufenden Flexion idg. **Di̯ēu*- (gr. Ζεύς, ahd. *Zio*) **Dîu* (ags. *Tíʒ*) hingewiesen. Spricht schon gegen die Wahrscheinlichkeit dieser Deutung, dass die tiefstufige Nebenform von **Di̯ēu* sonst nur als **Diu̯*- bekannt ist (ai. *divás*, griech. ΔιϝόϹ), so kommt dazu die weitere Unwahrscheinligkeit, dass das Urgermanische ein abstufendes Paradigma **Tîu̯*- **Tiu̯*- besessen hätte. Die letztere, die freilich nicht schwer wiegt, bleibt auch bei Streitbergs Erklärung bestehn, welcher in dieser Zs. I 514 das germ. *î* auf idg. *ie* (mit silbebildendem *i*) zurückführt.

Auch Streitberg geht von der Voraussetzung aus, dass der Name des germanischen Gottes der des griechischen Ζεύς sei: Beide Namen zu trennen "verbieten mythologische Erwägungen". Thatsächlich liegt die Sache umgekehrt. Niemand würde darauf verfallen sein in dem germanischen *Tiuz* (vielmehr *Tîuz*) einen alten Himmelsgott zu sehen: Die mythologische Gleichsetzung beruht vielmehr auf der sprachlichen. Und als man *Tiu* = Ζεύς setzte, hatte Sievers noch nicht auf ags. *Tíʒ*, Gen. *Tíwes* hingewiesen (PBrB. IX 203). Auch die alten Friesen nannten den Gott *Tî*, Gen. *Tîes* (vgl. afrs. *tŷsdei*, *tîesdei*, *teysdey*, nwfrs. *tiisdei*), desgleichen die Bewohner des schleswigschen Nordseeinseln (Amrum und Föhr *teisdāi* aus **teies*- aus **tîes*-). Ahd. *Zîo*, und nicht *Zio*, wird ausser durch heutiges *î* im Schweizerdeutschen durch mhd. *zîstac* bewiesen, dass ein langes *î* gehabt haben muss, da andernfalls *ziestac* zu erwarten wäre. Aber auch die Doppel-

entwicklung von *Zîo* zu *Zî* und *Zio* würde keinerlei Schwierigkeiten machen; vgl. Braune Ahd. Gramm.[2] § 108 Anm. 2 und § 43 Anm. 6, dazu noch *siela* 'Seele' im Leidener Williram aus **siola* aus *sêola*. An. *Týr* beruht auf **Tîwaz*, ebenso wie *blý* 'Blei' auf **blîwa* (Noreen, Aisld. u. anorw. Gramm.[2] § 72, 6). Der Gott liess also urgerm. *Tîwaz*, und dieses Wort hat mit Ζεύς nichts zu thun, sondern ist offenbar dem aind. *deva*, lat. *divus*, air. *dia*, lit. *dēvas* gleichzusetzen und bedeutet 'göttlich', 'Gott'. Vgl. an. *tífar* 'Götter'. Odin wird in der Liederedda *Sigtýr* genannt 'Sieggott', wie er auch *Sigfadir* 'Siegvater' heisst.

Derjenige Gott aber, der im besonderen den Gottesnamen trägt, ist stets nur der Kriegsgott gewesen. Alles, was man von seiner Entthronung als Hauptgott, als Himmelsgott, ersonnen hat, von seinem mythologischen Kampfe mit Wôdan um die erste Stellung im germanischen Götterhimmel, das ist alles nur um der falschen Etymologie willen gemacht und zerfällt ohne diese in ein Nichts. Stets ist Wôdan der Haupt- und Himmelsgott, Tîwaz allein der Kriegsgott gewesen.

Scherer sagte Afda. X (1884), S. 379: "Eine Gleichung wie die von *Dyaus, Zeus* und *Tius* gehört allerdings zu den 'sicheren Balken', auf denen das Gerüst beispielsweise der germanischen Religionsgeschichte erbaut werden muss". Mit dem Balken sinkt auch dieser Teil des Gerüstes in Trümmer[1]).

Halle a. d. S., den 24. September 1892.

Otto Bremer.

Lat. perf. *sēdī*.

Von Wurzeln, die auf éinen Konsonanten endigen und der *e*-Reihe angehören, hat man in den idg. Sprachen reduplikationslose Perfektformen mit *ē* in der Wurzelsilbe, wie ai. *sah-vás-*, air. *ro mīdar*, got. *sētum mētum*, lit. *sėdęs*. Daneben reduplizierte, wie ai. *sedúr* aus **sa-zd-ur* (vgl. av. opt. perf. *hazdyąþ*), *ja-jn-úr*, griech. μέ-μα-μεν aus **me-mn-*. Es fragt sich, zu welcher von beiden Klassen die lat. Perfekta *sēdī*

1) Auf den vorstehenden Sachverhalt habe ich bereits Berl. philol. Wochenschrift IX (1889), 1185 hingewiesen.

legī clepī vēnī gehören. Vom Standpunkt der lat. Lautlehre aus kann man das *e* als idg. *ē* betrachten, also *sēdimus clēpimus vēnimus* mit got. *sētum hlēfum qēmum* im Stamm identifizieren. Man kann aber auch *sed-* auf **se-zd-* zurückführen (vgl. *pedō* = **pezdō*) und annehmen, dass nach seinem Vorbild die andern gebildet worden seien, so wie im Altindischen z. B. *petúr sece* Neubildungen nach *sed- yēm-* waren. Eine Entscheidung ist bis jetzt nicht gefunden. S. zuletzt meinen Grundr. II 863 f. 1199. 1214 und Bartholomae IF. III 10. 45. 56.

Bis zu einem gewissen Grad ist nun die Entscheidung der Frage ermöglicht durch das umbr. fut. ex. prusikurent 'pronuntiaverint, declaraverint', das zu lat. *in-seque in-sece* (W. *seq-*) gehörte und, da sein i auf *e* zurückgeführt werden muss, sich jenen lat. *e*-Perfekta an die Seite stellt (von Planta Grammat. I 95. 338 f.). Aus dem umbr. *ander-sistu* 'intersidito', dessen *st* nur auf Grund von urumbr. **sizd(e)tōd*, nicht auf Grund von **sid(e)tōd* erklärt werden kann (von Planta a. a. O. 214. 277. 483 f.), müssen wir schliessen, dass der idg. Perfektstamm **sezd-* sein *zd* bis in die umbr. Sprachperiode würde bewahrt haben. Folglich kann prusikurent keine Neubildung nach dem reduplizierten Perfekt der W. *sed-* gewesen sein, es muss vielmehr notwendigerweise mit got. *setum* usw. verbunden werden. Und so bleibt zwar immerhin weiter möglich, dass lat. *sedimus* aus **sezd-* hervorgegangen war, aber wir werden wenigstens in den andern *ē*-Perfekta des Lateinischen Formen mit idg. *ē* wie umbr. prusikurent sehen.

Leipzig. K. Brugmann.

Av. *ḫštu̯a-* 'sextus'.

Eine befriedigende Erklärung dieses Wortes ist, so viel ich weiss, bisher noch nicht gegeben. Brugmann Grundriss II 477 bemerkt: "Av. *xšvaš*, daneben *xštva-*, das man als aus **xvšta-* entstanden betrachtet". Die hier angenommene Umstellung und nicht zum wenigsten die Grundform **xvšta-* selbst sind zu bedenklich, als dass ich mich bei dieser Auffassung zu beruhigen vermöchte. Ich gehe von urar. **šašthá-* aus, also von derselben Form, auf die das ind. *ṣaṣṭhá-* zurückweist, und

nehme an, dass **šašthá-* noch in urar. Zeit im Satzinlaute unter gewissen Bedingungen zu **štha-* verkürzt werden konnte. Diese Annahme ist wenig kühn; Silbenschwund durch Dissimilation lässt sich ja gerade fürs Iranische in ziemlich weitem Umfang nachweisen. Während nun das Ind. die unverkürzte Form verallgemeinerte, drang im Iran. umgekehrt die kürzere Bildung durch, in der Weise, dass schon im Urir. das ursprünglich nur im Satzinlaut berechtigte **štha-* auch in den absoluten Anlaut geriet. In dieser Stellung musste es zu **xšta-* werden, was nach den Erörterungen Bartholomaes (AF. III 20, IF. I 185 ff.) keines weiteren Beweises bedarf. Wenn es nun im Av. thatsächlich *xštu̯a-*, nicht **xšta-*, heisst, so beruht dies auf einer speziell av. Anlehnung der Ordinalzahl an das entsprechende Kardinale *xšu̯aš* (hier war das *u̯* schon aus vorarischer Zeit überkommen, vgl. griech. ϝέξ ἕξ, kymr. *chwech* mbret. *huech*). Es ist einleuchtend, dass aus einer Verquickung von **xšta-* mit *xšu̯aš* nichts andres hervorgehen konnte als eben *xštu̯a-*.

Übrigens darf ich nicht verschweigen, dass dieser Erklärungsversuch etwas voraussetzt, was ich nicht direkt beweisen kann: dass nämlich *xštu̯a-* einsilbig gesprochen wurde. Aber so wenig es an sich notwendig ist, einsilbige Geltung für das Wort anzunehmen, so wenig wird sich auch zweisilbige Aussprache erweisen lassen. Denn die im Metrum abgefassten Textstellen können — irre ich nicht — allein schon ihres formelhaften Gepräges halber in dieser Frage nicht entscheiden.

Wegen der Annahme, dass sich noch auf iran. Boden die alte Doppelheit **su̯-* : **s-* erhalten habe, verweise ich auf Bartholomae IF. I 187.

Leipzig. E. Kleinhans.

Die Entstehung der Dehnstufe.

Das Problem.

Im Indogermanischen stehn nach allgemeiner Ansicht neben den schweren Wurzeln d. h. denen, die von Haus aus langen Vokal besitzen, auch leichte Wurzeln mit ursprünglich kurzem Vokal. Aber dieser scharfe Gegensatz ist nicht rein bewahrt. Eine Vermischung beider Ablautreihn, der leichten mit den schweren, ist dadurch eingetreten, dass die kurzvokalischen Wurzeln ihre Quantität unter bestimmten Bedingungen erhöhn können. Auch bei ihnen treten daher lange Vokale auf. Da diese Längen in den leichten Ablautreihn samt und sonders auf sekundärem Weg durch Dehnung entstanden sind, so hat sie Bartholomae in einer besondern Kategorie vereinigt, der er den treffenden Namen 'Dehnstufe' beilegt.

Wenn es auch nicht möglich ist, in jedem einzelnen Fall mit vollendeter Sicherheit zu entscheiden, ob ein überlieferter Langvokal primär oder erst durch Dehnung aus ursprünglicher Kürze hervor gegangen sei, so bestehn doch verschiedne Kriterien, die für die Hauptmasse der Beispiele, namentlich wenn sie nicht isoliert dastehn, sondern in ganzen Kategorien auftreten, eine reinliche Scheidung der beiden Klassen gestatten.

1. "Überall, wo Länge und Kürze von gleicher Qualität nebeneinander stehn, also *ē* neben *ĕ*, *ō* neben *ŏ* — *ā* und *ă* sind bei Seite zu lassen, weil *ă* in den europäischen Sprachen doppeldeutig ist — und es nicht möglich oder wahrscheinlich ist, dass man qualitative Angleichung der Kürze an die Länge anzunehmen habe, da muss die Länge durch Dehnung aus der Kürze hergeleitet werden." Vgl. Verf. Zur german. Sprachgeschichte S. 55.

Bei allen schweren Ablautreihn ist der gemurmelte Vokal (Sievers Phonetik[4] § 263 ff. S. 103 f.), das Schwa, das nor-

male Ergebnis der Kürzung um eine More. Ob bei den indogermanischen Murmelvokalen noch verschiedne Qualitäten zu unterscheiden seien, je nach dem ursprünglichen Charakter des vollstimmigen Vokals, thut hier nichts zur Sache; ich verschiebe die Erörterung dieser Frage auf ein andermal und will für jetzt nur bemerken, dass im Indogermanischen allerdings noch Spuren verschiedenartiger Schwa zu existieren scheinen.

Das Resultat einer Kürzung um zwei Moren ist Null.

Wir haben es hier also mit einer kontinuierlich absteigenden Reihe zu thun:

ā ē ō

ə

Null.

Als Beispiel sei angeführt Vollstufe δί-δω-μι. — Schwastufe aind. *di-ná-* griech. δά-νο-ς lat. *dă-tu-s.* — Nullstufe aind. *da-t-tē.*

Ganz anders bei den leichten Ablautreihn. Hier haben wir keine stetig absteigende, sondern eine von einem festen Mittelpunkt sowohl auf- als absteigende Reihe vor uns. Der ursprüngliche kurze Wurzelvokal der Normalstufe kann um eine More reduziert, er kann aber auch durch Dehnung um eine More gesteigert werden. Hierdurch ergiebt sich folgendes Schema:

ē ō ā

ĕ ŏ ă

Null.

Ein Beispiel wird das erläutern. Die Normal- oder Vollstufe liegt in den kurzvokalischen Formen lat. *pĕdem* griech. πόδα vor. — Durch Reduktion um eine More erhält man die Nullstufe avest. *fra-bd-a.* — Durch Steigerung um eine More ergiebt sich die Dehnstufe lat. *pes* dor. πώς (so ist statt des überlieferten πῶς zu lesen).

2. Bei Wurzeln, die einen ursprünglichen Langdiphthong aufweisen, zeigt die Schwundstufe normaler Weise langen Vokal, bei kurzdiphthongischen Wurzeln herrscht in der Schwundstufe regelrecht die Kürze. An diesem Ergebnis der Forschungen Johannes Schmidts ist nicht zu rütteln.

Hiermit ist aber ein neues Kriterium zur Scheidung ur-

sprünglicher und gedehnter Langdiphthonge gegeben. Denn die durch Steigerung entstandnen Langdiphthonge heben sich von den primären dadurch deutlich ab, dass ihre Schwundstufe regelmässig kurzen Vokal besitzt. Am schärfsten tritt diese Thatsache vielleicht beim *s*-Aorist hervor, wo neben den langen Vokalen des aktiven Indikativs ausnahmslos kurzvokalische Schwundstufen erscheinen. Ein langer Schwundstufenvokal ist hier unerhört. Vgl. z. B. *ákṛṣi* neben *ákārṣam*.

Während wir nun die Vokallänge der schweren Ablautreihn einfach als eine gegebne Grösse hinnehmen müssen und nicht die geringste Aussicht haben, über die Entstehung des Unterschieds zwischen leichten und schweren Ablautreihn jemals auch nur das geringste ermitteln zu können, da sie im dichtesten Nebel glottogonischer Urzeiten verborgen ist, steht es um die Geschichte der Längen, die in den leichten Ablautreihn auftreten, minder verzweifelt. Der Grund ist, dass wir den Bereich der Dehnstufe scharf zu umgrenzen, das Auftreten der Verlängrung bei ganz bestimmten Kategorien, und nur bei diesen, nachzuweisen im Stande sind. Die thatsächlichen Verhältnisse liegen demnach nicht wesentlich anders als bei der Vokalreduktion. Mit andern Worten, wir haben es mit einem Prozess zu thun, der sich in jener relativ naheliegenden Periode abgespielt hat, die wir die indogermanische Urzeit κατ' ἐξοχήν zu nennen gewohnt sind.

Wir haben also nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht die Frage aufzuwerfen: Durch welche Ursachen sind ursprünglich kurze Vokale in einer Anzahl formeller Kategorien gedehnt worden?

Die Erklärungsversuche.

Bei der nicht geringen Rolle, die die Dehnungserscheinungen in der indogermanischen Flexion spielen, ist es begreiflich, dass die eben formulierte Frage schon vor Jahren gestellt worden ist und dass es an Bemühungen eine Antwort darauf zu finden nicht gefehlt hat.

F. de Saussure hat meines Wissens zum erstenmal klar und bestimmt zwischen zwei verschiednen Klassen dehnstufiger Bildungen unterschieden: "Il y en a évidemment deux espèces: celle qui sert à la dérivation secondaire — vriddhi

dynamique ou psychologique, si on veut lui donner ce nom — et celle qu'on trouve dans quelques formes primaires comme *yâu-mi á-jai-ṣam* où on ne peut lui supposer qu'une cause mécanique" (Mémoire S. 125 f.). Weniger präzis hatte Benfey Orient und Okzident III 250 einen ähnlichen Gedanken über den doppelten Ursprung der Dehnstufenbildungen ausgesprochen.

Es wird sich empfehlen, vorläufig nur de Saussures mechanische Dehnung ins Auge zu fassen.

1. Die Akzenttheorien.

Den ersten ernstlichen Erklärungsversuch hat H. Möller unternommen. Er sagt: "*a* in ursprünglich offener Silbe wird durch den Svarita gedehnt, wird also *ō*, wenn dem Svarita ursprünglich doppelter Anudātta folgte. Daher *dōrcs* 'Anblick' aus *dàrca-sa*, aber *pōds* 'Fuss' aus *pàda-sa* . . . . Akk. M. *-mōn-m̥ -tōr-m̥* aus *-màna-ma -tàra-ma* (PBrB. VII 498).

Eine mit der Möllers nah verwandte Hypothese hat A. Fick aufgestellt. Man hat nach ihm zur Erklärung indogermanischer Dehnformen wie *stēr* 'Stern' *nēr* 'Mann' von der Tonfolge Udātta + Anudāttatara, also von *erə*, auszugehn. Die Dehnung erklärt sich aus dem Prinzip des Morenersatzes. "Daher war diese Dehnung ursprünglich auf die einsilbigen Wortformen beschränkt, in den mehrsilbigen Formen trat *erə* ein, dessen minimaler Vokalklang sich meistens verlor, sich jedoch in Spuren erhalten hat (GGA. 1881 S. 1452)".

Bechtel hat in seinen Hauptproblemen S. 177 ff. beide Theorien kritisiert. Gegen Möller wendet er ein, dass er Dehnstufenformen mit *ē* wie *nēr- stēr-* nicht erklären könne, während — wie mir scheinen will — bei Fick umgekehrt *u̯ōq- bhōr-* nicht zu ihrem Recht kommen. Fick allein trifft ferner der Einwand, dass die einsilbigen Formen wie aind. *gṓṣ dyṓṣ* u. dgl. m. in schroffem Widerspruch mit seiner Formulierung des Dehnungsgesetzes stehn. Und schliesslich richtet sich gegen beide Gelehrte gleichmässig der Vorwurf, dass sie die indogermanische Periode des vorwiegend musikalischen Akzentes, wo die Vokalfärbung erfolgt sein soll, mit der des vorwiegend exspiratorischen, wo die Reduktionen stattfinden, vermischt haben.

Auf Bechtels Einwürfe hat Möller ganz neuerdings in

seiner Rezension der Hauptprobleme geantwortet. Er erkennt die Berechtigung des Vorwurfs der Periodenvermischung an und sucht ihm dadurch zu entgehn, dass er die Dehnung der zweiten Epoche zuschreibt, nachdem bereits unbetonte Vokale im Auslaut geschwunden seien. Eine Konsequenz dieser Datierung ist, dass die Dehnung nur dann eintreten kann, wenn die ihr ausgesetzte Silbe offen geblieben ist. Es heisst daher wohl **podm̥*; dagegen darf man Verlängerung in dem mit *-s* nach vorhergehndem Konsonanten versehnen Nominativ Sing. des Maskulinums und Femininums nicht ansetzen. Also **pŏds* : **pōdm̥*. Die Dehnung eines *ē* hält Möller nach wie vor für Analogiebildung.

Mich will bedünken, als ob Möllers Theorie durch diese Neuformulierung an Glaubwürdigkeit nicht wesentlich gewonnen habe.

Der alte Stein des Anstosses, die Existenz gedehnter *ē* bleibt unvermindert bestehn. Wenn auch zugegeben werden mag, dass beim Nomen die Möglichkeit eines Ausgleichs vielfach sehr nahe liegt und es keine wesentlichen Schwierigkeiten bereitet *-ter* für *-tōr* wie *peds* für *pōds* eintreten zu lassen, so liegt beim Verbum die Sache doch ganz anders. Wie kommt Möller hier mit der Dehnung im *s*-Aorist ins Reine, einer Form, wo auch nicht die leiseste Spur eines ursprünglichen *o*-Vokals zu finden ist?

Nicht minder schlimm ist eine andre Schwierigkeit, die erst durch die Neufassung entstanden ist. Wenn für irgend eine Form Dehnung fest steht, so ist dies der Nominativ Sing. der Wurzelwörter. Schon de Saussure konnte 1879 sagen: "En ce qui concerne la quantité de l' *a* du nominatif, c'est aujourd'hui l'opinion dominante que pour les thèmes à liquide, à nasale et à sifflante, il était long dès la période proethnique (Mémoire 213)". Und S. 214 vermutet er, dass vom Nominativ aus die Verlängerung erst in andre Kasus gedrungen sei ("Enfin tous les mots comme lat. *fur* gr. φώρ, κλώψ, ῥώψ, σκώψ, παρα-βλώψ venant de racines contenant *e* ne s'expliquent qu'à l'aide de l'allongement du nominatif"). Ohne jeden äussern Grund, lediglich seiner Theorie zu liebe, muss Möller hier in direktem Widerspruch mit den Thatsachen ursprüngliche Kürze ansetzen. Wer könnte sich jedoch entschliessen, an ein Verhältnis **pŏds* : **pōdm̥* zu glauben, wenn

das Griechische grad umgekehrt πώς : πόδα hat? Wer möchte so kühn sein, die Doppelheit urar. **gír* : **gíram* zu konstruieren, wenn es im Indischen *gír* : *gíram* lautet?

2. Das Prinzip des Morenersatzes.

Nachdem Bechtel Möllers und Ficks Hypothesen besprochen hat, fährt er fort: "Wenn nun aber auch keine der beiden Theorien das Rätsel löst, so enthalten doch beide vielleicht einen Gedanken, der die Lösung fördert. Den Gedanken nämlich, dass die Länge zwei Kürzen in sich vereinigt." Zur Erläuterung beruft er sich auf Axel Kocks bekannte Beobachtung, dass in vielen schwedischen Dialekten der unbetonte Vokal der Endsilbe in der Weise schwinde, dass der auf diesem Vokal ruhnde sowohl musikalische als exspiratorische Akzent auf die vorhergehnde Silbe zurückgeworfen werde. So wird *brinna* zu *brinn*, das fast wie *briinn* ausgesprochen wird. "So würde — schliesst Bechtel — die Möglichkeit einer mechanischen Erklärung der Dehnung angedeutet. Allerdings der Dehnung nur in denjenigen Silben, hinter denen einstige Existenz einer zweiten angenommen werden dürfte: alle Dehnungen, die nicht als Zusammentreffen zweier benachbarter Kürzen aufgefasst werden können, blieben nach wie vor rätselhaft."

Schon vor Bechtel hat Johansson einen ganz ähnlichen Gedanken geäussert. Bechtel scheint er entgangen zu sein, da er seiner nicht erwähnt. Die Stelle findet sich in einer Besprechung von Johannes Schmidts Buch über die Pluralbildungen der Neutra. Hier heisst es: "Es darf wohl als anerkannt gelten, dass die sogenannte unthematische Flexionsweise in gewissen formellen Beziehungen zur sogenannten thematischen steht. Und es ist wohl nicht allzukühn anzunehmen, dass die erstere aus der letzteren unter gewissen Akzentbedingungen hervorgegangen ist. Oft ist mit der Reduktion eines Vokales die Verlängerung des andern verbunden[1]); so *pēd- pōd-* (: *pedo- pode-*), *u̯ōq-* (: *u̯eqo- u̯oqe-*), *rēg-* (: *rego-*), *pot-* (: *peto- pote-*), *nem- nom-* (: *nemo- nome-*), *dem- dom-* (: *demo- dome-*) usw. Ja, fast zu jeder sogenannten *ē*-Wurzel lassen sich unthematische Formen mit langem Vokal

1) Von mir gesperrt.

nachweisen . . . . . Dasselbe Verhältnis bei den Suffixen. Um ein Beispiel zu nennen: man hatte einen indogermanischen Stamm *poiméno-*. Dieser konnte entweder — wahrscheinlich durch Verallgemeinerung bestimmter Formen (vgl. z. B. Genitiv Sing. **poiménos* in ποιμένος) — durchgängig thematisch flektiert werden (vgl. Partizip -μενος) oder durch Akzentwirkungen unthematisch werden, etwa *poimén- poimon-* (ποιμήν δαίμων). Statt *ē ō* konnten dann *ĕ ŏ* auch in den unthematischen Formen durch Übertragung eintreten. So hiess z. B. ein urspr. Akkusativ 1. **poiméno-m* 2. **poimén-m̥*. Drang nun *e* der ersten Klasse in einigen Wörtern der zweiten ein, so entstanden die beiden Klassen der *n*-Nomina, die durch a) *pūṣáṇam* ποιμένα, *ŕ̥ṣaṇam* δαίμονα b) *ātmánam* πολύρρηνα, *áśmānam* οὐρανίωνα usw. . . . . repräsentiert sind." (GGA. 1890 S. 765.)

Dazu die Fussnote: "Analogische Vorgänge in modernen Sprachen z. B. [im] Lettischen und [im] Schwedischen. So z. B. werden in einem schwedischen Dialekt in Wärmland (Fryksdalen) alle Infinitive auf *-a* wie *föra veta fara* einsilbig mit Zirkumflektierung des langen Wurzelvokals *fȫr vēt fār* usw."

Noch früher als beide Gelehrten, nämlich im Winter 1890, hat Victor Michels die gleiche Hypothese aufgestellt und schon damals seinen Freunden Mitteilung davon gemacht, ohne jedoch öffentlich damit hervorzutreten. Für ihn hängt die Erklärung der Dehnstufe aufs engste mit der Erklärung des schleifenden Tons in Fällen wie idg. *di̯ēm̃ gōm̃* zusammen. Denn auch hier ist ja die Ursache des Akzentwechsels der Verlust einer More. Es ist daher wohl verständlich, wenn er für den Eintritt der Dehnung nachträglich dieselbe Bedingung aufstellt, die er in des Verfassers Schrift zur germ. Sprachgeschichte S. 43 für den Eintritt der Zirkumflektierung angenommen hat, nämlich die Betonung der Silbe.

Es ist lebhaft zu bedauern, dass weder Michels noch Johansson oder Bechtel den Versuch gemacht haben die Berechtigung ihrer Hypothese durch eine umfassende und genaue Prüfung aller in Betracht kommenden Einzelfälle zu erweisen, den Umfang der Wirksamkeit des Dehnstufengesetzes schärfer zu umgrenzen und schliesslich die entgegenstehnden scheinbaren oder wirklichen Ausnahmen durch Erklärung zu beseitigen.

Dieser Unterlassung muss es wohl zugeschrieben werden,

dass bis heute die an zwei verschiednen Orten von zwei verschiednen Gelehrten unabhängig von einander öffentlich ausgesprochne Dehnungstheorie spurlos vorübergegangen ist. Wenigstens ist mir kein Fall bekannt, dass sich irgend welche wissenschaftliche Diskussion an die eine oder die andre der angeführten Stellen geknüpft hätte. Und doch verdient die vorgetragne Hypothese in keiner Weise die Misachtung, die ihr bisher zu teil geworden ist. Im Gegenteil. Sollte sich ein befriedigender Beweis dafür erbringen lassen, so würde man ihre Tragweite, die sich nicht bloss auf das Gebiet der Lautlehre, sondern auch auf Stammbildung und Flexion erstreckt, nicht leicht überschätzen können.

Ich will versuchen die Lücke auszufüllen. Eine genaue Durchmusterung des ganzen vorhandnen Materials ist dabei unerlässlich. Sie wird, hoff ich, den Beweis erbringen, dass die Dehnstufenhypothese Michels', Johanssons und Bechtels — von einer kleinen Modifikation abgesehn — allen Anforderungen entspricht, die man an eine gute Hypothese zu stellen berechtigt ist.

Dabei darf ich wohl auf Zustimmung rechnen, wenn ich mich prinzipiell auf die Erörterung ganzer Kategorien beschränke, Einzelwörter streng von der Untersuchung ausschliesse. Mir scheint das im Interesse der Sicherheit des Beweisverfahrens durchaus notwendig. Denn nur die Betrachtung ganzer Klassen giebt hinlänglich zuverlässige Kriterien zur Beurteilung an die Hand; beim Einzelwort ist der subjektiven Willkür der Interpretation nur allzuoft Tür und Tor geöffnet. Bewährt sich dort das Gesetz, so wird es auch hier, von Analogiebildungen abgesehn, seine Gültigkeit haben. Sollt es aber dort versagen, so bleibt auch keine Hoffnung mehr, ihm hier zum Sieg zu verhelfen.

Die Formulierung des Dehnungsgesetzes.

Es ist schon hervorgehoben worden, wie Michels eine wesentliche Einschränkung in der Fassung des Dehnungsgesetzes gegenüber Johansson und Bechtel vorgenommen hat, indem er die Dehnung nur auf betonte Kürzen beschränkt. Die Notwendigkeit dieser Beschränkung ist leicht ersichtlich. Würde nämlich jeder kurze Vokal, wohinter eine Silbe ge-

schwunden ist, vom Dehnungsgesetz betroffen, so liesse sich nicht begreifen, warum in Formen wie πα-τρ-ός πα-τρ-ῶν u. dgl. m. der Wurzelvokal keine Verlängerung erfahren hat. Alle die ungemein zahlreichen Fälle dieser Art scheiden bei Michels' Formulierung sofort aus, während sie bei Johansson und Bechtel die grössten Schwierigkeiten bereiten.

Damit sind wir jedoch noch immer nicht am Ziel angelangt. Es bedarf noch einer zweiten, nicht minder bedeutsamen Einschränkung. Es wird sich nämlich im Verlauf der Untersuchung herausstellen, dass nicht alle betonten kurzen Vokale, hinter denen eine Silbe geschwunden ist, verlängert werden, sondern nur diejenigen, die in offner d. h. in kurzer Silbe stehn. Um dem Gang der Untersuchung nicht vorzugreifen, muss ich mich für den Augenblick damit begnügen, die von mir vorgeschlagne Modifikation ohne Beweis dogmatisch an die Spitze zu stellen.

In Verbindung mit Michels' Gesetz vom Eintritt des schleifenden statt des gestossnen Tons lässt sich für das Dehnstufengesetz etwa folgende Formulierung aufstellen:

Findet in einem Wort ein Morenverlust statt, so wird eine der Verluststelle unmittelbar vorausgehnde betonte kurze Silbe gedehnt, dagegen eine unmittelbar vorausgehnde betonte lange Silbe mit gestossnem Akzent geschleift.

Zur Erläuterung sei bemerkt. Der Morenverlust kann verschiedner Art sein:

a) Es kann eine ganze Silbe schwinden. Z. B. **bhóros* wird zu idg. *bhōrs*.

b) Eine der Tonsilbe folgende lange Silbe kann um eine More verkürzt werden. Ein Beispiel ist möglicherweise aind. *nấmāni*, wenn die Urform **nəmṓnā* gelautet hat. Doch ist aus bestimmten Gründen eine andre Auffassung vorzuziehn.

c) Bei Langdiphthongen in geschlossner Silbe schwindet der zweite Komponent unter gewissen Bedingungen. Dadurch wird die Überlänge der Silbe zur Normallänge herabgemindert. Man kann also, wenn man die gewöhnliche Länge zu zwei Moren ansetzt, von der Reduktion einer dreimorigen Silbe um eine More sprechen. Man vergleiche z. B. **genáns*, das zu idg. *genā̃s* wird, nach Michels' Gesetz. Wegen der

durch die vedische Doppelmessung bewiesnen Zirkumflektierung des *ā* im Akkusativ Plur. F. vgl. Oldenberg Die Hymnen des Rigveda I 185 f. Hirt IF. I 7.

Bei Kurzdiphthongen schwindet in indogermanischer Urzeit der zweite Komponent niemals. Es heisst daher idg. *tóns* usw. Tritt in Sonderleben der einzelnen indogermanischen Sprachen nach kurzem Vokal Nasalverlust ein, so ist er mit Dehnung verbunden, vgl. gr. τούϲ aus *τόνϲ, lat. *pedēs* aus **pedĕns* usw.

Der Parallelismus zwischen jenem Gesetz, das die Dehnstufe, und jenem, das den Akzentwechsel veranlasst, ist unverkennbar. Man vergegenwärtige sich etwa die folgende Proportion:

nāūs (aus **náu̯os*) : *gōus* (aus **gŏu̯os*) = *genās* (aus **genāns*) : τούϲ (aus *τόνϲ).

Die Voraussetzungen der Dehnungshypothese.

Die einzige Voraussetzung, die man bei der Erklärung der Dehnung durch das Prinzip des Morenersatzes zu machen hat, ist die, dass nicht nur vor, sondern auch nach der Haupttonsilbe unbetonte Vokale der Reduktion und dem Schwund ausgesetzt sind. In Praxi haben fast alle Forscher von je her mit der Reduktion nachtoniger Vokale gerechnet, wenn auch hier und da, z. B. bei de Saussure Mémoire S. 211, theoretische Bedenken laut geworden sind.

Heute dürften auch diese allgemein verstummt sein. Denn Kretschmer KZ. XXXI 325—66 hat eine so grosse Zahl von Belegen progressiver Akzentwirkung zusammengestellt, deren Mehrzahl so durchsichtig, so unbestritten und so unbestreitbar ist, dass auch der letzte Zweifel zum Schweigen gebracht ist.

Selbstverständlich ist im Vorausgehnden nicht gesagt, dass die Vokalreduktion in Vor- wie in Nachtonsilben auf den gleichen Ursachen beruhe. Im Gegenteil. Ich steh im wesentlichen auf dem Standpunkt Jellineks, der in seinen Beiträgen zur Erklärung der germ. Flexion S. 57, wie mir scheint, mit Recht die Schwächung der Nachtonsilben für einen vorwiegend physiologischen Prozess erklärt: Indem die Haupttonsilbe den Löwenanteil des Exspirationsstromes für sich in Anspruch nimmt, setzt sie die Dauer der folgenden Silbe herab. Die Reduktion

vortoniger Silben ist dagegen ein überwiegend psychischer Vorgang. Sie beruht darauf, dass sich die Haupttonsilbe früher ins Bewusstsein drängt und dadurch die für die Aussprache der vorausgehnden Silben nötige Zeit verkürzt. Nur die Wirkung, die Reduktion, ist also die gleiche, die Ursachen sind verschieden.

Parallelen.

Es ist oben gezeigt worden, wie sowohl für Johansson als auch für Bechtel Beobachtungen, die sie an modernen schwedischen Dialekten gemacht haben, zum Ausgangspunkt bei der Erklärung der Dehnstufe dienen. Hier ist jedoch die Gleichheit der Erscheinungen nur partiell. Denn es kommt nicht nur eine Veränderung der Quantität, sondern auch eine Modifikation der Akzentqualität in Betracht.

Eine überraschend genaue Parallele existiert jedoch auf baltischem Sprachboden. Im zweiten Teil seines interessanten Aufsatzes Zum baltischen Vokalismus (BB. XVII 213—27) behandelt Bezzenberger die vollstufigen Ableitungen von zweisilbigen Wurzeln im Litauischen.

Bei den Wörtern dieser Art ist gleichmässig der zweite Wurzelvokal nach und vor folgendem Konsonanten geschwunden, der erste aber wird gestossen betont, und wenn er *a* oder *e* ist, 'akzentuell gedehnt'.

Ich führ aus der reichen Beispielsammlung einige Belege an. Lit. *bérnas* 'Knecht': aind. *bhárīman-* 'das Tragen, Erhalten, Familie' griech. φέρετρον. — *béržas* 'Birke': ahd. *birihha*. — *mélžu* 'melke': got. *miluks*. — *kélti* 'heben': griech. τελέθω. — *rémti* 'Erbrechen haben': aind. *rámiti*: griech. ἐμέω. Besonders wertvoll ist hier, seiner Vokaldehnung wegen, das altindische Verbaladjektiv *rānta-* 'ausgebrochen, ausgespien.' Die Länge des Wurzelvokals deutet hier noch klar auf ursprüngliche Zweisilbigkeit der Wurzel hin. — *żélti* 'grünend wachsen': aind. *hárita-* 'fahl, grün' abg. *zelenъ* 'grün'. — *ántis* 'Ente': lat. *anas* ahd. *anut*. — *árti* 'pflügen': griech. ἀρόω ἄροτρον. — *sáulė* 'Sonne': griech. ἠέλιος got. *sauil*. — *sziáurė* 'Norden': abg. *sěverъ* 'boreas'.

Es fragt sich, wann der Endvokal der Wurzel geschwunden ist. Bezzenberger setzt den Verlust in die baltisch-slavische Urzeit. Sehr wohl bleibt jedoch auch die Möglichkeit bestehn,

den Schwund noch weiter hinauf, in die indogermanische Urzeit, zu rücken. Das geht deshalb an, weil ein langer (nach Baranowski dreimoriger) Vokal vor tautosyllabischem *l* und *r*, *m* und *n*, *i̯* und *u̯* um eine More verkürzt werden muss.

Freilich, eine ganz sichre Antwort ist nicht leicht zu geben. Und zwar aus zwei Gründen nicht.

Erstlich, weil noch tief im Sonderleben des Litauischen der Silbenverlust stattgefunden. Man vergleiche neulitauisch *ámżinas* 'ewig' neben altlitauischem *amiſsinas amuſsinas*, neulit. *élnis* 'Hirsch' neben altlit. *ellenis*, neulit. *gérszė* 'Reiher' neben altlit. *geruſche*.

Zweitens, weil nach Baranowskis Gesetz ein mittelzeitiger d. h. zweimoriger Vokal in offner Silbe geschleift, in geschlossner Silbe gestossen betont werden muss. Man vergleiche die ebenfalls von Bezzenberger angeführten Doppelformen wie *rèlinas* : *rélnias*, *ãria* : *árti*, *gèlia* : *gélti*, *gèria* : *gérti*, *tèmo* : *témsta*, *vẽmia* : *vémti* usw.

Man muss bei Fällen dieser Art die Frage aufwerfen: welche Akzentqualität ist die ursprünglichere, die gestossne oder die geschleifte? Die Antwort scheint mir zu Gunsten des gestossnen Tons auszufallen, und zwar giebt eine andre Beobachtung Bezzenbergers einen wertvollen Anhalt zur Entscheidung.

In dem Aufsatz Zur litauischen Akzentuation (BB. X 202 ff.) ist nämlich nachgewiesen, dass vor *l r i u* + tautosyllabischem *s* ein ursprünglich gestossen betonter Vokal geschleift wird. Vgl. z. B. 3. Sing. Fut. *gaũs* neben der 1. Sing. Fut. *gáusiu*, *pa-leĩs* neben *pa-léisiu*, *ger̃s* neben *gérsiu*, *kel̃s* neben *kélsiu*.

Woher kommt das?

Nach Baranowski kann eine zweimorige Silbe nur geschleift betont werden; eine dreimorige dagegen von der Form ◡◡ ́ ◡ muss gestossnen Akzent haben. In den Formen *gáusiu pa-léisiu gérsiu kélsiu* haben wir heterosyllabisches *s*; die Silben *gau- lei- ger- kel-* haben alle mittelzeitigen Vokal, sind also sämtlich von der Form ◡◡+◡. Ihr Akzent ist daher der gestossne.

In der dritten Person Sing. Fut. ist *s* dagegen tautosyllabisch. Dieser Umstand führt eine Verkürzung des ursprünglich zweimorigen Silbenvokals herbei. Infolge dessen wird die

ursprünglich dreimorige Silbe zweimorig. Die unmittelbare Konsequenz dieser Verschiebung der Silbengrenze und der dadurch herbeigeführten Vokalkürzung ist der Wechsel der Akzentqualität, der Übergang des gestossnen Tons in den schleifenden.

Macht man hiervon die Anwendung auf Fälle wie *rẽmia rémti*, so muss man, scheint mir, annehmen, dass der gestossne Ton vor dem schleifenden die Priorität habe, dass in der offnen Silbe der Zirkumflex erst durch das von Baranowski formulierte Akzentgesetz hervorgerufen worden sei. Denn wenn *m* tautosyllabisch ist d. h. in der Verbindung Vokal + *m* + Konsonant steht, dann ist die Silbe dreimorig, von der Form ◡◡+◡. Ist dagegen *m* heterosyllabisch, was in der Verbindung Vokal + *m* + Vokal der Fall ist, so ist die Silbe nur zweimorig, da nur der zweimorige Vokal, aber nicht mehr das einmorige *m* ihr angehört.

Ist diese Annahme berechtigt, so folgt weiter daraus, dass ein lit. Infinitiv gleich *rémti* unmittelbar auf einen idg. Lokativ **u̯ém-tēi* zurückgeführt werden darf, dessen *ē* auf ursprünglich zweisilbige Wurzel, wie sie in aind. *rámiti* erhalten ist, zurückdeutet. Wohl zu beachten ist, dass dieses konstruierte **u̯ḗm-tēi* mit seinem langen *e* ganz genau zu dem überlieferten altindischen Partizip *ranta-* stimmt. Dieser Umstand fällt schwer für meine Auffassung ins Gewicht. —

Das Dehnungsgesetz steht, wie schon oben hervorgehoben, in engster Beziehung zu Michels' Gesetz vom Akzentwechsel. Beide beruhn auf dem Prinzip des Morenersatzes. Eins bildet daher zugleich eine Stütze des andern. Es scheint daher am Platze nicht nur für die Dehnung, sondern auch für den Akzentwechsel ein Beispiel aus einer modernen Sprache anzuführen.

Vor mehr als einem Jahrzehnt hat Leskien schon darauf hingewiesen, dass in seinem (Kieler) Heimatdialekt bei Silbenverlust der schleifende Ton eintritt, vgl. Leskiens und Brugmanns Litauische Volkslieder und Märchen S. 11 Fussnote. Es erscheint daher dort *brūt* 'sponsa' aber *brũt* 'er braut' *gṓs* 'die Gans' aber *gõs* 'die Gänse', *géist* 'der Geist' aber *wĩst* 'er weist'.

Dass dieser Akzentwechsel von der Quantität der Wurzelsilbe abhängig ist, lehrt ein von Leskien angeführtes Bei-

spiel, nämlich *nîmt* 'er nimmt' gegenüber von *stîmt* 'er stimmt'. Denn jenes ist ahd. *nimit* mit einfacher, dieses aber **stimmit* mit gedehnter Konsonanz, da es ein Denominativ von *stimna stimma* got. *stibna* ist. Man sieht also, wie auch hier noch die Länge oder Kürze der Silbe von Einfluss auf die Akzentqualität ist. —

Einen weitern, höchst interessanten Beleg von Ausgleichung des Silbengewichts in bairischen Mundarten hat ganz neuerdings O. Brenner im letzten Heft der Indogermanischen Forschungen S. 297 ff. geboten. Nämlich "die Verlängerung des Stammvokals einsilbiger Wörter wie *Fisch Hund Wolf*, die Erhaltung der Kürze, wo jetzt oder mhd. eine weitere Silbe folgte, also z. B. im Plural *Fische Hunde Wölfe*."

Mit Recht sucht Brenner zur Erklärung dieses Wechsels die Erscheinung in einen grössern Zusammenhang zu rücken. "Immer wieder — so sagt er — drängt sich seit geraumer Zeit, bald in dieses bald in jenes System eingereiht, die Entwicklungsreihe *ĕxĕ* — *ēx* auf. Ich erinnere an Möllers Herleitung von Längen wie *ō* in *pōd-* (PBrB. VII 298) und an Hirts Darstellung des Ursprungs schleifender Betonung". Er fährt dann fort: "Es ist wahrscheinlich, dass beim Abfall des *u* [nach langer Stammsilbe] die Stammsilbe annähernd nur das Gewicht dieses *u* verstärkt wurde; dass *o* in **flōd* länger war als in *flodus*, mit andern Worten, dass *ō* schleifende Betonung erhielt. So glaube ich nun auch, dass der Abfall des *a* in **fiskaz* das *i* nicht unberührt liess, dass die Wurzelsilbe jene Verstärkung erhielt, die zuletzt als Länge des Vokals sich offenbarte. Nun wird es auch verständlich warum grade Worte mit langer Endkonsonanz den Vokal verlängern: sie haben alle einen Vokal am Ende eingebüsst, während die einfach geschlossenen lautgesetzlich ihre Vokale beibehielten". Gewiss eine Parallele zu dem oben formulierten indogermanischen Lautgesetz, wie sie schöner nicht gedacht werden kann. —

Ich hoffe, die vorausgegangnen Erörterungen sind genügend, der folgenden Untersuchung den Boden zu ebnen. Ich wende mich daher jetzt zur Betrachtung der einzelnen Kategorien, die als Beispiele für die Wirksamkeit des Dehnungsgesetzes angeführt werden können.

A. Nomen.

Bei weitem die zahlreichsten Belege finden sich in der Nominalflexion, während das Verbum an Zahl, wenn auch nicht an Bedeutung der Beispiele weit zurücktritt. Ich ordne nach den einzelnen Kasus.

I. Nominativ Sing.

Obwohl die Bildung der dehnstufigen Nominative im letzten Grund auf ein und demselben Prinzip beruht, wird es sich doch der Übersichtlichkeit halber empfehlen die einzelnen Stammklassen gesondert zu durchmustern. Dies Verfahren scheint mir um so mehr berechtigt, als bei verschiednen Kategorien das Material ungemein reich ist.

1. Wurzelnomina.

Idg. *di̯ēus gōus*. Meines Bedünkens steht unzweifelhaft fest, dass der lange Vokal im Nominativ Sing. der beiden Wörter aus ältrer Kürze hervorgegangen ist, dass die beiden Wurzelstämme demnach den leichten Ablautreihn angehören, als *di̯ĕu- gŏu̯-* anzusetzen sind.

Johannes Schmidt geht allerdings KZ. XXV 54 von einer schweren Wurzel *gōu-* aus und hält an dieser Annahme auch noch in den Pluralbildungen der Neutra fest. Ich kann das jedoch nicht als richtig gelten lassen und habe daher versucht, meine Gegengründe in der Schrift Zur german. Sprachgeschichte S. 51 ff. ausführlicher darzulegen. Sie sind in Kürze die folgenden:

a) Während bei einer schweren Wurzel wie *nāu-* der lange Vokal durch alle Kasus durchgeht, ist es bei *gŏu-* auf den Nominativ und Akkusativ Sing. beschränkt. Alle andern starken Kasus haben kurzes *o*. Man vgl. Nom. Plur. νᾶες νῆες mit βόες, *nāvēs* mit *bŏves*; Lokat. Sing. ναΐ νηΐ mit βοΐ, lat. *nāvĕ* mit *bŏvĕ*. Vgl. auch ved. Lokativ Sing. *dyávi* (zwölfmal im RV. belegt, einmal im AV. XII. 2. 18).

b) Als erstes Glied von Kompositis erscheint *nāu-* aber *gō-* im Altindischen.

c) Die antevokaliche Schwundstufe von *di̯ĕu-* ist aind. *div-* mit kurzem *i*, die antekonsonantische *dyu-* mit kurzem *u*. Das spricht gegen ursprüngliche Länge des Wurzelvokals, wie

Schmidt selber zuerst gesehn hat. Von *gōu-* ist eine Schwundstufe, abgesehn von den nach Schmidts Theorie nichts beweisenden zweiten Kompositionsgliedern, nur in der sogen. Wurzel *gup-* erhalten, wenn ich sie richtig in *gou-* und *po-* 'schützen hüten' zerlege.

Übrigens steht Johannes Schmidt mit seiner Ansicht, dass in den Wörtern für Rind und Himmel der Wurzelvokal lang gewesen sei, fast ganz isoliert da. Brugmann Grundriss II § 160,2 S. 451 f. hat sich für die Kürze entschieden und auch Bechtel Hauptprobleme S. 154 hebt ganz ausdrücklich hervor, dass er 'von *gou-*, nicht von *gōu-*' ausgehe, indem er *ōu* als Dehnung fasse.

Wenn nun aber, wie ich mit Brugmann und Bechtel annehme, beide Wurzelwörter von Haus aus kurzen Vokal besessen haben, die Länge nur durch Dehnung zu erklären ist — welches ist alsdann die Ursache der Vokalverlängerung?

Es lässt sich, soviel ich sehe, nur eine einzige Antwort geben: Die Dehnung beruht auf dem Prinzip des Morenersatzes. Das ursprünglich zweisilbige Wort hat den unbetonten Endungsvokal verloren und dieser Verlust hat die Verlängerung der vorausgehnden kurzen Silbe zur Folge gehabt. So gelangt man zu den Urformen **diĕu̯os* **gŏu̯os*, d. h. alten vokalischen Stämmen, die erst durch die Wirkung des Ablautgesetzes zu konsonantischen Stämmen geworden sind.

Das mag im ersten Augenblick seltsam dünken. Befreit man aber die Erscheinung aus ihrer Vereinzelung und sucht sie mit verwandten Vorgängen zu verknüpfen, so verliert die Entwicklung rasch ihre Fremdartigkeit.

Vor allem ist zu beachten, dass die Annahme, manchem konsonantischen Stamm liege ein ältrer vokalischer Stamm zu Grunde, eine vollauf berechtigte ist. Es wird sich im Verlauf der Untersuchung zeigen, dass fast neben allen Dehnstufenbildungen thematische Stämme auftreten, eine Thatsache, auf die zuerst aufmerksam gemacht zu haben das Verdienst B. Wheelers ist. Vgl. dessen Schrift über den griechischen Nominalakzent S. 69. So steht neben idg. *di̯ēus* der mit andern Wurzelablaut gebildete *e/o*-Stamm idg. *dei̯u̯os* vgl. lat. *dīvos* anord. *tívar* 'Götter'. Und neben aind. *gáuṣ* existiert nicht nur die von einem konsonantischen Stamm ausgehnde Ableitung *gávya- gavyá-*, sondern auch eine ihrem Aussehn

nach so ungemein altertümliche, weil ganz isolierte Bildung wie ved. *gavayá-* 'bos gavaeus, eine Abart des gemeinen Rindes'. Es ist daher ein nichts weniger als kühnes Wagnis auch in idg. *dḭēus gṓus* die lautgesetzlichen Nachkommen alter thematischen Bildungen zu suchen.

Ferner. Dass ein ursprünglicher *e/o*-Stamm durch den Verlust des stammauslautenden Vokals in eine andre Flexionsklasse übertritt, ist weder ein seltner, noch ein schwierig zu erklärender Vorgang.

Ich habe im XIV. Bande von Paul-Braunes Beiträgen zuerst auf die Deklination der abstufenden *ie/ḭo*-Stämme aufmerksam gemacht. Hierzu sind vor allem die zahlreich auftretenden litauischen *ie/ḭo*-Bildungen mit dem Nominativ *-is* dem Akkusativ *-į* zu rechnen, wie *mèdis* 'Baum' Genitiv *mèdžio*. Wir haben es hier mit Wörtern zu thun, die auf der Wurzelsilbe betont sind. Da sie in den obliquen Kasus genau wie die starren *ḭe/ḭo*-Stämme flektieren, so muss auch für den Nominativ und den Akkusativ eine Urform mit dem Suffix *-ḭe/ḭo-* angesetzt werden, also für *mèdis* etwa **mèdḭos*, für alat. *alis alid* etwa **áḷḭos *áḷḭod*. Das unbetonte Endungs-*o* ist in indogermanischer Urzeit geschwunden und das vorausgehnde ursprünglich unsilbische *ḭ* hat Träger des Silbenakzentes werden müssen, sodass eine Verminderung der Silbenzahl nicht stattgefunden hat.

Einen alten abstufenden *ṷe/ṷo*-Stamm finden wir in griech. πολύς πολλοῦ, wenn die von Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 47 Fussnote vorgeschlagne Erklärung des λλ aus λϝ, wie ich noch immer glaube, das richtige trifft.

Während bei den angeführten Beispielen der durch die Wirksamkeit der Ablautgesetze hervorgerufne Wechsel zwischen *e/o*-haltigen und *e/o*-losen Formen noch im selben Paradigma unversehrt erhalten ist, haben bei andern — und sie bilden die Mehrzahl — schon früh, schon in der indogermanischer Urzeit, Ausgleichungen stattgefunden, und zwar nach zwei Seiten hin. Entweder werden zum athematischen Nominativ und Akkusativ *e/o*-lose oblique Kasus hinzugebildet, oder umgekehrt, die obliquen *e/o*-Kasus werden durch einen neugebildeten *o*-haltigen Nominativ und Akkusativ zu einem vollständigen thematischen Paradigma ergänzt.

Auf die letzte Art erklären sich *alius aliud* und *magnus*

gegenüber griech. μέγας aus idg. *mégn̥s*. Vgl. auch die vedischen Parallelformen *áśna-* M. 'Stein' und *áśan-* M., durch deren Kombination man gleichfalls zu einem abstufenden *ne/no*-Stamm gelangt. Auch die Doppelheit aind. *iṣuṣ* und griech. ἰός aus ἰσϝός, aind. *dáru* griech. δόρυ urslav. **dèrvo*, aind. *ṛbhú-* und *ṛ́bhva-* wird so verständlich, wenn auch hier Akzentverschiebungen eingetreten sind. Das Ursprüngliche lässt sich wohl aus ved. *táku- takvá-* 'rasch eilend' mit Sicherheit erschliessen: Hat der Akzent im Nominativ und Akkusativ auf der Wurzelsilbe gelegen, so hat der Suffixvokal schwinden müssen; hat er dagegen auf dem Suffixvokal geruht, so hat dieser erhalten bleiben müssen, während die Wurzelsilbe Schwundstufenvokalismus aufweisen muss. So wird uns, von allen Ausgleichungen und Uniformierungen abgesehn, der Unterschied zwischen starren und abstufenden *ie/io*-Stämmen verständlich: diese haben im Nominativ und Akkusativ Wurzelbetonung, daher Vollstufe der Wurzel, Schwundstufe des Suffixes (idg. *mégn̥s* = griech. μέγας), jene Suffixbetonung, daher Schwundstufe der Wurzel, Vollstufe des Suffixes (idg. *m̥gnós* = lat. *magnus*).

Wir haben bisher nur solche wurzelbetonten *e/o*-Stämme betrachtet, wo dem Suffixvokal ein Laut vorausgeht, der selber silbisch werden kann und der deshalb beim Schwund des folgenden Vokals dessen Funktion als Träger des Silbenakzents übernehmen muss.

Wie gestaltet sich aber der Gang der Entwicklung, wenn dem der Reduktion ausgesetzten Endungs-*o* kein Laut vorausgeht, der silbebildend auftreten kann, sei es nun, dass seine Natur ihm das verbietet, sei es, dass ein vorhergehnder Vokal es verhindert?

Der Anfang des Prozesses verläuft genau so, wie bei den vorhin geschilderten Fällen. Der unbetonte Suffixvokal muss der Wirksamkeit des Ablautgesetzes erliegen. Nun aber beginnt der Unterschied. Denn mit dem Verlust des *o* vermindert sich die Silbenzahl des Wortes. Das Prinzip des Morenersatzes tritt in Kraft. Die Wurzelsilbe wird gedehnt. So entsteht idg. *di̯ēus* aus **di̯ĕu̯os*, idg. *gōus* aus **gŏu̯os*. Damit ist die ursprüngliche thematische Form zu einer athematischen geworden. Es lässt sich folgende Reihe von Proportionen aufstellen:

idg. *di̯ēus* : idg. *dei̯u̯os* = alat. *alis* : *alius*
= aind. *táku-* : *takrá-*
= aind. *áśan-* : *áśna-*

Wer also — ich wiederhol es — an meiner Erklärung von lit. *mẽdis* und Genossen keinen Anstoss nimmt, der kann gegen die Herleitung von idg. *di̯ēus* aus **di̯ĕu̯os* von idg. *gōus* aus **gŏu̯os* keinen begründeten Einspruch erheben. Stellen doch diese so gut wie jene nur Unterabteilungen dar in jener grossen Gruppe, die alle Wörter mit ursprünglich nachtonigem und daher dem Schwund ausgesetztem *e/o* umfasst.

Genau in derselben Weise wie bei idg. *di̯ēus* und *gōus* sind die langen Vokale im Nominativ Sing. der übrigen sogenannten Wurzelwörter aufzufassen, soweit diese den leichten Ablautreihn angehören. Ich führe die wichtigsten Belege an.

— Dor. πώς, wie statt des überlieferten πῶς zu schreiben ist, vgl. Johannes Schmidt KZ. XXV 14[1], lat. *pes*. Im Griechischen wie im Lateinischen ist die Vokallänge auf den Nominativ Sing. beschränkt. Alle andern Kasus haben kurzen Wurzelvokal. Vgl. griech. πόδα ποδός ποδί, πόδες ποδῶν ποσί; lat. *pĕdem pĕdis pĕdi* usw. Im Indischen haben nur die sogen. schwachen Kasus *a*, die sogen. starken dagegen *ā*. Das Verhältnis zwischen Kürze und Länge entspricht hier also ganz genau dem bei aind. *gáuṣ* bestehnden, auf das schon verwiesen ist. Über german. *fōt-* vgl. Sievers PBrB. V 111 und Kahle Konsonantische Deklination S. 5—12.

Auch hier geht Bechtel Hauptprobleme S. 172 f. im Gegensatz zu Johannes Schmidt KZ. XXV 13 ff. mit Recht von der leichten 'Wurzel' *pĕd- pŏd-* aus und fasst die Nominativlänge als Dehnung. Hierfür sprechen mit Nachdruck die Akkusative Sing. griech. πόδα lat. *pĕdem* sowie der Nominativ Plur. griech. πόδες. Welche Bewandtnis es mit dem altindischen *ā* in *pādam pádas* hat, wird sich später zeigen.

Neben dem athematischen Stamme *pād-* steht im Altindischen auch die thematische Bildung *padám* N., die nicht aus jenem erst abgeleitet sein kann. *pāda-s* M. dagegen tritt

1) Doch darf man sich nicht mit Joh. Schmidt auf dor. σκώρ gegenüber att. σκῶρ, dor. γλαύξ gegenüber att. γλαῦξ berufen. Denn beim Worte für 'Fuss' hat auch der att. Nominativ trotz seines nicht lautgesetzlichen Vokalismus den hier allein berechtigten Akut: πούς.

erst in den jüngern Teilen der Saṃhitā auf und charakterisiert sich ganz ersichtlich als eine spezifisch indische Neubildung, die vom athematischen Akkusativ Sing. *pā́dam* ausgegangen ist.

— Lat. *vōc-* aind. *vāc-*. Sowohl im Indischen als auch im Lateinischen geht der lange Vokal durchs ganze Paradigma. Das ist ebensowenig ursprünglich wie das einförmige *ō* in germ. *fōt-*. Das Griechische bezeugt aufs klarste den sekundären Charakter des lat. *ō* aind. *ā*. Denn in der homerischen Sprache findet sich ὄπα ὀπός ὀπί. Also nicht nur in den schwachen, sondern auch in einem starken Kasus erscheint die Kürze. Nur scheinbar mit dem Griechischen stimmt das Avestische, wie sich das später herausstellen wird. Hier findet sich *ă* im Instrumental Sing. *vaca* in Genitiv *vaco*, im Nom. Pl. *vaca* (neben *vācō*), im Akk. *vacas(-ca)*, im Gen. *vacąm*, vgl. Jackson Avesta grammar I § 285. Der Akkusativ Sing. hat *ā* : *vacəm vācim*.

Freilich, auch der Wurzelvokal der schwachen Kasus im Griechischen ist noch nicht völlig ursprünglich. Da die Wurzel nach Ausweis des aind. *uktá-* mit indogermanischem *u̯*, nicht *v* anlautet, so müsste regelrechterweise in der Schwundstufe statt ϝο vielmehr υ erscheinen, wie in dem angeführten aind. *uktá-*. Dass diese Form beseitigt worden ist, weil sie den Rahmen des Paradigmas völlig gesprengt hätte, bedarf nicht erst langer Erläuterung.

Zu diesem Wort bemerkt Johannes Schmidt KZ. XXV 40 Brugmann gegenüber, dieser habe sich "durch sein Vorurteil, dass die Ausbildung der langen Vokale der *a*-Reihe 'verhältnismässig jung' sei, die allein richtige Erkenntnis verbaut, dass schon in der Ursprache langer betonter Vokal zu kurzem unbetontem in genau demselben Verhältnis steht wie ein kurzer betonter zum Vokalschwund in tieftoniger Silbe, z. B. in einer und derselben Wurzel skr. *vā́cam* abaktr. *vacem* : abaktr. Akk. Pl. *vaco* = skr. *váktum* : *uktás* ...."

Hieran ist nur soviel berechtigt, dass die Ausbildung der langen Vokale der *e*-Reihe und der übrigen leichten Ablautreihn schon in die Zeit der Urgemeinschaft fällt. Auf der andern Seite hat jedoch auch Brugmann richtiges geahnt, wenn er die Dehnungen als 'verhältnismässig jung' bezeichnet hat. Denn sie sind gleichzeitig mit dem Vokalschwund, ja noch

genauer gesagt, sie sind eine unmittelbare Folge dieses Schwundes. Ist das aber der Fall, so kann eine dehnstufige Silbe nicht mehr den Ablautgesetzen unterliegen, nicht mehr verkürzt werden. Die einem gedehnten Vollstufenvokal entsprechende Schwundstufe kann also nicht einmorig sein, sondern sie ist gleich Null. Dass diese Auffassung allein den Thatsachen gerecht wird, lehren zahlreiche altertümliche Nullstufenformen, die neben den Dehnungen stehn. Bei *divás dyúbhiṣ* sind wir solchen ursprünglichen Schwundstufen schon begegnet. Andre werden wir im Verlauf der Untersuchung noch antreffen. Dass sie schon früh eine isolierte Stellung eingenommen haben und infolgedessen dem nivellierenden Einfluss des Uniformierungstriebes in weitem Umfang erlegen sind, wie eben erst an einem Beispiel gezeigt worden ist, das grad ist ein sprechendes Zeugnis für ihre Ursprünglichkeit.

Dass die Wurzel von *vōx* thatsächlich von Haus aus kurzen Vokal besessen hat, wir uns also nicht bloss auf theoretische Erwägungen zu berufen brauchen, lehrt griech. ϝέποϲ aind. *vácas.*

— Das *e* in lat. *lēx rēx* ist durch Dehnung entstanden. Das beweisen die zur Seite stehnden *e/o*-Verba idg. *lĕghō* und lat. *rĕgo.* Beide Wörter haben im Lateinischen ebensowohl ihre Abstufung verloren wie das ebenerwähnte *vox.* Aus dem Indischen ist das starre *rāj-* neben dem *e/o*-Stamm *rājá-* zu vergleichen.

— Von vollendeter Durchsichtigkeit ist der lange Vokal in einer Anzahl von griechischen Wurzelwörtern, deren Nominativ auf -ψ endet. Hierhin gehören: -βλώψ (παραβλῶπεϲ) neben κατῶ-βλεψ, beide neben dem *e/o*-Verbum βλέπω stehend. κλώψ (κλῶπεϲ) und βοόκλεψ usw. haben κλέπτω zur Seite; ihnen entspricht der *e/o*-Stamm κλοπόϲ. -λωψ in αἰγί-λωψ kennt noch Abstufung, wie der Genitiv αἰγίλοποϲ beweist. Es stellt sich zum *e/o*-Verbum λέπω; daneben existiert der nominale *e/o*-Stamm λοπόϲ M. 'Rinde Schale' und der *s*-Stamm λέποϲ N. Ein starrer Stamm ist ϲκώψ, zu ϲκέπτομαι gehörig. Vgl. den nebenstehnden nominalen *e/o*-Stamm ϲκοπόϲ. ϝρώψ hat durchweg langen Vokal. Daneben besteht das kurzvokalische -ϝροψ in καλαῦροψ. Der *e/o*-Stamm ist durch das Verbum ϝρέπω belegt. -ωψ erscheint in Kompositis wie κύκλωψ ἑλίκωψ u. ä., -οψ findet sich in αἶθοψ μῆλοψ usw.

Neutral -οπα in εὐρύοπα und -ῶπα in κυνῶπα. Auch das Simplex ὦπα, das nur in der erstarrten Fügung εἰς ὦπα bei Homer belegt ist, wird von Johannes Schmidt für ein Neutrum erklärt, vgl. Pluralbildungen S. 403. Wie sind diese eigentümlichen Formen zu erklären? Folgender Weg könnte vielleicht zu einer Deutung führen.

Ist, woran ich nicht zweifle, ὦπα ein Neutrum, so könnte sein -α gleich idg. ə sein. Das Schwa könnte weiterhin das Kürzungsprodukt jenes idg. *-ā* sein, das feminine Kollektiva und Neutra Plur. bildet. Wir hätten es also mit einer singular-pluralen Neutralform zu thun, deren Sinn eher 'Gesicht' als 'Auge' wäre. Die formelle Entwicklung könnte dann dieselbe sein, wie die für aind. *nā́māni* früher hypothetisch angesetzte. Eine Urform **ŏqā* wäre durch Reduktion und Kompensation zu **ṓqə* geworden. Aber hier wie bei *nā́māni* ist noch eine andre Erklärung möglich, ja wahrscheinlich, wie sich später zeigen wird. Für jetzt genüge die Andeutung.

Da ferner eine Hauptbedingung für die Dehnung einer kurzen Silbe ist, dass sie den Wortton trage, so ist es klar, dass in einem Kompositum, wo die im Simplex akzentuierte Silbe den Wortton nicht trägt, die Dehnung unterbleiben muss. Es heisst daher εὐρύ-οπα gegenüber κυνῶπα.

Ein indogermanischer *s*-Stamm wird durch abg. *oko*, aus idg. *oqos* belegt. Er steht neben -ωψ ὦπα wie λέπος neben -λωψ wie ϝέπος neben *vox*. Mir will es deshalb nicht einleuchten, wenn ihn Collitz BB. XVIII 207 für eine junge, speziell slavische Neubildung erklärt.

Wenn neben κυν-ῶπα das kurzvokalische ευρύ-οπα steht, so wirft diese lautgesetzliche Doppelheit auch Licht auf das Verhältnis von παρα-βλῶπες und κατῶ-βλεψ, von κλῶπες und βοό-κλεψ, von ϝρώψ und καλαῦ-ροψ. Die Dehnung unterbleibt überall, wo der zu dehnende Vokal den Wortton nicht trägt. Dass im Lauf der Zeit Verschiebungen eingetreten sind, ist nicht befremdlich. Sie finden sich in κύκλωψ ἑλίκωψ u. dgl., die natürlich gegen die lautgesetzlichen Beispiele nicht in Betracht kommen können.

— Trotz Kretschmer KZ. XXXI 462 bin ich mit Bechtel der Ansicht, dass φώρ 'Dieb' zu φέρω gehöre. Die Bedeutungsentwicklung, die im ersten Augenblick allerdings stutzig machen könnte, scheint mir durch den Hinweis auf Fügungen

wie griech. ἔφερε καὶ ἦγε, lat. *ferre et agere* (Hauptprobleme S. 172) genügend aufgehellt. Dunkel dagegen bleibt noch immer das Verhältnis von lat. *fur* zu griech. φώρ.

Neben dem athematischen φώρ steht der *e/o*-Stamm griech. φορός 'tragend, fördernd', vgl. τελεσφόρος (= *τελεσ-φορός Wheeler Nominalakzent S. 71) aind. *bhará-* 'tragend' in *rajambhará-* 'den Preis davon tragend'.

— Ein starrer Stamm ist altind. *dvār-*. Das Wort erscheint im Rigveda nur als Dual oder Plural, erst im Atharvaveda tritt auch der Singular auf. Dass wir es trotzdem mit einem ursprünglich kurzvokalischen Stamm zu thun haben, lehrt aufs klarste das durchweg kurze *u* der Schwundstufe. Vgl. aind. *dúras* (Nominativ Plur., einmal auch Akkusativ Plur.) und *durás* (einmal Akkusativ Plur.). Von einem konsonantischen Stamm mit Schwundstufenvokalismus sind auch die Plurale anord. *dyrr* — vgl. Noreen Altnordische Grammatik I² § 346 Anmerkung 3 — ahd. *turi* usw. gebildet. Über sie handelt Sievers PBrB. V 111. Die Vermutung liegt nahe, dass lat. *fōrīs* die zum Singular umgedeutete vollstufige Pluralform eines konsonantischen Stammes sei, also indogermanisch *dhu̯ó-res* repräsentiere, während *fōres* recht wohl die alte athematische Form des Akkusativ Plur. sein kann. Vgl. auch Kahle Konsonantische Deklination S. 48. Auf ursprünglich athematische Flexion deuten endlich noch die baltisch-slavischen *i*-Stämme lit. *dùrys* und abg. *dvьrь*.

Ein alter *e/o*-Stamm ist durch got. *daur* as. *dor* usw. belegt. Vgl. auch lat. *fōrum* und lit. *dvãras* abg. *dvorъ* 'Hof'. Aind. *dvāram* N. tritt erst im ÇBr. auf.

Griech. θύρα und wohl auch das lateinische Adverbium *fōras* sind Belege der bekannten feminin-neutralen Kollektivbildung auf *-ā*, die in engster Beziehung zu den *e/o*-Stämmen steht.

— Neben dem griechischen θήρ und den aus konsonantischen Stämmen hervorgegangnen baltisch-slavischen *i*-Formen, lit. *žvėrìs* und abg. *zvěrь* steht der lat. *e/o*-Stamm *fĕrus*.

— Abstufend flektiert im Griechischen ἀστήρ, vgl. den Akkusativ Sing. ἀστέρα, den Dativ Plur. ἀστράσι = aind. *str̥̄ṣu*. Im Avestischen sind folgende Formen belegt: Akkusativ Sing. *stārəm* Genitiv *starō*, Nominativ-Akkusativ Plur. *starō staras(-ca)* — vgl. über das *ā* der letzten Form Jackson Avesta

Grammar I § 19, Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 171 — *strəuš*. Dativ-Ablativ *stərᵊbyo*, Genitiv *strąm stārąm starəm-cąm*, vgl. Jackson a. a. O. § 329. Genau identisch sind

aind. *stṝbhyas* = avest. *stərᵊbyō*
aind. *stṝṣu* = griech. ἀςτράςι.

Ihre kurzvokalische Schwundstufe erweist kurzvokalische Vollstufe.

Neben dem konsonantischen Stamm ἀςτήρ erscheint der *e/o*-Stamm homer. Nominativ Plur. ἄςτρα.

— Griech. ἀνήρ ἀνέρα ἀνδρός ἀνδράςι, aind. *nā náram nṛ́bhiṣ* und avest. *na narəm narᵊbyo* sind genau einander gleich. Auch hier bezeugt die Gestalt der Schwundstufe die ursprüngliche Kürze des Wurzelvokals.

Ein *e/o*-Stamm ist durch aind. *nára-* belegt. Das Wort erscheint im Rigveda nur in den Zusammensetzungen *sū́ar-nara-* und vielleicht *nára-śąsa-*.

— Wahrscheinlich hierher gehört auch avest. *snāvarə* aind. *snāvan-* ahd. *snuor*; denn auf Grund des abg. *snorą* ist man wohl berechtigt eine kurzvokalische *e/o*-Wurzel anzusetzen. Über die ursprüngliche Flexion hat Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 200 f. gehandelt und ich habe mich ihm in meiner Schrift Zur german. Sprachgeschichte S. 45 f. angeschlossen, im Gegensatz zu Per Persson Wurzelerweiterung und Wurzelvariation S. 143, 289.

Danach haben wir in dem Wort eins jener heteroklitischen Neutra zu sehn, die im Nominativ Sing. *-ŏr* endigen, in den obliquen Kasus aber *n*-Stämme sind.

Aus einer Nominativ-Urform **snŏu̯or*, die Laut für Laut durch die avestische Bildung widergespiegelt werden kann, wie sich später des nähern ergeben wird, schwindet das Endungs-*o*. Hierdurch entsteht **snóur*, eine Form, die nicht unverändert weiterexistieren kann. Sie muss vielmehr nach Meringer ihr *u* vor *r* verlieren. So entsteht, nach Michels' Gesetz, schliesslich idg. *snōr*, das in ahd. *snuor* direkt belegt sein kann. Denn es ist nicht unbedingt nötig, mit Johannes Schmidt eine urgermanische Grundform **snōri* anzusetzen. Wenn nämlich, woran nicht zu zweifeln ist, ahd. *dār* unmittelbar auf idg. *tēr* zurückgeht, so darf auch anstandslos ahd. *snuor* auf idg. *snōr* zurückgeführt werden. Der Übergang zur *i*-Flexion, der in mittelhochdeutscher Zeit stattfindet, sagt nichts zu Gun-

sten eines urgermanischen Nominativs **snōri* aus, da auch nichtneutrale konsonantische Stämme häufig genug schon sehr früh zur *i*-Deklination übergegangen sind. Vgl. Kahle Konsonantische Deklination S. 10. 16. 26. 31. (36). 40. 42. Eher könnte got. *snōrjo* für den Ausgang *-i* sprechen; doch vgl. καρδία neben κῆρ-.

Dass das Nominativsuffix ursprünglich kein blosses konsonantisches *r*, sondern vielmehr *-ro* gewesen sei, wird durch den *e/o*-Stamm νεῦρον wahrscheinlich gemacht. νευρά ist das bekannte feminin-neutrale Kollektiv.

— Nicht völlig durchsichtig ist auch, trotz Johannes Schmidts scharfsinniger Erörterung in den Pluralbildungen S. 201, lat. *vēr* anord. *vár* usw. neben ἔαρ abg. *vesna*. Geht man von einem Urnominativ **u̯ĕsor* aus, so müsste dieser lautgesetzlich sein Endungs-*o* verlieren. Die Morenzahl des Wortes bliebe jedoch unverändert, da *r* silbisch werden müsste. Folglich könnte der Tonvokal nicht gedehnt werden.

Wirklich entspricht die griechische Form ἔαρ d. i. idg. *u̯ésr̥* aufs genauste der hypothetischen Entwicklung. Wie kommen aber die *s*-losen Formen lat. *vēr* usw. zu Stande? Hat sich unter bestimmten, uns nicht mehr bekannten Bedingungen — z. B. vor folgendem Vokal — auch nach *s* durch die Wirkung der Ablautgesetze unsilbisches *r* entwickeln können? Wenn ja, so wär eine Grundform **u̯ēsr* mit *ē* erklärlich. Wann aber ist in dieser Form das vor dem *r* stehnde *s* geschwunden? Schon in der Urzeit oder erst im Sonderleben der Einzelsprachen? Ich vermag darauf keine Antwort zu geben.

— Keiner Dehnung verdankt ved. *vār* 'Wasser' sein langes *a*. Vielmehr sprechen zwei Gründe für die Zugehörigkeit der Wurzel zu einer der schweren Ablautreihn.

a) Das *a* wird im Rig- und im Atharvaveda zweisilbig gemessen, wie Lanman Noun-Inflection S. 487 hervorhebt. Es ist also schleifend betont gewesen. Das deutet darauf hin, dass die mit dem Suffix *-ro* (vgl. die Bemerkung zu νεῦρον) gebildete Urform **vâro* gelautet hat.

b) Bestätigt wird diese Vermutung durch die Thatsache, dass in der Schwundstufe langes *u* belegt ist. Vgl. lat. *ūrīna ūrīnāri* anord. *úr* preuss. *jūrin* lit. *júrės*.

Auffallend könnten anord. *vǫr* und *ver* avest. *vaⁱris* mit

ihrem kurzen *a* scheinen. Jedoch verwehrt nichts, hierin den Reflex von idg. *ə* zu sehn, vgl. *fadir* = aind. *pitar-* sowie avest. *gaⁱriš* = aind. *giriṣ*. Übrigens ist auch die Möglichkeit, dass in den kurzvokalischen Formen Neubildungen vorliegen, nicht ganz ausgeschlossen, wenn sie mich auch nicht grade wahrscheinlich bedünken will.

— Aind. *-hā* Akkusativ *hánam* Genitiv *-ghnás* Instrumental Plur. *-hábhiṣ*. Griech. Βελλερο-φῶν. Das indische Wort ist deshalb von Bedeutung, weil es die verschiednen Klassen der Abstufung nicht minder treu als die vorhin genannten *r*-Stämme idg. *ster* und *nēr* bewahrt hat. Beim griechischen Nomen befremdet der Akzent. Zudem ist es zu den ντ-Stämmen übergegangen.

Dem konsonantischen steht der *e/o*-Stamm zur Seite: vedisch *ghaná-* 'Vernichter' und griech. ἀνδρο-φόνος 'männermordend'.

— Got. *qens* aind. *-jāni-* 'Ehefrau' haben kurzvokalische Bildungen wie boiot. βανά abg. *žena* got. *qino* neben sich.

Nun hat Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 249 ff. gezeigt, wie das ursprünglich nur dem Nominativ-Akkusativ der Neutra zukommende Suffix *-i*, das z. B. in ved. *hárdi* 'Herz' *ákṣi* 'Auge' *ásthi* 'Knochen' u. a. auftritt, schon früh zum Stamm gezogen und folglich dem ganzen Paradigma zu Grund gelegt worden ist. Mit diesem Wandel der Flexion ist ein Genuswechsel nicht selten verbunden, vgl. die litauischen Feminina *akìs áusis szirdìs*. Ja, bei dem konsonantischen Stamm *nokt-* scheint der Übertritt zur *i*-Flexion schon in die Periode der Urgemeinschaft zu fallen, vgl. a. a. O. S. 253 ff.

So liegt es, dünkt mich, nahe bei *qens* eine ganz parallel verlaufende Entwicklung anzunehmen. Setzt man als idg. Urform ein Neutrum **gĕno* 'das Weib' an, wozu ja der *a*-Stamm βανά *žena* vorzüglich passt, so gelangt man zu einer Dehnform idg. *gen*. Diese ist nach bekannten Mustern durch Schmidts *i*-Suffix weitergebildet worden, wie *-hárd* zu *hard-i rar* zu *rar-i*. Dieses suffigierte *i* ist dann weiterhin der Anlass zum Übertritt in die *i*-Deklination geworden, mag dieser nun wie bei *nokti-* urindogermanisch oder vielleicht auch erst einzelsprachlich sein. Die letzte Etappe auf dem ganzen Entwick-

lungsgang ist der Genuswechsel. Die Wortbedeutung macht ihn bei weitem leichter begreiflich als den bei *nokti-*.

Ganz unberechtigt ist es, mit Möller ZZ. XXV 380 mit dem *ē* von gotisch *qens* das *ē* der Participia necessitatis von *e/o*-Verben wie got. *-nēms* anord. *frǽgr* u. dgl. m. auf eine Linie zu stellen. Denn deren *ē* ist identisch mit dem trotz aller Bemühungen noch immer geheimnisvollen *ē* des germanischen Präteritum Plur. got. *gebum nemum* usw. Es repräsentiert die Schwundstufe, wie got. *-nuts* von *niutan*, anord. *fyndr* von *finda*, got. *brūks* von *brūkjan* beweisen.

— Griech. δῶ geht nach Michels' Gesetz auf ältres **dóm* zurück. Dass hier die Länge nicht ursprünglich ist, lehren aufs klarste δέμω und δέμας sowie der nominale *e/o*-Stamm aind. *damá-* M. N. griech. δόμος lat. *domus* abg. *domъ*. Die Kürze des Wurzelvokals auch im athematischen Stamm ist durch aind. *dą́-pati-* und den Genitiv Sing. *dan* wohl beglaubigt. Auch die Schwundstufenform *dm̥-* in griech. δάπεδον 'Zimmerboden' stimmt zur Annahme eines ursprünglich kurzen Wurzelvokals aufs beste.

Die von Brugmann Grundriss II § 223 Anmerkung 3 S. 558 erwähnte Vermutung, griech. δῶ sei überhaupt ursprünglich kein Substantiv gewesen, sondern eine Präposition und repräsentiere eine Ablautform von griech. δὲ in οἶκόν δε Ἀθήναζε ahd. *zi*, scheint mir ganz unglaublich.

Erstens bleibt der Zirkumflex bei dieser Hypothese völlig unerklärt. Wenigstens vermag ich keinen Weg zu erblicken, der von *dĕ* zu einer Form mit geschleiftem Langvokal führen könnte.

Noch wichtiger aber ist, dass auch der angenommene Bedeutungswandel eine mehr als kühne Konstruktion ist. Ich muss durchaus bezweifeln, dass sich auf dem ganzen indogermanischen Sprachgebiet auch nur eine halbwegs brauchbare Parallele finden lasse.

Kann man sich nicht entschliessen, den Zusammenhang zwischen δῶ und lat. *-do* in *endo* ahd. *zuo* zu zerreissen, so bleibt eine ganz andre Möglichkeit der Vereinigung noch immer offen, die mir viel glaubhafter scheinen will, da sie weder auf formale noch auf semasiologische Schwierigkeiten stösst und ausserdem noch den Vorzug hat, durch einen analogen Fall aus der Geschichte der romanischen Sprachen illustriert zu werden.

Ich glaube nämlich, man kommt der Wahrheit näher, wenn man das Verhältnis einfach umkehrt: δῶ ist nicht aus einer misverstandnen Präposition ein Substantiv geworden, sondern *-do* und *zuo* sind vielmehr identisch mit δῶ und sind aus einem Substantiv zur Präposition herabgesunken, als sich ihr materieller Bedeutungsinhalt verflüchtigt hatte.

Das ist ja die gewöhnliche Art und Weise, wie Präpositionen entstehn. Ich erinnre nur an unser *wegen trotz willen* u. dgl. m. Im vorliegenden Fall giebt zudem die Bedeutungsgeschichte der französichen Präposition *chez* 'bei' eine willkommne Stütze ab. Denn sie, deren konkrete Bedeutung heute ganz verblasst erscheint, ist nichts anders als das Substantiv **căsus* 'Haus', eine vulgärlateinische Nebenform von *căsa*; vgl. Gröber Archiv f. latein. Lexikographie I 543.

— Neben dem *s*-losen Nominativ griech. χθών steht die arische s-Form aind. *kṣás* avest. *zā̊*. Dass ursprünglich kurzer Wurzelvokal zu Grunde liegt, zeigen die starken Kasus mit Kürze, vgl. griech. Akk. χθόνα aind. Lok. *kṣámi*, ausserdem der baltisch-slavische *i̯e*-Stamm abg. *zemlja* lit. *żẽmė*. Nullstufe erscheint in aind. *kṣmás* Genitiv Sing.

Das gleiche Verhältnis wie zwischen griech. χθών und avest. *zā̊* besteht zwischen griech. χιών und avest. *zyā̊*.

Nach der herrschenden Ansicht, der auch ich mich anzuschliessen kein Bedenken trage, sind die arischen *s*-Nominative als das Ursprüngliche anzusehn. Die griechischen charakterisieren sich als proportionale Umbildungen. Ganz unmittelbare Fortsetzungen der Urformen sind freilich auch die arischen Nominative nicht. Denn sie entbehren des wurzelhaften labialen Nasals. Aber dieser Mangel erklärt sich nach Schmidts Gesetz über den Ausfall eines Nasals vor tautosyllabischem *s*, womit Akzentwechsel verbunden ist. Wir haben also mit folgenden Entwicklungsstufen zu rechnen:

1. Periode: Urform **ĝhi̯ŏmos*
2. Periode **ĝhi̯óms*
3. gemeinindogerm. Periode *ĝhi̯ō̂s* = avest. *zyā̊*.

Das gleiche gilt für *kṣás* — *zā̊*.

In lat. *hiems* steht der labiale Nasal vor *s* ebenso wenig lautgesetzlich, wie der dentale in *ferens*, sondern er ist aus den obliquen Kasus neu eingeführt.

Kurzvokalische Schwundstufe erscheint im avestischen

Genitiv Sing. *zimō*. Auf indischem Boden begegnet der *e/o*-Stamm *himá-* 'Kälte'. Wie *táku-* : *takrá-*, *mégn-* : *məgnó-* so verhält sich avest. *zim-* : aind. *himá-*. Neben der *e/o*-Form des Indischen steht das baltisch-slavische *a*-Kollektivum abg. *zima* (russ. *zimá*) lit. *žëmà*.

— Der griechische Nominativ χήν vom Stamme χανς- ist eine einzelsprachliche Neubildung von derselben Art wie Nom. μήν vom Stamme μηνς-. Die nach Analogie von avest. *zāə* und *zyāə* zu erschliessende idg. Grundform **ghās* hat ihren Nasal nach dem Schmidtschen Gesetz verloren. Ihr Zirkumflex ist auf Grund der Akzenttheorie Michels' angesetzt.

Konsonantisch flektierende Formen begegnen ausser im Griechischen auch auf ags. Sprachgebiet, vgl. den Lokativ Sing. *ȝés* (Paul PBrB. IV 395, Kahle Konson. Deklination S. 30). Auf ursprünglich konsonantische Flexion weist auch der baltische *i*-Stamm lit. *žąsìs*; abg. *gąsь* ist Lehnwort.

Im Indischen existiert allein der *e/o*-Stamm *hąsá-*.

— Im Vedischen ist nur der Nominativ Dualis *nāsā* 'die Nase' belegt; erst nachvedisch sind die Singularformen *nasá nasí* usw. 'Nase'. Im Altpersischen erscheint als Akkusativ Sing. *nāham* = lat. *nārem*. Sonst ist das Wort im Lateinischen *i*-Stamm. Das gleiche gilt von lit. *nósis*. Daneben stehn, mit kurzem Wurzelvokal, lit. *nasraĩ* abg. *nosъ*. Über *s* in lat. *nāsus* abg. *nosъ* vgl. Brugmann Grundriss II § 160 S. 451.

Der vedische Dual lehrt, dass die ursprüngliche Bedeutung des Singulars 'die Nüster' gewesen ist. Vgl. lat. *nāris* 'Nasenloch' und die abg. *r*-Ableitung *nozdri* 'die Nasenlöcher' und unser nhd. *Nüster*. Das ursprüngliche Paradigma scheint gewesen zu sein: Nominativ Sing. idg. *nás* aus **náss* (Brugmann Grundriss II § 356 S. 701 Anm.) aus **násos* Genitiv *nəsós* usw. —

Lat. *rōs rōris* ist ein starrer Stamm. Für die ursprüngliche Kürze des Wurzelvokals spricht der aind. *e/o*-Stamm *rása-* M. mit seinem betonten *a*. Ihm zur Seite steht das *ā*-Kollektiv, mit der gewöhnlichen Endbetonung versehn: aind. *rasā́* lit. *rasà*.

— Die Bedeutung des vedischen ἅπαξ λεγόμενον *nábhas* Nom. Pl. hat Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 145 Fussnote als 'Wolken' erwiesen. Vom gleichen Wurzelstamm scheint alat. *nūbs* gebildet. Freilich bleibt sein *u* für *ō*

ebenso dunkel wie das in *fur*. Trotzdem wird man sich schwer zu einer völligen Trennung beider Wörter entschliessen können.

Dem Wurzelwort zur Seite tritt der *s*-Stamm aind. *nábhas* griech. νέφος abg. *nebo*. Er verhält sich zu *năbh-* genau ebenso wie *vácas-* (ϝέπος) : *văc-* (*vōx*), wie δέμας : *dŏm-*, wie abg. *oko* : *ŏq-*, wie λέπος : λωπ- λοπ-.

— Dem aind. *nápāt nápātam*, das neben *naptar-* steht und nur in den starken Kasus gebraucht wird, entpricht lat. *nepos nepōtis*, dessen *ō* im ganzen Paradigma gleichmässig erscheint. Ursprünglich ist diese Herrschaft der Länge nicht, wie der griechische Nominativ Plur. νέποδες 'Kinder Brut' lehrt.

Von den vorgeschlagnen Etymologien leuchtet mir jene am meisten ein, die in *ne-* die Negation sieht und *pŏt-* in lat. *pot-est*, in aind. *pati-* griech. πόσις got. *fadi-* wiederfindet, vgl. auch Leumann Festgruss an Böhtlingk S. 77. Zu dieser Auffassung stimmt die Betonung vorzüglich. Die Bedeutung wär alsdann 'der Unmündige, Unselbständige'. Das Simplex flektierte demnach ursprünglich: Nom. Sing. idg. *pots* Gen. **pətós*, schon früh durch qualitative Angleichung zu *potós* geworden.

— Es hat sich bisher ausschliesslich um Dehnung von Vollstufenvokalen gehandelt. Das erklärt sich leicht. Denn ein kurzer Vokal in offner Silbe kann nur dann dem Dehnungsgesetz unterliegen, wenn er den Wortton trägt. Nun ergiebt sich aber ganz von selbst, dass überall, wo keine Verschiebungen und Ausgleichungen stattgefunden haben, der betonte Vokal eben ein Vollstufenvokal sein muss.

Nun ist aber allgemein bekannt, dass das normale Verhältnis durch die mannigfaltigsten Um- und Neubildungen gestört worden ist. Schwundstufenvokale sind in zahlreichen Fällen zu Trägern des Worttons geworden. Wir dürfen daher auch a priori erwarten, gedehnten Schwundstufenvokalen zu begegnen, und wir begegnen ihnen thatsächlich oft genug. Vgl. aind. *pur* (= idg. **p̥̄s*) *púram purás puré purá* usw. *gir* (= idg. **ḡ̥rs*) *giram girás girḗ girā́* usw.

Lautgesetzlich kann hier die Dehnung im Nominativ nicht sein. Denn wenn das Prinzip des Morenersatzes mit Recht zur Erklärung der Dehnstufe herangezogen ist, so müssen not-

wendigerweise die Ausbildung der Schwundstufe und die Ausbildung der Dehnstufe parallele Prozesse sein: Ein Minus in der einen Silbe wird durch ein Plus in einer andern ausgeglichen.

Sicherlich hat daher Bechtel Hauptprobleme S. 174 Fussnote recht, wenn er der Ansicht ist, dass in avest. *vīs* usw. die Längen sich an Stelle von Diphthongen geschoben haben. Überall dort, wo die Wurzelsilbe geschlossen ist, muss der Diphthong kurzen Vokal, dagegen nach Michels' Gesetz schleifenden Ton gehabt haben. Wenn man daher aus avest. *vīs* *vīsəm vīsa* und aind. *vít víśam viśá* mit Bechtel ein ältres Paradigma urar. Nominativ **vīś* Akk. *víśam* Instr. *viśá* konstruiert, so hat man damit noch nicht die Urform des Nominativs erreicht. Diese muss **u̯oĩk-s*[1] gelautet haben. Vgl. H. Möllers Grundformen *dork̂s* 'Anblick' *voik̂s* 'Haus' **louks* 'Licht' PBrB. VII 492.

Bei dieser Umbildung des Nominativs ist ein Umstand von höchstem Interesse: Die Uniformierung des Paradigmas geht ursprünglich noch nicht so weit, dass der Diphthong durch einen kurzen Schwundstufenvokal ersetzt würde, was doch nahe genug läge. Aus dieser Unterlassung folgt, dass in der Periode jener Ausgleichungen die Länge des Vokals noch als charakteristische Eigentümlichkeit des Nominativs empfunden worden ist. Das ist aber nur dann möglich, wenn die Länge noch ihren festen Platz in einem geschlossnen Formsystem innegehabt hat. Mit andern Worten: wenn die Dehnung, auch nachdem ihre unmittelbare lautgesetzliche Ursache schon weggefallen war, noch ein lebendiges, ein produktives Bildungsprinzip geblieben ist. Wäre sie das damals nicht mehr gewesen, so hätte die Uniformierung nicht auf halbem Weg stehn bleiben können, kurzer, nicht langer Schwundstufenvokal wär in den Nominativ eingedrungen.

Die Nominative von schweren Wurzelstämmen.

Wir haben eben schon Beispiele kennen gelernt, wo die Wurzelsilbe geschlossen, daher lang war, wo also beim Schwund des Endungsvokals Akzentwechsel hätte eintreten müssen. Da die lautgesetzlichen Nominative nicht überliefert waren, konnte

1) Mit *o* wegen ϝοῖκος.

ein Nachweis für die Berechtigung der hypothetischen Grundformen nicht erbracht werden. Dass ein solcher aber möglich ist, wird man aus folgenden Beispielen ersehn.

Wenn man mit Johannes Schmidt sowohl von *gōu- dieu-* wie von *nau-* ausgeht und den langen Vokal bei beiden Klassen dem ganzen Paradigma zu Grunde legt, kommen die wesentlichsten Unterschiede in der Flexion beider Stämme nicht zu ihrem Rechte. Man halte nur *di̯ēus* — Ζεύς neben *nāũs* — ναῦς. Die Verschiedenheit springt in die Augen. Woher kommt sie?

Schmidt ist durch seine Theorie verhindert, eine befriedigende Antwort auf diese Frage zu geben. Michels' Gesetz dagegen bringt die Lösung des Rätsels: Der Stamm von idg. *nāũs* gehört einer schweren, der von idg. *di̯ēus* einer leichten Ablautreihe an. Beides sind im Nominativ ursprünglich *e o*-Stämme gewesen; die Urformen sind also **náu̯os *di̯ḗu̯os*. Beide haben das unbetonte Endungs-*o* verloren. Die Wirkung dieses Verlustes ist jedoch bei dem einen Wort nicht dieselbe wie beim andern. Ist die Wurzelsilbe kurz, so wird sie nach dem Prinzip des Morenersatzes gedehnt. Ist sie lang, so verwandelt sie nach Hirt-Michels' Gesetz den ursprünglichen gestossnen Ton in den schleifenden.

So ergiebt sich dort *di̯ēus* — Ζεύς, hier *nāũs* — ναῦς.

Der gleiche Unterschied wie zwischen Ζεύς und ναῦς besteht auch zwischen dorisch πώς lat. *pes*, von der leichten 'Wurzel' *ped- pod-* gebildet, und dem vedischen Nominativ *bhās*, dem die schwere 'Wurzel' *bhā- bhās-* zu grunde liegt. Die schleifende Akzentqualität des *a* wird durch vedische Doppelmessung bewiesen, vgl. Oldenberg Hymnen des Rigveda I 173.

Zweisilbig gemessen, also geschleift, ist auch das *a* in ved. *sudās su-dásam*. Das Wort kommt von der schweren Wurzel *do*.

Die aufgezählten Beispiele umfassen lauter Wörter, deren Wurzelsilbe schon durch ihren Vokal lang ist. Weit näher noch als diese steht dem vorhin konstruierten **u̯oĩks* dagegen griech. γλαῦξ. Ihm zur Seite befindet sich der *e o*-Stamm γλαυκός. Das berechtigt uns auch bei γλαῦξ von einem ursprünglich vokalischen Stamm auszugehn und als Urform des Nominativs **gláukos* anzusetzen. Die Wurzelsilbe vor dem

unbetonten und deshalb dem Schwund ausgesetzten Endungs-*o* ist geschlossen, also lang. Deshalb kann ihr Vokal nicht gedehnt werden, sondern muss den Zirkumflex erhalten.

Aufs Klarste leuchtet uns also in dem Gegensatz von *di̯ēus* und *nāũs* das Abbild der ursprünglichen Doppelheit **di̯ḗu̯os* und **nā́u̯os* entgegen. Am nächsten ist der richtigen Auffassung dieses Unterschiedes, soviel ich sehn kann, Bartholomae gekommen. Er stellt im XVII. Band von Bezzenbergers Beiträgen S. 607 den langen Vokalen der leichten Ablautreihn, die er mit Recht als Dehnungsprodukte betrachtet, in den schweren Reihn überlange Dehnungsvokale gegenüber. Nach seiner Auffassung besteht also folgende Proportion:

vōx : ϝέπος = homer. ῥῶγες : ῥήγνυμι
2 Moren : 1 More = 3 Moren : 2 Moren.

Diese Theorie der Überlängen in der Dehnstufe der schweren Reihn hat sich ihm auf rein aprioristischem Weg ergeben. Indem er nach Bestätigung der Konstruktion durch Thatsachen sucht, stösst er auf die Fälle, wo im Veda und Avesta ein *ā*, das einer der schweren Reihn angehört, zweisilbig gemessen wird. In dieser metrischen Zerdehnung findet er einen Beweis von der Existenz der postulierten überlangen Vokale.

Man sieht, Bartholomae ist der Wahrheit ungemein nahe gekommen. Die Einordnung der zweisilbigen vedischen und avestischen *ā* in die schweren Ablautreihn ist entschieden richtig, ebenso die Parallelisierung mit den Dehnungen der leichten Reihn. Nur die Erklärung, die Bartholomae für diesen Parallelismus aufgestellt hat, ist, wie gezeigt, einer Modifikation bedürftig. —

Wurzelstämme in der Komposition.

Eine grosse Anzahl von Wurzelstämmen treten in der Zusammensetzung als zweite Kompositionsglieder auf. Man kann hier zwei Klassen scheiden: entweder erscheint die reine schwundstufige Wurzel oder die um *t* vermehrte schwundstufige Wurzel.

a) Reine Wurzelstämme in der Komposition finden sich ungemein zahlreich bei den altindischen Tatpuruša. Man betrachte z. B. *jīva-gṛ́bh-* 'Lebende greifend' RV., vgl. *gṛ́bh-* F. 'das Ergreifen' (RV.). *ukha-cchid-* 'der einen Hüftbruch er-

litten hat' RV., vgl. *chid-* F. 'das Abschneiden' (nicht im RV.). *paśu-tŕp-* 'Vieh raubend' RV., Simplex fehlt. *gō-dúh-* M. 'Kuhmelker' RV., Simplex fehlt. *ahar-dŕś-* 'den Tag sehend' RV., vgl. *dŕś-* F. 'Anblick' (RV.). *asma-drúh-* 'uns nachstellend' RV., vgl. *drúh-* Adj. 'beschädigend' (RV.). *anrta-dvíṣ-* 'Lüge hassend' RV., vgl. *dvíṣ-* 1) Hass 2) Feind (RV.). *deva-níd-* 'die Götter hassend' RV., vgl. *níd-* F. 1) Schmähung 2) Verächter (RV.). *viśva-píś-* 'allschmückend' RV., vgl. *píś-* F. 'Schmuck' (RV.). *viśva-púṣ-* 'allnährend' RV., Simplex fehlt. *adri-bhíd-* 'Felsen spaltend' RV., vgl. *bhíd-* F. 'Spalter' (RV.). *stanā-bhúj-* 'die Brust geniessend' RV., vgl. *bhúj-* F. 'Genuss' (RV.). *aḥō-múc-* 'aus der Not befreiend', Simplex fehlt. *manō-múh-* 'sinnverwirrend' AV., Simplex fehlt. *aśva-yúj-* 'Rosse anschirrend, mit Rossen bespannt' RV., vgl. *yúj-* 'zusammen gejocht' (RV.). *amitrā-yúdh-* 'Feinde bekämpfend' RV., vgl. *yúdh-* F. 'Kampf' (RV.). *pati-ríp-* 'den Gatten täuschend' RV., vgl. *ríp-* F. 'Betrug' (RV.). *tanū-rúc-* 'dessen Person leuchtet' RV., vgl. *rúc-* F. 'Glanz' (RV.). *ahar-víd-* 'des Tags kundig' RV., vgl. *víd-* F. 'das Wissen' (RV.). *anna-vŕdh-* 'an Speise sich erlabend' RV., vgl. *vŕdh-* F. 'Förderung, Labung' (RV.). *viśva-sŕj-* 'allschaffend' AV., Simplex fehlt. *gharma-stúbh-* 'in der Glut jauchzend' RV., vgl. *stúbh-* F. 'Loblied' (RV.). *ṛta-spŕś-* 'den heiligen Gesetzen ergeben' RV., Simplex fehlt, usw. usw.

Auch auf griechischem Sprachgebiet finden sich Zusammensetzungen, die dasselbe Bildungsprinzip erkennen lassen. Vgl. νεόζυξ 'frisch angejocht', τρί-πλαξ 'dreifach', δί-πτυξ 'doppelt' (πτύξ 'Falte'), πρόσφυξ 'Zuflucht suchend', ψευσί-στυξ 'Lüge hassend', ὑπό-δρα N. aus *ὑπό-δρακ.

Aus dem Lateinischen gehören hierher *iudex* aus **i̯ouz-dic-s*, *redux*, *semi-fer*.

Neben diesen schwundstufigen Wurzelstämmen, die ihrer Bedeutung nach Verbalabstrakta sind, stehn *e/o*-Stämme mit Vollstufenform der Wurzelsilbe. Vgl. *grábha-* M. 'das Besitzergreifen' RV. : *gŕbh-*. *cheda-* M. 'das Abschneiden' AV. : (*chid-*). *dóha- dógha-* M. 'Melkung' *dóhas* N. RV. : *dúh-*. *dárśa-na-* 'das Sehn' RV., *dárśa-* M. *darśá-* 'das Sichtbarsein' V. : *dŕś-*. *drógha-* Adj. 'schädigend' RV., *dróha-* M. 'Beleidigung' V. : *drúh-*. (*dvéṣa-*) in *a-dveṣá-* 'wohlwollend', *dvéṣas* N. '1. Hass 2. Hasser' RV. : *dvíṣ-*. (*péśa-* in *puru-péśa-* 'vielgestaltig',

péśas N. 'Zierat' RV. : *piś-*. *póṣa-* M. 'Gedeihn', (*pōṣas* N.) in *viśváyu-pōṣas-* RV. : *púṣ-*. *bhedá-* M. '1. Spalt 2. Spalter' RV. : *bhíd-*. *bhóga-* M. 'Genuss', (*bhójas* N.) in *puru-bhójas* 'vielnährend' RV. : *bhúj-*. *moka-* 'abgezognes Fell' V. : (*múc-*). *mógha-* Adj. 'vergeblich' *móha-* M. 'Verwirrung' AV. : (*múh-*). *yóga-* M. 'das Anschirren', vgl. *yugá-* N. 'Joch' RV. : *yúj-*. *yodhá-* 'kämpfend, Streiter' RV. : *yúdh-*. *répas* N. 'Fleck' RV. : *ríp-*. *róka-* *roká-* M. 'Licht' RV., vgl. *rucá-* Adj. 'licht' B. : *rúc-*. *vēda-* M. *vēdas* N. 'Kenntnis' RV. : *víd-*. *várdha-* M. 'das Fördern', vgl. *vrdhá-* M. N. 'Förderer, Förderung' RV. : *vŕdh-*. *sárga-* M. 'Erguss' RV. : (*sŕj-*).

Zu *tŕp-* stellt sich das Adjektiv *a-tṛpá-* 'unzufrieden', zu *stúbh-* und (*spŕś-*) gehören die thematischen Präsentien *stōbhati* 1 und *spṛśáti* 6, beide vedisch.

Griech. -ζυξ hat ζυγός ζυγόν, -πτυξ hat -πτύχος, -σφυξ hat -σφυγος und lat. *-fer* hat *fĕrus* zur Seite.

Was folgt aus diesen Thatsachen?

1. Die Bedeutungen von *dúh-* und *dóha-* *dógha-*, *dŕś-* und *dárśa-* usw. sind von Haus aus identisch. Beide Wortklassen sind Nomina actionis.

2. In *dōha-* *dárśa-* usw. stehn Akzentstelle und Stufe des Wurzelvokals in Einklang. Bei den stets auf dem zweiten Glied betonten Kompositis mit *-dúh-* *-dŕś-* herrscht ein scharfer Widerspruch zwischen Akzent und Vokalstufe. Die Akzentstellung kann daher nicht als ursprünglich betrachtet werden. Vielmehr muss anfangs das zweite Glied unbetont gewesen sein. Darauf deutet namentlich der Umstand hin, dass der Akzent der Komposita in allen Kasus fest ist. Es heisst also auch in den schwachen Formen *gō-dúhas* *gō-dúhē* *gō-dúhā* usw.

3. Konstruieren wir einmal die indogermanische Urform eines solchen Kompositums, z. B. die von *paśu-tŕp-*. Natürlich müssen wir die Urform in einer Gestalt geben, die vor der Ausbildung der Schwundstufe liegt. Mit andern Worten: wir müssen den unreduzierten *e/o*-Stamm, idg. *pékuo-* mit dem unreduzierten *e/o*-Stamm *térpo-*, von dem uns das vedische *a-tṛpá-* Kunde giebt, zu einem Kompositum verschmelzen. Das Ergebnis ist etwa **pekuo-terpo-*.

Aus dem Vokalismus der altindischen Form kann man abnehmen, auf welcher Silbe ursprünglich der Akzent geruht

haben muss: nämlich, nach dem Zeugnis der verschiednen Vokalstufen, auf dem ersten Vokal. Die vollständige Urform lautet also **péku̯o-terpo-*.

Hieraus entsteht durch Reduktion und Schwund der nichthaupttonigen Vokale die jüngere Grundform idg. **péku-tr̥p-* d. h. der unmittelbare Vorläufer des altindischen Kompositums *paśu-tr̥p-*.

4. Die Simplizia *dúh- dŕ̥ś-* usw. sind nichts anders als die aus der Komposition losgelösten und selbständig gewordnen zweiten Glieder der Zusammensetzungen. Deshalb erscheinen auch vielfach Wurzelnomina in der Komposition, die als Simplizia nicht oder erst spät auftreten.

Die ursprünglichen Simplizia werden durch *dóha- dárśa-* usw. repräsentiert, deren Nominativ sein von Haus aus unbetontes und deshalb dem Reduktionsgesetz unterliegendes *o* aus den obliquen Kasus wieder restituiert hat.

b) Wurzelstämme + *t* in der Komposition. Hier liegen die Verhältnisse ganz ähnlich wie bei der eben besprochnen Kategorie.

Bekanntlich fügen im Indischen die auf *ĭ ŭ r̥* auslautenden Wurzeln als Verbalnomina ein *t* an. Es sind die folgenden: *kr̥- kṣi- gu- ci- cyu- ji- dhr̥- dhru- dhvr̥ pi- pru- bhr̥- mi- yu- ri- vr̥- śri- śru- su- sr̥- stu- spr̥- sru- hu- hr̥- hru- hvr̥-*. Dazu kommen noch *gă-t-* von *gam-* und *hăt-* von *han-*.

Von all diesen Verbalabstrakten auf *t* kommen ausserhalb der Komposition als selbständige Wörter nur folgende im Rigveda vor: *stút-* F. (4 mal) 'Loblied', *hrút-* M. (2 mal) 'Feind', *mít-* F. (1 mal) 'aufgerichteter Pfosten, Stütze', *rít-* Adj. (1 mal) 'rinnend'. Gewiss ein kümmerliches Häuflein der stattlichen Schar der Zusammensetzungen gegenüber! Mit allem Nachdruck weist uns dieser Umstand darauf hin, dass die Komposition allein das eigentliche Gebiet dieser Schwundstufenbildungen auf *-t* ist und dass davon erst die Simplizia ihren Ausgang genommen haben.

Hierin stehn also die Verbalabstrakta auf *t* mit den reinen Wurzelabstrakten auf einer Linie. Auch in den Bedeutungen sind sie diesen völlig parallel. Man vergleiche z. B. *madhu-kŕ̥t-* 'Süssigkeit bereitend', *giri-kṣít-* 'auf Bergen wohnend', *agni-cít-* 'der den Feueraltar schichtet', *go-jít-* 'Rinder

gewinnend', *dharma-dhṛ́t-* 'das Gesetz beobachtend', *iṣu-bhṛ́t-* 'Pfeile tragend', *deva-śrút-* 'den Göttern hörbar', *deva-stút-* 'die Götter lobend', *sarva-hút-* 'wobei alles geopfert wird', *bali-hṛ́t-* 'Steuern leistend' usw. usw.

Es fragt sich nur, woher kommt ihr *t*?

Meiner Überzeugung nach ist es nichts anders als das *t* im Suffix *-te/to-* der sogen. Partizipien Perf. Pass. *kṛtá-* ist die lautgesetzliche Form eines *te/to*-Stamms mit Endbetonung, *-kṛt-* dagegen die ebenso regelrechte Entwicklung des gleichen *te/to*-Stamms, wenn er das unbetonte Anfangs- oder Schlussglied eines Kompositums bildet. Im gleichen Verhältnis zu einander stehn *citá-* 'gesammelt' und *-cít-*, *cyutá-* und *-cyut-*, *jitá-* und *-jít-*, *dhṛtá-* und *-dhṛt-*, *prutá-* und *-prut-*, *bhṛtá-* und *-bhṛt-*, *mitá-* und *-mit-*, *yutá-* und *-yut-*, *ṛtá-* und *-ṛt-*, *śritá-* und *-śrit-*, *śrutá-* und *-śrut-*, *sutá-* und *-sut-*, *sṛtá-* und *-sṛt-*, *stutá-* und *-stut-*, *spṛtá-* und *-spṛt-*, *srutá-* und *-srut-*, *hutá-* und *-hut-*, *hṛtá-* und *-hṛt-*, *hrutá-* und *-hrut-*, *hvṛtá-* und *-hvṛt-*.

Der Akzent, den die *t*-Formen in der Zusammensetzung trotz ihres Schwundstufenvokalismus tragen, muss natürlich ebenso unursprünglich sein wie der von *-gṛ́bh-* und Genossen.

Formell wäre demnach gegen diese Kombination nichts einzuwenden. Wie stimmen aber die Bedeutungen beider Kategorien dazu? Beim ersten Anblick scheinen starke Unterschiede zu bestehn: *-kṛt-* etwa in *āji-kṛ́t-* heisst 'machend', *kṛtá-* aber 'gemacht'. Scheitert an dieser Differenz nicht die Vereinigung beider Klassen?

1. Die passivische Bedeutung der *te/to*-Bildungen ist nicht ursprünglich. Vgl. Brugmann Grundriss II § 79 S. 206 "Es begegnen auch zahlreiche Formen mit altererbtem aktivisch-intransitivem Sinn, wie **bhŭ-to-*, 'geworden, gewachsen' **stə-to-* 'Stand habend, stehend' **sru-tó-* 'Fluss habend, fliessend'". Vgl. ferner lat. *cēnātus* 'einer der gespeist hat', *pransus* 'einer der gefrühstückt hat', *pōtus* 'einer der getrunken hat' sowie die deutschen Wendungen 'ein gelernter Schlosser, ein ehrvergessener Mensch' oder Geroks Vers: 'Fritz, ungebetet isst man nicht'.

Noch weit deutlicher aber legen von der ursprünglichen Bedeutung der Partizipia die neutralen Nomina actionis auf *-te/to-* Zeugnis ab. Denn sie sind nichts anders als substantivierte Adjektiva. Vgl. aind. *mṛtám* 'der Tod, das Sterben'

ahd. *mord* : *mr̥tás* 'gestorben', aind. *matám* 'die Meinung' : *matás* 'gemeint', got. *hliuþ* 'das Hören' : aind. *śrutás* 'gehört', aind. *srutám* 'das Fliessen' (: *srutás* 'flutend'), aind. *stutám* 'Lobpreisung' : *stutás* 'gelobt', aind. *hutám* 'Opfer' : *hutás* 'geopfert', aind. *drugdhám* 'Beleidigung' : apers. *dūruḫta-* 'betrogen'.

Man beachte auch Maskulina wie aind. *ghatás* 'Tötung' avest. *stutō* 'Lobpreisung' griech. ἔμετος lat. *vomitus* 'das Speien' -ὀρτός 'Erregung', abg. *životъ* 'lebendes Wesen'.

2. Ein gutes Analogon bieten die Partizipia Perf. Pass. auf *-eno- -ono- -no-* im Verein mit den als Infinitiven vielfach auftretenden neutralen Verbalabstrakten auf *-onom*. Vgl. aind. *váhanam* 'das Fahren' : abg. *vezenъ* 'gefahren', aind. *ádanam* 'das Essen' : anord. *etenn* 'gegessen', aind. *vártanam* 'das Drehn' : lat. *versus* 'gewendet' usw. Besonders reich an Beispielen ist das Germanische, wo die Verbaladjektiva auf *-eno- -ono- -no-* und die Verbalsubstantiva auf *-ono-* sich als Partizipia Perf. Pass. und Infinitive gegenüberstehn.

Man braucht daher, glaub ich, an der spätern Bedeutungsentwicklung der Partizipia Perf. Pass. auf *-tó-* keinen Anstoss zu nehmen und kann sie anstandslos mit den Wurzelnomina auf *-t-* verbinden. Ein idg. Nomen **kertós* wird durch die Wirkung der Ablautgesetze zu **kr̥tós* = aind. *kr̥tás*. Für das tonlose Glied eines Kompositums ist die Entwicklung verschieden. Ein Urkompositum, das etwa die Form **médhuo-kertos* vor der Ausbildung der Schwundstufe gehabt hat, muss folgende Reduktionen in den unbetonten Silben erleiden: *-uo-* wird zu *-u-*, *-er-* zu *r̥*, *-o-* schwindet. Man gelangt also zu idg. **médhu-kr̥t-*, woraus, mit Akzentverschiebung, aind. *madhu-kŕ̥t-* unmittelbar hervorgegangen ist. —

Rückblick.

Da die letzten Betrachtungen etwas weiter von den Dehnstufenbildungen abgeführt haben, obwohl sie denselben Gesetzen ihren Ursprung verdanken wie jene, so dürfte sichs empfehlen, eine Ruhepause eintreten zu lassen und die bisherigen Resultate einer kurzen Erörterung zu unterziehn.

a) Von einer Anzahl leichter 'Wurzeln' existieren sowohl thematische als auch athematische Nominative Sing. Jene

haben den normalen kurzen Vokal ihrer Ablautreihe, diese dagegen weisen Länge auf.

b) Es liegt nun nahe, einen Kausalnexus zwischen beiden Gruppen von Thatsachen herzustellen. Das ist jedoch unmöglich, wenn man, nach hergebrachter Art, für die dehnstufigen Formen von einer einsilbigen kurzvokalischen 'Wurzel' ausgeht und die kurzvokalischen thematischen Bildungen mittels des Suffixes *e/o* aus den einsilbigen Wurzelwörtern, die den athematischen Nominibus, wie gesagt, zugrunde liegen sollen, herleitet.

Wohl aber gelangt man zu einer Erklärung der im athematischen Nominativ bestehnden Länge, wenn man den umgekehrten Weg einschlägt und den gedehnten Wurzelbildungen ursprünglich themavokalische Formen zuschreibt. Alsdann wird die Dehnung begreiflich durch die Heranziehung von zwei einfachen Gesetzen:

1. Das Ablautgesetz fordert, dass ein unbetonter Vokal nach der Haupttonsilbe schwindet. Hierdurch erklärt sich, wie eine ursprünglich thematische Bildung athematisch wird.

2. Das Prinzip des Morenersatzes verlangt eine Kompensation für die durch das Wirken des Ablautgesetzes verloren gegangnen Moren. Hierdurch erklärt sich, wie grade die athematischen Formen in scharfem Gegensatz zu den thematischen die Länge des Wurzelvokals aufweisen.

c) Selbstverständlich ist, dass die so tief in die Wortgestaltung einschneidende Wirksamkeit des Ablauts- und des Dehnungsgesetzes Ausgleichungen im Gefolge gehabt hat. Der Zweck ist, die verlorne Einheitlichkeit des Paradigmas wieder herzustellen.

So müssen wir erwarten, dass zu den obliquen Kasus, die von thematischen Stämmen gebildet sind, ein thematischer Nominativ mit kurzem Vokal neu gebildet wird. Dadurch erklären sich die zahlreichen Nominative mit unbetontem Endungs-*o*. Es ist das eine Konsequenz, die, wie schon Bechtel Hauptprobleme S. 178 hervorgehoben hat, "nicht viele Schwierigkeiten machen" kann.

Auf der andern Seite ist zum athematischen Nominativ und andern durch die Wirksamkeit der Ablautgesetze etwa athematisch gewordnen Kasus ein vollständiges athematisches Paradigma hinzugeschaffen worden.

Beide Annahmen sind unbedenklich, denn sie werden durch die täglich wiederkehrende Beobachtung gestützt, dass ein ursprünglich einheitliches, durch die Wirkung der Lautgesetze aber zwiespältig gewordnes Paradigma in zwei getrennte Paradigmen auseinanderfällt.

Auf weitre Neubildungen, wie auf die Durchführung der Länge in avest. *vīs-* aind. *vāc-* lat. *lēg- rēg- vōc-* oder die Verallgemeinerung der Kürze, wie in aind. *viś-* lat. *něc- nĭv-* brauch ich hier nicht einzugehn, weil sie klärlich erst dem Leben der Einzelsprachen zuzuweisen sind.

Einwände.

Der Hauptvorwurf, der die vorgeschlagne Erklärung der Dehnstufe treffen mag, wird, wie sich leicht voraussehn lässt, der sein, dass sie ins Gebiet der glottogonischen Hypothesen falle, wo das Bekenntnis des Nichtwissens der Weisheit höchste sei.

Ich muss einen solchen Vorwurf a limine ablehnen. Aus dem einfachen Grunde, weil die Erklärung der Dehnstufe ausschliesslich mit fertigen Wörtern und ihrer Weiterentwicklung zu rechnen hat, während sie deren Entstehung aus Wurzel, Stamm- und Kasussuffix ganz und gar auf sich beruhn lässt. Nicht der verirrt sich ins Dämmerland der Glottogonie, der mit vollständig ausgebildeten Wörtern operiert, sondern vielmehr derjenige, der das fertige Wort in alle möglichen und unmöglichen Bestandteile zerlegt und die durch seine Scheidekünste gewonnenen imaginären Urelemente gleich Steinen im Brettspiel hin- und wiederschiebt.

Ich halt es grade für einen der grössten Vorzüge der Dehnstufentheorie sowohl wie des Gesetzes vom Akzentwechsel, dass sie in denkbar schärfstem Widerspruch mit der bequemen Lehre von den Wurzeldeterminativen stehn.

Diese schlägt den aufsteigenden Weg ein. Nach ihr ist *e o* ein 'Suffix', das an die einsilbige, konsonantisch auslautende Wurzel antreten kann.

Umgekehrt die Dehnstufentheorie. Sie steigt von der vollen zur kürzern Form hinab.

Es ist das derselbe Gegensatz, der in der Geschichte der Ablautforschung eine so grosse Rolle gespielt hat. Die alte Schule ist bekanntlich von der Schwundstufenform ausgegan-

gen und hat aus ihr die Vollstufe durch Steigerung d. h. durch das Einspringen von *a* (*e/o*) hergeleitet. Die heut allgemein herrschende Ansicht erklärt die früher so genannte Steigerung für die Normalform und sieht in der lautärmern Form das Ergebnis einer Reduktion.

Wie hier die absteigende Betrachtungsweise den Sieg erkämpft hat, so wird sie ihn auch in der Auffassung der Dehnstufe erringen; daran vermag ich nicht zu zweifeln. Man wähle nur: Auf der einen Seite eine geschlossne Kette, wo Glied um Glied ineinandergreift. Auf der andern eine Ausnahme der Ablautgesetze, die — man weiss nicht, weshalb — eintritt, eine Vokaldehnung, die — man weiss nicht, wozu — auftritt, und ein Suffix *e/o*, das — man weiss nicht, warum — antritt.

Auch eine genaue Datierung lässt sich für die Entstehung der Dehnstufe geben. Sie ist schon früher mehrfach gestreift worden: Die Dehnung ist gleichzeitig mit der Ausbildung der Schwundstufe. Wer sie demnach als 'glottogonisches' Problem in Acht und Bann thun will, darf auch diese nicht verschonen.

Vielleicht wird aber dem allgemeinen Einwand ein andrer, mehr ins Einzelne gehnder zu Hilfe kommen. Es geht nicht an — so wird man sagen — zur Erklärung der dehnstufigen Nominative überall *e/o*-Stämme vorauszusetzen. Denn unter den Dehnbildungen finden sich nicht bloss Maskulina und Neutra, sondern auch Feminina wie *vōx* und Genossen.

Auch dieser Einwurf hält nicht stich. Seit Brugmanns bekanntem Aufsatz in Techmers Zeitschrift IV 100 ff., der über das Nominalgeschlecht in den indogermanischen Sprachen handelt, darf wenigstens soviel als feststehend betrachtet werden, dass von Haus aus mit keinem indogermanischen Suffix ein bestimmtes Nominalgeschlecht verbunden gewesen ist.

Das Suffix *ā* kann ursprünglich nicht feminines Genus gehabt haben, da es nach Johannes Schmidts Entdeckung mit dem Suffix der Neutra Plur. identisch ist.

Das Suffix *e/o* bildet neben den Maskulinen nicht nur Neutra, sondern auch — was noch wichtiger ist — eine Anzahl von Feminina. Ich erinnre an die griechischen und lateinischen Beispiele, die sich nur z. T. als Neuerungen auffassen lassen. Von Femininen wie ὁδός ist es viel wahrschein-

licher, dass sie ursprünglich, als dass sie unursprünglich sind. Denn es lässt sich viel leichter begreifen, wie sich das feminine Geschlecht in vereinzelten Fällen erhalten hat, als wie es in eine einheitliche Kategorie ohne äussern Anlass neu eingedrungen ist.

Man beachte dabei, dass das Griechische und Lateinische noch eine andre unzweifelhafte Altertümlichkeit im Gegensatz zu andern indogermanischen Sprachen bewahrt haben. Eine Anzahl von Tiernamen wie ἄρκτος ἔλαφος ἵππος ὄνος u. dgl. m. werden im Griechischen als Maskulina und als Feminina gebraucht. Ebenso heisst es im Altlateinischen, wie Wölfflin Archiv für latein. Lexikographie VII 280 gezeigt hat, ursprünglich nicht *lupa* sondern *lupus femina*, nicht *agna*, sondern *agnus femina*. Erst allmählich greifen im Lateinischen die movierten Femininbildungen auf *-ā* um sich.

Dass wir es hier wirklich mit einem Gebrauch indogermanischen Ursprungs zu thun haben, ist völlig klar. Denn hätte das Lateinische movierte Femina zu *lupus* usw. besessen, so hätte es diese nicht aufgegeben und durch die schwerfälligen Umschreibungen mit *lupus femina* usw. ersetzt, um schliesslich doch wieder von dieser zu der Femininierung durch *ā*-Suffix zurückzukehren.

Wir haben übrigens noch einen direkten Beweis für die Ursprünglichkeit des griechischen und lateinischen Gebrauchs. Ihn liefert idg. *gōus*, das in einer Reihe von Sprachen sowohl für den Stier als auch für die Kuh gebraucht wird, vgl. Verf. Zur germanischen Sprachgeschichte S. 58 f. Das Wort ist aber, worauf noch die indische Ableitung *gava-yá-* hindeutet, ganz abgesehn von der Dehnstufe des Nominativs, ein alter *e o*-Stamm. Folglich finden wir hier dieselbe Doppelgeschlechtigkeit wie bei λύκος *lupus*. Folglich ist der dem Nominalgeschlecht von *vox nāuṣ* entnommene Einwand hinfällig.

Ich glaub also in gutem Rechte zu sein, wenn ich den abstufenden *e o*-Nominativen *mèdis* πολύς μέγας auch die dehnstufigen Nominative wie *dyáuṣ gáuṣ* anreihe. Trotz aller äussern Mannigfaltigkeit vergönnen uns die Ablautgesetze noch die einheitlichen Urformen deutlich zu erkennen. —

2. Die Neutra auf *-d*.

Nur zwei Wörter bilden diese Gruppe. Es sind idg.

kerd und idg. *sald*. Über ihre Flexion hat Johannes Schmidt in den Pluralbildungen der Neutra S. 182. 224 abschliessend gehandelt. Ihr *d* ist ursprünglich auf den Nominativ-Akkusativ Sing. beschränkt. Es kann kein Zweifel darüber bestehn, dass es mit dem *d* im Nominativ-Akkusativ Sing. des neutralen Pronomens identisch ist. Durch diese Übereinstimmung wird bewiesen, dass das reguläre *m* der neutralen Nomina auf *e/o* von Haus aus nicht dem Nominativ-Akkusativ eigen gewesen sein kann. Wahrscheinlich ist dieser Kasus bei den *e/o*-Neutris ursprünglich ebensowohl ohne Kasussuffix gebildet worden wie bei den Neutris auf *-i* und *-u*. Darauf deuten auch *vār* und **dom* δῶ.

Die Urform ist als **kĕrod* **sălod* anzusetzen. Hieraus ergiebt sich nach dem Prinzip des Morenersatzes die gemeinindogermanische Grundform *kērd sāld*.

Der Zirkumflex des griech. κῆρ ist aus den obliquen Kasus übernommen.

Lat. *săl-* griech. ἁλ- sowie die Schwundstufen aind. *hṛd-* lat. *cord-* lehren, dass die Wurzeln beider Wörter den leichten Ablautreihn angehört haben. Ob das *t* von *yákṛt- śákṛt-* mit dem *d* von idg. *tód kérd sáld* verwandt sei, wie Joh. Schmidt Pluralbildungen S. 182 nachzuweisen sucht, mag hier dahingestellt bleiben. —

3. Dehnstufe in Suffixalbildungen.

πατήρ — ῥήτωρ.
ποιμήν — ἡγεμών.
εὐγενής — ἠώς *maior* εἰδώς.
Λητῴ (Λητώ) aind. *sákhā* avest. *haḫa*.
βασιλεύς apers. *dahyauš* avest. *bāzāuš*.

In allen angeführten Fällen hat die Normalform des Suffixes kurzen Vokal. Das beweisen aufs klarste die starken Kasus durch ihre Suffixgestalt. Die im Nominativ auftretende Länge muss daher durch Dehnung aus ursprünglicher Kürze entstanden sein. Vgl. die Nominative Plur. πατέρες und ῥήτορες, ποιμένες und ἡγεμόνες, εὐγενέ(σ)ες und (εἰδότες) μείζους aus *μειζοσες, sowie den Akkusativ Sing. ἠόα I 240; die Nominative Plur. avest. *haḫayō haḫaya*; den Akkusativ Sing. avest. *daᶦŋhaom*. Wer das idg. *e* in *pitáram* πατέρα, in *pitáras* πατέρες *pitárāu* πατέρε als Resultat einer Reduktion

der ursprünglichen Länge *e* ausgeben will, der muss mit dem ganzen System der starken Kasus völlig brechen.

Von βασιλεύς abgesehn, haben sämtliche hier aufgeführten Nominativklassen kein Kasussuffix *s*. Worauf dieser Mangel beruhe, ist bis jetzt nicht aufgeklärt. Nur bei Λητῴ liesse sich die *s*-Losigkeit allenfalls durch die Analogie der Feminina auf *-a* und *-i̯ē* wenn auch nicht erklären, so doch begreiflicher machen. Das Maskulinum aind. *sákha* wäre dann als ursprüngliches Abstraktum mit dem Sinn 'Gefolgschaft, Freundschaft' zu fassen, das erst später zum Konkretum geworden wäre, wie etwa *scriba* und Genossen. Im übrigen bleibt uns keine andre Wahl als die Resignation. Wir müssen uns mit der Konstatierung der einfachen Thatsache begnügen, ohne nach dem Warum fragen zu dürfen[1]).

1) Ein Weg, der zur Erklärung der *s*-losen Nominative führen könnte, sei hier wenigstens anhangsweise angedeutet. Es bleibt nämlich wegen avest. *zāɔ* und *zyāɔ*, aind. *kšās* und wegen βασιλεύς — *bāzāuš* immerhin hart, für die *en- er- es*-Stämme *s*-lose Nominative als das ursprünglichste anzunehmen. Auch der Nominativausgang der Partizipia auf -μενο-ς, der aufs engste mit den *men*-Stämmen zusammenhängt, entbehrt ja des *s*-Suffixes nicht. Wie liesse sich nun erklären, warum die genannten Stämme zum Nominativ ohne *s* gekommen sind?

Ich glaube folgendermassen: Wenn *-ss* im Auslaut schon in der indogermanischen Urzeit vereinfacht worden ist, wie Brugmann Grundriss II § 370 S. 701 Anmerkung wahrscheinlich gemacht hat, so liesse sich der Nominativausgang *-ḗs -ṓs* anstandslos auf ältres *-ḗss -ṓss*, entstanden durch Vokalverlust aus der Urform **-ḗso-s -ṓso-s*, zurückführen.

Ferner hindert nichts, den lautgesetzlichen Schwund eines auslautenden *-s* nach *-ḗr -ṓr* ebenfalls schon für die Urzeit anzunehmen. Was ihn nämlich ungemein wahrscheinlich macht, ist der Umstand, dass die einsilbigen Wurzelwörter idg. *nēr* und *stēr* ohne *s* gebildet scheinen, während sonst ausnahmslos alle einsilbigen Wurzelwörter im Nominativ das *s*-Suffix besitzen. Sogar die auf Nasale ausgehnden, wie die eben erwähnten avest. Formen *zāɔ* und *zyāɔ* beweisen. Nur bei der Annahme des *s*-Schwundes werden den Nasalstämmen gegenüber die *r*-Nominative idg. *nēr* und *stēr* begreiflich.

Wir hätten alsdann zwei Klassen von Ausgängen, wo der *s*-Verlust durch Lautgesetze bedingt wäre, nämlich *-ḗs -ṓs* und *-ḗr -ṓr*.

Wär es unter diesen Umständen wohl zu kühn, in dem *-ḗn -ṓn* der Nominative von *en*-Stämmen, die auf keine Weise durch Lautgesetze aus **-ens *-ons* hergeleitet werden können, eine Analo-

— Neben den Nominativen auf *-én* und *-ón*, *-mén* und *-món* stehn die auch begrifflich nah verwandten Partizipia auf *-eno-s -ono-s, -meno-s -mono-s.* Man vergleiche z. B. die Nomina actionis auf *-enom -onom*, die im Germanischen als Infinitive auftreten. Ferner Nomina agentis wie aind. *váhanas* 'fahrend' *vártanas* 'in Bewegung setzend' sowie die griechischen Medialpartizipia wie φερόμενος und λελυμένος.

Stark an die Bildung des zweiten indischen Futurums erinnert die Umschreibung der 2. Person Plur. im lateinischen Deponens: *sequimini* = ἑπόμενοι '(ihr seid) folgende' steht prinzipiell auf einer Linie mit der altindischen 3. Pers. Sg. Fut. *dātā* '(er, sie ist) Geber'.

— Den Nominativen auf *-ér -tér* entsprechen zwar formell thematische Bildungen wie *-ero-s -tero-s*, begrifflich liegen sie jedoch ab.

Für die *es*-Stämme weiss ich thematische Nominative neben den athematischen nicht mehr nachzuweisen. Doch vergleiche man beim Verbum die Dreiheit in der Abstufung der *s*-Suffixe:

aind. *tr-ása-ti* : aind. *á-ta-sa-t* : aind. *á-nāi-ṣ-am* = *-ese-* : *-se-* : *-s-*. Näheres sieh bei Brugmann Grundriss II § 655 ff. S. 1018 ff.

— Meringer BB. XVI 229 hat auf folgende Proportion aufmerksam gemacht:

aind. *sákhā* : lat. *socius* : ags. *secȝ* = *(-oi̯o-)* : *-i̯o-* : *-i-*.
Derselbe Gelehrte stellt die Gleichung auf:

**soqhōi* : **sóqhis* = **gōus* : **səptm̥gus*.

Die an letzter Stelle genannte Grundform darf man nach dem vedischen Akkusativ Sing. *saptágum* andstandslos bilden.

— Es verhält sich:

av. *bāzāus* : griech. πῆχυς = **soqhōi* : **sóqhis*.

Noch vollständiger ist die Gleichung:

---

giebildung zu sehn, veranlasst durch das Muster der beiden ihnen in der Flexion am nächsten stehnden Klassen? Es hätte dann bei ihnen dieselbe Neubildung schon in indogermanischer Urzeit stattgefunden, die bei χθών und χιών fürs Griechische festgestellt ist.

Die vorgetragne Vermutung, die ich unter aller Reserve hier gebe, mag richtig sein oder nicht — jedenfalls steht sie in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der Erklärung der Dehnstufe. Auch wenn man sie zurückweist, bleibt das Prinzip des Morenersatzes und seine Anwendung unberührt.

av. *bāzāuš* : ai. *takvás* : ai. *tákuš* = *-óu̯o-* : *-u̯ó-* : *´-u-*. Vgl. über ähnliche Abstufungsverhältnisse Brugmann IF. I 173 ff.

Hierdurch werden auch die griechischen Nomina wie βαcιλεύc ins rechte Licht gerückt. Brugmann Grundriss II § 261 S. 614 vermutet im Anschluss an Wackernagel KZ. XXIV 295 ff. XXVII 84 ff., dass ein ἱππεύc usw. in enger Beziehung zu aind. *aśvayúṣ* usw. gestanden habe. Der griech. *ēu*-Stamm sei vom Lokativ ausgegangen: *ἱππηϝι = aind. *aśvayáu*. Aber ganz abgesehn von den allgemeinen Bedenken, die ich gegen Bartholomae-Johanssons Lokativ-Theorie habe, kann ich schon deshalb an Brugmanns Ansatz nicht glauben, weil dem aind. *aśvayáu* urgriech. *ἱππηῦ mit Zirkumflex entsprechen müsste.

Will man den Zusammenhang der griechischen und indischen Nomina nicht ganz leugnen, so bleibt nur die eine Möglichkeit, in den griech. Wörtern auf Nom. -εύc Kontaminationsprodukte der beiden Typen avest. *bāzāuš* und aind. *aśvayúṣ* zu sehn. Dem zweiten entspräche griech. *ἱππειύc — *ἱππεῦc; dem ersten dagegen griech. *πηχεύc. Die zweite Klasse hätte dann die erste aufgesogen.

4. Die *nt*-Stämme.

Der mit dem Suffix *-s* gebildete Nominativ hat in der Urzeit unzweifelhaft kurzen Suffixvokal besessen: **bheronts* wie **donts*.

Es kann nun meines Bedünkens nicht zweifelhaft sein, dass die *nt*-Stämme nichts anders sind als Weiterbildungen von *en*-Stämmen durch das Suffix *-te/to-*. Darauf weisen einmal schon mit voller Deutlichkeit die Neutra auf *-mn̥te- -mn̥to-*, deren Existenz für die Periode der Urgemeinschaft als wohl gesichert gelten darf. Vgl. darüber namentlich Bartholomae IF. I 317 sowie die Beispielsammlung bei Brugmann Grundriss II § 82 S. 234. Einige Belege werden genügen: aind. *śrómatam* 'Berühmtheit' = ahd. *hliumunt* 'Ruf, Leumund'; hierzu die *en*-Stämme av. *sraoman-* N. got. *hliuma* M. 'Gehör'. Griech. ὀνόματα, das als lautgesetzlicher Plural eines *e/o*-Stammes aufgefasst werden darf, = lat. *cōgnomentum* neben aind. *nāman-* N. lat. *nomen-* N. Griech. cτρώματα = lat. *stramentum*; der *en*-Stamm erscheint, mit Suffix *-a* weitergebildet, in griech. cτρωμνή, vgl. auch aind.

stárīman- M.N. 'Ausbreitung'. Griech. κασσύματα 'zusammengeflicktes, Sohlen' — lat. *assumentum* 'aufgesetzter Flicken' neben aind. *syúman-* N. 'Band, Streifen' griech. ὑμήν.

Nahe verwandt mit den eben aufgezählten sind Bildungen wie aind. *simántas* M. 'Scheitel Grenze' neben *siman-* M. 'Scheitel', F. 'Grenze', vgl. griech. ἱμαντ-, dessen Suffixform aus -οντ- und -ατ- kontaminiert ist. Ved. *hēmantás* = griech. ἀ-χείμαντος, dessen -αντ- auf gleiche Weise wie das von ἱμαντ- entstanden ist; hierzu gehört der Lokativ aind. *hēman* 'im Winter'; griech. χειμών. Griech. θαυματός neben θαῦμα.

Ein indogermanischer Stamm auf *-u̯ento-* ist in aind. *párvatas* M. 'Gebirge Fels' griech. πείρατα lesb. πέρρατα zu erkennen. Die Grundform ist **péru̯ntos.* Hierzu gehört der einfache *u̯en*-Stamm aind. *párvan-* 'Knoten, Knotenpunkt, Absatz' griech. ἀπείρων 'unbegrenzt'.

Uralter *nto*-Stämme giebt es zwei: aind. *vasantás* M. 'Frühling', eine Form die aller Wahrscheinlichkeit nach erst das Vorbild zu der jüngern Schöpfung von *hēmantás* abgegeben hat. Der reine *en*-Stamm liegt, mit dem Suffix *-a* weitergebildet, in abg. *vesna* 'Frühling' vor. Nicht minder wichtig ist aind. *vā̃tas* lat. *vēntus* deutsch *Wind.* Ihre Grundform ist idg. **u̯éntos.* Der indische Zirkumflex erklärt sich durch den *n*-Verlust, dessen nähere Bedingung uns freilich noch dunkel ist. Die griechischen Wörter ἀήτη F. ἀήτης M. sind wegen ihrer abweichenden Suffixe nicht mit dem aind. Nomen direkt zu vergleichen.

Die angeführten Formen zeigen freilich mancherlei Ausgleichungen, als da sind: unbetonte Vollstufen-, betonte Schwundstufenvokale. Aber daran fehlt es ja bei den *e/o*-Stämmen nie und nirgends. Die ursprünglichste Verteilung der Ablautstufen ist jedenfalls die folgende: Wird der Endungsvokal betont, so müssen die vorausgehnden Vokale reduziert werden. Der Ausgang im Nominativ ist also *-n̥tó-s.* Wird dagegen der mittlere Suffixvokal betont, so muss der Endvokal schwinden. Der Nominativausgang ist also *-oñts.*

Der Ansatz von idg. *-oñts* bedarf der Rechtfertigung.

Was vor allem den kurzen Vokal anlangt, wie er durch das Zeugnis des Indischen für die Zeit der Urgemeinschaft ausser Zweifel gestellt ist, so ist darin keine Unregelmässigkeit, sondern eine strenge Gesetzmässigkeit zu sehn. Die

Silbe *-ont-* im Nominativ *-óntos* ist geschlossen, also lang. Daher kann sie dem Dehnungsgesetz nicht unterliegen. Vielmehr muss nach dem oben gegebnen Gesetz eine lange Silbe den Zirkumflex statt des Akuts erhalten. Daher der Ansatz der Endung mit schleifendem Ton.

Aber, wird man einwenden, ist das nicht lediglich der Theorie zu Liebe geschehn? Das Griechische kennt nur den Akut in ὀδούς διδούς τιθείς usw. Ist ihm gegenüber der Ansatz des Zirkumflexes durch irgend welche Thatsachen gerechtfertigt?

Allerdings. Denn die postulierte Akzentqualität ist thatsächlich belegt. Sie erscheint unter Verhältnissen, die jede Möglichkeit einer Neubildung ausschliessen, daher ihre Ursprünglichkeit garantieren.

Der Nominativ Sing. des aktiven Partizips auf *-nt-* ist im Litauischen schleifend betont. Vgl. lit. *suką̃s* M. *suką̃* N., *sukę̃s* M. Über den Akzent der obliquen Kasus lässt sich kein bestimmtes Urteil abgeben, da das stammbildende Suffix hier niemals den Wortton trägt.

Der auffallende Zirkumflex der litauischen Partizipialnominative, der mir selbst früher nicht wenig zu schaffen gemacht hat, begreift sich somit heut als eine unmittelbare Konsequenz aus dem Gesetz über den Wechsel der Akzentqualität. Darin sind *suką̃s* und das früher behandelt γλαῦξ einig. Jüngern Datums ist an der litauischen Form nur die Vokalfärbung; denn sie ist durch den Einfluss der obliquen Kasus modifiziert worden, wie ich IF. III 148 ff. nachgewiesen zu haben glaube.

Umgekehrt ist im Griechischen der Vokalismus des Nominativs altertümlich. Es hat eben hier nicht wie im Baltischen ein grössrer Zwiespalt zwischen ihm und den obliquen Kasus bestanden. Aber im Griechischen hat sich die Akzentqualität des Nominativs nach jener der obliquen Kasus gerichtet, wo lautgesetzlich Stosston herrschen musste.

Aus dieser der Hauptregel in jeder Beziehung aufs genauste entsprechenden Behandlung des ursprünglichen Nominativausgangs **-óntos* ergeben sich verschiedne Folgerungen.

a) Bartholomae BB. XVI 278 und Solmsen BB. XVII 329 ff., denen sich ganz neuerdings auch Zubatý im Archiv f. slavische Philologie XV 556 angeschlossen hat, halten den

griechischen Nominativausgang -ων, wie er in den thematischen Partizipien φέρων und Genossen vorliegt, nicht für eine speziell griechische Neubildung, wie vor ihnen fast allgemein geschehn ist, sondern für uralt indogermanisches Erbgut. Sie sehn darin nämlich die lautgesetzliche Fortbildung eines dehnstufigen *s*-losen Nominativs idg. **bherōnt*.

Dass die griechische Nominativform der Partizipia von thematischen Verben aus einer solchen Grundform hervorgegangen sein k ö n n t e, wird durch die zweifellose Entstehung von κῆρ aus *κηρδ wahrscheinlich gemacht. Aber gegen eine solche Grundform sprechen zwei andre Bedenken.

Erstlich stände sie völlig isoliert da. Auch im Griechischen haben ja die uralten Substantiva auf *-nt-* wie ὀδούς die sonst allgemein übliche Nominativform. Und die Hilfe, die man auf slavischem Sprachgebiet zu finden gehofft hat, stellt sich als unzuverlässig heraus: Selbst für den, der abg. *kamy* auf die Grundform **kamōn* zurückführt — wozu ich freilich trotz Hirt die Berechtigung noch immer bestreite — auch für den, sag ich, ist *nesy* nicht zum Beweis zu verwerten, da es ebensowohl nach Ausweis des Akkusativ Plur. *raby* auf *-on(t)s* zurückgehn kann. Da dieses aber die gebräuchliche idg. Nominativform ist, die auch — was schwer ins Gewicht fällt — im nächst verwandten Baltischen herrscht, fehlt jeder Grund, etwas anders in *nesy* zu suchen als idg. **nek̂onts*.

Zweitens widerspricht das Dehnstufengesetz. Ich glaube, nach den bisher gegebnen zahlreichen Belegen fällt dieser Verstoss nicht leicht in die Wagschale, und man wird sich schwerlich einer isolierten Form zu Liebe, die sehr wohl als spezifisch griechische Neubildung begriffen werden kann, dazu entschliessen, das ganze Gesetz fallen zu lassen.

Ich halte daher an der Erklärung, die Brugmann Grundriss II § 195 S. 536 giebt, nach wie vor fest.

In Johannes Schmidts Nominativ Plur. (Sing.) Neutr. auf **-ōnt(i)* — um diesen Punkt grade hier zu erwähnen — halt ich den langen Vokal für eine speziell arische Neubildung nach den übrigen Nominativen Plur. (Sing.), denen langer Vokal lautgesetzlich zukommt. Lit. *vežą̃*, das Johannes Schmidt heranzieht, hat Zirkumflex, spricht also für alten k u r z e n Suffixvokal.

b) Noch eine zweite Frage wird durch die richtige Deutung des Nominativs Sing. der *ont*-Stämme entschieden.

Neben dem kurzvokalischen Nominativausgang der *ont*-Stämme, sowohl der substantivischen wie der partizipialen, steht im Indischen ein Nominativ mit langem Suffixvokal bei den *vant*- (und *mant*-) Stämmen. Es heisst also zwar *adán* 'essend' *dán* 'Zahn', aber *bhágavān̥s* (*paśumān̥s*). Woher stammt dieser Unterschied?

Soviel scheint mir als gesichert betrachtet werden zu müssen, dass im Anfang wenigstens der Nominativ der *vant*- (und *mant*-)Stämme nicht anders gebildet worden ist, als jener der reinen *ant*-Stämme. Haben doch auch die *van*- und *man*-Stämme genau den gleichen Nominativ wie die *an*-Stämme.

Da ferner die eine der beiden Formen, nämlich die kurzvokalische, den Lautgesetzen entspricht, die andre jedoch, die langvokalische, ihnen widerstreitet, so kann nicht zweifelhaft sein, auf welcher Seite die Neuerung zu suchen ist.

Es fragt sich nur: ist diese Neuerung schon indogermanisch oder erst einzelsprachlich? Folgendes scheint mir die Antwort.

Dem altindischen Nominativausgang *-vān̥s* stehn im Avestischen zwei Formen gegenüber: 1. *-vą̄s*. Diese Endung entspricht genau dem *-ą̄s* der *ant*-Stämme, das auf Grund der indischen Endung *-an* auf urarisches *-ănts* mit kurzem Vokal zurückgeführt werden muss. An sich ist sie zweideutig und könnte daher, rein formell betrachtet, auch mit *ā* angesetzt werden.

2. *-vāə*. Die Grundform ist zweifellos arisch *-vās*. Ein Nasal fehlt hier. In *-vās* ist mit Brugmann die Nominativform der *vas*-Stämme zu erblicken, da *vant*- und *vas*-Stämme bekanntlich häufig mit einander gemischt sind.

Das *-vās* des Nominativs ist einzelsprachlich, gehört also der indoiranischen, nicht der indogermanischen Urzeit an. Denn es ist gleich dem aind. *-vas* avest. *-vō* des Vokativ Sing., zwei unzweifelhaften Formen der *vas*-Stämme, die ins Paradigma der *vant*-Stämme eingedrungen sind, ausschliesslich auf das arische Sprachgebiet beschränkt; auswärts fehlt jede Spur. Deshalb kann man bei avest. *-vas* auch nicht etwa an eine uridg. Sandhiform von idg. *-u̯ēns* denken. Zudem darf man

nicht vergessen, dass zwischen der Urform *-*u̯ents* und einer Urform *-*ens* noch immer ein bedeutender lautlicher Unterschied besteht.

Das nasallose ar. -*väs* ist im Indischen durch Neueinführung des Nasals den übrigen Kasus angeglichen worden.

Ich verwerfe daher mit Brugmann Grundriss II § 198 S. 536 die Ansicht Bartholomaes, der in seiner bekannten Untersuchung über die arische Flexion der Adjektiva und Partizipia auf -*nt*- (KZ. XXIX 487—588) einen indogermanischen Nominativ auf -*u̯ēnts* konstruiert hat.

II. Lokativ Sing.

Es bestehn zwei Klassen von Lokativen: die erste hat gedehnten Vollstufenvokal, die andre zeigt dagegen blosse Kürze. An die Lokative der zweiten Klasse tritt in der Regel das Suffix -*i*.

1. Dehnstufige Lokative:

a) *ei*-Stämme: idg. **ognē(i)*, vgl. aind. *agnā́* griech. πόληϊ lat. *turrī*[1]) (Dat.), got. *anstai* = ahd. *ensti*, abg. *pąti*, *dati* = lit. *dúti*.

b) *eu*-Stämme: idg. **sunēu*, vgl. aind. *sūnā́u* (vgl. Hirt IF. I 227 f.) lat. *manu*, got. *sunau* = ahd. *suniu*, abg. *synu*.

c) *en*-Stämme: idg. **domēn*, vgl. avest. *varədəmąm* (vgl. Bartholomae IF. I 495 f.) kret. δόμηv.

2. Kurzvokalische Lokative:

a) *ei*-Stämme: avest. *mruite?* (Bartholomae BB. XV 241).

b) *eu*-Stämme: avest. *pərᵊtō* apers. *babirauv*; avest. *aŋhar-a gātav-a* (Caland KZ. XXX 539 f.).

c) *en*-Stämme: ved. *mūrdhán udán* usw. homer. δόμεν; abg. *kamen-e*.

d) *er*-Stämme: ved. *áhar*, avest. *zᵊmarᵊ* 'in der Erde' ved. *antár* 'im Innern' = *inter* (Bartholomae BB. XV 14 ff.) können hier als isolierte Formen Erwähnung finden; vgl. abg. *mater-e*. Ferner aind. *mātár-i* = μητέρι.

1) Ich fasse den Dativ *turrī* als alten Lokativ, da auch bei den *eu*-Stämmen die dativisch gebrauchten Formen *manū ūsū* usw. alte Lokative sind.

e) *es*-Stämme: ved. *sa-dívas* 'sogleich' (Schulze KZ. XXVII 546), *svás*, dor. αἰές, lat. *penes*, air. *taig*; abg. *slovesе-e*. Ferner aind. *mánas-i* = griech. ion. μένεϊ lat. *gener-e*.

f) *e/o*-Stämme: lit. *tìlte* (IF. Anz. II S. 170).

Das Problem, das die angeführten Formen bieten, ist das folgende: Warum erscheint im Lokativ sowohl Normal- als auch Dehnstufe? Welches ist die Ursache dieses Wechsels?

Wir könnten diese Frage um vieles leichter beantworten, wenn zuvor ein andres Rätsel gelöst wäre. R. Meringer hat in seiner gehaltreichen Rezension von Bloomfields Schrift über Suffixangleichung (IF. Anz. II 23) das Problem so formuliert: "Eine Frage ist seit Schmidts Lokativaufsatz (KZ. XXVII 287 ff.), der die Wissenschaft so stark beeinflusste, nicht mehr zu umgehn. Sie heisst: wie kommt es, dass der Lokativ ein starker Kasus war? Man achte darauf, dass bei vielen mehrsilbigen *i- u- r- n*-Stämmen der Lokativ und Nominativ ganz gleich gebildet gewesen sein dürften. Was war also der Grund der gleichen Form des Lokativs und des Subjektskasus?"

Gleich Meringer muss ich die Thatsache der Gleichheit konstatieren, ohne einen bestimmten Grund dafür angeben zu können. Trotzdem, so hoff ich, hilft uns die blosse Feststellung des Faktums schon einen guten Schritt weiter.

Vor allen Dingen muss Meringers Satz noch eine wichtige Erweiterung erfahren: Nicht bloss mit dem Nominativ, auch mit dem Vokativ ist der Lokativ vielfach identisch. Und zwar liegt die Sache so, dass von den suffixlosen Lokativen die dehnstufigen dem Nominativ, die dehnungslosen dem Vokativ entsprechen. Man vergleiche die folgenden Gegenüberstellungen:

A. Lokativ	*agná*	=	Nominativ	*sákhā*.
„	*sūnáu*	=	„	*bāzāu-ś*.
„	δόμηνν	=	„	δαίμων.
B. Lokativ	*mrūitē*?	=	Vokativ	*ágnē*.
„	*gātar-a*	=	„	*sūnō*.
„	*kárman*	=	„	*rājan*.
„	*mater-e*	=	„	μῆτερ.
„	*slovesе-e*	=	„	*úṣas*.
„	*tìlte*	=	„	λύκε.

Ich glaube, diese Doppelentsprechung hängt aufs engste

mit dem eigentümlichen Charakter des Lokativs zusammen, da sie den Stempel höchster Altertümlichkeit trägt.

Nun gehe man noch einen Schritt weiter und vergleiche Nominativ und Vokativ untereinander: πατήρ mit πάτερ, Ἀπόλλων mit Ἄπολλον, Σωκράτης mit Σώκρατες u. dgl. m., so wird ein doppelter Unterschied sofort auffallen:

1. Der Vokativ zieht den Akzent zurück.

2. Der Vokativ hat kurzen Vollstufenvokal im Suffix.

Beide Erscheinungen sind urindogermanisch. Zwischen beiden besteht, wie ich glaube, ein Kausalnexus. Und zwar dieser:

Die Zurückziehung des Akzentes auf die Anfangssilbe im Vokativ ist die Ursache der Kürze seines Suffixvokals.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, verliert der anfangs so überraschende Unterschied völlig seine Fremdartigkeit. πατήρ und πάτερ gehn auf ein und dieselbe Grundform zurück: *pətĕro- pətĕre-*. Im ersten Fall ruht der Akzent auf dem Suffix. Der auslautende thematische Vokal schwindet also unter Dehnung der vorausgehnden betonten kurzen Silbe: **pətére/o* wird **pətḗr*. Im zweiten Fall ist der ursprünglich gleichfalls auf dem *e* des Suffixes ruhnde und daher dessen Schwund verhindernde Akzent aus bestimmten Gründen schon früh verschoben; infolgedessen muss der thematische Vokal ohne Kompensationsdehnung der vorausgehnden Silbe ausfallen: **pə́tĕre *pə́tero* wird **pə́tĕr*.

Hiermit scheint mir auch die Quantitätsdoppelheit des Suffixalvokals im Lokativ erklärt zu sein. Sie muss gleichfalls auf ältern Differenzen in der Akzentstellung beruhn. Dem Verhältnis πατήρ : πάτερ gleichen aufs evidenteste die Verhältnisse *agná* : *ágnē*, *sunā́u* : *sū́nō*.

Woher kommt nun die Akzentdifferenz, die zwischen Nominativ und Vokativ besteht, die im Lokativ wiederkehrt? Mein Freund Dr. H. Hirt hat die Antwort gegeben und wird sie demnächst ausführlich begründen. Für heute nur soviel, als zum Verständnis notwendig ist.

Die Zurückziehung des Akzentes im Vokativ schreibt Hirt durchaus mit Recht seiner enklitischen Stellung zu. Mit andern Worten: dieselbe Urform entwickelt sich verschieden, je nachdem sie als Subjektskasus betont geblieben ist oder

als Form der Anrede im Hauptsatz enklitisch hat werden müssen.

Genau so erklärt sich auch der auf alte Akzentdifferenzen zurückgehnde Vokalunterschied im Lokativ. Der Lokativ ist ein starker Kasus, bei den Suffixalstämmen also ursprünglich auf dem Suffixvokal betont. Daher *agnā́ sūnā́u*. Es hat aber schon, wie Hirt gleichfalls nachgewiesen hat, in indogermanischer Urzeit Fälle gegeben, wo der Lokativ seine Orthotonierung verloren hat und enklitisch hinter eine Präposition getreten ist, etwa so, wie das in lat. *illico* aus *in loco* geschieht. Die Enklise ist auch hier der Urheber der Vokalkürze.

III. Akkusativ Sing.

Hat im Akkusativ Sing. Vokaldehnung bestanden oder nicht? Eine entscheidende Antwort auf diese Frage scheint noch nicht erfolgt zu sein. Eine Anzahl von Gelehrten setzt nach dem Vorgang von Johannes Schmidt und Collitz für den Akkusativ so gut wie für den Nominativ langen Vokal an. Ja, Möller ist jüngst so weit gegangen, nur dem Akkusativ, nicht dem Nominativ Sing., die Berechtigung zur Dehnung zuzuschreiben. Vgl. ZZ. XXV 377. Andre Forscher, Brugmann an der Spitze, leugnen die Altertümlichkeit der Vokallänge im Akkusativ. Wer hat Recht?

Ich kann diesmal wieder, wie bei andrer Gelegenheit, antworten: beide. Es sind zwei Gruppen von Akkusativen zu unterscheiden. Die erste, die freilich von sehr geringem Umfang ist, zeigt Vokaldehnung. Bei der Hauptmasse dagegen fehlt sie.

1. Dehnstufige Akkusative.

Wir treffen im Akkusativ Sing. die Formen griech. βῶν = aind. *gām̃*, griech. Ζῆν = aind. *dyām̃*[1]. Ihr Zirkumflex

1) Die Form *dyām* ist zwölfmal im Rigveda zweisilbig zu lesen. Aber nur acht- oder neunmal ist die Auflösung in *diyā́m* möglich. In den übrigen Fällen verbietet das Metrum die Annahme des silbischen *i*, weil *dy* Positionslänge des vorausgehnden Vokals schaffen muss. Vgl. RV. I. 127. 2d *párijmānam iva dyā́m*. VI. 72. 2c *úpa dyā́m skambháthu skámbhanēna*. I. 67. 5c *tastámbha dyā́m*. Lanman Noun-Inflection S. 432 will hier, da *diā́m diyā́m* nicht

fordert Erklärung. Michels' Gesetz über den Akzentwechsel gewährt sie. Die indogermanischen Grundformen *gōm̃* und *di̯ēm̃* haben nämlich ein unsilbisches *u̯* verloren; der damit verbundene Morenverlust hat den schleifenden Ton hervorgerufen. Wir gelangen somit zu einer noch ältern Gestalt der beiden Wörter, nämlich zu **góum* und **di̯éum*.

Damit ist aber die letzte Grenze des Erreichbaren noch immer nicht berührt. Es ist vorhin gezeigt worden, wie die Nominative idg. *góus* und *di̯éus* aus ältern thematischen Formen mit kurzem Vokal hervorgegangen sind. Setzt man aber ein **gŏ́u̯os* und **di̯ĕ́u̯os* an, so muss man auch ein **gŏ́u̯om* und **di̯ĕ́u̯om* dazu anerkennen.

Schwindet nun der unbetonte Endvokal in **gŏ́u̯om* und **di̯ĕ́u̯om*, so wird der vorausgehnde Vokal gedehnt: es entstehn die Formen **góum* **di̯éum*, zu denen wir soeben auf anderm Wege gleichfalls gelangt sind.

Als drittes Beispiel für indogermanische Dehnung im Akkusativ Sing. schliesst sich den oben behandelten Wörtern avest. (gāthisch) *hipąm* an. Vgl. darüber Geldner KZ. XXX 532, Lichterbeck Nominalflexion im Gathadialekt S. 25, Jackson Avesta grammar I § 278 Note S. 81. Der Akkusativ *hipąm* gehört zum Nominativ *hipāuš* 'Bundesgenosse'. Es verhält sich:

av. *hipāuš* : *hipąm* = aind. *gáuṣ* : *gām̃*.
aind. *dyāuṣ* : *dyām̃*.

Eine Bestätigung findet der angenommene Entwicklungsgang durch die Geschichte eines im Äussern beiden ähnlichen, in seinem Wesen aber von ihnen verschiednen Wortes: des Akkusativs von idg. *nāũs*.

Wir haben schon oben gesehn, dass der Stamm einer schweren Ablautreihe zugehört. Die Urform des Akkusativs heisst daher **náu̯om*. Schwindet das unbetonte *o*, so entsteht

---

möglich sei, eine Form **dyávam* einsetzen, wie er früher dem zweisilbigen *gám* ein **gávam* substituiert hat. Dass dieses Aushülfsmittel gegenwärtig nicht mehr verwendbar ist, bedarf nicht erst langer Beweise. Die zweisilbige Messung beruht vielmehr auf der schleifenden Akzentqualität der Silbe *-ām*. Wir müssen daher *dyām̃* (= **dyaam*) einsetzen, wie *gām̃* für Lanmans *gáram*. Der Schleifton idg. *di̯ēm̃* ist also nicht nur durchs Griechische, sondern auch durchs Indische bewiesen.

**nāūm*. Eine solche Form kann sich aber nicht unverändert erhalten, da überlange Silben im Indogermanischen auf ein oder die andre Weise reduziert werden. In **gṓum* ist die überlange Silbe dadurch verkürzt worden, dass *u̯* vor dem labialen Nasal geschwunden ist. Die gleiche Vereinfachung ist jedoch bei **nāūm* unmöglich, da der Langdiphthong im Gegensatz zu dem von **gṓum* nicht gestossnen, sondern schleifenden Ton hat. Schleifende Langdiphthonge verlieren aber, wie Bezzenberger zuerst erkannt und Hirt dann im einzelnen dargethan hat, ihren zweiten Komponenten nicht. Wenn nun die Lautgruppe *-ãu̯m* nicht bestehn kann, *u̯* aber auch nicht schwinden darf, so bleibt nur ein Ausweg übrig: das unsilbische *m* muss silbebildend werden. Dann erhalten wir die Form **nâ-u̯m̥*.

Eine solche Form ist nicht bloss das Produkt grammatischer Spekulation. Sie ist vielmehr die direkte Grundform der überlieferten Akkusative aind. *nāvam* griech. νῆϝα lat. *nāvem*.

So erklärt sich der Gegensatz von griech. βῶν und νῆϝα aind. *gām* und *nāvam*, der früher jeder Erklärung zu spotten schien, aufs einfachste, wenn man nur den Unterschied zwischen beiden Stämmen nicht verwischt, sondern ihn grade zum Ausgangspunkt wählt.

2. Die dehnungslosen Akkusative Sing.

In der Überschrift ist schon das Ergebnis der Untersuchung angedeutet. Es gilt nun zu zeigen, auf welchem Wege dieses Resultat erreicht worden ist. Dazu ist es notwendig den Thatbestand im einzelnen festzustellen.

a) Die griechischen Akkusative.

1. πόδα = lat. *pĕdem*. ὄπα gegenüber lat. *vocem*.

2. *n*-Stämme: In allen Fällen, wo überhaupt noch eine Spur der ursprünglichen Abstufung erhalten ist, findet sich ausnahmslos ein kurzer Vokal im Akkusativ Sing. Vgl. ποιμένα, neben ποιμήν, ἡγεμόνα neben ἡγεμών, ἄκμονα neben ἄκμων.

Die Akkusative mit langem Vokal können überhaupt nicht zum Beweise verwandt werden, da sie nur bei abstufungslosen Nominibus auftreten. Es heisst daher zwar χιτῶνα aber auch χιτῶνος, ἀγκῶνα aber auch ἀγκῶνος, αἴθωνα aber auch

αἴθωνος. Charakteristisch sind die beiden einzigen Formen mit kurzem Vokal, die bei sonst abstufungslosen Wörtern erscheinen: Ἄπολλον trotz Ἀπόλλωνα Ἀπόλλωνος und Ποσείδαον trotz Ποσειδάωνα Ποσειδάωνος. Denn grade bei Götternamen wird der vielgebrauchte Vokativ, die Form der Anrede, am ehsten ihren altertümlichen Charakter bewahren. Das Endergebnis bei dieser Klasse ist also: auf das ω der Akkusativendung -ωνα kann kein grössrer Nachdruck gelegt werden, als auf das ω der Genitivendung -ωνος.

3. Die *r*-Stämme zerfallen in zwei Gruppen.

a) Von den Nomina agentis haben die mit Endbetonung den langen Suffixvokal in allen Kasus durchgeführt. Ausnahmen bilden nur σῶτερ κυβέρνᾰτερ und äol. τριβόλετερ, vgl. Collitz BB. X 41. Die mit Anfangsbetonung haben kurzen Suffixvokal. Es heisst also: δοτήρ — δοτῆρα, aber auch δοτῆρος. Dazu δώτωρ — δώτορα, δώτορος. Dass μήστωρα etwas für die ursprüngliche Berechtigung der Länge im Akkusativ Sing. beweisen solle, wie Collitz a. a. O. S. 42 glaubt, kann ich nicht zugestehn. Ist doch auch der Akkusativ Plur., der von Haus aus unzweifelhaft zu den schwachen Kasus gehört, mit ω versehn, vgl. homer. μήστωρας.

b) Weit wichtiger für die Erkenntnis der urspünglichen Abstufung ist die Flexion der Verwandtschaftsnamen. Denn keine einzige von allen andern Klassen hat in gleichem Masse die primitiven Ablautverhältnisse gewahrt wie sie. Es heisst πατέρα μητέρα θυγατέρα δαέρα, φράτορα *ἔορα.

Hieran schliessen sich die Akkusative homer. ἀνέρα ἀστέρα γαστέρα, ἀγήνορα.

4. *s*-Stämme: εὐγενέ(σ)α; ἠό(σ)α ἐχθίω aus *ἐχθίο(σ)α.

5. *oi*-Stämme: Λητώ mit seinem Akut kann nicht ursprünglich sein. Da auf alle Fälle eine Kontraktion des stammauslautenden Vokals mit der Akkusativendung -α stattgefunden haben muss, ist der Zirkumflex als ursprünglich anzusetzen. Der Akut wird durch den gleichlautenden Nominativ veranlasst worden sein. *Λητῶ ist aus Λητόα älter **Λητοἰα* anstandslos herzuleiten.

b) Die indischen Akkusative.

1. *pādam*; *vāc*- hat den langen Vokal in allen Kasus durchgeführt, vgl. jedoch avest. *vācəm* gegenüber dem Instru-

mental *raca*, den Genitiv *raco*. Nicht *a*-haltige Wurzeln haben dagegen stets kurzen Vokal im Akkusativ, auch wenn der Nominativ Länge aufweist. Es heisst daher *gĭram pŭram* trotz *gīr pūr*.

2. Die *an*-Stämme haben langen Vokal im Akkusativ mit Ausnahme von *ukṣáṇam ŕṣaṇam yóṣaṇam* und den Götternamen *Aryamáṇam* und *Pūṣáṇam*. Zu beachten ist, dass bei den *in*-Stämmen dem langen Nominativvokal ein kurzer Vokal im Akkusativ gegenüber steht. Es heisst also *balĭnam* trotz *balī*.

3. *ar*-Stämme: α) Alle Nomina agentis sowie *náptar-* und *svásar-* haben langen Suffixvokal im Akkusativ.

β) Die Verwandtschaftsnamen dagegen nebst *nár-* und *uṣár-* weisen kurzen Vokal auf.

Daher lautet es *dātāram náptaram svásaram*, aber *pitáram matáram náram* *uṣáram*.

4. *as*-Stämme: Bei den geschlechtigen steht dem *-ās* des Nominativs im Akkusativ regelmässig *-as-* gegenüber, vgl. *áṅgiras* aber *áṅgirasam*. Nur bei *uṣás-* schwankt der Akkusativ zwischen *ā* und *ă*: *uṣăsam* erscheint 32, *uṣásam* 11 mal im Rigveda, vgl. Lanman Noun-Inflection S. 545 f.

5. *sakhayam* neben *sákha*.

Soweit die Aufzählung. Zu welchen Schlüssen berechtigt der Thatbestand im Indischen und Griechischen?

a) Zuvörderst steht fest, dass auf indischem Boden Vokaldehnung im Akkusativ nur bei *a* erscheint. Bei *i* und *u* fehlt sie. Das ist gewiss kein blosser Zufall.

b) Kurzes *ă* steht im Indischen überall dort, wo es nur einem griechischen *e* entsprechen kann: 1. Bei *ŕṣăṇam* = griech. ἄρϲενα.

2. Bei den geschlechtigen *es*-Stämmen. Hier ist im griechischen wie im indischen Akkusativ langer Vokal unerhört, wenn man von einer einzigen Ausnahme absieht. Das ist der Akkusativ aind. *uṣásam* neben der häufiger auftretenden kurzvokalischen Form *uṣăsam*. Aber *uṣás-* ist auch gar kein indogermanischer *es-*, sondern vielmehr ein *os*-Stamm[1]. Was

1) Ich spreche hier und fernerhin von *es-* und *os-*, von *er-* und *or-*, von *en-* und *on*-Stämmen, jenachdem Nominativ Sing. und Plur. sowie Akkusativ Sing. *e-* oder *o*-Vokal aufweisen. Dagegen

die kurzvokalische Akkusativbildung *uṣásam* anlangt, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass sie, sprachgeschichtlich betrachtet, als Neubildung zu fassen ist. Das hat schon Collitz BB. X 36 mit vollem Recht hervorgehoben. Die Entscheidung ist deshalb so sicher, weil *uṣásam* mit seinem *a* im Kreis der geschlechtigen *as*-Stämme ganz vereinzelt dasteht. Um dieser Isolierung abzuhelfen, erhält der Akkusativ das kurze *ă* der übrigen geschlechtigen *as*-Stämme.

3. Bei den Verwandtschaftsnamen, mit Ausnahme von *svásar-* und *náptar-*, sowie bei *nár-* und *uṣár-*. Auch hier vertritt das indische *ā* des Suffixes lediglich und zweifellos indogermanisches *ĕ*, nicht aber *ŏ*. Man vergleiche nur *nắram* mit ἀνέρα, **uṣắram* mit ἠέρα, *pitắram* mit πατέρα, *mātáram* mit μητέρα, *devắram* mit δαέρα.

Warum hat nun *svásar-*, trotzdem es ein Verwandtschaftsname ist, langen Vokal im Akkusativ? Warum heisst es *svásāram*?

Die Antwort liegt nach den vorausgegangnen Erörterungen nicht mehr fern: Das *a* in *svásaram* beruht auf der gleichen Ursache wie das *a* in *uṣásam*. Mit andern Worten: *svásar-* repräsentiert einen alten indogermanischen *or*-Stamm, nicht aber einen *er*-Stamm. Das beweisen die europäischen Sprachen. Vgl. griech. ἔορες = aind. *svásaras*, lat. *soror* gegenüber *pater mater frater*, air. *siur* gegenüber *athir máthir bráthir*, anord. run. *svestar* (Opedal), wo *-ar* aus ursprünglichem *-or* gekürzt ist, lit *sesũ* neben *motė̃*.

Aind. *náptar-*, das europäischer Parallelen entbehrt, ist nach *svásar-* zu beurteilen.

Es ergiebt sich also zwischen *as*- und *ar*-Stämmen folgende Proportion:

pitắram : *áṅgirāsam* = *svásaram* : *uṣásam*.

Als unmittelbare Folge ergiebt sich ferner, dass das kurze *o* in den griechischen Verwandtschaftsnamen φράτορα und *ἔορα — so muss man nach dem Nom. Plur. ἔορες notwendigerweise die Form des Akkusativs ansetzen — so alt ist wie das *o* in ἠόα. Wir haben daher auch das Recht, das kurze *o* in

ist der Lokativ Sing. ganz bei Seite zu lassen. Er steht für sich. Denn er scheint ausnahmslos, auch wenn die übrigen starken Kasus *o* zeigen, *e*-Stufe besessen zu haben.

δώτορα und Genossen, d. h. den abstufenden Nomina agentis als Altertümlichkeit zu betrachten, während das im ganzen Paradigma durchgeführte, also starre, *e* von δοτῆρα unter dieselbe Kategorie fällt, wie das starre *ē* in lat. *rēgem lēgem*. Somit erhalten wir folgende Gleichungen:

πατέρα : *ἔορα = *pitáram* : *svásaram*

εὐγενέα : ἠόα = *áṅgirāsam* : *uṣā́sam*.

Die Rechnung geht also ohne jeden Rest auf: Bei allen geschlechtigen *es*-Stämmen hat der indische Akkusativ kurzen Suffixvokal. Der einzige nachweisbare *os*-Stamm hat langen Suffixvokal.

Bei allen Verwandtschaftsnamen, die nachweislich *er*-Stämme sind, hat der indische Akkusativ gleichfalls kurzen Vokal. Die beiden einzigen Akkusative mit langem Suffixvokal, die unter den Verwandtschaftsnamen auftreten, sind *or*-Stämme.

Die beiden einzigen *ar*-Stämme, die keine Verwandtschaftsnamen sind, aber gleich ihnen kurzen Suffixvokal im Akkusativ haben, sind indogermanische *er*-Stämme. —

Ich stehe hier einen Augenblick stille, Umschau zu halten.

Die Gesetzmässigkeit, die im Wechsel zwischen indisch *ā* und *ă* im Suffix der *s*- und *r*-Stämme beim Akkusativ besteht, ist so überraschend gross, dass sie nicht auf blossem Zufall beruhn kann. Wer sie dafür erklären wollte, verliert jeden festen Grund unter den Füssen und öffnet der Willkür Tür und Tor. Denn er verschmäht das Zeugnis grade der Stämme, die das vollständige System der indogermanischen Suffixabstufung am getreusten von allen im Griechischen widerspiegeln, und sucht Schutz bei denen, wo die alte Abstufung gänzlich aufgegeben ist. So wenig lat. *patrem* ein Recht darauf haben kann, neben griech. πατέρα gehört zu werden, so wenig kann auch *sorōrem* neben φράτορα *ἔορα zu Worte kommen.

Steht aber die Regelmässigkeit, die ich in der Vertretung von griechisch ε und ο durch indisch *ă* und *ā* bei den *s*-Stämmen und den Verwandtschaftsnamen nachgewiesen habe, unerschütterlich fest, so folgt daraus, dass auch das oft und hart angefochtne Gesetz Brugmanns über die Vertretung von idg. *o*, das der *e*-Reihe an-

gehört, durch arisch. *a* in offner Silbe zu Rechte besteht.

Ich bekenne, mich selber hat dieses Ergebnis überrascht. Denn ich habe bisher, wie aus mehr als einer Äusserung zu ersehn ist, nicht zu den Verehrern der Brugmannschen Theorie gehört. Aber die Zweifel müssen den Thatsachen gegenüber verstummen. Man wird sich daran zu gewöhnen haben, wieder mit Brugmanns Gesetz zu rechnen. Ich selber werde das im Verlauf der Untersuchung mehrfach thun müssen. Denn ich glaube dazu jetzt ein wohlerworbnes Recht zu haben. Zwar will ich gern zugestehn, dass von den keiner Kategorie zugehörigen Einzelbeispielen dies und jenes der Erklärung bedürftig bleibt — bilden doch auch in Schmidts Theorie die Gleichungen *jánu* = γόνυ, *dáru* = δόρυ zwei recht wunde Punkte — aber das kann der Thatsache nicht Eintrag thun, dass ein ganzes Flexionssystem erst durch Brugmanns Gesetz dem Verständnis erschlossen wird. Damit ist der feste Standpunkt gegeben, von dem aus die Einzelfälle betrachtet werden müssen. Wer das nicht thun will, muss auch z. B. das Palatalgesetz aufgeben. Denn auch hier fehlen unlösbare Residua mit Nichten. Dennoch wird man nicht umhin können, Collitzens schönen Worten beizustimmen: "Es bleibt eben nur die Wahl, entweder auf eine Erklärung der Palatale überhaupt zu verzichten, und alle die Anhaltspunkte von der Hand zu weisen, welche die indoiranischen Sprachen selbst und die verwandten Sprachen bieten; oder andrerseits von feststehnden Punkten auszugehn, und Schritt für Schritt den Weg zu verfolgen, welcher hier vorgezeichnet ist, auch auf die Gefahr hin, dass dieser Weg zuweilen durch unwirtliche Gegenden führt (BB. III 234)". Wer daher die Richtigkeit des Brugmannschen Gesetzes anfechten will, darf sich nicht damit begnügen ein oder das andre Wort dagegen ins Treffen zu führen, sondern muss zuerst nachweisen, dass die eben angestellte Rechnung falsch sei. Für jetzt will ich abbrechen, nicht ohne der Hoffnung Ausdruck zu geben, Zubatý möge bald sein im XVIII. Bande von Bezzenbergers Beiträgen S. 254 gegebnes Versprechen einlösen und auch seine Verteidigung des Brugmannschen Gesetzes veröffentlichen. —

Wenn im Gegensatz zu den Verwandtschaftsnamen auf *-tar-* sowie *dēvár- uṣár- nár-* die übrigen indischen *ar*-Stämme

d. h. die Nomina agentis auf *-tar-* langen Suffixvokal im Akkusativ haben, also genau wie *svásar-* und *náptar-* flektieren, so folgt daraus unbestreitbar, dass ihr *a* keine andre Erklärung als das *a* im Akkusativ der beiden zuletzt genannten Wörter fordert, dass auch es indogermanischem *o* entspricht. Die Nomina agentis sind also von Haus aus *tor*-Stämme im Gegensatz zu den Verwandtschaftsnamen auf *-ter-*. Dieses Ergebnis wird durchs Lateinische bestätigt. Denn es ist gewiss kein Zufall, dass hier neben den Verwandtschaftsnamen auf *-ter* wie *pater mater frater* und *-or* wie *soror* die Nomina agentis ausschliesslich *o*-Vokal aufweisen.

Man könnte zu gunsten von *ter*-Stämmen auch unter den Nomina agentis die griechischen Oxytona mit η anführen, die den Paroxytona mit ω : ο gegenüberstehn, und in allen endbetonten indischen *tar*-Stämmen indogermanisch *ē* suchen. Dass dies nicht erlaubt ist, hat Kretschmer KZ. XXXI 366 ff. aufs klarste nachgewiesen: die Färbungen *e* und *o* sind von der Akzentstelle unabhängig.

Demnach bleibt es bei der Proportion:

nắram pitắram : *dắtāram svásāram* = ἀνέρα πατέρα : δώτορα *ἔορα. —

Weniger durchsichtig liegen die Verhältnisse bei den *n*-Stämmen. Im Griechischen begegnen wir vielfachen Ausgleichungen. Nur so viel steht fest, dass die vier indischen Akkusative auf *-ănam e* als Suffixvokal gehabt haben, wie die Gleichung *vŕṣăṇam* = ἄρcενα lehrt. Wie steht es aber mit den Akkusativen auf *-ānam*? Giebt es äussere Zeugnisse, die für die Qualität ihres *ā* sprechen?

Auf griechischem Boden nicht. Wohl aber auf germanischem. Unzweifelhaft ist die germanische wie die baltisch-slavische Flexion der *n*-Stämme mit ihrem Wechsel von *e* und *o* im selben Paradigma von höchster Altertümlichkeit. Denn es lässt sich wohl begreifen, wie ein solches wechselndes Paradigma in zwei getrennte Paradigmen mit durchgeführtem *e*- oder *o*-Vokal auseinanderfallen konnte, nicht aber, wie das verwickelte germanische und baltisch-slavische System hätte zu Stande kommen können, wenn *-e-* und *-o-* von Haus aus getrennten Paradigmen angehört hätten, wie das im Griechischen der Fall ist, vgl. Brugmann Grundriss I 70 f.

Nun zeigt sich im Germanischen überall im Akkusativ

kurzes *o*, vgl. got. *hanan*[1]) usw. Ebenso im Nominativ Plur., vgl. got. *hanans* usw. Die *e*-Stufe dagegen erscheint im Dativ-Lokativ und dem vom Lokativ beeinflussten Genitiv.

Aus dieser Thatsache folgt, dass die Akkusative der wenigen indogermanischen *en*-Stämme wie *ŕ̥ṣaṇam* ἄρσενα ihren Suffixvokal zu Gunsten der *on*-Stämme aufgegeben haben, vgl. z. B. got. *auhsan* (aus urgerm. **ohsonun*) gegenüber aind. *ukṣáṇam*. Das ist nicht befremdlich, da sie in der Minderzahl von jeher gewesen sind.

Die germanischen Akkusative auf urgerm. **-onun* idg. *-onm̥* geben den vorhin vermissten äussern Anhalt zur Bestimmung der Qualität des indischen *a* in den Akkusativen auf *-ānam*. Es ist, wie sich schon aus der Analogie der *as*- und *tar*-Stämme, sowie aus dem Gegensatz von *-āṇam* in *ŕ̥ṣaṇam* und Genossen schliessen lässt, indogermanisches kurzes *ŏ* gewesen. —

Es bleiben schliesslich noch die Wurzelstämme mit innerm *ā* übrig. Nach den Ergebnissen der bisherigen Untersuchung darf es als gesichert betrachtet werden, dass aind. *pádam* = griech. πόδα, avest. *vacəm* = griech. ὄπα ist; dass das durchgeführte *ō* (*a*) in lat. *vōc-* (aind. *vac-*) und in germ. *fōt-* vom Nominativ seinen Ausgang genommen hat. Die Proportion

aind. *pād* : dor. πώς = aind. *pádam* : griech. πόδα ist daher ein getreuer Reflex uralt indogermanischer Ablautverhältnisse. —

Das Gesamtergebnis dieses Abschnittes ist: alle Akkusative zu dehnstufigen Nominativen, mit Ausnahme von idg. *gōm̃* und *di̯ēm̃* sowie avest. *hiþąm* haben kurzen Wurzel- oder Suffixvokal. Woher kommt das? Wodurch ist der Unterschied zwischen der überwältigenden Mehrzahl und den drei angeführten Wörtern geschaffen worden?

Die Antwort ist folgende.

Urformen wie **pŏ̍dom *u̯ŏ̍qom *pətĕ̍rom *genĕ̍som *u̯ŕ̥sĕnom* müssen ihr Endungs-*o* ebensowohl verlieren wie **gŏ̍u̯om *di̯ĕ̍u̯om*. Aber — und das ist die Quelle aller spätern Differenzen — durch diesen Verlust wird ihre Silbenzahl nicht vermindert, während **gŏ̍u̯om* und **di̯ĕ̍u̯om* lautgesetzlich eine Silbe einbüssen. Diese Verschiedenheit beruht auf der verschied-

1) Nur ahd. *hanon* ist mir nicht völlig klar.

nen Stellung des Nasals in beiden Wortklassen. Bei **gŏu̯om* **góu̯m* kommt er hinter ein ursprünglich heterosyllabisches, durch den Vokalschwund tautosyllabisch gewordnes *u̯* zu stehn; bei den übrigen hinter tautosyllabisch gewordne Verschlusslaute, Spiranten und Liquiden. Während er also dort unsilbisch werden kann, ist hier diese Möglichkeit abgeschnitten. Er muss nach den schallärmern Lauten eine Silbe für sich bilden. Daher die den Urformen völlig gleichsilbigen Nachkommen wie πόδα ὄπα, πατέρα δώτορα, -γενέα ἠόα, ἄρσενα τέκτονα.

Die überlieferten Bildungen mit kurzem Wurzel- oder Suffixvokal sind demnach völlig regelmässig. Denn überall dort, wo durch den Schwund des unbetonten Endungs-*o* kein Silbenverlust hervorgerufen wird, weil das wortschliessende *m* silbisch werden muss, liegt auch kein Grund zur Vokaldehnung vor.

Man sieht, der Gegensatz von βῶν und πόδα ὄπα ist ungemein charakteristisch. Wer ihn zu verwischen sucht, opfert damit das ganze Verständnis der Formen. Deshalb scheint mir Möllers neuste Dehnungstheorie keinen Fortschritt gegen die frühere zu bezeichnen, da sie die Verlängerung auf die kurzen Vokale offen gebliebner Silben beschränkt, während eine der wesentlichsten Bedingungen für die Entstehung der Dehnstufe grade die Verschiebung der Silbengrenze ist, wie die bisherige Erörterung zur Genüge gezeigt hat. Durch die unglückliche Neufassung seines Gesetzes ist Möller gezwungen worden, grade den Kasus zum Ausgangspunkt zu wählen, wo die Dehnung historisch fast durchweg nicht beglaubigt ist.

IV. Der Instrumentalis Sing.

Herman Hirt hat im ersten Bande der indogermanischen Forschungen S. 13 ff. wahrscheinlich gemacht, dass die älteste Schicht der Instrumentale, die von *e/o*-Stämmen gebildet sind, den Ausgang *-ēm -ōm* gehabt habe.

Doch das ist noch nicht die letzte uns erreichbare Gestalt der Endung. Wie das inschriftlich überlieferte gallische Instrumentalsuffix *-bo* lehrt, hat das dem *m*-Suffix parallele *bh*-Suffix kurzen Endungsvokal gehabt. Die Pluralisierung von gall. *-bo* findet man in dem lat. *-bos-bus* des Dativ Plur. Ja,

wenn Hirt mit seiner Formulierung der slavischen Auslautgesetze (IF. II 337 ff.) recht haben sollte — was ich aber vorläufig noch entschieden bezweifeln muss — so liesse sich slav. *-mъ* im Dativ Plur. gleichfalls auf ein der lateinischen Endung *-bos* entsprechendes *-mos* zurückführen. Doch dem sei, wie es wolle. Jedenfalls sind wir auch ohne diese Stütze berechtigt, neben idg. *-bho* auch **-mo* als Instrumentalendung anzusetzen.

Damit erklärt sich die Dehnung eines vorausgehnden betonten Vokals aufs beste. Denn bei dem Verlust des auslautenden kurzen Vokals muss eine Urform **ek̂u̯ŏ-mo* zu **ek̂u̯ṓm* werden. Dass die Instrumentalendung vorwiegend den Wortton getragen hat, beweist das Litauische. Kurschats Klasse I, wo die Instrumentalendung betont ist, umfasst bei den reinen *a*-Stämmen 240 Beispiele, seine Klasse II, wo der gestossene Ton der Wurzelsilbe im Singular unveränderlich ist, nur 101 Beispiel.

Auch das Femininum hat *-m* im Instrumental, vgl. abg. *rąką*. Wenn der betonte stammauslautende Vokal kurz ist, so muss er, wie wir eben noch bei den Maskulinen gesehn haben, gedehnt werden. Ist er aber wie bei den *ā*-Stämmen lang, so wird Akzentwechsel gefordert. An Beispielen dafür hat es bisher nicht gefehlt. Hier aber scheint das Gesetz zu versagen. Denn dem abg. Instrumental *rąką* entspricht im Litauischen *rankà* mit gestossner Endung.

Diese Unregelmässigkeit in der Akzentqualität erklärt sich, wie ich glaube, ohne Schwierigkeit durch die Annahme, der Instrumental der *ā*-Stämme sei durch die gestossen betonte Instrumentalendung der *e/o*-Stämme in seiner Tonqualität beeinflusst worden. Damit wär also eine blosse Analogiebildung konstatiert. Dass wir wirklich mit einer solchen zu rechnen haben, beweist ein andrer Singularkasus der *ā*-Stämme, wo wir die regelmässige Wirkung des Akzentgesetzes beobachten können. Es ist der Genitiv Singular.

V. Genitiv Sing.

Hirt IF. I 11 sagt: Wäre bei den *ā*-Stämmen "wirklich von Anfang an *s* die Endung gewesen, die antrat, so müsste es *τιμῆς heissen, wie es τιμήν heisst. Das Litauische zeigt bei den *i*- und *u*-Stämmen ebenfalls den schleifenden Ton,

naktẽs sūnaũs. Wir haben also eine Grundform **noqtoi̯-es* anzusetzen, deren *e* wahrscheinlich durch dasselbe Gesetz schwand, das die Schwundstufe im Urindogermanischen überhaupt bewirkte, und eine Nachwirkung dieser verloren gegangenen Silbe finden wir in der schleifenden Betonung, die die um eine Silbe verkürzten Worte auf der letzten tragen. Da man aber den Gen. Sing. der *ā*-Stämme kaum von dem der *i*- und *u*-Stämme trennen kann, so wird die Synkope, der Vokalausfall, auch für die übrigen erwähnten Fälle möglich".

Die Ansicht Hirts über die Genitive der *i*- und *u*-Stämme kann nicht richtig sein, denn sie steht im Widerspruch mit allem, war über die Bedingungen für Eintritt der Dehnung oder des Zirkumflexes in der vorausgehnden Untersuchung ermittelt worden ist. Urformen wie **noktoi̯es* **sūnou̯-es* könnten nur **noktóis* **sūnóus* ergeben, nicht aber die historisch überlieferten Typen mit kurzem geschleiftem Diphthong in der Endung.

Es fragt sich, wo bei Hirt der Fehler steckt: ich kann keinen andern Punkt finden, als den Ansatz des Kasussuffixes. Es kann für lit. *naktẽs sūnaũs* nicht *-os -es* gelautet haben. Wie aber sonst?

Schon Möller PBrB. VII 500 Fussnote hat erklärt: "Die älteste Genitivendung der Wörter auf *-o* ist *-é-so* .... Wir haben das *-so* des Genitivs in slav. *če-so* ...... Endlich ist das got. *-is* ahd. *-es* nicht *-esi̯o,* sondern *-eso* und die Endung der übrigen germanischen Dialekte (as. *-as* ae. *-es* an. *-s*) *-ó-so.*"

Also: das eigentliche Genitivsuffix der nominalen *e/o*-Stämme ist nach ihm *-so*, während *-si̯o* aus der pronominalen Flexion stammt. Neuerdings hat H. Hirt IF. II 130 ff. in scharfsinniger Weise dargelegt, wie *-si̯o* aus *-so* entstanden sein kann.

Ist das Suffix *-so* nun wirklich auf den Genitiv der *e/o*-Stämme beschränkt? Ich glaube nicht. Denn die indogermanischen Genitive **noktoĩs* **sunoũs,* die Grundformen zu den eben angeführten litauischen Bildungen, sind sofort verständlich, wenn man für sie *-so* als Kasussuffix annimmt. Indem die Urformen **ognói-so* **sunóu-so* das unbetonte *o* des Auslauts verlieren, muss die gestossne vorletzte Silbe schleifen-

den Akzent erhalten, weil sie geschlossen d. h. lang ist. Damit sind die indogermanischen Grundformen mühlos erklärt. Sie sind, wie sich herausgestellt hat, nichts mehr und nichts weniger als die regelrechten Genitive von Haus aus athematischer *ei-* und *eu-*Stämme. Dass diese sich mit Formen ursprünglich thematischer Flexion zu einem Paradigma verbinden, darf nicht befremden. Man braucht sich nur daran zu erinnern, in wieviel Kasus beide Flexionen lautgesetzlich zusammenfallen müssen.

Wie der Zirkumflex von idg. **ognoĩs sūnoũs* erklärt sich auch der im Genitiv Sing. der *a*-Stämme, vgl. griech. τιμῆς lit. *mergõs*. Auch hier ist eine Silbe verloren gegangen, wodurch der vorausgehnde lange Vokal der Tonsilbe geschleiften Akzent erhält. Aus der Urform **qimā́-so* entsteht die idg. Grundform *qimā̃s* durch die Wirksamkeit der Ablautgesetze.

Durch die Deutung der Genitive idg. *ognoĩs sūnoũs* fällt auch zugleich Licht auf die indischen Genitive mit kurzem Vokal wie *gṓṣ* und *dyóṣ*, die neben den langdiphthongischen Nominativen *gā́uṣ* und *dyā́uṣ* stehn. Sie sind die zu den athematisch gewordnen Nominativen und Akkusativen neugebildeten Genitivformen, zu denen die athematischen *ei-* und *eu-*Stämme das Muster gegeben haben. Dass diese Auffassung richtig ist, beweist aufs klarste, dass die Akzentqualität von ai. *gṓṣ* dieselbe ist wie die von idg. **ognoĩs *sūnoũs*. Im scharfen Gegensatz zum langdiphthongischen Nominativ ist nämlich der Genitiv schleifend betont, wie die dreimal auftretende zweisilbige Messung darthut. Vgl. Lanman Noun-Inflection S. 431, Hirt IF. I 11, Verf. Zur germanischen Sprachgeschichte S. 40 Fussnote.

Im Avestischen erscheinen in einem Teil der Handschriften neben den Genitiven auf *-aoš* auch solche auf *-āuš*. Vgl. *ərᵊzāuš mərᵊþyāuš hudanāuš*; *gāuš yāuš*. Die Lesart *ao* verdient jedoch den Vorzug, vgl. Lichterbeck Die Nominalflexion in Gathadialekt S. 25 Fussnote 4 und S. 27 Fussnote 1. —

Wie *gōṣ* und *dyōṣ* erklären sich auch die Genitive avest. *narš* (neben schwundstufigem *nərᵊš*), dem der mehrsilbige Kasus *sāstarš* entspricht. Schwundstufig wie *nərᵊš* sind die aind. Formen *pitúr mātúr*. Ferner gehört hierher ved. *svàr*. Von *n*-Stämmen seien genannt avest. *xᵛə̄ŋg də̄ŋg* und aind. *dan*.

Damit vgl. air. *anme* mit dem Ausgang urir. *-mens* (Brugmann Grundriss II § 231 S. 574 und § 234 S. 578) air. *anma* aus der irischen Grundform *ánəmons* (Richard Schmidt IF. I 78).

Avest. *narš* : aind. *dán* = **ognoīs* : **sūnoūs.*

Dass nicht alle die angeführten Formen uralt sind, kann aind. *svàr* zeigen. Ursprünglich erscheint nur im Nominativ-Akkusativ ein *r*-Stamm (idg. *l*-Stamm), in den obliquen Kasus dagegen *n*-Flexion. Daher ist avest. *həṇg* altertümlicher als der indische Genitiv.

Die angeführten Beispiele bestätigen Bartholomaes Ausspruch, dass das Genitivsuffix *-s* "nur bei Stämmen auf Vokale, Halbvokale, Liquidä und Nasale nachgewiesen" sei, vgl. Studien zur idg. Sprachgeschichte I 77. Sie lehren weiter, dass in der indogermanischen Urzeit die Betonung nicht in allen Fällen dieselbe gewesen ist, sondern bald auf der Wurzelsilbe, bald auf dem stammbildenden Suffix geruht hat:

a) **ognoīs *sūnoūs*; *narš*; *dán.*

b) *pitúr nər's.*

In der zweiten Klasse betont allerdings das Indische die Endung. Dass darin aber nichts ursprüngliches gesehn werden darf, beweist die Schwundstufigkeit des Suffixes. Ob die Bildungen der zweiten Kategorie von Haus aus thematischer oder athematischer Natur sind, lässt sich nicht entscheiden, da ihr *r̥* ebensowohl auf *-ro-* wie auf *-er- -or-* als Vollstufe zurückgehn kann. Jedenfalls ist die Form einfach und leicht zu begreifen. Die Wurzelbetonung veranlasst den Schwund des Vokals der auslautenden Silbe, während in der zweitletzten Saṃprasāraṇa eintritt.

Nun erscheint allerdings bei *i-* und *u-*, *r-* und *n*-Stämmen auch das Kasussuffix *-os* im Genitiv. Es ist aber nicht zu bezweifeln, dass es hier jüngern Datums ist. Seine eigentliche Domäne bilden die Stämme auf Verschlusslaute und Spiranten.

Diese eigentümliche Beschränkung muss auffallen. Sie scheint einen bestimmten lautlichen Grund zu haben. Ich glaube, wir können ihn noch nachweisen und damit zugleich die ursprüngliche Identität der beiden indogermanischen Genitivsuffixe *-s* und *-os* darthun.

Wenn der Nominativ idg. *pods* durch seinen gedehnten

Wurzelvokal auf die Urform **pódo-s* zurückweist, so dürfen wir auch einen Genitiv von dem kurzvokalischen *e/o*-Stamm bilden: **podo-so*. Wie aind. *pitár* trotz der überlieferten Endbetonung einst wurzelbetont gewesen sein muss, so kann auch bei **podoso* ursprünglich Wurzelbetonung bestanden haben. Man darf diese Annahme machen, wenn dadurch die überlieferte Lautgestalt sich ungezwungen erklärt und zugleich eine Verbindung mit den übrigen Genitivklassen hergestellt wird. Beides ist der Fall. Denn setzt man **pódoso* als Urform an, so lässt sich die überlieferte Form daraus ohne Schwierigkeit herleiten.

Auf die Tonsilbe folgen zwei unbetonte Silben. Ein Unterschied in der Exspirationsstärke muss natürlich auch bei ihnen bestehn; denn zwei gleich stark betonte Silben nebeneinander sind unmöglich, weil das einem Apperzeptionsgesetz widersprechen würde. Vgl. Michels IF. Anz. I 32, Wundt Psychologie II[3] 248 ff. Die am weitesten von der Tonsilbe abstehnde unbetonte Silbe ist im Indogermanischen, wie zahlreiche Analogien schliessen lassen, in der Regel die am geringsten betonte Silbe gewesen. Man darf daher die Urform als **pódòso* ansetzen. Die auslautende, am schwächsten betonte Silbe schwindet. Die zweitletzte, stärker betonte, bleibt erhalten. Der Nebenton ist nicht stark genug Sa̜prasārana̜ zu hindern, wodurch ja die Silbenzahl nicht berührt wird, wohl aber, dem Verlust der Silbe vorzubeugen, wo Sa̜prasāra-na̜ unmöglich ist. Daher heisst es wohl idg. **mátr̥s*, aber **pódos*.

Eine ganz ähnliche Entwicklung hat im Nominativ Sing. der neutralen *s*-Stämme stattgefunden, wenn man auch hier mit Recht von ursprünglich thematischer Flexion ausgeht. Da hier im Nominativ auf die Tonsilbe zwei Silben folgen, nicht bloss eine einzige wie bei Nom. **pódos*, so hat die eine davon den Nebenton erhalten, ist also, wo Sa̜prasārana̜ nicht statt hat finden können, vom Untergang gerettet worden. Übrigens hat schon Möller ZZ. XXV 377 — freilich in anderm Zusammenhang — erkannt, dass ein Wort wie idg. *ĝénos*, das "die meisten mit tonloser zweiter Silbe gesprochen denken", vielmehr einen Nebenton auf dem *o* besessen habe. Dass dieser Nebenton mit der ursprünglichen Dreisilbigkeit zusammenhänge, glaub ich im Vorhergehnden wahrscheinlich und da-

durch den Unterschied zwischen idg. **pods* und idg. **ĝénos* verständlich gemacht zu haben.

In derselben Periode, da durch eine Akzentverschiebung die Endsilbe von idg. **mātrs* zum Träger des Worttons gemacht worden ist, hat auch die Schlusssilbe von idg. **pódos* den überlieferten Akzent erhalten.

Noch jüngern Datums, wenn auch jedenfalls z. T. noch in die Urzeit fallend, ist die Übertragung der Endung *-os* auf *r-* und *n-*, *i-* und *u-*Stämme, wie z. B. in griech. μητρός av. *dāþrō* ai. *ariyás paśvás* u. dgl. m.

Nun ist es auch begreiflich, warum die *e/o*-Stämme den pronominalen Genitivausgang auf *-s̯o* übernommen haben. Bei regelrechter Entwicklung wäre Zusammenfall von Nominativ und Genitiv eingetreten, der bei den athematisch gewordnen Nominativen nicht zu befürchten ist[1].

1) Löst sich ein scheinbarer Widerspruch gegen das Dehnungsgesetz aufs einfachste, wenn man für die Genitive idg. *ognoĩs* und *sunoũs* nicht mit Hirt von den Urformen **ognoi̯-es *sunou̯-es* ausgeht, sondern von **ognói-so, *sūnóu-so,* so ergiebt sich als notwendige Folgerung, dass auch meine bei Hirt IF. I 13 mitgeteilte Erklärung des schleifenden *ĩ* in Nominativen nach Art des lit. *gaidỹs* nicht richtig sein kann. Ich hatte damals im Anschluss an Hirts Genitiverklärung einen Nominativ auf *-i̯i̯os* als Urform angesetzt. Das ergäbe jedoch, wie sich nach den Resultaten der vorausgegangnen Untersuchung behaupten lässt, nur *-īs* mit gestossnem Ton.

Ich glaube vielmehr heute, wie ich das schon IF. I 268 angedeutet habe, dass eine wirkliche Kontraktion zweier Silben stattgefunden hat und zwar eines betonten *i* und eines *o*. Nur so lässt sich erklären, warum im Litauischen stets Endbetonung erscheint und warum die Akzentqualität die schleifende ist. Diese Kontraktion muss, soviel ich sehn kann, schon in der Periode der Urgemeinschaft stattgefunden haben — trotz der finnischen Lehnwörter auf *-ias* wie *ankerias*, durch die Sievers PBrB. XVI 567 einzelsprachliche Enstehung des *ĩ* erweisen zu können glaubt. Er hat jedoch übersehn, dass die Nominative auf *-ỹs* sowohl wie die auf *-is* produktive Kategorien sind und weit über ihr ursprüngliches Gebiet sich ausgedehnt haben, vgl. PBrB. XIV 193, IF. I 268. So wenig also *kẽlias* die litauische Kontraktion von *ia* zu *ĩ* in *kẽlis* beweisen kann, so wenig vermag das finn. *ankerias* den Übergang von *ia* zu *ĩ* darzuthun. Vgl. über die Doppelformen Leskien Die Bildung der Nomina im Litauischen S. 309.

Ausserdem hat Sievers unbeachtet gelassen, dass seine Datierung eine Summe bedenklicher Konsequenzen für die litauische Lautgeschichte nach sich zöge, die Leskien aO. S. 242 schon hervorgehoben hat.

VI. Nominativ Dualis.

Der Nominativ Dualis geht auf idg. *-ōu* aus. Vgl. idg. *dyóu*, belegt durch ai. *dvấu* air. *dáu*, jünger *dau dó*, anord. *tvau* N. Pl. Neutr. (vgl. Verf. Komparative auf *-oz-* S. 33, Noreen Pauls Grundriss I 506, Bechtel Hauptprobleme S. 280 Fussnote, Verf. Zur german. Sprachgeschichte S. 98 ff.) ahd. *zwo* N. Pl. Fem. (Verf. Zur german. Sprachgeschichte S. 100).

Die Wurzel ist, wie Hirt zuerst erkannt hat, schwundstufig. Dazu stimmt die Dehnstufe des Suffixes.

Dem Scharfsinn R. Meringers verdanken wir die Deutung der Dualform. Er hat nachgewiesen, dass von der vollen Form *-ou* auszugehn sei, woraus *-o* erst durch Verlust des *u* entstanden ist, während man früher den Monophthong bei der Erklärung der Bildung zu Grunde gelegt und ihn aus der Kontraktion von *o* + *e* erklärt hat. Das *-u* von *-ōu* sollte dann eine angetretne Partikel sein. Dem widersprechen schon die Akzentverhältnisse durchaus: *-óu* hat Stosston, müsste jedoch, wenn es durch Kontraktion und durch Antritt einer Partikel entstanden wäre, unbedingt schleifenden Akzent besitzen.

Wir haben vielmehr, wie Meringer (KZ. XXVIII 233 und BB. XVI 228 Fussnote) erkannt hat, nichts mehr und nichts weniger als den ursprünglichen Nominativ Sing. eines *ou*-Stammes vor uns, dessen Bedeutung die der 'Parigkeit' gewesen sein muss. Die Bildungs- und die Flexionsweise sind denen der *oi*-Stämme parallel. Folglich erklärt sich die Dehnung hier wie dort. Ich hätte also den Nominativ Dualis auch unter der Rubrik des Nominativ Sing. behandeln können.

Soweit ist alles ohne Schwierigkeit zu erklären. Auffallend dagegen ist, dass die Dualnominative, die das auslautende *u̯* verloren haben, nicht schleifenden Akzent bekommen.

Nur beim litauischen Pronomen hab ich den zu erwartenden Zirkumflex nachweisen können, vgl. *jũ-du tũ-du sziũ-du* (Zur germ. Sprachgeschichte S. 44). Es liegt also beim Dual eine ebenso auffallende Ausnahme von Michels' Gesetz über den Akzentwechsel vor, wie beim Instrumental Sing. Auch hier erscheint ja im Litauischen beim Nomen, durchweg der gestossne Ausgang *-ú-* : *-ù* obwohl sich mit Evidenz nachweisen lässt, dass das Litauische in diesem Kasus niemals ein aus-

lautendes *-m* besessen hat, wie Hirt IF. I 25 irrtümlich angenommen hat. Vgl. des Verf. Gegengründe IF. I 272 ff.

VII. Nominativ Plur. Neutr.

Im Indischen endet der Nominativ Plur. der neutralen *n*-Stämme meist auf *-āni*, vgl. *námāni*. Dass das aind. *ā* in diesem Fall der Vertreter einer indogermanischen Länge ist, lehrt got. *hairtōna*.

Es fragt sich jedoch, was repräsentiert das indische *i* für einen indogermanischen Laut? Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 227 ff. sucht darin idg. *i* und identifiziert dieses *i* mit dem in *vāri* usw. sowie in *quae* und andern Pronominibus auftretenden idg. *i*. Dagegen hat sich Brugmann MU. V 52 ff. gewendet und, wie ich glaube, mit Erfolg, die alte Ansicht verfochten, wonach aind. *i* = idg. *ə* ist. Nur für Pronominalformen sei ein *i* im Nominativ Plur. Neutr. erwiesen (a. a. O. S. 57). Vgl. Verf. IF. I 266 f.

Wenn nun aind. *námāni* auf idg. **nōmōnə* zurückgeht, woher kommt der lange Vokal im stammbildenden Suffix? Man könnte versucht sein, folgende Antwort zu geben.

Früher, als man den Akzentqualitäten noch nicht die gebührende Beachtung geschenkt hatte, pflegte man das lange *ā* im Nominativ-Akkusativ Plur. der neutralen *e/o*-Stämme durch Kontraktion von stammauslautendem *-o* mit dem Kasussuffix idg. *ə*, das man von den konsonantischen Stämmen ablöste, ohne Schwierigkeit zu erklären, vgl. noch Joh. Schmidt Pluralbildungen S. 38. Heute geht das nicht mehr an. Die gestossne Akzentqualität des feminin-neutralen *-ā* widerspricht der Kontraktion. Wo diese vorliegt, erscheint schleifender Ton. Folglich muss das Verhältnis von *-a* : *-ə* (**jugá* : **nómon-ə*) anders zu fassen sein, als man bisher gethan hat. Nicht *-á* ist durch Kontraktion aus *o* + *ə* entstanden, sondern vielmehr umgekehrt *ə* ist durch Akzentlosigkeit aus *-a* hervorgegangen.

Die Reduktion eines unbetonten Vokals beträgt in der Regel eine More. Daher ist die normale Schwundstufe für einen kurzen (einmorigen) Vokal Null, für einen langen (zweimorigen) Vokal dagegen Schwa.

Wenn daher das Suffix *-a*, das feminin-neutrale Kollektiva

bildet, nicht den Wortton trägt, so kann es lautgesetzlich nicht mehr als *-ā*, sondern nur als *-ə* erscheinen.

Nun könnte man der Ansicht sein, weil durch eine Kürzung von *-a* zu *-ə* die Morenzahl des Wortes vermindert werde, sei der kurze Vokal vor der Reduktionssilbe verlängert worden, wodurch aus der Urform **nəmŏnā* etwa **nəmónə* entstanden sei.

Auf gleiche Weise wie die *n*-Stämme bilden den Nominativ-Akkusativ Plur. Neutr. die *r*- und die *s*-Stämme. Mit Recht stellt Brugmann MU. V 53 Fussnote eine indogermanische Grundform *qetu̯órə* auf, deren lautgesetzliche Fortsetzung aind. *catvā́ri* und got. *fidwōr* sind[1]).

Bei den *s*-Stämmen wäre der lange Suffixvokal vor *ə* noch erhalten in avest. *var^ecāhi*, wenn Bartholomaes Konjektur (Arische Forschungen II 105 ff.) das richtige trifft. Auch der griechische Ausgang -ω in ἥδίω kann idg. *-ōsə* repräsentieren.

Sonst ist in die arischen Formen ein ursprünglich nicht berechtigter Nasal eingedrungen, vgl. *vidvā́ṃsi*. Vgl. darüber Johansson BB. XVIII 51 ff. —

Die Erklärung des langen Suffixvokals im Nominativ-Akkusativ Plur. der neutralen *n*- *r*- *s*-Stämme wäre somit die gleiche wie die früher bedingungsweise versuchte Deutung des ω in griechisch ὦπα.

Wenn ich auch die Möglichkeit einer solchen Auffassung nicht ganz von der Hand weisen möchte, so darf man sich, glaub ich, doch nicht verhehlen, dass gewichtige Bedenken dagegen sprechen, Bedenken, die stark genug sind, die Wahrscheinlichkeit in Frage zu stellen.

Vor allen Dingen ist geltend zu machen, dass die skizzierte Beweisführung deshalb eines zwingenden Charakters gänzlich entbehrt, weil neben *nā́māni catvā́ri var^ecāhī* auch andre Bildungen des Nominativ-Akkusativ Plur. Neut. stehn, die ohne das Suffix arisch *i* (= idg. *ə*) auftreten. Ihnen die gebührende Stellung gesichert zu haben, ist bekanntlich das Verdienst von Johannes Schmidts Pluralbildungen.

---

1) Warum Brugmann Grundriss II § 341 S. 686 got. *fidwōr* auch auf idg. **qetu̯or* zurückführen zu können meint, entgeht mir. Unbetontes idg. *-ōr* müsste im gotischen Auslaut so gut verkürzt werden, wie idg. *-ēr* in *fadar* unw. reduziert worden ist.

Als Repräsentanten dieser Klasse mögen angeführt werden: avest. *dāmąn nāmąn*, griech. ὕδωρ, avest. *manāə*; unsicher in ihrer Deutung sind dagegen die von Schmidt aO. 149 ff. 207 ff. angeführten germanischen Formen wie ags. *lombor calfur* und ags. *sumor*.

Diese suffixlosen Formen stehn, wie schon Johannes Schmidt aufs schärfste hervorgehoben hat, durchaus auf einer Linie mit den dehnstufigen Nominativen Singularis geschlechtiger Nomina wie χειμών *matá uṣás* u. dgl. m. Ja, Johannes Schmidt bezeichnet sie gradezu als kollektive Feminina. Mit Recht sagt er deshalb auch: "Beide Bildungen [die mit und die ohne *-a*] sind im Grunde eine und dieselbe und die zweite ebensowenig verstümmelt wie die erste."

Unter diesen Umständen geht es nicht an, einen prinzipiellen Unterschied zwischen den dehnstufigen Nominativen Sing. geschlechtiger Nomina und den dehnstufigen Nominativen Plur. der Neutra aufzustellen und diese aus einer ganz andern Urform herzuleiten als jene. Vielmehr muss man bekennen: sind beide Bildungen im letzten Grund identisch, so muss auch ihr gedehnter Suffixvokal auf gleiche Weise entstanden sein. Daraus folgt notwendigerweise, dass das *-ā* der feminin-neutralen Kollektiva an der Dehnung im Nominativ Plur. der neutralen Suffixstämme unschuldig sein muss.

Ist das aber der Fall, so ist das *-ə* in *nā́māni* ebensowohl jüngern Datums, ebensowohl nachträglich angefügt, wie das *-i* in *hā́rdi* neben *-hārd* κῆρ, wie das *-i* im Lokativ Sing. der *n- r- s*-Stämme, vgl. *bráhmaṇi* neben *bráhman*. Man ist deshalb durch nichts berechtigt, die Dehnung des Suffixalvokals von *nā́mani* der Reduktion der Endsilbe zuzuschreiben.

Zu diesen Erwägungen tritt noch ein zweites, nicht minder ernstes Bedenken.

Alle Dehnstufenbildungen, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, sowie alle, die uns noch begegnen werden, haben einen Morenverlust erlitten, wodurch sie um eine volle Silbe ärmer geworden sind. Es liegt nun gewiss nahe genug, grade den Silbenverlust für die Dehnung verantwortlich zu machen, mit andern Worten: die Dehnung nur dort lautgesetzlich eintreten zu lassen, wo eine Verschiebung der Silbengrenze stattfindet.

Die einzige Kategorie, die widersprechen könnte, die

Neutra Plur. kann als Gegeninstanz nicht in Betracht kommen, da diese im besten Fall doppeldeutig sind und von ihren suffixlosen Nebenformen nicht ohne weiters losgerissen werden dürfen.

So ergiebt sich als Resultat dieses Abschnittes, dass auch die Dehnung im Nominativ-Akkusativ Plur. der neutralen Suffixbildungen so gut wie die im Nominativ-Akkusativ Dualis dem Nominativ Sing. zuzuweisen ist. —

Bei den Partizipien auf *-nt-* erscheint im Nominativ-Akkusativ Plur. Neutr. auf arischem Sprachgebiet *-ānt(i)*. Da die vorletzte Silbe geschlossen, d. h. lang ist, so kann die auftretende Länge ihres Vokals nicht lautgesetzlich entstanden sein. Sie ist eine, sei es schon urindogermanische, sei es erst indoiranische Neubildung nach dem Muster der *n*-, *r*- und *s*-Stämme. Das hat schon Brugmann Grundriss II § 342 S. 687 aus ganz andern Gründen vermutet. —

Hiermit sind die lautgesetzlichen Dehnungen auf dem Gebiet der indogermanischen Nominalflexion erschöpft. Alle Beispiele werden verständlich, wenn wir zu ihrer Erklärung das Prinzip des Morenersatzes anwenden. Nun bleibt aber noch eine Kategorie dehnstufiger Nominalformen übrig, wo das bisher stets mit Erfolg verwandte Erklärungsprinzip zu versagen scheint. Es sind die sekundären Nominalbildungen mit langem Vokal, jene Klasse, der de Saussure Mémoire S. 125 'Vriddhi dynamique ou psychologique' zugeschrieben hat. Wenn es auch sicher ist, dass diese Kategorie eine Erklärung für sich fordert, so glaub ich doch nichtsdestoweniger, dass auch hier der erste Ausgangspunkt für die Dehnung kein andrer gewesen ist, als bei den bisher behandelten Beispielen.

VIII. Die sekundäre Nominalbildung.

Whitney Indische Grammatik § 1204 sagt: "Die häufigste Veränderung bei sekundärer Stammbildung ist die Vriddhisteigerung einer anlautenden Silbe." Von den primären Bildungen sind die abgeleiteten durch die Dehnung des Wurzelvokals und weiterhin durch den Akzent unterschieden. Vgl. *sā́ptam* gegenüber *saptá*, *sāhāsrám* gegenüber *sahásram*, *āśvá-* neben *áśva-* u. dgl. m. Das Hauptgebiet dieser Bildungsweise ist die indische Sprache, doch zeugen Spuren ge-

nung davon, dass das Prinzip bis in die indogermanische Urzeit zurückreicht. Vgl. Kretschmer KZ. XXXI 456, Johannes Schmidt Urheimat S. 26, Bechtel Hauptprobleme S. 175. Nur v. Bradke ZDMG. XL 361 f. hat die Vriddhibildungen der Urzeit abstreiten wollen; mit Unrecht, wie mir scheint.

Von vornherein ist es klar, dass in den angeführten Fällen die Dehnung nicht auf Morenverlust beruhn kann. Denn *sāhāsrám* hat gegenüber *sahásram* nicht die geringste Quantitätseinbusse erlitten. Ausserdem ist mit der Vriddhierung, wie sie bei dem sekundären Nominibus auftritt, ein Bedeutungswandel verbunden, dessen gleichen bei den übrigen Beispielen der Dehnstufe nicht zu finden ist.

So fern aber auch diese Gruppe den andern Dehnformen zu stehn scheint, so halt ich doch einen Zusammenhang mit ihnen nicht nur für möglich, sondern auch für höchst plausibel.

Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 145 Fussnote hat auf das Nebeneinander von *vā́c-* F. und *vácas-*, von *nábh-* und *nábhas-* aufmerksam gemacht. Ich glaube, dass dieser Wink uns das Verständnis der vriddhierten sekundären Nomina eröffnet. Die dehnstufigen einsilbigen Nomina haben im Gegensatz zu ihren Wurzelverwandten in der Regel kollektiven Sinn. Vgl. *vac-* 'Rede' : *vácas-* 'Wort', *nábh-* 'Gewölk' : *nábhas-* 'Wolke'. Ebenso verhalten sich zu einander *muor* N. : *mari* = Gewässer : Wasser, *gruose* : *gras*, *buost* : *bast*, *swager* : *swëher* (Kluge Pauls Grundriss I 395), got. *mēgs* : *magus*, got. *qēns* : *qino* = altnhd. Frauenzimmer (Kollektiv) : Weib, *snuor* : νευρά, got. *fidur-dōgs* : *dags* u. a. m.

Aus dieser Gegenüberstellung ergiebt sich, dass schon früh Dehnung und Kollektivbedeutung in engerm Zusammenhang gestanden haben. Dadurch ist der Anlass gegeben, neue Kollektivbildungen durch Dehnung des Wurzelvokals zu schaffen. Auf diese Weise können *sā́ptam* und Genossen gedeutet werden d. h. alle die Wörter, wo eine lautgesetzliche Erklärung der Dehnung schlechthin ausgeschlossen ist: Sie sind nach den alten lautgesetzlichen Mustern gebildet worden.

Legt man die Kollektivbedeutung den Dehnstufenbildungen zu grunde, so lässt sich daraus weiterhin auch der ableitende Sinn unschwer begreiflich machen: Die Gesamtheit eines Dings umfasst alles, was dazu gehört, fernerhin alles, was in irgendwelcher Beziehung dazu steht. Im Gegensatz zu *áśva-*,

dem Einzelpferd, bezeichnet daher *āśvá-* einen Trupp von Pferden und weiterhin alles, was zum Pferde gehört.

So lässt sich also auch de Saussures Vriddhi psychologique trotz ihres anscheinend rein dynamischen Charakters auf ursprünglich durch bloss mechanische Ursachen gedehnte Grundtypen zurückführen.

B. Das Verbum.

Wenn man die Verbalkategorien überblickt, die Bechtel als Vertreter des Dehnungsprinzips von Seite 157—170 der Hauptprobleme aufzählt, so könnte man fast versucht sein zu glauben, dass das Verbum ein nicht minder ergiebiges Feld für die Dehnstufe abgebe als das Nomen. Eine solche Ansicht entspricht aber nicht den Thatsachen. Denn die Fülle der Belege bei Bechtel ist nur scheinbar. Sie ist dadurch allein zu Stande gekommen, dass Bildungen von ganz verschiedenartiger Natur zusammengestellt worden sind.

Vor allem zwei Kategorien sind von vornherein von den übrigen zu scheiden: das indogermanische Kausativum und die 3. Person Sing. des aktiven Perfekts.

Beide Klassen nehmen schon deshalb eine Sonderstellung ein, weil bei ihnen von einem Morenverlust keine Rede sein kann. Denn soviel steht fest, dass aind. *vāháyati* griech. ὀχέω got. *ga-vagja* abg. *voziti* in ihrem Wortkörper keine More eingebüsst haben können; denn das kurze *e* des Suffixes ist, wenn man von der altbulgarischen Form absieht, überall unversehrt erhalten. *voziti* freilich zeigt im Präsens statt des *-e̯ie-* *-e̯io-* der übrigen Sprachen ein langes *ī* als Suffix. Wie ist dieses *ī* des abg. Präsens zu erklären?

Brugmann Grundriss II § 789 S. 1144 meint: "Die slav. Präsensflexion erklärt sich am einfachsten daraus, dass *-ī-* aus dem Infinitivstamm in sie übergeführt wurde: *vrati-ši vrati-tъ* usw. nach *vrati-ti*, ein Prozess, der in der Umwandlung von **gostьją -ьješi* usw. in *goštą gosti-ši* nach der Analogie von *gosti-ti gosti-chъ* seine genaue Parallele hat."

Ich glaube nicht, dass diese Erklärung das Rätsel löst. Dem Lesenden drängt sich nämlich sofort eine zweite Frage auf: Woher stammt das *-ī* in den ausserpräsentischen Temporibus der Kausativa? Und hierauf wird sie, soviel ich sehe, die Antwort schuldig bleiben.

Man muss vielmehr, scheint mir, einen ganz andern Weg einschlagen, um zur Erklärung des slavischen *-ī-* im Präsens der Kausativa zu gelangen. Irr ich nicht, so ist bisher meist übersehn worden, dass die Kausativbildung nicht völlig auf einer Linie mit den Präsensstämmen steht. Bei diesen erscheint das stammbildende Suffix, seiner Natur nach, nur im Präsens, fehlt aber in den ausserpräsentischen Formen. Die Kausativflexion beschränkt sich jedoch keineswegs aufs Präsens allein, sondern ist von einem bestimmten Tempus ganz unabhängig. Man muss deshalb erwarten, auch ausserhalb des Präsens dem Kausativsuffix zu begegnen. Das ist auch wirklich der Fall[1].

Wir haben von Johannes Schmidt gelernt, dass die normale Schwundstufe für zweisilbige Vollstufe die Länge ist: also Schwundstufe *-ī-* : Vollstufe *-éi̯e- -éi̯o-*. Dies *ī* erscheint im abg. Präsens.

Denn wie ich früher nachgewiesen habe, dass neben *-i̯e-* in der Verbalflexion die Schwundstufe *-ī-* auftritt, so muss ich das slavische *-ī-* als reguläre Schwundstufe von *-ei̯e-* bezeichnen. Es lässt sich die Proportion aufstellen.

got. *hafjiþ* : lat. *capit* = aind. *vartáyati* : abg. *vratītъ*.

Wie in der Präsensflexion von lat. *capio* die Schwundstufe von *-i̯e-* verallgemeinert worden ist, so auch in der Präsensflexion von abg. *vraštą* die Schwundstufe von *-ei̯e-*.

Wenn nun auch das *ī* im Präsens der slavischen Kausativa als Schwundstufe aufzufassen ist, so hat doch eine Verminderung der Morenzahl bei der Ausbildung dieser Schwundstufe nicht stattgefunden. Von der Dehnung einer vorausgehnden Silbe kann daher auch im Slavischen keine Rede sein. —

---

1) Schon Bartholomae Studien zur idg. Sprachgeschichte II 71 Fussnote 1 sagt: "Das *y* vom Kausale aind. *dhāráyati* z. B. ist nicht etwas dem Präsens eigentümliches. *dhāray-* ist ein indifferenter Stamm, der erst durch den Antritt des 'thematischen' Vokals präsentische Bedeutung bekommt. Es ist also nicht *dhār-áya-ti*, sondern *dhār-áy-a-ti* zu teilen. Der Stamm *dhāray-* findet sich in schwächerer Form im *ta*-Partizip *dhāri-tás*". Sowie ebda. § 116 S. 171: "Zum ursprachlichen Kausalstamm **dork̂ei̯-* . . . . lautet das *to*-Partizip **dorki-tó-s* = aind. *darši-tás* got. *tarhiþs*. Dagegen zum Stamm *ghr̥bhāi̯-* . . . (Part.) **ghr̥bhī-tó-s* = aind. *gr̥bhītás* . . . . .

jayati : *jitas* = *daršayati* : *daršitas*;

gāyati : *gītas* = *gr̥bhāyati* : *gr̥bhītas*."

Auch in der 3. Person Sing. des aktiven Perfekts hat kein Morenverlust stattgefunden. Vgl. z. B. aind. *jajána* = griech. γέγονε. Daraus folgt klar, dass die bisher gegebne Erklärung der Dehnstufe für das lange *ā* der Kausativa und der 3. Person Sing. Perf. nicht anwendbar ist.

Es fragt sich nun aber weiter: Haben wir es bei dem *a* von *bhāráyati* und von *jajána* wirklich mit einer durch Dehnung (aus unbekannten Gründen) entstandnen Länge zu thun?

Ich glaube nicht.

Zwar der Umstand, dass das arische *ā* beider Kategorien nur in offner Silbe erscheint, dass sich also *bhāráyati* und *vartáyati*, *jajána* und *vavárta* gegenüberstehn, kann seinen Anspruch auf indogermanische Herkunft nicht verdächtigen. Denn es ist an zahlreichen Beispielen dargethan worden, dass das Prinzip des Morenersatzes nur bei betonten kurzen Vokalen in offner Silbe Dehnung veranlasst.

Auch darauf möcht ich keinen allzugrossen Wert legen, dass die Kausativa unbetonte Wurzelsilbe schon in indogermanischer Urzeit besessen haben. Beim Perfekt würde dieser Einwand ohnedies nicht verfangen. Und auch beim Kausativ könnte man die Vollstufe der Wurzelsilbe als Kriterium ehemaliger Betontheit anführen.

Aber nachdem bewiesen ist, dass in der Deklination der stammabstufenden Nomina ein langes arisches *ā* in offner Silbe einem kurzen europäischen *o* regelmässig entspricht, wird es unerlässliche Pflicht, auch in der Konjugation die gleiche Frage aufzuwerfen, also die Erwägung anzustellen, ob das arische *ā* beider Kategorien nicht einer europäischen Kürze gegenüberstehe, ob es nicht europ. idg. *ŏ* vertrete, wie das *ā* in *svásāram uṣásam*?

Wie steht es nun mit den Beweisen, durch die man zu erhärten sucht, jenes arische *ā* gehe auf einen indogermanischen langen Vokal zurück? Sind sie derart zwingend, dass die Erklärung, die für das arische *ā* von *svásāram* und *uṣásam* unabweisbar scheint, für das *a* von *jajána* und *bhāráyati* ausgeschlossen wird?

1. Die 3. Person Sing. Perf. Akt.

Johannes Schmidt KZ. XXV 8 ff. hat folgenden Versuch gemacht, das lange *ā* der 3. Person Sing. zu erklären. Er

geht von der Voraussetzung aus, dass ursprünglich der lange Vokal nicht den *e/o*-Wurzeln, sondern den *ā*-Wurzeln eigen gewesen sei, hier aber einst im ganzen Singular geherrscht habe. So kommt er dazu, zwei getrennte Reihn nebeneinander zu stellen:

I.	II.
1. *jagáma* = *qam* μέμονα	*śaśā́da* : λέληθα, *fōr*.
2. *jagántha* = *qamt*	*śaśā́ditha* : *fōrt*.
3. **jagáma* = *qam* : μέμονε	*śaśā́da* : λέληθε, *fōr*.

"Beide Bildungen flossen dann in einander." "Nachdem so Doppelbildungen für jede Wurzel möglich geworden waren, benutzte die vedische Sprache den hier überflüssigen Reichtum, um einem andern inzwischen fühlbar gewordenen Bedürfnisse abzuhelfen. Die ursprünglich verschiedenen Endungen der 1. und 3. Person waren durch Ausgleichung des Unterschiedes zwischen *á* und *a* gleich geworden. Beide Personen wieder von einander zu scheiden, verteilte die Sprache die für jede von beiden verfügbar gewordnen Doppelformen so, dass die 1. Sing. ausschliesslich *a*, die 3. ausschliesslich *ā* für alle Wurzeln erhielt. (S. 12)."

Dieser Argumentation hat Brugmann MU. III 122 den Boden entzogen durch die Konstatierung der Thatsache: "dass die 1. Sing. *dadárśa bubódha* usw. und die 3. Sing. *dadárśa bubódha* usw. im Arischen gleichlautend waren und blieben und demnach ein Gefühl für Uniformität der 1. Sing. und der 3. Sing. Perf. immer wach halten mussten." Auch Bechtel Hauptprobleme S. 57 findet die Ablehnung gerechtfertigt.

Was Bechtel selber zum Beweis dafür beibringt, dass das arische *ā* der 3. Person Sing. Perf. eine indogermanische Länge repräsentiere, ist freilich kaum von zwingendem Charakter. Er sagt S. 57: "Nach meiner Ansicht haben sich zwei gleichgebaute Perfektformen bei den Europäern erhalten, griech. γέγωνε . . . . und altnord. *bjó* (wohnte) aus urgerm. *bebow(e)* = avest. *bvāva*." Nähere Ausführungen folgen S. 165 ff.

Was ist durch die beiden europäischen Formen für den indogermanischen Lautwert des arischen *a* in der 3. Person Sing. Perf. Akt. bewiesen? Soviel ich sehn kann, nichts. Es käme darauf an zu zeigen, dass auch auf europäischem Boden die 3. Person Sing. — und nur sie — im Gegensatz zur 1.

Person Sing. auch bei leichten *e/o*-Wurzeln langen Vokal hat. Das vermögen beide Beispiele nicht.

Die ältesten Belege, die wir von dem homerischen Verbum haben, sind der Infinitiv γεγωνέμεν Θ 223 Λ 6 und das Partizip γεγωνώς Θ 227 Λ 275 586 Μ 439 Ν 149 Ρ 247. Die 3. Person Sing. Perfekt kommt überhaupt nicht in der Ilias vor, sondern nur in der Odyssee[1].

Da das Verbum zudem nicht einmal etymologisch völlig aufgeklärt ist, so kann sein ω für die Quantität des Wurzelvokals in der 3. Person Sing. Perf. Akt., im Gegensatz zur 1. Person, nicht das geringste aussagen.

Ebenso unzuverlässig ist das Zeugnis von urgerm. **beƀōwe*. Ganz abgesehn davon, dass der ganze Singular langen Wurzelvokal aufweist, hat Bechtel ganz unberücksichtigt gelassen, dass im Indischen langer Schwundstufenvokal erscheint. Vgl. Perf. 1. und 3. Person Sing. *babhūva*, Med. *babhūvē*, Aorist *ábhūt*, Part. *bhūtá-*.

Dazu kommt das lange *ū* des germanischen Präsens ags. *búan* ahd. *būan*, westnordisch *búa* ostnordisch *bóa* (aus urnord. **ƀúan*, vgl. Axel Kock IF. II 332). Dass dieses german. *ū* nicht durch Kirchhoffs Gesetz aus antevokalischem *ōu* hervorgegangen sein kann, hoff ich in meiner Schrift Zur german. Sprachgeschichte dargethan zu haben. Es steht vielmehr auf gleicher Linie mit dem *ū* des Altindischen.

Die Vokallänge der Schwundstufe giebt aber Kunde von der Gestalt der Vollstufe. Diese ist zweisilbig gewesen. Darauf deutet auch ausserdem aind. *bhávitum*, *bhavitar-*, *bhavitra-*.

Damit ist die Beweiskraft des urgermanischen Perfekts **beƀōwe*, für Bechtels Zwecke wenigstens, dahin. Das *ōu̯* in **beƀōwe* ist die normale Vollstufenform zu den *ū* von *babhūva*. Beidesmal sind die Längen nicht bloss auf die 3. Person Sing. beschränkt, sondern ebensowohl auch der 1. Person Sing. eigen. Das germanische *ō* ist demnach für die Entscheidung der Streitfrage, welche Quantität der Wurzelvokal in der 3. Person Sing. Perf. gehabt habe, gänzlich unbrauchbar. So gut wie *beƀōwe* könnte man auch ἔρρωγε zum Zeugnis für den indoger-

1) Als Plusquamperfekt erscheint γέγωνε auch einmal in der Ilias, aber nur Ω 703!

manischen Lautwert des arischen *ā* bei offner Wurzelsilbe in der 3. Person Sing. Perf. Akt. anführen.

Die beiden einzigen Versuche, die bisher unternommen worden sind, das arische *ā* der 3. Sg. P. als indogermanische Länge zu erweisen, sind also völlig gescheitert. Es fragt sich daher, kommt man auf anderm Weg zu einem befriedigendern Ergebnis?

Ich vermag nur einen zu sehn.

Wenn man sich die beiden früher angeführten Gleichungen ins Gedächtnis zurückruft:

svásāram : *ἔορα = *pitáram* : πατέρα
uṣásam : ἠόα = *áṅgirasam* : εὐ-γενέα

so wird man unwillkürlich versucht sein, folgende Proportion aufzustellen:

3. *jajána* : 3. γέγονε = 1. *jajána* : 1. *γέγενα.

Damit ist man wieder bei der scharfsinnigen Vermutung de Saussures angelangt. Dieser sagt S. 72 des Mémoire: "Il faut avouer qu'on ne saurait tenir pour certaine la présence de a_2 [d. i. *o*] à la première personne: elle est assurée pour la 3ᵉ personne, et probable pour la seconde (*jagántha*): voilà tout, car en grec et en germanique la première personne pouvait facilement emprunter a_2 à la seconde et à la troisième." Vgl. auch Osthoff Perfekt S. 61 f., Brugmann Grundriss II § 843 S. 1205 Anmerkung.

2. Das indogermanische Kausativ.

Im arischen Kausativ erscheint in offner Silbe in der Regel *a*. Nur in 6 Fällen sind neben langvokalischen Formen solche mit kurzem Vokal im Rigveda belegt, vgl. Delbrück Verbum 211 ff., Bechtel Hauptprobleme 169. Sie lauten *gāmáyati* und *gamáyati*, *jāráyati* und *jaráyati*, *pātáyati* und *patáyati*, *yāráyati* und *yaráyati*, *śrāráyati* und *śraráyati*, *prásarayanta* und *saráyante*. Von diesen Verben hat *saráyante* RV. ἁπ. λεγ. keine Kausativbedeutung, sondern heisst 'strömen'.

Auf europäischem Boden fehlt ein langer Wurzelvokal im Kausativ der *e*/*o*-Wurzeln völlig. Zwar pflegt man ein par Beispiele anzuführen, allein sie entbehren der nötigen Beweiskraft.

Am ehesten könnte man noch lat. *sōpīre* mit aind. *svāpáyati* identifizieren. Hier aber ist die Flexionsweise des latei-

nischen Verbums ein Stein des Anstosses. Die lateinischen Kausativa gehören durchweg der II. Konjugation an: wie käme das einzige *sopīre* dazu, allein einen andern Weg einzuschlagen?

Zudem ist noch ein zweiter Punkt wohl im Auge zu behalten. Die Wurzel, die *sōpīre* und *svāpáyati* zu grunde liegt, ist zweisilbig gewesen. Vgl. aind. *svápi-ti* 'schläft'. Wenn der zweite, wurzelauslautende Vokal verloren geht, muss der erste gedehnt werden, falls er den Wortton trägt. Man hat daher das Recht, neben idg. *su̯épə-ti* (= aind. *svápi-ti*) auch idg. **su̯ép-ti* anzusetzen. Man vergleiche die Geschichte der Länge bei aind. *márṣ-ṭi* 'wischt'. Man braucht die Länge nicht erst dem Einfluss des *s*-Aorists zuzuschreiben. Denn auch hier ist die Wurzel ursprünglich unzweifelhaft zweisilbig gewesen, vgl. got. *miluks* usw. Der Wurzelvokal ist in der zweisilbigen Form kurz, in der einsilbigen lang. Das deutet offenbar darauf hin, dass der Verlust des zweiten Wurzelvokals die Ursache für die Dehnung des ersten gewesen ist, dass also neben idg. *mélk-ti* (= aind. *márṣ-ṭi*) auch ein idg. **mélək-ti* (vgl. got. *miluk-s*) bestanden hat.

Man sieht also, die Länge des Vokals in lat. *sōpīre* braucht mit dem Kausativ unmittelbar gar nichts zu thun zu haben; sie ist vielmehr, wie wir fast mit voller Sicherheit sagen können, in Formen entsprungen, die mit dem Kausativ in keiner direkten Beziehung stehn.

Bei πωλέομαι stimmt die Bedeutung nicht, ganz abgesehn davon, dass die Form mehr als eine Auffassung zulässt.

Abg. *plaviti* ist offenbar denominatives Faktitiv und von dem Substantiv *plavъ* genau so abgeleitet, wie *chvaliti* von *chvala*, *pojiti* von *-pojь* u. dgl. m. Auch griech. πλώϝω knüpft an ein Substantiv nach Art von abg. *plavъ* an. Die indogermanische Grundform wird wohl **plōu-s* (mit gedehntem *ō*, wie **u̯ōqs*) gewesen sein.

Got. **dōjan* kommt trotz *diwan* so wenig von einer *e/o*-Wurzel wie anord. *snúa* trotz got. *sniwan*, wie nd. *slūten* trotz ahd. *sliozan*. Das beweist schon das anord. Präteritum *dó* nach der VI. Ablautreihe. Das aus *afdauidai* konstruierte Präsens **dōjan* verhält sich zu anord. Inf. *deyja* genau so, wie *hlōhian* : *hlahjan*, anord. *tœja* : got. *taujan* (vgl. Verf. Zur germ. Sprachgeschichte 33 ff.).

Man darf deshalb besonnenerweise nur mit kurzem *o*-Vokal in der Wurzelsilbe europäischer Kausativa rechnen, soweit sie auf *e/o*-Wurzeln beruhn. Im Arischen ist unzweifelhaft *ā* in offner Silbe das normale. Die wenigen *ă* erklärt Brugmann Grundriss II § 790 S. 1146, wie mir scheint mit Recht, 1) "durch Vermischung mit den von *e/o*-Stämmen ausgegangenen Denominativa, wonach *jaráya-ti* und *janáya-ti* ebenso zu den Nomina *jára-* und *jána-* gehörten, wie *mantráyati* zum Nomen *mántra-*."

2) "Auch aus der Thatsache, dass im Arischen vielfach die *éi̯o-* Bildung von der danebenliegenden 'primären' Präsensbildung aus statt von der 'Wurzel' aus vollzogen wurde, wonach sich z. B. *patáya-ti* zu *patáya-ti* (daneben *páta-ti*) wie *kartáya-ti* zu *kr̥ntaya-ti* (daneben *kr̥ntá-ti*) verhielte".

Der Schluss ist beim Kausativ also derselbe wie beim Perfekt: Wenn *a* in *svásāram* und in *uṣásam* europäischem *o* in *ἔορα ἠόα entspricht, so hat auch die Zusammenstellung von arischem *a* in *bharáyati* usw. mit europäischem *o* in φορέω usw. nichts befremdliches. Ein Grund, gegen diese Kombination Einspruch zu erheben, ist um so weniger vorhanden, als im Kausativ sowenig wie im Akkusativ Sing. die sonst überall zu erkennende Bedingung für den Eintritt der Dehnung besteht: dort so wenig wie hier hat ein Morenverlust stattgefunden.

3. Der arische Passivaorist.

Die Verhältnisse liegen hier sehr ähnlich wie in den beiden eben behandelten Kategorien.

Dehnung findet nur bei *a* in offner Silbe statt. Vgl. aind. *avāci* = avest. *avāci* 'ward gesagt'. Ebenso *ajani atapi atāri* usw. Dagegen *adárśi asárji, ghóṣi aśoci, areci śēṣi* usw.

Es ist sehr schwer, über den Charakter der Form ins Reine zu kommen, weil sie auf ausserarischem Sprachgebiet nirgends belegt ist.

Es fragt sich: 1) welche Qualität hat der Wurzelvokal gehabt? *e*- oder *o*-Stufe? 2) welches ist seine Quantität gewesen? Hat er *e*-Stufe gehabt, so muss die Bildung als ein Beleg für urindogermanische Dehnung unter allen Umständen betrachtet werden; denn einem europäischen *ĕ* entspricht nie-

mals ein langer arischer Vokal. Ist der Wurzelvokal dagegen *o* gewesen, so kann Dehnung vorliegen, es kann aber auch das arische *ā* in offner Wurzelsilbe dem europäischen *ŏ* gleichgesetzt werden, wie das bei *svásaram* = *ἔορα, *uṣásam* = ἠόα und meines Bedünkens auch in der 3. Person Sing. Perf. Akt. sowie beim Kausativ der Fall ist.

Leider besteht auch noch in einem 3. Punkte völlige Ungewissheit. Wir wissen nicht, welchen indogermanischen Lautwert das Endungs-*i* der arischen Form hat. Ist es idg. *ĭ*, oder entspricht es idg. *ə*?

In beiden Fällen läge, ungleich den Verhältnissen, die im Perfekt und im Kausativ bestehn, die Möglichkeit vor, das Auftreten der Dehnstufe im Passivaorist zu erklären. Denn beide Laute, *ĭ* sowohl wie *ə*, sind Schwundstufenvokale. Beim ersten kann, beim zweiten muss ein Morenverlust, freilich ohne Verschiebung der Silbengrenze, stattgefunden haben. Die Bedingung für den Eintritt der Dehnung wär also möglicherweise vorhanden.

Dennoch glaub ich nicht, dass wir beim Passivaorist mit einer indogermanischen Dehnstufenform zu rechnen haben. Die Bildung ist spezifisch arisch. Sie kann nicht einmal urindogermanisch gewesen sein. Denn in indogermanischer Urzeit hat es überhaupt keine formale Kategorie für das Passiv gegeben. Also auch keinen Passivaorist. So gut also die präsentischen Passivformen, die mit dem Suffix *-ya-* gebildet sind, erst auf arischem Sprachgebiet die passive Bedeutung bekommen haben, zu wirklichen 'Passiv'formen geworden sind, genau so gut muss auch die Kategorie des passiven Aorists erst im Sonderleben der arischen Sprachen geschaffen worden sein. Die Neuschöpfung hat nur in beschränktem Umfang stattgefunden: ausser der 3. Person Sing. existiert keine weitre Form des Passivaorists. Es fragt sich nun, welche vorhandnen Mittel sind zu dieser Neubildung verwandt worden? Um eine Antwort geben zu können, muss man sich die erörterten drei Punkte gegenwärtig halten: vor allem aber den zuletzt erwähnten, dass nur die 3. Person Sing. vorhanden ist, während bei den übrigen Temporibus das Paradigma ausgebaut ist.

Diese Thatsache scheint eine ganz bestimmte Vermutung sehr nahe zu legen. Nämlich, dass wir es gar nicht mit einer

alten Verbalform zu thun haben, sondern mit einem ursprünglichen Nomen, das erst auf arischem Sprachgebiet dem Verbalsystem eingegliedert, zur Verbalform geworden ist.

Das ist die Ansicht Hrn. Professor H. Osthoffs; seiner gütigen Mitteilung verdank ich die vorgeschlagne Erklärung.

Nur wenn man von einer Nominalform ausgeht, begreift man, warum es nur eine einzige Person des Passivaorists giebt, die 3. Person Sing. Erst dann wird auch die grosse Zahl der augmentlosen vedischen Passivaoriste recht verständlich, die Delbrück Altindisches Verbum S. 182 anführt.

Aber was für ein Nominalstamm liegt der Form zu grunde? Offenbar ein Verbalabstraktum. Ein *i*-Stamm. Daher denkt Prof. Osthoff, wie ich glaube mit vollem Recht, an jene griech. *i*-Stämme mit *o*-stufiger Wurzelsilbe, auf die de Saussure Mémoire S. 85 zuerst aufmerksam gemacht hat. Ich meine die Stelle: "Thèmes en *-i*: Voici ceux que forme le grec: τρεχ τρόχι 'coureur' (Eschyle), στρεφ στρόφι 'homme retors' (Aristophane), χρεμ χρόμι, nom d'un poisson; μεμφ μόμφι fém. = μομφή. Adjectifs: τρέφ τρόφι (Homère), δρεπ δρόπις · τρυγητός Hes. Cf. μολπίς φρόνις φορμιγξ.

Cf. goth. *balgi-* 'outre' de *belg* 'enfler'; skr. *rāśí ghāsí, dhrā́ji grā́hi.* Lindner p. 56".

Dazu vgl. Osthoff Perfekt S. 71, wo "πόλις zu got. *filu* von idg. *pel-* 'füllen', got. *mats* M. 'Speise', eigentlich 'zugemessenes, ausgeteilte Portion' = idg. **módis* zu got. *mitan*" zugefügt sind, sowie Osthoff bei Hübschmann Vokalsystem S. 190, wo lat. *ocris* griech. ὄκρις als weitere *o*-stufige *i*-Stämme angeführt werden.

Sind die Beispiele auch nicht eben zahlreich, so genügen sie doch völlig, um die Existenz von indogermanischen *i*-Stämmen mit *o*-Stufe des Wurzelvokals ausser Frage zu stellen.

Auch die Bedeutungsentwicklung scheint keine ernsthaften Schwierigkeiten zu machen. Man hat sich den Entwicklungsgang etwa folgendermassen vorzustellen: μόμφις mit zu ergänzender Kopula = 'es findet Tadelung statt'. Daraus entsteht mit Leichtigkeit bei passivischer Wendung des Gedankens die Bedeutung: 'es wird getadelt'. Der Satz ist natürlich ursprünglich unpersönlich gewesen, kam aber später ohneweiters auch persönlich im Sinne von 'er, sie, es wird getadelt'

gebraucht werden. Durch das Augment kommt schliesslich die Bedeutung der Vergangenheit hinzu.

Man erinnre sich nur der ganz parallelen Entwicklung, die Zimmer für das keltische und das italische Passiv aufgestellt hat, vgl. KZ. XXX 224 ff. Die ursprüngliche 3. Person Plur. Aktiv auf *-r* mit der Bedeutung 'sie thun' sei auf dem Wege über 'man thut' zur passiven Bedeutung 'es wird gethan' gekommen. Die letzte Etappe sei der Gebrauch der Verbalform bei persönlichem Subjekt gewesen: 'er, sie, es wird gethan'. Und hiermit sei der Keim gegeben gewesen, woraus sich eine vollständige Passivform habe entwickeln können und auch thatsächlich entwickelt habe. So weit ist es freilich beim arischen Passivaorist nicht gekommen. Die 3. Person Sing. ist isoliert geblieben. Aber die ersten Stadien der Entwicklung sind hier wie dort dieselben. —

Dehnung im *s*-Aorist.

So bleibt von allen Verbalformen, denen Bechtel Dehnstufe hat zuerkennen wollen, einzig und allein der *s*-Aorist übrig. Denn auch die Formen aind. *áprāṭ* 'fragte', *ávāṭ* 'befördertest', *yāṭ* 'opfere', die Bechtel Hauptprobleme 158 f. dem athematischen Aorist zuweisen will, hat Bartholomae IF. III 1 ff. als *s*-Aoriste erwiesen. Er hat gezeigt, dass Johannes Schmidt im Rechte gewesen ist, wenn er die Differenz zwischen *aprāṭ* 'er fragte' und *adrak* 'er sah' darauf zurückgeführt hat, dass die *k*-Form ursprünglich nur der 2. Person Sing., die *ṭ*-Form dagegen von Haus aus bloss der 3. Person Sing. des *s*-Aorists zukomme. Vgl. KZ. XXV 118. Was Bechtel an Einwänden dagegen vorbringt, hält nicht Stich. Namentlich ist die Berufung auf den Passivaorist nicht glücklich. Denn wie Bartholomae IF. III 4 mit vollem Recht hervorhebt, besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Passivaorist, wo langes *a* im Arischen nur in offner Silbe möglich ist, in geschlossner dagegen unbedingt Kürze erscheinen muss, und Formen wie *áprāṭ*, *yāṭ* und *ávāṭ*, wo die Länge in geschlossner Silbe erscheint. Beide *a* können demnach von Anfang an nicht identisch gewesen sein.

Freilich, mit der Art und Weise, wie Bartholomae selber den Unterschied zwischen den beiden Kategorien erklären will,

kann ich mich nicht befreunden. Er sagt: "Ich denke mir, dass in der Wurzelsilbe des sigmatischen Aorists gestossner, bei den andern erwähnten Bildungen [d. i. dem Kausativ und dem Passivaorist] schleifender Ton herrschte . . . Die Quantität der gestossen betonten Langvokale wurde im Arischen nicht geändert. Bei den schleifend betonten dagegen übertrug sich dann, wenn dahinter ein *i u*, oder eine Liquida, oder eine Nasalis (oder eine Spirans?) stand, die zur gleichen Silbe gehörten, ein Teil von der Quantität des *ā*-Vokals auf den folgenden Vokal d. h. aus *ā̃r* wurde *ar̃* usw."

Der Ausweg, so scharfsinnig er ausgedacht scheint, ist ungangbar. Denn im Indischen bleibt langer Vokal vor tautosyllabischem Halbvokal oder Nasal auch in schleifender Silbe. Das beweisen *nāuṣ* = ναῦς, *dyām* = Ζῆν, *gam* = βῶν. Wenn also in diesen Fällen, wo die schleifende Akzentqualität der Silbe wohlbeglaubigt ist, keine Kürzung eintritt, so muss diese in *ádarśi* und *darśáyati* an der Vokalkürze unschuldig sein. Dabei ist noch Bartholomaes Voraussetzung, dass in den beiden Bildungen überhaupt zirkumflektierende Betonung bestanden habe, stillschweigend akzeptiert worden. Hierzu ist man aber durch nichts verpflichtet. Denn die Voraussetzung entbehrt, soviel ich wenigstens zu sehn vermag, jeder Bestätigung durch die Thatsachen. Sie ist einzig und allein deshalb gemacht worden, um für die Verschiedenheit der Vokalquantität eine Erklärung zu bekommen. Eine Voraussetzung solcher Art wär an sich nicht tadelnswert, wenn sie ihre Aufgabe zu erfüllen im Stande wäre. Da es ihr jedoch nicht einmal gelingt diesem Zweck, dem sie allein ihr Dasein verdankt, zu genügen, so muss ihr jede Spur von Existenzberechtigung abgesprochen werden.

Ich wende mich daher dem *s*-Aorist selbst zu.

Zwei Klassen sind im Indogermanischen deutlich zu scheiden: der *s*-Aorist κατ' ἐξοχήν und der *əs*-Aorist.

I.

Es kann kein Zweifel darüber bestehn, dass im Indikativ des *s*-Aorists, oder genauer gesagt, in einem Teil der Indikativformen des *s*-Aorists das kurze *e* der Wurzel schon in indogermanischer Urzeit gedehnt worden ist. Das geht daraus aufs klarste hervor, dass dem arischen *a* vor Verschlusslauten und

Spiranten in den europäischen Sprachen ein *e* entspricht. Vgl. z. B. aind. 3. Sing. *árāṭ* = lat. *rexi* abg. *rěsъ*, aind. *ádhākṣam* = abg. *žachъ* aus **žěchъ*; ferner *e* in lat. *lexi rēxī texi plēxī pēxī -spēxi*, abg. *jasъ* aus **ěsъ* von Wurzel *ed-*, *něsъ* zu *nesą*, *pogrěsъ* zu *pogrebą*, *rěchъ* zu *reką*, *těchъ* zu *teką*. Vgl. Fick GGA. 1881 S. 1423, Leskien Handbuch der abg. Sprache[2] S. 112, Wiedemann Beiträge zur abg. Konjugation S. 103.

In allen Fällen, wo dem *s* ein unsilbischer Vokal, eine Liquida oder ein Nasal vorausgeht, erscheint im Arischen ebenfalls nur Länge des Wurzelvokals. Auf europäischem Boden treffen wir dagegen nur Kürzen an. Vgl. aind. *ákārṣam* von *kṛṇóti*, *ákṣārṣam* von *kṣárati*, *átarṣam* von *tárati*, *ábhārṣam* von *bhárati*, *ásparṣam* von *spṛṇóti*, *ásvārṣam* von *svárati*. — *átāsam* von *tanóti*, *ávāsam* von *vámiti*. — *ácaiṣam* von *cinóti*, *ájāiṣam* von *jáyati*, *ánāiṣam* von *náyati*, *ábhāiṣam* von *bibhēti*. — *áśrāuṣam* von *śṛṇóti*, *ástāuṣam* von *stávatē*, *áhāuṣam* von *juhóti* usw.

Griechisch: ἔφθειρα (ἔφθερσα Lykophron), ἔφερσεν · ἐκύησεν (Hesych), ἔκερσα (Homer). — ἔκελσα (Homer), ἔστελσεν (Hesych). — ἔκτεινα, ἔμεινα, ἔτεινα. — ἔτεισα ἔφθεισα. — ἔνευσα ἔπλευσα.

Lateinisch: *dēmpsī*, *tēmpsī*.

Altbulgarisch: *ję*, *po-żę* von *żьnją*; *żrě* von *żьrą*; *pluchъ*, *suchъ*.

Dass auch in diesen Fällen die Dehnung urindogermanischer Abkunft sei, scheint mir schon durch die Konsequenz notwendig gefordert zu werden, trotzdem die europäischen Sprachen Kürze aufweisen. In den Fällen, wo wurzelhaftes *ĕ* vor wurzelschliessendem Halbvokal, Nasal, Liquida steht, ist die Bildung der Form keine andre wie in den Fällen, wo es vor Verschlusslaut oder Spirans steht. Die Ursache der Dehnung muss also in beiden Fällen nicht nur vorhanden, sondern auch wirksam sein. Denn hier wie dort ist die Bedingung erfüllt, dass ein kurzer Vokal in offner Silbe stehn müsse, um durch das Dehnungsgesetz verlängert zu werden. Man darf also mit Bechtel (Hauptprobleme S. 157) sagen: "Dass die Dehnung des *ĕ*, soweit sie vor einfacher Konsonanz eingetreten ist", in die Ursprache zurückreicht. Nur muss man, abweichend von Bechtel, unter 'Konsonant' nicht bloss Verschlusslaut und Spirans verstehn, sondern auch Halbvokal, Nasal und Liquida.

Dass wir auf europäischem Sprachboden Belege für die Dehnung nur bei den Wurzeln der ersten Klasse antreffen, bei denen der zweiten aber nicht, kann unmöglich einen Einwand begründen. Denn in allen europäischen Sprachen herrscht das Kürzungsgesetz, wodurch ein langer Vokal vor *i̯ u̯*, *n m*, *r l* + Konsonanz reduziert wird. Deshalb kann ein langer Vokal in der zweiten Klasse von *s*-Aoristen auf europäischem Sprachgebiet gar nicht überliefert sein. Dabei ist freilich eine Ausnahme nicht zu vergessen: Wie μηνός lesb. μῆννος aus idg. *mēnsos* beweist, kann in ἔμεινα und Genossen langer Wurzelvokal zur Zeit der Vokalkürzung nicht bestanden haben: denn sonst müsste *ἔμηνα erscheinen. Es macht aber keine Schwierigkeit in *ἔμενσα ἔμεινα eine Neubildung nach den Formen zu sehn, wo *ē* lautgesetzlich gekürzt worden ist, zumal wenn man bedenkt, dass das eigentlichste Gebiet der Dehnung der augmentlose Aorist gewesen ist. Denn es besteht zwischen dem augmentierten und dem augmentlosen Aorist prinzipiell derselbe Unterschied, wie zwischen εὐρύ-οπα und κυν-ῶπα, zwischen παρα-βλῶπες und κατῶ-βλεψ. Die Neubildung war also möglicherweise dadurch erleichtert, dass noch alte Augmentbildungen mit kurzem Wurzelvokal vereinzelt erhalten geblieben waren. ἔτεισα und ἔπλευσα nebst ihren Genossen haben ebenfalls, sogut wie ἔλῡσα, ihr σ wieder eingeführt. Streng lautgetzlich wären *ἔτηα *ἔπληα, wenn man von indogermanischen Grundformen mit langem Wurzelvokal ausgeht. Das beweist die erhaltne Vokallänge in ἠώς aus idg. *āusós*.

Wer also für *ádhakṣam* urindogermanische Dehnung annehmen will, für *ákārṣam* aber nicht, der müsste zuvor nachweisen, entweder dass die Bedingung zur Dehnung nur im ersten Fall vorhanden gewesen oder dass die Wirksamkeit des Dehnungsgesetzes im zweiten Fall durch ein neues Lautgesetz durchkreuzt worden sei.

Beides wäre verlorne Liebesmüh. Das lehrt ein Blick auf die Bildung des *s*-Aorists.

Das Suffix des Aorists erscheint in mehrern Formen, die unzweifelhaft im Ablaut zu einander stehn. 1) Seine vollste Gestalt ist *-es-*. Vgl. griech. ᾔδεα εἴδεα aus **ereidesm̥*, lat. *videro* (Konj. Aor.). Hom. ἤεα aus **ei̯esm̥*. ἐκορέσθης ἐστορέσθης 2. Person Sing. Med. (Wackernagel KZ. XXX 302 ff. V. Henry Bull. Soc. Ling. VII S. XXIX). κορέω τενέω usw.

Konj. Aor., als Futura gebraucht. Lat. *agerem mergerem viverem* usw., ebenfalls Aoristkonjunktive. — Kelt. 3. Pers. Sing. Ind. air. *rofitir* vom Stamm *u̯ides* (Thurneysen KZ. XXXI 62 f. 98).

2) *-ǝs-* arisch *-iṣ-* griech. -αϲ-, repräsentiert die in den leichten Ablautreihn mitunter auftretende Verkürzung um 1/2 More (Verf. LCB. 1892 Sp. 530). Vgl. aind. *ástariṣam ánaviṣṭa* Med. *yámiṣṭa* Med. *ajayit ajayiṣata* (3. Plur.).

Griech: ἐκρεμάϲθηϲ (2. Pers. Sg. Med.), ἐκεράϲθηϲ ἐϲκεδάϲθηϲ usw. Ferner die als Futura gebrauchten Konjunktive Aor. κρεμάω δαμάω usw. — Kelt. 3. Pers. Sg. air. *ro-char* aus **caras-t*; 2. Pers. Sing. Dep. auf *-asser* = **-as-thēs(+r)*, vgl. Thurneysen IF. I 463.

3) Die vokallose, um eine volle More gekürzte Schwundstufenform des Suffixes *-es-* ist *-s-*. Die Beispiele dafür sind schon vorhin gegeben worden.

Wenn ich *-es-* und *-ǝs-* als 'Suffix'formen angeführt habe, so ist das nur der Bequemlichkeit halber geschehn. In Wirklichkeit gehören *-e-* sowohl wie *-ǝ-* nicht dem Aoristsuffix zu, sondern der 'Wurzel', was am besten der Umstand zeigt, dass sie auch in den andern Verbal- und Nominalformen, die von der Wurzel gebildet sind, zum Vorschein kommen. Vgl. z. B. *yami-tum yami-tarāi yami-tra* neben der 3. Sing. Aor. Med. *yami-ṣ-ṭa*, κρέμα-μαι neben κρεμάω (Konj. Aor.), παν-δαμά-τωρ neben δαμάω u. dgl. m. Das Charakteristikum des Aorists ist also in allen Fällen nur *-s-*: der auslautende Vokal der Wurzel erscheint vor ihm bald in vollstufiger, bald in reduzierter Gestalt, bald ist er völlig geschwunden. Für die Beurteilung der Folgen dieses Schwundes ist es natürlich gleichgültig, ob man den ursprünglich vor *s* vorhandnen Vokal der Wurzel oder dem Suffix zuzählt; denn — ich beton es nochmals — wir haben es nur mit dem ganzen Worte zu thun, nicht mit seinen hypothetischen Teilen.

Jedenfalls ist soviel sicher, dass in den Aoristen, wo bloss *-s-* erscheint, eine Silbe weniger im Wortkörper vorhanden ist als in den Aoristen, wo dem *-s-* ein *e* oder *ǝ* vorhergeht. Vgl. z. B. *anaiṣam* mit *anayiṣam*. Ferner ist sicher, dass die geringere Silbenzahl der ersten Form durch einen Verlust hervorgerufen ist, nicht etwa umgekehrt die grössere Silbenzahl der zweiten Bildung durch irgend welche 'Steigerung'.

Trotz des Silbenverlustes ist aber in *anāiṣam* gegenüber *anayiṣam* die Morenzahl unverändert geblieben: dem kurzen *ă* von *anayiṣam* steht nämlich ein langes *ā* in *anāiṣam* gegenüber. Das Prinzip des Morenersatzes hat sich hier ebenso wirksam erwiesen wie bei *gáuṣ* gegenüber *gara-gá-*, bei *dyáuṣ vāk* usw. usw.

Mit andern Worten: die Wurzelsilbe des *s*-Aorists wird gedehnt, weil ein Vokal dahinter verloren gegangen ist. Die Bedingung, dass ursprünglich die Dehnungssilbe betont sein muss, ist erfüllt; denn *ai* in *(a)nāiṣam* setzt eine indogermanische Vollstufe *ei* voraus. Eine Vollstufe ist aber nur in betonter Silbe lautgesetzlich möglich.

Wie steht es mit der zweiten Bedingung, dass die Dehnungssilbe ursprünglich offen sein muss? Auch sie ist bei allen bisher angeführten Beispielen erfüllt. Freilich fehlt es auch an Formen nicht, die im Widerspruch damit stehn, die auch in ursprünglich geschlossner Silbe gedehnten Wurzelvokal aufweisen. Vgl. aind. *acāit* zu *cétati*, *achāitsīt* zu *chinátti*, *anāikṣīt* zu *ninikta* (2. Pl.), *árāik* zu *riṇákti*, *aśrāit* von Wurzel *śrit-* 'hell sein'. — *akran* zu *krándati*, *achan* zu *chantsi*, *sāṃkṣīt* zu *sájati*, *áskān* zu *skándati*, *astāmpsīt* zu *stabhnáti*, *asyān* zu *syándate*. — *amārkṣīt* zu *márṣṭi*, *avārkṣīṣ* zu *vṛṇákti*. — *ádyāut* zu *dyótatē*, *amāuk* zu *muñcáti*, *arāutsīt* zu *ruṇáddhi*.

Diese Widersprüche lösen sich aber, glaub ich, ohne grosse Schwierigkeit. Zuerst muss hervorgehoben werden, dass die Fälle, wo in geschlossner Silbe Dehnstufe auftritt, den lautgesetzlichen Dehnbildungen gegenüber in entschiedner Minderzahl sind. Zweitens ist klar, dass, wenn das Prinzip der Dehnung einmal als Charakteristikum des *s*-Aorists empfunden worden ist, es mit Leichtigkeit auch die Formen haben annehmen können, bei denen es lautgesetzlich von Haus aus nicht berechtigt ist. Um so mehr, als die Schwundstufen beider Kategorien von Anfang an gleich gewesen sind. Es ist daher fast eine Notwendigkeit zu nennen, dass in einer so fest gefügten und scharf umgrenzten Kategorie, wie der Aorist durch sein *s*-Suffix ist, ein *arautsam* nach *astauṣam* und Genossen gebildet worden ist, wie *acaitsam* nach *ájaiṣam*, *avarkṣam* nach *asravarṣam*, *astampsam* nach *avasam*.

Solche Neubildungen wären aller Wahrscheinlichkeit nach

unterblieben, wenn der lange Vokal lautgesetzlich nur in offner Silbe erschienen wäre, wenn also ursprünglich ein Verhältnis bestanden hätte, das dem von *avāci* und *adarśi* gleichgewesen wäre. Das ist aber keineswegs der Fall gewesen, vielmehr tritt das lange *ā* beim *s*-Aorist überall nur in geschlossner Silbe auf. Denn der alte Unterschied zwischen offner und geschlossner Wurzelsilbe ist grade durch den Schwund des wurzelschliessenden Vokals ausnahmslos verwischt.

Unterstützt mag die Analogiebildung noch durch den Umstand sein, dass im Auslaut bestimmte Konsonanten schwinden müssen. Hierdurch sind ursprünglich ganz verschiedne Formen bis auf die Vokalquantität einander gleich geworden. Ist es da verwunderlich, dass auch diese schliesslich übereinstimmend gemacht worden ist? So sind *akrān* von *krandati*, *achān* von *chantsi*, *askān* von *skandati*, *asyān* von *syandatē* nicht nur im Auslaut, sondern auch im Wurzelvokalismus den Formen wie *khān* von *khánati*, *atān* von *tanóti*, *áyān* von *yachati*, *anān* von *námati* völlig gleich geworden.

Wie sich hier, den indischen Verhältnissen entsprechend, die Länge auf Kosten der Kürze ausgebreitet hat, so ist umgekehrt auf griechischem Boden die lautgesetzliche Länge zu Gunsten der Kürze geopfert worden. Auch das ist begreiflich. Denn im Griechischen sind die Dehnungsvokale im Wortinnern zu sehr durch Lautgesetze bedroht, als dass die Vokalverlängerung ein lebendiges Prinzip bleiben könnte. Weil ε in ἔφθερσα (ἔφθειcα und ἔπλευcα) lautgesetzlich aus η entstanden ist, hat man auch ἔλεξα statt *ἔληξα (vgl. lat. *-lēxī*), ἔπλεξα statt *ἔπληξα (vgl. lat. *plēxī*), ἔτρεψα statt *ἔτρηψα, ἔζεcα statt *ἔζηcα neu gebildet. Denn darüber, dass die kurzvokalischen Aoristindikative nicht die unmittelbaren Fortsetzungen der indogermanischen wurzelbetonten Urfomen sein, sondern höchstens sich an uralte augmentbetonte Formen anlehnen können, ist wegen der lateinischen und vor allen Dingen der altbulgarischen langen Wurzelvokale jeder Zweifel ausgeschlossen.

II.

Ist es nun richtig, dass die Dehnung des Wurzelvokals im Indikativ des *s*-Aorists durch den Schwund eines der offnen Wurzelsilbe nachfolgenden kurzen Vokals hervorgerufen wor-

den ist, so muss der *əs*-Aorist als Probe auf das Exempel angesehn werden. Hier, wo ein Morenverlust nicht stattgefunden hat, muss lautgesetzlich der kurze Wurzelvokal erhalten bleiben. Wie stimmen die thatsächlichen Verhältnisse zu dieser theoretischen Erwägung?

Thatsächlich findet sich im Indikativ des *iṣ*-Aoristes sowohl kurzes als auch langes *a*.

1) Kurzes *ă* erscheint in folgenden aktiven Indikativformen der ältern Sprache: *ákramīt* V. B. U. (*ákramīt* ÇB.), *gamiṣṭam* RV., *agrabhīt* RV., *agrahīt* AV., *caniṣṭám* RV., *cayiṣṭam* RV., *jániṣṭām* RV., *ajapīt* GB. (*ajapīt* Gramm.), *ajayīt* TS., *atakṣiṣur* RV., *ádhvanīt* RV., *anayīt* AV. (*anāyiṣata* Pass.) C., *mathīt* V., *arakṣīt* AV. (*arākṣīt* B.S.), *radiṣma* AB. (*arādīt* V.), *áradhīt* V., *vaniṣat* AV. *aśarīt* AV., *śnathiṣṭam* RV., *śramiṣma* RV., *astarīṣ* AV., *spharīṣ* RV.

2) Langes *ā* tritt dagegen in folgenden Aoristformen der ältern Sprache auf: *akāniṣam* RV., *kāriṣat* RV., *akāriṣam* RV., *gārīt* RV., *acārīt* V., *jāriṣur* RV., *ajrālīt* B.U. (*ajralīt* C.), *atānīt* MS. (*atanīt* Gramm.), *átārīt* VB., *trāsīṣ* ÇB., *atsāriṣam* ÇB., *apāriṣur* RV., *amādiṣur* V., *yāvīṣ* RV., *arāṇiṣur* RV., *árāvīt* RV., *rāviṣam* V.B., *avadīt* V., *avārīt* B., *avrājīt* B.U., *asādīt* TA., *astānīt* AV., *astārīt* B.S., *asrāvīṣ* JB., *ahānīt* JB.

Man sieht, Länge und Kürze stehn im indischen *iṣ*-Aorist scheinbar regellos nebeneinander. Im Griechischen herrscht Kürze. Was ist nun das ursprüngliche, Länge oder Kürze?

Bartholomae Studien zur idg. Sprachgeschichte II 164 ff. ist der Ansicht, dass die Formen mit kurzem *a* in der Wurzelsilbe dem *iṣ*-Aorist mit Unrecht zugezählt werden. Sein Gedankengang ist folgender: Da *s*- und *iṣ*-Aorist prinzipiell nur eine einzige Form seien, müsse dieser so gut wie jener in den singularen Aktivformen Dehnstufe der Wurzel aufweisen. Für die kurzen *a* in der Wurzelsilbe zahlreicher *iṣ*-Aoriste müsse daher ausserhalb des *s*-Aorists die Quelle gesucht werden. Sie lasse sich leicht in dem *ai*-Aorist entdecken, der im Veda noch in zwei Formen, *ajāiṣ* und *áśarait* zu belegen sei.

Richtig ist zweifellos, dass *s*- und *iṣ*-Aorist im letzten Grund identisch sind, d. h. dass *-s-* und *-iṣ-* nur verschiedne Ablautformen desselben Suffixes darstellen. Unberechtigt aber scheint mir, aus dieser Thatsache den Schluss zu ziehn, die

Identität müsse in beiden Fällen auch absolute Gleichheit in der Quantität des Wurzelvokals erfordern. Dadurch werde schon a priori das kurze *a* der *iṣ*-Aoriste verdächtig, von Haus aus dieser Kategorie gar nicht anzugehören. Im Gegenteil. Wie die vorausgegangnen Erörterungen wohl zur Genüge dargethan haben, besteht vielmehr eine wichtige Verschiedenheit zwischen den beiden Ablautformen *-s-* und *-iṣ-* d. i. idg. *-əs-* des Aoristsuffixes. In der Schwastufe ist die Moren- und Silbenzahl des Wortes ganz dieselbe wie bei der Vollstufe *-es*. In der Nullstufe ist dagegen eine Verminderung der Morenzahl eingetreten, die eine Verminderung der Silbenzahl des Wortes und dadurch zugleich eine Verschiebung der Silbengrenze im Gefolge gehabt hat. Hiermit aber sind die Bedingungen alle erfüllt, die für den Eintritt der Dehnung notwendige Voraussetzungen sind. Diese muss also stattfinden, wenn anders das Prinzip des Morenersatzes zu Rechte besteht. Man sieht, trotzdem ursprünglich nur ein einheitliches Paradigma bestanden hat, woraus durch Spaltung der *s*- und der *iṣ*-Aorist hervorgegangen sind, ist dort die Dehnung lautgesetzlich berechtigt, hier aber die Kürze: *anāiṣam* und *anăyiṣam* sind daher, wie schon hervorgehoben worden ist, aufs reinste ausgeprägte Gattungstypen.

Auch von einer andern Seite noch lässt sich darthun, dass Bartholomaes Voraussetzung, der *iṣ*-Aorist habe ursprünglich genau dieselbe Vokalisation gehabt wie der *s*-Aorist, der thatsächlichen Begründung entbehrt. Es erscheint nämlich in geschlossner Silbe beim *iṣ*-Aorist stets kurzer Vokal. Es ist nun gar nicht abzusehn, warum hier nicht ebenso gut die Länge neben der Kürze auftreten sollte wie in den offnen Silben, wenn Bartholomae dem *iṣ*-Aorist mit Recht ursprüngliche Vokaldehnung zuschreibt und die kurzvokalischen Formen als fremde Eindringlinge abweist. Es müssten dann ausser den Formen mit *ă* in offner Silbe, auch alle die mit Kurzdiphthongen vom *āi*-Aorist übernommen sein, eine Hypothese, die kaum zu rechtfertigen ist.

Richtig ist bei Bartholomae ferner, dass die Singularendungen *-īṣ* und *-īt* ursprünglich nichts mit dem *s*- und *iṣ*-Aorist zu thun haben, dass ihr *ī* die Schwundstufe zu einer langdiphthongischen Vollstufe ist, die möglicherweise in dem *āi* von *ajāiṣ asarāit* erhalten ist. Daraus folgt aber noch nicht,

dass die *iṣ*-Aoriste mit kurzem Wurzelvokal samt und sonders dem alten Diphthongalaorist zuzuweisen seien. Denn es ist erst eben gezeigt, dass der kurze Vollstufenvokal im *iṣ*-Aorist grade das Reguläre ist. Auf der andern Seite ist zu erwägen, dass der Diphthongalaorist von Haus aus im Singular des Indikativs gar nicht kurzen Wurzelvokal gehabt haben kann. Denn *āi* ist unzweifelhaft als Vollstufe zu betrachten. Noch genauer, es ist ursprünglicher Langdiphthong, weil *ι*, also langer Vokal, die normale Schwundstufe zu sein scheint. Die Vollstufe muss aber im Anfang betont gewesen sein. Folglich muss der vorausgehnde unbetonte Wurzelvokal reduziert worden sein. Wenn die Vollstufe auftritt, so kann darin nur das Ergebnis einer Analogiebildung gesehn werden. Auch im Plural des Diphthongalaorists ist kein Platz für vollstufigen Wurzelvokal. Denn hier hat die Endung den Ton getragen. Weit entfernt, eine direkte Erklärung des kurzen *ă* von *anagiṣam* zu geben, zwingt Bartholomaes Hypothese zu gänzlich überflüssigen Konstruktionen, denen eine feste Basis abgeht.

Alles liegt dagegen einfach, wenn man den umgekehrten Weg einschlägt, nicht die Länge, sondern die Kürze beim Wurzelvokal des *iṣ*-Aorists als ursprünglich, als lautgesetzlich betrachtet.

Die Kürze des *ă* in *anayiṣam* gegenüber *ánāiṣam* erklärt sich dann, wie gezeigt, ganz von selbst.

Das Eindringen der langen Vokale in den *iṣ*-Aorist ist ebenfalls unschwer zu begreifen. Es ist dem Einfluss der Kategorie zuzuschreiben, die dem *iṣ*-Aorist am nächsten verwandt ist: dem *s*-Aorist. Dass sich hierbei die Länge nur in die offnen Silben eingedrängt, vor den geschlossnen aber Halt gemacht hat, ist grade bei der Annahme einer Neubildung leicht verständlich: das gewöhnlich bestehnde Verhältnis: Länge in offner, Kürze in geschlossner Silbe, ist damit erreicht worden.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass man den kurzen Wurzelvokal der griechischen αc- und εc-Aoriste nicht völlig unberücksichtigt lassen darf. Allerdings ist zuzugestehn, dass, wie ἔλεξα und Genossen lehren, der griechischen Kürze an sich nur geringe Beweiskraft innewohnt, wenn sie ausserhalb des griechischen Sprachgebiets keine Bestätigung findet. Grade das ist aber hier der Fall: die indische und die grie-

chische Kürze stützen einander, und zwar um so mehr, als sie allein in den Rahmen der Dehnungshypothese passen. —

Über die ursprüngliche Verteilung der Suffixformen auf das älteste, einheitliche Paradigma lässt sich kaum mehr genaueres sagen. Johannes Schmidt KZ. XXV 90 f. hat die wahrscheinliche Vermutung ausgesprochen, dass die Dehnung im *s*-Aorist ursprünglich auf den aktiven Singular beschränkt gewesen sei. Jedenfalls steht so viel fest, dass die Suffixformen *-əs-* und *-s-* nicht betont gewesen sein können, während die Vollform *-es-* wenigstens ursprünglich den Wortton getragen haben muss; zweitens, dass im Plural des aktiven Indikativs wohl die Endungen den Akzent besessen haben.

Man wird ferner nicht irre gehn, wenn man dem Konjunktiv, der im Indischen auch beim *s*-Aorist in der Wurzel kurzen Vollstufenvokal aufweist, als ursprüngliches Stammsuffix *-əs-*, nicht *-s-* zuteilt. Das ist aber auch alles, was man in diesen Dingen mit grössrer Wahrscheinlichkeit behaupten kann. —

Anhang: 'Athematische Aoriste'.

Bechtel hat, wie schon erwähnt, den Versuch gemacht, auch für den athematischen Aorist auf indischem Sprachgebiet Dehnung nachzuweisen. Dass seine Beispiele *áprāṭ árāṭ yaṭ* nicht geeignet sind, die Richtigkeit seiner Hypothese zu erweisen, ist schon vorhin angedeutet worden. Dennoch dürfte Bechtel, auch nach dem Verzicht auf die genannten Verba, in gewissem Sinn recht haben: wenn man nämlich den athematischen Aorist von rein formellem Standpunkt aus betrachtet und in ihm nichts als ein athematisches Imperfekt erblickt.

Bei dieser Auffassung kann man mit Bartholomae IF. III 5 — freilich unter abweichender Motivierung — aind. *tāṣṭi* = avest. *tāšti* als 'Aoristpräsens' bezeichnen. Denn neben der athematischen Bildung steht die thematische, vgl. aind. *tákṣati* = avest. *tašaiti*. Sie lehrt, dass der lange Wurzelvokal, den wir bei jener antreffen, sein Dasein dem Schwund des wurzelauslautenden *-e/o-* verdankt. Es verhält sich:

tákṣati : *tāṣṭi* = *padám* : *pād*.

Dass diese Erklärung richtig ist, beweist zur Evidenz eine isolierte Form des Rigveda. Hier erscheint nämlich das

ἅπαξ λεγόμενον *tákṣati*, 3. Person Pluralis Ind. Akt. Beim ersten Blick fällt auf, dass trotz der athematischen Flexion der Wurzelvokal die Kürze bewahrt hat. Man fragt sich unwillkürlich, ob diese Thatsache nicht im Widerspruch mit der eben angedeuteten Erklärung von *tāṣṭi* stehe. In Wirklichkeit dient sie zur Bestätigung, nicht zur Widerlegung. Denn in der 3. Person Sing. wird durch den Schwund des thematischen Vokals ein Silbenverlust herbeigeführt: *tákṣat(i)* wird *tāṣṭ(i)*. Schwindet jedoch in der 3. Person Pluralis das thematische *o*, so muss das darauffolgende *n* der Endung *-nti* silbisch werden. Die Silbenzahl des Wortes wird somit durch den Verlust des thematischen Vokals nicht verringert. Die notwendige Folge davon ist, dass auch die Verlängerung des kurzen Wurzelvokals unterbleiben muss.

Auf gleiche Weise wie das *a* von *taṣṭi* ist auch das *a* von *rāṣṭi* 'glänzt' RV. zu erklären. Die alte Kürze des Wurzelvokals hat das lateinische *e/o*-Verbum *rĕgō* getreu bewahrt. Dagegen hat im Indischen das thematische Verb den langen Vokal von der athematischen Bildung entlehnt: *rājati*.

Neben *daśasyáti* steht *daṣṭi* 'huldigt' RV. Auf europäischem Sprachgebiet verbürgt lat. *decet* ursprünglich kurzen Wurzelvokal. Auf gleicher Linie mit *rājati* steht *dāśati*.

Auch bei *stáuti* neben *stárate*, bei *náuti* neben *nárate* scheint dieselbe Erklärung der Länge wie bei *taṣṭi* mindestens ebenso naheliegend, wie ihre Herleitung durch Bechtel aus dem Perfekt (Hauptprobleme S. 284), durch Bartholomae aus dem *s*-Aorist (IF. III 48). Allerdings treten die Verba erst im 10. Maṇḍala des Rigveda auf. Allein dieser Umstand dürfte an sich kaum genügen, sie mit Notwendigkeit als einzelsprachliche Neubildungen zu fassen.

Da es sich als wahrscheinlich herausgestellt hat, dass der Schwund einer unmittelbar auf die Haupttonsilbe folgenden Silbe durch die Zweisilbigkeit des Wortes begünstigt wird, so darf man annehmen, dass die dehnstufigen athematischen Formen der angeführten Verba zuerst in den sog. konjunkten d. h. *i*-losen Singularformen entstanden sind, also in gewissem Sinn 'athematische Aoriste' genannt werden mögen. Über das Verhältnis von konjunkter und absoluter Form ist Zimmer KZ. XXX 119 Fussnote und Verf. PBrB. XV 117 zu vergleichen.

Es fragt sich nun weiter: giebt es auch auf europäischem Sprachgebiet Beispiele für dehnstufige Bildungen nach Art des indischen *tāṣṭi*? Ich glaube, die Frage muss bejaht werden, wenn auch verschiedne Umstände eine abschliessende Antwort nicht unwesentlich erschweren.

Ich sehe vorläufig von Bechtels Hypothese über die Existenz der unthematischen Aoriste mit gedehnter Wurzelsilbe ab und versuche in aller Kürze die Auffassung, die mir die richtigere scheint, mehr anzudeuten als bis in alle Einzelheiten auszuführen. Denn es kommt mir für jetzt nur darauf an, einen festen Standpunkt zu gewinnen, der eine einheitliche Erklärung anscheinend zusammenhangloser Erscheinungen möglich macht.

Schon im Eingang der Untersuchung ist von Bezzenbergers schöner Entdeckung die Rede gewesen, dass auf litauischem Sprachgebiet in der Wurzelsilbe *á* und *é* erscheine, wenn ein darauffolgender Vokal nach und vor folgendem Konsonanten geschwunden sei. Vgl. *dérgti szérti trérti*; *gélti kélti rélti*; *rémti* — *árti*; *szálti*. Ich glaube nun, dass das *á* und das *é* dieser Verba auf einer Linie mit dem altindischen *ā* von *tāṣṭi rāṣṭi* usw. stehn: als die zweisilbige Wurzel ihren auslautenden Vokal verloren hat, ist der betonte erste gedehnt worden. Den Verben ist daher schon indogermanische Vokallänge, *ē* oder *ā*, eigen.

Warum erscheinen dafür im Litauischen nicht *ė* und *o*? Weil, wie Bartholomae IF. III 13 f. erkannt hat, überall auf *é* und *á* eine Liquida, ein Nasal oder ein Halbvokal folgt. Hierdurch wird eine teilweise Reduktion der indogermanischen Länge notwendig: der lange dreimorige Vokal wird zum mittelzeitigen zweimorigen. So erscheint statt des geschlossnen *ė* das offne *é*, statt *o* ein *á*.

Die Probe hierauf lässt sich ohne Schwierigkeit machen. Ist die vorgetragne Auffassung richtig, so muss überall dort, wo eine teilweise Quantitätsminderung nicht möglich ist, d. h. wo nicht Liquiden, Nasale und Halbvokale, sondern Verschlusslaute und Spiranten auf den gedehnten Vokal folgen, die indogermanische Länge unversehrt erhalten sein, demnach als *ė* oder *o* erscheinen. Das ist wirklich der Fall. Die Probe stimmt.

Es heisst im Litauischen *stẽgiu stẽgti* 'ein Dach decken'.

Der Wurzelvokal ist von Haus aus kurz. Das lehren die verwandten Bildungen aind. *sthagati* 'verhüllt' (nur bei Grammatikern belegt); griech. στέγω, στέγος τέγος; lat. *tego*, air. *teg* 'Dach', ahd. Faktitiv *decchan*. Sie zeigen auch, dass die Wurzel ursprünglich zweisilbig, 'thematisch' gewesen ist. Die einsilbige, langvokalische Form *stēg-*, wie sie in lit. *stė̃gti* vorliegt, verdankt also den langen Vokal einer Dehnung, die durch den Verlust des wurzelauslautenden 'thematischen' Vokals veranlasst ist.

Nicht anders steht es mit lit. *grėbiu grė̃bti* 'harken'. Es kann kein Zweifel darüber bestehn, dass das Wort zu abg. *grebą* 'scabere ἐλαύνειν remigare' gehört, dem auch ahd. *graban* verwandt ist. Die Wurzel ist somit zweisilbig oder 'thematisch'. Das Prinzip des Morenersatzes hat die Einbusse des Endvokals durch Verlängerung des Wurzelvokals ausgeglichen. Lit. *grė̃bti* mit durchgehndem *ė̃* verhält sich zu lett. *grebt* mit durchgehndem *e* genau ebenso wie lit. *stė̃gti* zu griech. στέγω. Vgl. Wiedemann Litauisches Präteritum S. 133.

Das litauische athematische Verbum *ė̃sti*, Präs. *ė̃dmi ė̃mi* 'esse', 3. Pers. Sg. *ė̃sti ė̃st*, 1. Plur. *ė̃me* 2. *ė̃ste* 1. Du. *ė̃dra* 2. *ė̃sta*, heutigentags durch die thematische Neubildung *ė̃du* ersetzt, entspricht aufs genauste den athematischen Verben abg. *jasti* Präs. *jamь* aus **ēdmi* und lat. *ēs ēst ēstis ēste*, doch vgl. wegen *ēs* Henry RCr. 1893 S. 122. Daneben steht das *e/o*-Verbum griech. ἔδομαι lat. *ĕdo* got. *itan* anord. *eta* ags. *etan* usw. Ferner vergleiche man das uralte Neutrum aind. *ádanam* 'Futter' = griech. ἐδανόν = ahd. *ezzan* N. Wenn das athematische Verb *át-ti* im Indischen kurzen Wurzelvokal aufweist, so kann ich darin nichts anders sehn als eine Anlehnung an die Präsentien ursprünglich einsilbiger Wurzeln wie idg. *és-ti* aind. *ás-ti*, wobei die Formen, deren Kürze lautgesetzlich gewahrt werden musste, mitgewirkt haben mögen.

Lit. *sė̃dmi*, Inf. *sė̃sti* = abg. *sěsti*. Dazu griech. ἧσται 'sitzt', dessen Spiritus asper auf alten *s*-Anlaut hindeutet. Das griechische Verbum ist durch eine Kontamination der beiden im Indischen als *sát-ti* und als *ás-ti* auftretenden Verba entstanden, die in manchen Formen auf griechischem Sprachgebiet bis auf den Anlaut zusammenfallen mussten, vgl. Osthoff Perfekt S. 108, Brugmann Grundriss II § 494 S. 890. Daneben stehn die *e/o*-Formen aind. *sīdati* aus **si-zde-ti*, griech.

ἵζω lat. *sīdo* aus **si-zd-o*, umbr. *andersistu* 'intersīdito'. Vgl. auch die Substantiva aind. *sádanam* und *sádas* griech. ἕδος anord. *sedr*. Über das *ē* des Perfekts *sēdī* hat neuerdings Brugmann IF. III 302 f. gehandelt. Der kurze Vokal in aind. *sát-ti* ist wie jener in *át-ti* zu beurteilen.

Lit. *bė́gu bė́gti* 'fliehn' zeigt dasselbe lange *e* wie abg. *bėgъ* 'Flucht' — *bėgnąti*. Fick BB. VI 215 hat es unzweifelhaft richtig zu griech. φέβομαι 'fliehn' gestellt. Die Wurzel ist daher ursprünglich zweisilbig und kurzvokalisch: *bhĕge- bhĕgo-*. Daraus ist der athematische Stamm *bhēg-* hervorgegangen, der im Litauischen ebenso in die *e/o*-Konjugation übergetreten ist wie *sė́du*, das für *sė́dmi* steht.

Aus dem nah verwandten Slavischen sei noch genannt abg. *sėsti sėknąti*. Die Wurzel hat von Haus aus kurzen Vokal. Die Zweisilbigkeit beweisen lat. *seces-pita* 'Opfermesser' *sacēna* 'Beil' aus **saces-nā*, as. *sĕgisna*. Die Flexion von *sĕcāre* weist auf eine Wurzelform *sekə-* zurück.

Soviel ich sehn kann, sind die angeführten Beispiele die einzigen aus der Zahl der gestossen betonten *ė*-Verba des litauischen Dialekts, die ihrer Bildung nach völlig durchsichtig, also zu einem Beweis gut verwendbar sind. Bei den übrigen muss ein entscheidendes Urteil aus Mangel an zuverlässigen Etymologien aufgeschoben werden[1]. Doch kann, so scheint mir, schon jetzt methodischer Weise nicht daran gezweifelt werden, dass ihr *ė́* den gleichen Ursachen seine Entstehung verdankt wie das *ė́* der genannten. Denn nichts berechtigt uns, eine morphologische Verschiedenheit zwischen diesen und jenen anzunehmen. Ich glaube daher, ich bin in gutem Rechte, wenn ich die Infinitive von der Klasse *kélti gérti vémti* mit denen wie *stė́gti grė́bti ė́sti sė́sti* auf eine

1) Zu den Verben, deren Etymologie noch nicht hinreichend aufgehellt ist, rechn ich auch lit. *plė́kiu*. Zwar entgeht mir nicht, dass man es gewöhnlich zu griech. πλήσσω zu stellen pflegt, was selbst Wiedemann Litauisches Präteritum S. 79 noch gethan hat. Aber das η des griechischen Verbums vertritt gar nicht idg. *ē*, sondern vielmehr idg. *ā*, vgl. G. Meyer Griechische Grammatik² § 45 S. 42, Hübschmann Vokalsystem § 136 S. 96, Brugmann Grundriss I § 345 S. 214, Prellwitz Etymol. Wörterbuch unter dem Stichwort πληγή. Da ich nicht weiss, wie Wiedemann einen Ablaut *ē* : *ā* zu rechtfertigen im Stand ist, muss ich die Gleichung auf sich beruhn lassen.

Stufe stelle. Im Präsens der hierhergehörigen *ie/io*-Verba erscheint in betonter Silbe Länge (*stẽgiu grė̃biu* usw.), in unbetonter Kürze (*keliù geriù vemiù* usw.).

Noch eine andre Gruppe von litauischen Verben gehört hierher, wenn Bechtel Hauptprobleme S. 160 ff. ihr *ė* mit Recht als Dehnungsprodukt auffasst. Es sind die zehn Zeitwörter *drė̃bti* : *drebiù* 'werfe Schlacken', *drė̃ksti* : *dreskiù* 'reisse', *drė̃sti* : *dresiù* 'atme', *krė̃sti* : *kreczù* 'schütte', *krė̃pti* : *krepiù* 'hauche', *lė̃kti* : *lekiù* 'fliege', *slė̃pti* : *slepiù* 'verberge', *splė̃sti* : *spleczù* 'breite aus', *srė̃bti* : *srebiù* 'schlürfe', *tė̃kszti* : *teszkiù* 'werfe breiartiges'. Dazu kommt noch als elftes Beispiel *trė̃sti* : *tresiù* 'läufig sein', vgl. Wiedemann Litauisches Präteritum S. 93.

Nach Bechtel ist, wie gesagt, das *ė* der genannten Verba durch Dehnung entstanden. Als solche müsse das *ė* einem bestimmten Tempusstamm angehören. Eine Auswahl sei jedoch nur zwischen zwei Bildungen möglich: zwischen Perfekt und Aorist. "Als Perfektstämme müssten *drė̃s- lė̃k- slė̃p-* usw. aus zweisilbigen Stämmen verkürzt sein; denn die handgreifliche, wenn auch teilweise noch unaufgeklärte Übereinstimmung von skr. *sēdimá* lat. *sēdimus* und got. *sētum* lässt deutlich einen ursprachlich zweisilbigen Stamm erkennen". In diesem Fall hätte jedoch, meint Bechtel, nach Bezzenberger BB. XVII 221 ff. der Wurzelvokal gestossen betont werden müssen, nicht wie bei *drė̃s-* und Genossen schleifend. Folglich bleibe nichts anders übrig, als von Aoriststämmen auszugehn, die dem nämlichen Typus wie *áprāt árāt* und *yāt* angehören.

Auch ich glaube mit Bechtel, dass wir es bei den genannten Verben mit sog. athematischen Aoristen zu thun haben. Aber nicht, weil, sondern trotzdem ihr *ė* schleifend betont ist. Denn die Argumentation Bechtels kann ich mir so wenig zu eigen machen wie Bartholomae IF. III 11 ff. — freilich aus andern Gründen als dieser.

Vorerst kenn ich auch beim athematischen Aorist keine andre Dehnung als die durch Silbenverlust hervorgerufne. Ich vermag daher keinen Unterschied in dieser Beziehung zwischen athematischem Aorist und Perfekt anzuerkennen. Vielmehr sind mir *ė́sti* und *sė́sti*, *grė̃bti stẽgti* und *bė̃gti* neben ἔδομαι und *sidati*, *grebą* στέγω und φέβομαι klassische Zeugen dafür, dass der lautgesetzlich herbeigeführte Übergang von der the-

matischen zur athematischen Flexion bei zweisilbigen Wurzeln die Dehnung des betonten kurzen Wurzelvokals im Gefolge hat, ohne dass ein Akzentwechsel stattfindet. Der Zirkumflex ist also bei der Erklärung der Formen ein Hindernis, kein Vorteil.

Kann dieses Hindernis aus dem Weg geräumt werden? Ich denke, ja. Und zwar folgendermassen.

Man erinnere sich, dass nur bei kurzen Tonsilben durch den Schwund einer folgenden Silbe Dehnung hervorgerufen wird. Bei langen dagegen erfolgt unter gleichen Verhältnissen ein Akzentwechsel: der gestossne Ton des langen Wurzelvokals wird in den schleifenden verwandelt. Ich habe daher schon früher die Proportion aufgestellt:

idg. *di̯ḗus* : idg. *nā̃us* = **di̯ĕ́u̯os* : **nā́u̯os*.

Der Zirkumflex von *drẽsti* und Verwandten erklärt sich somit aufs einfachste, wenn wir berechtigt sind, folgende Gleichung aufzustellen:

ĕ́sti : *dvẽsti* = idg. *di̯ḗus* : idg. *nā̃us*.

Mit andern Worten, wenn wir für *drẽsti* usw. ursprüngliche Vokallänge in der ersten Silbe annehmen dürfen. Haben wir dazu ein Recht?

Bechtel Hauptprobleme S. 160 hat sich für ursprüngliche Kürze entschieden. Sein Hauptgrund ist der, dass in der Schwundstufe mehrfach ein *a* erscheint. Man müsse daher, wenn man von einer Vollstufe *e* ausgehn wolle, eine doppelte Schwundstufe dazu anerkennen, *e* und *a (ə)*. Das sei höchst unwahrscheinlich, weil *ĕ* als Ablaut eines innern *ē* kaum zu belegen sei.

Mir hingegen will grade das *a (ə)* der Schwundstufe als ein Zeichen alter Vokallänge in der Vollstufe vorkommen. Zwar leugn ich nicht, dass auch bei leichten Ablautreihn *ə* als Reduktionsprodukt auftreten kann, aber es ist hier verhältnismässig selten. In den schweren Reihn ist es dagegen das normale Ergebnis der normalen Kürzung um eine More. Das *a* der schwachen Form fast aller genannten Verba spricht also entschieden mehr für ursprüngliche Länge als für Kürze des Vollstufenvokals.

Dazu kommt, dass neben der in *krẽpti* auftretenden Vollform in slav. *kypěti* lett. *kūpt kūpēt* langvokalische Schwund-

stufe erscheint, was nach Johannes Schmidts Gesetz auf Länge des Vollstufenvokals schliessen lässt.

Daher ist schon im Jahr 1891 Wiedemann Litauisches Präteritum S. 126 ff. für die Ursprünglichkeit des *ė* in *krẽpti* usw. aufs entschiedenste eingetreten. Seine Gründe sind im wesentlichen auch die meinen. Man sieht also, dass man es nicht mit einer *ad hoc* gemachten Voraussetzung zu thun hat, dass die Auffassung des *ė* als einer ursprünglichen Länge von der Erklärung des Zirkumflexes völlig unabhängig ist.

Wie begreift sich aber das Erscheinen des *ĕ* im Präsens? Da es überall unbetont ist, darf es als Vertreter der Schwundstufe aufgefasst werden. Als ursprüngliches Ergebnis einmoriger Kürzung von *e* kann ich freilich nur *ə*, nicht auch *ĕ* anerkennen, vgl. Zur german. Sprachgeschichte S. 56 f. Aber jede Schwierigkeit löst sich durch die Annahme, das statt des lautgesetzlichen *a* auftretende *ĕ* in *krepiù* und Verwandten verdanke seine Existenz einer qualitativen Angleichung des Schwundstufenvokals an den Vollstufenvokal. Schon Wiedemann Präteritum S. 131 f. hat diese Auffassung ausgesprochen und ich vermag auch heute noch nichts zu sehn, was sie bedenklicher erscheinen liesse als die gewöhnliche, fast allgemein gebilligte Erklärung von ἑτός neben *satus*, von θετός neben *hitás* u. dgl. m.

Damit ist die Zahl der litauischen Verba, die dehnstufiges *ė* besitzen, noch nicht erschöpft. Wir haben bisher zwei Gruppen von Verben gehabt, deren *ė* im Präteritum Stosston hat:

1. *stė́giu stė́giau stė́gti.*
2. *keliù kė́liau kė́lti.*

Abgesehn von der verschiednen Betonung im Präsens, die naturgemäss auch verschiedne Vokalisation der Wurzelsilbe im Gefolg hat, besteht zwischen beiden Klassen vollkommne morphologische Übereinstimmung. Beiden Bildungen liegen zweisilbige Wurzeln zu Grunde, die einer leichten Ablautreihe angehören. Bei beiden Wurzelklassen ist der zweite Vokal verloren gegangen, der erste infolgedessen gedehnt worden. Der einzige Unterschied, der im Vokalismus der Infinitive hervortritt, ist ein scheinbarer d. h. ist erst durch einzelsprachliche Lautgesetze hervorgerufen. Weil das Litauische keine überlangen Silben duldet, so muss *ė* vor Nasalen, Liquiden

und Halbvokalen + Konsonanz um eine More gekürzt werden. An die Stelle von ◡́◡◡+◡ (*ël* + Konsonanz) tritt die Normalform ◡́◡+◡ (*él* + Kons.).

Als dritte Klasse haben sich jene Verba angeschlossen, die im Präteritum und Infinitiv geschleiftes *è* haben:

3. *krepiù krèpiaũ krẽpti.*

Sie lassen sich auf doppelsilbige Wurzeln einer schweren Ablautreihe zurückführen. In ihrem Konsonantismus sind sie den Verben der ersten Kategorie gleich.

Als Vertreter einer vierten und letzten Klasse sei genannt:

4. *sveriù svèriaũ svérti.*

Meiner Ansicht nach verhält sich:

stė́gti : *kélti* = *krẽpti* : *s v e r̃ t i.*

Diese Auffassung ist nicht ganz neu, sondern, wenn auch ohne Trennung der verschiednen Akzentqualitäten, schon von Osthoff Perfekt S. 84 f. ausgesprochen worden. Aber Wiedemann Präteritum S. 122 hat sie entschieden ablehnen zu müssen geglaubt. Er sagt: Es "lässt sich das von Osthoff ganz allgemein aufgestellte Lautgesetz [der Kürzung] nur für den Fall beweisen, dass der lange Vokal vor Nasal + Konsonanz steht; vgl. *jësz-kant-* aus **jëszko-nt-*, **rankans* daraus *rankàs* aus *rankō-ns*[1]... Verkürzung eines langen Vokals vor andern Lautgruppen als Nasal + Konsonanz lässt sich für das Litauische nicht nachweisen und wir werden daher das von Osthoff so allgemein aufgestellte Lautgesetz um so eher aufgeben müssen, als uns ja nichts zur Annahme nötigt, *beȓti* sei aus **bērti* hervorgegangen ..."

Abgesehn davon, dass mir die Leugnung der Vokalkürzung ausser vor *n* + Konsonanz in Widerspruch mit Wiedemanns eigner Darstellung der Entwicklung von *āi ēi ōi āu ēu* zu stehn scheint, muss ich auch entschieden bestreiten, dass uns "nichts zur Annahme nötigt" *beȓti* auf **bēȓti* zurückzuführen. Für mich ist die Nötigung sogar recht stark.

Wie kommt überhaupt Wiedemann dazu *jëszkant-* aus **jëszkō-nt-* herzuleiten? Doch nur dadurch, dass er von der

---

1) Die Erklärung von *rankàs* ist in d i e s e r Fassung sicher unrichtig, da sie keine Rücksicht auf lett. *rûkas* nimmt. Vgl. Verf. IF. III 153 f.

Annahme ausgeht, dem Partizipium müsse der gleiche Stamm zu Grunde liegen, wie den übrigen Verbalformen. Die Voraussetzung, die er bei *jëszkant-* selber machen muss, darf er auch andern bei *ber̃ti sver̃ti* nicht verwehren wollen.

Und warum nicht? Weil im Litauischen die Vokalstufe des Infinitivs bei den primären ablautenden Verben dieselbe ist wie die des Präteritums. Man vergleiche *gemù* aber *gimiaũ gìm̃ti*, *perkù* aber *pirkaũ pir̃kti*, *lëkù* aber *likaũ lìkti*. Die Vokalgleichheit zwischen Präteritum und Infinitiv besteht auch bei *rejù rijaũ rýti*, denn einem *i* vor Konsonanz entspricht in der Regel ein *ii̯* vor Vokal. Das gleiche gilt von dem Verhältnis *ū* : *uv* in *bliuvaũ bliúti*. Gleichheit besteht ferner bei *viriaũ vìrti* zu *vérdu*, *drèskiaũ drèksti* zu *dreskiù* und bei *skilaũ skìlti* zu *skylù*. Die einzigen Ausnahmen dieser Regel, die ich kenne, sind *szlúti* neben *szlúju szlaviaũ* und *dúti* neben *dúmi daviaũ*. Wir haben es hier aber mit überhaupt ganz singulären Ablautformen zu thun.

Aus den angeführten Thatsachen folgt, dass man auch dann Identität des Vokalismus im Präteritum und Infinitiv annehmen muss, wenn zwar scheinbar eine Verschiedenheit zwischen beiden besteht, aber auf lautgesetzlichem Wege beseitigt werden kann. Das ist überall der Fall, wo Liquida, Nasal oder Halbvokal + Konsonanz auf den langen Vokal folgen.

Wiedemann selbst hat übrigens, wie erwähnt, von dem Mittel Gebrauch gemacht. S. 88 sagt er: "Scheinbar liegt ein Wechsel zwischen *u* und *u* vor in Präsens *púlu* Präteritum *púliau* Infinitiv *pùlti* 'fallen'; doch ist das *u* im Infinitiv *pùlti* etymologisch dem *u* im Präsens *púlu* [und Präteritum *púliau*] völlig gleichwertig und beruht nur auf der vor der folgenden Doppelkonsonanz eingetretnen Verkürzung des *u* zu *u* . . ." Ebenso führt er S. 27 *lëti* auf **leiti* zurück und folgert daraus, "dass idg. *ei* vor folgendem Konsonanten im Litauischen lautgesetzlich durch *ë* vertreten" werde d. h. da *ë* auch die Vertretung von idg. Kurzdiphthongen ist — dass Kurzdiphthong und Langdiphthong zusammengefallen sei.

Wenn also, ich wiederhol es, *këliau* mit *stëgiau* auf einer Linie steht, so muss auch *kélti* mit *stëgti* in der ursprünglichen Vokalquantität übereinstimmen. Und wenn *krè-piaù* und *bèriaù* dasselbe *è* besitzen, so müssen auch *krèpti*

und *bȅrti* von Haus aus gleich gebildet sein, d. h. beide Infinitive müssen *ȅ* besessen haben.

Aber warum ist hier das Reduktionsprodukt *e* dort *ȅ*, oder anders ausgedrückt, warum beträgt das einemal die Quantitätsminderung nur eine, das anderemal aber zwei Moren?

Die Antwort ist von mir IF. I 298 f. und von Bartholomae IF. III 12 bereits gegeben: die Verschiedenheit der Behandlung beruht auf der Verschiedenheit der Akzentqualität; *kélti* hat gestossnen, *bȅrti* dagegen geschleiften Ton.

Wie *vémti* zu aind. *vānta-*, so verhält sich *svȅrti* zu got. *swers* ahd. *swari*.

Schluss.

I.

In der indogermanischen Nominal- und Verbalflexion giebt es bestimmte Formkategorien, denen langer Wurzel- oder Suffixvokal eigen ist, während andre Kategorien Kürzen von gleicher Qualität aufweisen. Drei Möglichkeiten zur Erklärung dieser Längen bestehn:

1. Sie können ursprünglich sein. Dann müssen die nebenstehnden Kürzen als Reduktionsprodukte aufgefasst werden. Wer diese Ansicht vertritt, verwickelt sich in kaum lösbare Widersprüche.

Beim Nomen stehn ihm vor allem die Verwandtschaftswörter auf *-ter* im Wege. Hier hat nur der Nominativ langen, alle andern starken Kasus haben kurzen Suffixvokal. Wer also in der Kürze ein Reduktionsprodukt sehn will, der kann sich der Pflicht nicht entziehn den Nachweis zu führen, woher und warum hier in die starken Kasus die Schwundstufe eingedrungen ist, obwohl bei den nächstverwandten Nomina agentis auf *-tor* nach seiner Ansicht in den gleichen Kasus die Länge erscheinen soll. Die gleiche Schwierigkeit besteht bei den *es-* und *os-*Stämmen sowie bei den übrigen Nominalklassen, die den Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal kennen[1].

---

1) In seinem neusten Aufsatz über die neunte Präsensklasse der Inder (Festgruss an Roth S. 179 ff.) sagt Johannes Schmidt: "Den langen Vokal in *mánthā(i)m* sichert *mathāy-á-ti* vor dem

Beim Verbum zeigt der *s*-Aorist Vokallänge in der Wurzelsilbe. Von dem, der in der Nominalflexion von der

Verdachte, dass er eigens für die Bildung des Nom. aus kurzem *ai* gedehnt sei. Also ist auch für Stämme, deren stärkste Form in Akk. Sg. und Nom. Pl. Du. von der schwächsten ebenso weit absteht wie *mánthāi-* von *mathi-* d. h. für *-ān* : *-n -a*, *tār* : *tr- tr̥*, *vā̦s* : *uṣ* nicht anzunehmen, dass beide durch Dehnung oder Schwächung aus einer mittleren *-an -tar -vas* entstanden seien. Sogut wie *mathi-* aus *mánthāi-* ist *dātr̥-* aus *dātār-* geschwächt usw."

Auch dieses Argument vermag mich nicht zu überzeugen. Es hat überhaupt nur für den Bedeutung, der sich zur Infixtheorie bekennt und mit Joh. Schmidt einen Präsensstamm *gr̥bhnā(ī)-* aus *gr̥bh-n̥á-āi-* d. h. aus *gr̥bhāi-* und Infix *-n̥á-* erklärt. Ich gestehe, so wenig wie Brugmann zu ihren Anhängern zu gehören, so scharfsinnig sie auch ausgedacht ist und so schön sie sich auch auf dem Papier ausnimmt. Ich bin nämlich nicht im Stande mir eine sinnliche Vorstellung vom Einspringen einer Silbe in ein fertiges Wort zu machen. Denn ein fertiges Wort ist der 'Stamm' doch ursprünglich gewesen. Übrigens bleiben auch für den Anhänger der Infixtheorie noch Schwierigkeiten genug.

Wenn nämlich nach Johannes Schmidt das Präsenssuffix *-nāi-* : *nī-* durch Infigierung der Silbe *-ne-* in einen Stamm auf idg. *-āi* (vgl. S. 185) entstanden ist, so muss aind. *grabhāi-* einen idg. *āi*-Stamm repräsentieren. Dasselbe gilt dann auch von *mánthāi-*, dem *mathāy-á-ti* und *mathnā́ti* ebenso zur Seite stehn, wie dem genannten *grā́bhāi- gr̥bhāyá-ti* und *gr̥bhn̥ā́ti*. Dann ist aber *mánthām* nicht mehr auf einen idg. *ōi*-Stamm zurückzuführen, sondern auf einen *āi*-Stamm. Dadurch wird erstens eine neue bisher unbekannte und, soviel ich sehe, nicht weiter nachzuweisende Nominalklasse statuiert, zweitens aber auch *mánthām* von seinen nächsten Verwandten *sákhā* und *pánthās* losgerissen. Denn diesen beiden hat Joh. Schmidt selbst KZ. XXVII 371 ganz ausdrücklich idg. *ōi* zuerkannt. Dass der Stamm *mantha-*, der in nominaler und verbaler Flexion im Rigveda erscheint, bei Schmidts Auffassung gar nicht zu seinem Rechte kommt, trägt auch nicht dazu bei, die Theorie zu stützen.

Für den, der die Infixtheorie ablehnt, liegt nicht die geringste Veranlassung vor, von einem Stamm auf idg. *-āi* auszugehn. Er sieht als ursprüngliche Wurzelform *menthe- mentho-* an. Diese ist durch *mántha-ti* und *manthás* des Rigveda genügend belegt. Davon ist *montho-i̯e-* ebenso abgeleitet wie *soqho-i̯e soqo-i̯e-*, trotz der indischen Aspirata, von *seqo-* in griech. ἕπομαι lat. *sequor,* wie *pontho-i̯e- ponto-i̯e-* von *pento-* 'gehn', vgl. ahd. *fendo* 'Fussgänger' *funden* 'eilen' und aller Wahrscheinlichkeit nach auch got. *finþan* usw.

Die Akkusative aind. *pánthām mántham,* die ich S. 358 ff.

Länge als dem ursprünglichsten ausgeht, fordert die Konsequenz das *ē* von aind. *ávāṭ* lat. *vēxī* abg. *věsъ* für die normale Vollstufe zu erklären, dagegen in dem *ĕ* von aind. *váhati* lat. *vehit* abg. *vezetъ* das Ergebnis der gleichen Reduktion zu sehn, die den kurzen Suffixvokal in aind. *pitáram pitáras* griech. πατέρα πατέρες verschuldet hat.

2. Von vornherein als aussichtslos darf auch der Lösungsversuch bezeichnet werden, zwar die Nominativlänge der *ter- es-* und *en*-Stämme als sekundär d. h. als durch Dehnung entstanden anzuerkennen, dagegen bei den *tor- os-* und *on*-Stämmen von ursprünglicher Länge auszugehn. Denn es fehlt durchaus an Thatsachen, die eine so auffallende Trennung rechtfertigen könnten.

3. So bleibt nur die dritte Möglichkeit übrig, alle die rätselhaften Längen als Resultate einer indogermanischen Dehnung anzusehn, sie mit Brugmann als 'relativ jung' zu bezeichnen.

II.

Die Erklärung der Dehnung ist auf folgende Weise gelungen:

1. Gestützt auf die Theorien Möllers und Ficks sowie auf die Beobachtung moderner Dialekterscheinungen haben Michels, Johansson und Bechtel vermutet, dass ein kurzer Vokal gedehnt wird, wenn dahinter eine Silbe geschwunden ist.

2. Die Hypothese näher präzisierend hat dann Michels die Bedingung aufgestellt, dass der kurze Vokal, der gedehnt werden soll, den Wortton tragen muss.

---

hätte erwähnen sollen, stehn mit aind. *dyām gām* avest. *hiþąm* auf einer Linie: wie dort *u̯*, so ist bei ihnen *i̯* vor *m* ausgefallen.

mathāyáti, auch wenn es nicht in *mathā-yá-ti* zu zerlegen und als Denominativ zu dem neuentstandnen Stamm *manthā- mathā-* zu fassen ist, kann nicht für die Ursprünglichkeit des *ā* in *mánthām* sprechen, sowenig wie *gāvī*, eine ganz unindogermanische Femininbildung, das *ā* in *gāuṣ gām* als primär zu erweisen vermag.

Das *i* im Dativ, Instrumental, Lokativ Plur. der drei indischen *oi*-Stämme muss bei Johannes Schmidts wie bei meiner Auffassung das Ergebnis einer Doppelkürzung sein, wenn nicht vielmehr eine Umbildung nach den *ei-* und abstufenden *i̯e/i̯o*-Stämmen anzunehmen ist.

3. Da auch hierdurch das Dehnungsgebiet noch nicht genügend eingeengt wird, hab ich die weitre Bedingung hinzufügen müssen, dass die Dehnung nur bei einem betonten kurzen Vokal eintreten kann, der in offner Silbe steht. Mit andern Worten, dass nur betonte kurze Silben dehnungsfähig sind.

III.

1. Hirt hat das Gesetz aufgestellt, dass der Stosston einer Silbe sich in den Schleifton verwandle, wenn eine darauffolgende Silbe schwinde.

2. Bartholomae hat den langen Vokalen der leichten Ablautreihn überlange bei den schweren entgegengestellt.

3. Da Hirts Gesetz mit dem Dehnungsgesetz kollidiert, bedarf es einer Revision. Es lässt sich retten, wenn man die zu Anfang dieser Untersuchung von mir vorgeschlagne Einschränkung vornimmt, wonach Silbenschwund nur bei einer vorausgehnden betonten langen Silbe Akzentwechsel bewirkt.

4. Demnach ist Bartholomaes Theorie von den Überlängen der schweren Reihn derart umzugestalten: Den gedehnten Vokalen leichter Ablautreihn entsprechen geschleifte Vokale der schweren.

IV.

1. Johannes Schmidt und Rudolf Meringer haben dargethan, dass *m* und *n*, *i̯* und *u̯*, die auf lange Vokale folgen, vor bestimmten Konsonanten schwinden müssen.

2. Bezzenberger und Hirt zeigen, dass dieser Verlust nur in gestossen betonten Silben stattfindet.

3. Kretschmer und Michels konstatieren, dass der Verlust dieser *m* und *n*, *i̯* und *u̯* sowie der von auslautenden *l* und *r* den gestossnen Ton der reduzierten Silbe in den schleifenden verwandelt.

4. Michels fügt die Klausel hinzu, dass die Reduktionssilbe den Wortton tragen muss, um den Zirkumflex erhalten zu können.

V.

1. Unbetonte Vokale gehn vor und nach dem Wortton verloren, wie Kretschmer endgültig bewiesen hat.

2. Da hierdurch die Bedingungen zur Dehnung gegeben sind, geht die Ausbildung der Dehnstufe mit jener der Schwundstufe Hand in Hand.

3. *m* und *n*, *i̯* und *u̯* schwinden nicht nur nach ursprünglichen, sondern ebensowohl auch nach gedehnten Längen, abgesehn von ihrer Stellung vor *s*.

4. Hieraus gewinnt man eine relative Chronologie für die Entstehung der Dehnstufe: Ihre Entwicklung beginnt mit der Ausbildung der Schwundstufe, sie ist abgeschlossen in der Periode, wo *m* und *n*, *i̯* und *u̯* zwischen gestossnem Langvokal und Konsonanz verloren gehn.

VI.

Aus dem Dehnstufengesetz ergeben sich folgende Konsequenzen.

1. Da die Theorie eine schärfere Scheidung zwischen ein- und zweisilbigen 'Wurzeln' zulässt, als bisher möglich gewesen ist, so kann man das Verhältnis der beiden Wurzelklassen zu einander genauer übersehn als früher. Das Ergebnis einer Prüfung ist, dass die Zahl der zweisilbigen 'Wurzeln' erheblich grösser erscheint, als bisher meist geglaubt worden ist, und dass sie die der einsilbigen nicht unbedeutend übertrifft.

2. Die alte Trennung zwischen thematischer und athematischer Flexion bleibt auch fernerhin bestehn. Aber da die athematische Flexion in zahlreichen Fällen erst auf lautgesetzlichem Weg aus der thematischen hervorgegangen ist, so darf man in Zukunft diese nicht mehr aus jener durch suffixale Weiterbildung herleiten. Vielmehr stehn sich beide gleichberechtigt gegenüber, vorausgesetzt, dass nicht durch lautgesetzliche Entwicklung oder analogische Neubildung Übergänge stattgefunden haben. Idg. *bhéreti* steht auf einer Linie mit idg. *ésti*.

3. Die Auffassung der langen Vokale in den Formen, wo Brugmann das an die schwundstufige Wurzel angetretne 'verbale Suffix *ā*' gesucht hat, bedarf erneuter Prüfung und voraussichtlich einer Umgestaltung. Ich verzichte für den Augenblick darauf. Denn Michels hat bereits den ersten Versuch zur Revision der bisherigen Anschauungen gemacht. Seine Untersuchung wird im nächsten Band des Indogermanischen Forschungen erscheinen. —

Ist es mir gelungen die Ursache der indogermanischen Vokaldehnung aufzudecken, nachzuweisen, wie auch das scheinbar der Vernichtung anheimgefallne in veränderter Form fortlebt und fortwirkt, so ist diese Erkenntnis, so bescheiden ihr Objekt an sich auch sein mag, vielleicht dennoch nicht völlig unfruchtbar. Denn sie lehrt uns aufs neue, dass auch im Leben der Sprache jenes grosse Gesetz herrscht, das nichts spurlos untergehn lässt, was einmal ins Dasein getreten ist.

Robert Mayer und Helmholtz haben uns durch das Gesetz von der Erhaltung der Energie das Verständnis der physischen Welt erschlossen und zu den schönsten Errungenschaften der modernen Psychologie gehört die Erkenntnis, dass alles, was je ins Bewusstsein getreten ist, als wirksames Moment im Unbewussten fortbesteht.

Wie könnt es bei der Sprache anders sein. Mögen auch oft genug die Mittel unsrer Forschung nicht hinreichen die Nachwirkungen scheinbar untergegangner Elemente in der wechselvollen Fülle der Erscheinungen zu verfolgen, dann und wann ist uns doch vergönnt, ein Glied der nie zerreissenden Kette aufzuspüren, die Vergangenheit und Gegenwart verknüpft. Und wär es auch nur, um im germanischen Umlaut, in der keltischen Infektion den Einfluss längst untergegangner Vokale zu beobachten oder mit Rousselots bewundernswürdig ausgebildeter Methode einen Konsonanten dem Auge sichtbar vorzuführen, der fürs Ohr verhallt ist, oder besser gesagt, eine Spur jenes geheimnisvollen Etwas zu entdecken, das ihn zu ersetzen bestimmt ist. So geht nichts von dem, was einmal bestanden hat, völlig verloren. Vielmehr — auf dass ich mit denselben Worten schliesse, in die Erwin Rohdes Psyche ausklingt — es verschwindet, um wiederzukehren, es verbirgt sich, um wieder aufzutauchen. *Desinunt ista, non pereunt.*

Freiburg in der Schweiz.

Wilhelm Streitberg.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Inschriften.

Prākrit.

Pāli.

Mittelindisch.

Neuindische Dialekte.

Zigeunerisch.

Avestisch.

Altpersisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Pälignisch.

Italienisch.

Altfranzösisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Spanisch.

Catalanisch.

Portugiesisch.

Rumänisch.

Gallisch.

Altnordisch.

(Runisch, Altisländisch, Altnorwegisch.)

Neunorwegisch.

Schwedisch.

Dänisch.

Althochdeutsch.

Langobardisch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Deutsche Mundarten.

Altniederdeutsch.

Mittelniederdeutsch.

Mittelniederländisch.

Niederländisch.

Altsächsisch.

Altniederfränkisch.

Litauisch.

Lettisch.

Altbulgarisch.

Altslovenisch.

Bulgarisch.

Russisch.

Kleinrussisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Leipzig. Gustav Morgenstern.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

DRITTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1894

Inhalt.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

BAND III HEFT 1. JULI 1893.

Nöldeke Th. Orientalische Skizzen. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel 1892. IX u. 304 S. 8⁰. M. 7.

Ein Buch Nöldekes spricht für sich selbst. Man wird von mir hier weder eine Lobpreisung noch eine Kritik der 'Orientalischen Skizzen' erwarten; das erstere wäre überflüssig und das letztere eine Dreistigkeit meinerseits, auch wenn ich einem solchen Unterfangen weit mehr gewachsen wäre, als ich es bin. Meine Aufgabe kann naturgemäss allein in einem Referate über das, was in Nöldekes neuestem Buche zu finden ist, bestehen.

Den Beginn machen drei bereits früher an verschiedenen Stellen veröffentlichte Aufsätze: 'Zur Charakteristik der Semiten' (in Doves Zeitschrift 'Im neuen Reich', 1872), 'Der Korân' (ursprünglich englisch in der Encyclopaedia Britannica s. v. Mohammedanism III, The Korân) und 'Der Islâm' (in der deutschen Rundschau, 1883); doch weisen alle drei mannigfache, die inzwischen neu gewonnenen Resultate der Forschung berücksichtigende Veränderungen oder Zusätze auf, z. B. der erste betreffs der Babylonier (S. 18) — die Assyriologen werden diese Anerkennung Nöldekes mit Genugtuung vernehmen —, der zweite bezüglich Nöldekes eigener Untersuchungen über die Geschichte des Alexanderromans (S. 33). Die nächsten drei Aufsätze behandeln zwei Perioden aus der Geschichte des Abbâsidenreiches: 'Der Chalif Mansûr' (reg. 754—775), 'Ein Sklavenkrieg im Orient' (zu Erdarbeiten verwendete Negersklaven empören sich, aufgereizt von einem gewissen Alî, Sohn Muhammeds, und bieten den Truppen zweier Chalifen 14 Jahre lang Trotz, von 869—883) und 'Jakûb, der Kupferschmied und seine Dynastie' (ziemlich gleichzeitig mit dem Sklavenkriege: Jakûb starb 879, sein Sohn Amr machte dem Chalifen Muwaffaq aber noch länger zu schaffen).

Die letzten drei Artikel endlich sind dem christlichen Orient gewidmet: 'Syrische Heilige' (im ganzen unsympathische Gestalten aus dem fünften und sechsten Jahrhundert), 'Barhebraeus' (der bekannte syrische Gelehrte und kirchliche Würdenträger, lebte von 1225/6—1285/6) und 'Theodoros, König von Abessinien' (Wiederabdruck aus der deutschen Rundschau, 1884; Nöldeke schöpfte für diese biographische Skizze des 1868 durch Selbstmord umgekommenen Herrschers hauptsächlich aus einer amharischen Handschrift).

Diese magere Inhaltsangabe dürfte hier genügen. Für die Behandlung der einzelnen Skizzen bürgt Nöldekes Name; mehrere derselben sind übrigens kaum noch Skizzen, sondern voll ausgeführte Gemälde. Die mittlere Gruppe wird besonders von den Historikern als wichtiges Quellenwerk freudig begrüsst werden: für die Episoden des Sklavenkriegs und der Dynastie des Kupferschmiedes sind Nöldekes beide 'Skizzen' überhaupt die ersten eingehenden Darstellungen. Da das Buch nicht ausschliesslich für Fachmänner d. h. Semitisten geschrieben ist, sondern sich allgemein an alle Gebildeten wendet, so wird es ihm auch unter den Abonnenten dieser speziell für indogermanische Sprach- und Altertumskunde bestimmten Zeitschrift nicht an Lesern fehlen.

Strassburg, 1. Mai 1892. Paul Horn.

Henry V. Les hymnes Rohitas. Livre XIII de l'Atharva-véda, traduit et commenté par V. H. Paris Maisonneuve 1891. XII u. 56 S. gr. 8°. Fr. 4.

— Atharva-véda, Traduction et Commentaire. Le livre VII de l'Atharva-véda, traduit et commenté par V. H. Paris Maisonneuve 1892. XV u. 132 S. gr. 8°.

In der Erforschung des Atharvavēda herrscht rührige Thätigkeit. Nachdem Bloomfields Publikation des Kaušikasūtra die Bahn frei gemacht, werden uns zwei Uebersetzungen dieses Veda in Aussicht gestellt: die eine von Whitney; von der andern legt V. Henry ein hochwillkommenes Spezimen in seiner Bearbeitung der Bücher XIII und VII vor — das Rohitabuch und eine Sammlung von über hundert kleinen Liedern rituellen und magischen Inhalts. An die streng wörtliche Übersetzung schliesst sich ein meist kurz gehaltener aber überaus inhaltreicher kritischer und exegetischer Kommentar, von dem wohl gesagt werden darf, dass er in seiner zielbewussten Klarheit wie in seiner anspruchslosen, über alle persönlichen Nebengedanken hoch erhabenen Sachlichkeit an die Weise Bergaignes erinnert. Mein haupt-

sächliches Bedenken ist, dass H., wie er meines Erachtens einen Teil der von ihm behandelten Texte ästhetisch weit überschätzt (vgl. Rohita S. XI), so auch inhaltlich viel zu tiefe mythologische Geheimnisse in ihnen zu finden glaubt. Vermutungen von mehr als kühner Art über die Rolle eines uralten, aber in den „bas-fonds du folklore“ sich unserm Blick fast entziehenden Götterpaares Rōhita-Rōhiṇī lassen ihn die durch das 13. Buch verstreuten Spuren des konkreten rituellen Hintergrundes der betreffenden Texte nicht vollkommen beachten: es handelt sich — schon Bloomfield hat dies im American Journ. of Philology XII 429 ff. (vgl. Henry Revue critique 25 Juli 1892) der Hauptsache nach überzeugend auseinandergesetzt — um einen Ritus, der die Einsetzung oder Bekräftigung eines Fürsten in seiner Würde, die Überwindung seiner Nebenbuhler (vgl. 1, 28 fg.), nicht zum wenigsten aber die Sicherung der in seinem Reich lebenden Brahmanen gegen fürstliche Übergriffe (3, 1 fg.) bezweckte. Die näheren Details werden sich, wenn nicht unerwartete Funde zu Hilfe kommen, kaum ermitteln lassen; Bloomfields (a. a. O. 430, 435) Anknüpfungen an das Aśvamēdharitual überzeugen mich nicht vollkommen. So viel aber scheint klar, dass an ein Konglomerat von Zauberhandlungen zu denken ist, bei denen teils die Sonne als Rōhita, teils gewiss manche sonstige rote Zauberutensilien eine Rolle spielten — rot wegen des Anklangs von *rohita* an *a ruh* usw. —: in welchem vermutlich ziemlich jungem Elaborat brahmanischen Hexenmeistertums die Chance alte und wertvolle mythologische Materialien zu finden doch sehr gering ist. — Die Handhabung der Textkritik ist an vielen Stellen recht geschickt, nur hier und da, wie mir scheint, ein wenig zu zuversichtlich (Beispiel: VII 21, 1). Mit besonderem Interesse würden wir den Verf. seine textkritischen Ansichten — namentlich auch seine Auffassungen über die Metrik als Hilfsmittel der Textkritik — in grösserem Zusammenhang entwickeln sehen; ich halte für möglich, dass sich dabei die, wie mir scheint, gelegentlich hervortretende Überschätzung des Atharvantextes auf Kosten des Ṛgvēda — ein signifikantes Beispiel gibt die Behandlung von Av. XIII 2, 11 = Ṛv. X, 85, 18 — wesentlich herabmindern würde. — Die Belesenheit, welche der Verf. in der Beibringung der erforderlichen vedischen Materialien entwickelt, ist sehr rühmlich. Dass ihm Einzelnes entgangen, begründet keinen Vorwurf; leider freilich will es der Zufall, dass unter dem Übersehenen hier und da auch Wichtiges ist, wie zu VII 99, 1 die Parallelstelle Taitt. Br. III 7, 5, 13 (vgl. auch daselbst III 7, 6, 1; Hillebrandt Neu- und Vollmondopfer 19. 64), welche

seiner ausführlichen Behandlung des betreffenden Verses vermutlich eine andre Richtung gegeben haben würde. — Ich kann diese Besprechung nicht anders schliessen, als mit dem Ausdruck des lebhaften Wunsches, dass die so ausgezeichnete Arbeit, deren Beginn uns hier vorliegt, schnell und glücklich fortschreiten möge.

H. Oldenberg.

Kalhanas Rājataraṅgiṇī, or Chronicle of the kings of Kashmir. Edited by M. A. Stein. Vol. I. Sanskrit Text with critical Notes. 4⁰. XX u. 296 Seiten. Verkaufsagent für Europa und Amerika: Otto Harrassowitz Leipzig. Shill. 30.

Auf dieses Werk habe ich bereits in einer als Manuskript gedruckten Broschüre hingewiesen, welche sich 'Persönliche Erinnerungen an den Neunten Orientalisten-Kongress' nennt[1]. Stein hatte nämlich dem Kongress einige Exemplare dediziert, die selbstverständlich gebührend geschätzt wurden. In der That liegt hier eine Arbeit vor, die einen gewissen Markstein in der Geschichte der Indianistik bildet; wir erkennen in ihr den ergebnissreichen Abschluss von Bemühungen, welche mehrere Generationen dem einzigen Geschichtswerk der Sanskrit-Litteratur gewidmet haben. Schon in den zwanziger Jahren haben Wilson und Moorcraft der Rājataraṅgiṇī eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt, als deren Resultat dann im Jahre 1835 die Calcutta-Ausgabe und

1) Die betreffende Stelle, welche die Hauptwerke, mit denen der Kongress beehrt wurde, aufzählt, lautet: Cowell, der Präsident der arischen Sektion, verteilte fünfzig Exemplare seiner musterhaften Ausgabe des Buddhacarita und beleuchtete die litterar-geschichtliche Bedeutung dieses Textes in einem Vortrag, der zu dem Besten gehört, was uns seit Langem geboten wurde. Russland verdankte man ausser dem Faksimile der noch unentzifferten Kashgar-Inschrift zwei grossartige Werke mit den epigraphischen Resultaten von asiatischen Expeditionen: das eine, samt russischem Begleittext von Radloff geschickt, fand in Delmar Morgan einen geeigneten Referenten, während das andere von dem anwesenden Verfasser Donner besprochen wurde; den Indianisten werden in beiden vornehmlich die im sogenannten baktrischen Alphabet geschriebenen Jenissei-Inschriften interessieren. Einen Achtungserfolg errang Max Müller's zweite und handlichere Ausgabe des ṚgVeda samt Kommentar. Praktischen Wünschen entsprach Macdonell's Sanskrit-English Dictionary, wissenschaftlichen Steins Prachtausgabe der Rājataraṅgiṇī. Auch begrüsste der Erforscher Indiens das Erscheinen von Fausbölls fünftem Jātaka-Band, von Cunninghams Prachtwerk 'Mahābodhi', von Huths tibetischem Text der Geschichte des Buddhismus in der Mongolei, und von manch andern uns durch Luzac in einer Ausstellung vorgeführten Neuigkeiten des orientalistischen Büchermarktes.

1840 die unvollständig gebliebene Ausgabe von Troyer erschien. Neue und bessere Hülfsmittel zur Herstellung und zum Verständnis des Textes wurden dann von Bühler in seiner Kashmir-Reise des Jahres 1875 entdeckt: und diese Hülfsmittel sind nunmehr, nachdem zwischenhinein vor mehreren Jahren auch Hultzsch (im Indian Antiquary) wertvolle Beiträge geliefert hatte, vollständig und meisterhaft ausgebeutet worden durch M. A. Stein. Unser Band bildet allerdings erst die eine Hälfte; aber bei des Verfassers Arbeitskraft und seiner den gewesenen Offizier verratenden Energie dürfen wir binnen Kurzem auch die zweite Hälfte erwarten, welche eine kritische Behandlung schwieriger Stellen, chronologische und topographische Noten und volle Indizes verspricht.

Strassburg i. E. Ernst Leumann.

Johansson K. F. Beiträge zur griechischen Sprachkunde. Upsala universitets årsskrift 1890. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper. III. Upsala, akademiska bokhandeln. 1891. 176 S. 8⁰. Kr. 4.

In den vorliegenden 'Beiträgen' sind drei Aufsätze vereinigt. Der erste von ihnen handelt über 'einige Spuren des Nominaltypus s. *ásrk*, *asnás* im Griechischen' (S. 1—32), der zweite 'über das griech. κ-Perfekt' (33—95), der dritte 'über einige *n*-Stämme im Griech.' (96—144), und zwar zunächst über Spuren eines *n* Stammes 'im Zahlwort zwei', sodann über 'das *t*-Suffix vor anderen Suffixen (hauptsächlich vor *-r -n*)', endlich über 'das *t*-Suffix nach *-r -n*)'.

Die wertvollste von diesen Arbeiten scheint mir die mittlere zu sein. Sie wandelt in den Bahnen, die Curtius, Bezzenberger, Bartholomae, Walker und im Grunde auch Brugmann eingeschlagen haben, sucht also den Ansatzpunkt für das κ-Perfekt in gewissen langvokalischen Stämmen auf *-k*, die neben kürzeren Stämmen ohne *-k* einhergingen und, in deren Flexionssystem eingeordnet, den Anstoss zur Ablösung des κ als Tempuscharakters gaben. Sie bringt wenig neues, enthält aber reichhaltige Zusammenstellungen der belegten *k*-Perfekta, die man nur etwas mehr historisch geordnet wünschte, und der Stämme mit *k*-Erweiterung, die neben solchen ohne diese Erweiterung als ererbt anzusehen sind. Wenn der Verf. jedoch, wesentlich auf Grund gewisser lukanischer und umbr. Formen, die sprachgeschichtlich völlig unaufgeklärt sind, und der lat. Adjektiva auf *-cundus* und *-āc-*, für die urspr. perfektive Bedeutung zum mindesten unerweislich ist, es als wahrscheinlich ansieht (S. 92), dass die *k*-Erweiterung schon

vor der einzelsprachlichen Entwicklung hauptsächlich als Präteritalstamm fungierte, so entbehrt dies der Begründung. Das einzige, was wir zur Zeit mit Sicherheit sagen können, ist, dass der Stamm *dhēk*-, den 4 Sprachzweige aufweisen (gr. τέ-θηκ-α ἔ-θηκ-α, lat. *făc-io*, phryg. αδδακετ, ai. *dhak-ás*, dessen Zusammengehörigkeit mit gr. θήκη Brugmann KZ. XXV 214 ff. in ihrer Wichtigkeit unterschätzt hat), schon in der Ursprache neben *dhē*- bestand. Ich möchte die Frage aufwerfen, ob nicht dieses eine Verbum ausreichte, den Anstoss zur Bildung des *k*-Aorists und Perfekts im Griech. zu geben. Für das besondere Alter von ἔθηκα scheint mir die Thatsache zu sprechen, dass hier allein bei Homer (allerdings nur K 31 in der Doloneia), Hesiod, Theognis, Pindar, Herodot auch das Medium den κ-Aorist hat; ἡκάμην findet sich nur vereinzelt bei Eur., dann wieder bei Dem. und späteren. War in ἔθηκα das κ nicht alt, dann ist schwer zu sagen, warum gerade dieses Verbum, nicht auch δίδωμι und ἵημι, es ins Medium eingeführt hat. Umgekehrt, war ἔθηκα das Muster für ἔδωκα und ἧκα, dann brauchten diese das κ keineswegs auch ins Medium zu übernehmen, bei dem das Bedürfnis nach einer schärferen Bezeichnung des Tempus offenbar nicht so stark war wie in den Singularpersonen des Aktivs. Gegen die Schwierigkeiten, die auch bei dieser Theorie bleiben, bin ich nicht blind, sie sind aber nicht stärker als die Gebrechen der bisherigen Annahmen, und wir gehen bei ihr wenigstens nicht von dem Boden der beglaubigten Formen herunter und verlieren uns nicht in unkontrolierbare ursprachliche Spekulationen.

Diesen letzten Vorwurf muss ich in noch höherem Masse gegen die erste und dritte von Johanssons Abhandlungen erheben. Ich bedaure, mir von den Annahmen, die der Verf. in ihnen zu vertreten sucht, nichts aneignen zu können, ababgesehen etwa von der Erklärung des γ in ἀστράγαλος aus einer urspr. Flexion **ósthrg *osthnés*, entsprechend ai. *ásrk asnás* und der von J. Schmidt Pluralb. d. Neutr. 173 ff. wahrscheinlich gemachten idg. **pétrg *petnés* (S. 8). Auch diese Abhandlungen zeigen die reiche Kombinationsgabe, von der die bisherigen Arbeiten des Verfassers Zeugnis abgelegt haben. Um so schmerzlicher bedauert man den Mangel einer strengen Selbstkritik, die den Verfasser davon hätte abhalten können, jeden seiner Gedanken sofort in die That umzusetzen und das Material nach ihm zu pressen, anstatt nüchtern und vorurteilslos zu prüfen, zu welchen Schlüssen das vorhandene Material berechtigt. Man muss auf das ernstlichste Verwahrung einlegen gegen eine solche Arbeitsweise, die nur dazu angethan ist, die Sprachwissenschaft, die schon an sich einen recht schweren Stand hat, in den Augen der Philologie in

Miskredit zu setzen. Entnimmt doch der Verf. z. B. einen erheblichen Teil der Fälle, die eine urspr. Flexion wie ai. *áśr̥k asnás* voraussetzen sollen, griechischen Eigennamen, deren Bedeutung gänzlich unfassbar ist, und leitet er doch fast jede Variante bei diesen Eigennamen aus schon idg. Stammverschiedenheiten her. Was berechtigt ihn ferner dazu, in allen Fällen, wo in der Wortbildung ein *t* in der Nachbarschaft eines *r* oder *n* steht, dies *t* einer alten Flexionsweise der *n*-Stämme zuzuschreiben, bei der in den casus obl. hinter dem *n t* beliebig eingeschoben oder nicht eingeschoben werden konnte: Gen. *-n-es* oder *-n-t-es*? Die reinliche Scheidung, die auf diesem Gebiete geschaffen zu haben das Verdienst Joh. Schmidts ist, macht nun wieder der Verworrenheit und Unklarheit Platz. Man lese weiter z. B. die Art und Weise, wie πελιτνός und πελιδνός lautlich mit einander vermittelt werden (S. 102 f.), oder eine Etymologie wie die von μέγαρον (S. 112 Anm. 3), und man wird mein Urteil nicht zu hart finden.

Die Sach- und Wortregister, die das Buch beschliessen (S. 155—173), sind sehr sorgfältig gearbeitet. Dagegen stört unangenehm die übergrosse Anzahl von Druckfehlern, die auch im Druckfehlerverzeichnis nicht verbessert sind.

Halle a. S., Juni 1892. Felix Solmsen.

Hultsch F. Die erzählenden Zeitformen bei Polybios. Ein Beitrag zur Syntax der gemeingriechischen Sprache (I. u. II. Abhandlung). Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften XIII. Band. No. I und IV. Leipzig S. Hirzel 1891 u. 1892. 210 u. 121 S. gr. 8⁰. M. 7 u. M. 4.

Polyb ist auch für den Sprachforscher eine interessante Erscheinung. Obwohl er sichtlich bemüht ist kunstvoll zu schreiben und obwohl er sich nicht scheut gelegentlich Lesefrüchte aus ältern Autoren in seine Darstellung einzustreuen, ist er doch von der Thorheit des Attizismus noch frei, der durch seine Eingriffe in die natürliche Sprachentwicklung die griechische Schriftsprache für immer verdorben hat. Polyb meinte nicht so schreiben zu müssen, wie zwei und drei Jahrhunderte vor ihm einige ehrwürdige Klassiker schrieben, sondern er bediente sich wesentlich der Koine, wie sie im Munde gebildeter Zeitgenossen lautete. Durch eine weite Kluft ist dieses Griechisch vom Attischen des IV. Jahrhunderts getrennt. Eine Gesamtdarstellung desselben mit vollständiger Verzeichnung und sprachwissenschaftlicher Würdi-

gung sowohl der lexikalischen als der syntaktischen Thatsachen wäre eine mühsame aber äusserst lohnende Arbeit. Natürlich müssten die andern litterarischen Quellen und namentlich auch die Inschriften, aus denen uns immer zahlreichere Parallelen zum polybianischen Sprachgebrauch entgegentreten, herangezogen, durchweg nicht bloss das Attische sondern auch das spätere vulgäre Griechisch verglichen und die Mittelstellung dieser Koine zwischen beiden bis ins Einzelne nachgewiesen werden. Leider dürfen wir kaum hoffen etwas Derartiges in Bälde zu erhalten. Die griechische Sprachwissenschaft steht noch weit hinter der lateinischen zurück. Gerade über Polybs Sprache stehn in Handbüchern neuester Zeit noch wahrhaft kindliche Urteile zu lesen. Da wird ihm etwa ein Verbrechen daraus gemacht, dass er neben εἵλετο auch εἵλατο sagte, als ob er eine bei seinen Zeitgenossen übliche Form darum nicht hätte brauchen dürfen, weil Lysias sie noch nicht gebraucht hatte: um davon abzusehen, dass die Schöpfung von εἵλατο, einer durch α als aoristisch charakterisierten Form, geradezu als ein wirklicher Fortschrit bezeichnet werden muss. Ähnlich beurteilt man andre bei Polyb zu Tage tretende Spracherscheinungen, die von seinen z. T. ja unleugbaren stilistischen Gebrechen unabhängig sind.

Immerhin darf man anerkennen, dass auf dem Fundament, das Schweighäuser einst mit seinem trefflichen lexicon Polybianum gelegt hat, in neuerer Zeit fleissig weitergearbeitet worden ist und die letzten zwanzig Jahre eine Reihe wertvoller Spezialuntersuchungen über Polybs Sprache zu Tage gefördert haben. Dank der im Ganzen vortrefflichen Überlieferung des Textes ist man über manche Einzelheiten zu sicherm Urteil gelangt. Die vorliegenden Abhandlungen, die den besten Kenner und namhaftesten Herausgeber des Polyb zum Verfasser haben, bilden einen weitern wertvollen Baustein. Sie sind allerdings nicht so sehr aus sprachgeschichtlichem Interesse als aus dem Bedürfnis hervorgegangen, für die Textkritik einen sichern Maasstab zu gewinnen. In diesem Sinn war der Verf. schon S. XXXVIII f. und LX f. der Vorrede zu seiner neuen Polybiusausgabe auf Erörterungen über die hier behandelten Fragen eingetreten. Aber wie auch sonst die griechische, insbesondere die attische Grammatik mehrere ihrer wichtigsten Erkenntnisse auf solchem Wege gewonnen hat, so erwächst auch aus dieser Arbeit der Grammatik ein unverächtlicher Gewinn. Wir sind dankbar zuverlässige Belehrung gerade für die Tempuslehre zu empfangen; der aufmerksame Leser griechischer Texte muss auf Schritt und Tritt empfinden, wie unzulänglich hier die hergebrachten Definitionen und wie irreleitend die Parade-

beispiele der Grammatiker sind. Allerdings hat sich Hultsch auf einen Ausschnitt aus der Tempuslehre beschränkt. Futurum, Perfektum und, soweit es nicht 'historisch' gebraucht ist, auch das Präsens sind ausgeschlossen. Empfindlicher ist in einer Besprechung der 'erzählenden Zeitformen' die freilich nicht immer inne gehaltene Beschränkung auf den Indikativ, da doch besonders der Aorist ohne Heranziehung seiner übrigen Modi und des Infinitivs und Partizips nicht völlig gewürdigt werden kann. Aber innerhalb dieser Grenzen gibt der Verf. das Material, wenn auch nicht vollständig, da eine Anzahl minder bedeutsamer Verba ausgeschlossen sind, doch in mächtiger Fülle (er nennt selbst die Zahl von sechstausend Belegen) und erörtert es mit der behaglichen Breite, die in den auf Kosten gelehrter Gesellschaften veröffentlichten Abhandlungen üblich ist. In der ersten Abhandlung sind in den bis S. 37 reichenden vier ersten Abteilungen die Bedeutungen der besprochenen Tempora festgestellt und die Definitionen durch ausgewählte Beispiele erläutert. Auch die bezüglichen Theorien der alten Grammatiker werden berührt, doch ziemlich oberflächlich; man vergleiche dazu die Nachträge S. 203 ff. Abteilung V—XXII der ersten und Abteilung XXIII—XXVII der zweiten Abhandlung führen dann die Beispiele für das Imperfekt und, soweit er mit dem Imperfekt bei denselben Verben wechselt, auch für den Aorist vor. Jede Abteilung umfasst eine durch Etymologie oder Bedeutung zusammengehaltene Gruppe von Verben, also z. B. Abteilung XII Imperfekt und Aorist von Verben, welche die Fahrt zur See, besonders Truppenbewegungen zur See bezeichnen, Abteilung XXI Aorist und Imperfekt von βάλλειν und Zusammensetzungen. Ein anderer Gesichtspunkt ist nur bei Abteilung VIII zu Grunde gelegt: Impf. und Aor. bei Adverbien welche 'sofort, sogleich, eilends, schnell' bedeuten. Innerhalb der einzelnen Abteilungen sind viele Beispiele der betr. Verba in extenso abgedruckt, einzelne Stellen auch kritisch besprochen; zur Ergänzung pflegen lange Zitatenreihen zu folgen. Den Schluss der zweiten Abhandlung bildet Abteilung XXVIII mit Spezialbemerkungen über den Aorist und einem Versuch die Formen, die sowohl imperfektisch als aoristisch sein können, auf die beiden Tempora zu verteilen.

Dies der Gang der weitschichtigen Untersuchung. Worin besteht ihr Ergebnis? Der Verf., der sich als Anhänger der Curtius'schen Tempuslehre bekennt, glaubt nachweisen zu können, dass das Imperfekt teils Dauer und Entwicklung anzeigt, teils der Schilderung dient, dagegen der Aorist die Handlung als abgeschlossen bezeichnet, daneben auch ingres-

sive Bedeutung hat. Eine besondere Kategorie des momentanen Aorists erkennt der Verf. nicht an. Im übrigen weist er besonders dringend darauf hin, dass sich der Tempusgebrauch nicht nach dem objektiven Sachverhalt, sondern nach der Auffassung des Schreibenden richte. Ich halte diese Ansätze für wesentlich richtig. Wenn auch nicht durchweg (vgl. Hultsch I 36 Anm.), so doch in den Hauptpunkten stimmen sie zu den höchst förderlichen Ausführungen von Blass über den Gebrauch der präsentischen und aoristischen Formen bei Demosthenes (Rhein. Mus. XLIV 406 f.). Blass wie Hultsch stellt als Hauptbedeutung des Aorists die συντέλεια hin, und beide lehren Anwendung des Imperfekts für die Fälle, wo eine Handlung vor die Augen gemalt werden soll und es nicht darauf ankommt hervorzuheben, dass sie zum Ziel geführt hat. Diese Übereinstimmung erweckt Zutrauen zu den Aufstellungen der beiden Forscher. Wer ihnen glaubt, wird zugleich daraus entnehmen, dass die Κοινή des II. Jahrhunderts im Gebrauch der erzählenden Tempora vom Attischen nicht abweicht. Das geht bis auf Einzelheiten herab, wie die grössere Häufigkeit des Imperfekts bei κελεύω und verwandten Verben, wie die Aoristbedeutung von ἔφην. Auch in der Verwendung des Perfekts unterscheidet sich Polyb nicht von den Attikern des IV. Jahrhunderts; einiges darüber giebt der Verf. I 14 f.

Wie es sich mit dem Plusquamperfektum und dem so schwer zu beurteilenden Präsens historicum verhält, wird uns die dritte Abhandlung lehren, die die ganze Untersuchung zum Abschluss bringen soll. Ich erlaube mir den Wunsch, es möchte dort dem in Aussicht gestellten Inhaltsverzeichnis ein Index der besprochenen Verba und der kritisch behandelten Stellen beigefügt werden.

Basel. J. Wackernagel.

Froehde O. Die Anfangsgründe der römischen Grammatik. Leipzig B. G. Teubner 1892. 141 S. klein 8°. M. 2.40.

Eine Art Index locupletissimus zu den Abschnitten *de arte, de grammatica, de lectione, de accentu, de distinctione, de voce, de littera, de syllaba* und *de communi syllaba, de dictione, de oratione, de definitione, de genere* und *de specie, de sententia, de clausula, de latinitate* der römischen Grammatiker. Über einen Index geht das Schriftchen insofern hinaus, als es die Texte, so weit sie sich nicht wörtlich decken, meist in extenso aufführt und ihnen Stellen aus Dionysius Thrax und seinen Scholien beifügt, auf deren Übersetzung sie natürlich grösstenteils beruhen. Verarbeitet sind,

ohne dass ein Grund angegeben wird, nur die Grammatiker in Keils Sammlung; Martianus Capella z. B. bleibt unberücksichtigt.

Freiburg i. Br. R. Thurneysen.

Zander C. De lege uersificationis latinae summa et antiquissima, Lunds Universitets Arsskrift, Tom. XXVI S. 1—28. 4°. M. —,55.

Der gelehrte und scharfsinnige Verf. hatte in seinem Buche 'Versus Italici' (Lund 1890) drei Punkte zu erweisen versucht: 1) die bisherige quantitierende Messung der Saturnier ist um ihrer prosodischen Fehler willen zu verwerfen; 2) auch die akzentuierende Auffassung ist nicht zulässig; 3) es lässt sich auf dem Boden der quantitierenden Auffassung eine auch in prosodischer Hinsicht genügende Saturniertheorie gewinnen. Auf diesen letzten Punkt, in dem er nach des Ref. Erachten nicht glücklich gewesen ist[1]), kommt er in der neuen Schrift nicht zurück, sondern begnügt sich die beiden negativen abermals zu behandeln. Den ersten halten wir auch hier für völlig bewiesen; Unbefangenen wird ein Blick auf die Blütenlese aus den Skansionen der bisherigen Quantitierer (S. 2 f.) genügen, um zu erkennen, dass bislang die quantitierenden Saturnier mit völlig unerträglichen Mängeln in prosodischer Hinsicht behaftet waren. Auch was im Anschluss an jene Blütenlese bis S. 7 einschliesslich erörtert wird, verdient volle Beachtung. Warum, sagt Verf., sollten Livius Andronicus, Naevius u. A., die gräzisierende Jamben und Trochäen ohne prosodische Fehler schrieben, solche in den Saturniern nicht haben vermeiden können? Und umgekehrt: wenn der Saturnier eine Kürze für eine Länge setzen konnte, ohne das römische Ohr zu beleidigen, warum ist dann von dieser Lizenz in den Jamben und Trochäen der Szeniker nicht die geringte Spur zu finden? Ja, wenn zwischen Jamben und Saturniern eine solche prosodische Differenz überhaupt denkbar wäre, müssten wir dann nicht im nationalen Metrum das grössere Mass von Strenge hinsichtlich der Quantität erwarten? — Der Verf. glaubt aber nun — und damit kommen wir auf den zweiten jener drei Punkte — entsprechender Weise schliessen zu dürfen: wenn Livius, Naevius usw. die Saturnier akzentuierend bauten, dann hätten sie auch in den gräzisierenden Versmassen sich nicht nach der Quantität richten können. Dieser Schluss ist aber offenbar dem andern durchaus nicht gleichwertig; denn das Rhythmizomenon kann sich freilich (von einzelnen besonderen Fällen abgesehen) unter

1) Vergl. des Ref. Bemerkungen über Z.s Buch in V[ollmöllers] J[ahresbericht f. roman. Philol. I 1890 S. 37 f.].

fremdländischem Einfluss nicht wandeln, wohl aber kann unter solchem Einfluss die quantitierende Dichtung an Stelle der akzentuierenden treten (man denke nur an dahinzielende Bestrebungen im Deutschen). Ja gerade, dass mit dem Beginn der gräzisierenden Poesie ein so schnelles Absterben der nationalen Versart verbunden ist, beweist mir, dass zwischen der alten und der neuen Metrik ein fundamentaler Unterschied vorhanden war; warum quantitierende Saturnier, etwa mit einigen Verfeinerungen unter griechischem Einfluss, nicht weiter hätten verwendet werden sollen, ist dagegen schwer zu begreifen. — Auch über das, was die spätere Volkspoesie für unsere Frage beweist, denke ich anders als der Verf. Wenn Z. S. 14 aus den bekannten volkstümlichen Septenaren, wie sie z. B. Corssen Vok. II² 958 f. zusammengestellt hat, zwei herausgreift, um an ihnen die Vernachlässigung des Wortakzentes in populärer Poesie zu erweisen, so ist er bei der Auswahl nicht gerade glücklich gewesen. Denn wenigstens von dem einen können wir schon heut mit Sicherheit sagen, dass bei genügender Berücksichtigung der Enklise ein Widerstreit von Wort- und Versakzent in ihm nicht besteht. Es ist das der Vers bei Porphyrio zu Hor. ep. I 1. 62:

Réx erit qui récte fáciet; qui non fáciet, nón erit.

An der Enklise von *esse* nämlich kann nicht der leiseste Zweifel bestehen (siehe z. B. Bücheler Rhein. Mus. XXVI 235, XXXVIII 509; Crusius de Babrii aetate S. 166; Ihm Bonner Studien für Kekulé S. 228 Anm.; Ref. Forschgn. z. lat. Gramm. I 155 u. ö.). Im zweiten von Z. angeführten Verse:

Áliud scriptum habét Sarméntus, áliud pópulus uóluerát

(schol. zu Juven. V 3) leuchtet die Toneinheit der Verbindung *scriptum habet* auch wohl ein, und dass wenigstens in plautinischer Zeit prokeleusmatische Worte wie *uoluerat* auf der ersten Kürze betont sein konnten, ist höchst wahrscheinlich (Langen de grammat. Latin. praeceptis, Bonn 1857, S. 17 ff.; Ref. a. a. O. S. 108 Anm. 1). Wenn sich übrigens in diesen Versen aufgelöste Hebungen zeigen, so wird die Möglichkeit dieser Erscheinung in akzentuierenden Versen z. B. durch das Germanische[1]) erwiesen, was Z. übersieht. Von jenen gelegentlich erhaltenen Spuren abgesehen ist freilich die römische Metrik selbst auf volkstümlichen Inschriften nach Kräften quantitierend. Aber man halte dabei im Auge, dass zur Zeit der ersten Einführung griechischer Masse bei den Römern die Quantitätsunterschiede noch scharf waren und es

1) Siehe Sievers PBrB. X 221 Nr. 6, metr. Herstellg. d. Eddalieder S. 8 Nr. 4.

in geradezu vollkommener Weise (siehe unten) gelang, den Wortakzent und Versakzent übereinzustimmen, dass also an dieser Metrik nichts war, was dem Volke hätte widerstreben können, während bei uns heute natürlich quantitierende Masse bei dem Verfall der Quantität nie volkstümlich werden könnten [1]). — Schliesslich wiederholt Verf. zum Zweck der Widerlegung der akzentuierenden Theorie den bereits in den Versus Italici begangenen Irrtum, den lateinischen Akzent als einen nicht expiratorischen zu bezeichnen. Er übersieht, dass das Gegenteil nicht nur durch die von ihm verworfenen Grammatikerzeugnisse [2]), sondern viel schlagender durch die Thatsachen der Vokalschwächung, -synkopierung und der Vokalkürzung in iambischen Worten bewiesen wird.

Gerade die Natur des lateinischen Akzents aber ist das Entscheidende. Denn da auch die Versikten expiratorische Akzente sind [3]), so ist ein Widerstreit des Iktus und Wortakzents, dem notwendig einer von beiden zum Opfer fallen müsste, für die naturwüchsige lateinische Poesie undenkbar (Ref. VJ. a. a. O.). Dazu kommt weiter, wie ebenfalls schon in VJ. bemerkt ist, dass ein Vers wie CIL. I 33. 5: *Facile facteis superases gloriam maiorum* durchaus nur die Betonung *fácile fácteis superáses* erträgt, da *facilé* und *făcĭlĕ* gleichermassen unzulässig sind. Dem füge ich hier noch ein drittes Argument zu Gunsten der akzentuierenden Auffassung an,

1) Gern gebe ich Z. die von Westphal, Peter u. A. entdeckten angeblichen vorsaturnischen akzentuierenden Verse bei Cato de dagr. 134 und sonst preis, an denen ich nie etwas Metrisches habe entdecken können. Ebenso stimme ich, wie er, Blass' Ausspruch (I. Müllers Handbuch I [1]212 [2]234): "die von einigen in den iguvinischen Tafeln und den lateinischen Saturniern entdeckte 'älteste akzentuierende Poesie' ist mir völlig unglaubhaft; man kann gerade so gut den Cäsar in solche Verse bringen" für das Umbrische bei. Für das Latein ist mir Blass' Ausspruch etwas dunkel; soll aber gemeint sein, dass man den Cäsar akzentuierend saturnisch lesen könne, so dürfte das nicht ebenso leicht gelingen wie es mit quantitierenden Saturniern im Livius gelungen ist. Das quantitierende Schema ist weit weniger markant als das akzentuierende, und es wird eher möglich sein, in des Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία kunstvollen Rhythmus überzeugend nachzuweisen als regelrecht akzentuierende Saturnier im Cäsar.

2) Weit weniger darf man sich jedenfalls für die quantitierende Natur der Saturnier auf Zeugnisse von Grammatikern berufen, die für akzentuierende Metrik unmöglich ein Verständnis haben konnten. Der Ausspruch von R. Sabbadini, den Z. S. 8 Anm. 2 zitiert: die akzentuierende Auffassung 'ha no valore scientifico, perchè mancano i documenti', gilt also entweder auch für die quantitierende oder — für keine von beiden. Schlimm für uns, wenn wir nur das glauben dürften, was Grammatiker bezeugen!

3) Vergl. die treffenden Bemerkungen von W. Schulze quaestiones epicae S. 484.

veranlasst dadurch, dass Z. S. 27 im Anschluss an W. Meyer meint, Plautus habe bei seinem Versbau auf den Wortakzent keinerlei Rücksicht genommen. Gerade jetzt nämlich beginnt sich gegenüber der W. Meyerschen Anschauung die Bentley-Hermann-Ritschlsche, wonach Plautus den Wortakzent berücksichtigt hat, in unerwartet glänzender Weise zu rechtfertigen (vergl. Ref. Forsch. I 155 f. und die ebenda S. 167 angeführten Aufsätze von Lindsay). Es darf schon jetzt kühnlich ausgesprochen werden, dass der Zusammenfall von Wort- und Versakzent in den Jamben und Trochäen der altlat. Szeniker ein fast ganz (vielleicht ganz) vollkommener war[1]). Ist dem aber so, dann wird für die Saturnierfrage entscheidend, was einst Corssen (Vok. II² 965) gegen Ritschl bemerkte: "Wenn in dem ältesten volkstümlichen Versmasse ein solches . . . Prinzip [des Zusammenfalls von Wort- und Versakzent] nicht herrschte, so ist der Annahme, dass die alten Bühnendichter . . . . jenen Einklang absichtlich gesucht hätten, in der That der Boden unter den Füssen weggezogen. In der volkstümlichen vaterländischen Verskunst fanden sie denselben nicht; im Versbau ihrer griechischen Muster auch nicht; woher sollten jene Dichter plötzlich darauf kommen, einem neuen Prinzip nachzustreben?" usw. Denn Ritschl widersprach sich allerdings und wusste nicht wie, als er seiner Annahme des Einklangs beider Akzente bei den Szenikern Saturnierbetonungen zur Seite stellte wie *Honós famá uirtúsque*, *Consól censór aidílis* usw.; gelingt es aber, wie ich oben angedeutet habe, später einmal ausführlich zu beweisen hoffe, den Einklang des Iktus und Wortakzents bei den Szenikern als einen nahezu vollkommenen darzuthun, dann folgt, da dies Prinzip nur ein nationales gewesen sein kann, mit Notwendigkeit, dass im Saturnier der Wortakzent ausschlaggebend war und *Hónos fáma uirtúsque*, *Cónsol cénsor aidílis* usw. zu betonen ist. Und so hoffe ich denn mit Bestimmtheit, den Verfasser, der einzig und allein unter allen Quantitierern den Blick für das prosodisch Mögliche sich ungetrübt bewahrt hat, einst im Lager der Akzentuierer begrüssen zu dürfen.

Breslau 20. Juli 1892. F. Skutsch.

Jörss P. Über den Genuswechsel lateinischer Maskulina und Feminina im Französischen. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht über das Gymnasium zu Ratzeburg Ostern 1892. Leipzig 1892 32 S. 4°.

Der Verfasser des vorliegenden Programms hat fleissig

1) Auch für das Griechische hat ja W. Schulze jetzt a. a. O. wahrscheinlich gemacht, dass expiratorisch stärker betonte Silben als Iktussilben verwendet wurden.

zusammengetragen, was er über den Genuswechsel in den Wörterbüchern besonders bei Littré fand und das Material auch durch etwas eigne Lektüre ergänzt. Seinen unmittelbaren Vorgänger Armbruster (Geschlechtswandel im Französischen. Maskulin und Feminin. Karlsruhe 1888) kennt er zu seinem Schaden nicht. Sonst hätte er die mühvolle und schwerlich dankbar zu nennende Arbeit wohl gar nicht begonnen. Armbrusters Sammlung ist viel reichhaltiger, sodass man Jörss, der in der Erklärung meist mit Armbruster zusammentrifft, nur als Nachtrag zu Rate ziehen wird. Folgende Wörter, die bei Armbruster fehlen, sind bei Jörss behandelt:

boul S. 21, *calice* S. 12, *couille* S. 7, *doie* S. 7, *enclume* S. 27, *épitaphe* S. 12, *fie figue* S. 7, *geneste* S. 25, *genêt* S. 21, *goupil* S. 20, *grenouille* S. 8, *herité* S. 28, *iuvent* S. 21, *merluche* S. 8, *mousse* S. 7, *platane* S. 24, *porche portique* S. 23, *princé* S. 19, *rossignol* S. 20, *salz* S. 25, *silice* S. 11, *singe* S. 20, *tremble* S. 25.

Von diesen wird der scheinbare Wechsel bei *boul, genêt, goupil, rossignol, singe* (M.); *grenouille, merluche* (F.) auf lateinische Nebenformen zurückgeführt. *couille, doie, fie figue, mousse* (F.) werden nach Apels Vorgang als Femininkollektiva entstanden aus Neutralpluralen aufgefasst. *plane platane* (M.) gehört zur Klasse der Baumnamen auf *-us*, die sämtlich Maskulina werden; dieser Klasse haben sich dann *geneste, tremble, salz* (wie *lierre* und eventuell *chariere*) angeschlossen. *iuvent, porche portique* verdanken den Übergang zum Maskulinum der Endung *-us*. *enclume* (*incudinem*) als vorübergehendes Mask. beruht auf Angleichung an die Maskulina auf *-ume* = lat. *-umen* (z. B. *volumen*) N. *herité* M. einerseits und *princé* F. andrerseits sind weitere Beispiele für die Mischung von *-tatem* und *-tatum*. Die zeitweilig aufgetretene Ausweichung von *calice* ins Fem. ebenso *silice* F. wird nach *justice* u. s. w. gedeutet. *épitaphe* F. endlich soll als afz. *espitace* sein Geschlecht nach *glace, place* u. a. erhalten haben.

Es sind, wie man sieht, nur Kleinigkeiten.

Berlin, 31. Mai 1892. Victor Michels.

Zander E. Recherches sur l'emploi de l'article dans le français du XVI[e] siècle, comparé aux autres époques de la langue. Lund 1892. Diss. 4⁰. 49 S. M. 1.

Die Arbeit Zanders ist im wesentlichen eine Materialiensammlung, bestimmt, zu den früheren Untersuchungen über Setzung und Nichtsetzung des Artikels bei Eigennamen oder bei Benennungen von nur einzeln vorkommenden Dingen Ergänzungen beizubringen. Auf Erklärung der vorgefundenen Erscheinungen lässt sich der Verfasser nur selten

ein; er begnügt sich im Allgemeinen auf die von Diez, Tobler u. a. gegebenen hinzuweisen und die neu gefundenen Fälle in die früher aufgestellten Gruppen einzureihen, bezw. sie ihnen anzuschliessen. Seine Belege sind vorzugsweise Autoren des 16. Jahrhunderts entlehnt, doch werden auch aus älteren und jüngeren Texten selbstgefundene Beispiele in grosser Zahl beigebracht, und die vorhandenen lexikalischen Hilfsmittel für ihre Vermehrung ausgenutzt. Die Auswahl der zu Rate gezogenen Texte scheint etwas vom Zufalle oder von der Beschaffenheit der dem Verfasser zur Verfügung stehenden Bücherschätze bestimmt worden zu sein. Die Anordnung ist im allgemeinen zweckentsprechend; wirkliche Versehen sind selten.

Wir könnten damit unsere Anzeige schliessen, benutzen aber die Gelegenheit, um eine kurze methodische Betrachtung anzuschliessen. Zander vertritt in seiner Arbeit den richtigen Grundsatz, dass man Spracherscheinungen des 17. und 18. Jahrhunderts, für die sich Belege aus dem Mittelalter beibringen lassen, solche aus dem 16. Jahrhundert aber fehlen, dennoch auch für diese Zeit anzunehmen hat. Es ist aber dabei zu beachten, dass formelhafte, verknöcherte Wendungen des 17., 18. Jahrhunderts dies auch schon im 16. Jh. gewesen sein können. Bei Arbeiten wie der vorliegenden muss unbedingt eine Scheidung zwischen erstarrten Formeln, die manchmal bis ins Latein zurückgehen, und dem lebendigen Sprachgebrauch der verschiedenen Zeiten vorgenommen werden. Die für die verschiedenen Jahrhunderte beigebrachten Ausdrucksweisen müssen im Zusammenhang mit dem sonstigen gleichzeitigen Gebrauch behandelt und erläutert werden, wenn sie richtig erkannt werden sollen. Was in älterer Zeit dem allgemeinen Gebrauche entspricht und daher keiner besonderen Hervorhebung bedarf, wird in jüngerer Zeit oft zur Anomalie, wenn der Allgemeingebrauch ein anderer geworden ist. Die Setzung und Nichtsetzung des Artikels in den von Zander besprochenen Wortgruppen ist demnach für die verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise zu deuten. Um dies mit gutem Erfolge ausführen zu können, ist freilich eine Kenntnis der historischen Syntax des französischen Artikels erforderlich, wie sie gegenwärtig noch nicht vorhanden ist. Ferner muss in Fällen, wo ein Doppelgebrauch bei denselben Worten vorliegt, untersucht werden, ob mit diesem nicht auch eine Verschiedenheit der Auffassung verbunden ist; die Beispiele Zanders lassen keinen Zweifel darüber, dass dies wirklich oft der Fall ist. Endlich war darauf zu achten, ob bei fehlendem Artikel ein unbestimmter oder bestimmter Artikel dem gewöhnlichen Ge-

brauche entsprochen hätte. Es ist bedauerlich, dass der Verfasser auf diese Erläuterungen vollständig verzichtet hat. Er hat sich damit zum Teil um die Früchte seines Fleisses gebracht, und andere werden nun aus dem von ihm beigebrachten Material den sprachwissenschaftlichen Gewinn zu ziehen haben.

Greifswald. E. Koschwitz.

Wright J. A primer of the Gothic language. With grammar, notes, and glossary. Oxford Clarendon Press 1892. XI u. 247 S. kl. 8⁰. 4 sh. 6 d.

Prof. Wright in Oxford, der sich schon durch verschiedne treffliche Elementarbücher um die Förderung der germanistischen Studien in England grosse Verdienste erworben hat, bewährt in seinem neuen gotischen Primer die alten Vorzüge, nämlich praktischen Blick für Auswahl des Wichtigsten und Übersichtlichkeit der Anordnung sowie Klarheit und Knappheit in der Fassung der Regeln. Wie begreiflich, ist die Lautlehre mit besondrer Sorgfalt behandelt; etwas kürzer ist die Formenlehre gehalten. Ein grosser Vorzug des Büchleins ist, dass auch die Syntax nicht fehlt, wenn sie auch vielleicht etwas gar zu sehr zusammengedrängt ist. In spätern Auflagen, die sicherlich nicht ausbleiben werden, könnte ihr eine Erweiterung nicht schaden.

Ich stehe nicht an, den Primer als einen 'englischen Braune' zu bezeichnen und hoff und wünsche, er möge jenseits des Kanals ebenso viel gutes stiften, wie in Deutschland sein ausgezeichnetes Vorbild.

Wilhelm Streitberg.

Specht Fr. Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen. Ein Beitrag zur nordischen Grammatik. (Sonderabdruck aus Acta Germanica III 1.) Berlin Mayer & Müller 1891. II u. 56 S. 8⁰. M. 1,80.

Auf Grund des bis jetzt gedruckten Materials eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Geschichte der westnordischen Medialendung schreiben wollen, heisst etwas unmögliches beginnen. Specht ist nur für die älteste Zeit (Anfang des 13. Jhds.) genügend mit Material versehen, für die Zeit um und nach 1300 ist sein Material mehr als dürftig, infolgedessen auch seine Ergebnisse für diese Zeit völlig unsicher.

Aber ich kann nicht einmal für die älteste Zeit mit dem Verfasser immer einig sein, wenn ich auch die scharfe Scheidung von Altisl. und Altnorw. besonders fruchtbar und lobenswert finde. S. 21 ff. werden die Formen der 2. Pers. Sg. im Altisl. wie *snústu* behandelt. Sp. nimmt an, dass aus

snúsc þú, zunächst *snús þú*, endlich *snústu* entstanden. Mir scheinen Formen wie *cystost þav* (Stockh. Hom. 118, 22) zu beweisen, dass das schliessende *k* unter dem Einflusse des folgenden *þ* zu *t* wurde und dann *snústu* entstand. Die Entwicklung *beiskt* zu *beist* beweist hiergegen nichts, da in *snúsk þú* die 3 zusammentreffenden Konsonanten nicht zur selben Silbe gehören. Man beachte im Norv. Hom. 129, 19: *þœir rœdosc*, aber eine Zeile weiter: *rœdost þœir*. S. 34 befindet sich übrigens Sp. etwa auf demselben Wege. Nach S. 23 soll freilich *cystost þav* für eine Aussprache *kystostau* oder *kystos þau* sprechen und Verschreibung sein: dann sollte der Verf. nur konsequenter Weise alle alten Formen auf *st* für Verschreibungen ansehn. Andrerseits glaube ich, dass hauptsächlich von Formen wie *snústu* aus sich die westnord. Medialformen auf *-s* verbreiteten, ebenso wie man aus *ertu er*, aus *reiztu reiz*, aus *léztu léz* erschloss. So ist kein Grund vorhanden — darin stimme ich Specht bei — für das Westnordische eine zweifache Bildung des Mediopassivs (mit *sik* und *sér*) anzunehmen; zumal sich auch nicht scheint nachweisen zu lassen, dass in der ältesten Überliefrung irgend die Formen auf *-s* regelmässig bei bestimmten Verben vorkämen.

S. 42 f. behandelt Sp. die Formen der 1. Pers. Plur. Danach weist cod. AM. 677, 4° 14 *-mc* und 4 *-msc* auf. Erstens muss es heissen 18 *-mc*. Zweitens ist der cod. von 2 Händen geschrieben. Die erste (Bl. 1—6) bietet blos 2 Formen: *villtomc* und *revnimc*, bleiben also für die zweite, die allein genügend viele Formen zeigt, 16 *-mc* und 4 *-msc*. Drittens ist ein Unterschied zwischen Indikativ- und Konjunktivformen zu machen: wir erhalten 14 Formen auf *-omc*, nur 1 Form auf *-omsc*; dagegen 2 *-imc (-emc)* und 3 *-imsc*. Damit vgl. die Verhältnisse im Stockh. Hom. 43 *-msc* (3 Verschreibungen eingerechnet) stehn 35 *-mc* gegenüber (Sp. hat *varemc* 87, 9 vergessen), und es verhält sich: *-omsc* : *-omc* = 25 : 30; *-emsc* : *emc* = 18 : 5. In der Morkinskinna verhält sich (nach Spechts Material zu schliessen): *-umz* : *omc* = 2 : 10, während im Konjunktiv je 2 Formen mit und ohne *s* belegt sind. Im Norv. Hom. verhält sich *-emsc* : *emc* = 2 : 0, aber im Indikativ sind die *s*-losen Formen dreimal so stark wie die mit *s* (30 gegen c. 10). Zur Zeit der ältesten Überliefrung überwiegen also die *s*-losen Formen im Indikativ ganz bedeutend, während sie im Konjunktiv das eine Mal, wo genügend viele Formen belegt sind, bedeutend unterliegen. Danach ist Spechts Behauptung, die Handschriften deuteten *-msc* als die ältre Endung an, zu modifizieren. Während in der 1. Pers. Sg. die Handschriften den ältesten Zustand bewahrt haben,

ist in der 1. Pers. Plur. eine Weiterentwicklung in der Weise eingetreten, dass die 1. Pers. Sg. im Indikativ infolge grosser lautlicher Gleichheit (*omc* : *omsc*) die 1. Plur. stark bedrängte, während im Konjunktiv, wo die Formen mehr von einander abwichen (*omc* : *emsc*) *-emsc* fast unbehelligt blieb[1]).

Richtig setzt Sp. auseinander, wie schon im ältesten Isl. neben *sc* regelrecht *zc* auftreten musste, sobald die Aktivform auf Dental oder *nn*, *ll* ausging, wie dann die Formen ins Schwanken kamen, *sc* über sein Gebiet hinausging (S. 12 ist *glikisc* Physiol. IX, 4 zu streichen, vgl. Aarböger 1889, 281 Anm. und unter Cod. AM. 623, 4⁰ das Partizipium *beþisc* 34, 18 nachzutragen) und ebenso *zc (tsc)* [S. 14 füge *vitraþetsc* Stockh. Hom. 131, 31 hinzu]. *-zc* gewinnt am meisten Boden, aber die Behauptung (S. 19), dass "an dem einstigen Vorhandensein einer würklichen Übergangsstufe *-zc* nicht gezweifelt werden" könne, wird durch die handschriftliche Überliefrung nicht gerechtfertigt: es gibt keine Handschrift, in der *zc* in dem Masse alleinherrschend geworden wäre wie etwa die nächste Stufe *-z*; und Specht muss selber zugeben, dass Formen wie *fórsc* und *bersc* niemals **fórzc*, **berzc* gelautet haben. Um die Entwicklung klarer zu zeigen, will ich den Thatbestand in den dem 13. Jhd. angehörigen, teilweise ungedruckten, Fragmenten des cod. AM. 655, 4⁰, den Sp. völlig ungenügend ausgenutzt hat, vorführen: I: *-sc*; *letzc*. II: *-sc*; *quasc*; *letzc*, *quazc*; *vndrast þv*. III: *-sc*; *lavzk* (für *lauksc*). IV: *-sc*; *quasc*; 1. Plur. *hredomsc*, *føþomsc*, *travstomc*. V: *-sc*; *snuiþsc*, *gleþsc*; 1. Sg. *ottomc*. VI: *-sc*; Partiz. *synzsc*. VII—VIII: *sc*; Partiz. *gortzc*. XII—XIII: hauptsächlich *-sc*, beachte 2. Plur. *kannisc*; öfter *-z*, z. B. *minz þu*; *gerzc*, *fanzc*, *sæzc*, *vitrazk*, *bazk*, *sigrazc*; 1. Plur. *qveliomc*, *lystumc*, *frelsumc*; 1. Sg. *þickiomc*, *undrumc*. XIV: *-sc*; *lagþiz*; 1. Sg. *ottumc*, *ræddumc*, *gerþumc*. XV: *-sc*; *synizc*, *leidrettizc*, *festazc*. XXIII: *-sc*; *skammaz*. XVI: *-z*; *firirforsc*, *hofsc*; *hygstu*; 1. Sg. *minntomc*, *girnumz*. XVII: *-z*; Partiz. *giorzk*. XIX: *-zc*; *oruilnaz guþi*, *iþraþiz sarliga*; *treystast at*. XXI: *-z*; *etsc*. X: *-z*; *georþesc*, *meodesc*, *lysasc*; 2. Plur. *hreinsetsc*; *samtengþes*, *georþes*; 1. Sg. *vitroþumc*. XVIII: *-z*. XXII: *-z*; *gerþozc*; *funduzt*. XXVIII a, Bl. 2: *-z*; *legzt*. XXX: *-z*; *elsc* (2 mal), *barsc*; *spilltizt*. XXXIII: *-zs*; *somnoþ(o)sz*; 1. Sg. *finnomzs*, *fysoms*, *minnomc*, *gleþiomc* (2 mal), *vilnomc*.

---

1) Bei der Aufzählung der ersten Pers. Sg. hat Specht auf S. 37 aus cod. AM. 677, 4⁰ vergessen: *svndomc* 115, 25; aus 645, 4⁰: *hefnomc* 92, 9; aus 623, 4⁰ *reiddomc* und *synumc*, wo ich ausserdem *favromc* glaube lesen zu müssen.

Zur Erklärung des in der spätern Endung *-zt*, *-zst*, *-st* erscheinenden *t* zieht Sp. die Superlative heran. Ich halte diesen Gedanken für völlig verfehlt und will, ohne weitre Polemik, eine andre Erklärung versuchen und mich dabei auf das Isl. beschränken. Es ist schon verschiedentlich beobachtet, dass die Endung *-sc* sich am längsten in einsilbigen Formen hält, und dazu stimmt, dass der grösste Teil der Formen, die in ältester Zeit ohne *k* auftreten, zwei- oder mehrsilbig sind, wo also die Silbe, der das Medialsuffix angehört, nicht den Hauptton trug. Unter den einsilbigen Formen zeichnen sich besonders die auf *-rsc* ausgehenden durch grosse Regelmässigkeit aus. Während z. B. neben *biósc* am Ende des 13. Jhds. oft *bióz* erscheint, kenne ich keine Form **berz*, immer nur *bersc* und nach 1300 erscheint regelmässig *berst*. Z. B. hat die *Laxdoela saga* in cod. 132 fol. mit grosser Regelmässigkeit *-z*, aber die 3. Pers. Sg. *skarst* 6, 6; 119, 13, *skerst* 19, 20; 127, 12, *spyrst* 76, 11; 77, 5, *barst* 303, 5, daneben *sezt* 81, 12; die 2. Pers. Sg. *skerst* 187, 6 endlich das Partizipium *sœzt* 248, 14 und 264, 16. In der Finnboga saga derselben Hs. erscheinen die 3. Pers. Sg. *verst* 49, 14 und 15; *forst* 51, 20 und *dvelst* 45, 11, endlich das Partizipium *giorst* 38, 6; 46, 23. Nehmen wir nun das Paradigma *bera*, so hatten alle zweisilbigen Formen und alle einsilbigen, die im Aktivum auf Dental ausgingen, um 1300 die Medialendung *-z*, dagegen alle einsilbigen, im Aktivum auf *-r* ausgehenden, die Endung *-sc* und später *-st*; dies sind aber nur die 2. und 3. Sg. Präs., die 3. Sg. Präter. und die 2. Sg. Imperat. Diese schlossen sich ihres *s*-Charakters wegen eng zusammen. Nun lagen aber von alter Zeit her neben den 2. Pers. Sg. Präsentis und Imperativi auf *-sc* die Formen mit suffigiertem *-tu*, z. B. *berstu* aus *berst þu* und ebenso wie man aus aktiven Formen wie *kióstu* und *vestu* im Stockh. Hom. *kióstþu* und *vestþu* erschliessen konnte, schloss man auch in der *z*-Periode immer von neuem *berst þu* aus *berstu*. Da nun die *s*-Formen sich den *z*-Formen gegenüber eng zusammenschlossen, ist es natürlich, dass bei ihnen die *st*-Form von der 2. Sg. aus sich auch auf die andern Personen ausdehnte. Wie man aber aus einem *berstu berst* erschloss, schloss man aus einem *minztu minzt*. Ferner erscheint schon im Stockh. Hom. 4, 18 eine 2. Pluralis *þekezt*, erscheint im Norv. Hom. 72, 23 eine Partizipialform *farezt*; d. h. man hing das für die 2. Pers. Plur. und für das Neutr. Sg. des Partizipium im Aktivum charakteristische *t* nochmals an die regelrecht gebildete Medialform. Das findet nun auch in der *z*-Periode statt. Cod. 75 a fol. hat durchgängig *z* (aber *falsc* 1ʳa, 14 und *finnastz* Inf. 17ʳa, 19), aber das

Partiz. *giorzt* 2^{v}b, 26 (= *giort* + *z* + *t*), die Egilssage des cod. 132 hat die Partiz. *gerzt* 54, 5, *endzt* 58, 6 und *sezt* 125, 17, die Finnboga saga desselben Kodex *sezt* 68, 6, die Laxdæla saga *sæzt* 248, 14 und 264, 16. Von solchen Formen aus drang das *t* vorwärts. Und nun ist zu beachten, dass im Laufe des 14. Jhds. die Verbindung *zt* den Lautwert *st* bekam, somit fiel in der Aussprache der Unterschied zwischen den einsilbigen Formen wie *berst* und den ein- und mehrsilbigen *zt*-Formen, und der Sieg des *t* war entschieden[1]). Daneben kam das *t* auch spontan auf bei Stämmen die auf Guttural ausgingen, vgl. Diplom. island. II 832 (c. 1346) *tekst*, 3. Sg. Präs.

Im Schlusskapitel behandelt Specht die Entstehung des Mediums. Dem neuen gegenüber, was er hier beibringt, verhalte ich mich völlig skeptisch. In der Behandlung der 1. Pers. Sg. hat er wohl Recht (*o* in *omk* ist altes *o*). Aber Formen wie *bundomk* werden nicht erklärt. Sie sind m. E. ursprünglich nichts andres als *bundo mik* = sie banden mich, = ich wurde gebunden. Da man nun im schwachen Präteritum (vgl. *tawido*) regelrecht eine 1. Sg. Medii auf *-omc* hatte, wurde die bedeutungsgleiche Form *bundomk* ebenfalls als 1. Sg. aufgefasst[2]). Die 2. Personen Sg. sollen nach Sp. ursprünglich mit *-þk* gebildet sein; deshalb wird ins Blaue hinein ein Lautgesetz: *-ʀ* + *þ* zu *ʀ* + *s* fabriziert. Die allmähliche Ausbreitung des *-sk* wird mit beneidenswerter Sicherheit im einzelnen vorgetragen; darüber braucht kein Wort verloren zu werden.

Auf S. 3 wird als benutzte Quelle cod. AM. 921, 4° (gemeint sind die Fragmente IV 1. 2) zitiert; nach S. 15 ist die Hs. nicht benutzt. Die Fragmente gehören dem Ende des 13. Jhds. an und zeigen durchgängig *z*, nur IV 2 hat einmal *s* (*þa þrœngcis alþyda*)[3]). Auf S. 4 werden unter 686 b, 4° auch die Fragmente aufgeführt, die zu dem späten cod. AM. 655, 4°, XXI gehören. Auf S. 15 ist deshalb zu verbessern, dass cod. AM. 686 b (das bislang ungedruckte mitgerechnet) 10—*sc*, 9—*z* und 1—*s* (Bl. 4^{r}, 7: *syndes*) hat. Die Zahlen der Zitate sind oft durch Druckfehler ungenau.

Mit der nötigen Kritik benutzt, werden die Materialsammlungen Spechts, die aber nachgeprüft werden müssen,

---

1) Vgl. zu dieser Darstellung Kock Arkiv VIII 265 ff. und Wadstein Fornnorska homiliebokens ljudlära § 54 h.

2) So wohl auch Noreen in der neuen Ausgabe der Grammatik § 469.

3) Man beachte in 921, IV 1, Bl. 1^{v}, 21: *vndra þv* (für *undrastu*) — *undraþþu* aus *undrazþú*.

Nutzen stiften. Es wäre wünschenswert, dass das in den isländischen und norwegischen Diplomen erhaltne Material vollständig verarbeitet würde.

Kopenhagen. G. Morgenstern.

Meyer E. H. Germanische Mythologie. Lehrbücher der germanischen Philologie I. Berlin, Meyer & Müller 1891. 354 und XI S. 8°. M. 4[1].

Niemand wird dem vorliegenden Werke seine Anerkennung versagen können: es ist ein Werk seltenen Fleisses, dessen Verfasser im grossen und ganzen den Riss richtig entworfen hat, nach dem eine wissenschaftliche deutsche Mythologie nur aufgebaut werden darf. In keinem anderen Buche finden wir eine so zahlreiche Angabe der Quellen und deren Hülfsmittel (Kap. 3), in keinem so viele Belegstellen für die aufgestellten Behauptungen wie in dem vorliegenden. Es ist die Quintessenz mythologischer Forschung der letzten Jahrzehnte. Daneben hat Meyer aber auch der alten Kombinationsschwärmerei, die unsere Mythologie als Wissenschaft so in Miskredit gebracht hat, die Ader unterbunden: er lässt, ein echter Schüler Mannhardts, den einfachen volkstümlichen Mythus, von dem er stets ausgeht, lokal ausgeprägte Formen annehmen, die unter dem Einflusse einer höheren Kultur bez. Kultureinströmung aus anderen Ländern entstanden sind. Ihm ist nicht, wie s. Z. Simrock und anderen Mythologen, die eddische Mythologie die Basis der germanischen, sondern nur der letzte Ausläufer, der äusserste Zweig, der durch Christen meist direkt auf den alten Stamm gepfropft ist. Die Volksüberlieferung ist Meyer der echte Quell, mit dessen Hülfe die höheren Formen der Dichtung geprüft werden. Trotz dieser Anerkennung des Grundrisses im Allgemeinen halte ich den Bau in verschiedenen Punkten nicht für gelungen: er hat zwei Auswüchse, die ihn unschön machen und die ebenso zu verurteilen sind wie die Kombinationsmethode, das sind die Gewittertheorie und der christliche Legendenzauber.

Wie jede wissenschaftliche Mythologie thun muss, geht Meyer von der Geschichte und dem Begriffe der germanischen Mythologie aus. Unter Mythologie als wissenschaftliches Objekt versteht M. die Summe der Bilder und Dichtungen, in denen die religiös-poetischen Anschauungen eines

1) Bei dem Interesse, das gegenwärtig die Mythologie in Anspruch nimmt, hat die Redaktion geglaubt, dass eine ausnahmsweis eingehnder gehaltne Besprechung des wertvollen Werkes den Lesern des Anzeigers nicht unwillkommen sein dürfte.

Volkes von gewissen Vorgängen des Menschenlebens und der Natur ausgeprägt sind. Als solche mythenerzeugende Vorgänge und Erscheinungen nennt der Verf. den Tod, den Traum mit seinem Alpdruck und den Dreiklang der Hauptwettererscheinungen: Gewitter, Wind und Wolkenzug. Alles andere, Sonne und Mond, Himmel und Erde u. dgl. sind erst später als mythenbildende Elemente zu den alten hinzugetreten. Nur scheinen sie nach M. überhaupt nicht bei den Germanen die mythologische Phantasie geweckt zu haben, da man sie gar nicht als mythenerzeugende Elemente findet. Dies Material ist dann durch das Gleichnis, die mythologische Metapher, verarbeitet und in gegenseitiges Wechselleben gebracht worden. Indem man den menschlich dargestellten Vorgang im Seelenleben und der Natur real auffasste, wurden die Mythen zu *Glaubensartikeln*, deren Träger die Grundlage der *Religion* wurden, in deren Gefolge sich dann auch der *Kultus* einstellte. Somit gehört zur Mythologie im weiteren Sinne auch der Kult. — Ich gestehe, dass ich mich mit diesen Grundanschauungen nicht ganz einverstanden erklären kann. Zunächst ist es gewiss unsere Aufgabe, *Religion* und *Mythus* schärfer voneinander zu trennen, als es bisher geschehen ist. Es ist Toblers Verdienst, wieder einmal nachdrücklichst hierauf hingewiesen zu haben (Ztschr. d. Ver. f. Volksk. I. 369 ff.). *Religion* ist Sache des Glaubens, des Herzens, *Mythus* Sache der Phantasie, des Geistes. Daher halte ich trotz Meyer (S. 11) nicht die Mythen für die Grundlage der Religion, sondern glaube, dass letztere mindestens ebenso alt ist wie der Mythus. Religion haben alle Naturvölker (Tylor, Anf. d. Kult. I 411 ff), Mythen nicht. Ebensowenig vermag ich ferner Meyers Ansicht zu teilen, dass der *Ritus* aus dem *Mythus* entsprungen sei. Religion und Mythus sind zunächst, wie Tobler und schon vor ihm Delbrück (Z. f. Völkerps. III) gezeigt haben, seit uralter Zeit *nebeneinander* hergegangen; dieser entstand aus der Personifikation des Seelenlebens und der Naturvorgänge, jene aus der Furcht vor diesen und der Freude über sie. Gebet und Opfer sind dann der äussere Ausdruck der Religion bei allen Völkern. Erst nach Ausbildung einer Hierarchie und nach der Entwicklung höherer Mythen wurden die Schöpfungen dieser in den Ritus hereingezogen und die alte natürliche Religion auf sie übertragen. So lässt sich allerdings Religion und Mythus meist schwer, manchmal überhaupt nicht voneinander scheiden.

Die Auffassung von der Abhängigkeit des Ritus vom Mythus hat zur Folge gehabt, dass Meyer bei jedem einzelnen höheren Wesen bez. bei jeder Klasse den Kult als Anhang zum Mythus behandelt. So trefflich dies auf der einen Seite

ist, so verlieren wir doch auf der anderen ein klares Bild von der Entwicklung des Kultes. Über das Julfest z. B. wird eingehend bei den Göttern gehandelt (S. 196 ff.). Hier wird auch der Fahrzeit der Seelen und Dämonen gedacht, aber dass das Julfest von Haus aus zu Ehren dieser gefeiert worden und dass erst später die Feier auf die Götter übertragen ist, davon erfahren wir nichts. Allein unser ganzer Aberglaube zur Weihnachtszeit, der Mummenschanz, die Weissagung, die Umzüge der Geister und des wilden Heeres, alles das erklärt sich nur aus dieser historischen Auffassung des Julfestes.

Ungleich störender im ganzen Buche wirkt Meyers Auffassung von der mythentreibenden Kraft der Elemente. Mögen Gewitter, Wind und Wolkenzug[1]) bei vielen Völkern, mögen sie auch bei unseren Vorfahren Mythen erzeugt haben, so ist doch damit noch nicht gesagt, dass nicht auch andere Triebfedern zur Mythenbildung hinzugetreten sind. Wenn die Eingebornen auf Neuseeland sich den Himmel als Vater, die Erde als Mutter, wenn fast alle wilden Völker an die Persönlichkeit der Sonne und des Mondes, an einen bevorstehenden Weltuntergang u. dgl. (Tylor I 316 ff.) glauben, warum sollen es unsere Vorfahren nicht so weit gebracht haben? Gewitter, Wind und Wolkenzug stehen im Mittelpunkte des ganzen Meyerschen Werkes: in Gewitter- Wind- und Wolkenwesen werden die Elfen, werden die niederen und höheren Dämonen geteilt, aus ihnen sollen sämtliche Götter und sämtliche Hauptpersonen unserer Heldensage entstanden sein. Thor, Tyr, Freyr, Heimdall sind zu Göttern, Ingvio, Beowulf, Dietrich von Bern, Wieland zu Heroen idealisierte Gewitterdämonen. Und alle sollen aus einer gemeinsamen indogerm. Urzelle entsprossen sein! Ich vermag mir keine rechte Vorstellung davon zu machen, wie sich M. die geschichtliche Entwicklung dieser Wesen denkt. Um in diese einzudringen, kommt es doch zunächst auf zweierlei an. Wenn wir den Boden nicht ganz unter den Füssen verlieren wollen, müssen wir festzustellen suchen: a) Zeit und Ort, wann und wo diese Urzelle entstanden ist und b) Ort und Zeit, aus der wir die überlieferten Mythen haben. Erst wenn dies festgestellt ist, können wir die wahrscheinliche, oder wenigstens mögliche Entwicklung in diesen Rahmen einziehen.

Ferner: gehen wir von der Gewittertheorie aus, so könnte das Gewitter doch nur dann einen so grossen mythenerzeugenden Einfluss geübt haben, wenn dies für die ganze Lebensexistenz eines Volkes eine so bedeutende Rolle spielt, wie

1) Diese drei Haupterscheinungen bezeichnet Meyer selbst wiederholt als den 'die Mythenmassen beherrschenden Dreiklang'.

dies z. B. in Indien der Fall ist. Daher tritt es im Veda so in den Vordergrund. Das ist einer jener alten Fehler, mit dem wir jedenfalls aufräumen müssen, dass man die lokale Entwicklung der vedischen Mythen schlechthin für indogerm. ansieht. Man geht dabei stillschweigend zugleich von der Voraussetzung aus, dass die Urheimat der Indogermanen das gewitterreiche Hochasien gewesen sei. Schon dies ist eine unerwiesene und unerweisbare Voraussetzung, die durch neuere Forschung ja immer mehr ins Wanken gebracht ist. Doch gehen wir selbst von dieser Voraussetzung als Thatsache aus. Die germanischen Mythen finden wir in älterer Zeit fast nur auf nordischem Boden und zwar frühstens um das Jahr 1000, also in der letzten Zeit des Heidentums. Das ist der terminus ad quem bei der historischen Betrachtung der Entwicklung der Mythen von ihrem indog. Urquell. Nun haben aber die anthropologischen Forschungen des Nordens ergeben, dass bereits 2000 v. Chr. dasselbe Volk, also Germanen, hier gesessen hat, das wir heute noch hier finden. Dies Volk musste demnach mindestens 3000 Jahre bei aller Kulturentwicklung die Urzelle mit sich herumgetragen haben, um sie dann in höchst poetischer und anziehender Weise zu gestalten. Die M ö g l i c h k e i t einer solchen Annahme muss uns M. erst beweisen. Lassen wir aber den Meyerschen Urmythus und nehmen wir an, dass jene nordischen Gewittergottheiten und Mythen erst im Norden unter dem direkten Einfluss des Gewitters entstanden seien, so ist auch diese Annahme nicht haltbar. Jede Landeskunde Norwegens und Islands lehrt, dass hier die Gewitter sehr selten sind und dann fast nur im Winter auftreten. Und dass dies in der ältesten Zeit nicht anders war, zeigt die nordische Volksdichtung, die Sagas, in denen das Gewitter fast nie erwähnt wird, während sie doch andere Naturerscheinungen ziemlich oft schildern[1]). Wenn daher Þjazi als nacheilender Wintersturm dem wachsenden Blitzfeuer und Donner des 1. Gewitters im Frühling (S. 151), oder Thors Hammer (d. i. der Blitz) die acht Wintermonate unter der Erde gelegen haben soll (S. 204), oder die Tötung des riesischen Baumeisters als das 1. Gewitter im Frühlinge gedeutet wird, so hat M. nicht mit der nordischen

1) Mir sind in der ganzen Sagalitteratur überhaupt nur zwei Beispiele bekannt, wo der Blitz erwähnt wird: das eine ist die Schilderung in der Jomsvikingerschlacht FMS. XI 136, das andere eine Stelle in der ausführlichen Fassung der Hákonarsaga (Konungas. 412), wo der Blitz in Bergen in das Haus einschlägt, in dem sich der Königssohn befindet. Man vergl. dazu die Rimbegla (Cod. AM. 1812 S. 34), wo erzählt wird, dass die meisten '*eldingar*' nach der Martinsmesse d. i. nach dem 11. November stattfänden.

Natur gerechnet: dem Nordländer wären von seinem Standpunkte aus diese Mythen unverständlich.

Diese Gewittertheorie, die in Deutschland hauptsächlich durch W. Schwartz Verbreitung gefunden hat, hat einen Missklang in das ganze Meyersche Werk gebracht: sie hat dem Verf. den klaren Blick für den Seelenglauben und Seelenkult getrübt, sie hat ihn die Götter und Heroen viel zu einseitig auffassen, die subjektiv schaffende Phantasie unserer Vorfahren viel zu wenig berücksichtigen lassen, ja sie hat sogar widerholt die Auffassung der Quellen beeinträchtigt. Vieles, was unter dem Dämonenglauben steht, gehört offenbar ins 4. Kapitel. Gehen wir von der einfachen Vorstellung aus, dass unsere Vorfahren wie fast alle Naturvölker den Glauben hatten, die Seele des Menschen sei ein zweites Ich, das den Körper im Tode und Schlafe verlasse und bald individuell, bald gemeinsam mit anderen Seelen sein Wesen treibe, so erklärt sich mit Leichtigkeit ein grosser Teil unseres Aberglaubens. Hierher gehört auch der Maren- und Alpglaube, den M. ungerechtfertigter Weise vom Seelenglauben getrennt hat. Das Marentier d. h. die in Tiergestalt wandelnde Mare berührt sich nicht mit dem Seelentier, wie Meyer (S. 77) annimmt, sondern ist dieses. Wir müssen auch bei der Mythologie von den einfachsten Lebenswahrheiten ausgehen, um sie verständlich zu machen. Auch hier gilt der Satz: der Schlaf ist der Bruder des Todes. Mit seiner Hülfe verstehen wir sofort den psychologischen Zusammenhang zwischen Seelen- und Marenglauben.

Auf der andern Seite ist natürlich auch der Dämonenglaube viel zu sehr auf Kosten des Seelenglaubens angeschwollen. Das gilt namentlich von den Elfen. Wo Meyer aufhört (§ 172), hätte er einsetzen sollen. Er spricht hier von Seelenelben d. h. Elben, die von Haus aus seelische Geister, aber später mit den verschiedenen Elbenarten verschmolzen seien. Der ganze Abschnitt lässt aber keinen Augenblick Zweifel darüber herrschen, dass der Elbenglaube im Seelenglauben seine Wurzel hat, dass er sich nur mit der Zeit von diesem getrennt und in den Bereich der freischaffenden Phantasie gezogen worden ist. Hätte sich M. seiner Dreiklangtheorie entzogen, so würde ihm sicher die auf der Hand liegende Thatsache nicht entgangen sein.

Noch störender wirkt die Gewittertheorie in den Kapiteln über den Götter- und Heroenglauben. Schon dass die Götter weiter nichts als idealisierte Dämonen seien, ist eine unbewiesene und unbeweisbare Behauptung. Wo dann aber die Gestalten in das Prokrustesbette des Dreiklangs gelegt und gedehnt werden, da merkt man aus allem die Gewalt, der sich

das Gebilde hat fügen müssen und vermisst eine natürliche Deutung desselben. Man vergleiche z. B. was § 295 über Týr gesagt ist, wo dieser zum Gewittergotte erhoben wird. Wie zunächst Týr — Ziu — Ζεύς — Dyāus etymologisch 'wol nicht der Gott des ruhigen Himmelsglanzes, sondern der des geschleuderten Blitzstrahles' sein soll, ist mir unverständlich[1]. Die 'unsichern oder schwachen' Ähnlichkeiten zwischen Thor und Týr, wie sie M. selbst nennt, lasse ich unberücksichtigt, sie sind zum Teil unrichtig und haben keine Beweiskraft. Wie aber die Beweiskraft grösser sein soll ('weit wichtiger' sagt M.), weil Thor sowol als Týr Gerichts- und Kriegsgott sei, verstehe ich nicht. Oðin ist doch auch Gerichts- und Kriegsgott nach nordischen Quellen, nach dem Meyerschen Schlusse hätte er demnach auch ein Anrecht auf einen idealisierten Gewitterdämon. Ganz ähnlich ist es bei Freyr (§ 302). Dass eine Gottheit in den fruchtbaren Gefilden Uppsalas anders verehrt wurde als eine auf dem steinichten Boden Norwegens, liegt auf der Hand; die Lebensbedingungen der Bewohner waren hier andere als dort, die Natur zeigte sich hier mild, dort rauh, und das trug sich auf die Gottheit über, nicht aber entsprang hier die Gottheit den Alfen dort den Dämonen. Das ist eben ein Hauptfehler von Meyer, dass er überall noch natürlichen Hintergrund erkennen will und was sich aus diesem nicht deuten lässt, ausmerzt. Wo Thor oder Oðin oder Freyr zum Kriegs-, zum Gerichtsgotte geworden war, da war längst sein natürlicher Ursprung in den Hintergrund getreten, da war er zu einer ethischen Gottheit geworden, die die Lebensinteressen des Stammes leitete, die der Dichter im Lied verherrlichte, zu der man sich in allen Lagen des Lebens wandte. So erklärt es sich, dass bei verschiedenen Stämmen Gottheiten, die ganz verschiedenen Vorgängen in der Natur entsprungen sind, gleiches Gebiet innehaben. Aber daraus den gemeinsamen natürlichen Hintergrund folgern, heisst den Schluss zur Prämisse machen.

Mit der Dreiklangtheorie hängt endlich auch meines Erachtens der zweite Hauptfehler des Meyerschen Werkes zusammen, die Ausmerzung vieler nordischen Mythen, die christliche Legenden oder Übertragungen aus christlichen Schriften sein sollen. Weil sich diese Mythen nicht mit jener Auffassung vom Ursprunge aller Mythen vertrugen, so mussten sie fremden Ursprungs sein. Eine mythologische Dichtung, wie sie der Norden hat, steht aber nicht unter dem Banne des Dreiklangs, sie geht über diesen hinaus und schafft aus sich heraus freie Gebilde. Und wenn sich solche bei keinem an-

---

1) Vgl. dazu Streitberg IF. I 514.

deren germanischen Stamme finden, so braucht uns das ebensowenig zu wundern, wie es uns nichts auffälliges ist, dass wir viele Mythen Homers und der Griechen bei den Römern nicht finden. Sind aber wilde Völker so weit gekommen, aus eignem Antriebe über die Anfänge der Welt und deren Untergang nachzudenken (vgl. Chantepie de la Saussaye, Verslag. en Medealeel. d. kgl. Akad. van Wetensch. Letterk. III. R. Deel. VIII. 336 ff.), warum sollen es nicht auch die alten Nordländer vermocht haben? Ich habe andern Orts schon wiederholt diese Auffassung Meyers zurückgewiesen, so dass ich hier darauf verzichte. Zum Vorteile gereicht es jedenfalls dem Buche nicht, wenn wir die auf alle Fälle grossartige Dichtung der Voluspá darin nur so nebenbei verwertet finden.

Trotz dieser Differenzen mit dem Verfasser muss ich nochmals hervorheben, dass das Werk vieles Gute, vieles Anregende enthält und weit über den meisten Erscheinungen der mythologischen Litteratur steht, die in den letzten Jahrzehnten den Markt überflutet haben.

Es erübrigt noch, eine Reihe von Ungenauigkeiten und Bemerkungen aufzuführen, die ich hier und da beim Lesen des Buches notierte. S. 3. Der 1. Band der grossen AM. Edda ist nicht 1787 von Finn Magnússon herausgegeben, da dieser erst 1781 geboren ist. — S. 7. Dass Sv. Gundtvig eine 'Nordisk Mythologi' geschrieben habe, muss auf einem Misverständnis beruhen. — S. 19. Unter den skandinav. Gesetzsammlungen fehlen die ebenso wichtigen schwedischen und dänischen. — S. 22. *Själinna Tröst* ist nicht um 1300, sondern um 1430 verfasst (Schück, Sv. Literatur. I 185). — S. 22. *alu* findet sich auf einer ganzen Reihe Runendenkmäler (Aarb. 1871, 182 ff. 219 f.) — S. 27. Die älteste Form der Hildensage ist nicht in der Prosa des Skaldskm., sondern in Bragis Ragnarsdrápa erhalten. Das ist aber ein grosser Unterschied. — S. 32. Freys, Hagals, Týs *ætt* ist nicht Freys usw. 'Geschlecht', sondern *ætt* ist gebildet von *átta* und heisst 'eine Reihe von acht' (Brate Svenska Fornm. Tidskr. VII 1 55 f.). — S. 33. Die isländische Renaissance fällt ins 17. und 18., nicht ins 12. Jahrh. — S. 33 wird behauptet, dass bereits die älteste Skaldendichtung unter dem Einflusse des Christentums und mittelalterlicher Gelehrsamkeit stehe; das ist nicht wahr, wie die Forschungen namentlich F. Jónssons gezeigt haben. Auch macht S. 34 Meyer keinen Unterschied zwischen der lebendigen und toten Kenning (vgl. H. Falk, Ark. f. nord. Fil. V 245 ff.). Überhaupt sind fast die ganzen Bemerkungen über die Kenningar nicht richtig; das wichtigste Werk darüber, die Clavis poetica von B. Gröndal und die Monographien im Ark. f. nord. Fil. fehlen, während Rich. M. Meyers Buch, das doch die Geschichte der Kenning nicht sehr gefördert hat, zitiert wird. Falsch ist auch, dass schlechthin ein Nomen proprium für ein anderes stehen kann. — S. 36 f. hätte der Verf. seine fast unmögliche Ansicht, dass die eddische Poesie nicht vor dem 12. Jahrh. entstanden sei, nicht so apodiktisch hinstellen sollen; sie ist keine 'Variation der skaldischen Poesie', ausgebildet von Theologen des 12. Jhrh. (S. 37), noch viel weniger wurzelt sie in der Skaldendichtung. Die ganzen §§ über die nordische Dichtung wird Niemand, der diese kennt, billigen können. — S. 40 wird be-

hauptet, dass die meisten Mythen der Lokasenna unecht seien, weil sie sich sonst nirgends fänden. Wir besitzen doch von manchem Mythus nur eine Überlieferung. — S. 42. Das Hyndluljóð im Flateyjarbók l.: die H. in der Ftb. — S. 43. Hrafnagaldr Oðins darf überhaupt nicht als mythologische Quelle oder gar als Eddalied angeführt werden. Noch mehr gilt das von Gunnarslagr (S. 45); dagegen fehlen die Lieder der Hálfssaga. — Ebensowenig treffend wie die Abschnitte über die nordische Dichtung sind die über die Sagas. Hier werden Sagas und Geschichtsprosa unterschieden. Zu ersteren gehören die Fornmannasǫgur, die Flateyjarbók, zu letzterer die Heimskringla, die doch nur eine besondere Fassung eines Teiles jener Werke ist. Die Trennung ist vollständig unrichtig. Das Beste über die Sagas sollen Vigfússons Prolegomena enthalten! Maurers Altnordisch ist doch von ungleich höherem Werte. Die norweg.-isländischen Sagas sollen grösstenteils aus Annalen herausgewachsene Prosaepen sein (S. 45), während doch nachweisbar die Annalenwerke ungleich später als die Sagas und in Anlehnung an ags. Annalen entstanden sind. Die Friðþjófssaga ist nicht norwegisch (S. 50), sondern rein isländisch. — S. 53 soll das Skaldenverzeichnis in der ausführlichen Redaction der Edda hinzugefügt sein; im Gegenteil, es steht in U und fehlt in r W. — S. 56. Die ringförmigen Bauten sind auch im Norden in ältester Zeit die herrschenden gewesen (V. Guðmundsson, Privatboligen S. 92). — S. 57. Auch auf Island hat es Runensteine, wenn auch erst in späterer Zeit, gegeben (Kålund, Aarb. 1882, 96 ff.). — S. 67. Die Inschrift des Berliner Thontöpfchens hat mit der nordischen *fylgja* nichts zu thun. — S. 71. Von Totenklagen kann in den *dadsisas* des Ind. superst. nicht die Rede sein (vgl. Pauls Grundriss I 1001). — S. 72. Die Gräber stattete man nicht erst später, sondern seit uralter Zeit mit allem möglichen aus, wie die Funde in allen germanischen Ländern zeigen. — S. 87. Die *élivágar* sind sprachlich durchaus leicht erklärbar, das Wort hängt susammen mit neunorw. *él* 'iling, byge med regn eller snee' (Aasen 131) — S. 88. *Midgardr* ist nicht nur nicht unnordisch, son- gemeingermanisch, wie das ahd. und ags. lehren. — S. 89. Der *Midgardsormr* war kein Weltdrache, sondern eine Weltschlange, und als solche echt nordisch, wie die noch heute in allen nordischen Ländern bekannten Sagen von der Meerschlange lehren. — S. 99. Drachenhäupter an Schilden und Schiffen waren ein einfacher Schmuck, namentlich der Fürstenschiffe, und hatten nichts mit der Abwehr zu thun. — S. 104. Woher mag J. Grimm die isländische Bezeichnung *holtaþórr* für Fuchs haben? Kein isländisches Wörterbuch kennt das Wort, auch nicht Haldorson, ebensowenig kennt es die Skaldensprache (Clav. poet. 305) oder Gislason (Ordbók S. 404 unter *ræv*). — S. 106. Zu den nach 'antiken Mustern' gebildeten Rossen des Tags und der Nacht vgl. man Heimskr. 477: *dagr rann upp*. Wenn die Prosa dieses Bild kennt, warum soll es dann nicht auch ein Dichter ohne klassischen Einfluss gebraucht haben? — S. 112. Die Aare sollen Sturmvögel sein, denn bei Helgis Geburt, meint M., rauschen die Aare, und die zwei Adler, von denen Thorstein, der Vater der Helga, träumte (Gunnl. s. K. 1), bedeuten Stürme. Beides ist nicht richtig, da dort gar nicht von Adlern die Rede ist, hier die Adler nicht Stürme, sondern Fylgjen sind. — S. 119 soll *ylfagescot, êsagescot, hægtessangescot* 'der Blitz' sein; schon unser Hexenschuss macht das unmöglich. Es ist das Aufhocken seelischer Wesen. — S. 142. Mhd. *hûne, hiune*, schwed. *hunahären* kann unmöglich mit altnord. *hvína* zusammengebracht werden. — S. 145 lässt Gíslason in der angeführten Abhandlung nicht *Hýmir* (so schreibt

G., *Hymir* hat erst durch Sievers Aufnahme gefunden) aus *Ymir* (so G.) entstellt sein, sondern er trennt an der Hand der Quellen einen Urriesen *Ymir* und einen Seeriesen *Hýmir*. — S. 147. *Ymir* heisst nicht *Brimir*, sondern *B.* ist in der Vǫluspá der Biersaal des Riesen, wie auch die SE. richtig hat. Das Wort ist eine Bezeichnung für das Meer und hat nichts mit der trankspendenden Wetterwolke zu thun. — Die bekannte Stelle Helg. Hdb. I 15 *þá brá ljóma af Logafjǫllum* ist nicht durch den Blitz zu erklären, wie der ganze Zusammenhang lehrt, es ist hier vom Glanze der Speere die Rede. — S. 148. "Das dem Wettritt (zwischen Hrungnir und Ođin) folgende Zechgelage der Asen oder Bauern, ist der losströmende Regen". Wo ist hier das tertium comparationis? — S. 161. Nicht Dumbr, sondern Barđr Snæfellsáss wird nach der Barđarsaga Snæfellsáss (S. 12) *heitgođ ok bjarvættr* angerufen. — S. 163 soll *Loki* deshalb gleich *Logi* sein, weil in Runneninschriften des 8. Jahrhs. häufig k für g verwendet werde. In sehr vielen Runneninschriften findet sich für k und g nur eine Bezeichnung, aber das ist rein graphisch nicht phonetisch und erklärt k in Loki durchaus nicht. Was hat man nicht schon alles herbeigezogen, um Loki mit Logi zu identifizieren! Die Verbindung mit *lúka* ist sprachlich die allein mögliche, wenn wir nicht mit Bugge in Loki den Luzifer erblicken wollen. — S. 163. Wenn Loki in der Lokasenna als *vættr* angeredet wird, so ist er doch deshalb noch kein vættr in mythologischer Bedeutung; dann wäre auch jeder Mensch ein mythisches Wesen, der einmal von seinem Mitmenschen 'elender Wicht' genannt wird. — S. 166 soll Loki in Deutschland keine Spur zurückgelassen haben; es hat ihn überhaupt hier nie gegeben. — S. 167. Die deutschen 'Nonnen' bei Panzer können unmöglich die nordischen 'nornir' sein. Ebensowenig hat (S. 168) Helgis Tochter Skuld etwas mit der Norne Skuld zu thun. — S. 169. *Urđarlokur*, das nur Gróg. 7 belegt und hier in allen Hss. und Ausgaben *Urđar lokur* geschrieben ist, darf schon sprachlich nicht mit *varđarlokkur* (so!) zusammengebracht werden. Hier hat M. wieder einmal wie öfter eine von den vielen Vigfússonschen Konjekturen und Etymologien aufgenommen, die bekanntlich fast durchweg verfehlt sind. Vigfússonsche Mythologie findet sich überhaupt in dem Meyerschen Buche nicht zum Vorteil desselben viel zu viel. — S. 172. *Garmr* ist nicht Kerberos, wie schon das neunorweg. *garma* 'brøle, bøge stærkt' (Aasen 210) lehrt. — S. 178. Die Völven bedurften zur Weissagung nicht der *urđarlokur*, die es gar nicht gibt, sondern der *varđlokkur*. — S. 178 9. Trotz der vier Quellen und der vier Citate aus Grimm und Wolf, wonach Þorgerđr und Irpa zu beiden Seiten des Thorbildnisses sich befunden haben sollen, kennt keine nordische Quelle diese Dreieinigkeit in ein und demselben Tempel nebeneinander. — S. 179. Menglǫđ ist keine halbgöttliche Riesin, sondern ein Beiname der Freyja. — S. 182. Dass altn. *gođ* die heidnische, *guđ* die christliche Gottheit bezeichnen soll, ist durch nichts begründet und längst ad acta gelegt. — S. 187 wird behauptet, dass die deutschen Opfer durchweg Wuotan, Donar und einer Göttin gegolten hätten. Meyer hätte hier nicht so sehr U. Jahn folgen sollen, dem eine geschichtliche Entwicklung des Mythus und Kultes ein Brief mit sieben Siegeln ist. — S. 197. Das altn. Julfest fand nicht Anfang Februar, sondern in der ersten Hälfte des Januars statt. In den Februar fällt schon das *góiblót*. Auch wurde dasselbe nicht zu Ehren Thors gefeiert (217). — S. 218. Das altn. *þorri* hat nichts mit Thor zu thun.

Leipzig. E. Mogk.

Bibliographie.

Vorbemerkung. Ausser den am Fuss der einzelnen Abschnitte genannten unterstützten mich bei der Ausarbeitung der Bibliographie folgende Herrn: Die Herrn Professoren P. Giles in Cambridge (Englische Erscheinungen), W. Jackson in New-York (Amerikanische Erscheinungen), L. Parmentier in Gent (Französische und belgische Erscheinungen) und Hr. Dr. Th. Stille in Maastricht (Niederländische Erscheinungen). Hr. Dr. Richard Schmidt in Leipzig hat eine Übersicht über die deutsche Programmlitteratur von 1892 beigesteuert. —

Freiburg i. d. Schweiz, Januar 1893.

Wilhelm Streitberg.

I. Allgemeine indogerm. Sprachwissenschaft.

Donavan The Festal Origin of Human Speech. Mind XVI (1891) S. 498—506.

Die Sprachwissenschaft erkennt in den Wurzeln die letzten, unteilbaren Sprachelemente. Die Psychologie geht einen Schritt weiter, indem sie die Wurzeln auf musikalische Töne, auf jene rythmischen Laute zurückführt, die die Wilden in der Aufregung des Spiels durch Schlagen auf tönende Gegenstände hervorbringen, um bei ihren Freudenfesten die Erfolge ihres Stamms zu feiern.

Stout G. F. Thought and Language. Mind XVI (1891) S. 181—205.

Die Sprache als Träger des Denkens wird ausschliesslich mit Bezug auf das denkende Subjekt, nicht als Vermittler des Gedankens betrachtet. Im Gegensatz zu Steinthal, der der Apperzeption die Hauptrolle zuweist, zieht der Verf. ausserdem noch die Aufmerksamkeit heran. Hauptfrage: in wie weit ist Denken von Sprache oder sprachähnlichen Zeichen abhängig? Intuitives Denken (wie z. B. beim Schachspiel) ist davon unabhängig: Beweis, dass an Aphasie leidende Personen noch sehr gut Schach, Karten u. dgl. spielen können. Folglich ist auch die Möglichkeit der Verallgemeinerung ohne Sprache erwiesen; denn jedes Denken setzt Allgemeinbegriffe voraus. Aber das Allgemeine als solches kann nur durch die Sprache Gegenstand der Aufmerksamkeit werden. Ausdruckszeichen (Geberden, Fingersprache, Schriftzeichen, artikulierte

Worte) können jedoch unmittelbarer Gegenstand der Aufmerksamkeit werden und erst mittelbar durch sie die 'apperzeptiven Systeme' selbst. Notwendige Bedingungen für Ausdruckszeichen: 1) sie müssen unmittelbarer Gegenstand der Aufmerksamkeit sein. 2) Wiederholung und Kontrole muss leicht und klar sein. 3) Assoziation zwischen Ausdruckszeichen und der Apperzeption in ihrer Einheit und Totalität. 4) Sie dürfen nicht an sich Gegenstand der Aufmerksamkeit werden. — Die Ausdruckszeichen sind nicht zu verwechseln: 1. mit suggestiven Zeichen (die eine bestimmte Idee hervorrufen, ohne sie auch auszudrücken, wie z. B. mnemonische Hilfsmittel); 2. mit substitutiven Z. (die, obschon selbst keine Begriffe, stellvertretend deren Funktion übernehmen, aber erst nach Erlangung des Ergebnisses begrifflich gedeutet werden können z. B. die Operationen der Algebra oder formalen Logik). Die Sprache objektiviert die Zustände des Bewusstseins, daher wird ihre Entwicklung gradezu zur Entwicklung des Selbstbewusstseins. Ohne sie wär es unmöglich einen ganzen Gedankengang in systematischer Einheit zu überblicken. 'Concept' ist ein sprachlich objektiviertes 'apperzeptives System'; eine Synthese dieser 'concepts' läuft in die syntaktische Verbindung aus. Die Subjekt-Prädikatsbeziehung ist eine subjektive Kategorie, eine blosse Denkform, keine Form des Gedankenprodukts. Dagegen sind die meisten grammatischen Kategorien objektiv d. h. allgemeine Verknüpfungsbeziehungen oder Formen des begrifflichen Denkens im Gegensatz zu dessen Materie.

Pick A. Bemerkungen zu dem Aufsatz von Dr. Sommer: 'Zur Psychologie der Sprache'. Zeitschr. f. Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. III. Band S. 48.

Sommer hat gefragt: "Gibt es physiologische oder pathologische Fälle, in denen Erinnerungen durch Vermittelung von gewollten Bewegungen wach werden, und in denen durch Behinderung dieser Bewegungen Amnesie hervorgerufen werden kann?" Der Verf. antwortet 'ja', indem er Charcots Theorie darlegt. Die Aphasie ist individuell verschieden, je nachdem das Klangbild, das Schriftbild, artikulatorische oder graphische Bewegungsvorstellungen aus den übrigen Komponenten hervorstechend mit der Vorstellung mitklingen. Die Thatsache ist wohlbeglaubigt, "dass nicht alle Menschen buchstabierend schreiben; es gibt normale und pathologische Fälle, in denen vermittelst Schreibens Klangbilder gefunden werden".

Kirchner H. Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialogs Kratylos. 1. Die Sprachphilosophie vor Plato. 18 S. 4°. Programm des Brieger Gymnasiums 1892.

Gutzmann H. Vorlesungen über die Störungen der Sprache und ihre Heilung, geh. in den Lehrkursen f. Aerzte u. Lehrer. IV u. 311 S. gr. 8° mit 36 Abbildungen. Berlin Fischer. 7.50 M.

Treitel L. Über Sprachstörung und Sprachentwicklung, hauptsächlich auf Grund von Sprachuntersuchungen in den Berliner Kindergärten. (Sonderabdruck aus dem Archiv f. Psychiatrie.) Berlin Hirschwald. 36 S. gr. 8° m. 2 Holzschnitten. 1 M.

Lyttkens u. Wulff Metodiska ljudöfningar. Lund.

Bernhardt J. W. Vox Humana. Voice Production and Developement. 4to. 5 sh. sewed.

Vogl A. Die Sprache in ihren Beziehungen zu den Sprachwerkzeugen. Graz Verlagsbuchh. 'Leykam' in Komm. 32 S. 8⁰. 0,80 M.

Rousselot La méthode graphique appliquée à la recherche des transformations inconscientes du langage. Revue des patois gallo-romans 16.

Vgl. Anzeiger II 84. Abdruck aus dem Compte rendu.

Koschwitz La phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale. Revue des patois gallo-romans 16.

Vgl. Anz. II 86. Abdruck aus dem Compte rendu. Vgl. Zeitschr. f. franz. Spr. XIV 2. 4.

Koschwitz E. Experimentalphonetische Studien I. Archiv für das Studium der neuern Sprachen. LXXXVIII 3. 4.

Hermann L. Phonophotographische Untersuchungen. (Mit Tafel.) Archiv für die gesamte Physiologie des Menschen und der Tiere. LIII 1/2.

Garner R. L. Phonographic studies of speech. The Forum (N. Y.) vol. XIII 778—787. New-York 1892.

Gives results of application of the phonograph to the vocal sounds chiefly of monkeys; makes certain comparisons with human speech, and draws deductions.

Garner R. L. The Speech of Monkeys. 274 S. 8⁰. London 1892.

Gillett W. The Phonograph and how to construct it, with a chapter on Sound. Cr. 8vo 5 sh. cloth.

Dietrich R. Das Studium sprachlicher Entwicklungen. Zeitschrift f. den deutschen Unterricht VI 4.

Hildebrand R. Zur Logik des Sprachgeistes. Zeitschrift f. den deutschen Unterricht VI 5. 12.

Schmidt Christensen C. P. Om Gjensidighedsforholdet mellem Grund og Følge og de sproglige Vidnesbyrd derom i visse, nærmest græske, Sætningsforbindelser. Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. I 15—35. 49—70.

Der reale Grund, d. h. der Grund dafür, dass etwas ist, und der logische Grund, aus dem etwas geschlossen wird, stehn oft in dem Verhältnis, dass der logische Grund = reale Folge, und die logische Folge = realer Grund wird. Dieses wechelseitige Verhältnis reflektiert sich im sprachlichen Ausdruck. Beispiele hauptsächlich aus dem Griechischen. Behandelt Sätze wie: οἱ δ' Αἰγύπτιοι πῶς εἰσι τεταγμένοι, ὅτι εἶπας πλὴν τῶν Αἰγυπτίων; (Xen. Cyr. VI, 3, 20), deutsche Sätze wie: was hat er dir denn gethan, dass du ihm diese Ehre nicht erweisest? (Gellert).

Hildebrand R. Zur Formgeschichte der Worte, von Verwitterung und Wiederherstellung. Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. VI 9.

Jespersen O. Sprogets Oprindelse. Tilskueren, udg. af N. Neergaard. Oktober—November 1892. S. 839—854.

Je länger wir die Sprachen zurückverfolgen, um so reicher sind sie an Lauten und Formen; die sprachlichen Elemente haben einen sehr geringen Gedankeninhalt, da die Bedeutung so konkret und spezialisiert wie nur möglich ist. "Viel Geschrei und wenig Bedeutung. Die Menschen keiner Zeit sind weniger wortkarg gewesen als die sprachschaffenden Geschlechter". Hervorragender Einfluss des Geschlechtslebens. Dem Liebesgefühl . . . verdanken wir nicht nur die Farbenpracht der Vögel und Blumen; es hat die ersten Gesänge inspiriert und hat dadurch auch der menschlichen Sprache Leben geschenkt". "Die Sprache ist in der Verlobungsperiode der Menschen entstanden: die ersten sprachlichen Äusserungen denke ich mir wie ein Mittelding zwischen den nächtlichen tierisch-lyrischen Liebesliedern der Katzen und den melodischen Liebesseufzern der Nachtigallen."

Jespersen O. Gives der fremskridt i sprogene? En antikritik. Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R. I 36—41.

J. versucht Möllers Kritik seiner in Fremskridt i sproget vorgetragenen Ansichten zurückzuweisen.

Andrée S. A. Uppfinningarnas och Industriens Betydelse för Språkets Utoeckling. Nord. Tidskr. f. Vetensk., Konst och Industri. 1892, S. 226—241.

Behandelt den Einfluss der industriellen Entwicklung auf die Sprache: Vermehrung und Vermindrung des Wortvorrats.

Dembitz L. M. Law language; with an appendix on the language of religion and politic's. 220 S. Louisville (Ky.) 1892.

Hertel Uber den Wert mundartlicher Untersuchungen. 11 S. 4⁰. Progr. des Gymnasiums zu Greiz. 1892.

Treichel A. Provinzielle Sprache zu und von Tieren und ihre Namen. Altpreuss. Monatsschrift. N. F. XXIX 1. u. 2. H.

Spieser J. Einige Bemerkungen zur schriftstellerischen Behandlung von Mundarten, durch Beispiele aus dem münsterthaler Dialekt erläutert. Jahrbuch f. Gesch., Sprache u. Lit. Elsass-Lothringens VIII.

Sonnenschein E. A. The parallel study of grammar. Educational Review vol. III 450—461. New-York 1892.

Suggestive article on the practical advantages of greater uniformity in grammatical terminology.

Lefèvre A. Les races et les langues. Paris Alcan 1893. 301 S. 8⁰. 6 fr.

Première partie. L'évolution linguistique. Deuxième partie. Distribution géographique des langues et des races. Troisième partie. L'organisme indoeuropéen.

Frey L'Annamite mère des langues: communauté d'origine des races celtiques, sémitiques, soudanaises et de l'Indo-Chine. Paris Hachette. 5 frcs.

Giesswein A. Die Hauptprobleme der Sprachwissenschaft in ihren Beziehungen zur Theologie, Philosophie und Anthropologie. Freiburg i. Breisgau Herder. VIII u. 245 S. gr. 8⁰. 5 M.

I. Teil: Die Sprachwissenschaft und der einheitliche Ursprung des Menschengeschlechtes. 1. Kap. Eine oder mehrere Ursprachen. 2. Die morphol. Klassifikation der Sprachen. 3. Das gegenseitige Verhältnis der morph. Klassen. 4. Die morph. Klassen als Stufen der Sprachentwicklung. 5. Die genealog. Klassifikation der Sprachen. 6. Die Differenzierung der Sprachen. 7. Die Sprachfamilien und die Frage des einheitlichen Ursprungs der Sprache. — II. Teil: Der Ursprung der Sprache und der Urzustand des Menschen. 1. Kap. Verschiedene Ansichten über den Ursprung der Sprache. 2. Kritik der Theorien über den Ursprung der Sprache. 2. Die sprachbildende Fähigkeit des menschlichen Geistes. 4. Die Ursprache. 5. Sprachwissenschaft und Urgeschichte.

Bogorodickij V. Kratkij očerk sravnitel'noj grammatiki indojevropejskich jazykov (Kurze Skizze einer vergl. Gramm. der indoeurop. Sprachen). Russkij filol. věstnik XXVII (1892, 1), 57—77.

Einleitung, eine Übersicht aller Sprachen der Welt (16 Gruppen) und "wichtigere Data aus der Lautphysiologie" enthaltend.

Brugmann K. A comparative grammar of the Indo-Germanic languages. A concise exposition of the history of Sanskrit, Old Iranian (Avestic and Old Persian), Old Armenian, Greek, Latin, Umbro-Samnitic, Old Irish, Gothic, Old High German, Lithuanian and Old Church Slavonic. Vol. III Morphology. Part. II Numerals. Inflexion of nouns and pronouns. Translated from the German by R. S. Conway and W. H. D. Rouse. XII u. 402 S. gr. 8⁰. Strassburg Trübner. Geb. 12,50 M.

Fennell C. A. M. Nasal Sonants. Classical Review VI 304—5.

In reply to G. Dunn's review, F. explains his theory of nasals afresh. Gk. εν represents I. E. *x'n* (i. e. an accentual vowel followed by a nasal); Gk. αν, α represent I. E. *xn* (i. e. an unaccentual vowel followed by a nasal); *xn* is not a reduced form of *x'n* for the chronological priority of neither the one nor the other ought to be assumed; *xn* under certain circumstances became a nasal vowel both in Gk. and Skt. independently in 'ethnic' times, and subsequently these nasal vowels became *a*, *α*, respectively. "This I suggested 16 years ago and still hold".

F. argues also that "the comparative Philology of the present day is suffering seriously from the unsatisfactory condition of phonetic studies. Symmetry on paper without regard to phonetic actualities wins approval". (Giles.)

Kirste G. Le gouna inverse. Mém. soc. ling. VIII 91—103.

Widerlegung der Theorien von Benfey und andern. Die Doubletten *ar ra*, *ai ya*, *au va*, *an na* müssen durch die Wirkung des Akzents erklärt werden. Verfasser ist der Meinung, der altindische Akzent sei kein musikalischer, sondern vielmehr ein exspiratorischer, und will das im nächsten Heft beweisen.

Ludwig A. Über die diphthongische Nominalflexion im Keltischen, im Germanischen und im Slavolettischen. (Sonderabdruck aus

den Sitzungsberichten der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Gr. 8⁰. S. 175—202. Prag Řivnáč. 0.40 M.

Persson P. Über den demonstrativen Pronominalstamm *no- ne-* und Verwandtes. IF. II 199—260.

Osthoff H. Eine bis jetzt nicht erkannte Präsensstammbildung im Indogermanischen. Verhandlungen der 41. Philologenversammlung S. 300—304.

Pedersen H. Das Präsensinfix *n*. IF. II 285—332.

Kaindl R. F. Wesen und Bedeutung der Impersonalien. Philos. Monatsschrift. XXVIII 5. u. 6. Heft.

Winkler H. Zur idg. Syntax. Progr. des Breslauer Johannes-Gymnasiums. 1892. 31 S. 4⁰.

la Terza Modi e tempi formatisi sul tema del perfetto nelle lingue indo-europee e specialmente nell' antico indiano ed iranico nel greco e nel latino. Napoli de Bonis. 17 S. 4⁰.

Hammerschmidt H. Über die Grundbedeutung von Konjunktiv und Optativ und ihr Verhältnis zu den Temporibus. Auf Grund der homerischen Epen erörtert. 46 S. 8⁰. Erlanger Dissertation 1892.

Delboeuf G. Sur la négation explétive. Revue de l'Inst. pub. en Belgique. XXXV 193.

Neuhoff K. Etymologie, Volkstum u. Mythologie. Beilage zur Leipziger Zeitung 1892 Nr. 120.

Toubin Ch. Essai d'étymologie historique et géographique. Paris Picard 1892. 463 S. 12⁰.

Bezzenberger A. Etymologien. BB. XVIII 267 f.

1. Lett. *au-* 'weg, ab, un-' : ergibt sich aus *aumatam* 'stromweise', *aumanis* 'unsinnig', *aumefch* 'gar arg', deren zweite Glieder *mala* 'Rand', ai. *manas* 'Sinn' und **meda-* ahd. *mez* 'Maass' sind. — 2. Griech. τέναγος lett. *tîgas* : Schwundstufenform von τεναγ- ist lett. **ting-*. — 3. Lit. *keížioti-s*, avest. *khiz* 's. erheben, springen'. — 4. Lett. *gulgátîs* 'rülpsen' deutsch *kolken*.

Bury J. B. Etymologisches. BB. XVIII 292—95.

1. Zu **pibho* 'trinke' gehört ἐπίβδα (sc. ἡμέρα) = *ἐπι-πίβδα 'repotia'. βδ = *bhd* wie in κρύβδα. — 2. homer. τρώκτης 'Handelsmann, Krämer' : russ. *torgъ* 'Handel'. — 3. ζεύσασθαι · γεύσασθαι und δεύάσθαι ebd. : pindar. δεύτατα, besser δεύματα. — 4. δαίφρων : δύνασαι, lat. *duonus bonus*: St. δυ-ει-. — 5. ὀπλο- in ὀπλότερος beruht auf **qelo-* 'Ende', vgl. τέλος, ai. *caramá-* 'der letzte'. Vielleicht hierher auch τηλ-ύγετος. — 6. αἰπόλος 'Hirt', nicht 'Ziegenhirt': lat. *ūpilio*, wobei αι für οι im Griech. eingetreten sein müsste. — 7. τερπικέραυνος : τερπι- = *kerq-* 'tönen', lit. *krakti*. Vom Gehör gebraucht, wie ἀργικέραυνος vom Gesichtseindruck. — 8. γελανδρόν · ψυχρόν Hes. aus γελα- osk. *gela* und ν̆ρός : *νερός, Grundlage des neugr. νερό 'Wasser'. Vgl. mit Ablaut νηρός Νηρεύς. — 9. θειλόπεδον η 123 (θελλόπεδον zu schreiben). Wz. *ghel-*. Vgl. as. *glimo* nhd. *Glut*. — 10. [illegible] zu ἄνεμος: -αμώνιος = *n*-αμώνιος: *n* Schwundstufe von *ane-*. Dazu vielleicht νό-τος. — 11. κτέρας usw. von Wz.

qjer; lat. *parent* = *xteqnt*. Sonst *qj* lat. *qu*! — 12. ἀργεϊ-φόντης. Der zweite Teil zu lit. *gana* abg. *gonėti*, εὐθενεῖν, ἄφενος. Vgl. Ficks Deutung von φόνος (αἵματος) 'Masse'. ἀργεϊ- : *argentum* = κτερεΐ(ζω) : *parentare*. Sinn: 'mit Schätzen, mit Geld bereichernd'.

Darbishire D. H. Fox and Wolf. Cambridge Philol. Soc. 1892 S. 187—201.

Wenn, wie Hirt IF. I 464 ff. mit andern annimmt, die Indogermanen in der Nähe der Ostsee gewohnt haben, was nicht unwahrscheinlich ist, müssen sie *Fuchs* und *Wolf* gekannt und genannt haben. Entgegen der herrschenden Ansicht muss angenommen werden, dass ein Auseinanderhalten beider Arten, eine besondre Bezeichnung jeder von ihnen nicht stattgefunden hat. Wir haben 2 Perioden in der Sprachentwicklung zu unterscheiden: "Language implies thought, and thought implies the existence of mental systems. Such mental systems would at first have a purely subjective character; the members of the system would agree in their relation towards the sentient subject a n d n o t n e c e s s a r i l y o t h e r w i s e (Period I). Subsequently, as mind developed (with the aid of language) a new and more advanced set of mental systems would be formed of which the members would have a constant objective relation to each other (Period II)". Solche deskriptive Namen finden sich z. B. bei φηγός *fagus* 'Baum mit essbarer Frucht', *bhūrja beržas birke* 'der weisse Baum', *avi-*, ὀϝις, *ovis* lit. *avis*, dazu ὀϝι- in οἰωνός von Wz. *eu/ou* 'to draw, pull, pluck'; also Schaf 'das Tier von dem Wolle, Vogel von dem Federn gerupft werden' u. dgl. m. So auch bei den Namen für Fuchs und Wolf, die deskriptiv sind, von 2 ungefähr das gleiche besagenden Wurzeln kommen, nämlich *u̯el* lat. *vello* und *leup* (alb. *łup*, ai. *rup*, *lup*, wo Wurzel *leup* und *reup* (*rumpo*) zusammengefallen sind). Objektiv waren beide Tiere nicht geschieden.

Wurzel	Suffix	Idg. Form	Belegte Form
leup		*leupēk̂o-*	*lopāśa-*
loup	*-ēk̂o-*	*loupēk̂o-*	*aɫowēs*
lō(u)p		*lōpēk̂o-*	ἀλώπηξ
lup	*-ó-*	*lupó-*	*lupus*
			vr̥ka-
u̯el			*vilka-*
(*u̯ol*	*-qó-*	*u̯lqó-*	(ϝ)λύκος
u̯l			*vulpēs*
			wulfs
u̯l	*-i̯ó-*	*u̯li̯o-*	*gail*

Die Formen erklären sich einfach. Von besondrer Wichtigkeit arm. *gail*, das nicht auf *r̥lko-* (dies ergäbe **galg*), sondern *r̥li̯o* arm. **galy* zurückgeht, wie *ail* auf **aly alius*. "If then the two forms *u̯lqo-* and *u̯li̯o-* are proved for I.-E. it is clear that we are dealing with the two very common formative suffixes *-qo-* and *-i̯o-* and therefore the analysis *u̯l-qo-*, which has often been suggested, becomes convincing". — S. 193 ff. Exkurs zu λύκος gegen das Lautgesetz Bradke-Osthoffs, dass *u̯l* zu *lu*, *vr* zu *ru* werde. Vielmehr verliere *u̯ru u̯lu* durch Dissimilation das anlautende *u̯*, das beweise ἐρύω u. verw.; Wurzel *u̯er* + Suff. *eu*; Formen: *u̯eru-* : ϝερύομαι; *u̯reu̯-* : ῥύομαι (vgl. δείκνῡ- statt δεικνευ- nach δεικνῠ-); *u̯ru-* : ἐ-ρύομαι, dessen prothetisches ε beweist, dass *v* schon vorgriechisch verloren ist. So auch bei λύκος *u̯* verloren, aber erst als sich auf

griech. Boden aus *q* das υ entwickelte. Beispiele für das aus Velaren entstandne υ: 1. νυξ. 2. γυνή. 3. κύκλος. 4. φλυκτίς, οἰνο-φλυγ- von Wz. *bhleg* dazu ὀλέβω. 5. ὀνυχ-. 6. τρύσσω zu ἄτρακτος. 7. βρυγμός zu arm. *krčel*. 8. κύκνος Wz. *qa*^{x}*n* 'gefallen', vgl. ai. *can* 'angenehm zu sehn, glänzend'. 9. κυλλός Wz. *qel*. 10. σκύμνος zu ai. *cam* 'to suck'. 11. σκύλακες zu σπάδακες Hes. für σπάλακες (?). 12. κύλα· τὰ ὑποκάτω τῶν βλεφάρων κοιλώματα Hes. zu *oq* 'Auge'. 13. Suff. -υκ- -υγ- aus *qo go* in der Schwundstufe. 14. κωκύω ai. *kōcati*. 15. κύω ai. *cas* 'to split'. 16. πυκνός zu *peq*. 17. ἀμύσσω ai. *makha*. 18. γυῖα *g^{u}*s-ịa*, Wz. *gas* in βαστάζειν, got. *kas* 'Gefäss'. 19. γυμνός Wz. *gem*. 20. γύλιος Hes. vielleicht zu βαλάντιον. 21. λύκος. — *vulpēs*, Lehnwort wahrscheinlich aus dem von Sabinern bewohnten römischen Viertel *Subura*, dessen Abkürzung auf Iss. SVC d. i. *sug* auf idg. *g* deutet, das etwa 500 v. Chr. *b* ward.

Duvau L. Varia. Mém. soc. ling. VIII 184—192.

Imbecillus, vacillare. Imbecillus stammt nicht aus **in-bacillus* (dies hätte zu **imbicillus* werden müssen), sondern aus **im-baccilus*. **Bac-culu-m* (= βάκ-τρο-ν) hatte also ursprünglich zwei *c*. Das mit *baculum* nahe verwandte Wort *vacillare* hat lange erste Silbe bei Lucr. III 502 (die Leidens. Codices schreiben *uaccillans*). — *Florus*. Das Adjektiv *florus* ist nach Servius Aen. XII 605 statt *flavos* herzustellen: *floros . . . crinis*. *Florus* ist jedoch dem Sinne nach ganz verschieden von *floreus*, geht nicht auf *flos* zurück sondern ist identisch mit χλωρός, synonym mit dem gleichfalls verwandten *flavus*. — Sur la prononciation de l'*y* en latin. Das griech. υ wird oft durch *ui* in den lateinischen Handschriften gegeben: *quines* = κύνες, und umgekehrt Κυντήλιος = *Quintilius*. Diese wahrscheinlich in den Schulen gebräuchliche Aussprache (*ui*) des *y* steht in Beziehung zu gewissen Anomalien der romanischen Phonetik, z. B. fr. *gui* gebildet, als ob *vi*, in *viscum*, für *y* stände. — *Oscillatio*. Verfasser erklärt, dem Sinne nach, die Herleitung dieses Wortes aus *oscillum* als berechtigt. — Expressions hybrides: *aviare*, auf einer Inschrift des fünften Jahrhunderts, ist zu *avis*, nach dem ahd. *fogalôn* zu *fogal* gebildet. — Im Französischen der Bretagne sind *gagner* und *cultiver* synonym, weil das bret. *gounidegez* zugleich *gain* und *culture* bedeutet. — *Compagnon* ist eine Nachahmung des ahd. *galeipo*, got. *gahlaiba* (vgl. *hlaifs* 'pain'). Ahd. *anabôz* übersetzt lat. *incus* (*ana-bôzan* = *incudere*); mhd. *gegene* = roman. *contrata*; altfranz. *aval* = ahd. *ze tal* (*tal* = *vallis*).

Fay E. W. Notes 1) *vīro* : *vixi, victus*; 2) *mīlia* : χῖλια : *sa-hásram*; 3) πιέζω : *pīḍyatē*. Am. Journ. Phil. XIII 226—27. Baltimore 1892.

Henry V. Semantica. Mém. soc. ling. VIII 171.

multus 'viel' ist ursprünglich nicht verschieden von *multus* 'gemahlen'. — *sine* ist der Imperativ des Verbums *sinere*. — "Le suffixe dérivatif latin *-tumo-*" (*fini-tumu-s*) ist identisch mit dem Suffix des Superlativs.

Hoffmann O. Etymologien. BB. XVIII 285—92.

1. Altpers. *þakatā*. Die Übersetzung 'grade da' willkürlich, vielmehr mit Benfey als Instrum. Part. Perf. Pass. (wie apers. *āyastā*) und zwar vom themat. Verbalstamm der Wz. ap. *þak-* av. *çak-* oder *çac-*. Letztre Form im Av. in der Bedeutung 'dahingehn, vergehn (v. der Zeit)' belegt. Folgl. *raucabiš þakatā* 'beim Verflossensein von so und so viel Tagen'. Dabei die Voraussetzung nötig, dass der angebrochne Tag als 'verflossen' bezeichnet werden kann. —

2. ai. *khēṭa* 'Schild' = got. *skildus*. — 3. Ved. *saparyāmi* 'huldige, verehre' : Hes. ἐπερρίcαι · φιλοποιῆcαι, ἐπέρριcεν · ἐφεcτιάcατο. Der Spir. len. weist das Wort dem äol. ion. oder kypr. Dialekt zu. Wegen des Ausgangs -ιζω das letztre wahrscheinlich. — 4. ai. *abhri* 'Haue, Spaten' : Hes. ἀφρίουc · ἀθέραc. Dazu nach Fick I⁴ 97 an. *nafarr*, flg. Stamm *n̥bhri-*. — 5. ved. *kēta* 'Wille, Begierde' : Hes. κοῖται · γυναικῶν ἐπιθυμίαι. ai. $k = q$, vgl. pr. *quāits*; daher κοῖται wohl ionisch. — 6. lit. *dìēgas* 'Keim' usw. : Hes. τείχεα · τέκνα, lat. *fētus*, *fēcundus*. Grf. *dheigho-*, daraus lat. abgeleitet **feihetus *feihe-cundus* : *-eihe-* zu *-eie-* zu *ē*. — 7. lett. *spēks* 'Kraft' : Hes. cφηκοί · ... ἔνιοι δὲ ῥωμαλέουc. Dazu ai. *pīra-sphāka-* 'fettstrotzend'. — 8. got. *wōþeis* 'lieblich' : Hes. φώτιον · προcφιλέc, ἡδύ. Stamm *ghōtio-*. — 9. got. *draban* 'aushauen' : Hes. τράφοc · τάφοc 'Felsengrab'. — 10. got. *þiuþjan* 'benedeien, segnen' : Hes. τύccει · ἱκετεύει. — 11. got. *aiþs* 'Eid' : Hes. ἴταc · ὅρκοc. Dazu ἴτη-λοc 'fest'. — 12. got. *milhma* 'Wolke' : Hes. μέλκιον · κρήνη. Grundbedeutung: **melk-* 'ausströmen'. — 13. Ἀφροδίτα = germ. *Berhta*. Ἀ- = Ἀ- in Ἀ-πόλλων, Ἀ-θάνᾱ. -ῑτᾱ bei *ei-* und *e*-Stämmen: ὁδίταc zu ὁδόc, ὁπλίταc zu ὅπλον. φροδ- = **bhrog*, vgl. ai. *bhárgas*. Grundbedeutung: 'glänzende'. — 14. homer. ἄcιc 'Schlamm im Fluss' : nd. *mudde* 'Schlamm in den Gräben. Grdf. *m̥ti*. — 15. *volnus* 'Wunde'. Grdf. **vole-nos* vgl. *faci-nus* τέμε-νοc. Dazu lit. *gélti* 'stechen' βέλοc 'Pfeil, Geschoss' ὄδελοc usw. Einfacher noch mit L. Meyer KZ. XXIII 68 zu ai. *vraṇa* 'Wunde'. *ln* wird nach Verf. GGA. 1889 S. 897 nicht zu *ll*, wenn *l* sonantisch war, dies Lautgesetz griech. und lat. Vgl. πίλναμαι = **p̆l̆namai*.

Krause Er. H. L. Die indogermanischen Namen der Birke und Buche in ihrer Beziehung zur Urgeschichte. 1 u. 2. (mit Karte). Globus LXII 10 u. 11.

Eingehnde Erörterung, welche Arten von Birken und Buchen die in den einzelnen Sprachen überlieferten Namen bezeichnen. Sehr brauchbare Karte der Verbreitung von Birke, Buche, Eiche usw.

Petr V. J. Řec. θεόc : *duch* = ἔνθεοc: *nadšený* (Griech. θεόc : böhm. *duch* 'Geist' = ἔνθεοc : *nadšený* 'begeistert'). Krok VI 6, 248 f.

Griech. θεόc gehört zur Wz. *dhu̯es-* in lit. *dvãsė* 'Geist, Seele', sl. *duchъ* 'Geist' usw.; ἔνθεοc = eig. 'geistesvoll', wie böhm. *nadšený*, **nadъšenъ*.

Regnaud P. Sur le rapport étymologique de κρίνω, *cerno* et κείρω. Revue de linguistique et de philologie comparée XXV 339—342.

Wiedemann O. Etymologien. KZ. XXXIII 162—64.

1. ai. *cakš* '1. erscheinen, 2. sehn, 3. ankündigen', in Kompos. 'meiden', (vgl. Windisch KZ. XXI 424, der es als Reduplikation der Wz. *kas* fasst). Jedoch *kš* geht auf idg. *k̑s* zurück, vgl. av. *cash*; *s* Wurzeldeterminativ. Wurzel idg. *keĝ*, zu abg. *-kazati*, abg. *čez-n̥ati* 'verschwinden = aus den Augen kommen', meist mit *izъ* serb. *čeznuti* 's. sehnen' = 'schauen nach'. Idg. *kek̑s* ferner in griech. τέκμωρ (Fröhde BB. XVII 304). — 2. gr. βαcιλεύc. Grundlage *βαcῖλοc, Ableitung von βαcι = lit. *gimtìs* 'natürliches Geschlecht'. Bedeutung wie bei *kuning* 'Geschlechtsherr'. (Vgl. Bezzenberger BB. III 174, der aber XVI 239 *giminė̃* und Verwandte zu osk. *famel* stellt). — 3. gr. γλῶccα aus **glōdhi̯ā* = air. *ad-gladur* 'rede an'.

de la Grasserie R. Essai de rythmique comparée. Muséon XI 307—329, 389—415.

Vgl. Anz. II 92.

Westphal R. Allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft. Mit einem Exkurse "Der griechische Hexameter in der deutschen Nachbildung" von Dr. Heinrich Kruse. Berlin Calvary. 514 S. kl. 8⁰. 10 M.

Harvard Studies and Notes in Philology and Literature. Vol. 1 IV u. 128 S. Boston Ginn & Co. 1892.

1. G. L. Kittredge Authorship of the Romaunt of the Rose. — 2. E. S. Sheldon Origin of the English Names of the Letters. — 3. J. M. Manly Lok-Sunday. — 4. G. L. Kittredge On Henry Scogan. — 5. E. S. Sheldon Etymological Notes (French *traître, suite*; English *cruise, jewel*). — 6. K. Francke Mantegna's Triumph of Caesar, in the Second Part of Faust (with woodcut).

Haupt P. Report on International Congress of Orientalists. — Extract from Smithsonian Report for 1890 S. 85—92. Washington 1891.

W. Str.

II. Indog. Altertumskunde und Mythologie.

Hehn V. Zwei Briefe kritisch-archäologischen Inhalts. Mitgeteilt von Th. Schiemann. Beilage zur Allgem. Zeitung 1892 Nr. 251.

Jahresbericht der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz. Herausg. von L. Feyerabend 1891/92. Görlitz Förster. 1,50 M.

1. Kühnel Der Name Schlesien. — 2. Hopfgarten-Heidler Untersuchung von Hügelgräbern in Noskow bei Jeroschin. — 3. Feyerabend Ein Heiligtum aus heidnischer Zeit. — 4. Buschau Ein Blick in die Küche der Vorzeit.

Hunter-Duvar The stone, bronze and iron ages, a popular treatise on early archaeology.

Vgl. Athenaeum Nr. 3387.

Müller G. A. Vorgeschichtliche Kulturbilder aus der Höhlen- und älteren Pfahlbauzeit. Mit besonderer Berücksichtigung Süddeutschlands und der Schweiz. Mit elf Tafeln. IV u. 145 S. 8⁰. Bühl Konkordia 1892. 4 M.

Entdeckung eines Pfahlbaudorfes im südl. England. Globus LXII 21 S. 331 f.

Petitot E. La Sépulture dolménique de Mareuil-lès-Meaux et ses constructeurs. Paris Bouillon. 4 fr.

Kraus F. Die neueste französische Höhlenforschung (1891). Globus LXII 16.

Kraus Fr. Die französischen Höhlenforschungen. Natur XLI 39.

v. Föhr J. und **Mayer** L. Hügelgräber auf der schwäbischen Alb. Untersucht und beschrieben von J. v. F., bearbeitet von L. M. Herausgegeben von der württembergischen Kommission für Landesgeschichte. Stuttgart Kohlhammer. 56 S. mit Textbildern und 5 z. T. farb. Tafeln. Lex. 8⁰. 4 M.

Westhoff Fr. Ist der Mensch ein Zeitgenosse des Mammut? Natur und Offenbarung 1891 S. 738.

Wahrscheinlich ist das Mammut durch die erste Vergletscherungsperiode zu Grunde gerichtet worden, der Mensch aber erst nach Ablauf derselben, also während der Interglazialzeit, in den Gegenden nachweisbar, die vorher das Mammut bevölkerte.

Goebeler E. Das Mammut. Ein Beitrag zur Geschichte des mitteleuropäischen und nordasiatischen Diluviums. Prometheus III Nr. 41.

Nehring A. Die geographische Verbreitung der Säugetiere im östl. Russland und ihre Bedeutung für die mitteleurop. Diluvialfauna. Ausland 1892 Nr. 46. 47.

Die Anschauungen, die über das russische Steppengebiet herrschen, bedürfen in vielen wichtigen Punkten der Berichtigung. Verf. weist auf die Bedeutung hin, "die das östl. Russland für alle diejenigen hat, welche die Urheimat der Idg. in den Wolgagegenden suchen; es ist das eine Hypothese, die ernstlich erwogen zu werden verdient, und in welcher die Tierarten des betr. Gebietes ganz besonders in Betracht kommen, weil bei den bez. Untersuchungen die den Idg. bekannten und mit Namen belegten Tiere eine wichtige Rolle spielen.

Festzuhalten ist, dass Steppen und Wälder häufig in einander übergreifen. In ihnen vielfache Höhenrücken mit plateau-ähnlichen Flächen, die durch Flussthäler von einander getrennt werden. Manche heute waldlose Steppen ehemals bewaldet; an andern Punkten Vordringen der Waldregion. Definition der Steppe: "Jedes Stipa-Neuland niemals beackerten Bodens, manchmal einige hundert Werst im Umfang, manchmal nur von geringer Ausdehnung, nennt man im Orenburgischen Steppe". Bei der Ausbildung des Tschernosems, das nach des Verfassers Ansicht in der Hauptmasse interglazialen Ursprungs ist, hat die Waldvegetation nicht mitgewirkt. Im Gouvernement Poltawa treten Maulwurfshügel und Kurgane (Hünengräber) nur in der Schwarzerdsteppe, nie in Steppen mit Waldlehmboden auf. Aus diesem Umstand ergibt sich, dass die prähistorische Bevölkerung, die die Kurgane errichtete, die Steppe, nicht aber das Waldgebiet bewohnte. Auch Südrussland enthielt neben den Steppen ehemals Wälder in Gestalt von Uferwäldern und Waldinseln.

Vegetationsverhältnisse Ostrusslands: 1. der Bereich der Fichte fällt mit dem der erratischen Ablagerungen zusammen; er hat kein Tschernosem; Grenzen scharf. — 2. Der Strich der ehemaligen Eichen- und Lindenwälder mit sand- und lehmhaltigem Tschernosem ist ein Grenzstrich des Tschernosemgebietes, gegen das er sich nur undeutlich abgrenzt; in jenem gab es links der Wolga niemals Stipasteppen. — 3. Die schwarzerdigen Stipasteppen beginnen auf der Grenze der Gouv. Kasan und Simbirsk mit dem Auftreten der Jura-Ablagerungen. — 4. Im Zentrum der schwarzerdigen Stipasteppen etwa unter 53⁰ n. Br. findet sich der hochgelegne Bezirk der Kiefernwälder des tertiären Bassins und der

Dschegulewskischen Berge mit echtem Waldcharakter. — 5. Die Südgrenze des Tschernosems etwa der 49. Breitegrad. Es ist auf die obern Teile der Hügelreihen beschränkt. Auf den Überschwemmungsgebieten der Flüsse hier und da Salzstellen. —

Säugetiere für die ostruss. Steppe besonders charakteristisch: 1. *Arctomys bobac.* 2. *Spermophilus guttatus.* 3. *Sp. rufescens.* 4. *Alactaga jaculus.* 5. *Ellobius talpinus.* 6. *Cricetus frumentarius.* 7. *Lagomys pusillus.* (Lauter Nagetiere mit Ausnahme von Nr. 5). Arten von allgemeiner Verbreitung: Wolf, Fuchs, Dachs, Iltis, Hermelin, kleines Wiesel, Nörz, Wald-, Brandmaus, Wasserratte, Wasserspitzmaus, gemeine Feldmaus, gemeine Spitzmaus; auch Maulwurf, gem. Igel, Feldhase sind weit verbreitet. In früherer Zeit, als Wälder noch zahlreicher im Steppengebiet Ostrusslands waren, war das Ineinandergreifen von Wald- und Steppenfauna viel grösser: Bär, Reh, Elch kamen im Tschernosengebiet weit nach Süden vor.

Dies alles von wesentlicher Bedeutung für die richtige Beurteilung der im Diluvium Mitteleuropas vorkommenden Säugetierfauna. Sie besteht genau aus denselben Säugetieren, die als Charaktertiere der russ. Steppe zu gelten haben. Dazu wilde Pferde und Esel u. a. Die meur. Steppenfauna interglazial. Während der zweiten Eiszeit musste sie z. T. den arktischen Tieren weichen. Nach derselben, vorab durch die Ausbreitung des Waldes, sind die empfindlichen Steppentiere verdrängt worden.

(W. Str.)

Streissler Fr. Allgemeine Kulturgeschichte (Wissenschaftliche Volksbibliothek Nr. 6—8) 192 S. kl. 8⁰. Leipzig Schnurpfeil. 0,60 M.

Letourneau C. La sociologie d'après l'ethnographie. XVI u. 608 S. 16⁰. Paris Reinwald u. Cie. 5 Fr.

Bahnson K. Etnografien fremstillet i dens Hovedtrok. 1—2. Levering. Kbhn. 8⁰.

Gomme G. L. Ethnology in Folklore. Kegan Paul & Co.

Vgl. Ac. 1056. S. 93 (Isaac Taylor) "he argues that any savage practices found among Aryan peoples must be due to contact with savage non-Aryan aborigines whose lands they occupied!" Dazu 1057 (Gomme), 1058 (Taylor), 1059 (Gomme).

Schultheiss Zur historischen Ethnographie Europas. Globus 1892 Nr. 9. S. 145 ff.

Bericht über Müllenhoffs Altertumskunde.

Beddoe J. The anthropological history of Europe. (Scottish Review July and October 1892.)

Taylor I. The European origin of the Aryans. Sience. Vgl. Academy 1068 S. 366.

Gegen Dr. Brintons Behauptung, dass Omalins d'Halloy schon vor Latham in den Jahren 1839—44 die asiat. Herkunft der Indogermanen bestritten habe.

Hesselmeyer Die Pelasgerfrage und ihre Lösbarkeit. Agz. Pauli Neue philol. Rundschau 1892 S. 250 ff.

Endurteil, das Buch sei ein wertvolles und die Pelasgerfrage sei darin in der That als lösbar erwiesen.

Francotte Les populations primitives de la Grèce. Compte rendu du congrès scientifique international des Catholiques. Hist. Abteilung. S. 5 ff. Paris 1891.

Vgl. Thumser Wochenschr. f. klass. Phil. IX 32/33. Der Aufsatz gibt eine Kritik der griech. Überlieferung.

Meyer Ed. Die Pelasger. (In den 'Forschungen zur alten Geschichte I'). Halle Niemeyer 1892 S. 1—125.

Vorbemerkungen. 1. Kap. Die Pelasger in Attika und auf Lemnos. 2. Die Pelasger in Thessalien, Dodona und Kreta. 3. Pelasgos in Arkadien. Die Lykaonsagen. 4. Pelasgos in Argos. Io und die Danaiden. Der argivische Stammbaum. 5. Pelasgos in Thessalien. 6. Ergebnisse. ("Die Pelasger sind ein griech. Volksstamm, der in der thessalischen Ebne, dem 'pelasgischen Argos' ansässig war. Mit den übrigen nordgriech. Stämmen waren sie vermutlich aufs nächste verwandt, wie denn die Verbindung, in der ihr Name mit dem dodonäischen Zeus steht, auf einen Zusammenhang mit den epirotischen Gebirgsstämmen hinweist. Aber der Reichtum der Ebene lockte die Nachbarn, und einem von ihnen, den Thessalern, sind sie erlegen. Ein alter Bestandteil der Odyssee kennt Pelasger in Kreta; dorthin mag also eine Schar von ihnen beim Einbruch der Thessaler geflüchtet oder schon vorher gewandert sein. Die Mehrzahl blieb jedenfalls im Lande und wurde zu Leibeigenen der Eroberer; aus ihr ist der Kern des Penestenstandes hervorgegangen"). Geschichte der Pelasgerfrage. (W. Str.)

Meyer Ed. Die Herkunft der Ionier und die Ionsage (in den 'Forschungen zur alten Geschichte' S. 125—151).

"Aus der Ionsage [ist] für die griech. Geschichte nicht der mindeste Aufschluss zu erlangen." These: die Besiedlung der Westküste Kleinasiens "steht mit der dorischen Wanderung und allem, was dazu gehört, in gar keinem Zusammenhang und ist recht eigentlich das Produkt der 'mykenäischen' Zeit". Ursache Übervölkerung.

Reinach S. Lydian Origin of the Etruscans. Babylonian and Oriental Record VI pp. 85—90.

Hollander A. G. Om svearnes förskandinaviska historia. Om läget af Asahem och nordiska gudalärans ursprung med särskild hänsyn till Herodoti berättelse om Asovska skyterna. Med bihang: Om celtogotisk eller alfisk gudalära. Stockholm. 8vo.

Bryce J. The migrations of the races of men considerd historically. Contemporary Review 319.

Wanderung der Germanen und Romanen behandelnd.

Stolz Fr. Die Urbevölkerung Tirols. Ein Beitrag zur Palaeo-Ethnologie von Tirol. Zweite umgearbeitete Auflage. Innsbruck Wagner 1892. 121 S. 8°.

I. Einleitende Bemerkungen über die in der tiroler Ethnographie herrschende Verwirrung. — II. Der Name '*Raeti*': über die Etymologie und seine ethnographische Bedeutungslosigkeit. — III. Die Raeter in Hinsicht auf ihre nationale Zugehörigkeit: Kritik der antiken Überlieferung über die Verwandtschaft der Etrusker und Raeter. Nach Tappeiner ist ein prähistor. angebl. Raeterschädel 'hyperbrachykephal und hypsikephal', ganz verschieden vom etrusk. Typus. Besagt nichts; die antiken Nachrichten

bestehn zu Recht. — IV. Die Etrusker. Geschichte der etrusk. Philologie. Verwandtschaft des Etrusk. mit der Sprache der von Cousin und Durrbach entdeckten lemnischen Inschr. Der Volksstamm, der diese Sprache gesprochen, seien die tyrrhenischen Pelasger, die nach Thukydides noch in hist. Zeit in Lemnos gesessen. Diese daher Verwandte der Etrusker. Ergebnis: Annäherung an Niebuhrs Hypothese, der die Tyrrhener, nach seiner Annahme die ältesten Bewohner des später sog. Etruriens, für Pelasger erklärt hatte. — V. Die Raeter und Etrusker. Die Etr. sind nach bisher fast allgemeiner moderner Annahme auf dem Landweg von Norden in die ital. Halbinsel eingezogen; doch macht die erwähnte lemnische Inschr. Einwanderung von der See her wahrscheinlich. Jedenfalls sind die Etr. schwerlich die ital. Urbevölkerung gewesen. Etrusk. Inschr. in Südtirol, dessen Bevölkerung sicher eine etr. Mundart sprach. 2 Dialektgruppen der Alpen-Etrusker: westliche, westl. vom Gardasee bis Sondrio, die selbstständigere, ältere; östl. in Südtirol, wohl durch Gallier versprengte Etrusker. — VI. Steubs etruskische Namenhypothese: einige Ortsnamen mit Pauli sicher als etrusk. anzusehn, der *Laris. Ladurn*, *Velturns* — nicht unangefochten — so erklärt. Steubs Hypothese in ihrem ganzen Umfang ist zu verwerfen. — VII. Die Illyrier. Nach Strabon von den rät. Völkern die *Breuni* u. *Caenaunes* illyrisch; wahrscheinlich dem Stamm der Veneti zugehörig. Einwanderung wohl durchs Pusterthal, Spuren in Eigennamen; illyrisch auch im bair.-unterinnthalischen Dialekt *manz menz* 'unfruchtbare Kuh', vgl. alb. *mεs* 'männl. Füllen'; dazu *Jupiter Menzana*; ebenso das illyr. Wort, woraus alb. *l'opε* 'Kuh' entstanden ist, u. dgl. mehr. — VIII. Rückblick und Folgerungen. 1. In Südtirol waren Etrusker ansässig, vielleicht sogar bis über den Brennerpass in das Sill- u. Illthal hinein. 2. Venetische Einwanderung bevölkerte die Thäler des Eisack u. Inn, vielleicht auch den Vintsgau u. einen Teil Voralbergs (Term. a quo 7. Jh. v. Chr.). 3. Hierdurch Völkermischungen, worauf auch die doppelte Bestattungsart deutet. 4. Die neolithische Bevölkerung von Süd-, ja wohl von Gesamt-Tirol war ligurisch; sie ward wahrscheinlich von den spätern Besiedlern aufgesogen; die Funde beweisen ihre Verwandtschaft mit den Proto-Italikern der Po-Ebne. — IX. Die Gallier (Kelten). 5/4. Jh. v. Chr. kelt. Wanderungen. Ob die Kelten von Norden her auch ins tirolische Bergland eindrangen, ist unsicher. Für kelt. kann Zeuss, der die Raeter als Kelten fasst, nur *Matreia* beibringen; doch auch dies zweifelhaft. Über *Hall*, dessen kelt. Herkunft geleugnet wird. Über das Itinerarium Antonini. Danach Kelten wohl nur im Innthal. Ferner sind die insubrischen Gallier u. die Cenomanen wahrscheinlich ebenfalls in die Thäler Südtirols vorgedrungen: in Südtirol ist die Existenz gall. Bevölkerung wohl beglaubigt. — X. Schlusswort. Über den Wert der Ortsnamenforschung. — Anmerkungen S. 73—112. — Register. (W. Str.)

Zograf N. Die Rassenmerkmale der Grossrussen aus dem Innern Russlands. Globus LXII S. 337.

Die Grossrussen bestehen aus zwei Rassen: "Die hellhaarige, hochgewachsene, noch Spuren der Dolichokephalie zeigende Rasse ist der slavische oder besser slavisch-litauische Typus, die kleine braune, rundköpfige breitgesichtige und plattnasige Rasse ist der uralaltaische Typus".

Andree R. Ethnographische Betrachtungen über die Dachziegel. Globus LXII 14 15.

Garnier Ch. u. **Ammann** A. L'habitation humaine. 8°. 895 S. mit 335 Abbildungen und 24 Karten. Paris 1892.

Vgl. Anz. Petermanns geogr. Mitteilungen. 1892 Lit. Bericht Nr. 861.

Weise Kultureinflüsse des Orients auf Europa. 16 S. 4°. Programm des Gymnasiums zn Eisenberg 1892.

Torr C. Egypt and Mycenae. Athenaeum July 30 1892 p. 169.

Gardner E. (ibid. Aug. 13 p. 232 f.) Reply to T. Torr C. (ibid. Aug. 27 p. 295 f). Rejoinder. Gardner E. and Paton W. R. (ibid. Sept. 3 p. 529 f.). Replys to T.'s rejoinder.

Reinach S. Antiquités du bosphore cimmérien (1854), rééditées. Paris Didot. 30 fr.

Schwarz W. Eine Welthandelstrasse. Neue Jahrb. f. Phil. CXLV 8 9.

Lièvre A. Les chemins gaulois et romains entre la Loire et la Gironde, les limites des cités, la lieue gauloise. Poitiers 1892, in-8°, extrait des Mémoires de la Société des antiquaires de l'Ouest, année 1891.

Kopietz Handelsbeziehungen der Römer zum östlichen Germanien Histor. Jahrb. der Görresgesellschaft XIII 3.

Ridgeway W. The origin of metallic currency and weight standards. Cambridge University Press.

Vgl. Academy 1062 S. 218 (J. Taylor). 1063 S. 245 (Ridgeway). 1064 S. 270 (J. Taylor). 1065 S. 292 (Ridgeway). 166 S. 317 (J. Taylor). 1067 S. 340 (Ridgeway). Class. Rev. VI 470—73 (Wroth). Athenaeum Oct. 29 1892 S. 595—97.

Leist B. W. Altarisches ius civile. I. Abteilung XII u. 531 S. 8°. Jena Fischer 1892. 12 M.

Hruza E. Beiträge zur Geschichte d. griechischen und römischen Familienrechtes. I. Die Ehebegründung nach att. Rechte. Leipzig. V u. 145 S. gr. 8°. 3 M.

Weiss B. Volkssitten und religiöse Gebräuche. Eine kulturgeschichtliche Studie. Bremen Kühtmann 1892. 1 M.

Schwartz Volkstümliche Schlaglichter. Z. d. Ver. f. Volkskunde II 245 ff.

III. Von der Farben- und Zahlenkenntnis des Volkes. Die Bezeichnung der Farben entwickelt sich, wenn ein Bedürfnis eintritt, sie zu unterscheiden. "Während das Volk, namentlich das ländliche, mit circa 10 Farben auskommt, zeigt der entwickeltere Standpunkt der weiblichen grossstädtischen Kreise ca. 133 Nüanzen derselben". Teilt ferner mit, dass noch heute die Zählkunst der Völker sich innerhalb sehr enger Grenzen bewegt, 1—30, höchstens bis 100.

Murray J. A. H. *Couvade.* — The origin of an anthropological Term. Academy 1069 S. 389.

Das franz. Wort, das bei Littré und Hatzfeld-Darmesteter-Thomas fehlt und nur in Littrés Supplement aus einer Übersetzung von Max Müllers Essays on comparative mythology in techn. ethnogr.

Sinn belegt ist, wird zuerst 1829 von A. A. Renouard, dem Herausgeber der 3 Aufl. von Legrand d'Aussys Fabliaux gebraucht, nicht von diesem selbst, wie E. B. Tylor behauptet. — Vgl. Ac. 1070 S. 412 (E. B. Tylor) *faire la couvade*, schon in Rochforts Histoire des Iles Antilles (1. Aufl. 1658, 2. 1665) als volkstümlicher Ausdruck erwähnt. — Ac. 1071 S. 437 (Mayhew): zeigt, dass Tylors Zitat nichts für die technische Verwendung von *couvade* besagt. — Ac. 1072 S. 458 ff. (Murray): *couvade* schon im 17. Jahrh. veraltet, deshalb vom Wörterbuch der Akad. ausgeschlossen. Geschichte des angeblich in Béarn vorkomm. Brauches, der sich als 'litterar. Mythe' entpuppe. Zum selben Resultat sei Vinson 1878 gekommen. — Ac. 1075 S. 542 (E. B. Tylor): Murray habe Vinson missverstanden; dieser erkenne *couvade* als im Béarner Patois in der techn. Bedeutung vorkommend an. Entgegnung Murrays.

Leland C. G. Etruscan Roman remains in popular tradition. 8⁰. London Unwin. 21 sh.

Möwes F. Die Eibe in der Volkskunde. Globus 1892 Nr. 6.

Höfler M. Wald- und Baumkult in Beziehung zur Volksmedizin Oberbayerns. VIII u. 170 S. gr. 8⁰. München Stahl 1892. 2 M.

Unger G. J. Tages Anfang I. Philologus LI 1 S. 14—45.

Der athen. Tag begann mit Sonnenuntergang, der römische mit Mitternacht. Ἠώς bei Homer bezeichnet nicht den vierundzwanzigstündigen, sondern den Lichttag.

Olshausen Über Leichenverbrennung. Verh. der Berl. Anthrop. Gesellschaft 1892 S. 129 ff.

A. Die gemeinsamen Verbrennungsplätze. Behandelt die Frage, ob die Leichen an besondren Begräbnisplätzen oder im Grabe selbst verbrannt sind. B. Das erste Auftreten des Leichenbrandes im Norden. In Betracht gezogen sind Skandinavien, Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Altmark, Provinz Brandenburg, Ost-, Westpreussen, Pommern, Mitteldeutschland, Niederlande, Baiern, Österreich-Ungarn, Frankreich, Italien und Schweiz. C. Die Teilverbrennung oder der mindere Leichenbrand. D. Die Beschädigung der Beigaben vor ihrer endgültigen Niederlegung.

Vollmer F. De funere publico Romanorum. Fleckeisens Jahrbücher. Suppl. Bd. XIX 319—364.

v. Held J. Königtum und Göttlichkeit (in uridg. Anschauung). Am Urquell III 6.

Landau M. Menschenopfer bei den Römern. Am Urquell III 10. S. 283 ff.

D'Arbois de Jubainville Comparaison entre le serment celtique et le serment grec dans l'Iliade. Revue archéologique XX 22—27.

Die älteste kelt. Eidesformel ruft die Götter nicht an, nur Himmel, Erde usw. Vgl. Ilias. Später, als jedoch die Idee einer jenseitigen Vergeltung noch immer nicht entwickelt war, schwor man bei einem Gott, dessen sofortige Rache man dann bei Bruch des Eides zu befürchten hatte.

Nicolson Will. Myth and religion; or an enquiry into their nature and relations. Diss. Helsingfors. 2 Bl. XV u. 178 S.

Kellogg S. H. The genesis and growth of religion. London Macmillan & Co. 8⁰.

Müller M. F. Physische Religion. Gifford-Vorlesungen gehalten an der Universität Glasgow im Jahre 1890. Aus dem Engl. übersetzt von R. O. Franke. XIV u. 398 S. 8⁰. Leipzig Engelmann 1892. 10 M.

Schwartz W. Mythologische Beziehungen zwischen Semiten und Indogermanen. (Mit einem Exkurs über die Stiftshütte). Z. f. Ethnol. 1892 XXIV 157—76.

"In der Vorstellung einer besonderen 'geheimen Gewitterkammer' dort oben begegnen sich also Semiten und Indogermanen" . . . "Der Herr des Gewitters wohnt in der Wolke und ihm nahezutreten, vor allem ihn zu schauen, ist gefährlich, ja tötlich". Gemeinsamer Zug beider Stämme.

Schwartz W. Die gefesselten Götter bei den Indogermanen. Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde II 2.

Roscher H. W. Mythologisches Lexikon. Lief. 22 (Juppiter-Kadmos) Sp. 673—831. Lex. 8⁰. 2 M.

Henry V. Quelques mythes naturalistes méconnus. Les supplices infernaux de l'antiquité. Revue des études grecques V 281—305.

I. Les Danaïdes. II. Sisyphe. III. Tantale. IV. Tityе.

Sander F. La mythologie du Nord, eclairée par des inscriptions latines en Germanie, en Gaule et dans la Bretagne ancienne des premiers siècles de notre ère. Études. Stockholm Norstedt u. söner. X 187 S. Gr. Roy. 8.

Incantations and Magic Rhymes. Highland Monthly vol. III p. 117 ff.

Gaelic incantations (ibid. p. 174 ff., 222 ff., 290 ff., 340 ff.). Gaelic expressions of wish and adjuration (ibid. 400 ff.). Highland superstitions about Child life (ibid. 486 ff.). Gaelic Riddles (ibid. 504 ff.). Highland superstitions about Bophs'm and Naming (ibid. 568 ff.).

Adler Cyr. Report on the Section of Oriental Antiquities in the U. S. National Museum 1889. — Extract pp. 289—292. Washington 1891.

Herman Hirt.

III. Arisch.

A. Indo-iranisch.

Bartholomae Chr. Arisches II. ZDMG. XLVI 291—310.

VI. Ai. *yādṛ́śmin* Rv. V 44, 8 (zweifellos ein pronominal gebildeter Lok. Sing. Aber nicht auf dem Wege der Proportionsbildung entstanden, sondern weil das Wort als zur Gruppe der Pronomina gehörig empfunden wurde. Nur das Element *min* statt *smin* durch Proportionsbildung). — VII. Ai. *dabhanti* Rv. VII 32, 12 (Konjunktiv mit *-nti,* wie in 4 anderen Fällen, 3. Plur. Aor.). — VIII. Av. *barōždahum* (dient zur Bestätigung dessen, was Verf. ZDMG. XLIII 667 über ai. *bárjaham* und *barjahyè* gesagt hat). — IX. Av. *sūšujam* (nicht mit Geldner in *šujam* zu ändern, sondern es ist die richtige Form, es ist Opt. des redupl. Perf. Man sollte

zwar *kušuiam erwarten, da š ai. cy entspricht. Vgl. aber auch ai. cichide statt zu erwartendem sichide). — X. Av. kufšnuana- (Part. Med. des redupl. Präs. oder Perf.). — XI. Av. hušhafa (Nom. Sing. des Part. Akt. vom redupliz. Perfektum). — XII. Av. suwra (zusammenzustellen mit Pamir surb = Pfeil). — XIII. Altpers. padaj° (trotz aller anderen Erklärungen sieht B. keine genügende Veranlassung von seiner früheren Erklärung abzugehen). — XIV. Altpers.: Bh. I 70 ff. — XV. Ap. drajahjā Bh. I 15, J. 14 (= im Meere, weiterer singulärer Lokativ mit postfigiertem ā). — XVI. Av. paiti pēduaēpē ranhaiā (mit den 3 besten Hschr. vielmehr abzuteilen paitipē duaēpē, und ē beide Male falsch für e geschrieben. Entspricht ai. pratīpe dvīpe rasāyās). — XVII. Av. meretō beretaka (beides Infinitive, der Form nach Lokative von ti-Stämmen. Nur noch als Infinitive, nicht mehr als Kasusformen empfunden). — XVIII. Av. šiete Jt. 10, 38 (geratener, šieiti, wie fast alle Hschr. haben, stehen zu lassen). — XIX. Ai. síkatā 'Sand' (altiran. Grundform für 'Sand' muss *raik° sein. Dies mit dem ind. Wort auf einer arischen Grundlage *sraik° — *srik° zu verbinden. sikatā dann wohl ein Lehnwort aus einem der indoiran. Volksdialekte, wie solche im Rv. nicht selten). — XX. Av. cīuarezdauant, J. 9, 30 (B. beharrt gegen Pischel auf seiner früheren Erklärung: Part. P. Akt., entsprechend ind. -távant-). — XXI. Av. maremnem Jt. 16, 17 (gegen Geldners Erklärung = ai. smarám, vielmehr dass. Suff. wie in den ind. Wörtern mit mna). — XXII. Av. vaþwaēsō Jt. 13, 20 (wörtlich: einer, der den Heerden [vaþwa] nachstellt [isō]. Erklärung von vaþam wird angeschlossen: teils Gen. Plur., teils Lok. Sing.). — XXIII. Av. vīspema- (ein weiterer ma-Superlativ, vgl. Whitney[2] § 474). — XXIV. Ai. ádga 'Rohrstab, Stengel' (zweites Beispiel für die von B. aufgestellte Gleichung idg. zg, ar. zg = ai. dg. Zu armen. ost, got. asts usw. zu stellen). — Es folgen S. 306—10 Indices zu Band XLIII S. 664—70 und XLVI S. 291—306.

Bartholomae Arica III. IF. II 260—85.

10. Noch einmal av. yušm° zu hšm°. Pron. 2. Pers. — 11. Anl. pt zu t; bal. trī. — 12. av. þanjasånte Jt. 10. 136. — 13. av. niuaštakō.srua- Jt. 14. 23. — 14. av. apaši Jt. 10. 20 — 15. av. asengō. gāum Jt. 19. 42. — 16. ai. jēši — jišē.

Burchardi G. Die Intensive des Sanskṛt und Avesta. I. T. 1892. 32 S. Diss. von Halle-Wittenberg.

Codrington O. Catalogue of the arabic, persian, hindustani, and turkish mss. in the library of the Royal Asiatic Society, JRAS. 1892 July, 501—69.

Hopkins E. W. The Aryan Future. American Journ. Phil. XIII 1—50. Baltimore 1892.

Treats in detail 1) the participle in the Rig-Veda. — 2) Participial and Verbal sy-Futures in the Rig-Veda. — 3) The Indo-Iranic Future. — 4) The Sigmatic Future. — 5) The Primitive Future.

Leitner G. W. Legends, Songs and customs of Dardistan. Imp. & As. Qu. Rev. 1892 July, II. Ser. IV 7, S. 141—8.

Meine (Frankes) linguistische Bemerkungen über diese Texte: Die arischen Elemente der Sprache meist prakritischer Natur. Iranismen dazwischen gemischt (ashpa 'Pferd'). Sanskritismen seltner als Prākr.].

B. Indisch.

Adams W. Marsham. Bericht über einen Vortrag von. über "law of transvocalisation". Ac. 27. Aug. 1892 S. 176.

Erklärung des abweichenden Lautwertes mancher Zeichen der Alphabete, die aus dem hieratischen abgeleitet (wozu er auch das 'sanskritische' rechnet). Während nach Champollion die hieratischen Zeichen die Anfangsbuchstaben des ägyptischen Namens desjenigen Gegenstandes wurden, den sie bildlich darstellten, bezeichneten sie nach der Entlehnung den Anfangsbuchstaben des Gegenstandes in der Sprache des entlehnenden Volkes. In wenigen Ausnahmen wurde der ägyptische Lautwert beibehalten.

Andersen D. Om brugen og betydningen af verbets genera i Sanskrit, oplyst især ved undersøgelser om sprogbrugen i Chândogya-Upanishad. Kopenhagen Thaning & Appel 1892. IV u. 128 S. gr. 8⁰.

Benfey Th. Kleinere Schriften. Ausgew. und herausgeg. von Ad. Bezzenberger. II. Band. 3. und 4. Abtlg. Berlin H. Reuther 1892. 238 u. 156 S. 8⁰. 20 M.

Angezeigt von Th. Zachariae GGA. 1892 No. 16 S. 633—56. Z. gibt Übersicht des Inhalts dieses zum grossen Teil über die Litteratur und Wanderungen der indischen Märchen und Fabeln handelnden Bandes und von sich selbst aus wichtiges Material.

Bergaigne A. Quarante hymnes du Rig-Véda, traduits et commentés. Mém. soc. ling. VIII 1—44. (publiés par V. Henry). Première partie: I—XIV.

Bloomfield M. Contributions to the Interpretation of the Veda. Amer. Or. Soc. Journ. vol. XV.

Bloomfield M. The Essentials of Buddhist Doctrine and Ethics. Intern. Journ. Ethics vol. II 313—326. Philadelphia 1892.

v. Bradke P. Ein lustiges Wagenrennen in Altindien. ZDMG. XLVI 445 ff.

Brown R. jun. Sōma und Rōhiṇī. Academy 1071 S. 439.

Sōma, später der Mond, als Stier gedacht, zieht naturgemäss die 'rote Kuh' d. i. Rōhiṇī den andern Frauen vor.

Bühler G. A new variety of the southern Maurya alphabet, WZKM. VI 148—56 = Ac. 1892 No. 1047, S. 521—2 = JRAS. 1892 602—9.

In Inschriften, die in Bhaṭṭiprolu im Kistna-Distrikt gefunden; Prâkrit-Dialekt, dem litterarischen Pâli nahe verwandt. Dieses Alphabet beweist, dass die Schreibkunst in Indien schon Jahrhunderte vor Candragupta geübt wurde.

Cappeller C. A sanskrit-english dictionary, based upon the St. Petersburg lexicons. Strassburg Trübner 1891. VIII 672 S. Gr. Roy. 8. 21 M.

Angezeigt von W(indisch) L. Cbl. 1892 No. 38 Sp. 1365: Für den Studenten praktischer als das Practical sanskrit-english dictionary von Apte, für den Fachgelehrten dagegen letzteres vorzuziehen, da es seine Stärke in den Kunstausdrücken der Philosophie, Rhetorik und anderer Çāstras hat.

Collitz Die drei indischen Wurzeln *kṣi* und ihre Verwandten im Griechischen. BB. XVIII 201—26.

Es handelt sich um die früher von C. aufgestellte Gleichung Skr. 2. *kṣi* = griech. ἰ-φθι- und ἴφθῑμος, die von Joh. Schmidt angefochten. Die Frage nur zu entscheiden im Zusammenhang mit der Betrachtung der beiden anderen Wurzeln mit der Form *kṣi* im Skr. Nach Schmidt 2. *kṣi* = κτήσασθαι. Aber Bedeutungsunterschied, denn jenes eigentl. = 'verfügen über', dieses 'erwerben'; syntakt. Unterschied, da jenes mit Gen., dieses mit Akk.; Verschiedenheit des Anlauts. *kṣayati* und av. *ḫšayēiti* gehören mit ihrem Anlaut der Velar-Reihe an, κτη- zur Palatalreihe. Auch π von πάσασθαι, das nach Schm. der 2. Vertreter von Skr. 2. *kṣi*, nicht auf *qs* zurückzuführen, und die Vokale η und ᾱ von κτης. und πᾱς. sind urgriechisch, also unvereinbar. — Gruppierung der 3 Wurzeln *kṣi* und ihrer Korrelate. — Dann ein Exkurs zu S. 206: Zu den Benennungen des Auges im Indischen und Griechischen. Widerspruch gegen Schmidts Aufstellungen in allen wesentlichen Punkten.

Collitz H. Zur Bildung des Instrumentals der *man*-Stämme im Altindischen BB. XVIII 231—41.

Es handelt sich um die Instrumentale mit einfachem *m* und *n* und ihr Verhältnis zu dem schwachen Stamm auf *mn*. Die *mn*-Formen im Rgv. sehr selten. Im Ath. V. nehmen sie auf Kosten der Formen mit einfachem Nasal schon zu. Im klass. Skr. neben den Formen mit vollem *man* nur die regelmässigen *mn*-Formen. Die mit blossem *n* oder *m* also Antiquität. Prüfung der Einzelfälle bestätigt das. Auch im Instr. der neutralen *man*-Stämme dürfen die im Rgv. nur spärlich belegten *mn*-Formen schwerlich für alt gelten. Nur ein Beleg bleibt bestehen: *nâmnâ*. Formen mit einfachem *m* oder *n* im Neutr. allerdings nicht belegt. Es folgt daraus aber höchstens, dass die verkürzten F. hier etwas früher wieder beseitigt als im Mask. Erklärung der 'verkürzten' *m*- und *n*-Bildung. Registrierung der verschiedenen Erklärungen: Entstehung aus *-mnâ*; Annahme anderer Sonderstämme, z. B. *mahin-* (Brugmann u. a.). Annahme älterer Formen, z. B. **bhuvanâ*, **prayaṇâ* (die regelrecht aus **bhuu̯mnô*, **prai̯mnô* entstanden sein sollen) für *bhûnấ*, *preṇấ* (Streitberg). Alles in allem scheint die Zulassung eines Lautwandels *mn* : *n* (nach Vok.), und *mn* : *m* (nach Kons.) den Vorzug zu verdienen. Polemik gegen Bartholomaes Erklärung.

Donati Girol. Una tavoletta augurale indiana. Archiv. per l'antrop. e la etnol. 1892 149—52, mit 2 Tafeln.

Devanâgarî-Alph. Tantra-artige Segensformeln.

Eggeling J. Catalogue of the sanskrit manuscripts in the library of the India Office. Part III, Saṃskṛit literature. A. Scientific and technical literature. II. Rhetorik and law. London State of India in Council. S. 321—594. 4⁰. Angezeigt von Wi(ndisch) LCbl. 1892 No. 36 Sp. 1289—90.

Franke R. Otto Pâli *maññe* (skr. *manyē*, Pâṇini I 4, 106). ZDMG. XLVI 311—2.

Das von Pâṇini gelehrte *manyē* in ironischen Sätzen, das im Skr. noch nicht belegt, findet sich im Pâli.

Franke R. Otto Infinitivus cum Instrumentali im Pâli. ZDMG. XLVI 313—4.

Es ist im Pali sehr gewöhnlich, dass das Subjekt eines von

einem anderen Verbum abhängigen Infinitivs in den Instr. tritt, als ob der Infinitiv passivische Form und Bedeutung hätte (zur Berichtigung von Ed. Müllers Auffassung).

Franke R. Otto Singularische Dvandvas mit dem Geschlecht des letzten Gliedes. ZDMG. XLVI 314—6.

Deren Existenz wird durch Beispiele aus der alten Sprache bewiesen. Sie sind daher nicht falsch, obgleich sie der Lehre der Grammatik widersprechen. Gleichzeitig sind sie lehrreich für die Auffassung der Komposition überhaupt im Sinne der vom Verf. an anderem Orte erörterten Theorie.

Franke R. Otto Instrumental auf *-ā* von *a*-Stämmen im Pâli. ZDMG. XLVI 316—9.

Seine Existenz durch Beispiele erwiesen. Ein neuer Punkt, durch den sich das Pâli zur Vedensprache gruppiert und vom Sanskr. absondert.

de la Grasserie R. Essai de métrique védique et sanscrite (suite). Rev. de lingu. XXV S. 218—35. 285—327.

Grierson G. A. The inscriptions of Piyadasi, by E. Senart. Ind. Ant. XXI (April 1892).

S. 171—7: Fortsetzung. S. 203—10: Chapter V: The language of the edicts, and the linguistic history of India. Part I: The chronology of the inscriptions. S. 243—50: Part II: Mixed Sanskrit and classical Sanskrit. S. 258—76 Part III: Monumental and literary Prâkrit. Part IV: Conclusion.

Gunasekara A. M. A comprehensive grammar of the Sinhalese language. Adapted for the use of english readers. London Paul. 8⁰. Sh. 12, 6 d.

Hopkins E. W. Problematic Passages in the Rig-Veda. First Paper. Amer. Or. Soc. Journ. vol. XV p. 252—283. New Haven 1892.

Treats chiefly of passages in the Eighth Maṇḍala. The following stanzas are discussed: RV. VIII. 1. 1—2; 2. 12; 2. 14, 19—20; 3. 16; 4. 6; 4. 7—8; 5. 19; 5. 36; 6. 7—8; 6. 19; 7. 12; 13. 1—33. The Battle of the Ten Kings (RV. VII 18) is discussed anew and translated. Lexicographic notes, especially on Skt. *suapatya*, are added.

Holtzmann A. Zur Geschichte und Kritik des Mahâbhârata. Kiel Haeseler 1892. II u. 196 S. 8⁰. 10,60 M., angezeigt von Jacobi, GGA. 1892 No. 16, 625—32.

Dass ein grosser Dichter das Ganze zusammengearbeitet habe und dass dieser Buddhist gewesen sei, ist nicht zu beweisen. Sodann richtet sich J. vor Allem gegen H.s Ansicht von einem Kampf, der zwischen Buddhisten und Brahmanen stattgefunden habe. So zerrinnt auch die Annahme von einem buddhistischen Dichter des Mahâbh. Hinfällig auch die Annahme, dass die Brahmanen den Viṣṇuismus und die Buddhisten den Çivaismus begünstigt und dass die Anhänger dieser beiden Kulte in Religionskriegen gekämpft hätten. Richtig ist, dass viele Stücke den Geist der Purâṇas atmen. Daraus geht durch eine Kette von Schlüssen hervor, dass das Werk im 6. Jahrh. nach Chr. schon vorhanden war (gegen H.s Ansicht). Auch angezeigt JRAS. 1892 July 429—30 von C. H.; und LCbl. 1893 No. 4, Sp. 117/8 von Wi(ndisch): Bühlers Beweise für die Datierung des Mahâbhâr. vertragen sich nicht mit H.s Chronologie.

Hultzsch E. Ekâmranâtha inscription of Gaṇapati, dated Śaka-Saṃvat 1172. Ind. Ant. XXI S. 197—202.

Einleitung, Text, Übersetzung.

Hultzsch E. Bharaut inscriptions. Ind. Ant. XXI 225—42.

Übersetzung der Abhandlung des Verf. in ZDMG. XL 58 ff. ins Englische, mit einigen Verbesserungen und Zusätzen.

Johansson K. F. Indernas Bibel. Rigvedas uppkomst och betydelse. Nordisk tidskrift för vetenskap etc. Utg. af Letterstedska föreningen 1892 p. 311—338.

Johnston Ch. Bengali philology and ethnography. Ac. 1892, 27. Aug., S. 175, ausserdem mit demselben Titel (a paper read before the ninth international congress of Orientalists) Imp. and As. Qu. R. 1892, July II. Ser. IV 7, 110—23. Vgl. Academy Nr. 1060 S. 175.

Das Nieder-Bengâlî, der einzige wirklich vernaculare von den 3 Bengali-Dialekten, ist — vorläufig allerdings nur verallgemeinernd nach dem Dialekt des Distriktes von Murshidabad beurteilt — dem Wortschatz nach, wenn auch zum geringeren Teil, vom Sanskrit abhängig, (die Entlehnungen aber volkssprachlich umgegossen), die Flexion ist aber durch 'inverse attraction', oder, wie er nachher die Erscheinung zu benennen vorzieht, durch 'racial remoulding' agglutinierend geworden, beeinflusst durch die altansässigen Volkselemente, und steht in der Mitte zwischen der monosyllabischen und der vollen agglutinierenden Stufe. Der Dialekt gleicht in dieser Beziehung den dravidischen Sprachen. Der ethnologische Typus stimmt zu diesen Verhältnissen. Der Teil der Bevölkerung von rein arischem Typus ist sehr klein, selbst unter den Brahmanen, wodurch unser Wissen von der Zulassung anderer Klassen in die brahmanische bestätigt wird. Auch die religiöse Seite stimmt dazu. Was für den Hinduismus dieser Gegend charakteristisch ist, das sind gerade Eigentümlichkeiten der indochinesischen und dravidischen Rasse. Die ethnologische Richtung wird für die Zukunft diejenige sein, welche die Indologie einschlagen muss. Die 'Prâkritisierung' der herübergenommenen Sanskrit-Worte ist das Resultat der nicht ganz glückenden Bemühungen dravidischer und indochinesischer Stämme von abweichendem phonetischem Typus, Sanskrit-Worte auszusprechen.

Jolly J. Beiträge zur indischen Rechtsgeschichte. ZDMG. XLVI 113 ff.

Kalhaṇa's Rājataraṅgiṇī or Chronicle of the Kings of Kashmir. Ed. by M. A. Stein, Ph. D. Principal, Oriental College Lahore. Vol. I. Sanskrit text with critical notes. Published under the patronage of the Kashmir state council. XIX u. 295 S. gr. fol. mit einem Faksimile. Harrassowitz Leipzig. 30 M.

Kielhorn F. Gorakhpur copper-plate grant of Jayāditya of Vijayapura. Ind. Ant. XXI 169—71.

Einleitung und Text.

Kielhorn F. The Mungir copper-plate grant of Devapāladeva. Ind. Ant. XXI 253—8.

Ende des 9. Jahrh. Provinz Bengalen. Reines Sanskrit. Der Graveur verstand es nicht mehr.

Lamairesse E. L'Inde après le Bouddha (Bibliothèque des religions comparées). Paris Carré. 18⁰. 4 Fr.

Lévi S. Le théâtre indien, Paris 1890, angezeigt Rev. crit. 1892, No. 41 185—94 von A. Barth. Dieser hält griech. Einfluss für möglich, aber die betreffende Hypothese nicht für zwingend und die Beweisgründe dafür für ungenügend.

Liebich B. Zwei Kapitel der Kâçikâ. Übersetzt und mit einer Einleitung versehen. Breslau Preuss & Jünger. XL 80 S. 8⁰.

In der Einleitung beachtenswerte linguistische Prinzipien.

Macdonell A. A Sanskrit-English dictionary. 4⁰. London Longmans & Co. 42 sh.

von Mańkowski L. Der Auszug aus dem Pañcatantra in Kshemendras Bṛhatkathāmanjarī. Einleitung, Text, Übersetzung u. Anm. V u. LV u. 80 S. gr. 8⁰. Leipzig O. Harrassowitz. 6 M.

Morris R. Notes on some Prâkrit and Pâli words, Ac. 1892, 30. July, S. 94—5.

1) Prâkr. *atthaggha* = Sanskr. *a-sthâgha, a-stâgha*. Letzteres sind Sanskritisierungen des ersteren, das aus *thangh* = Wurzel *stambh*, z. B. in *utthanghaï*. — 2) *osinghaï* from the root *çṛñgh*: *osinghai* aus älterem *upasinghati*. Die Wurzel ist scheinbar *çṛñgh*. *çiñgh* ist nur Sanskritisierung. — 3) *Dhagadhag*: onomatopoet. Wort, Geräusch des Feuers bezeichnend. Verwandte Formen im Prâkrit und in den Vernaculars. — 4) *ohîraï* = *apahariyati*. — 5) *Ahi-ûlaï* = *abhikûḷati*. Noch einige andere Ableitungen von der Wurzel *kûl* oder *kûḍ* vorhanden.

Morris R. Notes on some Pâli and Jaina-Prâkrit words: 1) *Paṃta — lûha* = *paṇîta — lûkha*. Ac. 1892 10. Sept. 217—8. 2) *Samiti, samita* = *sati, sata*. Ebenda 17. Sept. 242—3.

Ad 1): *paṃta* im Jainapr., wenn es von der Speise gesagt ist und 'gekocht, lecker' bezeichnet, falsche Lesung und in *paṇîta* (entsprechend Pâli) zu ändern. Sonst bedeutet es, wie im Pâli 'entlegen'. Wo es 'niedrig, arm' bezeichnet, hat diese Bedeutung sich aus der letzteren entwickelt, ebenso wie bei *aṃta*. — Gelegentliche Bemerkungen anderer Art: *dhuṇâi* bedeutet 'abschütteln, sich frei machen von'. — Für *sammattadaṃsiṇo* an einer Stelle des Âyâraṃgas. ist *samattadaṃsiṇo* zu lesen observing indifference — *arai-raisaha* = Pâli *aratiratisaha*. Wir müssen uns gegenwärtig halten, dass die Sprache und die Traditionen der Buddhisten und der Jainas aus einer Quelle stammten und daher Vieles gemeinsam haben. — Ad 2) *samiti, samii, samita, samiya* im Jainapr. aus *smṛti* und *smṛta* entstanden und entspricht den Pâli Termini *sati* und *sato*. Nicht aber *samiti* aus der Wz. *i*, wie P. W. behauptet. Im Anschluss daran: *saṃghaḍadaṃsino* im Âyâr. bedeutet nicht 'voll von Gleichmut', sondern wahrscheinlich 'having a right view of matter'. *saṃghaḍa* wahrscheinlich Skr. *saṃskṛta*, P. *sankhata*. Die Pâiyalacchî hat *saṃghayana* Körper. So mag es im Prâkr. ein *saṃghaḍa* oder *saṃghaṭa* = Körper gegeben haben, und das stützt die angegebene Bedeutung von *saṃghaḍadaṃsino*.

Morris R. Notes on some Jaina-Prâkrit and Pâli words. Ac. 8. Oct. 315: 3) *Vivaṭṭa — cchadda* = *viyaṭṭa — chauma*.

Der erste Ausdruck, das Pâli-Aequivalent des dem Jainapr.

angehörigen zweiten Kompos., ist ein Epitheton des Buddha, das nach dem Komm. zu Dîgha Nik. III 1, 5 bedeutet: *vivatto ca vicchado ca* = free from *vaṭṭa* or 'rebirth', and free from *chadda* or 'illusion'.

Morris R. *bimbohana.* JRAS. 1892 July, 602.

Aus *bimba* + *upadhâna* : **odhâna* : *ohana,* wie Skr. *paridhâna* : *parihâna* (*upa* : *o* Skr. *upasakta* : Prâkr. *osatta*).

Morris R. Pāli *upacikā* = Skr. *upajihvikā.* Academy 1072 S. 462.

Morris R. Pāli *cumbaṭa* Prākrit *cumbhala.* Academy 1074 S. 511.

Müller F. M. Prof. Bloomfield's contributions to the interpretation of the Veda. Ac. 1892 13. Aug. 134—5.

Von den in den Brâhmaṇas und Sûtras erhaltenen Traditionen, die mit dem Veda in Beziehung stehen, ein Teil erst nachträglich zur Erklärung des Veda hervorgebracht, nicht alle also zu Gunsten der Veda-Interpretation zu verwenden. Zu warnen vor der Annahme, dass auch die Form von alten Traditionen in den Br.s und Sûtras älter sei als die der vedischen. Nicht jeder Hymnus für Opferzwecke gedichtet, denn es gibt viele Hymnen, von denen die alten Ritual-Autoritäten keine Anwendung kennen, und für die eine solche auch schwer zu denken. — Beispiele der Bestätigung vedischer Mythen durch die späteren Traditionen: die Tochter Prajâpatis, in die er verliebt war, war die Morgenröte; die Herkunft der beiden Hunde des Yama wird aufgehellt, und dadurch auch die des Κερβερος. Kâṭh. Saṃh. XVII 14 wird gesagt, dass sie Tag und Nacht waren. Im Veda zweifellos auch die Sonne der himmlische Hund genannt (als Repräsentant des Tages). So auch in Amerika. Nach S. B. XI 1, 5, 1 auch der Mond so genannt. So auch Chând. Up. VIII 13 zu verstehen: von dem schwarzen komme ich zum gefleckten (Sonne und Mond gemeint). — Stellen, wo im Veda die Sonne und der Tag wirklich auch als lebenzerstörend gefasst. — *Nâsatyau* (von *nas,* zurückkehren, νοςτος) Bezeichnung für die Açvin, die wahrscheinlich als Reiter des Sonnenrosses so genannt.

Müller F. M. The story of Namu*k*i. Ac. 1892 5. Nov. 412—3.

Über den physischen Hintergrund von Märchen, in denen von einem Kompromiss die Rede ist. Namuci = Mondabnahme.

Müller F. M. The Svastika. (Athenaeum Aug. 20 1892 p. 266). A note arising from the fact pointed out by Prof. P. Gardner that ΜΕΣ 卐 is figured on some of the coins of Mesembria.

Müller F. M. Physische Religion. Gifford-Vorlesungen, gehalten an der Universität Glasgow im Jahre 1890. Übers. von R. Otto Franke. Leipzig Engelmann. Kl. 8⁰. 10 M. (Vgl. Abt. II).

Neisser W. Vedica. BB. XVIII 3—4 S. 301—24.

Ueber *vahni.*

Oertel H. Extracts from the Jāiminīya-Brāhmaṇa and Upanishad-Brāhmaṇa. Amer. Or. Soc. Journ. vol. XV pp. 233—251. New Haven 1892.

A transliterated text and translation of extracts furnishing parallels to passages in the Çatapatha-Brāhmaṇa and Chāndogya-Upanishad.

Pandit, in den laufenden Nummern Fortsetzung der Ausgabe der Kâçikâvyâkhyâ Padamañjarî (Aug.-Nummer Adhy. 3, Pâda 1.)

Regnaud P. Le Rigveda et les origines de la mythologie indo-européenne (Ière partie). Paris E. Leroux 1892. 8⁰. VII 419 S. (Annales du Mus. Guimet. Bibliothèque d'études. Tome Ier). Angezeigt von Vinson Rev. de Ling. 1892 280—2:

Le sanscrit n'a plus de mystères pour lui (!!). M. Regnaud s'est tout d'abord convaincu que les auteurs de ces hymnes antiques ne connaissent que le ciel, puisqu'ils n'expriment que le réel: ni l'abstrait, ni le mythe ne doivent intervenir dans l'analyse de leur idées; la langue des hymnes, presque toute en adjectifs, ne vise que des objets sensibles. — M. Regnaud répondra, sans doute, que ce sens spécial du mot soma (als berauschendes Getränk) est plus moderne que celui qu'il propose (il n'y voit, lui, qu'une liqueur huilée ou spiritueuse destinée à alimenter le feu du sacrifice).

Regnaud P. Le mythe de Rohita. Trad. raisonnée du 13e livre de l'Atharva-Véda. Paris Leroux 1892. 116 S. 8⁰.

Regnaud P. Les hymnes du Rig Véda sont-ils des prières? Rev. de l'hist. des religions 1892. Juli/August.

Rig-Veda Samhita ed. by Max Müller Vol. III and IV. Preis des ganzen Werkes 168 M.

Roussel A. Les dieux de l'Inde brahmanique d'après l'Âdi-Parvan. Muséon XI Heft 1 17—37.

I. Garuḍa, II. Indra, III. Garuḍa et Indra. Erzählung der betreffenden Mythen und Philosophieren über deren pantheistischen Inhalt.

Scerbo F. Sulle radici sanscrite a proposito del catalogo compilatone dal prof. Whitney. Giornale della Società Asiatica italiana V (1891).

Scerbo Fr. Radice sanscrite. Florenz Loescher & Seeber 1892. XVI 85 S. 8⁰. Angez. v. H. Oldenberg, D. Lzg. 1893 No. 1, Sp. 6: An dem Verf. sind die modernen Fortschritte der Lautlehre und der Morphologie nahezu spurlos vorübergegangen. Die Arbeit hat keine Daseinsberechtigung neben der Whitneys.

Schroeder L. v. Worte der Wahrheit — Dhammapadam. — Eine zum buddhistischen Kanon gehörige Spruchsammlung in deutscher Übersetzung. Leipzig Haessel 1892. Kl. 8. 3 M.

Senart Notes d'épigraphie indienne. Journal asiatique XIX (8. serie) S. 472—99.

3 neue Inschriften von Açoka-Piyadasi.

Simon R. Das Amaruçataka in seinen Rezensionen dargestellt, mit einer Einleitung und Auszügen aus den Kommentaren versehen. Kiel Haeseler 1893. Roy. 8. 9 M.

Smyth H. W. Weber's sacred literature of the Jains. Ind. Ant. XXI S. 177—85; 210—15.

Fortsetzung der englischen Übersetzung.

Stein M. A. Kalhaṇa's Râjataraṅgiṇî, or chronicle of the Kings of

Kashmir. ed. by. Vol. I. Bombay Bycalla. Leipzig Harrassowitz. Fol. 30 M.

Stenzler A. F. Elementarbuch der Sanskrit-Sprache. Grammatik, Texte, Wörterbuch. 6. Auflage, umgearbeitet von Richard Pischel. Breslau Köhler. 4 M.

Temple R. C. Sanskrit words in Burmese. Ind. Ant. XXI 193—4.

Temple R. C. Old Burmese inscriptions at Buddha Gayâ. Ac. 1892 22 Oct. S. 366.

Die Inschr. No. XXIX in Cunningham's 'Mahâbodhi' vielmehr zu lesen *[Sak]karâj* 397 *ku Siri Dhamma Râjâ Guru Mahâthir. Mahâthir* = Pâli *Mahâthera. Siri Dh. R. G.* Titel des Oberpriesters. Das Jahr wird 1035 nach Chr. sein.

Tisdall Rev. Wm. St. Clair Grammar of the Gujaráti Language. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1892. Besprochen JRAS. 1892 July, 431 von R. N. C.

Topinard P. L'anthropologie du Bengale ou étude des documents anthropométriques recueillis par M. Risley, L'Anthropologie 1892 Tome III No. 3 (Mai-Juin) S. 282—316.

Das arische Element in Indien lässt sich durch die Ergebnisse der anthropologischen Messungen in von Osten nach Westen immer zunehmender Stärke nachweisen. Am meisten tritt es hervor im Penjâb. Aber dieses Element kann nicht blond gewesen sein, sondern muss zu der Zone der braunen Arier gehört haben, die sich am Mittelmeer entlang nach Osten zieht. Reinheit der Typen, wie man sie bei der Kastenordnung in Indien erwarten sollte, nicht mehr nachzuweisen. Die Bevölkerung sehr gemischt. Aber 3 Typen treten doch ziemlich bestimmt hervor, die sich einigermassen zusammenbringen lassen mit den historischen Typen: der dolichokephale arische, der brachykephale turanische (wozu er das dravidische Element rechnet) und der dolichokephale der schwarzen Urbevölkerung (zu den Australiern, nicht zu den Negritos zu stellen).

Uhlenbeck C. C. De plaats van het Sanskrit in de vergelijkende Taalwetenschap. Rede, uitgesproken op 26. Sept. 1892 bij de aanwarding van het ambt van buiten geworn hoogelaar aan de universiteit te Amsterdam. Leiden Blankenberg u. Co. 1892. 31 S. gr. 8⁰.

Weber A. Verzeichnis der Sanskrit- und Prākrit-Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin. II. Band 3. (Schluss-)Abteilung. XXVII u. S. 829—1363 mit 5 Tafeln. (= Die Handschriften-Verzeichnisse der Kgl. Bibliothek zu Berlin V. Band 3. Abteilung) gr. 4⁰. Berlin Asher. 27 M.

Weber A. Über den Vajāpēya. Stzgsbr. Kgl. Pr. Ak. d. W. zu Berl. 1892 Heft 39 u. 40.

C. Iranisch.

Babelon Les monnaies des satrapes dans l'empire des Perses Achéménides. Rev. numism. 1892 III.

Barthélemy-Saint Hilaire Le Zend-Avesta. Journ. des S. 1892 Sept. 533—44.

An der Spitze stehen die Titel von Darmesteters Translation, Part I u. II, und Mills Translation, Part III (S. B. E. IV, XXIII, XXXI). Der Artikel ist aber nicht sowohl eine Besprechung dieser Werke als vielmehr ein ganz popularisierender Vergleich des Zoroastrismus mit der vedischen Religion, dem Buddhismus und, im Hintergrunde, mit anderen Religionen. Moralisch steht Buddh. dem Mazdeismus und der hebräischen Religion nach, in der Überlieferungsform ihnen aber voran.

Bixby J. T. Zoroaster and Persian Dualism. The Arena vol. V pp. 694—711. Boston 1892.

Browne E. G. Catalogue and description of 27 Bâbi manuscripts. JRAS. 1892 July, 433—99.

Darab Dastur Peshotan Sanjana Position of Zoroastrian Women in remote Antiquity pp. VIII/85. Bombay 1892.

The object of this monograph is to show the high position held by women in the Avesta. Incidentally the author argues against the existence of the practice of next-of-kin marriage in Old Iran. Observations by Sir Raymond West upon the status of women, especially in Ancient Rome, are incorporated.

Darmesteter Le Zend-Avesta, traduction etc. Ier volume: La liturgie (Yasna et Vispéred), Paris 1892. Angezeigt Rev. crit. 1892 No. 37—38, S. 137—41 von A. Meillet; LCbl. 1892 Sp. 1617—8 von P. H—n.

Darmesteter J. Epic legends of ancient Persia from the Great Bundahish. (Babylonian and Oriental Record VI pp. 90—95.)

From the Appendices to the second (still unpublished) volume of D.'s French translation of the Avesta in the Annals of the Musée Guimet. The matter is drawn from a MS. of the whole Bundahish of which Anquetil's copy (edited by Justi and Westergaard) contained only about a third: the MS. has been brought from Bombay by D.

Easton M. W. The Terrace at Persepolis. (Publ. of Univ. of Penn.) Boston Ginn & Co. 1892.

Horn P. Die Tieropfer im Avesta. IF. II 365—67.

Horn P. Bemerkungen zu Fr. Müllers neupersischen und Pehlevî-Etymologien im fünften Bande der WZKM. BB. XVIII 296—301.

Peh. *aiwakīnītann*. Np. *χudāī*. Np. *durust*. Np. *šāgird*. Np. *χūb*. Np. *namāz*. Np. *yār*. Av. *čistō*. Np. *birījan*. Np. *bahā*. Np. *χīm*. Arm. *gerezman*. Np. *bē-*. Wz. *hič* im Np. Peh. *fraraftann*. Np. *āhan*. Pers. *istandār*. Np. *bistar*. Np. *bērān*. Np. *diraχt*. Np. *dēr*. Np. *sāmān*. Np. *yād*. Peh. *gartann*. Np. *āmēγ*. Np. *χōš*. Np. *šēr*. Np. *feryād*. Np. *niyōšīden*. Np. *hemdādistān*. Np. *hanōz*. Av. *apāχtara*.

Jackson A. V. W. Notes on Zoroaster and the Zartusht-Nāmah. Am. Or. Soc. Proc. April 1892 (erschienen 28. Nov. 1892) S. CLXXX.

Über den historischen Wert des Werkes, das für die Kenntnis Zarathustras nicht ohne Bedeutung ist.

Jackson A. V. W. Brief Avestan Notes. Am. Or. Soc. Proc. April 1892 (erschienen 28. Nov. 1892) S. CLXXX.

1. av. *fšéñghya*, Ys. 31, 10; 49. 9. Zu ai. *viśva-psn-ya.* Av. *fšan* : *fšu* — ai. *psn* : *psu.* Bedeutung: 'nourishing, promoting, prospering', daraus 'thrifty, prosperous'. als Nomen 'promoter'. — 2. av. *saošyañtō stavān.*

Jivanji Jamshedji Modi The Funeral Ceremonies of the Parsis. (With a drawing of ground plan of Tower of Silence pp. 36. Bombay 1892.

Jivanji Jamshedji Modi A Dictionary of Avestan Proper Names. — Prize Essay (in Gujerati). pp. XVI/225. Bombay 1892.

This comprehensive essay, written in Gujerati, collects in alphabetical order and describes all the proper names of persons, places, religious instruments and ceremonies that are mentioned in the Avesta texts. The Pahlavi and Persian books are likewise drawn upon as sources.

Justi F. Beiträge zur Erklärung der Pehlewi-Siegelinschriften. ZDMG. XLVI 280—90.

Corrigenda und Addenda zu Horns Lesungen.

Mills L. H. A study of the five Zarathushtrian (Zoroastrian) Gāthās with texts and translations, also with the Pahlavi translation Part I and Part IV in I vol. XXVIII u. 621 S. 8⁰. Oxford 1892 (Leipzig F. A. Brockhaus).

Der Kommentar ist vollständig. Text und Übersetzung bis Yasna XXXIV. Verschiedene Faksimiles von Mss.

Moulton J. H. Zoroaster and Israel. (The Thinker (1) Vol. I pp. 401—408; (2) Vol. II pp. 308—315, (3) 490—501).

Article 1 is a plea for further investigation before accepting Prof. Cheyne's revival (in his Bampton Lectures) of the old view that the later Jewish doctrine of the Resurrection was awakened by the influence of Zoroastrianism. M. thinks it is necessary to prove that the Avesta and its religion were known in Persia at the time he requires. The Gathas, probably genuine compositions of Zarathushtra and his immediat successors are in a form of the Iranian language differing from the later Avestan which is so far removed from Old Persian that the speakers of the two languages would be mutually unintelligible. The form of Zoroastrianism which would have become known to the Jews would be the later type whose monotheism is obscured by the myths of the Indo-Iranian nature worship. Moreover the religion of the Achaemenian kings was indisputably not based on the Avesta whatever that of priests or people may have been.

Cp. Dr. L. H. Mills (Thinker I pp. 508—514) who comments on some of M.'s views, denies the seriousness of the difficulties put forward by M. and declares that the "Vedic influence upon the Avesta has been altogether, and as one body of suggestion, due to Roth. Almost, if not quite, all that is striking and apparently new in all the fragmentary translations of the Gâthas in the German reviews to which Mr. M. refers, are wholly the reproductions of Roth, sometimes imitated with literal exactness". Dr. Mills has a further article (Thinker II pp. 112 ff.) dealing specially with Zoroaster's doctrine of immortality.

Articles 2 and 3 are an elaborate investigation of the component elements of the Avestan religion and of the date of their fusion. "The Avestan religion is, in my opinion, a not very harmonious combination of three pre-existing systems, which may be styled respectively Zoroastrianism, Iranian Mazdeism, and Magism. By the first I mean the teaching of Zarathushtra himself, as contained in the Gâthâs, together with its first stage of degeneration, represented in parts of the later Avesta. Iranian Mazdeism is the religion of Iran before the reform of Zarathushtra, and is approximately represented by the cuneiform inscriptions of Darius and Xerxes, and (in the main) by the locus classicus in the first book of Herodotus. Magism I understand to have been a non-Aryan system, nearly akin to the Accadian-Semitic religion of Babylon" (p. 310). The stages in the history of the Avesta according to M. (p. 498 ff.) are (a) primitive nature worship of the Iranian peoples, only slightly polytheistic, the Sky-god being above all others. (b) This was reformed in Bactria by Zarathushtra who after much persecution established his faith (expressed in the Gâthâs) in Eastern Iran. (c) After his death the old polytheism revived and a corrupt Zoroastrianism (with Jashts as well as Gâthâs) spread westward to Persia. (d) Here the Magi, by virtue of their ancestral sacred character, slipped into the position of the 'fire priest', supplementing the Iranian religion "with their own elaborate superstitions and rituals, based mainly on the dualism whose name they took from Zarathushtra, though its substance was almost wholly their own. Gradually under the skilful propagandism of the Magi this composite system won its way upward, till at last the Achaemenian kings formally established it, and the history of Parseism begins". This final change was introduced by Artaxerxes Mnemon (405—359 B. C.) so that no doctrine of Zarathushtra's (including that of immortality) could have reached the Jews so early as the time of Xerxes. (P. Giles.)

Müller F. Beiträge zur Erklärung d. *Artai-vīrāf-nāmah* u. d. *Džōšt-i-frijān*. (Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der österr. Akad. der Wissenschaften. Leipzig Freytag in Komm. 18 S. Lex. 8⁰. 0,80 M.

Müller Fr. Kleine Mitteilungen. WZKM. VI 180—92.

Über Vendidad II 21. III 66. IX 180. XVIII 26. — Avestische und neupersische Worterklärungen. — Über Stephannos Lehatshi.

Reuter M. Die Parsen und ihre Schriften. Stuttgart Roth. 39 S. Kl. 8. 0,50 M.

West E. W. Besprechung von Darmesteters Übersetzung des Avesta. Ac. 1892 27. Aug. S. 173—74.

D. konnte ganz neues Material benutzen. Er beschreibt auch die ceremoniellen Details, die die Rezitation begleiten. Die 119 Seiten Einleitung enthalten die Geschichte der zoroastrischen Studien, betreffen den Avesta und seine Interpretation, die Priester und den religiösen Apparat, die Riten und das Ritual, die Gâthâs und das Material zur Übersetzung der Liturgie. D. findet seine hauptsächl. Hilfe in der Pehlewî-Version, die etwa vor 1550 Jahren hergestellt. Er legt den Pehlewî-Übersetzungen grossen Wert bei.

West E. W. Pahlavi Texts. Translated. Part IV. Contents of the Nosks (S. B. E. XXXVII). Oxf. Clar. Pr. 1892 XLVIII und 506 S.

8⁰. Sh. 15, angezeigt von Bartholomae, D. Lzg. 1892 No. 31 Sp. 1006—7.

Berlin. R. O. Franke.

IV. Armenisch.

Anecdota Oxoniensia. Vol. I p. 6. A collection with the ancient armenian versions of the greek text of Aristotle's categories de interpretatione, de mundo, de virtutibus et vitiis and of Porphyry's introduction by Fr. Cornwallis Conybeare. Oxford Clarendon Press. XXXVIII u. 183 S. 4⁰.

Meillet A. Notes arméniennes. Mém. soc. ling. VIII 153—165.

I. Notes sur la déclinaison arménienne. 1. Traitement de l'*o*. Das *o* ist regelmässig vor *r* und *l* beibehalten. Es bleibt in geschlossener Silbe und wird zu *a* in offener Silbe. — 2. Le locatif. — 3. Génitif en *-i* des thèmes en *-a*. — 4. *Erkan* 'Mühle' wird verglichen mit skr. *grā̆van*, got. *qairnus* usw.; idg. **gerwnā*. — 5. *Erku* 'zwei'. Verfasser verteidigt die Buggesche Etymologie Beitr. S. 41) gegen die Zweifel von Brugmann (Grundriss II 469). — 6. Arm. *mekh* 'wir', lit. *mẽs*, prākr. *mo* erklären sich aus idg. **mes*. — 7. Plural *-ownkh*. In diesen Pluralien, ist *-own* identisch mit skr. *-āni*, got. *-ōna*. — 8. Ablativ *aysm*. Die *m*-Endung steht für *-own* (= skr. *-asmāt*, *-asmin*, *-asmai*), dessen Vokal ausgefallen ist weil das Wort proklitisch ist. — 9. Les nominatifs en *-r* des thèmes en *-u*. Die Nominative auf *r* der armen. *-ow*-Stämme sind alte Nominative des Neutr. auf **-ur*. — II. Verbes en *-owl*. Die Präsentia des Armenischen auf *-owl* vertreten idg. Präsentia auf *-u-*: *gelowl*, griech. ϝελύω, lat. *voluō*; *tha-λowl*, skr. *tarute*, *tū́rvati*; *heλowl*, skr. *srávati*, griech. ῥέϝω. — III. Etymologies: *manr* 'klein', aus dem Stamme **minu-* (μινύ-θω, got. *minnists*, lat. *minuo*). Das *a* des Arm. ist durch das folgende *ow* verursacht: Gen. *manow*. — *teṙel* 'schinden', lit. *dirti*, griech. δέρω. — *keλel* 'quälen', lit. *gélti*, ahd. *quëlan*. — *darbin* 'Schmied', lat. *faber*. — *hawanil* ('glauben') : *haw* ('Vogel') = οἴομαι : **owi-*, griech. οἰωνός. — *lanjkh* 'Brust', ahd. *lungun*. — *zeṙown* 'Schlange', lat. *serpens*. (Parmentier.)

V. Griechisch.

Kühner R. Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. 1. Teil: Elementar- und Formenlehre. 3. Auflage in 2 Bänden in neuer Bearbeitung, besorgt von F. Blass. 2. Band XI u. 652 S. gr. 8⁰. Hannover Hahn. 12 M.

Wackernagel J. Miszellen zur griechischen Grammatik. KZ. XXXIII 1—62. (Vgl. XXX 293 ff.).

22. νεοχμός. Eigentlich "in (ea) terra novus" zu νέος und χαμ-αί, χθών. 23. Das Reflexivum. ἑωυτοῦ usw. ist von ἑοῖ αὐτῷ ausgegangen: auch ἑατοῦ usw. (neben ἑαυτοῦ) ist Produkt einer Krasis: es geht auf ein *ἑαυτου (αυ zu α wie αι zu α) zurück, das nur Kontraktion sein kann. Ähnlich sind boeot. ἁcαυτῦ, sizil. αυτουτα (aus αυτατο durch Metathese) und delph. αὑcωτόν zu erklären. — Das Pron. αὐτός ist aus einem Stamme αὐ- (der u. a. in αὐτοκαcι-γνητος vorliegt) erwachsen; αὐ- ist ai. *asu-* ψυχή; die homerische Kontraktion α-υ zu αυ widerspricht nicht, wie die Prüfung

der betr. homer. Kontraktionsgesetze zeigt. 24. ποι bei Pindar Ol. 3, 4. Pyth. 5, 101 ist festzuhalten: es deckt sich mit Thumbs *-kai* in altp. *adakais* und hat denselben modalen Gebrauch wie που, ποθι, altlat. enkl. *quī* aus *qoi*. 25. δίδοι als 2. S. Imperat. zu δίδοιτε (2. Plur. Opt. in imperativischer Verwendung) ist nach φέρε : φέρετε, δείκνυ : δείκνυτε, δίδου : δίδοτε geschaffen worden. Für die imperativische Verwendung des Optativs bieten sowohl das Griech. wie die andern idg. Sprachen reichliche Belege. 26. Unregelmässige Aoriste auf -εcα und Verwandtes. Behandelt ἐπόθεcα, ἐκοτεc(c)άμην, ἔδοξα u. Verwandtes. 27. ἔcχατοc, βλαcφημεῖν. Jenes aus *ἐξ-κατοc (zu ἐξ), dieses aus *βλαψ-φημειν (βαψ- schwache Stammform zu βλάβοc). 28. Die Komposita auf -αγροc. Behandelt die Komposita mit invertierten Gliedern, besonders cύ-αγροc u. dgl.; dieses und seine Verwandten sind Umdeutungen späterer Zeit. Belege für solche Umdeutungen und Missverständnisse bei griech. und röm. Autoren. 29. κρηcφύγετον aus *χρηc-φύγετον (zu χρηc-τήc, χρῆοc). 30. Die Medialendungen mit cθ. Ausgangspunkt der Infinitiv -cθαι in imperativischem Gebrauch, wozu -cθω, -cθε usw. für Impv., dann für die übrigen Modi ergänzt wurden.

Schulze W. Miszellen. KZ. XXXIII 124—137.

1. τορόνοc · τόρνοc · Ταραντῖνοι. Inschriftliche Belege. 2. Zur Bildung der sigmatischen Aoriste im Griechischen. Hoffmanns 'Gesetz', dass alle vokalischen Stämme im Aorist cc annehmen, wird durch das inschriftliche Material als hinfällig erwiesen. 3. ἔπεροc. (vgl. Anz. I 203). Zu εἶροc, also = *canatus*. 4. Vokalverkürzung im Hiat. Nachweise aus dem Kretischen (μέ st. μή vor Vokalen).

Berichtigung zu XXXII 195. — μετανάcτηc.

Wharton E. R. Some Remarks. BB. XVIII 295.

Griech. ζ Vertretung von *gr*: ζάλη, ζάλοc, ζάω ('walk').

Smyth Über das Digamma. Transact. Am. Phil. Assoc. XXII (1891) S. XXVIII ff.

Schilling G. Die Tmesis bei Euripides. 34 S. 8⁰. Prog. des kath. Gymnasiums zu Glogau. 1892.

Hillebrandt A. Die Endung -cθε. BB. XVIII 279—281.

Das an Stelle von φέρεcθε ursprünglich vorauszusetzende *φέρεθε ist gleich ai. *bharatha*; im Indischen ist die Form ins Aktivum eingedrungen. Ferner entspricht -(c)θην einem ai. *-thām* (*abharēthām* usw.).

Bishop C. E. Verbale in -τοc in Sophocles. Am. Journ. Phil. XIII 171—199.

Turiello Sui compositi sintattici nelle lingue Classiche e specialmente del bahuvrihi. Rivista di filologia XXI 1—3.

Schwab O. Historische Syntax der griechischen Komparation in der klassischen Litteratur. (Beiträge zur histor. Syntax der griech. Sprache herausgeg. von M. Schanz. 11. Heft) Würzburg Stuber 1892.

Miodoński A. De enuntiatis subiecto carentibus apud Herodotum. 58 S. 8⁰.

Netušil J. K sintaksisu složnych predloženij grečeskich i latinskich (Zur Syntax der griech. und lat. zusammengesetzten Sätze). Filologičestoje obozrěnije (Moskau) I 1—26 u. II 10—32 (1891 – 1892).

Über fragende Nebensätze: Untersuchungen über den Ursprung des Optativs resp. Konjunktivs in denselben, über die Urbedeutung der Fragepronomina und -partikeln (I). Über Relativsätze: im Griech. urspr. Demonstrativ-, im Lat. urspr. Fragesätze; doch auch im Lat. ist *ubi uter* usw. urspr. demonstrativ gewesen (Wurzel *u-*), daher das lat. Relativum auch manche demonstrative Züge hat.

Lell Der absolute Akkusativ im Griechischen bis zu Aristoteles. Ein Beitrag zur historischen Grammatik der griechischen Sprache. Würzburg Progr. 1892.

Wilhelm O. Beiträge zur Motion der Adjektiva im Griechischen II. Der Sprachgebrauch des Lukianos hinsichtlich der sogenannten Adjektiva dreier Endungen auf *-os*. 44 S. 4⁰. Programm der Realschule zu Koburg.

Rez. von P. Schulze Wschr. f. klass. Philol. 1892 998 f.

Hasse E. Zur Syntax des Zahlwortes δύο. Neue Jahrb. f. Phil. 145. Band S. 540—543.

Das unflektierte δύο steht bei der Bezeichnung eines Bruchteils oder eines unbestimmten Masses (Zahl usw.) oder wenn ein Partizipium zu einem Ausdruck der Zweiheit hinzutritt.

J. D. The Remote Deliberative. Class. Rev. VI 435—437.

This, which is A. Sidgwick's term for sentences like οὐκ ἐσθ' ὅπως λέξαιμι τὰ ψεύδη καλά, is an erroneous classification. "The particle ἄν is omitted, just as it is not unfrequently in Epic and other non-Attic writings".

Heiligenstädt R. De finalium enuntiatorum usu Herodoteo cum Homerico comparato. Pars altera. 29 S. 4⁰. Progr. des Gymnasiums zu Rossleben. 1892.

Clapp E. B. Konditionalsätze bei den griech. Tragikern. Transactions of the American Philol. Association. XXII (1891) S. 84—92.

Tabellen der Hauptformen der Bedingungssätze.

Knop H. De enuntiatorum apud Isaeum condicionalium et finalium formis et usu. Erlanger Dissertation 1892. 35 S. 4⁰.

Wåhlin L. De usu modorum apud Apollonium Rhodium. Lund.

Richards H. Ἄν with the future in Attic. The Class. Review VI 336—342.

Sammlung von Belegen.

Eismann P. De participii temporum usu Thucydideo. Pars I. 26 S. 4⁰. Progr. des Gymnasiums zu Inowraclaw. 1892.

Krapp Fr. Der substantivierte Infinitiv abhängig von Präpositionen und Präpositionsadverbien in der historischen Gräzität. Heidelberg Winter 1892. V u. 111 S. 3 M.

Frenzel J. Die Entwicklung des relativen Satzbaues im Griechischen. Rez. von P. Cauer. Berl. phil. Wschr. 1892. 1061 f.

Ssobolewski S. οὐδέ (μηδέ) und καὶ οὐ (καὶ μή). (Russisch). Russ. phil. Rundschau II 1. S. 18.

Platt A. μέλλω. Journ. Phil. XXI Nr. 41. S. 39—45.

Sprachgebrauch des Homer und der Attiker, vorab Platons.

Uckermann W. Über den Artikel bei Eigennamen in den Komödie des Aristophanes. Programm des Berliner Sophiengymnasiums 1892. 23 S. 4°.

Thomas R. Zur historischen Entwickelung der Metapher im Griechischen. Erlanger Diss. 114 S. 8°.

Rez. von Simon Zschr. f. österr. Gymn. 1892 S. 730 f.

---

van Leeuwen J. Enchiridium dictionis epicae. Lugduni Batavorum Sijthoff. Pars Prior. 274 S. gr. 8°. 8 Frs.

I. De metro. II. Caput 1 De vocalibus et diphthongis. Cap. 2 De consonis. III. De flexione nominum. Cap. 1 Observationes generales. Cap. 2 Declinatio prima. Cap. 3 Declinatio secunda. Cap. 4 Declinatio tertia. Cap. 5 Comparatio. Cap. 6 Numeralia. Cap. 7 Pronomina.

Cavallin Chr. Den homeriske dialekten. Efter författarens död utgifven af. Joh. Paulson. I. Ljudlära. XV u. 104 S. 8°. Lund Gleerup. 2 Kr.

Scerbo F. Quesiti di lingua omerica. Riv. di Filol. XXI 193—201.

1. Diphthongierung von ε und ο zu ει, ου (von der Art wie εἴρω, οὖρος, ξεῖνος, νοῦσος, τελείω, πουλύς u. dgl.). 2. Verdoppelung von Konsonanten (σσ, μμ, νν, δδ, ππ, ττ).

Hanssen E. Bemerkungen zu Homer. [Sonderabdruck aus den 'Verhandlungen des deutschen wissenschaftl. Vereins zu Santiago']. 12 S. gr. 8°. Berlin Friedländer in Komm. 0,40 M.

Mayer H. Poznámky k 'Studiím homerským' V. Steinmanna. (Bemerkungen zu V. Steinmanns Homerstudien). Listy filol. XIX (1/2) 51—54.

Vgl. Anz. II S. 108. Gegen Steinmann (s. o. I 172), der dem Sinne zu willen viele überlieferte Präsens- und Imperfektformen als aoristische deutet resp. ändert, wird auf die russischen Bylinen gewiesen, wo auch sehr oft durative Verbalformen stehen, die unserem Sprachgefühl nach an den betr. Stellen nicht zulässig wären.

Hammerschmidt K. Über die Grundbedeutung von Konjunktiv und Optativ und ihr Verhältnis zu den Temporibus auf Grund der Homerischen Epen erörtert. Erlangen Diss. 1892. 46 S. 8°.

Hildebrandt A. De verbis et intransitive et causative apud Homerum usurpatis. Rez. von P. Cauer. Berl. phil. Wschr. 1892, 1061 f.

Baron Ch. Le pronom relatif et la conjonction en Grec et principalement dans la langue Homérique. Rez. von P. Cauer. Berl. phil. Wschr. 1892, 1061 f.

Skerlo H. Einiges über den Gebrauch von ἀνά bei Homer. Progr. Graudenz 1892. 16 S. 4°.

Campbell Iron in Homer. Academy 1068.

Clerce Familiar studies in Homer. Athenaeum Nr. 3374.

Weigel F. Quaestiones de vetustiorum poetarum elegiacorum Graecorum sermone ad syntaxim, copiam, vim verborum pertinentes. Dissertat. philol. Vindobonenses. Vol. III (1891) 109—238.

Cecaro I quattro principali dialetti della lingua greca. Napoli 1892. Morano.

Krsek F. Z oboru dialektu elidského. (Aus dem Gebiete des elischen Dialekts). Listy filologické XIX 5, 349—358.

Der Wandel des ausl. -ϲ zu -ρ kam zum Vorschein zuerst vor μ- und tönenden Explosiven, und vor Vokalen (Brugmann). Von hier wurde τοῖρ τὶρ verallgemeinert, τὶρ namentlich vor τ. Die Damokratestafel lässt annehmen, dass der Rhotazismus immer allgemeiner wurde. — In den älteren Denkmälern ist -ρ aus -ϲ selten, ihre Höhe erreicht die Erscheinung in der Damokratestafel (wohl auch in Folge einer individuellen Neigung des Verfassers) um dann wieder zu verschwinden. Noch im 1.—3. Jh. n. Chr. taucht der Rhotazismus auf als absichtlicher Archaismus.

Sammlung griechischer Dialekt-Inschriften von J. Baunack, F. Bechtel usw. Herausgeg. von H. Collitz. II. Band 4. Heft. Die delphischen Dialektinschriften. (2. Teil: Nr. 1906—2087). Bearbeitet von J. Baunack, S. 335—446. gr. 8⁰. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht. 4 M.

Dittenberger W. Inscriptiones Graecae Megaridis, Oropiae, Boeotiae. (Corpus inscr. Graec. Graeciae septentrionalis Vol. I). Berlin Reimer. Gr. Roy-Quart. 90 M.

Cagnat R. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité classique. Revue archéologique XX 140—152.

Cagnat R. L'année épigraphique. 4e année 1891. Paris Leroux. 5 fr.

Baunack Th. Bruchstück einer Grabinschrift aus Kreta. Philologus L 577—582.

Im Dialekt.

Contoléon Inscription de Baïndir (Asie-Mineure). Revue des études grecques V 341—342.

Dedikatorische Inschriften von 17 Linien.

Dumont A. Mélanges d'archéologie et d'épigraphie, réunis par Ch. Homolle. Paris Chorin. 25 fr.

Holleaux M. Ὀαρτὰ, ἑορτή. Mém. de la Soc. de Linguist. VIII (1892) 180—181.

In der von Bréal Mém. VII 448 mitgeteilten boeotischen Inschrift ist nicht οαρτάν, sondern δ' τάν zu lesen; letzteres ἀρετάν bedeutet dort 'prospérité' oder 'force'.

Kalinka E. Eine boeotische Alphabetvase. Mitteil. des Archäol. Instituts zu Athen. XVII 101—124.

Der Verfasser versucht im Anschluss an eine Alphabetvase aus Boeotien die Entstehung der 4 Zeichen ξ φ χ ψ zu ergründen.

Legrand Inscriptions d'Astypalée et d'Anaphi. Bull. XVI 138 ff.

No. 23. 35 im Dialekt.

Mykenische Inschrift. Berl. phil. Wschr. 1892 Sp. 1250 = Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1892 Sp. 67.

Aus dem Ende des 6. Jahrhundert, sprachlich bemerkenswert (= ϝεϝρεμένα = εἰρημένα).

Reinach Th. Inscriptions de Samothrace. Revue des études grecques. V 197—205.

Encore un mot sur l'inscription de Cos. Rev. des études grecques V 253.

Wackernagel J.. Inschrift von Teos. Mitteil. des Archäol. Inst. zu Athen XVII 143—146.

Zu der Mitteil. XVI 291 ff. veröffentlichten Inschrift, deren ionisch-attischer Mischcharakter (Überwiegen des Ionismus) nachgewiesen wird.

V. L. Epigrafičeskaja zaměka (Epigraph. Bemerkung). Žurnal minist. nar. prosvěščenija 1892 Jan. 35—36.

Lesung der griech. Inschrift Bullet. de corresp. Hellénique XV 412.

Sayce Hebrew loan-words from Greek. Academy 1068.

Sucht mit Rücksicht auf die Benennung der Ionier als Yivana auf den Tafeln von Tel el-Amarna nachzuweisen, dass das hebr. yayin (Wein) aus dem Griech. entlehnt sei. Ebenso *lappīd* aus λαμπάς, vielleicht *mekkĕroth* aus μάχαιρα.

Gerstenhauer A. De Alcaei et Sapphonis copia vocabulorum. 45 S. 8⁰. Halle-Wittenberger Dissertation. 1892.

Prellwitz W. Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung des Neuhochdeutschen und einem deutschen Wörterverzeichnis. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1892. 8 M.

Lexici Segneriani Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων inscripti pars prima (A). Ex cod. Coislin nr. 347 ed. C. Boysen. Marburg Elwert 1891. 29 S. 4⁰. 1,50 M.

Rabe Lexicon Messanense de iota ascripto. Rh. Mus. N. F. XLVII 404—413.

Abdruck einer griech. Hschr. des XIII. Jahrhunderts, die eine Reihe von Wörtern mit oder ohne ι ascr. verzeichnet.

Weiske A. Bemerkungen zu dem Handwörterbuche der griech. Sprache begründet von Fr. Passow. Progr. von Halle 1892.

Bréal M. Etymologies latines et grecques. Mém. de la Soc. de linguist. VIII (1892) 45 ff.

Darin No. 11 (S. 51 f.) ἑκάς. ἑκάς aus σϝε-κας gebildet wie ἀνδρακάς (Od. XIII 13): -κας ist die postpositiv gebrauchte Präposition κατ(ά) mit Übergang eines auslautenden τ in -ς. Zu ἑκάς ἕκαστο-ς wie αὐ-τό-ς; davon zu trennen lat. *secus*.

Collitz H. Die drei indischen Wurzeln *kṣi* und ihre Verwandten im Griechischen. BB. XVIII 201—226.

Vgl. Abt. III.

Collitz H. ἴφθιμος und ved. *kṣi*. BB. XVIII 226—230 (= American Journ. of philol. VIII No. 2 S. 214 ff.).

Κόντος Κ. Σ. Φιλολογικὰ Σύμμικτα. Ἀθηνᾶ IV 279—328.

Behandelt lexikalisch 1) das Wort σήσαμον und seine Ableitungen; 2) Contracta der α-Deklination wie σησαμῆ γαλῆ συκῆ, τραγῆ παγῆ.

Meister R. ἀέλιοι, αἴλιοι, αἰέλιοι, εἰλίονες. BB. XVIII 324—327.

Die Wörter haben nichts mit anord. *svili* 'a brother-in-law' zu thun, sondern sind abgeleitet von zwei Nominalstämmen ἀϝ-ελο ἀϝ-ιλο zu einer Wz. ai. *av-* 'Freude haben' usw., lat. *avus*, ἀίω aus *ἀϝίω. Hesych ἀϊλά u. a. αἰέλιοι und εἰλίονες sind wohl korrupt überliefert.

Morgan M. H. On σκηνάω, σκηνέω, σκηνόω. A contribution to Lexicography. Am. Journ. Phil. XIII 71—84.

Sibree E. Greek ἵππη = Latin *aqua*. Academy 1054 S. 54.

Wider Mayhews Einwände (Ac. 1053) gegen seine Etymologie (Ac. 1052).

Entgegnung Mayhews Ac. 1055 S. 74, der *qu* in *aqua* als Velar, nicht als Palatal + *u̯* zu erweisen sucht. Ac. 1056 S. 95 hält Sibree für möglich, dass as. *aha* = ai. **aśā* in *Pūrnāśā* usw. sei. Übrigens sei im Germ. Velar und Palatal + *u̯* nicht sicher zu scheiden. Schliesslich sei preuss. *Asswene* 'die Schweine' (Fluss) ebenfalls Zeuge für *k̑* + *u̯*.

Tarbell F. B. On the meanings of certain Greek verbs. (ἵσταμαι, εὐνάζω). Harvard Studies III 186—188.

Torr C. ναῦσσον not as Töpffer (Athen. Mitteilungen S. 417) = ναῦλον but possibly = ἄρτος ναυτικός 'ship-biscuit'. (C. R. VI 329).

Wiedemann O. Etymologien. KZ. XXXIII 162—164.

2. βασιλεύς. 3. γλῶσσα. Vgl. Abt. I.

Young Ἐρχιά. Transactions Am. Phil. Assoc. XXII (1891) S. VI.

Allen F. D. Prometheus and the Caucasus. Am. Journ. Phil. XIII pp. 51—61.

Dibbelt H. Quaestiones Coae mythologae. Diss. Greifswald 1891. 73 S. gr. 8⁰.

Rez. von Roscher Berl. philol. Wschr. 1892 1071—1073.

Fowler W. W. Field-Voles and the Apolline Worship (C. R. VI 413) Strong H. A. (ibid. 462).

The plague of fieldmice in Thessaly and the South of Scotland suggests that the 'mouse-Apollo' Smintheus was worshipped as "at the same time their author and averter".

Mayer M. Mythistorica. I. Megarische Sagen: 1) ϝῶυς. 2) Pandion. 3) Tereus. II. Jacar, Kephalos und die Karer. Hermes XXVII 4.

Murr J. Die Gottheit der Griechen als Naturmacht. Grundzüge eines einheitlichen Systems griechischer Götterlehre, zugleich einleitender Teil zu des Verf.s 'Pflanzenwelt in der griech. Mythologie'. XII u. 80 S. gr. 8⁰. Innsbruck Wagner. 2 M.

Roscher W. H. Die Legende vom Tode des grossen Pan. Fleckeisens Jahrbb. LXLV 465—477.

Stützle Das griechische Orakelwesen und besonders die Orakel-

stätten Dodona und Delphi. 83 S. 4⁰. Progr. des Gymnasiums zu Ellwangen.

Wentzel Mythographische Miszellen II. Philologus LI 1.

Wieseler F. Zu den Attributen und Symbolen des Dionysos. Gött. Nachr. 1892 218—229.

1. Über den Stier als Attribut des Dionysos. 2. Dionysos mit Widderhörnern. 3. Über den Widder als Attribut des Dionysos.

Ἀρχεῖα τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης. Hrsg. vom phil. Verein Korays. Band I Heft 1/2. 10 B. 8⁰. Athen Beck. 2,40 M.

Psichari J. Études de philologie néo-grecque. Grand in-8⁰. Paris Bouillon. 22,50 Fr.

Meyer G. Neugriechisch ἅμια und ἀρτάνα. IF. II 370.

Schulze W. Zu den Idiomata nominativa CGL. II 537 ff. KZ. XXXIII 166—168.

Belege einiger vulgärgriech. Formen aus alter Zeit.

Hatzidakis G. Neugriechische Miszellen. KZ. XIII 105—124.

Hatzidakis G. Ikarisches. IF. II 367—414.

Thumb A. Zur neugriechischen Volkskunde. II. Zur volkstümlichen Mantik der heutigen Griechen. III. Der Klidonas. Zeitschr. des Vereins für Volkskunde II 285—293. 392—406.

Freiburg i. Breisgau. Albert Thumb.

VI. Albanesisch.

Bugge S. Beiträge zur etymologischen Erläuterung der albanesischen Sprache. BB. XVIII 161—201.

I. Wörter illyrischen Ursprungs: *baj* 'mache': air. *bann.* *bal'uke* 'cheveux ondulés' : *bal* 'Stirn'. *bint* 'überrede' : πείθω. *birε* 'Loch', *brimε* 'Loch' : Grdf. **brirε.* *buj, bųj* 'übernachte', vgl. ähnl. Bedeutung von an. *būa.* *butε* 'weich', für **mutε* aus **mŭktε*: got. *mūka-.* *dal'amεngε* 'Baumharz' : *makε* 'Leim'. *darδε* 'Birne' : Grdf. **ĝhard-*: ἄχερδος. *daš* 'Widder' : *dášun* 'geliebt' = 'Opfertier', vgl. an. *sauđr* 'Stück Kleinvieh' zu got. *sauþs* 'θυσία'. *dēt* 'Meer' aus **del't* : *dal'* 'gehe heraus' wie θάλασσα zu θάλλω. *djersε* 'Schweiss' zu alb. *zjar̄* 'Feuer, Hitze'. *drap* 'langer Stab' : τράπηξ 'Balken'. *drü* 'Vorlegschloss' : δροόν· ἰσχυρόν. Ἀργεῖοι Hes., ags. *trum.* *δél'pεrε* 'Fuchs', Grdf. **vél'pεnε* (?) zu *vulpes.* *éϑεzε* 'Lichtmotte' : *eϑe* 'Fieber', vgl. lit. *drùgis* 'Fieber u. Schmetterling'. *fińε* 'Lauge' : *hiri* 'Asche'. *gak* 'Eber' : γοτάν· ὗν. Μακεδόνες Hes.? *gegεa* 'Gege, Nordalbanese' : *agaga* Petron. '*servus nequam*'. *g'as* 'dehne' *g'atε* für **gl'atε.* **l'gatε* zu lit. *ìlgas.* *g'išt* 'Finger' : ai. *aŋgúṣṭha-* 'Daumen'. *har̄* 'ausgäten' : lat. *sārio* 'ausgäten'. *hir* 'Gnade Gottes' : *hije* 'Gott, früher Gnade'. *kot* 'Trägheit' : lat. *cassus.* *kremtε* 'Feiertag' : ahd. *hirmēn* 'ruhen'. *k'ep* 'Schnabel' aus **kl'ep* : κολάπτω 'bepicke'. *mīze* 'Fliege' : μυῖα, *musca.* *ńε* 'eins', Stamm *ńen-* aus **mńen-* : arm. *mēn* 'unico'. *pεrmjér* 'pisse' : got. *smarna* 'Mist'. *prek* 'berühre' : ai. *spṛś.* *pres* 'nehme auf', Grdf. **premtiō* : *emo.* *ri* 'jung' mit *r* aus *n* : idg. **neu̯os.* *r̄ī* 'sitze' : *nīdus.* *štjalpε* 'Quarkkäse' : (γάλα) τρέ-

φειν· *tru* 'Hirn' aus **ětrón-* : ἦτορ. *rjegε* 'Handhabe, Kesselhaken' aus **verǵε* : *vark-gu* 'Kesselkette'. *veš* 'Ohr' : Grdf. **ōus-* **ōs-*. *vógεl'ε* 'klein' : norw. *vak* 'Kind'. *zε̄* : arm. *dzain* 'Stimme'; — II. Lehnwörter romanischen Ursprungs. *addunár-* 'geschützter Ort' aus it. *annidare*. *aikε* 'Rahm' : *alica*, das auch 'Graupenmuss' bedeutet. *arénts* 'Stahl' aus it. *erigenza*? *argεtój* 'schmeichle' aus lat. *argūtari* 'schwatzen'. *berońε* 'unfruchtbar' an afrz. *baraigne* erinnernd. *bišε* 'Dachs' aus *bēstia*. *bul'mét* 'Fett' aus lat. **pulm(ent)atum*. *dzbóń* 'jage fort' : rum. *desbin* lat. **disbīnare*. *ϑεłím* 'Zugluft' aus spätlat. *follēre*. *ϑεnégułε* 'Ameise' aus *formica legula*. *fl'égura* 'Nasenlöcher' aus lat. *flābra*. *frūmε* 'Atem' aus *frūmen*. *gεts* 'liege' aus *giaccio*. *grerε* 'Wespe' aus *crabrōnem*. *ǵüš* 'Grossvater' aus **aviusius*. *hařóń* 'vergesse' aus *aberrare*. *kal'eš* 'dicht behaart, blond' zu lat. *caltha* 'gelbe Blume'. *kεl'ü'š* 'Tierjunges' aus *catulus ursae*? *kεrϑį-ni* 'kl. Kind' aus *(agnus) chordus*. *kεrϑińε* 'Spätling' nicht zu *cortina*. *kołok'is* 'töte' aus *collum abcidere*? *krehkóń* 'blühe' aus **crepicare*. *krešk* 'Schuppe' aus *crista*. *kénk'-ǵi* 'Lamm' aus **agnunculus*. *l'aj* 'von schwarz-weissen Schafen': rum. *lănă laie*, vgl. lat. *labes* 'Flecken'. *l'artε* 'hoch' aus **laltus* Kontam. aus *latus* und *altus*). *l'ek'* 'verborg. Platz' aus *lŏculus*. *l'εndī* 'Acht' aus **rigilantia*. *l'imar* 'Bündel Hülsenfrüchte' aus **legūminarium*. *mbesε* 'Nichte' aus *neptia*. *mbrεmε* 'Abend' zu *manēre*. *mεšíń* 'kehre' aus **versīre* (neben *versāre*). *muguł* 'Spross' aus *mergulus*. *ndrük'em* 'dehne' aus **intūberc(u)lare*. *ndżurdik'em* 'beflecke' aus **insordiculo*. *ofik'* 'Beleidigung' aus *offūcia* 'Schminke'. *pagεzóń* 'taufe' : *baptizo*. *pervóš* 'kehr um' aus *pervorso*. *piřa* 'Hecken' zu *feřa* 'Dornbüsche' aus *vepres*. *premεk'ü'r* 'Ausrufer' aus **prek'εmü'r* zu lat. *proclamare*. *rjeń* 'leide' aus *aegreo*. *řéškεtε* 'trocken' aus *aresco*. *řoń* 'lebe' aus **rnoń* aus **rmnoń* von *remanēre*. *řuvą́* 'Traubenstiel' aus **mřuvą́* von **manubr(i)anum*. *stulpa* 'Sträucher' aus it. *sterpe*. *šes* 'verkaufe' aus *exĭgo*. *škus* 'Heiratsvermittler' : it. *cozzone*. *šprεgεtī* 'Flechtenkrankheit' aus *porrīgo*. *štεłungε* 'Büschel kardätschter Wolle' aus **tralanucare*. *štoń* 'vermehre' aus **appositare*. *štanε* 'wildes Tier' aus **extrāna* . *trüp* 'steige herab' aus **derūpo*. *üłibér* 'Regenbogen' aus *üł-i i-vér* : *üł* 'Stern' und *ver* lat. *varius*. *üšt* 'heile' aus lat. *usito* : *zgafulój* 'entblösse' aus **dis-co-(affibulare*. — III. Lehnwörter griechischen Ursprungs. A. Ngr. *fut* 'stecke hinein' aus βουτῶ 'tauche hinein'. *katapiε* 'Holzriegel, s. um einen Nagel drehend' aus Akk. καταπῆγα. *kořontsés* 'Bauer' aus χωριανόc. *l'arisεń* 'strepitare' aus λαρυγγίζω. *preg'im* 'Gastmahl bei der Geburt des Erstgebornen' aus πρωτογέννημα. *sakεmisur* 'mit aufgelösten Haaren' zu ξεκομβιάζω 'knöpfe auf'. *tšaúl'*, 'Kinnlade' aus σιαγόνι. B. Agr. Nach G. Meyer *drapεn* mit agr. δρέπανον urverwandt. Dagegen Bugge wegen koïsch Δρέκανον für Entlehnung. *udε* 'Weg' aus agr. οδόc. *dukem* 'scheine' aus δοκέω. *punε* 'Arbeit' aus πόνοc. *špełε* 'Felsen' aus cπήλαιον. — IV. Verschiedenartiges. *ake ku* 'dort — hier, wo'. *as* 'warum', *s* : *se* im Akk. M. F. *dokrε* 'Arm- und Beinknochen' : *dogrε* 'grade' (G. Meyer), vgl. an. *bein* 'Knochen' : *beinn* 'grade'. *δemjε* 'Raupe' zu *vem* 'Raupe', aus lat. *vermis*? *ϑεřime* 'Splitter', daraus mak.-rum. *sărmă*. *gaδžε* 'Kniescheibe', dazu abg. *čaša*. *jakε* 'komm' aus *ja* 'da' + *kε* — *eccum*. *kϑiel* 'heitere auf' aus **converteł diellan* 'wendet die Sonne zurück'. *komblík* 'Becken' : *kol'imriϑrε* 'Taufbecken'. *mbalambersε* 'Ohrfeige' aus *pεłεmbε* 'flache Hand' und *batsε* 'Ohrfeige'. *mbase* 'vielleicht' aus *mba* 'halte auf' + *se* 'dass', vgl. ngr. μπας. *mtšil'ef* 'reich' aus türk. *mukèllèf* 'sumptuous'. *pertšolak* 'Skorpion' zu türk. *bürj* 'a sign of the zodiac' · *ālamèt* 'ebd.'.

širokät 'verfault' zu türk. *tšürük* 'verfault'. — V. Albanesisch und Messapisch. Messapisch illyrisch, nicht 'halbgriech.' oder 'hellenobarbarisch'; es ersetzt das fehlende Altalbanesische. *bilia* : alb. *bil'ε* 'Tochter'. *hipa-* : alb. *hip* 'steige auf'. Mess. *lahona* : λᾶας. *kaϑi* Urf. von alb. *kā* 'hat'. *ϑaotor-* : alb. *ϑom* 'spreche' *tei* 'hier': *a-tjé, kε-tjé*. Βαῦ-στα : alb. *baške* 'gemeinsam'? *dazet*, illyr.-lat. *Dases* : alb. *dašεs* 'amans'. *barzidihi* : alb. *barϑ* 'weiss'. **baledon* : alb. *balε* 'Stirn'. *laparedonas* : alb. *l'opε* 'Kuh'. *ettis, Iettis* : alb. *jes* 'bleibe zurück', vgl. lat. Kognomen *Superstes*. **dirres* : alb. *der̄* 'Schwein'. **dalmas*, Δάλμιον : alb. *djel'm* Pl. v. *djal'ε* 'Kind'. *bridihi*: alb. *bri̧* 'Horn', mess. βρέντιον. *pasetϑih* : alb. *pas* 'hinter'.

(W. Str.)

VII. Italisch und Romanisch.

A. Altitalische Sprachen.

Rouzé C. Nouvelle grammaire classique de la langue latine. Nouvelle édition, revue et corrigée. Paris Belin frères 1891. 332 S.

Heynacher Beiträge zur zeitgemässen Behandlung der lateinischen Grammatik auf statistischer Grundlage. Progr. Norden 1892. Berlin Weidmann. 52 S. 1 M.

Fröhde O. Die Anfangsgründe der römischen Grammatik. Leipzig Teubner. III u. 142 S. 2,40 M.

Fröhde O. De C. Julio Romano Charisii auctore. Neue Jahrbb. Supplementbd. XVIII 565—672.

Fröhde O. Valerii Probi de nomine libellum Plinii Secundi doctrinam continere demonstratur. Neue Jahrbb. Supplementbd. XIX 157—203.

Die beiden letzten auch separat. Wichtig für die Geschichte der römischen Nationalgrammatik.

Valmaggi L. Aneddoti di grammatica e lessicografia latina. Riv. di filol. XX 497—509.

1. *Antipho(n)*. 2. *id genus*. 3. *toto orbe* und *in toto orbe*. 4. *cernere* mit Akk. u. Inf. 5. *scholasticus*.

Fröhlich H. De grammaticae latinae locis aliquot controversis. Pars II. 36 S. 4⁰. Progr. des Gymnasiums zu Hagenau. 1892.

Leipold H. Über die Sprache des Juristen Aemilius Papinianus. 80 S. 8⁰. Erlanger Diss. 1892.

Pokrovskij M. Lingvističeskija zamětki v oblasti latinskoj grammatiki (Linguistische Bemerkungen auf dem Gebiet der latein. Grammatik). Russkij filol. věst. XXV (1891, 2) 272—287.

1. Das vielfache Schwanken zwischen der lat. 2. und 4. Deklination ist (neben dem lautlichen Zusammenfallen im Nom. Akk. Sg.) dem Einfluss einiger Nomina zu verdanken, die seit Alters her beiderlei Formation zuliessen (z. B. *domos* und *domus*). 2. Nomina auf *-teu̯-tei̯-* haben vielfach dieselbe Bedeutung (Nomina actionis auf *-tus* neben *incursim* u. ä.; *rīte* von *-ei̯-*, nicht von *-eu̯*-Stamm usw.), *-eu̯*-Stämme stehen vielfach seit Alters her neben konsonantischen (*manus* : *man-ceps*): daher kommt es, dass im Latein *-eu̯-*

-*ei*- und konsonantische Stämme so oft vertauscht werden (*alituom* G. Pl. von *alit*-).

Petr V. J. K voprosu o latinskoj orthoepeji (Zur Frage nach der lateinische Orthoepie). Kiev 1891. Gr. 8⁰. S. IV u. 186.

Über den etymol. Ursprung und die Aussprache von lat. *c*, *t*, *s*, *l*. Nebst einem Exkurs über die Unzulässigkeit der Annahme, urspr. *q*, *g* erscheine im Lat. auch als *p b* und über urspr. pal. und vel. *gh* im Lat.

Bronisch G. Die oskischen *e*- und *i*-Vocale. Eine statistisch deskriptive und sprachgeschichtlich - vergleichende Untersuchung. Leipzig Harrassowitz. 195 S. gr. 8⁰. 6 M.

Bechtel F. Die Färbung des oskischen Einschubvokales. BB. XVIII 271—275.

Der Einschubvokal richtet sich nach dem Vollvokale der Silbe, zu der der Mittellaut gehört, aus dem er hervorgeht; es gelten für die Silbentrennung dieselben Regeln wie im Lateinischen (*al-ter*, *ar-det*, aber *a-gmen a-strum* usw.)

Hieckethier Zur Betonung des Lateinischen. Progr. Küstrin. 12 S.

Netušil J. Zur Theorie der altlateinischen Betonung. Russ. phil. Rundschau II 198—201. (Russisch).

Lindsay W. M. Spuren vulgärlateinischer Betonung bei den alten Dramatikern. Arch. f. lat. Lex. VII 596 f.

Lindsay W. M. Über die Versbetonung von Wörtern wie *facilius* in der Dichtung der Republik. Philologus LI 364—374.

Plautus betont immer *fácilius*, auch bei Andern finden sich nur wenige und unsichere Ausnahmen. Die Ursache kann keine andere gewesen sein, als dass die Aussprache solcher Wörter in gewöhnlicher (gebildeter) Rede *fácilius* war (vgl. *optuma* aus *opituma* usw.).

Lindsay W. M. Superlatives. Their metrical treatment in Plautus. CR. VI 342—3.

There is no authority for scanning *simillumae* in Pl. Asin. 241 with the second syllable short. No other superlatives are so scanned and *satĕllites* (Trin. 833) is a borrowed word (? Etruscan *zatlaϑ*). More likely "the oblique cases of *portitor* were pronounced in colloquial Latin *port(i)toris*, *port(i)tori* etc. and the true scansion *pórt(i)torum simillumae sunt iánuae lenóniae*". So the oblique cases of *aevitas* (XII Tab.) would be *ae(vi)tatis* etc., cf. *aeternus*.

Pokrovskij M. Zvatel'naja forma jedinstvennago čisla v latinskom jazykě (Vok. Sg. im Latein). Russkij filol. věstnik XXVI (1891, 3), 111—116.

Über das Zusammenfliessen des Vok. Sg. mit dem Nom. Sg. und dessen Ursachen. Ein alter Vok. auf -*i* (-*ei*-Dekl.) ist *Dite* (*Dite pater* CIL. I 818).

Kirkland J. H. The pronominal forms *quoius*, *quoiei*, and the preposition *quom*. CR. VI 431—435.

I. "The form *quoius* must not be separated from other genitives in -*ius* as *alius*, *illius*, *istius*, *eius* etc. These latter forms are clearly double genitives, that is to say, to a locative *isti* having the function of a genitive as well as locative or dative, was added the

nominal ending *-os, -us*. Now let us assume that side by side with the locatives *ísti, ílli, álii, éi* (from **ei̯ei̯*, stem *ei̯o-*) there existed a form *quói̯*, in which the diphthong *oi̯*, being accented, had not yet suffered any change. The form *quoi̯* I prefer to consider a gen. but those who believe in the existence of Italic pronominal locatives in *-oi* may call it a loc. To all these forms there was added at the same time and under the same influence the characteristic gen. ending *-os, -us*, so that we have *quoius, illius, istius* etc." In the other words the loc. remained as dat. but instead of **quei̯* a new form *quoi̯i* or *quoi̯ei* (*quoi, cui̯*) was made by analogy to the relation existing between *alius, ali̯i* etc.

II. The older spelling *quom* of the preposition arose from identifiing the preposition with the conjunction, so that there was a real change of sound from *com* to *quom*; cf. the change in the first century A. D. of *cottidie* to *quotidie*.

Šrepel M. O postanju latinskoga *b*-imperfekta i *b*-futura (Über den Ursprung des latein. *b*-Imperfekts und *b*-Futurs). Rad (1891) 223—229.

Die lat. *b*-Tempora, die von *-bundus* (und wohl auch von *-bilis* neben *-ilis*) nicht zu trennen sind, gehen auf einen durch ein Determinativ *-bh-* (suffixalen Ursprungs) erweiterten Stamm zurück; und zwar ist *-bō, -bam* den entsprechen Formen des Verbi subst. *erō eram* (dieses selbst für **erem* nach dem Plsqpf. *-eram* = gr. -εα) nachgebildet.

Rozwadowski J. Über die latein. Verba denominativa auf *-tare*. Anzeiger der Akad. d. Wiss. in Krakau 1892, 7 S. 268—286.

Die Denom. auf *-tāre* beruhen auf ursprachlichem Typus (*gustāre* ahd. *koston*, *pōtāre* gr. ποτητύς οἰνοποτάζω), der jedoch ausserhalb des Italischen (urit. z. B. *portāre* umb. *porta-*, *itāre* umb. *eta-*) nur in vereinzelten, keiner bestimmten Bedeutungskategorie zugeteilten Bildungen vorliegt (nur im Griech. ist die Bildung noch etwas produktiver gewesen). Die Bildung ist ein Denom. von *-tā-* (lit. *pūtà*, lat. *secta*), oder von *-to*-Stämmen (Part. Prät. Pass.), nach Denom. auf *-āi̯ō* umgebildet. Die Bildung *-tāre* tritt 1. an konsonantisch auslautende Wurzeln (*cantāre* usw.) 2. an vokalisch ausl. Wurzeln und Stämme (a. *itāre, mōtāre* u. ä.; b. *-i-tāre* auf urspr. *-əto- -ito- -eto-* beruhend, im Lat. stark wuchernd); 3. dies *-itāre* wird auf Verba der I. Konj. übertragen (*crepitare* u. a.), durch Nachbildung entsteht 4. ein Doppelsuffix *-titāre* (*cantitāre, cursitāre*), welches auch sonst als selbständiges neues Suffix auftritt (*unctitāre, haesitāre* u. ä.).

Bodiss J. De forma et natura verborum deponentium. Budapest Lampel. 1891. 48 S.

Sjöstrand N. In Syntaxin Draegerianam notationes nonnullae. Lund Möller. 40 S. 8⁰. 1 M.

Sjöstrand N. De perfecti et plusquamperfecti usu conjugationis periphrasticae Latinorum. Lund Möller. 37 S. gr. 4⁰. 1,40 M.

Sjöstrand N. De futuri infinitivi usu Latinorum quaestiones duae. Lund Möller. 55 S. 1,10 M.

Weihenmajer Zur Geschichte des absoluten Partizips im Lateinischen. Progr. des Gymn. zu Reutlingen. 42 S. 4⁰.

Koeberlin A. De participiorum usu Liviano capita selecta. In den Acta seminarii Erlangensis vol. V (Erl. u. Lpz. 1891), S. 65—120.

Becher F. Zum Gebrauch von *item*. Zeitschr. f. das Gymnasialwesen 1892 Nr. 4. S. 267—68.

item hat mit dem Subjekt oder Objekt nichts zu thun, sondern gehört eng zum Verb. Es steht überall da, wo '*item ut*' am Platze wäre.

Gustafsson F. De *ut* particula. Nordisk Tidsskrift for Filologi. 3. R. I. Bd. S. 71—83.

Enthält Bemerkungen über den syntaktischen Gebrauch der Partikel *ut*, welche vom Verf. bei der Philologen-Versammlung zu Kopenhagen 1892 vorgetragen wurden. Der Verf. sucht alle die verschiedenen Gebrauchsweisen von *ut* aus dem interrogativen Gebrauch herzuleiten. Hinsichtlich der Etymologie scheint er die früher angenommene (*utei* aus **cutei*) zu verwerfen; er schlägt vor *at* mit *ut* (wie *nam* und *num*) zusammenzustellen. Dem ursprünglichen *ut* wäre dann das demonstrative *i* später angefügt worden.

Keller O. Le subjonctif imparfait et plus-que-parfait avec *quom* dans le propositions narratives. Revue de philologie. XVI 60—71.

Konjunktiv hier unursprünglich.

Hale W. G. Bedingungssätze in Latein.

Transact. Am. Phil. Ass. XXII (1891) S. XXXVIII ff.

Hale W. G. Mode and Tense in the Subjunctive 'Comparative Clause' in Latin. Am. Journ. Phil. vol. XIII 62—70.

Bednarz G. De syntaxi Boethii. Progr. des Progymn. zu Striegau 1892. 16 S. 4⁰.

Cima C. Teoria dello stile latino. Terza editione corretta e riveduta. Torino Paravia. VIII u. 137 S. 2 M.

Franzutti N. Precetti ed esempi di stilistica latina per lo studio della prosa dell' aurea latinità. Siena.

Schmalz J. H. Zur figura etymologica im Lateinischen. Neue Jahrbb. CXLV 653.

Szelinski V. Nachträge und Ergänzungen zu 'Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer'. Diss. Jena 1892.

Ziemer H. Die Herstellung des Thesaurus linguae latinae. Woch. f. klass. Phil. 1892, Nr. 27 u. 29/30.

Mit Rücksicht auf die Schrift von

Heerdegen Über die Analogie oder Anomalie in der Entwicklung der lateinischen Wortbedeutungen (= Verhandlungen der 41. Philologenversammlung in München 1891, S. 202 ff.) Lpz. Teubner 1892. X u. 354 S. 12 M.

Mustard W. P. The etymologies in the Servian commentary to Vergil. Reprinted from Colorado College Studies vol. III. Colorado Springs 1892. 37 S.

Braasch K. Lateinische Personennamen, nach ihrer Bedeutung zusammengestellt. Progr. Zeitz 1892. 36 S. 4⁰.

Keller O. Lateinische Etymologien (Zur lateinischen Sprachgeschichte. Erster Teil). Leipzig Teubner 1893. VII und 196 S.

Bréal M. Etymologies latines. Mém. soc. ling. VIII 45—50.

1. *Memor*, aus einem alten Partiz. Perfekt. *me-mn-os* (μεμαώς); vgl. *germanus* aus *germnanus*. — *Ambagio*. *Adāgium*. Das letztere Wort gehört nicht zu *aio*, sondern geht wie *ambagio*, auf *agere* zurück. *Adagio* = eine *Anwendung (une application)* und war ursprünglich ein Schulwort. — 3. *Sodes*. *Si audebunt*. Die ursprüngliche Bedeutung 'wünschen' (vgl. *aveo*) erscheint noch bei A. Gell. Praefatio, 18. — 4. *Largus*, *lascivus* sind von *Lar* abzuleiten. — 5. *Confusaneus* wurde erst von A. Gell., nach *collectaneus*, *miscellaneus* gebildet. — 6. *Praestigiae*, 'escamotage, illusion', von *praestringere* (*oculos*). — 7. La préposition *ab*, devenue *af* et *ā*. *b* wurde zuerst zu *f*, dann zu *v*, und der Diphthong *au* zu *ā*. — 8. *Auriterare* 'öffnen', auf einer Grabinschrift, ist ein Schreibfehler statt *auvertare*, volkstümliche Form für *apertare*. — 9. *Alucinari*, aus dem griech. ἀλύω; das Suffix nach *sermocinari*, *vaticinari*, *ratiocinari*. — 10. *Dalirus* = griech. δείλαιος; vgl. *Achirus* = Ἀχαιός.

Conway S. 1) On the name *Veseris*. 2) On The *eituns*-Inscriptions of Pompeii. Cambridge Phil. Soc. 1892 Oct. 27. Vgl. Academy 1071 S. 440.

Nr. 2 erscheint demnächst in der IF. Nr. 1 stützt Imhoof-Blumers Erklärung von *Veseris* als **Fenseris*.

Funck A. Lateinisch *prodigium*. IF. II 367 f.

Goetz G. Zu lat. *strufertarius*. Anz. II 153.

Lejay P. Notes latines. Revue de philologie XVI 18—34.

1. *Nasus* = **nassus*. — 2. *Litteratura*: im Gegensatz zu *scriptura* schon seit Tertullian. — 3. *Refert, interest* (*refert* das ältere, dichterisch. Bei Cicero und Caesar *interest*. *interest mea* nach *refert mea*). — 4. *qui et*: behandelt die Formel *qui et*, welche auf den latein. Inschriften die Spottnamen mit den *tria nomina* vereinigt.

Meyer G. Lateinisch *ligula*. IF. II 368 f.

Petr V. Lateinische Etymologien. BB. XVIII 281—285.

1. *cār-ere, car-īnāre*: ersteres zu griech. κάσ-τωρ, letzteres wohl mit Sonny von dem Namen einer komischen Person der dor. Komödie Χαρῖνος [Anm. von B.: Vgl. indessen lett. *karināt* 'necken, reizen']. 2. *-nīv-ēre, nic-ēre*: ersteres zu got. *hneiwan*, letzteres zu slav. *po-nik-nąti*. 3. *flāg-itium, flāg-itāre*: ersteres zu slav. *bláz-nъ* 'Verwirrung, Irrtum' usw., letzteres mit Fick zu zend. *bereǵa* 'Sehnsucht' usw. 4. *string-ere terg-ĕre*: zwei verschiedene *stringere*, das eine 'fassen, fesseln', zu griech. στραγγάλη d. *strang* usw., das andere 'streifen, reiben, scheeren', zu griech. στεργίς ahd. *strīchan* usw.; lat. *tergĕre* zu russ. *trógatʹ* 'antasten, berühren'.

Post E. On *pollice verso*. (With plate). Am. Journ. Phil. vol. XIII 213—225. Baltimore 1892.

Regnaud P. Sur quelques formes difficiles du latin. Revue de ling. et de philol. comparée. XXV 257—258.

cerno (skr. *kr̥ṇō-mi*) ist für **c(e)rn(v)o*; also *crevi* für *c(e)-re(n)v-i*. *sperno* (skr. *spr̥ṇō-mi*) ist für **spern(v)-o*; *sprevi* für **sp(e)-re(n)v-i*. Erklärungen derselben Art für *sterno*, *tero*, *volvo*, *volo*.

Szobolewsky S. Zur lateinischen Grammatik (*antea*, *quin* usw.). Russ. phil. Rundschau II 63 f. (Russisch).

Stowasser J. M. Das Verbum *lare*. Eine dritte Reihe dunkle Wörter. Wien.

Stowasser J. M. *toruus.* Wien. Stud. XIV (1892), 148—150.

Festus richtig: toruitas a ferocia taurorum dicta est; *tōruus* (*o* = *au*, die romanischen Sprachen verlangen die Länge) gebildet wie *Mener-ua lar-ua ann-uus*; *toruus oculus* 'stieres Auge'.

Valmaggi L. *tablifer.* Riv. di filol. XXI 134—137.

Wharton E. R. Latin *norma* again. Class. Rev. VI 258 f.

Ruggiero Hect. Sylloge epigraphica orbis romani. Vol. II inscriptiones Italiae continens, ed. Dantes Vaglieri. Fasc. I—II. Rom Pasanisi. 64 S.

Ephemeris epigraphica corporis inscriptionum latinarum supplementum, vol. VII fasc. 4, vol. VIII fasc. 2.

Notizie degli scavi di antichità 1892 H. 3—10.

Bemerkenswerth S. 99 *Juliaes*, 124 *Secunus* (aus Brindisi), 144 *bibbet propina* (aus Umbrien), 160, 234, 266, 316 *Serueilius* (Rom), 170 *Sa. Loucia U.* (pälignisch), 186 *Nerfis* (Cagliari), 267 *Populicio* (Rom), 261, 263, 304 ff. kurze etrusk. Inschriften (309 *Larthiaei* usw.).

Dessau H. Inscriptiones latinae selectae. Vol. I. VII u. 580 S. gr. 8⁰. Berlin Weidmann. 16 M.

Tocilescu G. Delectus inscriptionum latinarum in usum scholarum academicarum. Fasc. prior. Bukarest 1892. 20 S. fol. 2,50 M.

Cagnat R. Revue des publications épigraphiques. Rev. archéol. XX 140 ff., 391 ff.

Lattes E. Le iscrizioni paleolatine dei fittili e dei bronzi di provenienza etrusca.

Zu Anz. II 117 ist nachzutragen, dass diese Schrift in den Memorie del R. Istituto Lombardo vol. XIX fasc. I 1—119 erschienen ist. Einen grossen Teil der behandelten Inschriften bilden die bekannten pränestinischen. An Einzelheiten seien erwähnt: etruskisches *ai ae* = *a* zeigen *Saeturnus*, *Aisclapioi*, *Aecetiai* (aus *Acetiai* = *Ancetiai Angitiae*); ähnlich *oi* = *o* in *Coira* zu griech. Κόρη; *Sateurnus* für *Satiurnus* mit etrusk. *tiu* aus *tu*; Gen. auf *-a* in *Coira*, *Statia* (wie im Dativ *-a* neben *-ae* vorkommt); *Belolai Bellulae* zu *bellus bonus*; *Prosepnai* (wohl nicht *-ais*) Nominativ Sg. wie etr. *Φersipnai*; *Melo* = *Nilo* wohl durch Misverständnis von altem fünfstrichigem *n*; das F von F*elena* ist vielleicht als *h* zu lesen, ebenso in *fercles* und *fata* (Fem. zu *atos* ders. Inschrift); die etruskische (und pränestinische) Vokalausstossung ist mit Steub als bloss graphisch aufzufassen (S. 60 ff.); II = *e* ist identisch mit II = *ii*, danach wurde I' = *f* neu gebildet (S. 88 ff.).

Mancini C. Nuovo piombo magico scoverto dentro una tomba di Cuma. Estratto dal vol. XVI degli Atti della R. Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti (tornata del 19 aprile 1892). Napoli 1892. 13 S.

Vgl. Stevens Rendiconti della R. Accademia . . . . (Società reale di Napoli), vol. V p. 80 sq. Den Text s. in IF. II 438 Anm. 1.

Lateinische Inschriften ferner in den Bibliotheca philol. class. 1892, 131 ff., 194 f. genannten Schriften und Aufsätzen.

Hübner E. Römische Epigraphik, zweite Aufl., in Iw. Müllers Handbuch der klass. Altertumswiss. I, 2. Hälfte, S. 625—710. München Beck 1892.

Waltzing J. P Le recueil général des inscriptions latines (corpus inscriptionum latinarum) et l'épigraphie latine depuis 50 ans. Löwen Ch. Peters 1892. 155 S.

Kraseninnikov M. N. Epigrafičeskije stjudy (Epigraph. Studien). Žarnal' minist. narod. prosvěščenija 1892 Nov.

Lesungen zu CIL. V 1881. 6365. 6518. 6605. 6612. 6909. 7565. 7733. 8194. IX 684. 784. 1013. 1439. 2291. 2347. 2709. 2974. 2989. 3623.

Müller C. F. W. Zum corpus inscriptionum latinarum. Neue Jahrbb. 654—656.

Hosius C. Inschriftliches zu Seneca und Lucan. Rh. M. XLVII 462—465.

de Ruggiero E. Dizionario epigrafico di antichità romane, vol. I fasc. 23—26 p. 795—832 (Arvales-Augustales); vol. II fasc. 1 p. 1—32 (Cabordiacensis-Caligula). Roma Pasqualucci.

v. Planta R. Eine dritte oskische Bleitafel. IF. II 435—441.

Krall J. Die etruskischen Mumienbinden des Agramer National-Museums. Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse Bd. XLI, III. Wien Tempsky 1892. 70 S. und 10 Lichtdrucktafeln (auch separat, 8 M.).

Vgl. oben S. 118.

Lattes E. Seconda comunicazione intorno al testo etrusco della mummia di Agram. Estratto dalla Perseveranza del 5 Ottobre 1892.

Lattes E. Nuovi appunti per l'interpretazione del testo etrusco della mummia di Agram. Rendiconti del R. Istituto Lombardo Serie II Vol. XXV fasc. XVII 1087—1097.

Auszug aus einem Aufsatz, der in Bd. XIX der Memorie des lombard. Instituts erscheinen wird. Die Agramer Binden enthalten nach Lattes die "Acta rituali di una corporazione, forse funeratizia, composta, specie, di spurii e fors' anche di liberti e servi" (Acta wegen der vorkommenden Perfekta, vgl. die Arvalakten). — Einige Monate früher erschien Lattes Aufsatz Il testo etrusco della mummia di Agram, Atti della R. Accademia delle szienze di Torino vol. XXVII, Dispensa 10ª p. 158—178 (oben S. 118 erwähnt).

Lattes E. Postilla all' iscrizione etrusca del semisse romano d'Arezzo. Rivista Italiana di Numismatica V fasc. I (1892), 42—44.

Pacini Enimmi etruschi (iscrizione del arringatore). Giornale ligustico XIX 76—71.

Gaidoz H. Dis pater et Aere-cura. Rev. archéol. XX 198—213.

Diespiter wurde volksetymologisch in *Dis pater* = Πλούτων 'der Reiche' umgestaltet. *Aere-cura* ist eine volkstümliche Umbildung aus Ἥρα κυρία.

Speijer J. Le dieu romain Janus. Rev. de l'hist. des religions 1892 Juli/August.

Vgl. Verslagen en mededeelingen der Koninklijke akademie VIII 3 S. 285—330.

Janus u. Juppiter sind ganz zu trennen ihrer Wurzel nach. Das Appellat. *ianus* = 'offner Durchgang'. Als Zeitgott sieht J. nach Osten u. Westen; mythisch ist er Weltschöpfer (= Saturn).

Wölfflin E. Die Dichter der Scipionenelogien. Sitzungsber. der bayr. Akad. 1892 S. 188—219.

Die Gedichte sind nicht das Produkt ächt römischer Dichter; vermutlich rühren die drei ersten von Ennius, das vierte von Pacuvius her, wozu Wortgebrauch und Syntax gut stimmen. Vgl. den früheren Aufsatz de Scipionum elogiis in der Revue de philologie XIV (1890) 113—122.

Reichardt A. Der saturnische Vers in der römischen Kunstdichtung. Neue Jahrbb. Supplbd. XIX 205—253.

Der Saturnier ist nach dem Quantitäts-Prinzip gebaut. Im Anfang des Saturniers bis zur zweiten Arsis wird ein Widerstreit zwischen Versbetonung und Wortakzent angestrebt.

Rom. Robert v. Planta.

C. Romanische Sprachen.

Grundriss der romanischen Philologie herausgeg. von G. Gröber. II. Band, 1. Abteilung. 1. Lieferung (Bogen 1—16). Strassburg Trübner. 4 M.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. Hrsg. von K. Vollmöller und R. Otto. 1. Jahrgang 1. Heft. München Oldenbourg. Jahrgang 16 M.

Inh. u. a. Seelmann Phonetik. Skutsch Idg. aital. u. vorhist. lat. Forschung. Seelmann Volkslatein. Schmalz Volkslat. Syntax. Thielmann Juristenlatein. Bibel- und Kirchenlatein. Traube mlat. Sprache u. Litteratur. Meyer-Lübke vgl. roman. Grammatik. Ders. ital. Gramm. Ders. aitalien. Mundarten. Salvioni oberitalienische (leb.) Mundarten. Monaci mittelitalien. Mundarten. Schneegans unteritalien. Mundarten. Guarneris sardin. Mundarten.

Krusevskij J. V. Očerki po jazykověděniju. 1. Francuzskaja grammatika (Sprachwissenschaftliche Skizzen [aus K.'s Nachlass nebst einem Nekrolog hrsg. v. V. Bogorodickij]. 1. Über die französ. Grammatik). Russkij filol. věstnik XXV (1891, 2), 248—271; XXVI (1891, 4), 173—186.

Garrigou Observations de linguistique relatives à la véritable origine des peuples dits peuples latins (Revue des Pyrénées 1891, p. 853 sqq.).

Toubin Ch. Essai d'étymologie historique et géographique. Paris A. Picard 1892 in -12, 462 p.

Contient environ 1200 étymologies.

Godefroy F. Dictionnaire de l'ancienne langue française. Fascicule LXIX. Tant-Tineil. fr. 5.

Dictionnaire historique de la langue française comprenant l'origine, les formes diverses, les acceptions successives des mots,

avec un choix d'exemples tirés des écrivains les plus autorisés, p. p. l'Académie française. T. IV, 3e part. Didot et Cie. In-4. Fr. 4,50.

Stappers H. Dictionnaire synoptique d'étymologie française, donnant la dérivation des mots usuels classés sur leur racine commune et en divers groupes. 2e édit. revue et augmentée. Paris Larousse. In-12, 972 p.

Moiby H. Glossaire comparatif anglo-normand, donnant plus le cinq mille mots aujourd'hui bannis du français et qui sont communs au dialecte normand et à l'anglais. 4e fasc. Paris Picard. In-8, 417—576 p.

Delinotte L. P. et **Nolen** Th. Dictionnaire des idiotismes (Gallicismes, Batavismes) proverbes et expressions proverbiales, figurées et familières de la langue française et de la langue hollandaise 8⁰. 1 fl. 50. 'Elsevier' Amsterdam.

Levy E. Provenzalisches Supplement-Wörterbuch. Berichtigungen und Ergänzungen zu Raynouards Lexique roman. (in 9—10 Lieferungen). 1. Heft. XV u. 128 S. gr. 8⁰. Leipzig Reisland. 4 M.

Viterlo E. Grammatica e dizionario della lingua oromonica (galla). Vol. I: Galla-italiano. Vol. II: Italiano-galla. Milan Hoepli, in-16, VI—150 p.; LXIV—105 p.

Zecchini S. P. Dizionario delle frase sinonime e di altre maniere di dire della lingua italiana raccolte et aggruppate e dichiarate e messe per via di numeri in relazione col suo dizionario dei sinonimi. Torino, Unione tipografico-editrice. XV—405 p. L. 5.

Diccionarío novisimo de la lengua castellana, por una societad de escritores, bajo la direccion de don Carlos de Ochoa. Con un supplemento que contiene el diccionario de sinónimos de la lengua castellana por Don Pedro M. de Olive, y el diccionario de la rima por D. Juan Landa. Paris Bouret, in-4, 1734 p. à 4 col.

Conde de la Viñaza Gramática de la lengua vulgar de España, impresa en Loraina por Bartolomé Gravio en 1559. Zaragoza, Tipografía de la Derecha. 1892, en-8, 98 p.

Asenso Barbieri F. y M. Mérendez y Pelayo. Discursos leidos ante la Real Academia Española: La música de la lengua castellana. Madrid José M. Ducazcal. En -4, 48 p.

Emans O. Über das verbe pronominal. 10 S. 4⁰. Progr. des Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Köln. 1892.

Zovera R. Grammatica della lingua rumena, coll' agiunta d'un vocabulario delle voci più usuali. Milano Hoepli, IV—200 p. (Manuali Hoepli, CXXIV).

Cionca I. Praktische Grammatik der rumänischen Sprache f. den Schul- und Selbstunterricht. 5. Aufl. 280 S. gr. 8⁰. Socecu & Co. Bukarest. 2 M.

Saisenu Lazăr Istoria filologiei române. Studii critice. Bukarest Socecu et Cie. (kl. 8). M. 4.

Lindström E. Anmärkningar till de obetonade vokalernas bortfall i några nordfransk. ortnamn. Akademisk Afhandling. Upsala 1892, in-8⁰, 67 p.

Devaux A. Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné Septentrional au moyen-âge. Paris Welter, in-8, XXII—524 p. et carte. (Extrait du Bulletin de l'Académie delphinoise 4e sér. t. V).

Paget Toynbee Specimens of old french (IX—XV centuries), with introduction, notes and glossary. Oxford Clarendon press 1892. In-8, XL—492 et 205 p. (Les 205 p. sont formées par le glossaire qui est paginé à part).

Schwan E. Grammatik des Altfranzösischen (Laut- und Formenlehre.) 2. Aufl. VIII u. 247 S. gr. 8⁰. Leipzig Reisland. 4,80 M.

Rousselot L'ortographe française (Bulletin de l'institut catholique de Paris. Janvier 1892 No. 1, p. 18—34).

Historique des diverses tentatives de réforme. Etat de la question à l'heure actuelle. L'auteur réclame comme les dix libertés orthographiques les plus urgentes: *a* nasal = toujours *an* — simplification des cons. redoublées — suppression des cons. muettes ou fautives — pas de groupes de lettres ayant la même valeur — *x* fautif = *s* — plur. ou sing. aux régimes des noms — trait d'union, marque du pluriel facultatifs pour les noms composés ou étrangers — liberté d'accord de l'adj. dans les cas où les subtilités grammatic. ont prévalu —, du verbe avec le nom collectif, ou le rég. du collect., — des participes. Il conseille d'appliquer les réformes indiquées par M. Bourgeois (Circulaire 27 avril 1891).

Koschwitz E. Les Parlers Parisiens, d'après les témoignages de M. M. de Bornier, Coppée, A. Daudet, Desjardins, Got, Mgr d'Hulst, le P. Hyacinthe, Leconte de Lisle, Gaston Paris, Ernest Renan, Rod, Sully-Prudhomme, Emile Zola et autres. Anthologie avec transcription phonétique. Paris Welter. fr. 3,50.

Zander E. Recherches sur l'emploi de l'article dans le français du XVIe siècle comparé aux autres époques de la langue. Diss. Lund. Lund E. Malmstroem 1892, in-4, 49 p.

Hübner H. Syntaktische Studien über den bestimmten Artikel bei Eigennamen im Alt- und Neufranzösischen. Diss. XIV u. 154 S. gr. 8⁰. Leipzig Fock. 3 M.

Zilch G. Der Gebrauch des französischen Pronomens in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, dargestellt vornehmlich auf Grund der Schriften Estienne Pasquiers. Diss. Giessen. In-8, 58 p.

Hendrych J. Stellung des französischen Adjektivs. Progr. Görz. 1892. gr. 8. 77 S.

Schultz O. Unvermitteltes Zusammentreten von zweien Adjektiven oder Partizipien im Provenzalischen. Groebers Zschr. XVI 513—517.

"Fällen wo zwei Adjektiva oder Partizipia, oder ein Adjektiv mit einem Partizip eine unmittelbare Verbindung eingehen, die man fast ein Zusammenwachsen nennen könnte".

Bastin Le superlatif en français. Revue de l'instruction publique en Belgique XXXV 3. S. 145—48.

Bastin J. Etude sur les principaux adverbes, affirmation, négation, manière. Paris E. Capiomont et Cie. G^d in-8 69 p. 3 fr.

Meyer-Lübke W. et **Paris** G. La première personne du pluriel en français. Romania XXI 337—360.

I. Aprés avoir constaté l'insuccès des tentatives de MM. Suchier, Bréal et Vising pour expliquer cette première personne du pluriel, M. M.-L. montre que la seule forme régulièrement terminée en *ons*, *sumus*, *sons*, a produit de très bonne heure *estons*. Créé d'après ces formes, *avons*, avec *venons (alons)*, a été le point de départ pour les verbes autres que ceux de la 1re conjugaison terminés en *-ons*. La 1re pers. plur. du verbe *être*, là où elle est *sĭmus* et non *sŭmus*, s'est, dans plusieurs parlers romans, assimilé toutes les 1res pers. plur. (d'où *ã*). II. M. G. P. conteste d'abord certaines explications de M. M.-L. et esquisse ensuite l'histoire de la propagation de *ŭmus*: Au IXe s. *oms* a gagné les autres verbes que *estre*.

Thurneysen R. Zur Stellung des Verbums im Altfranzösischen. Groebers Zschr. XVI 289—307.

En s'appuyant sur 'Aucassin et Nicolete', l'auteur montre la fixité du *verbum finitum* en afr. 'Aucassin' doit être à la base des recherches sur toute la prose ultérieure.

. .

Baist G. Etymologie. Groebers Zeitschrift XVI 532.

Soy sp. rapport avec fr. *sui*.

Baist G. Wortgeschichtliches. Romanische Forschungen III B. 3.

Bigot und *bigote*. On connaît l'anecdote rapportée par la chron. de S. Martin de Tours 1137 (Duchesne III 360) suivant laquelle Rollon, sommé de baiser le pied du roi Charles, aurait répondu *ne se bi goth (non per deum)*, d'où sobriquet des normands. Afr. *godehelpe* ou *godeherre* jurements allemands. Wace, Rou, 8009: *gotemite*. Après la séparation de la Normandie et de l'Angleterre, disparut d'ici. Au XVe s., reparut avec le sens moderne. Rabelais: *Sainct Picault*, *bigoth*, *bigot*. Le mot esp. *bigote* a été répandu par les coureurs d'aventures et les lansquenets, la moustache étant portée en Espagne plus tôt qu'ailleurs. Il faut distinguer de ces mots *bigot*, t. de marine, dérivé de *bigue* qui a passé du franc. dans les autres lg. rom. Au premier se rattachent *cagot*, *asticot* (dass dich Gott), *dasticotter* (parler allemand, Oudin, *Curiositez* (1566). 413. *Bigre*. Ducange *(Bigarus)*: "Is vero in pago Redonico oriundus habitator rusticanus fuit ex copia silvestri et venatico exercitio victitans. Hujusmodi homines, ut aliqui dicunt, Britones Bigrios vocant, nos autem Franci Byrsarios sive Pedicarios dicimus". (Gesta consul. Andegav., 1er tiers du XIIe s.). 413—4. *Fazilado*, ex. du moyen-âge qui font songer à *fascinator*, *fascinum*, *fascinari*. "Es scheint ein barbarisch-gelehrter Suffixirrthum vorzuliegen, der sich aus irgend einer Autorität des frühen Mittelalters weiter verpflanzt hat". 414. *Casamatta*. L'auteur admet comme la seule possible l'étymologie de Ménage χάςμα, χάςματα. Rabelais: *vuidoient chasmates*. Appartient à l'art de fortifier de la Renaissance.

Blanc A. Le groupe *ct* de *sanctus* dans les noms de saints en provençal. Revue lang. romanes 4e série, t. V 604—11.

Dans certaines parties du domaine prov., on retrouve comme noms de lieux des noms de saints dont le *ch* initial représente le groupe *ct* de *sanctus*: *Saint chamant (Sanctus Amantius).* Liste de ces noms. Ce *ch* s'est affaibli en *c* assibilé ou en *s* dans quelques mots. Le *c* seul subsiste affaibli en *g* devant *l* en Béarn, *t* seul *d* près de Volric.

Bos A. Étymologies. Romania XXI 87.

Propos = subst. verb. de *proposer* — *aisil*, vinaigre, du diminutif **acetulum.*

Chance F. The French word *licorne.* Academy 1076 S. 570 f.

Gegen die Ableitung von lat. *unicornis* (Diez, Scheler, Littré). Es sei italienisch; die Etym. ergibt sich aus port. *alicornio*, altitalien. *nari-corno* 'Nashorn'. Der Weg von diesem zu jenem ist einfach: *r* ward *l* (Diez Gr.³ 222), das anlaut. *n* zum Artikel gezogen: *un nalicorno* — *un alicorno* (vgl. *arancia* aus *narancia*, *anchina* *Nankin*). Unbetontes anl. *a* schwand, vgl. *notomia* aus *anatomia* usw.

Cornu J. Etymologien. Groebers Zeitschrift XVI 517—21.

Franz. *prosne prone* — *prŏthyrum* ou *prŏthyra*, f. pop. *protulum* d'où **protunum *protinum*, *prosne.* — Prov. *-eire* = *ĭtor* seulement. — Warum franz. *pourceau* und nicht *porceau*? "*Pourceau* erkläre ich als unter dem Einflusse einer hypothetischen umgelauteten Form *pọrci* oder *purci* für *pọrci.* — *Noir come choe* (noir comme un corbeau) = fr. *choucas*, *chouquart* ou *freux.* — Span. und port. *alarido* = *ulutatus* devenu **ululītus.* — Prov. *veiaire vegaire* = *videatur.*

Delboulle A. Étymologies. Romania XXI 86 f.

Perpetuon (Rabelais) l. *perpetuum*, acte ou testament par lequel le testateur faisait un legs à perpétuité, prières perpétuelles ou offices perpétuels pour les morts.

Fournier A. Sur l'étymologie du nom de Hanus. Journal de la Soc. d'archéologie lorraine et du musée historique lorr. 40ème année, 1891.

Hanus est venu par aphérèse de *Johannus*, forme incorrecte de *Johannes.* C'est donc un prénom devenu nom de famille.

Havet L. Étymologies. Romania XXI 85.

Peaigne (Roman de Thèbes, éd. Constans, v. 3839) = marchepied, *pedanea.*

Henry V. *Coucher.* Mém. soc. ling. VIII 90.

Die Beschränkung von *collocare* auf die Bedeutung '*coucher*' wird durch den technischen Ausdruck *in lecto collocare* erklärt.

Horning A. Etymologien. Groebers Zeitschrift XVI 527—32.

Frz. *Hameçon*, sp. *anzuelo.* *Hameçon* = **hamic(e)a* + *ionem.* *anzin* Namur = *hamic(e)a* + *inum*, prov. *anquet* = *hamica* + *ittum*, wall. fém. *ainche* = *hamica.* Sp. *anzuelo*, port. *anzol* = *hamica* + *olus.* Fr. *gare* fém. = *gabata* d'où *joue* et *jatte*.

Marchot P. Etymologies dialectales et vieux françaises. Groebers Zschr. XVI 380—387.

1. Fr. *areindre* = Littré lat. *advenire.*

Meyer G. Etymologien. Groebers Zeitschrift XVI 523—27.

Andar a Patamio vén., mourir = ποθαμός = ἀποθαμός. —

Sicil. *usfaru* (saflor, carthamus tinctorius) arabe *'asfar*. — *Zanca* ital. et formes rom. apparentées = mot pers. (avest. *zanga-*, Bein pehl. *zang*) venu aux Grecs et aux soldats rom. se trouvant en Orient par l'intermédiaire du syriaque.

Meyer P. Étymologies. Romania XXI 83—84.

Coussin, anc. prov. et fr. *coissin* *cŏxīnus*, dérivé de *coxa*, *cuisse*, le coussin étant, par destination, placé sous les cuisses.

Paris G. Étymologies. Ibid. 400—406.

Bascauda celt. = grand vase où on lavait les coupes pendant ou après le repas. En fr. *baschoe* = vaisseau de bois ou d'osier d'assez grandes dimensions, servant surtout au transport des liquides et aussi de certains solides. Lorr. *bachoue* f., fr. mod. *bachou* (Acad.), *bachon* m., *bachoue* f. (Littré), gasc. *bascojo*. L'auteur suppose en roman une double forme: *bascáuda*, *báscauda* et est porté à reconnaître la première dans *bâche* fr. et *vasca* ital. Angl. *basket*, 'panier' diminutif du franç.? — 406—7: *Longaigne* = latrines. Aux IXe et Xe s., *longanea* ou *longania* de *longum* traduit du grec Μάκρων, nom d'un célèbre portique à Constantinople. Les latrines, dans les couvents peuplés, occupaient de véritables galeries. — 407—13: *Boute-en-couroie*. En afr., 2 sens: désigne un jeu (espèce de bonneteau antérieur à l'invention des cartes) et celui qui pratique ce jeu.

Schuchardt H. Etymologien. Groebers Zeitschrift XVI 521—23.

Archiater = basq. *acheter*, médecin. — Fr. *oriflamme* > *labari flamma*. — Altprov. *sais*, gris (cheveux) = a.-celt. *sasia*, scr. *sasya*, zend *hahya*, kymr. *haidd*.? — Fr. *ribon-ribaine* : *arrive ce qui arrive*, arribe co que arribo.

Settegast F. Afrz. *feslon* etc.; neufrz. *frelon*, *freluche*, *freluquet*. Groebers Zschr. XVI 388—396.

Feslon = 'der oberste Teil des Pferdefusses (zwischen Schienbein und Fessel'). Vient d'un mot allem. *vizzeloch vitlock* = Fesselhaar, sens le plus ancien, Fesselgelenk. *On* frz. substitué à *och*, *ok*. Autres formes *fellon* = *s* assimilé à *l*, *felon* = *ll* = *l*, *feillon* niederdtsch. *fitlock*, *fillon*, *filon*, *e* ou *i* primitif?, *falon* *e* prot. *a* ou influence de *fanon*, *frelon* (Schnabelhaare) de *ferlon* (s r). *Freloque*; *freluque*, *freluche*, diminut. *freluquet*, les 3 dernières f. = mélange de *freloque* et *fanfreluche*.

Sheldon E. S. Etymological notes, p. 118 *traître*, *suite* (Studies and notes in philology and literature p. under the direction of the mod. lang. departem. of Harward University by Ginn and Company Boston.

Ulrich J. Etymologie. Groebers Zeitschrift XVI 521.

adęsso *ad ę(um) ps(um)?*

Defrecheux J. Vocabulaire des noms wallons d'animaux (Liège, Luxembourg, Namur, Hainaut) avec leurs équivalents latins, français et flamands. Liège Vaillant-Carmanne. 2e édition.

Barth A. Laut- und Formenlehre der Waldensischen Gedichte. Rom. Forsch. 293—330.

Gartner Th. Die Mundart von Erto. Groebers Zschr. XVI 308—371 (v. XVI 183 sqq.).

III. Wörtersammlung. Ne comprend pas beaucoup plus de 1500 mots. L'auteur indique la flexion des uns (environ 1000 appartenant à l'ancien fond roman) et l'origine des autres. IV. Text. Fable en patois de Erto avec traduction en patois de Gredner en regard. V. Die Stellung der Mundart von Erto.

Pariset C. Vocabulario parmigiano-italiano. Disp. 23 (ultima). Parma 797—887 p.

Gorra Egidis Il Dialetto di Parma. Groebers Zschr. XVI 372—379.

Le but de cette étude est de noter les différences principales qui existent entre le dialecte actuel de Parme et celui de Plaisance (sur ce dernier, voy. Zschr. XIV 133). Phonétique et flexion.

Ninni A. P. Materiali per un vocabolario della lingua rusticana del contado di Treviso, con un aggiunta sopra le superstizioni, le credenze ed i proverbî rusticani. Serie III. Venezia S. 193—231, in-16.

Luzzatto Leone I Dialetti moderni della città di Venezia e Padova. Parte I. Analisi dei suoni. Padova. In-8, 31 p.

Restori Ant. Note fonetiche sui parlari dell' alta valle di Magra. Liverno, Vigo. In-8, 415 p. et carte.

Manincor Giov. De. Del dialetto della valle di Non, con una poesia: La musicia dei giatti. (Atti dell' i. r. accademia degli agiati di Rovereto. Anno IX).

Vino Ant. de, Abruzzo; nomi proprî personali con alterazione di pronunzia. Saggio Teramo, in-8, 54 p. (Extrait de la Rivista abruzzese. Anno IV fasc. 9—12).

N. B. Dans la présente bibliographie j'ai omis les publications relatives aux patois français, me réservant de consacrer, dans un des prochains numéros, un compte-rendu spécial à leur étude durant les années 1891—92.

Fribourg (Suisse). Georges Doutrepont.

VIII. Keltisch.

Zimmer H. Keltische Studien (Fortsetzung). KZ. XXXIII 141—156.

13. Ein altirischer Zauberspruch aus der Vikingerzeit. Mitgeteilt nach einem angelsächs. Læcebôc des 10. Jahrh. Etymologien: air. *hēle,* später *ēle*, *fēle* 'Zauberspruch' aus altn. *heill* oder *heilla*; mir. *ēlada,* urspr. 'Zauberkunst', auch 'dunkle Komposition', dann 'Kunst' überhaupt, aus altn. *heilladʀ*, Partiz. Perf. zu *heilla*, aufgenommen nach dem Verschwinden des alten Synkopierungsgesetzes. Der Vokal *e* weist auf dänische, nicht norwegische Herkunft hin. 14. Zur neuesten Deutung von lat. *cedo*. Nicht mit Thurneysen **kezdō*, da abgesehen von begrifflichen Schwierigkeiten air. *cet* 'Erlaubnis' zusammen mit mkymr. *canhyat* auf idg. **kntó-*, *kntu-* zurückgeht, oder wahrscheinlicher auf Präpos. (britt.) *kant* (= *gat* kymr. Infin. *gadu*). Ir. *cetghad* zu *cet*.

Strachan J. Keltische Etymologien. IF. II 369 f.

1. ir. *con-tulim* : abg. *tъlją*. 2. nir. *cearr* : lit. *sker̃sas*. 3. kymr. *han-fod* : ai. *sanutár*. 4. ir. *mellaim* : lit. *mė̃las*. 5. ir. *fo-chiállaim* : ai. *cinōti*. 6. ir. *glomar* : lit. *glem̃žti*. 7. nir. *greim* griech. γράω. 8. ir. *sant* : abg. *pri-sędati*. 9. kymr. *dryll* : θραύω. 10. nir. *meann* : alb. *mεnt*. 11. ir. *ás* : πατέομαι. 12. ir. *ferr* : *virszùs*. 13 ir. *clóim* : *claudus*. 14. ir. *malcaim* : lit. *nu-smelkiù*. 15. ir. *anaim* : μένω. 16. ir. *glé* : ags. *clǽne*, klein. 17. ir. *túath*, links : g. *þiuþ*.

Windisch E. *Vassus* und *Vassallus*, *Vassorix* und altindisch *vasā́m rā́jā*. Berichte der kgl. sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Jahrg. 1892, S. 157—187.

I. *Vassi*, *vassalli* — besonders seit dem 8. Jahrh. in Gebrauch — sind ursprüngl. Mannen der Grossen (*clientes* bei Caesar), nicht Unfreie. *Vasso-* häufig in gall. Eigennamen: *Vassorix*, *Dagovassus*, *Vassatus*, *Vassedo*, *Vassetius*, *Vassidius*, *Vassillus*, *Vassillius*, *Vassinus*, *Vassius*, *Vassio*, *Vasso* (*Vasso Caleti* der Inschr. von Bitburg nicht sicher zu deuten), *Vassa* usw. Dazu britt. *gwas*, ir. *foss* 'Diener'. Die Sippe nicht zu ind. *vatsa*, sondern griech. ϝαστός. Rgv. V 2, 6 *vasā́m* (Gen. Plur.) *rā́jā* gall. *Vassorix*. *Vassallus* zunächst 'zu den *vassi* gehörig'. — II. Zu Wz. *stā* gehören (ausser *tāu*, *fosissiur* usw.) ir. *foss* 'Bleiben', *fossad*, *cobsud*, *anbsud*, *ross*, *ar-ossa* 'manet', *ossad*, *sossad*, *tass* 'Stillstand'; für eine Reihe anderer Wörter ist es zweifelhaft.

Thédenat H. Noms gaulois barbares ou supposés tels. Rev. Celt. XIII 301—333.

Dexiva bis *Rutenus*.

Longnon A. Les noms de lieu celtiques en France. II. Rev. Celt. XIII 360—367.

Les noms terminés en — *oialum*.

Havet J. Sur un point de toponymie gauloise. Académie des inscriptions. Séance du 15. juillet 1882. Rev. archéol. XX 170, 75.

Vgl. RCr. 1892 Nr. 30. Über Ortsnamen wie *Ingrande*, *Ingrannes*, *Aigurande*, *Eygurande*, *Yrrandes* usw. Sie liegen fast immer an den Grenzen der Bistümer des alten Reiches, d. h. an den Grenzen zweier Gaue des römischen Galliens. Daraus gall. **igoranda* oder **icoranda* 'Grenze' zu erschliessen.

Gullian C. Gallia: tableau sommaire de la Gaule sous la domination romaine. Paris Hachette. 3 fr.

Espérandieu Les inscriptions des *Lactorates* (suite). Revue de Gascogne. Septembre 1892.

Reinach S. L'Art plastique en Gaule et le Druidisme. Revue Celtique XIII 189 ff.

d'Arbois de Jubainville H. L'île prétanique, les îles prétaniques, les Brittones ou Brittani. Rev. Celt. XIII 398—403.

Vgl. bereits Anz. II 125.

Ernault E. Études bretonnes. Rev. Celt. XIII 346—360.

VIII. Sur la négation (La réponse négative. Ellipses).

Ernault E. Glossaire moyen-breton. Mem. Soc. ling. VIII 104—160. Suite et fin. Lettres P-V. — Corrections et additions.

Stokes W. Hibernica (Fortsetzung). KZ. XXXIII 62—86.

VIII. The Glosses on the Bucolics. Aus einem Pariser Codex des 10. Jahrh. werden zum ersten Male vollständig 127 irische Glossen zu den Eklogen-Scholien des Philargyrius nebst eingehendem Kommentare veröffentlicht. IX. The Glosses in the Book of Armagh. Verbesserungen zu seiner Publikation in KZ. XXXI 236 ff. X. An ancient poem of Cúchulainn. (Lesarten von 4 Handschr. des Dinnsenchas nebst 43 Glossen).

Güterbock B. Aus irischen Handschriften in Turin und Rom. KZ. XXXIII 86—105.

Neukollationierung altirischer Glossen, die Stokes in KZ. 30, 555 ff., 31, 232 ff. u. BB. 17, 153 ff. veröffentlicht hatte, mit zahlreichen Verbesserungen.

Meyer K. Irish loanwords. Rev. Celt. XIII 505.

bērlagar = engl. *vernacular* mit Volksetymologie *(bēarla eagair)*; *brūt* 'Geschichte' = lat. *brutus*; *distengaim* = lat. *distinguo*; *ecgach* 'scharf' von *ecg* = engl. *edge*; *gerrcend* 'Querholz' = mlat. *gergenna*; *lota* 'Stockwerk' = an. *lopta*; *parabol*; *pereccul* = *periculum*; *targa* 'Schild' = an. *targa*; *tobach* 'buschig' zu ir. *topp* = an. *toppr*.

Loth J. *Fine, fiann, gwenn.* Rev. Celt. XIII 506—8.

fiann nicht nordisches Lehnwort, sondern mit abret. *coguenou* 'indigena', nbret. *gouenn* zu verbinden; Grf. **vein-nā* oder **vein-dā* (Schwundstufe der Wz. in ir. *fine*). Ursprüngl. 'confrérie militaire'.

Stokes W. On a mediaeval cryptogram. Academy Nr. 1055 S. 71.

In einem Bamberger Miscellancodex des 13. Jahrh. befindet sich ein lateinischer Brief mit einigen zum Teil ungenau wiedergegebenen irischen Eigennamen: *Caunchobrach* (wohl = *Cāinchomrac*), *Colgu*, *Conchen* (= *Concen*), *Dominnach* (= *Domnach*), *Dubthach*, *Fergus*, *Mermin*, *Suadbar*.

v. Pflugk-Hartung J. Die Druiden Irlands. Neue Heidelberger Jahrbücher II 2.

Cameron A. Reliquiae celticae. Texts, papers and studies of Gaelic literature and philology. Edited by A. Macbain and J. Kennedy. Vol. I. Inverness 1892.

Strachan J. Gaelic *nar* = *ar* 'our'. Rev. Celt. XIII 504.

Im Gälischen findet sich als Pron. Poss. 1. Plur. neben *ar* ein *nar*, wohl = air. *nāthar* (urspr. Dual.).

Mackenzie W. Gaelic incantations, charms and blessings of the Hebrides. Highland Monthly IV pp. 111—122, 151—159, 227—240, 279—290, 371—384, 425—444.

Ramsay The Newton stone. Academy Nr. 1063 p. 240.

Vgl. Anz. II 125.

Maclean H. Renfrewshire Keltic Place-names. Highland Monthly IV pp. 107—110.

Corrections by M. Macfarlane (ibid. pp. 251—256).

Rhys J. Pentland Firth and Pentland Hills. Academy 1059 S. 132.

Beide Namen haben nichts mit einander zu schaffen.

Loth J. Les romans Arthuriens. Rev. Celt. XIII 475—503.

Leipzig. Richard Schmidt.

IX. Germanische Sprachen.

A. Allgemeines.

Paul H. Grundriss der germanischen Philologie. II. Band 1. Abteilung 5—7. (Schluss-)Lieferung. Lex. 8⁰ (X u. S. 497—550 u. 737—1072). Strassburg Trübner. 6 M. — II. Band 1. Abt. vollst. 16 M.

Atzler F. *Qu* in den german. Sprachen und sein Wechsel mit *p*. Weitere Bruchstücke zur deutschen Etymologie. 11 S. 4⁰. Progr. der Gewerbeschule in Barmen 1892.

S. 8: "Diese Wörter erhalten Licht, wenn wir anl. *p* aus *qu* entstanden denken und ihre Verwandtschaft unter Führung des *qu* und seiner Stellvertreter oder Nachfolger: *k*, *tw*, *dw*, *zw* oder *t*, *d*, *z*, endlich *w*, *wh* aufsuchen".

Sievers E. Zur Flexion der *io*-Stämme. PBrB. XVI 567 f.

Macht auf die angeblich übersehnen finnischen Lehnwörter wie *ankerias* aufmerksam, die lit. Nominativen auf *-ỹs* wie *ungurỹs* entsprechen und die Entstehung des *-ỹ-* aus lit. *-ia-* beweisen sollen.

Kögel R. Zu den reduplizierten Präterita. PBrB. XVI 500—02.

1. Nachtrag von *r*-Präteriten zu Zarncke PBrB. XV 305 Holz Urgerm. geschlossnes *ē*; der Typus ist keineswegs, wie Z. meinte, auf Reichenau beschränkt. — 2. *obarseu* Hel. 2545 C gehört zu 3. mnl. *sieu*, ebenso deckt sich *heu* mit mnl. *hieu*. — *uor* belegt Graff I 403. Der Umstand, dass *erien* : *uor* dem Verhältnis *swerien* : *swuor* nachgebildet ist, macht Holzens Annahme eines langen Präsensvokals für das 1. Verb unmöglich.

Bréal M. Allemand *schröpfen* "poser des ventouses". Mém. soc. ling. VIII 90.

Das Wort kommt vom lateinischen *scarificare*, *scarifare*. Über das zu *pf* gewordene *f*, vgl. *offero* = *opfern*.

v. Grienberger Th. Germanische Götternamen auf rheinischen Inschriften. HZ. XXXVI 308 ff.

Fortsetzung zu HZ. XXXV 388: 5. Dea Hariasa = 'die kriegführende, heerende Göttin'. *Harjaza "mit *s*-Suffix aus dem Vb. ahd. *heriôn* ags. *herȝian*, an. *herja* 'Krieg führen', 'heeren', 'verheeren'" abgeleitet. — 6. Vihansa "bedeutet wörtlich 'Kampfgöttin', wird jedoch sachlich gleich der römischen *Vica Pota* ..... für eine Siegesgöttin gehalten werden dürfen". *Wīhansa* *wīha* + *ansa*, zu an. *víg* usw., got. *weihan* usw. + *ansā*, femin. *ā*-Stamm neben dem *n*-Stamm *ansus* (Gott).

Nachtrag zu 4. Dea Vagdavercustis (HZ. XXXV 393). H. Kerns Deutung des Vagda- (Verslagen en mededeelingen der k. academie van wetenschappen, Amsterdam 1874 S. 344 ff.).

v. Grienberger Th. *Austrōnia*. Germ. XXXVII 241 f.

austrōnia = an. *austrœnn*, ahd. as. *ôstrōni* vom Standpunkt der spanischen Sweben, nicht der Westgoten, aus so genannt. *Austrogonia* etwa nach *Arragonia* umgebildet.

Hempl G. Is 'Book' from the Latin? Anglia XIV 220—222.

Germ. *bōk-* 'Buch' von lat. *buxum*, vulgär *bukso-* mit Anlehnung an germ. *bōk(j)ōn-*: "so that popular Latin *bukso*, instead of becoming Gc. *buks(o)*, became *bōk-s*, the voiceless *s* of the foreign word, and the juxtaposition of this *s* to the preceding consonant guiding the word into the consonant declension . . ."

Karsten G. E. Etymologien. PBrB. XVI 564 f.

1. *Sahne Senne*: Wz. *sa san* 'herstellen, erwerben, besitzen'. **sanō* 'Erwerb' von Hirten auf ihren Haupterwerb: Milch, Rahm bezogen. — 2. germ. *gagan*, *gagani*: Kompositum *gá-gana-*, zu *gān* gehörige *ne*-Ableitung. Grundbedeutung 'conventus, meeting'. — 3. germ. *gān*, *gangan* aus Wz. *ghangh*, ohne Nasal *ghagh*. Davon schwundstufiges Präsens **gh-ghēmi*, woraus **ghēmi*.

Karsten G. E. Etymologies. Mod. Lang. Notes VII (Nr. 6), 343—345 (June 1892.)

I. 'Old French *Plevir*'. II. *Jacobus, Jaimes, James, Giacomo,* usw. III. 'Germanic *slehta*', Goth. *slaíhts* usw. sind *te*-Ableitungen von germ. Wz. *slīk* idg. *slīg* = 'smoothed, straight', daraus 'plain, vulgar'. Ein neues Beispiel für Brechung von *i* zu *e* im Urgerm. vor *r*, *h*. — IV. Englisch *dear*, germ. 'teuer', aus germ. *deuria-* zu Wz. *dhu-* 'motion, emotion' im Uebeln und Guten, vgl. *furor* θυμός.

Kern H. Germaansche verwanten van Slawisch *žrěbъ*. Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde. XI 3.

Kögel R. Etymologien. PBrB. XVI 510—515.

1. *lenz*; die altertümlichste Form belegt in *lengizin-manoth* Graff II 796 usw. Jüngere Umgestaltungen *langez* Gl. II 767, 11 u. *lenzin* aus **lengzin* Voc. Kompositum *lengi-zin* aus **langi-tini* : *tini* abg. = *dьnь*. — 2. ahd. *anguueiz* Graff I 352 'kleines Geschwür'. Kompositum *angu-* lat. *inguen* + *eiz* 'ulcus'. — 3. ahd. *falauuiska* 'Asche', auch schw. M. *valauisco* Gl. I 504 = an. *fǫlski*. *ke*-Ableitung von einem *es*-Stamm, der sich mit lat. *pulvis* deckt. — 4. *wal* 'die Leichen auf dem Schlachtfeld', Stamm *walu-* u. *wala-* : *volnus*, ὄλλυμι. — 5. ahd. *rosa*, *roso* 'Eis' aus **hrosa* : κρυόc 'Forst' κρύcταλλοc 'Eis'. Scheint auch langobardisch; daher wohl der Name des 'Eisbergs' *Monte Rosa*. — 6. *unhold*, ältest *una-holtha* Gl. K 99, 30 usw. *u* wegen Brechungsmangel lang; = ai. *ūna-* 'fehlend mangelnd'. Ablaut *ūna-* : *wana-* in *uuana-heil* usw. — 7. got. *aikan*. Gegen Osthoff PBrB. XIII 395. Das Wort auch ahd. belegt: Glosse *delibor* · *ineihan pim*, Parallelübersetzung *insaget pim*: 'ich bin zugesprochen, geweiht'; ferner Rb. Gl. I 621, 51 *excerebret* · *ineichit*; usw. Folglich die Bedeutung 'sagen', nicht, wie Osthoff will, 'schütteln'. — 8. salfr. *thunginus*. Gegen v. Amiras Etym.: **thuncina* vor *thuncjan* abzuleiten und zu **thunc* (mhd. *dunc*) zu stelllen: 'Abhalter des *thunc*'. Varianten *tunchinus* und *tuncginus* mit *ch* *g* PBrB. IX 304) und *cg* nach *n* = *g* (Sievers Ags. Gr. § 215). Folglich Müllenhoffs Etymol. im Recht: *thunginus* "ein *erthungan gumo* (Hel. 3305), ein 'gediegner' angesehner Mann". — 9. *hendinos* Titel der burgund. Könige (Amm. 28, 5, 14) nicht mit Grimm und Scherer zu got. *kindins*, da roman. Schreiber *k* nicht durch *h* ersetzen. Auch nicht mit Wackernagel zu *hunno* 'centurio'. Grundform **hindina-* vielmehr zu ags. *hindema*, got. *hindumista*, Bedeutung der 'äusserste, der höchststehende'.

Kögel R. Idis und Walküre. PBrB. XVI 502 ff.

I. Sowohl 1. als 2. Silbe erscheinen in doppelter Quantität.

Vgl. für Länge der beiden Silben Wigamur *eydes* : *wīs. prīs*, ferner *Itīs* Piper Libri confrat. I 136, 3. Daneben als Beleg für Kürze der 2. Silbe *itslih* matronalis Gl. II 120, 20. Ferner *itins* O 1, 5, 6 hs P. und Verbrüderungsbuch v. St. Peter 40, 35 (Karajan). Länge der Silbe auch in an. *dísir.* Wg. Belege Förstemann 336 f.

Wahrscheinlich Komposition anzunehmen. Dafür spricht auch an. *jódís. Jó* auch sonst in Namen, vgl. *Jófridr, Jóreidr Jórunn*; *Jósteinn.* Dazu ahd. *Ibald, Ibert, Iburc.* Danach Ablaut *iu* (oder *īw*) : *ĭ* möglich. *I-ring* (aus **rīgno-*): an. *Rígr* = *ī-dīs* : an. *dís*; *Ī-ring* : ags. *Iu-rinȝ* (ahd. *Iaring*) = *ĭ-dīs* : *jó-dís.* Endlich die Glosse *via secta* : *irinȝaes uueȝ* (Sweet Texts 104), im Erfurter Kodex *iuuaringes uueg*, wo *a* in *u* über der Zeile gebessert ist, sodass *iuuuringes* heraus kommt.

Der 1. Teil etymol. unklar, wohl vertärkendes Präfix wie *wisu- awi- filu- wola-.* Der zweite gehört nach herkömmlicher Annahme zu got. *filudeisei* 'Klugheit'. [Vgl. Jostes IF. II 3/4.]

II. *Walküre.* Gegen Schullerus PBrB. XII 224 ff., der als Bedeutung einfach 'Kämpferin' annimmt. Wenn aber *walu* 'strages' heisst, und *kyrja* Nom. ag. ist, kann der Sinn nur '*quae stragem eligere solet*' sein. Vgl. Snorri Edda I 120 *valkyrjur . . . kjósa feigđ á menn* "sie wählen die Männer aus, welche sterben sollen" (Möbius). *val kjósa* später 'in der Schlacht fällen', so Vafþrúđnismál 41: *val þeir [einherjar] kjósa.* Ein Maskulinum zu *valkyrja* 'Held, Kämpfer', das Sch. nachzuweisen sucht, existiert nicht. Interpretation von Hallfređs O'lafsdrápa Str. 6. [wobei aber Sievers Bedenken erhebt]: *valkeri* 'Wähler des Wals' = O'đinn. Die Versuche von Sch. *valkeri* im Westgerm. nachzuweisen sind misglückt. Lang. *Walcausus* ist *Walgausus. Walcherus* und *Walchisus* sind *Waldgēr* und *Waldgis. Walakir* (Graff I 801) ist kein Eigenname: es ist verdruckt für *walakiri* d. i. *uualu-giri* 'mordgierig'. Ags. Glossen, wo *wælcyrȝe* antike Göttinnen bezeichnet, z. B. *eurynis walcyrȝe, tisifone uualcyrȝe* u. a., wodurch die dämonische halbgöttliche Natur der nord. Walküren bestätigt wird. Alte Schicht von Walkyrennamen, die jene myth. Wesen noch deutlich als Wolken- und Sturmdämonen charakterisieren; so *Hrist ok Mist* (Grimnism. 36) 'Sturm und Wolke' *Skǫgul* (zu *skaga* 'hervorragen') wohl 'langer, schwerer Wolkenstreif' *Gǫndul* (zu *gǫndull* 'Knäuel') 'geballte Sturmwolke'. Vgl. auch Helgakv. Hjǫrv. 3, 28.

Kögel R. *Sintarfilizio.* PBrB. XVI 509—10.

Sintarfizilo wegen seiner schwachen Flexion kein Vollname, sondern ein substantiviertes Adjektiv. *fizil* = 'gefleckt'; es scheint, dass bei Pferden in der gefleckten Farbe ein Zeichen des Bastardtums gesehn ward. *sintar-* aus **sindra-* könnte Nebenform von **sundra-* sein und als superlativisch steigerndes Suffix fungieren, vgl. *sunderglast, sunderholde, sunderkraft,* auch Namen wie *Sundrabertus, Sundarmār* u. ä. Auf ähnliche Bedeutung scheint auch an. *Sinfjǫtli* hinzuweisen (aus as. **Sinfetulo*). Bedeutung von *Sintarfizilo* oder *Sinfjǫtli*: "einer der in hervorragender Weise die Eigenschaften der gekreuzten Rasse oder des Bastards an sich trägt". Dazu würde die inzestuose Abstammung *Sinfjǫtlis* stimmen.

Vgl. Kluge Engl. Stud. XVI 433 f.

Möller H. *Ganz* HZ. XXXVI 326—356.

Ahd. obd. *ganz kanz* aus slav. *vъ konьcь* 'zu Ende' = 'vollends', entweder vom deutschen Sprachgefühl sofort als Adjektiv gefasst oder zuerst als prädikatives Substantiv gebraucht z. B. *sin lop was ganz* = gleich 'Vollendung', dann als Adjektiv genommen = 'voll-

endet'. Vgl. die Bedeutungsentwicklung von mhd. *fīn*, fz. *fin* usw. aus lat. *finis*. Schweizerisch *ihm ist ganz* vergleicht sich russ. *konéc jemú* 'Ende ihm' = 'es ist aus mit ihm'. Die spezielle Bedeutung 'gesund' entwickelt sich unter Einfluss der parallelen Entwicklung des echtdeutschen Synonymums *heil*. *ganzên* = abulg. *konьčati* (ursl. **konьcjētī*). (*gi-*)*genzen* = čech. *končiti* usw. In den verschiedenen deutschen Dialekten ist das Wort aus dem Hd. entlehnt. (Mnl. *genten* (*ghenten*) aus einem Glossar des 15. Jhs. ist verlesen für *ghencen* d. i. *ghensen* nnl. *gansch* = mnl. *gans*). Schwed. *gansk*, *ganzk* ist aus dem Verhältnis: Ntr. *bést* (an. *beist* aus *beiskt*) : Akk. Msk. *béskan* = Ntr. *ganzt* : Akk. Msk. *ganzkan* entwickelt.

Sievers E. *Sonargǫltr*. PBrB. XVI 540—44.

Es ist herkömmlich *sonar-* in *sonar-gǫltr -blót -dreyri* als *sónar-* zu fassen und 'Sühn-eber -opfer -blut' zu übersetzen. Man sieht dann in *sónar-* entweder ein Verbalabstrakt zu *sóa* 'opfern' — was nicht angeht, da für *sóa* die Bedeutung 'opfern' nicht feststeht, *són* 'Opfer' unbelegt ist, und *sónar-blót* 'Opferopfer' seltsam wäre — oder ahd. *suona*; ein *són* 'Versöhnung' thatsächlich in Skaldenstellen belegt. Aber *o* ist in *sonar* nicht lang, wie die Metrik und der Erklärungsversuch des Verf. der Vǫlsungasage (Bugge S. 164) beweist. Vielmehr vgl. Edictus Rothari § 351; *ipse dicitur sonorpair, qui omnis alius verres in grege battit et vincit* usw. *sonorpair* = Herdeneber, Führer des *sonor* d. h. einer Herde von bestimmter Minimalgrösse. Weiterhin ags. *sunor* 'grex' usw., mit Ablaut mhd. '*swaner und swaige*', davon abgeleitet mhd. *swener* 'Eber'. *sonargǫltr* scheint schematisches Muster für die 2 andern Komposita geworden zu sein.

Uhlenbeck C. C. Etymologisches. PBrB. XVI 562 f.

1. *arbeit*: wenn man dies, wie herkömmlich, zu **arban* (abg. *rabъ* usw.) stellt, kann man lit. *arbonas* 'Rind' eig. wohl 'das Arbeitstier' vergleichen. Neben *arb* tritt Stamm *darb*, *dirb* auf in *dárbas* 'Arbeit' *dìrbti* 'arbeiten'. *arb* : *darb* = lit. *aszarà* 'Träne': δάκρυ, lit. *ìlgas* 'lang' : abg. *dlъgъ*. — 2. ags. nd. nl. *drabbe* 'Hefen': lit. *drebiù* 'breiiges werfen, dass es spritzt'; *drapstýti*, *drybóti* 'dick und voll hangen bes. von breiigen Massen' usw.; Grundbedeutung 'das dicke, breiige'. — 3. *helpan*: neben idg. *kelp* (lit. *szelpiù*) findet sich gleichbedeutendes idg. *gelb* in lit. *gélbmi*, lit. *pagálba* 'Hilfe'. *helpan* geht auf *kelb* zurück, das vielleicht in Mieleckes *szelbiůs* 's. zu helfen suchen' vorliegt. — 4. nl. *pierewaaien* 'ein wildes Leben führen', wohl von Seeleuten aus Archangel nach Holland gebracht und aus russ. *pirúju* 'ein Gastmahl halten' entlehnt, mit volksetymolog. Anlehnung an *waaien*.

Zimmer H. Aus der Bedeutungsgeschichte von *schreiben* und *schrift*. HZ. XXXVI 145 ff.

Es gibt keine "echtgerm. Verbalwurzel *skrīb* 'Strafe auferlegen', die vom Christentum auf das Kirchliche übertragen wurde" (Kluge). "Die deutschen Ausdrücke 'Beichte' und 'Busse' sind vom Standpunkt der Beichtkinder aus entstanden, dagegen ags. *scrift*, altn. *skript* vom Standpunkt des Beichtvaters". "Die eigenartige Sinnentwicklung von ags. *scrift* = *scriptum* und *scrīfan* = *scribere* ist nur auf ags. Boden autochthon und erklärt sich aus der Bedeutung, welche die geschriebenen Beicht- und Bussordnungen der ags. Kirche hatten". Anderwärts liegt Einfluss der ags. Mission vor.

Sievers Altgermanische Metrik. (— Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Ergänzungsreihe Band II) XVI u. 252 S. gr. 8⁰. Halle Niemeyer. 5 M.

Oertel H. Hildebrand's Theory of Alliteration. Mod. Lang. Notes VII (5) Sp. 287—291 (May 1892).

Vgl. Z. f. deutsch. Unterr. V 577 ff. 'Hildebrand's theory . . . is not sufficiently supported by facts to warrant a rejection of the old view'.

Much R. Deutsche Stammsitze. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte Deutschlands. [Sonderabdruck aus den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur]. Halle Niemeyer. 224 S. gr. 8⁰. u. 2 farb. Karten. 6 M.

Much R. Waren die Germanen Wanderhirten? HZ. XXXVI 97—135.

Prüfung der antiken Überlieferung. Über *tageweide, rasten.* Über die Bekanntschaft der Germanen mit den verschiedenen Getreidearten. Verbindung der "bereits gewonnenen Ergebnisse der germ. Altertumskunde in Müllenhoffschem Sinne mit den Ergebnissen der nordischen Urgeschichtsforschung". Die Germanen müssen schon zu Ende der Bronzezeit (nach Montelius im Norden um 500 v. Chr.) in Nordeuropa gesessen haben. Sie waren damals Nachbaren der Kelten, von denen sie das Eisen und seinen Namen (**īsarno(n)*) kennen lernten. Skandinavier und Finnen. Der Name *Scandinavia*: zu *Skadi*, der Personifikation des Wintersturms; Bedeutung 'Nordwindinsel'. Sowenig wie dieser nach Mültenhoff angebl. finnische Name beweist auch *Finneidi* oder *Finnvid*, dass die Germanen bei ihrer Einwanderung auch im Süden des Landes schon Finnen angetroffen hätten. Vor allem beweist die nordische Bronzeja schon die jüngere Steinkultur, dass von einer finnischen Urbevölkerung Skandinaviens keine Rede sein kann. (Bronzezeit nach Montelius 1500—500 v. Chr.) Während der Bronzezeit hat kein Bevölkerungswechsel stattgefunden, wie die Stetigkeit der Entwicklung beweist. Eine Einwanderung der Indogermanen kann spätestens zu Beginn der Steinzeit, etwa im dritten Jahrtausend v. Chr., erfolgt sein. "Gegen die Ansicht, dass Skandinavien in so früher Vorzeit schon von den Germanen oder deren Vorvätern besetzt worden sei, wird man geltend machen, es sei unglaublich 'dass die Nordgermanen abgetrennt von den Südgermanen dennoch in völliger Übereinstimmung mit ihnen sich ursprünglich entwickeln konnten und entwickelt haben' (Müllenhoff DAK. II 55). Und ein solches Bedenken ist in der That begreiflich. Es wird aber beseitigt, wenn wir annehmen, dass die Trennung nicht von Anfang an bestand, sondern dass sich erst später, aber immer noch in vorgeschichtlicher Zeit, von einem engeren skandinavischen Bereiche aus die allmähliche Ausbreitung der Germanen nach dem Süden der Ostsee vollzog". Auch die Südgermanen sind skandinavischer Herkunft. Das südliche Schweden ist also die älteste Heimat der germ. Stämme. Nun ist aber schon für die jüngere Steinzeit Ackerbau nachzuweisen. "Wenn unsere Vorfahren auf nordischem Boden niemals Nomaden waren, so erscheint dann der Ausspruch berechtigt, dass sie es als Germanen überhaupt niemals gewesen sind. Ob sie es gewesen sind, bevor sie aus der höhern idg. Einheit heraustraten, ist eine Frage für sich, bei deren Erörterung man sich aber vor dem Vorurteile

wird hüten müssen, dass das Nomadentum ein notwendiges Durchgangsstadium der menschlichen Kulturentwicklung sei".

Bremer O. Die Zeit der germanischen Besiedlung Skandinaviens. Zu Anzeiger XVIII 26—29 [Kauffmanns Besprechung von Vodskovs Själedyrkelse og Naturdyrkelse I]. AfdA. XVIII S. 413—418.

Warnung, "den chronolgischen Ergebnissen der prähistorischen Archäologie ohne weiteres Glauben zu schenken". Auch B. ist der Ansicht, dass während der jüngeren skand. Steinzeit schon Indogermanen in Skand. sassen, wenn er auch auf das blonde Haar und Virchows Schädelmessungen weniger Gewicht legen möchte. Dagegen ist die Bevölkerung der Kjokkenmodding-Zeit finnisch. Aber die Zeit der jüngeren Steinfunde darf nicht mit den nordischen Gelehrten ins 2. oder gar 3. Jahrtausend vor Chr. gesetzt, noch die Bronzezeit im 4. Jh. v. Chr. als erloschen betrachtet werden. Die Alamannengräber und die merowingischen Funde führen uns im Süden noch in die Bronzezeit hinein. Von den Kelten scheinen die Deutschen die Metallbearbeitung gelernt zu haben — können da die Nordgermanen ihren südl. Stammesgenossen um so viele Jahrhunderte in der Kultur voraus gewesen sein? Zu Beginn unserer Zeitrechnung standen die Südgermanen in der Bronzezeit, der beginnenden Eisen- und auch noch in der Steinzeit. Müssten sie da nicht wenigstens kulturell von den Nordgermanen abhängig gewesen sein und ihre Bronzewaffen aus Dänemark statt aus Hallstatt bezogen haben? Ferner müsste ein Volk, das um 1000 v. Chr. auf einer der mykenischen vergleichbaren Kulturstufe gestanden hat, es dauernd zu einer nationalen Kultur ähnlich der griechischen gebracht haben.

Die frühe Datierung des nord. jüngern Stein- und Bronzealters (sowie der ältern Eisenzeit) widerspricht auch der Sprachgeschichte. Unsere Rekonstruktionen der germ. Ursprache führen in die ersten Jahrhunderte vor Chr. Die Sprache der ältesten nord. Runeninschriften ist noch derart, dass sie von allen Germanen verstanden werden konnte". Die erste Hälfte des ersten Jahrtausends n a c h Chr. ist noch das urgerm., das gemeingerm. Zeitalter, wie für die Sprache und das nationale Band der Heldensage, so für das gesamte Leben unserer Vorfahren. Es ist ganz undenkbar, dass um 2 Jahrtausende früher die Skand. im Norden schon zu einer '*tantum sui similis gens*' erwachsen waren". Wären sie so lange von den südl. Stammgenossen getrennt gewesen, so wäre das Verhältnis ihrer Sprachen höchstens gleich dem der slavischen und baltischen.

"Die Besiedlung Skandinaviens durch Germanen m u s s in die letzten Jahrhunderte v. Chr. fallen". Dafür sprechen Völkernamen diesseits und jenseits der Ostsee. Ebenso die got. Stammsage (Jord. 4 u. 14).

Ferner verspricht Br. den Nachweis zu erbringen, "dass die, Germ. erst im 5. Jh. v. Chr. die Elbe von Osten erreicht haben, also jedenfalls erst später mit der See so vertraut geworden sind, dass eine Übersiedlung zu Schiff in grossem Stil erfolgen konnte".

Gesetzt aber, die skand. Bronzezeit stände für 1000 v. Chr. ausser jedem Zweifel, so bliebe — wollte man nicht Südskandinavien als Urheimat der ungetrennten Germanen ansehn, wogegen die Erwägung spricht, dass die nach Deutschland ziehenden Germ. doch Waffen, Geräte, Schmuck mitgebracht hätten, die Bronzekultur aber nur skand. ist, sowie dass die Kelten nach den *Volcae*, nicht nach den *Belgae* benannt sind u. a. — kein andrer Schluss übrig, als dass wir es mit einem uns unbekannten (idg. ?) Kulturvolk zu tun

haben, dass die Sprache der nachmals einwandernden ostgerm. Eroberer angenommen hätte. Doch blieben auch so Rätsel genug.

Schliesslich ist zu erwägen: Wenn man in skand. Bronzen gewisse Typen der ältesten ostmittelländischen Fabrikate aus der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. gefunden hat, so ist ein chrolog. Schluss kaum daraus zu gewinnen; abgesehen davon dass man nicht wissen kann, ob sie in 10 oder in 1000 Jahren nach dem Norden gewandert sind, ist mit der Annahme namhafter Archäologen zu rechnen, dass die alten Muster noch nach mehr als 1000 Jahren in Italien oder Hallstatt nachgemacht worden sind. Hierfür fehlt es nicht an historisch beglaubigten Analogien.

Tetzner Fr. Der Handel der alten Germanen. Westermanns Monatshefte XXXVII, Dezember.

Kauffmann Fr. Deutsche Mythologie 2. Aufl. (= Sammlung Göschen Nr. 15) Stuttgart Göschen 1892. 8⁰. 0,80 M.

Losch F. Balder und der weisse Hirsch. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie. Stuttgart Fromann. IV und 197 S. gr. 8⁰. 3,75 M.

List G. Tauf- Hochzeits und Bestattungsgebräuche und deren Ursprung. Studie [Aus dem 'Kyffhäuser']. 44 S. gr. 8⁰. Schulze Leipzig. 1 M.

Rosenkranz Anklänge an die deutsche Mythologie in unserm Volksleben. Neuwied Heuser.

Meyer Wolfg. Zur Hildensage. PBrB. XVI 516—532.

Wir haben bei der Darstellung der Hildensage nicht von den nordischen Quellen, Snorri und Saxo, auszugehen, bei denen sie mit dem Hjadningenmythus verbunden ist, womit sie ursprünglich nichts zu thun hat; die echte Gestalt ist vielmehr aus der Anspielung im Helgilied und dem Inhalt der nord. Volkslieder zu rekonstruieren. Wir können sie in ihrer Entwicklung über Lamprecht bis in die Kudrun verfolgen.

B. Ostgermanisch.

Jellinek M. H. Gotisch *w*. HZ. XXXVI 266—278.

1. 'Zur Zeit der Vokalapokope bestand noch konsonant. *u*. Durch den Vokalausfall wurde es sonantisch'. — 2. 'Mit kurzem haupttonigen Vokal erfolgte Kontraktion, nach langem haupttonigen sowie kurzem unbetonten Vokal und nach Konsonanten blieb *u* zunächst sonantisch'. — 3. 'Hierauf wurde silbenanlautendes konsonant. *u* zum Spiranten, behielt aber die Zungenartikulation des *u* bei'. 'Die obliquen Kasus der *wa*-Stämme übten dann auf die Nom. Akk. mit [sonantischem] -*u* eine Analogiewirkung aus, indem -*u* durch *v* ersetzt wurde'. — 5. 'Bei den langsilbigen schw. Verben 1. Konj. war *u̯* nach 3. in *w* [Spirans] übergegangen (*lēwjan* aus **lēu̯jan*), bei den kurzsilbigen blieb es, weil silbenauslautend, erhalten'. ... Durch Analogie *usskawjan*. — 6. 'Als Ulfilas daran ging ein got. Alphabet zu schaffen, fand er im Griech. einen seinem *w* entsprechenden Laut nur in dem zweiten Bestandteil ehemaliger *u*-Diphthonge vor. Da er hier nach alter Weise durch Υ ausgedrückt war, verwendete Ulfilas diesen Buchstaben überhaupt als Zeichen für den got. Spiranten'. (W. Str.)

C. Nordgermanisch.

Bugge S. Nyere forskninger om Irlands gamle aandskultur og digtning i dens forhold til Norden. (Foredrag ved Videnskabernes-selskabs aarsmode 28. april 1891. 20 S. 8vo. Kristiania 1892.

Gödel W. Katalog öfver Upsala universitets biblioteks fornisländska och fornnorska handskrifter. Upsala 1892. 8⁰. (= Skrifter utg. af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala II. 1.)

Kock A. Grammatiska och etymologiska undersökningar i nordiska språk. Arkiv IX 137—170.

1) Isländska räknsord på *-tān* : *-tiān*. Der Wechsel *þrettán*, *fiogortán*, *fimtán*, *sextán* auf der einen, *siautián*, *atián*, *nítián* auf der andern Seite erklärt sich daraus, dass die erstern Fortis auf dem zweiten, die letztern Fortis auf dem ersten Kompositionsgliede hatten. Urnord. **þritān* wurde unter Einwirkung von *fimtān* zu **þrimtān*, dieses zu **þrintān*; dieses blieb entweder erhalten oder wurde zu *þrettan*. Aus **þrintān* drang zuweilen *n* in *þrettan* ein; daher aisl. *þrentándi*, aschwed. *þræntānde*. *mf* geht vor tautosyllabischem Konsonanten in *f* über, bleibt aber sonst bis auf weiteres bestehn; später werden die erhaltenen *mf* zu *mm* assimiliert. Daher wurde **fimfl* zu *fifl*, während **fimf* zunächst bestehen blieb, später zu *fimm* wurde.

2) Förlust av konsonantiskt *u* och *i* i levissimus-stavelser och ljudförlust i förnamn. In Levissimus-Silben ging *w* verloren, wenn ein Konsonant vorausging, ebenso konsonantisches *i*. Behandlung einer Reihe von Veränderungen in Personennamen.

3) Utveckling *īa* > *ēa* i fornsvenskan. *ī* geht in Fortis- (und Semifortis-)Silben vor *a* in *ē* über.

4) Några enskilda ord. 1) schw. *abbot*. 2) Isl. *aldrigin* aus *aldrigi enn*; aschw. *længen* aus *længe en*. 3) Aschw. *bruþkumi*. Aus **brūđ* entstand *brūþ* mit auslautender tonloser Frikativa; unter dem Einfluss dieser Form kam neben *brudgumi* auch *bruþgumi* auf, wo *g* infolge des vorausgehenden tonlosen Lautes zu *k* wurde. 4) Aisl. *háss* aus gemeingerm. **hairs-* (lat. *hirtus*, *hirsutus*). 5) Aisl. *hátaz* (= *heitaz*). Das *á* in *háteka* stammt aus dem Präter. **héhāt* (vgl. *Oleifr* : *Oláfr*). 6) Alschw. *hwazke*, *hwarce*. Zu *hwarz* (= *hwart* + *es*) bildete man nach *hwartke* (= *hwart* + *gi*) ein *hwarzke*, daraus *hwazke*. Da neben *hwart-eþa* ein *hwarte-alla* stand, bildete man zu *hwartz-eþa* ein *hwartse* (geschrieben *hwarce*) *-ælla*. 7) Altschw. *örs* ist deutsches Lehnwort.

Larsson L. Kann man av aksentueringen i isländska handskrifter draga några slutsatser rörande det ekspiratoriska huvudtryckets plats? Arkiv IX 117—130.

Nach Ausweis der handschriftlichen Akzente lag in Komposita, deren erster Teil ein einsilbiges Wort mit langem Vokal ist und wo die erste Silbe des zweiten Teiles gleichfalls langen Vokal hat, zur Zeit der ältesten isländ. Handschriften der exspiratorische Hauptdruck auf der zweiten Silbe. Dies ist der Grund der Konsonantvereinfachung in diesen Worten.

Beckmann N. Till vokalbalangsen *a* : *ā* (*o*) i fornsvenskans sydligare dialekter. Arkiv IX 92—95.

Zu den von K. H. Karlsson und Noreen Ark. V 166 f. genannten Handschriften, in denen das Endungs-*a* unmittelbar hinter kurzer

Wurzelsilbe zu *ā (ō)* übergegangen ist, gehört auch: Stadga för Vadstena Kloster, ausgefertigt 1455 von Linköpings Bischof Nikolaus Köning. Der Dialekt des Bischofs war der von Mörn, was dazu gut stimmt, dass die übrigen Handschriften nach dem benachbarten Småland weisen.

Kock A. Behandlingen av fornsvenskt kort *y*-ljud och supradentalers invärkan på vokalisationen. Arkiv IX 50—85.

Für die schwedische Reichssprache gilt das Gesetz: kurzer *y*-Laut wird zu *ö* vor Supradentalen (*r* und supradentalem *l*), den Nasalen *n, m,* den Frikativen *d, gh, v, s*; dagegen bleibt kurzer *y*-Laut bestehn vor den Explosiven *(p, b, t, d, k, g)*, dem palatalen Nasal (dem sogen. *ng*-Laut), dem dentalen *l* und vor *f*.

Kock A. Zum Wechsel *ū : ō* in den altnordischen Sprachen IF. II 332—37.

Noreen A. Om rättskrifningens grunder. Om skrift och rättskrifning i allmänhet samt svensk rättstafning i synnerhet. (= Studentföreningen Verdandis småskrifter 42.) Stockholm 1892.

Cederschiöld G. Om komparationen af fornisländska adjektiv på *-legr* (*-ligr*) och adverb på *-lega* (*-liga*). Arkiv IX 95—97.

Die Adjektiva auf *-legr* (*-ligr*) und die Adverbia auf *-lega* (*-liga*) bilden Komparativ und Superlativ mit bez. *-ar-*, *-ast-* und *-ar(r)*, *-ast*: Synkope des Komparationsvokals tritt ein, wenn die Flexionsendung mit Vokal anfängt.

Þorkelsson J. Beyging sterkra sagnorđa í íslenzku. Fimta hefti (S. 321—400). 8vo. Reykjavík 1892.

Jónsson F. Stutt íslenzk bragfræđi, gefin út af hinu íslenzka bókmentafjelagi. Kbhn. 8vo.

(Kurze isländische Metrik.)

Kahle B. Die Sprache der Skalden auf Grund der Binnen- und Endreime verbunden mit einem Rimarium. Strassburg K. J. Trübner 1892. 8⁰.

Brate E. Härad. Arkiv IX 130—136.

Aisl. *hérađ* (mit langem *e* nach Ausweis von nisl. *hjerađ* und einem Skaldenreim), aschwed. *hæraþ* = urgerm. **hīwā-rađ* 'Heim. Familie'.

Dahl H. Alvors-og Morskabslæsning om Modersmålet. Kbhn. 8vo.

Feilberg H. F. Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål. Udg. af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 8. Hefte. Kbhn. 8vo.

Fritzner J. Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarbejdet, forøget og forbedret Udgave. 21. Hefte. Kristiania. 8vo.

Guđmundsson V. *Litklæđi.* Arkiv IX 171—198.

Litklæđi, wahrscheinlich speziell isländisches Wort, bedeutet 'künstlich gefärbte Kleider' im Gegensatz zu den Kleidern, die die natürliche Farbe der Wolle haben.

Jessen E. Dansk etymologisk Ordbog. 1. Part: A—O. Kjobenhavn Gyldendalske Boghandel 1892. 176 S. 8vo.

Kalkar O. Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). 19. Hefte. Kbhn. 8vo.

Kålund Kr. Kulturhistorisk-lexikalske småting. Arkiv IX 86—61.

1) Das älteste Zeugnis für die Bedeutung des Wortes '*husbrand*' im Dänischen. 2) Das von V. Guđmundsson angeführte Wort *innraptar* ist nicht belegt. 3) *línfé — bekkjargjǫf,* 4) *nist — nisti — nisting.* 5) *ǫrlyndr.* 6) *spjǫrrum rafit.*

Sundén D. A. Ordbok öfver svenska språket. Stockholm. 8vo.

Sander F. La mythologie du nord. Stockholm Norstedt & Söhner. 8º. 3 Kr. 60 Ö.

Jónsson F. Mytiske forestillinger i de ældste skjaldekvad. Arkiv IX 1—22.

Übersicht über die mythischen Vorstellungen, die in den ältesten zweifellos echten skaldischen Gedichten (vom 9. Jahrh. bis zu Harald Harschöns Zeit) enthalten sind. Die Mythologie am Ausgang des 9. Jahrhds. ist "in grossen und klaren Zügen eben dieselbe, die wir aus jüngern Gedichten — besonders den Eddaliedern — kennen und die bei Snorri zu einem systematischen Ganzen gesammelt vorgefunden wird". Damit ist bewiesen, dass die Vikingerzeit nicht den Einfluss auf die Entwicklung der nordischen Mythologie gehabt haben kann, den Bugge und seine Anhänger voraussetzen. "Die neuen mythologischen Theorien und die Echtheit der Gedichte sind unvereinbare, ja unversöhnliche Gegner". Dagegen hat die Vikingerzeit mehr als irgend etwas andres zur Auflösung und dem schliesslichen Untergang des heidnischen Glaubens beigetragen.

Jónsson F. Um galdra, seiđ, seiđmenn og völur. Þrjár ritgjörđir sendar og tileinkađar Herra Páli Melsteđ, sögufræđingi og sögukennara, á attatugasta fæđingardegi hans þ. 13. nóvember 1892, af þremur lærisveinum hans, Finni Jónssyni, Valtý Guđmundssyni og Boga Th. Melsteđ. 93 S. 8vo. Kaupmannahöfn 1892.

Schück H. Vǫlundsagan. Arkiv IX 103—117.

Die Übereinstimmungen zwischen der germanischen Sage von Vǫlundr und der antiken von Dädalus-Hephaestus sind so gross, dass es berechtigt ist, direkte Entlehnung anzunehmen.

Green W. C. On *býskip*. Cambridge Phil. Soc. 1892 Oct. 27. Vgl. Academy 1071 S. 440.

In der Egilsaga sagt Egil von seinem verstorbenen Sohn: *er býskips í bœ es kominn. býskip* hier = *Valhǫl.* Die Erklärung 'Bienenschiff' unhaltbar; Bedeutung 'Bienenkorb', wegen der umherschwärmenden Schaar der Toten.

Östnordiska och latinska medeltidsordspråk. Peder Låles ordspråk och en modsvarande svensk samling, utg. f. "Samf. t. udgiv. af g. nord. litt". II. Kommentar av Axel Kock. København 1891—92. 8º. Kr. 11.

Bringt viel grammatisches Material.

D. Andersen und G. Morgenstern.

D. Westgermanisch.

Earle J. The Philology of the English Tongue. Fifth edition, rev. and enlarged. p. XVI 744. New-York Macmillan & Co.

Storm J. Englische Philologie. Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der engl. Sprache. Vom Verfasser für das deutsche Publikum bearbeitete 2. Aufl. I. Die lebende Sprache. 1. Abteilung: Phonetik und Aussprache. XV u. 484 S. gr. 8⁰. Leipzig Reisland. 9 M.

Low W. H. The English Language, its history and structure. London W. B. Clive & Co. gr. 8⁰. 3 sh. 6 d.

Sweet H. A new English Grammar, logical and historical. Part I, Introd. phonology and accidence 499 S. Oxford Clarendon Press-New-York.

Sweet H. A short historical english grammar. 8⁰. Low Marston & Co. 4 sh. 6 d.

Brown Edw. M. Anglo-Saxon Phonetics Mod. Lang. Notes VII (5) 319 f.

Zu Hempl Mod. Lang. Notes VII 251 (*h*- im Mercischen u. a.).

Konrath M. Zur Laut- u. Flexionslehre des Mittelkentischen. Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen LXXXIX 152—166.

V. *a* und *o* vor Nasalen. VI. Zur schwachen Konjugation.

Klapperich. Die Steigerungen des Adjektivs im Neuenglischen. Engl. Studien XVII 2.

Wack G. Artikel u. Demonstrativpronomen in Andreas und Elene. Anglia XIV 209—220.

Statistik; in erster Linie Beitrag zur Cynewulffrage.

Andersson H. Some remarks on the use of relative pronouns in modern english prose. Upsala Almqist & Wiksell. 29 S. 8⁰. 1 Kr.

Sattler W. Englische Kollektaneen. Engl. Stud. XVII 378—383.

1) Die deutsche und französische Zählweise.

Lindelöf U. Über die Verbreitung des sogenannten *u-(o-)* Umlauts in der starken Verbalflexion des Altenglischen. Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen LXXXIX 129—152.

I. Sammlung von Belegen aus verschiedenen Denkmälern. II. Charakteristik der Denkmäler in Bezug auf die Verbreitung des *u*-Umlauts in der starken Verbalflexion. III. Zusammenfassende Betrachtungen: "Es wäre somit zu vermuten, der Umlaut sei im Anfang des 8. Jhs. eingetreten, und habe sich dann allmählich verbreitet, um in der ersten Hälfte des 9. Jhs. .... seine volle Entwicklung erreicht zu haben. Es folgt darauf eine Zeit von Ausgleichungen und dadurch veranlasstes allmähliches Zurücktreten des Umlauts". Am langsamsten im Norden.

Bachmann Fr. Die beiden Versionen des me. Canticum de creatione. Eine Untersuchung über S p r a c h e, D i a l e k t, Metrik und Verhältnis der beiden Versionen zu einander und zu ihrer Quelle. Rostocker Dissertation. Progr. der höheren Bürgerschule vor dem Holstenthor zu Hamburg. 49 S. 4⁰.

Bauer H. Sprache und Mundart der ae. Dichtungen Andreas, Gūdlāc, Phönix, hl. Kreuz, Höllenfahrt Christi. Marburger Diss. 98 S. 8⁰.

Foster G. Judith. Studies in metre language and style. (QF. 71). Strassburg Trübner. VIII u. 103 S. 8⁰. 3 M.

Fuhr K. Lautuntersuchungen zu Stephen Hawes' Gedichte The Pastime of Pleasure. Marburger Dissertation 51 S. 8⁰.

Kramer M. Sprache u. Heimat des sog. *Ludus Coventriae.* Eine Untersuchung zur mittelenglischen Sprachgeschichte. 69 S. 8⁰. Halle-Wittenberger Diss. 1892.

Lindelöf Uno Die Sprache des Rituals von Durham. Ein Beitrag zur altengl. Grammatik. Halle a. S. Niemeyer. 2 M.

Skeat New rime-tests for Chaucer. Vortrag auf dem Meeting of the Philol. Soc. 4. Nov. 1892. Vgl. Academy 1892 Nr. 1071.

Drei Reihen von *e* 1) lang und offen nie mit langem geschlossenem *e* reimend, gelegentlich mit kurzem; 2) geschlossenes *e*; 3) *e* die mit offnem oder geschlossenem *e* reimen. Letztere = ags. *æ* gr. *ê* oder ags. *ie*, *ý*, *é* aus *ea*, *eo*.

Liese R. Die Flexion des Verbums bei Spenser. Hallische Dissertation. 51 S. 8⁰.

Hein J. Über die bildliche Verneinung in der mittelenglischen Poesie. Anglia XIV, 41—186.

Vgl. J. Grimm DG. III 726 ff. — Abschn. I. Kap. 1. Belege für die bildliche Verneinung; Kap. 2. Steigerung der Verneinungspartikel durch *wiht, thing, del, part.* (Fortsetzung folgt.)

Kellner L. Historical Outlines of English Syntax. 6 sh.

Franz W. Zur Syntax des älteren Neuenglischen. Engl. Stud. XVII 200—225. 384—402.

Das Pronomen.

Planer J. Untersuchungen üb. den syntaktischen Gebrauch des Verbums in dem angelsächsischen Gedicht vom Phoenix. Dissert. Gr. 8⁰. Leipzig Gräfe 51 S. 1,20 M.

Pitschel E. Zur Syntax des me. Gedichts William of Palerne. I. Marburger Diss. 79 S. 8⁰.

Grimm Fr. Syntaktischer Gebrauch der Präpositionen bei Wycliffe und Purvey (Übers. des 4. Evang.). Marburger Diss. 58 S. 8⁰.

Bradley H. A Middle English Dictionary, containing words used by English Writers from the Twelfth to the Fifteenth Century. New edition. Oxford-New-York 1892.

Muret E. Encyclopädisches engl.-deutsches u. deutsch-engl. Wörterbuch I. 5. Lieferung. Berlin Langenscheidt 1,50 M.

Barrere and **Leland** A dictionary of slang, jargon and cant. embracing English, American and Anglo-Indian slang, pidgin-English, tinkers' jargon and other irregular phraseology. New-York 1892.

The Stanford Dictionary of Anglicised words and phrases. Edi-

ted for the Syndics of the Cambridge University Press by C. A. M. Fennell Demy 4°. 826 S. 31 sh. 6 d.

Houston E. J. A dictionary of electrical words, terms and phrases. 2d. ed. enlarged. pp. 562. 1892.

Ferguson R. The Anglo-Saxon name *Beowulf*. Athenaeum 1892 No. 3372 (June 11) p. 763.

Bayne Th. *Shade* = Parting. Athenaeum 1892 No. 3381 (Aug. 13) S. 236.

Schottisch *shed* (sched) = 'parting, parting of the hair' zu ags. *scádan* belegt aus Gavin Douglas' Übersetzung von Aeneïs II 682 (im Anschluss an irisch to *shade* = to part the hair, Athenaeum No. 3378 S. 121).

Bréal A. Les mots anglais dans les journaux hindoustanis. Mém. soc. ling. V 166—170.

Ellis F. S. Two Chaucer words. Athenaeum 1892 (Sept. 3) S. 322 f. *foo, vitremyte.*

Hopkins E. W. The Etymology of '*four*'. Am. Journ. Phil. XIII S. 85/86.

Luick K. Zu ne. *hair*. Anglia XIV 456 f.

Vermischung von me. *hę̄r* (ae. *hǽr*) mit me. *haire* 'Haartuch' aus afr. *haire*.

Nicholson Edw. W. B. The pedigree of Jack and some allied names II. The Academy 1892 No. 1050 (June 18) p. 593 f.

(Vgl. Anz. II 135). Für die Ableitung *Jack* aus **Janken* = *Jankin* wird nach Mayhew und Weight mitgeteilt, dass *nk* in Yorkshire zu *kk* wird (*drucken* = *drunken*). Belege für *Jonkin, Jonkyn, Jocky, Jock, Junkyn, Jukyn, Jounky, Juke, Jenkin, Jinkin, Jykins* usw.

Chance F. The pedigree of *Jack* and some allied names. Academy No. 1053 (July 9) S. 33 f.

Gegen Nicholson leugnet Ch. jede Beziehung von *Jack* zu *John*. Eigenname auf *-kin*.

Nicholson Edw. W. B. *Jack*. Academy 1892 No. 1054 (July 16) S. 53.

'*jack*', a short coat, is found in 1374 on this side of the Channel also (Cal. of Wills, Court of Husting, London II 164, where it is printed, *Jacke*). Stellt eine Broschüre über das vielerörterte Thema in Aussicht.

Skeat Gawain and the grene kneight. Vortrag auf dem Meeting of the Philol. Soc. Friday June 6 1892. Academy No. 1049 (June 11) p. 571.

Darin Erklärung von *paleis, palays* = 'a palisade or stockade' (afz. *palis, paleis*); *pyked* = 'spiked', *pynned* f. *pynned* = 'penned'; *treieted* = 'variegated' ('see *tresgeter* in Burguy'); *thulged* von ags. *thyldgian* 'to bear patiently'; *kerre* = *ker* 'amarsh'; *teneling* l. *teveling* = taveling, *keve* 'to sink' v. aisl. *kefja*, *gela* 'tarry' v. ags. *gǽlan*, *totez* = 'extremities' v. and. *tote* 'a peak' u. a.

Varnhagen H. Die Etymologie von *slot* und *slash*. Verhandlungen der 41. Philologenversammlung S. 298 f.

Sweetman G. A Glossary of words used by the rural population in the Parish and Neighbourhoud of Wincanton, Somerset. London Whittingham. 6 sh.

American Dialect Society's Notes. Part IV. p. 185 227. Boston 1892.

1. Tallichet, On Spanish and Mexican Words used in Texas. — 2. Fruit, Uncle Remus in Phonetic Spelling. — 3. Grandgent, English Sentences in American Mouths. — 4. Tunison, Newspaper Jargon. — 5. Briggs, A few New England Words. — 6. Daniell, New England Notes. — 7. Additions and corrections, and Report of Annual Meeting.

Bremer O. Renners Wurstener Wörterverzeichnis. PBrB. XVI 558—60.

Ein Verzeichnis Renners von denjenigen Wörtern, die nach seiner Meinung aus dem Friesischen in die Wurstener Mundart übergegangen waren.

Langhans P. Die Reste des friesischen Sprachgebietes im deutschen Reiche. Karte, nach den neuesten Forschungen entworfen und gezeichnet. Nordfriesland — Helgoland, Wangeroog — Neu-Wangeroog — Saterland. Übersicht der Verbreitung der friesischen Sprache im deutschen Reiche. Petermanns Mitteilungen XXXVIII 11.

Deutsche friesische und dänische Sprachgrenzen. Zeitschr. der Gesellsch. f. Schleswig-Holstein-Lauenburger Geschichte. Bd. XXI.

---

te Winkel J. Mededeelingen betreffende de linguistische Kaart van Nederland. Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap. Tijdschrift. Afl. November 1892.

Vercoullie J. Schets eener historische grammatica der Nederlandsche taal. (Met 2 Kaarten). Phonologie en Flexie. Gent J. Vuylsteke 1892. 75 S. 8⁰.

van Helten W. L. Bijdragen tot de Dietsche grammatica. Tijdschr. voor Nederlandsche taal- en letterkunde XI 3 (XXVI Over eene eigenaardige Woordschikking in het tweede bestanddeel van een tweeledigen voorwaarelelijken bijzin S. 163; XXVII Over het gebruik van den infinitief als subject, object of in verbinding met den S. 165; XXVIII Over het gebruik van een infinitief in plaats van't part. perf. ter omschrijving van een verleden tijd S. 168; XXIX Over de woordschikking in zinnen met *zitten* enz. en een verbum finitum S. 177; XXX Over't gebruik van het partic. praes. bij *sijn, werden,* enz. S. 178; XXXI Over de praedicaatsdeelwoorden met het karakter van een infinitief S. 180; XXXII Over ver-

bale adjectiva, als *dronken*, *gereden* (= rijdende), *bedrogen* (= bedriegelijk), enz. S. 187).

Woordenschat Verklaring van woorden en uitdrukkingen, waar aan eene geschiedenis verbonden is, onder redactie van Taco de Beer en Dr. E. Laurillard. (Compleet in 15 afleveringen à 80 ct. f. 12). J. C. Stemler Cz. Amsterdam.

Heinsius J. Nederlandsch-Gotische woordenlijst. G. Noordhoff Groningen. 103 S.

Dassonville A. Dietsche gouwspraken; de westvlaamsche *w*. Philologische Bijdragen, bijblad van het Belfort I 1—4.

Franck J. Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche taal. Afl. 9 en 10. Haag Nijhoff 8⁰. 10 fl. 50 c.

Spanoghe E. Synonymia latino-teutonica (ex etymologico C. Kiliani deprompta). Lateinisch-niederländisches Wörterbuch des 17. Jahrh. (Zweiter Teil). Gent, Hoste und 's-Gravenhage Nyhoff. 10 fr.

Muller J. W. *sek* sekgras. Tijdschrift voor nederl. taal- en letterkunde XI 3.

Sprenger R. Mnl. *proiêl*. Germ. 37, 183.

Aus fz. *praiel*, mlat. *pratellum*, *praticulum*.

Uhlenbeck C. C. 1. *Konijn*. 2. *Kabeljauw*. Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde XI 3.

(Th. Stille.)

Schlüter W. Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache. I. Teil: Die schwache Deklination in der Sprache des Heliand und der kleineren as. Denkmäler. XV u. 263 S. gr. 8⁰. Göttingen Peppmüller. 6 M.

Milkau F. Mittelniederdeutsche Pflanzenglossen. Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 1891.

Seitz Niederdeutsche Allitteration. Norden Soltau.

Kauffmann Fr. Über ahd. Orthographie. Germ. XXXVII 293.

In ältester Zeit Abhängigkeit der Orthographie von Westfranken . . . 'Der Lautwert von g = ʒ (χ) ist unbestritten. Dann ist die Konsequenz gar nicht zu umgehen, dass auch c als Spirant gesprochen worden ist' . . . . 'In unsern allerältesten Aufzeichnungen' ist 'c so gut wie niemals für etymologisch k, sondern stets nur im Wechsel mit g verwendet'. Die Verwendung des k-Zeichens vor Palatalvokal stammt aus ags. Schreibschule, gilt aber in Deutschland nicht für den etymologischen k-, sondern für den etymologischen g-Laut . . . . In Baiern ist k in seinem heutigen Lautwert (= etym. k) 'erst bei den jüngeren Schreibern des Salzburger Verbrüderungsbuches nachweisbar'.

Cosijn P. J. Wêttu Irmingot. Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde XI 3.

Wrede F. Fuldisch und hochfränkisch. HZ. XXXVI 135—145.

Fulda liegt nach Wenkers Sprachatlas ca. 18 km westlich der Verschiebungsgrenze von *p* zu *pf*; es liegt auch ausserhalb des hfr. *t*-Gebietes und der heutige Dialekt führt zurück auf germ.-ndd. *ǫ̂* für hd. *uo*. Das stimmt zur Besiedelungsgeschichte der fuldischen Gde., zu der nur von der hessischen Seite her der Zugang ein bequemer war. Die Abweichung der Dialektgrenze von der politischen erklärt sich am wahrscheinlichsten so, 'dass die ahd. Lautverschiebung jünger ist als die alte Gaueinteilung'. Der Tatianübersetzer gehört seiner Heimat nach nicht ins Fuldische, aber ins Hochfränkische. Vgl. dazu W. B[raune] LCBl. 1892 Nr. 49 Sp. 1770—72.

Pischek H. Zur Frage nach der Existenz einer mhd. Schriftsprache im ausgehenden XIII. Jh. Programm der Staats-Ober-Realschule zu Teschen. 18 S. 8⁰.

Loewe R. Die Wiggersheimer Psalmenfragmente. PBrB. XVI 369.

I. Überlieferung. II. Dialektische Stellung und Ursprung der Übersetzung: Verfasser wahrscheinlich ein Cistercienser aus Altenkampen der in Schmölln zwischen 1132—37 die Übersetzung in thüringer Dialekt, wobei er Spuren seiner nfr. Heimatsprache nicht verwischen konnte, niederschrieb. Sein Autograph ist uns erhalten. III. Art der Übersetzung. IV. Sprache der Übersetzung im Einzelnen. (Laut- und Formenlehre S. 394—441). V. Die slavischen Formen. (für die slav. Dialektfolge nicht zu verwerten, da der Übersetzer selbst das Slav. nur sehr unvollkommen beherrscht hat). VI. Die Eintragungen von spätern Händen (Laut- und Formenlehre) des dritten Schreibers: er schrieb nach der Mitte des 12. Jh. Dialekt ostmitteldeutsch, mit niederdeutschen Elementen vermischt. Der Schreiber war wohl aus der Gegend von Walkenried gebürtig; er sucht den Dialekt des Übersetzers zu treffen. Der zweite Schreiber war wahrscheinlich gleich dem Übersetzer Niederfranke, aus Altenkampen stammend. (W. Str.)

Hahn Ed. Über den Schelch des Nibelungenliedes. Aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft. Sitzung vom 20. Febr. 1892 (S. 121—125).

Kritik der bisherigen Ansichten. Verweis auf Monum. Germ. Diplom. I 143 f. (Urkunden Ottos I Nr. 62. De foresto in Drenthe): *bestias . . . quae teutonica lingua Elo aut Schelo apellantur.* ahd. *scelo*, mhd. *schelch* usw. zu mnd. *schele* 'emissarius', 'Zuchthengst'. Jagd des 'Wildpferdes' (*onager*) bei Venantius Fortunatus Carmina VII 4.

Dagegen: Nehring ebda. S. 126—127 mit Verweis auf Much Wiener Jagdzeitung 1886 S. 67.

Koch K. Kleine Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte und zum deutschen Unterricht. Progr. Leipzig (Nicolaischule) 1892.

Von Einzeltiteln kommt hier in Betracht: Die Berücksichtigung der Mundart in der niederdeutschen Volksschule. Die lippische Mundart. Ein Wort über die gegenwärtigen Sprachverhältnisse in den niederdeutschen Binnenländern.

Grandgent C. H. German and English sounds. Boston Ginn & Co. VI u. 42 S. 8⁰.

Lyon O. Abriss der deutschen Grammatik und kurze Geschichte

der deutschen Sprache. 2. Aufl. (= Sammlung Göschen Nr. 20). Stuttgart Göschen. 8⁰. 0,80 M.

Wasserzieher E. Aus dem Leben der deutschen Sprache. (= Wissenschaftl. Volksbibliothek No. 14.) Leipzig Schnurpfeil 65 S. 16⁰. 0,20 M.

Andresen K. G. Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit im Deutschen. 7. Aufl. gr. 8⁰. VIII 476 S. Leipzig Reisland. 6 M.

Roth J. Zur Syntax. Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 1892 Nr. 10.

Roth J. Einzelnes aus einer germanistischen Sammelmappe. (Zur Lautlehre, zur Formenlehre, zur Wortforschung.) Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 6. u. 7.

Jeitteles Das nhd. Pronomen. Ein Beitrag zur deutschen Grammatik. ZZ. XXV 303—313.

Will eine Darstellung des stufenweise fortschreitenden Ganges der nhd. Schriftsprache in der historisch-objektiven Weise Jacob Grimms geben. 1. Persönl. ungeschlechtiges Pronomen: über die alten Gen. *mein*, *dein*, *sein* und die neuen *meiner* usw.; ebenso über *unser* — *unserer*, *euer* — *euerer* (Gen.) — 2. Persönl. geschlechtiges Pron.: über den Gen. *es*, *sein* — *seiner*; *ir* — *ihrer*, — *ire* — *iren* (alem.) — *iro* (alem.). Der Ersatz des fehl. Reflex. durch *ihn*, *ihr*, *ihnen*; ihre ältere Formen. — 3. Pronomen possessivum. Über die Flexion von *unser*, *euer*, *ihr* (gewinnt im 15.—16. Jh. Verbreitung und ist Ende des 17. durchgedrungen), *ihro*.

Mitzschke P. Verschmelzung von Präposition + Artikel mit folgender Ortsbezeichnung. Germania XXXVII 188—190.

Behaghel O. Zur deutschen Wortstellung. Zeitschr. f. den deutschen Unterricht VI 4.

Franke F. Über die Stellung des finiten Verbums vor dem Objekte. Zeitschr. f. den deutschen Unterricht VI 5.

Berger L. Om bruket af konjunktiv i indirekt tal i tyskan. (Pedagogisk tidskrift. Upsala 1892 p. 203—207.)

Über den Gebrauch des Konjunktivs der indirekten Rede im Deutschen.

Erdmann O. Noch einmal *täte* im Bedingungssatze. ZZ. XXV 431.

Vgl. ZZ. XXIV 202. 504. Belege aus Gellert und der Schrift 'Karrikaturen' (1788).

Minor J. Der Gebrauch von *der* und *welcher* in Relativsätzen. PBrB. XVI 477—499.

Statistische Zusammenstellungen aus Schriftwerken von 1750—1850. Die Gesamtzahl der Relativsätze beträgt mehr als die Hälfte aller Nebensätze. Beispiele: Lessing Litteraturbriefe 30 *der* : 60 *welcher*; Laokoon 46 : 57; Dramaturgie 43 : 96. Winkelmann Kunstgesch. 26 : 6. Schiller Dreissigj. Krieg 32 : 45; Anmut u. Würde 22 : 52; Naive u. sent. Dichtung 24 : 35. Goethe Meisters Lehrj. 11 : 73; Dichtg. u. Wahrh. 30 : 44; Wahlverw. 12 : 80; Ital. Reise 11 : 75. A. W. Schlegel Vorlesgn. über dram. Kunst 31 : 32. Heine Romant. Schule 9 : 56. Börne Pariser Briefe 18 : 95. Mommsen Röm. Gesch. 38 : 78. Freytag Bilder aus a. d. d. Vergangenh. (I 1—24) 45 : 40. Die Zahlen gelten für den 1. Bogen der Werke.

Kluge F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 5. Aufl. 4. Lief. S. 169—216. Lex. 8⁰. Strassburg Karl J. Trübner. 1 M.

Faulmann K. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 10. (Schluss-) Heft. Lex. 8⁰. VIII u. S. 369—421. Halle Karras. 1,20 M.

Heyne M. Deutsches Wörterbuch. 4. Halbband (*Licht—Quittung*). Leipzig Hirzel. 5 M. (2. Band *L—Qu* 10 M.)

Grimm J. und **Grimm** W. Deutsches Wörterbuch. VIII. Band 10. Lieferung. (*Same—Saumseligkeit*). Bearbeitet unter Leitung von M. Heyne. Lex. 8⁰. (Sp. 1729—1920) — 11. Lieferung (*Saumspinne — schämen*). (Sp. 1921—2112). Leipzig Hirzel. je 2 M.

Hildebrand R. Nachträgliches zu Grimms Wörterbuch. Zeitschr. f. den deutschen Unterricht VI 4.

Sprenger R. Zu Lexers mhd. Handwörterbuch. Germ. XXXVII 367.

I 1421 unter *imbe* aus Monum. Wittelsbac. 59, 31 lies *vazzen* für *wazzer*.

Mitzschke P. Aus einem Erfurter lateinisch-deutschen Glossar des Jahres 1410. Germ. XXXVII 185—188.

Hegel Lateinische Wörter und deutsche Begriffe. Neues Archiv der Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde XVIII 1.

Socin A. Die Fremdwörter in der deutschen Sprache. Schweizerische Rundschau II 8.

Richert G. Canevas étymologique du vocabulaire allemand. Paris Lavauzelle. 8⁰. Rel. 5 Frs.

Damköhler Ed. Regenstein, Reinstein, Reinke. Ndd. Jahrb. XVII 136—145.

"1. Die beiden Benennungen Regenstein und Reinstein [bei Blankenberg a./H.] sind aus ein und derselben älteren Form *raginstein* hervorgegangen. 2) Regenstein ist die nd., Reinstein die hd. oder md. Form. 3) Die Bedeutung ist 'mons altissimus, grosser Stein'." *agi* zu *ei* nicht ndd. *Reinke* ist Umbildung des niederländ. *Reinaert*.

Jeitteles Adalb. Mhd. *tôre* taub nach Lamprecht v. Regensburg 4748 ff. Walther 20 6 ff. u. a. Germ. XXXVII 264—267.

Kühnel P. Der Name Schlesien. Leipzig Köhlers Antiq. Komm. 19 S. gr. 8⁰. 0,90 M.

Meyer G. Tornister. IF. II 441 ff.

Sprengel R. *Winkelsehen*. Germ. XXXVII 182 f.

'zwinkern mit den Augen'.

Wrede F. Berichte über G. Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. I. II. AnzfdA. XVIII 306—309. III. AnzfdA. XVIII 405—413.

I. Allgemeines. II. *ich*. III. *gänse — eis — sechs*.

Nabert H. Das deutsche Sprachgebiet in Europa und die deutsche Sprache sonst und jetzt. Stuttgart Strecker & Moser 1893. 8⁰. I u. 133 S.

Langhans P. Die Sprachverhältnisse in Schleswig. Petermanns Mitteilungen XXXVIII 11.

Deutsche Sprache im Reichsland. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1892 Nr. 259.

Bohnenberger K. Geschichte der schwäbischen Mundart im XV. Jahrhundert. I. Allgemeines u. Vokale der Stammsilben. Tübingen Laupp. X u. 139 S. gr. 8⁰. 4 M.

Breunig H. Die Laute der Mundart von Buchen und seiner Umgebung. Progr. des Gymn. zu Tauberbischofsheim 1892. 36 S. 4⁰.

Jellinghaus H. Westfälisches: eigentüml. Gebrauch der Fürwörter, der Zeitwörter, der Konjunktionen. Korrespondenzbl. des Vereins f. nd. Sprachforschung XVI 1.

Keintzel G. Grammatisches aus dem Gebiete der Bistritzer und S.-Regener sächs. Dialektgruppe: Einwirkung von Nasalen auf vorhergehende Vokale. Epithetisches *e*. Epenthetisches *t* und *d*. Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 6 u. 7.

Lenz Ph. Der Handschuhsheimer Dialekt. Nachtrag zum Wörterverzeichnis von 1887. 20 S. 4⁰. Heidelberger Gymn.-Progr. 1892.

Lerp K. Die gothaischen Ortsnamen nach Möglichkeit erklärt. 58 S. gr. 8⁰. Gotha Windhaus in Komm. 0,60 M.

Toischer Zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur in Böhmen. IV. Mitteil. des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXX 4.

Hellwig Die deutschen Ortsnamen in Lauenburg. Archiv des Vereins f. die Gesch. des Herzogtums Lauenburg III 3.

Schumann C. Die Flur- oder Koppelnamen des Lübecker Staatsgebietes. Progr. Lübeck 1892.

Schweizerisches Idiotikon Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bearb. v. F. Staub, L. Tobler, R. Schoch und A. Bachmann. 22. Heft. (3. Bd. Sp. 129—288) gr. 4⁰. Frauenfeld Huhn. 2 M.

Wolfram Deutsche Inschriften im französischen Sprachgebiet. Jahrb. der Gesellsch. f. lothr. Gesch. IV 1.

Göttingen. Victor Michels.

X. Baltisch-Slavisch.

B. Slavisch.

Florinskij T. Lekciji po slavjanskomu jazykoznaniju (Vorlesungen über die slavische Sprachwissenschaft). Universitetskija izvěstija Kijev (32, 7, 1892 S. 1—44).

Einleitung: 1. Allgemeines üb. d. slav. Sprachen. 2. Stellung der slav. Spr. unter den Sprachen der Erde und unter den indoeur. 3. Die slavische Ursprache und deren charakteristische Züge (hauptsächlich im Vergleich zum Lit.). 4. Klassifikation der slav. Spr.

5. Aufgaben und Methoden der slav. Sprachwissenschaft. 6. Litteratur.

Boyer P. et **Meillet** A. Sur l'une des origines du mouvement de l'accent dans la declinaison Slave. Mém. soc. ling. VIII, 172—179.

Das moderne Russische scheint zahlreichere und regelmässigere Spuren der indogermanischen Betonung als das Griechische und das Vedische beibehalten zu haben; z. B. die Regel des Akzents auf der inlautenden Silbe im Akkus. Sing. und Nom. Plur., auf der auslautenden in den obliquen Kasus.

Hirt H. Zu den slavischen Auslautgesetzen. IF. II 337—65.

Möhl F. G. Notes slaves. Mém. de la Soc. de Lingu. de Paris VIII 1/2 181—184.

1. Gl. *sъpati* 'schlafen' bildet das Präs. **sъpją sъpiši* für **sъpieši* nach *sъniti (sъnią sъniši)* 'träumen'. 2. Böhm. *pívo* für *pivo* 'Bier' hat *í* nach *víno* 'Wein'. 3. Blg. *gi* 'eos', *gu* 'eam' beruht auf *go* 'eius' der enklit. Gen.-Form (neben nicht enkl. *nego, ego*, ablg. *jego*); ebenso serb. *gu* 'eam' und 'ei'. (Dat. Sg. F.): der Dat. u. Akk. der enkl. Pronomina wird auch sonst vermengt. Nordbulg. *sjákigo, drúgigo* (ablg. *vъsjakaago, drugaago*) Nom. Sg. *sjáki j* + *go*.

Prusík F. Etymologica. Krok VI 1, 37 f. 6, 256 f. 7, 303 f.

1. Sl. *nevěsta* 'Braut' aus **nevo-věsta* 'neugeheiratet' (W. *ved-* 'uxorem ducere'). Heterosyllabisches *e-u̯* balt. slav. *er* (preuss. *newînts* u. a.). 2. Böhm. *zbedný* (in *nezbedný* 'unartig') **sъ-bъdьnъ*; *bъd* urspr. *bhndh-* (*n* zu *ь* wie in *lьgъkъ, sъto* für **sъto*). 3. Böhm. *niestěja nistěje* = *n-* (aus der Präp. *vъn-*) *-ěstěja*: W. *ěd-* = *ai̯dh-* in αἴθω usw. 4. Slav. Zeitadverbia auf *-gъda, -gъdy, żьdy, żьdi* usw. (der Endung liegt die Schwachstufe der W. *god-* zu Grunde). 5. Böhm. adv. *sed', ted', ked'* (urspr. lokal *-dě, -de*, zeitlich *-di*). 6. Böhm. *stkmiti* 'θησαυρίζειν' = abg. **sъ-tъkъmiti*, W. *tъk-*. 7. Griech. ᾠόν = sl. *jaje*, lat. *ōvum*, germ. *ai* aind. *āyú-*. 8. Böhm. *Kożlany* (Ortsname) hat *żli̯* aus *zli̯*. 9. Sl. *rakъ* 'Krebs' führt an redupliziertes, dissimiliertes **qar-qro-* (lat. *cancer* Brugm. Gr. I 219 usw.); W. *qar-* 'hart sein' in aind. *kárkara-* 'hart', gr. κάρκαρος, sl. *kora* 'Rinde' usw. 10. Ablg. *vъdodъ* (recte *v ъdъdъ*?) 'Wiedehopf' gehört zu einer Reihe redupl. Bildungen derselben Bedeutung, beruhend auf *ъd-ъd, ъd-ud-, ud-ъd* u. ä. 11. Böhm. *kosina* 'Flügel' beruht auf urspr. **kok'sā* (aind. *kákša-s* 'Achselhöhle', lat. *coxa* u. a.). Hieher gehört auch mähr. *kosírek, kosárek* 'Feder am Hut'.

Novaković St. Beiträge zur Erforschung der macedonischen Dialekte Arch. f. slav. Phil. XV 1, 37—46.

Nachrichten über sporadische Spuren nasaler Aussprache (jedoch nicht mit nasalem Nachklang, sondern mit vollen Nasalen *n m*) von ablg. *ę ą* in den lebenden Dialekten. Man hat es hiebei "mit einem merkwürdigen und charakteristischen Zersetzungsprozess, oder mit einer sekundären, sporadischen Verjüngung alter Nasalvokale in einem Dialekte, der selbst in Zersetzung begriffen ist, zu thun".

Vuk St. Karadžić. Srpski rječnik istumačen njemackijem i latinskijem riječima (Serbisches Wörterbuch, erläutert durch das Deutsche und Latein). 3. Ausg. Belgrad, kön. serb. Druckerei 1892. 1. Heft 8°. XX u. 256 S.

Angezeigt von Jagić Arch. f. slav. Phil. XV 1, 123 ff.

Werchratskij J. Über die Mundart des galizischen Lemken. Arch. f. slav. Phil. XV 1, 46—73. S. A. II, 140.

Der Vokalwandel (Schluss) und Konsonantismus des Dialektes.

Rylov K. Očerki po izučeniju russkago narodnago jazyka. Narodnaja etimologija v oblasti sěvernago velikorusskago govora (Skizzen zur Kenntnis der russ. Volkssprache. Volksetymologie a. d. Gebiete des nördl. grossruss. Dialekts). Učenyja zapiski Kazanskago universiteta 1892, 4, 85—124.

In der Einl. werden 3 Arten Volksetym. unterschieden: die zufällige, durch blossen ähnlichen Klang ohne irgendwelchen Bedeutungszusammenhang hervorgebrachte Assoziation (*Krakor* 'Krakau' zu *Krjakor* nach *krjakat'* 'gackern, krachen'); die bedingte, wo zur Klangsähnlichkeit auch eine vermeintliche Deutung der Bedeutung hinzutritt (*Galič* 'Galizien' zu *Dalič* eig. 'die Weite'); die vollständige, mit gleichzeitiger, vollst. Anlehnung der Bedeutung (*passažir* 'Passagier' zu *posažir*, zu *posadit* 'setzen'). An nordgrossruss. (aus den Bylinen u. a. geschöpfte) Belege reihen sich noch andere, auch wird die Bedeutung der Volksetymol. als mythenbildend illustriert.

Zograf N. Die Rassenmerkmale der Grossrussen aus dem Innern Russlands. Globus LXII 22.

Helni V. De moribus Ruthenorum. Zur Charakteristik der russischen Volksseele. Tagebuchblätter aus den Jahren 1857—73. Herausgegeben von Theodor Schiemann. Stuttgart Cotta. 16 B. 8⁰. 5 M.

Dušek V. J. Dialektické zvláštnosti českého slovesa. Listy filologické XIX 5, 359—381. S. A. II 141.

Schluss der Abhandlung.

Flajšhans V. Bohemář (Bohemarius). Listy filol. XIX 5, 381—391.

Wiederabdruck eines lat.-böhm. Glossars a. d. XIV. Jh.

Menčík F. Prešpurský slovník. (Das Pressburger Glossar). Vocabularium latino-bohemicum Posoniense. Prag Otto 1892. Kl. 8⁰. 4 M.

Abdruck eines neu entdeckten Manuskripts (a. d. Ende d. XIV. Jh.) des in einer andern Handschrift (Reigern) längst bekannten Vokabulars: die bisherige Annahme, ein Slovake, namens Klen Rozkochaný wäre der Verfasser desselben gewesen, erscheint durch dieses Mspt. als irrtümlich erwiesen.

Bystroń J. Przyczynki do składni polskiej I. O użyciu genetywu. (Beiträge zur polnischen Syntax I Genetivus). Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. November 1892.

I. Der eigentliche Genetiv. II. der ablativische Genetiv (dazu Gen. materiae, comparationis temporis).

Bystroń J. O szyku wyrazów w języku polskim. (Über die Wortfolge im Polnischen). Muzeum (Lemberg) VIII 2, 71—89.

Malinowski L. O niektórych wyrazach ludowych polskich. Zapiski porównawcze. (Über einige poln. Volksausdrücke. Vergleichende Bemerkungen). Rozprawy wydz. filol. Akademii um. w Krakowie XVII S. 1—102. S. Anzeiger d. Krakauer Ak. 1892, 6, 205—215.

1. Spuren rumunischen Einflusses in der Sprache der Gebirgs-

bewohner von Podhale in der Tatra, die (neben andern Momenten) auf eine rumun. Ansiedelung schliessen lassen. 2. Die magyar. Einflüsse i. d. Sprache der Bewohner des Tatragebirges u. d. schles. Beskiden. 3. 4. Deutungen einiger dialekt. Ausdrücke, a. d. Slav. u. aus fremden Sprachen; Beweise böhmischen Einflusses; Volksetymologie; Matronymika, in Podhale als Beinamen gebraucht (z. B. *Magdzin* von *Magda*).

Schiffer B. W. Totenfetische bei den Polen. Am Urquell. III 8. 9.

Nadmorski Kaszuby i Kociewie. Język, zwyczaje, przesądy i pieśni ludowe v północnej części Prus Zachodnich. (Die Kaschuben und Kociewen. Sprache, Gebräuche, Aberglaube und Volkslieder im nördlichen Theile Westpreussens). Wisła 1892, 6, 205—220.

Anfang der Arbeit, Einleitung und dialektologische Bemerkungen enthaltend.

Kalina A. Jana Parum Szulcego Słownik języka połabskiego. (Joh. Parum Schulzes Wörterbuch der polabischen Spr.). Rozprawy wydz. filol. Akademii um. w Krakowie XVIII, 80 S. (s. a. Anzeiger d. Krakauer Ak., 1892, 6, 215—219.)

Ausgabe des Wörterbuches (aus 1725) nach einer Abschrift a. d. Anf. des 19. Jh. mit Vergleichungen zu anderen slav. Sprachen, und einem Anhang, alle slav. Eigenamen aus Schulzes Chronik enthaltend. Ein zweiter Abschnitt soll die polab. Phonetik behandeln.

C. Baltisch.

Uhlenbeck C. C. Prussica. Mitteil. der Lit. litter. Gesellsch. III 5 (17) 449—451.

Kankupincz usw. (in 'Wilkore der dreier stedte Königspergk', vgl. Bezzenberger Gött. Gel. Anz. 1874, 1239) = **kan kupis (kupins)* 'was wirst (willst) du kaufen?'. In *ku-ilgimai* 'so lange als' *kudesnammi* 'so oft als' stecken Instrumentale *ku* (von *kas*) und *ilgimi, desnami* mit *-mi*.

Mayhew A. L. Old Prussian *Asswene*. Academy 1057 S. 115.

Gegen Sibrees Erklärung Ac. 1056 der Name sei mit *aswinan* 'Stutenmilch' zu verknüpfen und mit Nesselmann als 'Milch-See' 'Milch-Fluss' zu fassen. Dawider Sibree Ac. 1058 S. 135, der den Zusammenhang leugnet. Duplik Mayhews Ac. 1059.

Streitberg W. Vokalkürzung im Baltischen. IF. II 415—435.

Bezzenberger A. Lettische Futura exacta. BB. 18, 3/4, 276—279.

Die lett. Futura auf *-ischu* sind urspr. Futura exacta, aus dem Präteritum-Stamm gebildet (wie z. B. aus *smèlischu* und *smèlschu, rèmischu* und *rèmschu* ersichtlich), und reiht sich an das Fut. ex. im Altir. Lat. Griech. Die Länge in *ischu* stammt von Verbis auf *-it*; urspr. *-i-* = lit. *-i-* in den vom Prät.-St. gebildeten Abstractis auf *-imas* (griech. -αμος in πλόκαμος u. ä.). Im Gebrauch sind beide Futura in Eins zusammengeflossen und können auch einander ersetzen.

Zubatý J. Zum baltischen *ū*. BB XVIII 3/4, 241—266.

Es sollen folgende drei Sätze begründet werden: I. Balt. *ū*

ist in allen etymologisch deutlichen Fällen ein Vokal der *o/ō*-Ablautsreihen, II. balt. *u* ist in keinem etymologisch deutlichen Falle ein Vokal irgend einer andern der sog. *a*x-Reihen, III. ebensowenig gehört balt. *u* in einem etym. deutlichen Falle irgend einer *u*-Reihe an, und speziell der Ursprung aus *ōų* lässt sich nie bei ihm nachweisen. Einzelne Wörter: *údżiu* (Wz. *ōd*). *úksauju-ti* 'ansehn' (*oq ōq*). *ústas* (: *odmenis* 'Flussmündung', an. *óss*). *dúti*. lett. *gurs*. *júsiu*. preuss. *noūmans* : νῶϊ usw. *púta*. *údas* 'Mücke'. *úszrė* 'Schwiegermutter' : ai. *āśinā-* 'alt'? *búdu* 'Ekel empfinden': ai. *bádhatē* 'plagen'. *dúna* 'Brot': ai. *dhānā-*. lett. *dōnis* 'Schilf'. *glodenà* 'Blindschleiche': abg. *gladъkъ*. *guda* 'Lob'. *jōma* 'Tiefe': abg. *jama* 'Grube'. lett. *lōss* 'gelb': abg. *lasa* 'Wiesel'. *núgas* 'nackt': abg. *nagъ*, ai. *nāgá-* 'Schlange usw.' *púdas* aus nd. *pot*. lett. *spūgūt* 'glänzen' aus **spang-*. *súlas* 'Bank': *solum*. *szolis* 'Schritt': ai. **śalati* '(schnell) gehn'. *nu* : *nā*. *úlektis* 'Elle' (Kontamination von *ōl-* und *alk-*). *ūsis* 'Esche': *askr*? lett. *dōre* nicht = *dāru*. lett. *gota*, Entlehnung. *júkas* 'Spass' von ἐψία zu trennen. lett. *lōms* 'ein Mal'. II. Der *e/o*-Reihe könnten angehören: *númas* 'Dahrlenzins': νέμω. *púszių* 'schmücke': *fuogen* mhd. *regen*, vielleicht aber zu abg. *pasti*. *súdis* 'Russ': abg. *sażda*. an. ags. *sōt*, nicht zu Wz. *sed*. lett, *slāns* 'Haute'. III. lett. *ūzůls* 'Eiche': lit. *anżůlas*, nicht *áużůlas*. *úgis* 'Spross': schwerlich zu *ūga* 'Beere', abg. *jagoda* lat. *ūva*, eher zu ὄζος aus Wz. *ŏg*. *bulìs* 'Hinterbacke' und Genossen vielleicht deutsche Entlehnung. *bũżė* 'Keule' : lett. *bauze* dunkel. *cziúpti* 'greifen', interjektionel. *dũbti* 'höhlen' unklar. lett. *duzu* : lit. *dużis* 'Bruch'. *gludus* 's. anschmiegend': *glůdenà* 'Blindschleiche', hier urb. Monophth., vgl. abg. *gladъkъ*. *gúduriuti* 'jammern': *gúdżius* 's. beklagen' (Leskien), ersteres wohl zu *gauju* 'heule', letzteres zu abg. *gaditi* 'tadeln' gehörig. Unzweifelhaft *u* : *u* in *gúlis* 'Lagerstatt' und *guliù* 'lege mich'; desgl. *púlis* 'Fall': *pùlti*. Hier *ul* in geschlossener Silbe mit Mahlow aus *ul* herzuleiten. *kupti* 'ordnen': *kũpti* 'fegen': ap. *kaufa*. *Kúdas* 'Schopf', schwerlich mit Wiedemann zu *cauda*. *lúbas* 'Baumrinde' entlehnt aus abg. *lubъ*. *lùpti* 'schälen': *nuoluopa* Entlehnung aus dem slav. lett. *pōga* 'Knopf': *puga* : *u*-Form russ. Herkunft. *pliopti* : *pliaupti*: onomato-poetisch. *rópti* 'mit einer Arbeit fertig werden': *rūpėti* 'kümmern' (Leskien); Bedeutung abliegend, eher *rópti* zu lett. *rāpt* 'kriechen'. lit. *ruszus* 'geschäftig': *rúszus* 'thätig'; dunkel. *siúlau* 'anbieten': lett. *sulit*, slav. Ursprungs. lett. *skōtits* 's. schuppen' neben lit. *skùsti* beruht auf Verschränkung mit *skōst*. *sriúbti* 'schlürfen', *sriubůti*, vgl. BB. XVII 215. lett *schluka* : *schlukt* 'glitschen' usw. nichtssagend.

(W. Str.)

Sembrzycki J. Miscellanea. Mitteilungen der Lit. litter. Gesellschaft III 5 (17), 446—449.

1. Sprichwörter und Reime aus dem Kirchspiel Berschkallen, Kreis Insterburg. 2. Die Litauer bei Memel nach Dr. B. Schwarz. 3. Zur Kolonisationsgeschichte Litauens. 4. Eine Schilderung der Litauer von vor siebenzig Jahren.

Wolter E. Litauische Schriften und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. III. Ugianski, Żelvovicz, S. Stanewicz. Mitteil. d. Lit. litt. Ges. III 5 (17), 451—456.

Biographische und litteraturhist. Skizzen mit Textproben (I. Wolonczewski ebd. III 2 (14) 101—116, II. Simon Dowkont III 3 (15), 260—312).

Baltramajtis S. Sbornik bibliografičeskich materialov dlja etno-

grafiji i statistiki Litvy (Eine Sammlung bibliographischen Materials zur Ethnographie und Statistik Litauens). Zapiski imper. russ. geograf. obščestva po otděl. etnografiji XXI. S.-Peterburg 1892. — VIII 289 und III S.

Bibliographische Angaben über 4096 (neben Litauen auch die alten Preussen und andere ausgestorbene, resp. entnazionalisierte balt. Stämme behandelnde) Schriften und Abhandlungen, folgendermassen eingetheilt: 1. Geographie 2. Reiseberichte 3. Archäologie 4. Geschichte 5. Ethnographie 6. Sprache und Litteratur 7. Volkswirtschaft 8. Statistik 9. Belletrie (mit lit. Stoffen). Dazu im selben Bd. als Beilage:

Baltramajtis S. Spisok litovskich i drevne-prusskich knig izdannych s 1553 [recte 1533] po 1891 god (Verzeichniss der litauischen und altpreussischen, i. d. J. 1533—1891 herausgegebenen Bücher). II und 98 S.

Eine chronologisch angelegte Bibliographie der lit. und preuss. Litteratur. 1352 Nummern enthaltend. Den eigentlichen Anfang bilden jedoch auch hier die Katechismen v. J. 1535 u. 1547, nachdem sich die Nachricht von einem in der poln. lat. lit. und deutschen Sprache 1533 in Wilna erschienen sein sollenden Buche wohl als Irrtum herausgestellt hat.

Mitteilungen der Litauischen litterarischen Gesellschaft. 17. Heft (III 5) S. 425—496 m. 1 autographierten Karte. 8⁰. Heidelberg Winter. 1,80 M.

Darin S. 476—89 Litteraturbericht über lit. Publikationen, sowie über Litauen handelnde Schriften und Aufsätze der letzten Jahre (Fortsetzung aus den früheren Bänden).

Prag. Josef Zubatý.

Mitteilungen.

Semi-Centennial of the American Oriental Society.

The annual meeting of the American Oriental Society was held during Easter week, April 6, 7 and 8, 1893, at Boston and Cambridge, Massachusetts. The meeting was one of special interest in the history of Oriental studies in America, as this was the fiftieth anniversary of the founding of the Society.

The organization of this association was begun in Oct. 1842; its first incorporated meeting as the 'American Oriental Society' for the study of the languages, antiquities, and religions of the East, was held at Boston April 7, 1843. The second day of the present meeting in Boston was therefore an anniversary session, and the afternoon was devoted to addresses and to reminiscences regarding the history of the Society, which happens tobe two years the senior of the German Oriental Society, though younger, of course, than the Royal Asiatic Society or the Société Asiatique.

The President of the Society, Dr. William Hayes Ward, of New York, presided over the meetings, and four sessions were held for presentation of papers and for discussion. Some fifty members were present.

In the Semitic department a number of papers were read, and several interesting comunications were made. Professer Paul Haupt (Johns Hopkins University, Baltimore) showed how modern reproductions of ancient Babylonian tablets might be made for use with classes and for illustrations. Dr. Haupt also announced a new critical edition of the Sacred Books of the Old Testament. Among the characteristics of this edition will be a system of printing in colors, to denote passages of different age or correctness in the text. Other Biblical subjects were treated by Prof. H. G. Mitchell (Boston University), and Rev. W. H. Hazard (Harvard, Cambridge). Some Phoenician glass objects in the Harvard Semitic Museum were described by Prof. D. G. Lyon (Harvard University); and several Arabic papers were presented by Drs. C. C. Torrey, J. Orne and F. T. Chester. Communications from the field of Egyptology and Assyriology came from Dr. W. C. Winslow and G. A. Reisner.

In the Indo-Germanic division sixteen papers were brought forward. Prof. W. D. Whitney (Yale University, New Haven) sent a paper on 'Recent Studies in Hindu Grammar'. This paper, it may be interesting to note, is the eighty-eighth

which Professor Whitney in his long connection with the society has presented. In the paper, mention was made, among others, of some of the recent studies by Br. Liebich and by Otto R. Franke, of Berlin, in the field of the Hindu grammarians.

Prof. C. R. Lanman (Harvard) made several communications. One of these was a paper dealing critically with the 'Buddhist form of the Vedic Legend about Atri and the Eclipse of the Sun'; the second was an emendation of the text (*svanubhāvo*) Kathā-sarit-sāgara 3. 37; the third was devoted to 'Pāli Grammatical Notes'. He also described and presented before the society a Nepaulese manuscript of the 'Lankā-avatāra'.

Prof. M. Bloomfield (Johns Hopkins) sent a paper on 'The Story of Mudgala and Mudgalānī', and another on 'The meaning of the word *çúshma*'. Dr. Bloomfield also treated 'The once-used word *rujánās* and haplographia in the Veda'. As an etymology of the word *ulōká*, he offered the suggestion *uru-loká*, *u[lu]lōká*, *ulōká*.

Dr. H. Oertel (Yale) announced an edition of 'the Jāiminīya Upanishad Brāhmaṇa' which is in preparation; and Dr. E. W. Fay (University of Texas) added a communication regarding his work on 'Six Pariçishtas of the Atharva-Veda, Text and Translation'. Prof. H. C. Tolman, (University of Wisconsin) gave a discussion of 'A possible meaning of *su* in the Rig-Veda.

Mr. H. C. Warren (Cambridge, Mass.) presented a critical paper on the 'Buddhist Chain of Causation', in which he offered some new suggestions regarding the connection between the links of the chain, and their sequence.

Some 'Sanskrit-Avestan Notes' were brought forward by Prof. A. V. W. Jackson (Columbia College, New York), suggesting, among other points, a connection between Skt. *achāyá*, Rig-Veda 10. 27. 14 and Av. *asaya* Ys. 57. 27, and discussing the relation of Skt. *gambh-i-rá*, *gabh-i-rá* and Av. *guf-ra* (**gmf-ra*); Mr. Jackson presented also a paper on 'The Doctrine of the Resurrection among the Ancient Persians'.

Oriental philosophy was represented by Mr. P. E. More (Harvard) in an essay on 'Manichaeism' in which he discussed the various elements that entered into the system and emphasized especially certain points of influence of Hindu thought upon Mani's views.

At the annual election of officers Dr. D. C. Gilman, President of Johns Hopkins University, was chosen president of the Society for the ensuing year.

New-York. A. V. Williams Jackson.

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

BAND III HEFT 2. OKTOBER 1893.

Vodskov H. S. Sjæledyrkelse og Naturdyrkelse. Bidrag til Bestemmelsen af den mytologiske Metode. Første Bind: Rig-Veda og Edda. 1.—2. Heft. Kjøbenhavn, i Kommission hos Lehman og Stage 1890. CXLIX u. 80 S. M. 2.

Die Nordländer sind häufig originale Köpfe. Fast sieht es aus, als wollten sie dadurch den Anschauungen der anthropologischen Richtung der prähistorischen Wissenschaft zum Siege verhelfen, die ja die Heimat der an Körper und Geist vor allen anderen Rassen reich begabten Indogermanen im Norden Europas sucht. Zu diesen originalen Köpfen gehört auch unbestreitbar der Verf. des vorliegenden geistvollen Buches, der, das sei zu seiner Ehre gleich gesagt, nur unter vielfachen widrigen Umständen seine Forschungen zu betreiben und deren Resultate zu veröffentlichen im Stande gewesen ist. Die Wissenschaft schuldet ihm daher doppelten Dank dafür, dass er sich nicht hat abschrecken lassen. Denn, um es von vornherein mit kurzen Worten hervorzuheben, sein Buch darf als ein Ereignis in der Wissenschaft betrachtet werden. Selbst wenn die meisten der reich sprudelnden neuen Gedanken sich als unbegründet erweisen sollten, so würde das Werk trotzdem durch den kräftigen Anstoss, den es der linguistischen und ethnologischen Forschung giebt, sich den berechtigten Anspruch auf Beachtung in den weitesten Kreisen erworben haben. Ganz neue Gedankenbahnen sind es, auf die uns Vodskov führt. Und die pikante anregende Form der Darstellung macht selbst dem Nichtdänen die Lektüre zu einem hohen Genuss. Ich möchte dem Verf. den Rat geben, seine Schrift ins Deutsche übersetzen zu lassen. Sie verdient in der That, weiter bekannt zu werden. Mag das nun geschehen oder nicht, auf jeden Fall möchte ich an dieser Stelle, so viel an mir liegt, V. in Deutschland durch eine möglichst ausführliche Inhaltsangabe die Wege ebnen.

V.s letztes Interesse ist das mythologische. Das Problem, auf dessen Lösung er schliesslich lossteuert, ist: Seelenkult und Naturkult und die Erörterung der Naturmythologie, besonders der nordischen, in ihrem ganzen historischen Zusammenhange. Eine Etappe auf dem Wege zu diesem Ziele ist die Vertiefung zunächst in den Rigveda, dann in die übrigen indogermanischen Religionen und ferner in die als Seelenkult zu bezeichnenden Religionsformen. Von diesen provisorischen Aufgaben hat V. im zweiten Teile des vorliegenden Bändchens nur die Untersuchung des Rigveda in Angriff genommen und erst teilweise durchgeführt. Der grössere erste Teil, die Einleitung, hebt das Fundament für den beabsichtigten Bau noch tiefer aus; er soll die ethnologische Grundlage für das ganze Werk abgeben. Er lässt sich vorläufig auch als der weitaus anregendste Teil des Buches bezeichnen. Es handelt sich darin um die Frage, ob überhaupt die vergleichende indogermanische Mythologie berechtigt ist, d. h. ob die Einzelmythologien der indogermanischen Völker der Hauptsache nach aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind. Das wird verneint. Alle Religion und Kultur überhaupt ist naturnotwendig an die Scholle gebunden und nicht, gleichsam in der Tasche, nach anderen Ländern mit anders gearteten Naturbedingungen fortzutragen. Ebenso verhält es sich mit der Sprache. Um diese Behauptung, die zunächst aprioristisch ist und für V. war, zu stützen, sucht er weiter nachzuweisen, dass es kein indogermanisches Urvolk in dem Sinne, in dem es bisher angenommen ist, und wie es als Träger einer indogermanischen Urmythologie erforderlich wäre, gegeben haben kann, und dass die angenommenen indogermanischen Wanderungen niemals stattgefunden haben, dass vielmehr die Kultur jedes indogermanischen Volkes erst in dem Lande erwachsen ist, in dem sie und es sich jetzt noch findet. Allerdings sind diese indogermanischen Völker nun nicht vom Himmel gefallen oder eigens für jedes Land besonders geschaffen worden. Eine Herleitung derselben von einem räumlich beschränkten und weit entlegenen Ausstrahlungszentrum hält auch V. für notwendig. Das vollständig Neue dabei ist aber die ganz besondere Art und Weise, in der diese Herleitung gedacht wird. Eine verwandte Theorie ist bisher nur von Joh. Schmidt aufgestellt worden, indessen nur für die sprachliche Seite des Problemes. Ich meine Schmidts Wellentheorie, die denn auch der Verf. S. CIV zu seinen Gunsten mit anzuführen nicht unterlässt. Mit einem Worte, V. setzt an Stelle der 'Wandertheorie' die 'Ausbreitungstheorie'. Das Weiterausgreifen des Urvolkes geschah fortwährend an der Peripherie in der Weise,

wie sich ein Baum durch seinen ausgestreuten Samen und dann durch den Samen seiner ihn umstehenden Abkömmlinge progressiv fortpflanzt und ausbreitet. Das könnte sich ausnehmen wie ein am Schreibtisch ad hoc ausgeklügeltes Theorem, und daher bedürfen wir starker Grundlagen für diese Annahme. Sie ergeben sich aus der Unmöglichkeit, bei tieferem Nachdenken die Überzeugung von der dauernden Besiedelung der Erde durch wandernde Völker aufrecht zu erhalten. Ausgenommen derartige Erscheinungen der Neuzeit, in der auswandernde Volksteile durch unsere moderne Kultur mit allen Mitteln versehen sind, die Schwierigkeiten zu überwinden, die ihnen eine anders geartete Natur in den Weg stellt (weil sie auch die Bedingungen ihrer Kultur mit versetzen können), und in der ferner die auf fremden Boden versetzte Kultur und deren Träger fortgesetzt am Mutterlande einen Rückhalt haben und aus diesem die Kraft zum Weiterbestehen ziehen — solche Fälle ausgenommen, wissen wir in historischen Zeiten von keiner Kultur und von keiner Siedelung, die sich, in ein gänzlich verschiedenes Land verpflanzt, dauernd dort behauptet hätte. Der Niedergang der Indianerstämme ist ausser durch die eben genannten Erklärungsgründe noch dadurch zu motivieren, dass sie die ihnen durch die Natur ihres Heimatlandes gestellte Kultur-Aufgabe (Ackerbau) noch nicht gelöst hatten. Ein Volk, das diese Aufgabe gelöst hat, ist in seinem Lande unter gewöhnlichen Umständen unausrottbar. — Sogar von den durch die Völkerwanderung in neue Wohnsitze geführten Stämmen hat sich im Laufe der wenigen seitdem verflossenen Jahrhunderte fast keine Spur ihrer physischen und geistigen Eigentümlichkeiten mehr erhalten[1]. Sprachinseln in abgeschlossenen Gebirgsgegenden usw. sind von anderem sich selbst ergebenden Gesichtspunkt aus zu betrachten und werden noch besonders erörtert. Aber selbst die Neuzeit giebt uns trotz der Kultur-Hilfe noch genug Beispiele für die Unmöglichkeit, Volkselemente in jeder beliebigen fremden Natur heimisch zu machen. "So kann man von den Engländern noch nicht

1) Vodskov hält sich ebenso fern von den Theorien der Anthropologen (über Übereinanderschichtung verschiedener Bevölkerungen) wie von den Anschauungen der vergleichenden Linguisten und Mythologen. Da erscheint es denn um so wertvoller, dass Resultate der anthropologischen Forschung trotzdem seinen Gedankengang stützen. Schädelmessungen haben ergeben, dass in Oberitalien bis nach Ravenna hinunter von der germanischen Kopfform so gut wie nichts mehr zu spüren ist. Alle germanischen Elemente, die in historischer Zeit über die Alpen kamen, sind also schon jetzt den fremden Naturbedingungen wieder erlegen.

sagen, dass sie in Indien zu Hause wären, so lange die dort geborenen englischen Kinder sterben, wenn sie nicht vor ihrem zehnten Lebensjahre in die Heimat geschickt werden, oder dass die Holländer in Java zu Hause wären, so lange ihre Weiber dort der Regel nach im ersten Wochenbett sterben" (S. XLVII, Anm.). Um ein weiteres Beispiel zu nennen: Die Forschungsreise von Kapitän Freemont in Utah und im Oregon-Gebiete, noch dazu in einer Zeit, wo das Land in seinen Hauptzügen bekannt war, scheiterte jämmerlich an den Naturbedingungen, denen man nicht gewachsen war; und doch kam man dabei in den Schneewüsten Tag für Tag an Indianerhütten vorbei, für deren Bewohner die rauhe und karge Natur die Existenz durchaus nicht unmöglich machte (S. XXXIX) usw. usw.[1]).

Die Anwendung auf die Indogermanen wird von S. LXXXIII an gemacht. Wanderungen eines indogermanischen Urvolkes durch Gebiete von der klimatischen und sonstigen physischen Verschiedenheit, wie sie die von den heutigen indogermanischen Völkern bewohnten Länder aufweisen, mit dem Resultat dauernder Weiterexistenz sind eine Unmöglichkeit. Sie müssen sich alle erst in ihren verschiedenen respektiven Heimatsländern unter den Naturbedingungen dieser Länder entwickelt haben, die Kelten im Keltenlande, die Inder in Indien[2]). Woher stammt dann aber die unleugbare

1) V. führt zum Beweis für das Gebundensein der Kultur an die Scholle in längerer Auseinandersetzung auch die Eskimos und die Eigenart ihres Wesens an. Da können uns denn als Prüfstein für die Richtigkeit von unseres Autors Gedankengängen die eben erst veröffentlichten Beobachtungen eines kompetenten, auf Autopsie gestützten Kenners der Eskimoverhältnisse dienen. Es ist uns, als wenn wir Worte von V. hörten, wenn wir Sätze von Frithjof Nansen lesen, wie folgende: Dort, wo für andere die Lebensbedingungen aufhörten, dort fing für den Eskimo das Leben an. Ausserhalb seiner Welt muss er untergehen. Oder: Auch ihre Sprache ist so gleichartig, dass ein Alaska-Eskimo und ein Grönländer sich ohne grosse Schwierigkeiten mit einander werden unterhalten können. Und diese Völker sind durch mehr als 600 geographische Meilen getrennt, eine Strecke, die der Entfernung von Christiania bis an die äusserste Grenze Chinas . . . gleichkommt (dieses Satzes wollen wir uns bei der späteren Betrachtung von V.s Ansichten über die Sprachausgleichungen auf weiten dünn bevölkerten Gebieten erinnern!). Oder ferner: Obgleich im 14. Jahrh. die norwegischen Kolonien an der Südküste Grönlands, Vesterbygden und Österbygden, von den Eskimos zerstört wurden, so kann doch kaum ein Ausrottungskrieg der Grund zu dem Verfall der Kolonien gewesen sein. (Man findet diese Partien in No. 41 des 'Auslands' von 1892.)

2) Wie sehr schon auf ganz nahe liegenden Gebieten die Naturbedingungen verschieden sind und daher die physischen Eigen-

indogermanische Rasseneinheit und die Gemeinsamkeit der Kultur?

Für die Erklärung der Rasseneinheit müssen wir weiter zurückgreifen und kommen damit zugleich auf den Kernpunkt von V.s Ausbreitungstheorie. Da die Existenzbedingungen des Kulturmenschen, der schon in einer bestimmten, eben in der den physischen Bedingungen homologen, Richtung gezüchtet ist, in jedem Lande andere sind, und da es so unmöglich ist, Wanderungen des indogermanischen Urvolkes mit der fertigen indogermanischen Kultur, die ja zur Erklärung der übereinstimmenden kulturellen Grundzüge demselben bisher beigelegt werden musste, anzunehmen, so bleibt nichts anderes übrig, als — vorläufig mit Ignorierung der Kultur-Übereinstimmung — anzunehmen, dass die Ausbreitung der selbstverständlich auf einen einheitlichen Ursprung zurückgehenden indogermanischen Rasse noch in der kulturlosen Periode erfolgt ist[1]). Damals war der Urindogermane noch nicht Sklave seiner unter dem Druck bestimmter Naturverhältnisse selbstgeschaffenen und durch dieselben fest bestimmten Kultur geworden. Er fristete sein Leben mit dem, was die Natur ihm bot, und periodischen Wechsel war er damals noch im Stande durch Wanderung nach anderen, nicht zu entfernten und unter nicht zu sehr abweichenden Naturbedingungen stehenden Gegenden auszugleichen. Da noch Raum genug vorhanden und er dem Naturleben noch nicht entfremdet war, so hat diese Annahme keine Schwierigkeit. Das Gebiet, das so der 'Sammler' — mit diesem bekannten Terminus technicus benennt V. den Urmenschen, der wahllos alle ihm willig gebotenen Gaben der Natur sich zu

tümlichkeiten der Bewohner durch natürliche Auswahl und Vererbung verschiedene werden müssen, dafür möchte ich einen neuen Punkt anführen, der vielleicht winzig und für unsere Frage bedeutungslos erscheint, zu dem man aber nur in vergrösserter Proportion den Analogieschluss zu ziehen braucht, um die Wichtigkeit von Naturunterschieden gebührend zu würdigen. Ein jeder weiss ja — sonst wird es jeder Arzt bestätigen —, dass schon in ganz kleinen nebeneinander liegenden Bezirken ganz verschiedene Krankheiten in besonders hohem Grade vorkommen. Ein kleines Gebirgsthal kann sich darin schon wesentlich von der unmittelbar sich anschliessenden Ebene unterscheiden. Sollten nicht dadurch schon die Bewohner umgezüchtet werden?

1) Übrigens stützt V. diese Behauptung noch mit einem greifbaren Argumente, mit der Analogie der amerikanischen ethnologischen Verhältnisse. Es wird allgemein anerkannt, dass die Völker von Nord- und Südamerika alle einer einzigen Rasse angehören. Und doch hat Nord- und Südamerika kein einziges künstlicheres und charakteristischeres Gerät gemein. Bei der Ausbreitung hatte also die Rasse noch keine Kultur (S. XXXVI).

Nutzen machte — periodisch durchzog, war immerhin kein zu grosses, nicht grösser, als dass es die Wahrung des Rassenzusammenhanges gestattete. Das indogermanische Urvolk hatte demnach trotz des Mangels an fester Niederlassung ein bestimmtes Heimatsland. Als dann bei steigender Menschenzahl die Naturgaben des betreffenden Gebietes nicht mehr ausreichten, wurde der Überschuss abgeschoben, immer ganz allmählich und gradweise, und zwar in der Art, dass von der Peripherie aus Ausstrahlungen erfolgten. Gewiss waren das ja z. T. auch Wanderungen, aber doch nie so weitgehende, dass die Lebensbedingungen plötzlich wesentlich andere geworden wären und die Einheitlichkeit des Rassencharakters einen Riss bekommen hätte. Und so erfolgte die Ausbreitung der Indogermanen langsam und allmählich über die gesamten jetzt von Indogermanen bedeckten Landstriche. Nirgends war ein plötzlicher Kontrast eingetreten und stets war der Rassenzusammenhang gewahrt worden. Trotzdem bildeten sich bei immer weiter fortschreitender Entfernung vom Ausbreitungscentrum graduell fortschreitende Sonderheiten und allmähliche Gewöhnung an andere Naturbedingungen aus. So haben wir zugleich den Erklärungsgrund für die fundamentale Übereinstimmung des Rassencharakters und der primitivsten Kultur-Äusserungen, wenn ich diese Bezeichnung hier schon gebrauchen darf, und doch auch auf der anderen Seite den Keim für die zukünftige Sonderung.

Es kam dann die Zeit, dass für den Abzug der Übervölkerung des Urgebietes die Wege durch die früheren Sekretionen, die sich rings herum gelagert hatten, verstopft waren. In diesem Augenblick gebar die Not die erste Kultur, d. h. die Fähigkeitsbethätigung des Urindogermanen (wie analog der beiden anderen Rassen), Mittel zu ersinnen, um sich von der Gunst der Natur möglichst unabhängig zu machen und ihr wider ihren Willen abzuringen, was er für seine Existenz gebrauchte. So zerfällt die bisherige Gemeinschaft in weit getrennte Fischer-, Jäger- und Kulturvölker, je nach den verschieden beschaffenen Landstrecken. Der Indogermane wurde Jäger und Fischer und schuf so die Möglichkeit, sich auch bei weiter steigender Bevölkerung zu nähren.

Der Mongole dagegen lernte Tiere zähmen und wurde so Viehzüchter und Nomade, während der Semit Vater der ältesten ackerbauenden Kulturvölker wurde[1]. Alle drei Erwerbszweige

[1] V.s Rasseneinteilung ist eine ganz neue (S. LXXXIII ff.): Indogermanen, Mongolen und Semiten, zu denen er auch die afrikanischen Völker rechnet. Die kaukasische Rasse ist ein Nonsens. Der Semit ist ein ganz anderes Wesen als der Indogermane. Die

sind gesonderte Zweige der Weiterentwicklung und besondere Richtungen in der Menschenerziehung. Nomade ist der Indogermane niemals gewesen. Seine Wohnstätten boten auch gar nicht die Vorbedingungen dazu. Und Nomade zu sein ist auch gar nicht leichter als Ackerbauer oder Jäger zu sein. Ferner ist der Nomade ein fertiger Menschentypus, der sich nicht so einfach in einen andern umformen lässt. Man sehe darüber z. B. die überraschenden und fesselnden Erklärungen auf S. LXIII. V. Hehn war zwar auf dem richtigen Wege, indem er dem alten Traume von der hochentwickelten Kultur der Indogermanen ein Ende machte, er war aber nicht konsequent, insofern als er dieselben für Nomaden erklärte. Die sprachlichen Thatsachen beweisen keine indogermanische Nomadenkultur. Polemik gegen O. Schrader S. CV ff. Man darf nur eben nicht bei dem späteren Pfahlbauvolke die Urzeitverhältnisse finden wollen, sondern beim Kjokkenmoddinger-Volke usw. Die Funde sprechen ebensowenig wie die Sprache dafür, dass der Indogermane in Europa zum Nomaden geworden sei. Er ist — das sei hier gleich bemerkt — erst später beim Mongolen und Semiten in die Schule gegangen und hat diesen beiden Rassen ihre Künste abgelernt. Bis dahin aber war er ausschliesslich Jäger und Fischer, denn in den Kjokkenmoddingern findet sich keine Spur von Ackerbau und Haustierzucht. Und die späteren Höhlenfunde reichen sogar bis etwa 3000 vor Chr. hernieder. Erst die jüngere Steinzeit hatte Haustiere.

Haben sich nun die Indogermanen schon als ‘Sammler’ über das ganze indogermanische Gebiet verbreitet, dann müssen wir konsequenter Weise auch fordern, dass die einzelnen indogermanischen Völker in ihrer eigenen Heimat jedes für sich den Fortschritt bis zu der Höhe der Kultur gemacht haben, die wir bisher als diejenige des indogermanischen Urvolkes anzusehen pflegten. Und wo wir in indogermanischen Landen Steinbeile und sonstige Dokumente menschlichen Daseins aus der Kjokkenmoddinger- und Höhlen-Zeit finden, dürfen wir sie nicht der Indogermanen als unwert erachten. Die Kultur-

asiatischen Semiten sind aber mit den Ägyptern neuerdings durch sprachliche, und die Ägypter mit den übrigen Afrikanern durch ethnologische Gründe verknüpft. Natürlich sind nun auch diese 3 Rassen nur durch Spaltung eines Urvolkes entstanden. Auf dieses kann aber die Ausbreitungstheorie nicht zurückgreifen. Sie muss des dreifachen Grundcharakters der Erdbevölkerung wegen die 3 Rassen als für sie letztes Erreichbares zugrunde legen und vom Urmenschen absehen. In diese Rassen muss sich die Urmenschheit gespaltet haben auf den Bergen und Hochebenen Persiens, da dieses die einzige Stelle ist, wo sie sich alle drei treffen (S. XC).

geschichte, deren Alphabet diese Ueberbleibsel bilden, ist diejenige der Indogermanen. Wir dürfen keine nicht-indogermanischen Autochthonenvölker annehmen. Von den Muschelschalen und den ältesten nicht-geschliffenen Steinbeilen an läuft ein kontinuirlicher Strom indogermanischer einheimischer Kultur-Entwicklung. Weder die jüngere Steinzeit noch die Bronzezeit ist von einem besonderen einwandernden Kulturvolke inaugurirt worden[1]). Der Einwand, den man machen könnte, indem man auf die in verschiedenen Erdteilen vorhandenen Reste von Aboriginer-Völkern hinweist, verliert für V. seine Kraft. Nach ihm sind dieselben ebenfalls nur abgesprengte Teile ein und desselben 'Sammler'-Volkes, die bei der 'Ausbreitung' in abgeschlossene Gegenden gerieten — in solchen finden sie sich stets — und dort dem Kulturausgleich entrückt sich zu scheinbar besonderen Rassen entwickelten. Die Basken und Etrusker sind ebensogut Indogermanen wie die Draviden (CXXXI); und Völker wie die Kuschiten, Sumerier und Akkader sind der Phantasie entsprungen (S. CXLV, Anm.)[2]).

---

1) Neue anthropologische Funde, die vom Standpunkt der Forscher, welche Europa als Urheimat eines wandernden Indogermanenvolkes ansehen, natürlich in ihrem, von V. abweichenden, Sinne gedeutet werden, können doch auch dazu dienen, unserem Verfasser wenigstens der Hypothese von der asiatischen Heimat eines wandernden indogermanischen Kulturvolkes gegenüber als Argumente zu dienen. Nach einer Notiz im Globus LXIII No. 1, S. 15–16 über den diluvialen Menschen im Löss von Brünn war schon der in Europa gleichzeitig mit Mammut und Nashorn lebende Mensch nicht ohne Kunstfertigkeit und Sinn für Schmuck, und sein Knochenbau und besonders seine Schädelbildung war eine derartige, dass wir diesen Ureuropäer als Vorfahren der später in unserem Weltteil auftretenden Kulturvölker ansehen können, usw. Es erscheint mir ferner nicht unwesentlich, dass auch ein namhafter Linguist, Prof. Bezzenberger, der berufene Kenner des litauischen Volkes, neuerdings Äusserungen gethan hat, die sich in V.s Sinne verwerten lassen. Er sagt in der D. Lzg. von 1892, No. 46 (Anz. von Schraders Sprachvergleichung und Urgeschichte[2]), in dem nördlichen paläolithischen Fundgebiete Deutschlands sei der Keimpunkt der Indogermanen zu erkennen; die neolithische Kultur sei organisch aus der paläolithischen erwachsen (das beweisen auch die Kjøkkenmøddinger-Funde. Hier aber lag bisher eigentlich die einzige als unüberbrückbar geltende Kluft in der Entwicklung der autochthonen Indogermanenkultur); bereits vor rund 5000 Jahren hätten Menschen, und zwar solche litauischer Nationalität, nördlich vom unteren Lauf des heutigen Niemen gewohnt.

2) Ich möchte auch hierin V. gerne Glauben schenken, denn die Theorie von der Gebundenheit der Kultur an die Scholle erscheint mir plausibel; und man wird ihm sogar Glauben schenken müssen, wenn man diese Theorie angenommen hat. Aber ich weiss nicht, wie ich dann gewisse ethnologische Schwierigkeiten auf indischem Gebiete, das bei V.s Auffassung überhaupt am schlechtesten wegkommt und am meisten Rätsel übrig lässt, lösen soll.

Wie ist nun die gemeinsame Kultur der Indogermanen zu erklären, im Besonderen die gemeinsame Sprache? Gewisse Keime rühren natürlich aus der 'Sammler'-Zeit her, wo der Urindogermane natürlich schon sprachliche Mitteilungsmittel besass. Aber die grosse Masse des gemeinsamen Sprachgutes bedarf anderer Erklärungsgründe, da sie der Abdruck weit höherer Kultur-Verhältnisse ist. Hier treffen wir den Punkt in V.s Auseinandersetzungen, der wohl am meisten Anfechtung erfahren wird. Der von den Indogermanen geteilte sprachliche Schatz ist zum grossen Teil durch Handelsverkehr übertragen worden, der schon in grauer Vorzeit von Asien bis nach Europa reichte. Das ist V.s Grundgedanke über dieses Problem. Die Detail-Ausführung muss ich im Original nachzulesen bitten. Für ausführliche Reproduktion derselben mangelt hier der Raum. Nur die Grundzüge seines Gedankenganges kann ich hier nachzeichnen: die bisherigen Theorien über die Sprachentstehung beziehen sich in Wirklichkeit nur auf die Erschaffung der Worte, auf die allein sprachschaffende Quelle aber hat noch keine hingedeutet. Diese Quelle ist das Zusammentreffen von Horde und Horde, Volk und Volk. Der gemeinsam indogermanischen, der 'Sammler'-Zeit gehören nur Errungenschaften der ersteren Art an, und auf sie erstreckt sich die genetische Verwandtschaft. Nach der Besiedelung des gesamten indogermanischen Ländergebietes und also sogleich mit der nunmehr sofort eintretenden Spaltung in Einzelvölker musste die Tendenz zur Sonderung energisch hervorteten. Die Momente, die dabei wirkten, werden S. LIII ff. mit Beziehung auf die amerikanischen Verhältnisse meisterlich erörtert. Nach Massgabe der physischen Verhältnisse des Indogermanenlandes, das, mit Ausnahme des östlichen und südlichen Indiens, zwar dieselbe Fauna ernährt, aber doch klimatisch und pflanzengeographisch in drei grosse Komplexe zerfällt: die westlichen europäischen Berg- und Waldländer, die östlichen griechisch-asiatischen Berg- und Waldländer und die

---

Dass die Draviden bei gänzlicher Sonderung — die noch vollständiger wird bei der Annahme, dass das Dekkhan früher eine Insel gewesen sei — seit der 'Sammlerzeit' eine ganz eigenartige Sprache und Kultur entwickelt hätten, kann man ja vielleicht zugeben. Wie soll man aber den gänzlich verschiedenen Volkstypus erklären? Dieser wird doch seit ältester Zeit in der Litteratur anerkannt und als vorhanden empfunden, denn die indischen Arier reden von sich als den 'Hellen' und von den feindlichen unterworfenen Völkern als von der 'schwarzen Haut'. So gross waren aber wohl die physischen Unterschiede zwischen dem Dekkhan und dem nördlichen Indien nicht, dass sie Völkerunterschiede hätten hervorbringen können, die grösser sind als der zwischen Germanen und arischen Indern.

zentralen Steppenländer, müssen wir die Entstehung von drei grossen Sprachgruppen (immer von Indien abgesehen) annehmen; und auf dieser Basis entstanden erst die weiteren Sonderungen. Dieser Gruppierung habe sich nunmehr auch schon die Linguistik, von anderem Ausgangspunkt aus, genähert. Wenn die Grundlinien dieses Verhältnisses etwas verwischt seien, so sei der Grund — hier kommen wir gleichzeitig zu dem Moment, auf das ein wesentlicher Teil der Übereinstimmungen in den indogermanischen Sprachen zurückgeht — der Kulturaustausch. Der Strom, der die Erzeugnisse der alten Kulturen, namentlich von Mesopotamien, den europäischen Völkern zugeführt hat, müsse die Übereinstimmungen hervorgebracht haben, die wir zwischen den grossen indogermanischen Sprachgruppen finden. Persien spielt bei V. in diesem Prozess als Durchgangsstation eine grosse Rolle. Es ist nicht recht abzusehen, mit welchem Grunde. Der Zweck indessen ist zu erkennen: Auch Indien soll hierdurch an die Kette des Kultur- und Sprachausgleiches angegliedert werden. Durch diese gegenseitigen Einflüsse soll nun die Gemeinsamkeit derjenigen sprachlichen Bestandteile sich ergeben haben, die für eine internationale Verkehrssprache besonders notwendig sind: der Zahlworte, Pronomina, der Namen für Gebrauchsgegenstände und des Flexionssystemes. Indien habe ein eigentümliches Flexionssystem (?), und das stimme zu seinem losen Anschluss an den nach Westen gerichteten Kulturstrom und zu seinen besonderen physischen Verhältnissen. Für die Sprachforschung verschiebt sich so die Basis vollkommen. Kam es früher hauptsächlich darauf an, das Gemeinsame nachzuweisen, so muss uns von jetzt ab das Besondere in erster Linie interessieren, weil sich an dieses die Möglichkeit sprachlicher Chronologie knüpft. Manche Einzelausführung der so sich ergebenden Perspektiven (so S. CXXVII) ist von höchstem Interesse. Indessen kann ich mich des Eindruckes nicht entschlagen, dass hier viele Punkte in V.s Theorie noch gründlicher Nachprüfung und der Bestätigung bedürfen. Er selbst räumt denn auch ein, dass er diesen Abschnitt gegen die eigene Neigung habe schreiben müssen.

Eine Analogie, die sich V. zu Nutze macht, darf ich nicht unerwähnt lassen: die Gemeinsprache sämtlicher polynesischer Inseln. Die könne nicht Erbteil aus einer früheren Epoche des Zusammenwohnens sein, da man auf einzelnen Inseln Denkmäler einer älteren Sprachform gefunden habe. Es sei also ein sprachlicher Fortschritt erfolgt, und da am Endpunkte desselben Übereinstimmung herrsche, könne dieser Fortschritt nur ein allen Inseln gemeinsamer, im Verkehr sich

ausgleichender, gewesen sein. Sei aber ein solcher Austausch dem Polynesier mit seinen primitiven Verkehrsmitteln trotz der weiten Seefahrten möglich gewesen, dann sei auch für die Vorzeit der Indogermanen eine solche Annahme nicht von der Hand zu weisen.

Es sei dem, wie ihm wolle. So viel scheint mir klar, dass man die linguistische Theorie einfach wird akzeptieren müssen, so bedenklich sie auch scheint, wenn man sich herbeigelassen hat, die Ausbreitungstheorie für die indogermanische 'Sammler'-Zeit anzunehmen. Für diese aber scheinen mir gewichtigere Gründe zu sprechen als gegen sie. Und das möchte ich noch hervorheben, dass die fortschreitende Wissenschaft immer mehr darauf hinzuweisen scheint, dass der internationale und sogar der Seeverkehr wesentlich älter ist, als man in früheren Jahrzehnten anzunehmen für ratsam gefunden hat[1]. Dass es auch gar nicht so schwer ist, sprachlichen Einfluss von Volk zu Volk anzunehmen, der über einfache Lehnworte hinausgeht, dafür möchte ich eine eigene Bemerkung aus unseren lebenden Sprachen beibringen. Es finden sich im Dänischen z. B. eine ganze Zahl Zusammensetzungen, die nicht selbst Entlehnungen sind und auch nicht aus gemeingermanischer Zeit herrühren können, deren Bildungsprinzip aber mit demjenigen der analogen deutschen Zusammensetzungen von gleicher Bedeutung so auffallend übereinstimmt, dass wir hier ein Einwirken des Genius einer von beiden Sprachen auf den der anderen, wahrscheinlich desjenigen der deutschen auf den der dänischen, nicht werden abweisen können. So: *efterse* = nachsehen, *Tilfælde* = Zufall, u. a. Kompos. mit *til*, *Eftertryk* = Nachdruck, *efterretninger* = Nachrichten, *komme an paa* = ankommen auf (es kommt etwas darauf an), *bringe til Veje* = zu Wege bringen, *Fremstilling* = Vorstellung usw. Und zwischen Englisch und Deutsch besteht ein ähnliches Verhältnis[2].

1) Ich will hier wiederum einer Aeusserung des genannten Linguisten, Prof. Bezzenbergers, Erwähnung thun (a. a. O.), durch die er anerkennt, dass nach Ausweis der Funde zur Zeit der ältesten, neolithischen, Kultur Ostpreussens ein lebendiger Verkehr zwischen Troja, Griechenland, Südrussland und Ostpreussen bestand. Troja seinerseits ist aber wieder mit Babylon kulturgeschichtlich dadurch verbunden, dass in der 3. Stadt von Troja die babylonische Silbermine bekannt war.

2) Ich möchte hier gleich noch etwas anführen, das eigentlich wohl nicht hierher gehört, für dessen Erwähnung aber sich vielleicht anderswo so bald keine Gelegenheit wieder bietet: die ganz frappante Übereinstimmung gewisser Idiomatismen und ganzer eigentümlicher Wendungen der indischen Sprache, besonders des Pâli mit solchen westlicher Sprachen. So, wenn *sîsa* 'Kopf' im

Die zweite grosse Konsequenz von V.s Ausbreitungstheorie erstreckt sich auf die Mythologie. Sie lässt sich mit wenigen Worten nach einer Bemerkung auf S. CXXIX zeichnen: "Man ist längst einig darüber, dass die Naturmythologien in der Form, in der wir sie kennen, an eine Gesellschaft mit Ackerbau und Viehzucht als Haupterwerb gebunden sind und also einer Zeit angehören, wo das Sonderleben des Volkes schon vollständig ausgeprägt war". Also hatten die Indogermanen als Einheitsvolk, in der 'Sammler'-Zeit, ihre Naturmythologie noch nicht, oder doch höchstens in ganz schwachen Anfängen, damit fällt dann die Vorbedingung für die vergleichende Mythologie. Der Rigveda kann uns nicht mehr als Quelle für die Kenntnis der indogermanischen Mythologie dienen, und die Besonderheiten der Einzelmythologien müssen uns mehr interessieren als die Übereinstimmungen. Die Ausgleichung wurde auch hier zum grossen Teil durch den Verkehr ermöglicht. Der 'Sammler'-Periode eigentümlich ist nicht der Naturkult, sondern der Seelenkult. Da V. den Beweis hierfür in einem folgenden Bande zu erbringen verspricht, darf ich mich hier einfach damit begnügen, diese Behauptung zu notieren. Wir dürfen dann wohl auch erwarten, den 'Seelenkult' genügend definiert zu sehen, um uns darüber klar zu werden, warum die ritualistische Richtung, in welche die Inder wieder verfielen (nach V. schon durchaus in der Zeit des Rigveda), von ihm bezeichnet wird als ein Rückfall aus dem von allen einzelnen indogermanischen Völkern schon errungenen Naturkult in den S e e l e n k u l t.

An diesen Rückfall will ich eine Reihe von geistvollen Betrachtungen V.s anknüpfen, die, wenn nur eben die Auffassung des Seelenkultes eine richtige sein wird, geeignet erscheinen, den Grundgedanken der ganzen Menschheitsgeschichte wie mit einem Blitz zu beleuchten. Die Indogermanen sind die einzige von den drei Rassen, die sich schliesslich zu einem vollausgeprägten Naturkult durchgearbeitet hat. Die Mongolen und Semiten sind im Seelenkult stecken geblieben, denn der Jehovah des semitischen Monotheismus ist nur ein emporgeschraubter Ahn, der auch vollständig die menschlichen und nicht gerade vorteilhaften Züge des Semiten trägt und die Attribute, die von einer höheren Auffassung zeugen, erst durch indogermanische (persische und griechische) Einflüsse beigelegt erhalten hat. Nun stellt V. weiter den Satz auf, dass kein Volk mit Seelenkult auf die Dauer seinen Platz in

---

Pali im Lokativ gebraucht wird ganz im Sinne von englisch *under the head* und von lat. *caput* 'Kapitel'. Ich habe eine ganze Anzahl derartiger Fälle notiert und gedenke sie einmal zu behandeln.

der Weltgeschichte behauptet. Darum haben die vom Naturkult abgefallenen Inder nie eine geschichtliche Stellung eingenommen; und darum sind auch bisher alle Kulturen, die indogermanischen ausgenommen, wieder spurlos vom Erdboden verschwunden oder fristen nur noch ein vegetatives Dasein. Die Indogermanen nahmen plötzlich den Semiten das Herrscherszepter ab, obgleich sie fast alle ihre Kultur erst von ihnen erhalten hatten, sobald sie beim Naturkult angelangt waren, und sie, und speziell die Germanen, werden das Szepter der Kultur und die Weltherrschaft in starker Hand festhalten. Die philosophische Erklärung für diese Thatsachen und zugleich das Argument für V.s Behauptung von ihrer Notwendigkeit liegt in folgenden Gedanken (S. CI ff.): Das Denken des Seelenkultes schliesst schon beim Menschen selbst ab und führt die Naturerscheinungen einfach auf das Wohlwollen oder den Zorn der Ahnen zurück, das des Naturkultes dagegen geht darüber hinaus und forscht den Kräften der Natur nach. Nur dieser konnte daher Naturphilosophie, Naturwissenschaft und alle die Talente des menschlichen Geistes entwickeln, die damit im Zusammenhang stehen und dem Menschen die dauernde Beherrschung der Natur und so der Welt sichern. Dieses soll der Grundgedanke von V.s ganzem Werke sein.

Nach der Darlegung dieser Prinzipien geht Verf. im 2. Teile unseres Bandes zur Erörterung des Rigveda über. Sein Hauptinteresse dabei ist die einfache Konsequenz seiner gesamten Theorie. Er will, ähnlich wie Pischel und Geldner, nachweisen, dass der Rigveda kein Ausfluss primitiven Denkens und kein Zeugnis für primitive Zustände ist. Die Hymnen sind eine schon ganz raffinierte priesterliche Kunstdichtung mit sakralem Zweck. Die Durchführung dieses Gedankens bis ins Detail scheint mir sehr gelungen. Es sei aus den Gesängen des Rgv., meint V., auch gar nicht darauf zu schliessen, dass eine Wanderung der Inder vom Penjâb nach dem Ganges-Lande stattgefunden habe. Nur dem Umstande, dass die Bewohner des Penjâb geistig höher gestanden hätten, sei es zuzuschreiben, dass dieses die Wiege des grössten Teiles der vedischen Lieder geworden sei. — Die ganze spätere indische Kulturgeschichte sei die Geschichte der fortwährenden Versuche, den Seelenkult wieder abzuschütteln, zu dem die Inder in der Rigveda-Zeit herabgesunken seien.

Auf die Einzelausführung aller dieser Gedanken kann ich wegen Raummangels ebensowenig noch eingehen wie auf die jedenfalls höchst beachtenswerten Versuche zu einer neuen Interpretation vieler Rigveda-Stellen.

Ich denke jetzt, in Abweichung von V.s etwas sprung-

hafter Darstellungsweise, im grossen und ganzen seinen Gedankengang in den Grundzügen so dargestellt zu haben, wie er sich bei mir zu einem logischen Ganzen zusammengeschlossen hat. Hie und da habe ich einige billigende oder skeptische Bemerkungen dazu zu setzen mir erlaubt. Die Reihe der letzteren hätte sich vergrössern lassen[1]). Ich habe aber vorgezogen, davon Abstand zu nehmen. Wenn man bei fortschreitendem Eindringen in das Buch sieht, wie das ganze Heer von Einwendungen, das man beim Beginn der Lektüre zu machen geneigt ist, immer mehr zusammenschmilzt, wie V. keiner Schwierigkeit, wenn sie ihm überhaupt zum Bewusstsein kommt, aus dem Wege geht, und wie er sie dann mit meist recht guten Gründen bekämpft; wenn man ferner sieht, dass man es mit einem denkenden Kopfe zu thun hat und mit einem Manne von weit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, dann findet man kein grosses Gefallen daran, ihm mit allerlei Dingen zu opponieren, die er sich selbst wohl in erster Linie schon entgegen gehalten hat oder noch entgegenhalten wird, Und es steht zu hoffen, dass sein energisches und logisches Denken auch diese Schwierigkeiten überwinden wird. Wir dürfen dem Fortgange seiner Forschungen das wärmste Interesse entgegenbringen und ihm dazu ein herzliches Glückauf! zurufen.

Berlin, 9. Febr. 1893. R. Otto Franke.

Schulze Guilelmus. Quaestiones epicae. Gueterslohae. Typis et sumptibus C. Bertelsmanni MDCCCXCII. VI u. 576 S. 8°. M. 12.

Soll ich die Eigenart dieses ausgezeichneten Buches mit kurzen Worten angeben, so möchte ich als solche bezeichnen: Verbindung umfassenden philologischen Wissens mit schärfster sprachwissenschaftlicher Methode. Ich stehe nicht an das Werk

1) Sollte man z. B. nicht das Gesetz von der natürlichen Auslese in Erwägung ziehen müssen? Wer die Wanderungen der Indogermanen verteidigen will, könnte behaupten, dass ja immerhin vielleicht ein grosser Teil des erobernden Volkes unter den fremden Lebensbedingungen der neuen Heimat zu Grunde gegangen sei, dass aber ein anderer Bruchteil doch die Schwierigkeiten überwunden und sich dann dauernd gehalten habe. Hat man doch jetzt sogar gelungene Versuche angestellt, die Seidenraupe zu einem von anderen Pflanzen als dem Maulbeerbaume lebenden Tiere umzuzüchten, wie gross auch der Prozentsatz der dabei eingegangenen Exemplare ist. — Es fragt sich ausserdem, ob so extreme Verhältnisse wie die der Eskimokultur etwas für die Allgemeinheit beweisen können.

in dieser Hinsicht vorbildlich zu nennen. Sehe ich die gegenwärtige Lage der Sprachwissenschaft recht an, so sind unsere Vorstellungen von der indogermanischen Ursprache, die durch die Entdeckungen der beiden letzten Jahrzehnte eine so gewaltige Umgestaltung erfahren haben, in ihren Grundzügen festgestellt. Es gilt jetzt — und diese Aufgabe verheisst den reichsten Lohn — das ganze ungeheure Material der Einzelsprachen nach den neu gewonnenen Gesichtspunkten durchzuarbeiten und in den neu geschaffenen Rahmen einzufügen und dabei zugleich die grosse Frage nach dem Wirken und gegenseitigen Verhältnis der die Sprachentwicklung bestimmenden Mächte ihrer Lösung so weit nahe zu bringen, als dies auf induktivem Wege geschehen kann. Diese Aufgabe kann aber nur dann bewältigt werden, wenn der Sprachforscher all die historischen Bedingungen genau kennt, unter denen die Texte, die ihm das Material für seine Untersuchungen bieten, entstanden und überliefert sind. Umgekehrt kann ebenso nur der Philologe sich ein Urteil in sprachlichen Dingen erlauben, der sprachwissenschaftlich geschult ist. Schulze vereinigt beide Seiten der Ausbildung in glänzender Weise. Dazu verfügt er über bedeutenden Scharfsinn, staunenswertes Gedächtnis, reiche Belesenheit, endlich feines Verständnis für poetische Diktion, das, wie die eingestreuten Zitate zeigen, durch die Lektüre neuerer und neuester Poesie genährt und gebildet ist. So ist es kein Wunder, dass sein Buch reich ist an neuen und einleuchtenden Ergebnissen.

Seinen Vorwurf bildet die metrische Dehnung bei den griechischen Epikern, vor allem bei Homer. Die Erscheinung ist oft mit Glück zur Erklärung epischer Sprachformen herangezogen, oft auch missbraucht worden, und es war sehr am Platze zu untersuchen, ob und welche Schranken sich die Dichter, vor allem Homer, bei ihrer Anwendung gezogen haben. Schulze sucht S. 137 ff. zu zeigen, dass die älteren Dichter wirklich εἰλάτινος μείλανι, wie unsere Texte bieten, für ἐλάτινος μέλανι gesprochen, also das ε bei der Rezitation verlängert, nicht, wie Leskien und Mahlow angenommen haben, das in den Vers eigentlich nicht passende Wort unter dem Zwange der Verhältnisse einfach ohne jede Änderung verwendet haben. Seine Gründe scheinen mir nicht durchschlagend, und es wird am geratensten sein, mit Wilamowitz einzugestehen, dass wir über die Gepflogenheit der ältesten Rhapsoden in diesem Punkte nichts wissen können, ein Standpunkt, dem auch Sch. selbst in den Addendis S. 519 zuneigt. Für die Untersuchung selbst kommt wenig darauf an: immer bleibt zu fragen, innerhalb welcher Grenzen sich die Dichter solcher Worte im Verse bedienen konnten.

Schulze geht bei der Beantwortung dieser Frage mit grosser Vorsicht zu Werke: bevor er zum Sturm auf die eigentliche Festung schreitet, legt er erst einige Aussenwerke nieder, die den freien Zugang versperren. Das ganze erste Buch (S. 1—136) ist diesem Zweck gewidmet. Nach einer kurzen Einführung in den Stand der Frage der metrischen Dehnung werden die Fälle behandelt, in denen die Abweichung der epischen Sprache von dem, was wir sonst als griechisch kennen, nicht bloss eine scheinbare ist, d. h. auf metrischer Dehnung beruht, sondern wirklich verschiedene Sprachformen vorliegen. Es sind vier Gruppen zu unterscheiden: 1) Die Dichter haben um des Verses willen neue Formen gebildet nach Analogien, die ebensogut auch in der lebenden Sprache hätten wirksam sein können, thatsächlich es aber nicht gewesen sind: τιθήμεναι τετεύχαται γελώϊοϲ ἠύκομοϲ neben ἐΰζυγοϲ usw. Hinzuzufügen wäre zu Sch.s Beispielen etwa κτερεΐζω κτερεΐξαι neben κτεριῶ κτερίϲαιεν von κτερίζω, über die ich meine Bemerkungen IF. III 97 Anm. zu vergleichen bitte. 2) Wie in der späteren Sprache für α ε ο vor Vokal αι ει οι erscheinen, so hat man teils in Formen, die bei Homer wirklich überliefert sind (ναίω neben νᾰ́ω), den gleichen Vorgang sehen wollen, teils gar ihm solche Formen erst durch Konjektur zugeschrieben: εἰᾶν μαντείωϲ. Allein jene späteren αι ει οι sind rein graphischer Natur und werden niemals als Längen gebraucht; ναίω stellt eine andere Präsensbildung dar als νᾰ́ω. 3) In einer Anzahl von Fällen hat man die Länge eines Vokals vor einem anderen in der epischen Sprache auf Rechnung eines urspr. zwischen beiden stehenden ϝ gesetzt; entweder hat man diesem direkt längende Kraft zugeschrieben oder auf Grund von Formen wie εὔαδε αὐερύειν οὖαϲ ἔχευα u. a. Vokalisierung des ϝ zu υ angenommen wie im aeol. Wo aber υ überliefert ist, hat vor oder nach dem u̯ urspr. ein anderer Konsonant gestanden, und jene Formen sind die Vorstufen der späteren. In den anderen Formen ist entweder die Länge des Vokals alt überkommen, oder sie gehören in das Gebiet der metrischen Dehnung. 4) Wo ursprünglich ϝ hinter einem Konsonanten (ν λ ρ ϲ δ) stand, hat die altionische Mundart Ersatzdehnung eintreten lassen im Gegensatze zum attischen und zu anderen Dialekten, wo ϝ ohne Ersatzdehung geschwunden ist: ξεῖνοϲ οὐλαί δειρή ἶϲοϲ Πολύιδοϲ usw. Die beiden Kapitel, die die Fälle ad 3 und 4 behandeln, hat der Verf. schon 1887 als Greifswalder Dissertation erscheinen lassen (Quaestionum Homericarum specimen); wie eifrig er aber an ihnen weiter gearbeitet hat, zeigt schon der Umstand, dass aus den 55 Seiten der Dissertation 91 geworden sind.

Den Kern des Werkes bildet das zweite Buch: de pro-

ductione metrica (S. 137—373). Sein Ergebnis ist kurz folgendes: metrische Dehnung wird nur da zugelassen, wo ohne sie die betreffende Wortform im Hexameter absolut unverwendbar wäre. Im einzelnen sind verschiedene Fälle auseinander zu halten, die schon S. 8 kurz zusammengefasst werden: A. In der Arsis wird als Länge gebraucht 1) eine von drei oder mehr Kürzen, die innerhalb desselben Wortes oder mehrerer eine enge Einheit ausmachender Worte auf einander folgen: α) bei drei Kürzen wird stets die erste gedehnt: ἀθάνατος Διογενής εἰνοσίφυλλος εἰαρινός Τειρεσίας γεινόμενος οὐλόμενος οὔνομα εἰν ἀγορῇ εἰνὶ θύρῃσι Πειρίθοος (damit erledigen sich die vielfachen Kombinationen zur Erklärung dieser Formen) usw.; β) bei vier Kürzen wird die zweite gedehnt: ὑπεὶρ ἄλα ἀλείατα διίφιλε und die anderen Lokative auf -ī usw.; γ) bei fünf Kürzen die dritte: μετεκίαθε ἀπερείσια, entsprechend ἀπερείσιος vor Vokal, aber ἀπειρέσιος vor Konsonant usw.; 2) in Wörtern, die einen Antispast ausfüllen, die den beiden Längen vorausgehende Kürze: εἰλήλουθα nebst dem von derselben Wzl. stammenden urspr. Ptc. Perf. Εἰλείθυια Ἀπόλλωνι Οὐλύμποιο usw.

B. In der Thesis werden als Längen gebraucht einzelne Kürzen, die auf beiden Seiten von Längen umgeben sind (– ◡ –), jedoch geniessen dies Privileg nur gewisse Kürzen: 1) jeder beliebige Vokal, wenn ihm ϝ folgt: πλείω πνείω ἐγχείω, deren Gegensatz zu ῥέω χέω lehrt, dass wirklich nur metrische Rücksichten im Spiele sind, ἠγνοίησε; 2) die Vokale ι und υ vor Vokal: προθυμίῃσι ἱστίῃ τ' ἐρητύοντο (neben ἐρήτυε) ἐπιθύουσι (neben ἰθύει). Um für die letztgenannten beiden Formen festen Boden zu gewinnen, schaltet der Verfasser eine ausführliche Untersuchung über alle Spielarten der Verba auf -ύω -ίω bei Homer und in der späteren Sprache ein, die eine Fülle neuer Aufschlüsse bringt und in der Erkenntnis gipfelt, dass hom. dor. -ύω -ίω im Att. durch -ύω -ίω mit langem aus den nichtpräsentischen Tempora bezogenem Vokal ersetzt werden.

Es bleiben einige Reste, in denen kurzer Vokal im Werte eines langen gebraucht wird, ohne dass die oben angegebenen Bedingungen zuträfen. Mit ihnen beschäftigt sich das dritte Buch (S. 374—462), betitelt de versu heroico. Sie finden ihre Erklärung nämlich in der homerischen Verstechnik, die in einzelnen Überbleibseln noch einen freieren Bau des Hexameters im ersten und letzten Fusse zulässt. Drei Arten sind zu scheiden: 1) Στίχοι ἀκέφαλοι, die in der Hebung des ersten Fusses eine Kürze haben: ἐπεὶ δή, ἴομεν neben ἴομεν ἴω usw. im Versinneren, ἀείδῃ, διὰ μέν, λύτο δ' ἀγών Ω 1, κλῦτε usw. Hier stimmt Homer überein mit den lesbischen Lyrikern, und

diese Thatsache scheint mir von eminenter Bedeutung auch für die Geschichte der epischen Poesie. 2) Στίχοι λαγαροί, denen im Versinneren eine Mora fehlt. Es kommen nur in Betracht die Fälle, in denen die Senkung durch eine Kürze ausgefüllt wird. Nur die Senkung des ersten Fusses gestattet dies: Αἶαν Ἰδομενεῦ τε; ἦεν, ἀλλ' ἄρα, wie für ἤην zu schreiben ist, usw. Für die Senkungen anderer Versfüsse ist die gleiche Freiheit zu unrecht in Anspruch genommen worden: alle Fälle erklären sich anders (μιάνθην statt μιανθήτην durch Silbendissimilation). 3) Στίχοι μείουροι, in denen die Arsis des letzten Fusses durch eine Kürze gebildet wird: μετείω φατειός ὕδωρ, das im Versinneren stets ῡ hat, usw. Auch hier bieten die äolischen Lyriker vergleichbares.

Ein kurzer Epilogus (S. 463—485) bringt vereinzelte Fälle, die noch nicht behandelt werden konnten, aufs reine und weist merkwürdige Ähnlichkeiten auf zwischen den Grenzen, in denen sich die metrische Dehnung bei Homer und die Auflösung der Arsis im Trimeter und Tetrameter des Dialogs in der attischen Tragödie, so lange diese strengeren metrischen Gesetzen huldigt, bewegt. Es folgen Epimetra (486—505), Addenda et corrigenda (506—533), Indices vocabulorum rerum locorum (534—575).

Mit dieser kurzen Skizze ist jedoch der Inhalt des Buches bei weitem nicht erschöpft. Überall benutzt der Verf. die Gelegenheit Untersuchungen anzuknüpfen, die allen Teilen der griechischen Sprachkunde, der Laut- Stammbildungs- Formenlehre, Syntax wie der Bedeutungslehre und Textinterpretation und Emendation zu gute kommen. Ihre Zahl ist so gross, dass, so reichen Gewinn sie auch fast alle abwerfen, es mir doch fast scheinen will, als ob der architektonische Aufbau des Werkes ein wenig unter ihnen litte. Mir wenigstens sind durch sie die Gedanken oft in Richtungen abgelenkt worden, die von dem eigentlichen Thema der Untersuchung so weit abliegen, dass es mir nicht leicht geworden ist, sogleich wieder mit dem Verfasser in dem Hauptgeleise weiter zuschreiten. Doch das sind Bedenken formaler Art, die dem Werte des gebotenen keinen Abbruch thun. Ich mache aufmerksam z. B. auf den Versuch die von Joh. Schmidt für die Behandlung von λί und λϝ ρϝ νϝ aufgestellten Regeln zu widerlegen (S. 80 ff.), der mir im wesentlichen gelungen erscheint, auf die glänzende Scheidung der verschiedenen ἱερός S. 207 ff., auf die Behandlung der Substantiva auf -ῑα und der Namen auf -ιων S. 291 ff., die Darstellung der Geschichte des Namens Στύξ S. 440 ff., die scharfsinnige Herleitung des Unterschiedes zwischen κλῦθι und κέκλυθι S. 391 ff., die mich freilich nicht ganz überzeugt.

Auch sonst ist es bei der grossen Menge der behandelten Fragen selbstverständlich, dass man dem Verfasser nicht in allen Punkten zustimmen kann. Immer aber fühlt man sich gefesselt durch die geistreiche Art, wie er die Probleme angreift, gesichert durch die schrankenlose Fülle des Materials, über das er gebietet. Es ist hier nicht der Ort abweichende Auffassungen darzulegen, nur dem prinzipiellen Bedenken sei Ausdruck gegeben, dass der Verf. oft, um ein glattes Resultat zu erzielen, mit dem überlieferten Homertexte zu willkürlich umgeht, und in einer speziellen Frage sei ein kurzes Wort pro domo gestattet. S. 53 f. Anm. 1 bespricht Schulze die Frage, unter welchen Bedingungen im Kret. vor α ο ω ε, unter welchen ι steht, und kommt zu Ergebnissen, die von den von mir KZ. XXXII 513 ff. niedergelegten abweichen. Dass die Erwägungen, von denen er sich leiten lässt, auch mir nicht fremd geblieben sind, wird Sch. inzwischen gesehen haben, und ich hoffe, dass er nach Kenntnisnahme des von mir zusammengetragenen Materials, das ihm zum Teil noch nicht zugänglich sein konnte, mir Recht geben wird. Um so mehr freue ich mich, dass wir zusammengetroffen sind in der Erkenntnis, das ε vor ε lautgesetzlich nicht in ι übergeht (KZ. XXXII 518), sowie dass im att. εα εο aus εϲ(ι̯)α εϲ(ι̯)ο in zweisilbigen Wörtern unkontrahiert bleiben (Schulze S. 162 ff. vgl. KZ. XXXII 526 f.).

Die Darstellungsweise des Verf. ist gewandt und lebendig, sein Latein korrekt und klar. Besonderes Lob verdient das Geschick, mit dem er die Terminologie der modernen Sprachwissenschaft lateinisch wiederzugeben weiss — die Schwierigkeit kennt, wer sie selbst einmal hat überwinden müssen — und mit dem er in dem umfangreichen, sich stets mit denselben Gegenständen beschäftigenden Buche Eintönigkeit im Ausdruck vermieden hat.

Schulze hat die Frage, die den Hauptinhalt seines Werkes ausmacht, in allem wesentlichen zum Abschlusse gebracht. Sein Buch wird in der Geschichte der Homerforschung einen dauernden Platz behaupten. Wenn er in der Vorrede dem Wunsche Ausdruck leiht, sein Werk möge seiner beiden Lehrer, denen er es gewidmet hat, Johannes Schmidts und Adolf Kiesslings, nicht ganz unwürdig sein, so können diese beiden ausgezeichneten Gelehrten auf einen solchen Schüler stolz sein[1].

Halle a. S., Oktober 1892. Felix Solmsen.

1) Leider treffen diese Zeilen bei ihrem Erscheinen Kiessling nicht mehr unter den Lebenden. Wie hoch er Schulzes Buch schätzte, weiss ich aus seinem eigenen Munde.

Σκίας Α. Περὶ τῆς κρητικῆς διαλέκτου. Athen 1891, Σακελλάριος. 8°. 167 S.

Die epigraphischen Funde der letzten Jahre lieferten gerade für Kreta eine so reiche sprachwissenschaftliche Ausbeute, dass wir heute in den Dialekt der Insel einen Einblick haben, den man sich noch vor wenigen Jahren kaum träumen liess. Eine wissenschaftliche Bearbeitung des neu gewonnenen Stoffes bot grossen Reiz; indessen ist ausser der geistlosen Kompilation Herforts kein Versuch gemacht worden, den kretischen Dialekt in seiner Gesamtheit darzustellen, so treffliche Vorarbeiten im einzelnen die letzten Jahre geliefert haben. Die vorhandene Lücke sucht nun ein Grieche auszufüllen. Skias hat, soweit ich sehe, das einschlägige Material gewissenhaft benutzt, d. h. nicht nur die Inschriften und deren Interpretationsversuche verwertet, sondern auch das herangezogen, was an sprachwissenschaftlichen Beiträgen zum Kretischen erschienen ist. In der fleissigen Zusammenstellung des bis jetzt Geleisteten liegt der Wert des Buches: Neues wird für deutsche Leser nur in geringem Umfang vorgetragen.

Der Stoff gliedert sich — nach einer Einleitung über Quellen, Litteratur und Textkritik der Inschriften — in 22 Kapitel, von denen 16 auf die Lautlehre kommen. Wenn manches etwas breit behandelt scheint, so müssen wir bedenken, dass deutsche Forschungsresultate Griechen zugänglich gemacht werden sollten. So konnte gleich das erste Kapitel (über die Betonung) bedeutend eingeschränkt werden, da es für das Kretische selbst keine greifbaren Resultate bringt, sondern nur Bekanntes über den dorischen Akzent wiederholt.

Auf den Inhalt des 2. Kapitels möchte ich mit ein paar Worten eingehen, weil es mich speziell berührt: S. bezweifelt die (von mir behauptete) kretische Psilose (vgl. Spir. asper S. 24 ff.), ohne dass er mit einer Silbe auf meine Darstellung eingeht, obwohl er auf Brugmann verweist. Wenn Verfasser meine bei Brugmann angeführte Abhandlung eingesehen hätte, so konnte er z. B. das vermeintliche 'Versehen' Brugmanns (S. 44) belegt finden, vgl. Spir. asper S. 29. Neue Momente werden von S. gegen die kretische Psilose nicht vorgebracht. Der Verfasser gibt überhaupt nur hin und wieder etwas Eigenes, wovon manches Beachtung verdient, anderes aber wieder recht problematisch ist. Ich führe an: bei dem Wechsel von κτ und ττ (S. 51 f.) wird nicht Schwund, sondern nur unvollendete Artikulation des κ angenommen; ebenso bei ππ aus μπ (S. 52) und θθ aus cθ (S. 59 f.) nicht wirkliche Assimilation [?]. — δ hält Verfasser für einen Spiranten, δδ für einen Verschlusslaut (S. 64) [?]. — Analog der

Schreibung τρέ statt τϝέ bei Hesych findet S. ein ρ für ϝ auch in ἐναύρω · πρωΐ Hes. (zu ἠώς) geschrieben (S. 70). — Verfasser sucht die bekannte Kontraktionsregel αε zu η für das Dorische umzustossen (S. 92 f.), da jenes η nur in Verbis auf -άω vorkomme, diese aber dorisch gewöhnlich auf -έω lauteten. Doch ein Blick in J. Schmidt Plur. d. Neutra S. 326 ff. konnte dem Verfasser zeigen, dass die Sache nicht so einfach sich erledigen lässt (vgl. auch Sütterlin Verba denom. I S. 90 f.). Dass überdies die Kontraktion αε zu η ausserhalb des Verbums bezeugt ist, das wird durch einen blossen Machtspruch (S. 94) nicht beseitigt. Auch anderes scheint mir nicht genügend begründet, so z. B. S. 109 über E und H, S. 125 über monophthongische Aussprache des οι (υ). Unverständlich blieb mir die Erklärung von αὐτός (S. 163) als ἀ-υ-τος = οὗτός αὐτος. — Anderes ist inzwischen richtig gestellt, so das Fehlen von ϝ (S. 73), wozu Solmsen KZ. XXXII 276 ff.

Zwei Dinge seien noch erwähnt, obwohl sie uns Deutsche nicht berühren: Skias hat sich bemüht, die sprachwissenschaftlichen Terminis griechisch wiederzugeben; manches ist nur ein tastender Versuch, weshalb der Deutlichkeit wegen die deutsche Bezeichnung hinzugefügt ist. Ob z. B. das Wort διαχασματικὸς (sc. φθόγγος) eine treffende und gewinnende Übersetzung von 'Spirant' ist, möchte ich bezweifeln. Endlich ist lobend hervorzuheben, dass der Verfasser in Fragen der Aussprache ein durchaus besonnenes Urteil sich gewahrt hat und dadurch sich von den meisten seiner Landsleute vorteilhaft unterscheidet.

Freiburg i. B., April 1892. A. Thumb.

Krall J. Die etruskischen Mumienbinden des Agramer Nationalmuseums. Denkschriften der K. K. Akademie phil.-hist. Klasse 41. Bd. Dritte Abhandlung. (Auch im Sonderabdruck bei F. Tempsky, Wien 1892. 70 S. 4° und 10 Lichtdrucktafeln. M. 8.)

Der Anzeiger für indogerm. Sprachkunde darf diese epochemachende Veröffentlichung wohl nicht ohne eine kurze Besprechung vorübergehen lassen, wenn auch der Ref. nicht nur von der Überzeugung durchdrungen ist, dass die bisherigen Versuche, indogermanischen Charakter des Etruskischen nachzuweisen, völlig misslungen sind, sondern auch in der recht festen Zuversicht lebt, dass das Etruskische überhaupt nicht indogermanisch ist. Aber einerseits wäre auch dies negative Resultat, wenn es sich endlich einmal für alle über-

zeugend nachweisen liesse, ein Gewinn für die Indogermanistik, die sich dann von der Behandlung eines der schwierigsten Probleme ihrerseits entbunden sähe, und andrerseits verspricht eine Deutung namentlich des vorliegenden Sprachdenkmals so reiche Aufschlüsse über die Kultur auch der indogermanischen Italer und anscheinend insbesondere für sakrale Dinge, in denen der Einfluss der Etrusker auf die Römer vornehmlich gross und lang andauernd war, dass, wer für die übrigen Italer Interesse hegt, es auch diesen nichtindogermanischen nicht versagen darf.

Es ist etwa ein Jahr, dass sich die Kunde verbreitete, Professor Krall in Wien habe auf den Binden einer in Ägypten gefundenen, jetzt in Agram befindlichen Mumie einen etruskischen Text von beträchtlicher Länge entdeckt. Der Überraschung über diese Nachricht werden sich bei vielen Zweifel an der Zuverlässigkeit der Lesung, an dem etruskischen Charakter der Sprache, an der Echtheit der Binden gesellt haben. Alle solchen Zweifel müssen jetzt im Anblick der Krallschen Veröffentlichung in nichts zergehen.

Die weibliche Mumie, welcher die Binden entstammen, ist, wie Kralls (etwas behaglich breit gehaltener) Einleitung zu entnehmen ist, 1848/49 von einem Privatmanne in Ägypten gekauft und von dessen Bruder zwischen 1860 und 1865 dem Agramer Nationalmuseum geschenkt worden. 1867/68 fiel es H. Brugsch auf, dass die Binden mit ihm unbekannten Schriftzeichen bedeckt seien. Trotzdem er nun wiederholt auf diesen Fund aufmerksam machte, unterblieb doch merkwürdigerweise eine genügende Untersuchung, bis es Krall Anfang 1891 gelang, die Schrift als etruskisch zu erkennen und dann in langer mühseliger Arbeit den Schatz zu heben.

Die beschriebenen Binden, neben denen die Auswicklung noch eine grosse Menge unbeschriebener, aus anderem Stoff verfertigter zu Tage förderte, sind hergestellt, indem ein Leinwandstreifen (Buchrolle), welcher mit zwölf je 25 cm breiten, den Schmalseiten parallel laufenden Kolumnen beschrieben war, durch Risse oder Schnitte, die den Längsseiten parallel gehen, zerlegt wurde, sodass jetzt jeder Streifen durchschnittlich fünf Schriftzeilen enthält. Die so entstandenen Binden hatten bei einer Breite von 5 bis 7 cm ursprünglich wohl alle eine Länge von 3,24 m. Doch ist nur eine einzige in dieser Originalform erhalten, während die anderen, da die Leinwand brüchig ist, in mehrere Stücke zerfallen sind, von denen einige in Agram nicht mehr zu finden waren. Krall hat nun sowohl den ursprünglichen Zusammenhang dieser Fragmente als die ursprüngliche Stellung der sich erge-

benden fünf Binden zu einander auf Indizien der Leinwand, der Schrift und des Textes hin unumstösslich festgelegt. Es ergibt sich aus seiner Rekonstruktion, dass wir das Ende eines Textes vor uns haben, denn der linke Rand der Binden zeigt deutlich das Ende des Gewebes, und etwa in der Mitte der letzten Kolumne links bricht auch der Text ab. Aber oben und unten ist die Rolle, wie Reste von Zeilen an beiden Rändern zeigen, nicht vollständig, zwischen der vierten und fünften Binde müssen, wie ebenfalls Zeilenreste zeigen, einige Zeilen ausgefallen sein[1]), und auch, dass rechts der Text vollständig sei (von den erst nachträglich verlorenen Fetzen ganz abgesehen), dass er also nie mehr als zwölf Kolumnen umfasst habe, ist weit weniger wahrscheinlich als das Gegenteil. Denn offenbar haben die Einbalsamierer die Leinwandrolle ganz ohne Rücksicht auf den Text rein nach den Bedürfnissen ihres Geschäfts behandelt. Das beweist die Querdurchtrennung der Kolumnen, wobei des öfteren die Buchstaben mitten durchgerissen und unleserlich gemacht worden sind, das beweist auch die wohl nicht zufällige Länge der jetzt längsten (vierten) Binde (3,24 m), die genau das Doppelte der Länge der Mumie (1,62 m) beträgt. Wenn sonach die Leinwandrolle dem rein praktischen Zwecke gedient hat, so erscheint es als denkbar, dass die oben, unten und in der Mitte fehlenden Streifen nicht erst nachträglich verloren gegangen, sondern gleich von vornherein nicht zur Einpackung der Mumie verwandt worden sind. Und weiter wird wahrscheinlich, dass der Text mindestens mit dieser Toten nichts zu thun gehabt hat, wofür ja die Flinders-Petrie-Papyri die schlagendste Analogie an die Hand geben. Im ganzen enthalten die Binden gegen 1200 Worte d. h. zehnmal soviel als der cippus Perusinus. Die Mumie entstammt griechisch-römischer Zeit, wie Krall aus ihrer stellenweisen Vergoldung schliesst. Die Schrift der Binden ist einst sehr schön und regelmässig gewesen, jetzt hat sie namentlich unter der Einwirkung einer Flüssigkeit, die sich von der Rückseite her über die Binden ergossen hat, sehr gelitten, und die Erfolge, die Krall in der Entzifferung erzielt hat, müssen daher ganz ausserordentliche genannt werden, die nur durch die hingebendste Thätigkeit möglich geworden sind. Soweit man nach dem Faksimile urteilen darf, ist seine Arbeit auch nach dieser Seite hin abschliessend, die Transskription mit ihrer Unterscheidung sicherer und unsicherer Zeichen von einer Studemundschen Akribie.

---

1) Wohl nicht mehr als eine Binde, wie Krall S. 14 wahrscheinlich macht.

An einer Deutung des Textes hat sich Krall mit Recht nicht versucht, um seiner Arbeit nichts von ihrer Urkundlichkeit zu nehmen. Doch gibt er auch nach dieser Richtung manches treffliche Hilfsmittel an die Hand. Er hat ein zuverlässiges Wörterverzeichnis angefertigt, was leicht möglich war, da der Text glücklicherweise Worttrennung hat[1], hat eine Reihe von Formeln, die sich oft wiederholen, übersichtlich einander gegenübergestellt und endlich mit Hülfe dieser Wiederholungen eine Reihe von Lücken sicher ergänzt[2]. Auch eine Vermutung über die Natur des ganzen Textes hält er nicht zurück (S. 23 ff.), und wenn man auch skeptisch sein mag gegen die Etruskologen, die in all und jedem Sprachdenkmal sakralen und sepulkralen Inhalt wittern, und wenn man auch hier speziell in dem Wunsche, einen der berühmten libri rituales oder dgl. gefunden zu haben, den Vater des Gedankens sehen mag, immerhin hat Krall seine Annahme, dass ein sakraler Text vorliege, ganz geschickt zu stützen verstanden; namentlich der Hinweis auf die Götternamen *neθuns tins* usw. ist von Bedeutung.

Dafür, dass wir zum Verständnis der etruskischen Sprache gelangen werden, ist natürlich auch jetzt keine Sicherheit gegeben; insbesondere scheint die häufige Wiederholung bestimmter Formeln mit gar keinen oder geringen Variationen weniger Chancen für die Deutung zu bieten als ein Text mit grösseren Variationen es thun würde. So viel scheint dem Ref. sicher, dass die indogermanisierende Auffassung des Etruskischen durch den neuen Fund nicht gewonnen hat; mit Recht sagt Krall S. 47, "dass sich die Anklänge an die italischen Sprachen nicht gemehrt haben", und wer zu zweifelfreien Resultaten gelangen will, wird also jedenfalls gut thun, auf rein kombinatorischem, nicht auf etymologischem Wege den Sinn der einzelnen Worte zu suchen. Ob aber die Deutung gelingt oder nicht, ob auf dem einen oder dem anderen Wege, jedenfalls tritt die Etruskologie jetzt in eine neue Epoche ein, und Krall hat seinen Namen für immer aufs rühmlichste mit dieser Wissenschaft verknüpft.

Breslau, November 1892. F. Skutsch.

1) In dankenswerter Weise hat Deecke für dieses Verzeichnis Nachweisungen der schon aus den Inschriften bekannten Worte beigesteuert. Doch war dabei Vollständigkeit wohl nicht beabsichtigt, da manches nachzutragen bleibt.

2) Kol. VII Z. 1 wird wohl am Schlusse *male* ergänzt werden dürfen.

Rousselot Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente). Thèse présentée à la Faculté des lettres de Paris par l'abbé R. Paris Welter 1892. Gr. in-8⁰ de 374 pages. (Extrait de la Revue des patois gallo-romans 1891). Fr. 25.

La thèse de M. l'abbé Rousselot comprend trois parties. Première partie: Analyse physiologique des sons du patois; leurs modifications inconscientes; mesure du travail qu'en exige la production. — Deuxième partie: Modifications historiques de l'ancien fonds du patois. — Troisième partie: Modifications du fonds nouveau du patois.

Bien que l'objet de cette étude soit d'embrasser sous trois faces différentes la phonétique d'un patois, il n'y a, à proprement parler, que deux parties bien distinctes: l'une, d'une portée générale, renferme une analyse scientifique des sons usités dans le patois de Cellefrouin, elle a pour but de déterminer la nature et les qualités de ces sons d'après les procédés de la méthode graphique. l'autre porte sur l'ensemble des phénomènes de ce patois, étudié dans ses modifications anciennes et modernes. L'auteur l'a d'ailleurs reconnu et a regretté cette division. De plus, il n'a pas toujours pu établir un lien très solide entre ces deux parties de son travail, bien que le lien existe souvent: certains chapitres sur les consonnes et les voyelles dans la seconde partie n'ont de raison d'être qu'en tant qu'ils exposent les résultats d'expériences développées dans la première. Je crois répondre aux désirs des lecteurs de cette Revue, en leur faisant surtout connaître les questions d'ordre général que M. R. a abordées dans sa thèse.

Si l'on veut saisir les nuances diverses des sons en train d'évoluer, déterminer les régions d'articulation de chacun d'eux et mesurer le travail qu'en exige la production, on ne peut se fier complètement à son oreille: force est d'avoir recours à des appareils de précision. M. R. n'a pas été le premier à s'en servir. Depuis plusieurs années, on avait fait diverses tentatives de représenter graphiquement, par leur moyen, l'action des organes vocaux émettant des sons. Mais, avec le présent travail, la méthode graphique a réalisé d'admirables progrès. M. R., qui est un romaniste doublé d'un physicien, a perfectionné plusieurs appareils connus avant lui, en a inventé de nouveaux et a surpassé en précision tout ce qui avait été essayé jusqu'ici. Voici l'indication des principaux instruments qu'il a utilisés: Appareil enregistreur, consistant en un cylindre enregistreur mû par un mouvement d'horlogerie avec régulateur Foucault; Tambour à levier inscripteur, dû au docteur

Marey; *Palais artificiel*[1], exécuté à la galvanoplastie sur un moulage de son propre palais, facile à transformer en *explorateur interne de la langue*; *Explorateur externe de la langue*, tambour placé sous le menton pour donner l'élévation ou l'abaissement de la langue; *Explorateur des lèvres*, se composant de deux leviers, dont l'un porte le tambour récepteur, et l'autre, une tige fixée au centre du tambour; *Explorateur de la respiration* du docteur Marey; *Explorateur du larynx avec transmission électrique* du docteur Rosapelly; *Explorateur du nez*, petite poire en verre, en bois ou en ivoire, qui entre à frottement dans le nez; *Explorateur du larynx avec transmission aérienne*, capsule appuyée sur la peau tendue. En possession de ces instruments d'analyse, M. R. a cherché "un instrument de synthèse qui saisisse la parole elle-même dans les vibrations de la colonne d'air parlante". Il l'a trouvé "dans la combinaison d'un microphone et d'un signal électrique". Le microphone est celui de M. Verdin, composé de trois charbons horizontaux; il en a modifié l'embouchure, en imitant la disposition du graphophone, afin de lui donner une plus grande sensibilité. Quant au signal électrique, il a été construit au moyen d'une membrane, munie d'un levier articulé et amplificateur et tendue dans le champ d'influence d'électro-aimants dont les différentes phases d'aimantation correspondent exactement aux vibrations de la plaque réceptrice du microphone. La description de ces instruments est suivie des instructions nécessaires pour la lecture des tracés, ou simples ou simultanés. Nous entrons alors dans la première partie du travail.

L'analyse scientifique des sons du parler de Cellefrouin, M. R. l'a faite en expérimentant sur lui-même. Il recherche d'abord quelles sont les régions d'articulation et détermine à quel point exact les organes de la parole forment un obstacle à la poussée de l'air chassé par les poumons pour produire le son. Il traite successivement des consonnes, des voyelles et des sons interjectifs, exprimant un état de l'âme, un sentiment, un ordre ou une prière. La recherche des régions d'articulation ne suffit pas pour l'analyse physiologique de la parole. La sonorité étant dûe à des vibrations qui ont leur point de départ dans le larynx et qui se propagent dans d'autres parties de l'organe vocal, il s'agit de savoir quelles sont, parmi les articulations, celles qu'accompagnent des vibrations laryngiennes; pour parler plus vul-

1 M. le docteur Rosapelly a eu l'idée du palais artificiel, réalisé par M. Hagelin. M. R. lui doit encore l'explorateur des lèvres et a perfectionné son explorateur du nez.

gairement, il faut établir les éléments sonores et les éléments sourds du langage. De là l'étude qui suit sur les variations dans la sonorité des voyelles nasales et des consonnes, examinées dans les deux situations où elles se rencontrent: isolées et groupées (muettes, spirantes; liquides, semi-voyelles). Si la voix est produite par un obstacle s'opposant au passage de l'air, celui-ci doit varier, dans son volume et dans sa marche, pour chaque son et aussi pour un même son dans les différentes places qu'il peut occuper dans les groupes vocaux. Comme la colonne d'air n'a aucune fixité, qu'elle change avec les personnes et suivant des circonstances de lieu, de temps etc., il faut instituer des expériences particulières sur chaque point à éclaircir. D'une enquête que M. R. établit sur le souffle employé pour l'émission de sons isolés et groupés, il résulte que l'accent d'intensité n'a pas, dans son parler, une place absolument fixe; mais que, dans la majorité des cas, c'est la dernière syllabe qui le reçoit. Voici que surtout, à propos de la durée des sons, apparaît la valeur de la méthode graphique. Ce qui est presque inappréciable pour l'oreille, cette méthode le détermine sans difficulté, à savoir la durée des sons. Grâce à elle, nous savons aussi que l'étude sur la quantité ne doit pas se faire uniquement sur des discours suivis, comme on pourrait le croire, mais qu'il faut commencer par les mots isolés. C'est chez eux que M. R. recherche tout d'abord l'application de lois de détail, observant la durée comparative des consonnes suivant leur nature et leur place dans le mot, l'effet du rythme temporel, étudiant la longueur et la brièveté des voyelles. Il termine ses observations sur la quantité par la notation d'un discours suivi. Non plus que la détermination de la durée des sons, celle de leur hauteur musicale par la méthode graphique ne présente de grandes difficultés. Etant donné que la hauteur musicale d'un son dépend du nombre des vibrations exécutées par le corps sonore dans l'unité de temps, c'est-à-dire pendant une seconde, il ne s'agit ici que d'un compte de vibrations à faire au moyen du cylindre inscripteur. Les notations obtenues par l'auteur l'amènent à conclure qu'il existe une différence de hauteur entre les consonnes sonores et les voyelles, des variations dans la hauteur d'une même consonne et d'une même voyelle, enfin un rythme musical (accent d'acuité), comme il existe un rythme temporel et un rythme intensif. Si je mentionne encore une note sur les sons en train de disparaître, le lecteur aura un aperçu, certes bien pâle et bien incomplet, de la première partie de la thèse que M. R. a consacrée à l'étude de son parler.

Dire ce qu'il y a de constatations curieuses, d'erreurs redressées dans ces pages composées presqu'uniquement d'après des observations personnelles de l'auteur, il faut y renoncer, vu les exigences de cadre de cette Revue. Encore moins voudrait-on le contredire sur les résultats obtenus; car cela exigerait qu'on fût outillé comme lui et qu'on eût sa compétence avec sa circonspection. Le lecteur aura sans doute recours à son livre pour voir si c'est chose commune.

L'intérêt supérieur que présentent les deux autres parties de la thèse vient de ce que l'auteur a pris comme champ d'expérience un microcosme linguistique comprenant cinq groupes de générations successives d'une même famille. En étudiant un petit monde de personnes ayant une prononciation correcte, fautive ou influencée soit par le français, soit par l'étranger, il n'a laissé échappé aucun facteur de transformation.

L'histoire des sons qui composent le fonds ancien de la langue nous montre en action les lois purement physiologiques observées dans la première partie. Pour écrire cette histoire, M. R. a dû recueillir des documents non seulement sur le patois de Cellefrouin, mais encore sur celui de toute la région environnante, et y rechercher les modifications subies par le parler ancien. C'est ce qui nous vaut un chapitre de préliminaires consacré à la géographie et à l'histoire de la région où les modifications du langage étudié se sont produites, ainsi qu'aux documents (oraux et écrits) utilisés. La critique des documents oraux témoigne d'une rare finesse d'observation. Dans ce chapitre, telle page sur la vie de Cellefrouin serait lue avec profit par les folkloristes, telle autre, pour son charme pénétrant, serait fort goûtée par des lecteurs profanes.

Je ne suivrai pas l'auteur dans les détails infiniment nombreux de sa deuxième partie. L'indication des matières qu'il y a traitées réclamerait déjà plus d'une page de cette Revue. Sans aucun doute, l'on ne peut que louer l'ordre que M. R. a suivi dans l'exposition de cet ensemble de faits. Mais, à ne pas serrer de plus près cet ensemble, il risque de faire perdre de vue au lecteur le résultat final. Il est juste d'ajouter que, pour plus d'un cas, vu l'état actuel des études de phonétique romane, on serait bien empêché d'en décider l'adoption ou le rejet. M. R. commence l'étude des transformations phonétiques qui se sont produites dans les consonnes et les voyelles par les évolutions actuelles, comme étant les plus faciles à reconnaître. Dans le chapitre II, après avoir indiqué les articulations conservées, il traite successivement des changements d'articulation, de la simpli-

fication des consonnes doubles, des changements de sonorité, de la chute et de la vocalisation des consonnes, enfin de la formation des consonnes nouvelles. Des notes complémentaires terminent ce chapitre. Dans le troisième, il débute par les diphtongues pour finir par l'évolution des voyelles simples: cet ordre est motivé par le fait que, dans le patois de Cellefrouin, toutes les diphtongues se sont simplifiées. M. R. déploie partout un remarquable talent d'exposition; il procède avec mesure et sagesse, montre l'origine et le point d'aboutissement des transformations phonétiques. A la fin de chaque paragraphe ou même après l'exposé de chaque phénomène, il fournit des données sur la marche de l'évolution, ne tirant ses conclusions qu' à bon escient. Dans son exposé phonétique, il sait choisir son moment pour faire un arrêt et discuter des questions d'intérêt général: il y aurait là plus d'une vue d'ensemble à relever. L'histoire de l'amuïssement de l' *s* (p. 225—32) donne lieu à des remarques importantes. Les pages qu'il consacre à la diphtongaison (251—5) ne seront pas les moins côtées parmi celles qu'a suscitées l'examen de cette difficile question. On s'attendrait à voir subir aux voyelles des modifications capricieuses, entièrement soumises aux actions individuelles. L'auteur nous apprend que les évolutions sont fixes et se produisent toutes dans des directions que nous pouvons aussi bien prévoir d'avance que reconnaître une fois accomplies; il développe ensuite les lois générales de l'évolution. Il n'y a pas jusqu'aux lois dépendant de notre naturelle spirituelle dont l'action n'apparaisse ici: on y voit comment elles peuvent être modifiées par les dispositions de l'âme. Cette seconde partie est une étude pleine d'aperçus et d'idées qui joint à la fermeté de la critique la justesse et la sûreté des vues.

De quoi se compose le fonds nouveau d'une langue? De ses créations analogiques et des mots étrangers dont elle s'enrichit. Tel est l'objet de la dernière partie. Le premier élément est peu important à Cellefrouin; aussi tient-il en un seul chapitre, où sont examinées les créations formant des unités nouvelles, douées d'une vie propre en dehors des groupes où ils ont pris naissance, ce sont les suffixes développés et les suffixes nouveaux. Le second, en raison de l'extension considérable qu'il a prise, est l'objet de trois chapitres: quelles sont les voies et les modes d'introduction de l'élément étranger? quels changements subit-il? quelles modifications a-t-il imposées au patois de Cellefrouin?

La conclusion de la thèse de M. R. attire particulièrement l'attention. S'il a écrit une aussi copieuse monographie sur un patois, ce n'est pas que tous les autres demanderaient

des recherches aussi étendues. Mais, outre que le parler de Cellefrouin, par sa position centrale, présente un intérêt particulier, l'analyse scientifique de ses sons permet de préciser ceux qui n'ont pas été le sujet d'une semblable expérimentation. On pourrait soulever ici une grave question, celle de l'utilité de ces explorations physiologiques. J'y répondrai en résumant les conclusions de l'auteur sur le principe déterminant des évolutions du langage. Ce principe est dans l'enfant. Quelles en sont les causes ou la cause unique? Examinant tous les caractères d'une évolution dans ce qu'elle a de primordial, M. R. ajoute: "Ils trouvent, semble-t-il, leur explication dans l'hypothèse d'une sorte d'anémie, d'un affaiblissement graduel et transitoire des centres nerveux qui aboutissent aux muscles, siège de l'évolution" p. 351. Les spécialistes pourront disserter longtemps sur ces paroles finales qui montrent assurément la haute portée scientifique de l'esprit de l'auteur. Quoi qu'il advienne, par la compétence parfaite avec laquelle il a traité son sujet, il me paraît bien avoir mis la science linguistique sur le chemin où elle est appelée à faire des progrès.

Fribourg (Suisse). Georges Doutrepont.

Lindelöf U. Über die Verbreitung des sogenannten *u-(o-)*Umlauts in der starken Verbalflexion des Altenglischen. Separatabzug aus dem Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Bd. 89. 23 Seiten.

Im Anschlusse an Pauls Ausführungen 'Zur Geschichte des germanischen Vokalismus' im VII. Bande seiner und Braunes Beiträge, wo er auf S. 51—76 vom *u-* und *o*-Umlaut handelt, vervollständigt L. vor allem das Material zur Beurteilung der Verbreitung dieser Erscheinung innerhalb der starken Verbalflexion im Altenglischen. Er charakterisiert dann die einzelnen Denkmäler in dieser Hinsicht und fördert unsere Kenntnis durch einige neue Beobachtungen von Einzelheiten. Zum Schlusse findet er, dass die schon von Paul gewonnene Ansicht, der *u-* und *o*-Umlaut in gewissen Formen der starken Verba sei gemein-altenglisch, 'wahrscheinlich' richtig sei; es stehe dieser Annahme jedoch die Seltenheit des Umlauts im Westsächsischen entgegen. Statt 'wahrscheinlich' hätte L. aber ruhig 'sicherlich' sagen können. Denn wenn ihn die von Paul (a. a. O.) und von Sievers (in seiner Angelsächsischen Grammatik § 370 Anm.) vorgebrachten Gründe noch nicht ganz befriedigten, so erheben

doch gewisse Thatsachen der mittelenglischen Grammatik den Schluss über jeden weiteren Zweifel. Auf diese habe ich schon in meiner 'Geschichte des Ablauts der starken Zeitwörter innerhalb des Südenglischen' 1889 (Quellen und Forschungen, hrsg. von ten Brink, Martin und Schmidt, Heft 63), Seite 3—5, 52—53 und 74 in aller Kürze aufmerksam gemacht. Es gibt nämlich früh-mittelenglische Handschriften aus westsächsischem Gebiete, die im Präsens der Ablautsklassen IV und V mit grosser Regelmässigkeit folgenden Wechsel des Stammvokals zeigen: Ind. Sg. *beore* — *berest* — *bered*, Plur. *beored*; Opt. *beore* — *beoren*; Imperativ *ber*; *beore* — *beored*; Inf. *beoren*; Part. *berende*. Von der grössten Wichtigkeit sind die beiden Hss. Reg. 17 A. XXVII (im Britischen Museum) und NE. A. 3, 11 (in der Bodleiana), beide aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Da ich in meiner eben erwähnten Abhandlung das Material nicht vollständig mitgeteilt habe, gebe ich hier wegen der besonderen Wichtigkeit der Sache eine erschöpfende und damit z. T. berichtigende Darstellung.

Leider ist noch keine von beiden Hss. ganz vollständig gedruckt. Inhaltsverzeichnisse sieh bei Einenkel The Life of Saint Katherine (Publ. of the Early English Text Society, vol. 80, 1884), S. LVII und LVIII.

Ich beginne mit der Londoner Hs. (= R). Vom ersten Stück (Sawles Warde) sind bis jetzt nur einige Lesarten veröffentlicht. Das Übrige ist gedruckt, teils von Einenkel im eben angeführten Buche (die hieraus entnommenen Belege sind mit Verszahlen zitiert), teils von Cockayne: in Seinte Marharete (E. E. T. S., vol. 13, 1866; zitiert ist nach den Zeilen der Hs., unter der Form 49b 15 usw.), und in The Liflade of St. Juliana (EETS., vol. 51, 1872; zitiert ist nach Seiten und Zeilen, z. B. als 74, 11); und das letzte Stück 'Oreisoun of Seinte Marie' ist veröffentlicht von Morris in den Old English Homilies and Homiletic Treatises, First Series (EETS., vol. 34, 1868, Seite 305; zitiert ist mit dem Zusatz Oreisoun).

In die folgenden Listen ist auch das Verbum *heouen* (statt AE. *hebban*) aufgenommen worden, das in die V. Ablautsklasse übergetreten ist.

1. Sg. Prs. Ind. *cweođe* 867. *aȝeoue* 76, 2. *ȝeue* 18, 14. 34, 15. *yeue* 40b 5. — 2. Sg. Prs. Ind. *forcwedest* 389. *heuest* 45b 10. — 3. Sg. Prs. Ind. *beređ* 1056. 2485. 39a 3. *ȝeueđ* 36, 15. *heleđ* 49a 18. *biȝet* 53b 11. *et* 51a 1. — Plur. Prs. Ind. *forȝeoteđ* 1368. 49b 15. — Sg. Opt. Prs. *neome* 2407. *binime* 44, 1. *ȝeoue* 74, 2. — Pl. Opt. Prs. *beoren* 1926. — Part. Prs. *cweđinde* 36, 2. 36, 11. — 2. Sg. Imp. *ȝef* 648. 53b 16. *brec* 52a 21. *nim* 36, 13. Oreisun 23. 40a 1. 54b 18. — 2. Plur. Imp. *breokeđ* 1294. *neomeđ* 40b 17. *heoueđ* 51b 18. *beređ* 54b 14. — Inf. *beoren* 453. 2458. 45a 6. *heolen* 8, 15. *eoten* 48b 12. *speoken* 1577. 2058. 12, 5. 50b 12. *speokene* 312. 46b 17. 47b 3. *breoken* 58, 7. *teoren* 12, 10. *biȝeoten* 1619. 2113. *ȝeouen* 269. 639. 12, 10. *aȝeuen* 58, 11. *meten* 56, 12. *neomen* 1001. 1179. 2117. 2407. 10, 3. 46, 2. 38b 8. *heouen* 41b 17.

Aus der Oxforder Hs. (= B) sind vollständig gedruckt die

Legenden von der Katherine und der Juliane (in den angeführten Ausgaben) und Sawles Warde (von Morris im schon genannten Buche, Seite 245 ff.; es wird nach Seiten und Zeilen zitiert werden); von beiden übrigen Stücken (Margarete und Hali Meidenhad) sind nur einige Lesarten veröffentlicht.

1. Sg. Prs. Ind. *ȝeoue* 19, 16. 35, 18. *aȝeoue* 77, 3. *cwede* 867. — 2. Sg. Prs. Ind. *forcwedest* 389. — 3. Sg. Prs. Ind. *bered* 2485. 249, 23. *ȝeued* 37, 16. 255, 18. *heued* 19, 18. *speked* 245, 7. 249, 17. 255, 29. 257, 5. 257, 27. *forȝet* 247, 9. 255, 21. *nimed* 247, 36. 263, 32. — Plur. Prs. Ind. *forȝeoted* 1368. — Sg. Opt. Prs. *neome* 2407. *bineome* 45, 3. 245, 11. *ȝeue* 7, 7. *ȝeoue* 75, 2. — Plur. Opt. Prs. *beore* 1926. — 2. Sg. Imp. *aȝef* 19, 16. *ȝef* 648. *nim* 37, 15. 75, 16. — 1. Plur. Imp. *neome we* 253, 36. — 2. Plur. Imp. *breoked* 1294. *neomed* 363, 28. — Inf. *beoren* 2458. *beore* 453. *abeoren* 253, 12. *speoken* 2058. 249, 13. *speokene* 265, 32. *speoke* 1577. *breoken* 245, 7. *broken* 59, 7. *breoke* 247, 12. *heolen* 8, 15. *biȝeote* 1619. 2113. *ȝeoue* 13, 12. *aȝeoue* 19, 15. *ȝeouen* 269. 639. *aȝeouen* 59, 13. *teore* 13, 12. *wreoken* 2049. *meten* 57, 13. *neomen* 2117. 19, 6. 47, 2. 263, 36. *neome* 2407. 11, 4. 265, 11.

Der Dialekt der beiden Hss. stimmt so genau überein, dass wir sie im Folgenden nicht zu trennen brauchen. Zunächst ist nicht zu verkennen, dass der Wechsel zwischen *eo* und *e* nicht willkürlich sein kann, wenngleich die beiden Schreibungen in zahlreichen andern mittelenglischen Hss. durcheinander gehen. Dagegen spricht nicht nur die fast genaue Übereinstimmung der hier vorgefundenen mit der historischen Scheidung der Formen, sondern aufs Bestimmteste auch die Form des Ablautsvokals in den Part. Prät., welche in der V. Klasse ohne Ausnahme mit *e* geschrieben werden: *ibeden, izeuen, iseten* usw. (sieh meine 'Gesch. d. Abl.' S. 3 und 6); wie auch die Formen des Verbums 'nehmen' (*neomen* und *neomed, nimed* und *nim*).

In der 1. Sg. Prs. Ind. begegnet fünfmal das ursprüngliche *eo* und viermal das jüngere *e*, welches aus der 2. und 3. Sg. eingedrungen ist, da bei zahlreichen Verben kein Wechsel des Stammvokals in den 3 Formen stattfand. Dieselbe Ausgleichung hat Paul (a. a. O. S. 71) schon für das Altnordhumbrische nachgewiesen; sieh auch Lindelöfs Bemerkungen auf S. 143 und 147. Bevor diese Einwirkung eintrat, war im Nordhumbrischen wie im Westsächsischen das ursprüngliche *i* in der 2. und 3. Sg. bereits durch das *e* der 2. Sg. Imper. verdrängt worden; diese 3 Formen bilden ja bei vielen, namentlich schwachen Verben den übrigen gegenüber eine Gruppe mit besonderen äusseren Kennzeichen. Der Opt., der allerdings ursprünglich ebenfalls *e* hatte, stand dagegen ferner ab und ist darum auch in unsern beiden Hss. eigne Wege gegangen. Es sind 21 Formen wie *forcwedest* und *bered* zu belegen und keine mit *eo* oder *i*; nur *nimed* hat natürlich sein *i* behalten, weil dazu der Sg. Imp. ebenfalls *nim* heisst. An *nimest, nimed* haben sich, jedoch nur in der Hs. B, dann die entsprechenden Formen von *cumen* angeglichen: *kimest* 62, 18. *kimed* 2427. 249, 22. 253, 27. Daneben begegnen auch noch Formen mit *u*, welches vielleicht wie *ü* (AE. *y*) zu lesen ist. Gleichsetzung des *i* in *kimest* und *kimed* mit AE. *y*, woran ich in meiner Abhandlung über den Ablaut (S. 74) zweifelnd gedacht habe, ist nicht anzunehmen. An dieser Stelle ist auch noch auf andre Belegstellen für die beiden interessanten Formen hingewiesen.

Für den Plur. Prs. Ind. ist dreimal die Form *forȝeoted* belegt, dagegen keine mit *e*. Alte Optativformen kommen nur zwei-

mal vor: *ȝeue* und *binime*. Achtmal dagegen sind Formen mit *eo* belegt, die im AE. sehr selten sind; sieh Paul a. a. O. S. 71 und 73 und Lindelöf S. 131. Am wirksamsten für die Entstehung derselben war jedenfalls die 1. Sg. Prs. Ind., und wir dürfen daher um so vertrauensvoller auf ein altwestsächsisches **niome*, **neome* für diese Prs. des Ind. schliessen, weil in unsern beiden Hss. der Optativ (*bi*)*neome* viermal vorkommt. Über ähnliche andere altenglische Verallgemeinerungen des *u*-, *o*-Umlautes sieh Paul a. a. O. S. 71 und Lindelöf S. 131.

Von Part. Prs. kommt nur *cweđinde* zweimal (in R) vor, mit jüngerem *e* statt *eo*. Vgl. Paul a. a. O. und Lindelöf S. 144 und 147.

Im Sg. des Imp. steht immer *e*, ausgenommen natürlich in *nim*. Einmal nur kommt die adhortative Form der 1. Plur. vor, und zwar die regelmässige *neome* (in B). Die 2. Plur. erscheint überwiegend (d. h. fünfmal gegen einmal) mit *eo*; die Ausnahme ist *beređ* (in R).

Am häufigsten belegt sind die Infinitive. R hat 27mal *eo*, B 26mal. Daneben steht nur einmal *aȝeuen* (in R) und zweimal *meten* (je einmal in R und B). Dass die alte Form *meoten* nicht vorkommt, ist wohl nur zufällig. Das einmalige *broken* (in B) ist wahrscheinlich ein Schreibfehler; vgl. 'Gesch. des Abl.' S. 53. Besonders bemerkenswert ist, dass während *neomen* elfmal begegnet, *nimen* ganz fehlt.

Sonst kommen in der starken Verbalflexion Formen mit *u*-, *o*-Umlaut nur noch bei *reopen* (altwestsächsisch **riopan*) vor. Bloss zwei Formen des Verbs sind belegt: Inf. *reopen* 75, 12 B, und 1. Plur. Prs. Ind. *reope we* 74, 11 R. Bei allen übrigen ist der Umlaut vollständig beseitigt.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass die Sprache der beiden im Vorstehenden besprochenen Hss. keine genaue Fortsetzung derjenigen Mundart des Westsächsischen ist, welche in der ae. Zeit zur Schrift- und Gemeinsprache erhoben wurde. Trotz der hier beleuchteten und trotz einigen anderen Abweichungen vom schlechtweg sogenannten Westsächsischen kann jedoch nicht bezweifelt werden, dass die Hss. einen reinen oder doch ziemlich reinen sächsischen Dialekt darstellen. Der *u*-, *o*-Umlaut im st. Verbum ist also auch in Südwestengland zu Hause gewesen und ist nur in einem Teile dieses Gebietes sehr früh wieder aufgegeben; in einem andern Teile hat er dagegen sehr lange ungestört oder wenig gestört fortgelebt. Hiernach ist Lindelöfs Schlusswort zu berichtigen, wonach der *u*-, *o*-Umlaut "im spätesten Altenglisch vollständig untergegangen" sei. Die Heimat der Handschriften R und B innerhalb des sächsischen Landes genauer zu bestimmen will ich nicht versuchen, um nicht nochmals zu thun, was Morsbach für sich jedenfalls schon lange besorgt hat und uns nun hoffentlich bald in seiner mittelenglischen Grammatik mitteilen wird.

Eine dritte Hs. (Cotton. Tit. D. XVIII), die zum Teil dieselben Stücke enthält wie die beiden schon besprochenen (ein Inhaltsverzeichnis sieh bei Einenkel S. LIX), ist eine Abschrift durch einen mittelländischen Schreiber. Er hat, da seiner eigenen Mundart jede Spur des *u*-, *o*-Umlauts bei starken Verben abhanden gekommen war, die meisten *eo* seiner Vorlage in *e* verändert. Es lohnt sich nicht der Mühe, seine Sprache in dieser Hinsicht ausführlich zu behandeln. Der grösste Teil der Hs. ist auch noch nicht gedruckt. Doch will ich, um ein Bild von dem Stand der Sache zu entwerfen, eine vollständige Liste aus dem Julianen-Text dieser Hs. mitteilen.

(1. Sg. Prs. Ind.) *cwede* 867. (2. Sg.) *forcwedest* 389. (3. Sg.) *bered* 1056. 2485. (Plur.) *forȝeted* 1368. — (Sg. Opt.) *nime* 2407. (Plur.) *beore* 1926. — (2. Sg. Imp.) *ȝif* 648. (Plur.) *breked* 1294. — (Inf.) *bere* 453. *beoren* 2458. *speke* 1577. *speken* 312. 2058. *biȝeten* 1619. 2113. *ȝiuen* 269. 659. *wreken* 2049. *neome* 1001. *nimen* 1179. 2117. *nime* 2407.

Einige andere mittelenglische Texte mit Spuren des *u*-, *o*-Umlauts bei st. Verben sind auf Seite 52 und 74 meiner 'Gesch. des Abl.' genannt. Dass kentisches *neme* dagegen nichts anderes als *nyme* bedeutet, hat neuerdings auch Konrath hervorgehoben (Herrigs Archiv Bd. LXXXVIII S. 162).

Heidelberg. Karl D. Bülbring.

Sievers E. Altgermanische Metrik. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte hrsg. von Wilhelm Braune. Ergänzungsreihe II). Halle, Max Niemeyer 1893. XVI u. 252 S. 8°. M. 5.

Riegers Untersuchungen über den alt- und angelsächsischen Vers haben festgestellt, dass die Abstufungen des Versakzentes, soweit sie sich aus der Verteilung der Stäbe erkennen lassen, so regelmässig mit grammatischen Beziehungen sich decken, dass wir annehmen müssen, dass sie natürliche Betonungsabstufungen widerspiegeln. Danach war es höchst wahrscheinlich, dass der Vers auch sonst genau den Tonabstufungen der prosaischen Rede sich anschmiege. War aber dies richtig, so ergab sich die Möglichkeit, aus genauen Beobachtungen bezüglich der Verwendung der natürlichen Wortakzente Rückschlüsse auf jene Abstufungen des Versakzentes zu machen, welche nicht durch die Alliteration kenntlich gemacht sind. Diesen weiteren Schritt hat Sievers gethan. In seiner grossen metrischen Abhandlung im 10. Bande der 'Beiträge' hat er zunächst feste Bestimmungen bezüglich des Silbenausmasses des Verses gefunden und gezeigt, dass nicht alle innerhalb jenes Ausmasses möglichen Kombinationen der natürlichen Wortakzente zur Verwendung kamen, sondern nur eine begrenzte Anzahl. Damit war festgestellt, wie der Alliterationsvers thatsächlich gebaut ist, es waren Regeln gefunden über die Beschaffenheit seines sprachlichen Gehaltes. Aber es ergaben sich ferner daraus ohne weiters zwingende Hinweise bezüglich der Lagerung der Versakzente. Dass die Haupttöne von Vollwörtern mit Hebungen zusammenfielen, war klar. Wenn sich nun z. B. zeigte, dass zur Füllung des Halbverses eine Wortgruppe wie ae. *ǽresta slóh* ebenso üblich war, wie *unblíde sæt*, während eine Gruppe wie *ǽrest ȝeslóh* gemieden wurde, so folgte daraus zunächst, dass in einem Worte wie *ǽresta* die zweite Silbe einen Nebenton hat und ferner,

dass dieser Nebenton bei der Stellung der Haupttöne, die den angegebenen Fällen gemeinsam ist, einen wesentlichen Bestandteil des Verses ausmacht. Wenn andererseits Wortgruppen wie *érest ȝeslóȝon* ganz üblich sind, aber solche wie *éresta slóȝon* ebenso gemieden werden wie *unbliđe séton*, so ergab sich, dass bei dieser Stellung der Haupttöne die zweite Silbe dieses Schemas keinen Nebenton, auch keinen rhythmischen, gehabt haben kann. So gelangte Sievers zur Feststellung von fünf Typen der Wortbetonung, die zugleich fünf Versbetonungstypen sind und aus ihrer Gestaltung ergab sich, dass der uns vorliegende altgermanische Alliterationsvers ein taktierender nicht gewesen sein kann. Somit sind Sievers' Auseinandersetzungen unseres Erachtens allerdings etwas mehr als bloss Feststellung dessen, was sich unmittelbar erkennen lässt; aber sie enthalten nicht mehr von einem System als was aus dem Festgestellten mit zwingender Notwendigkeit folgte.

Durch diese Untersuchungen war jene Seite des Rhythmus, die in Folge der Beschaffenheit des altgermanischen Verses objektiv feststellbar ist, die Stärkeabstufung, aufgedeckt. Wie die Quantitätsverhältnisse bei der Rezitation sich gestalteten, war nicht in derselben Weise zu ermitteln. Weiterhin ergab sich die Frage, wie dieser auf den ersten Blick etwas komplizierte Versbau entstanden sei. Auf diese beiden Punkte gingen Sievers' Untersuchungen zunächst nicht ein. Man hat das vielfach getadelt; wie wir glauben, mit Unrecht. Was hat Sievers anders gethan, als die vorliegenden Erscheinungen genau beobachtet, kritisch gesichtet, die Folgerungen gezogen, die sich aus den Thatsachen selbst ergeben und alles Hypothetische zunächst ausgeschlossen? Ist das nicht die Methode, welche in der Sprachwissenschaft bereits allgemeine Geltung erlangt hat und von der im geringsten abzuweichen mit Recht als ein arger Fehler angesehen wird? Dass aber die metrischen Erscheinungen nach ihrer formalen Seite hin genau so wie die sprachlichen untersucht werden müssen, das ist ein Gedanke, von dem man wahrlich glauben sollte, er sei ganz selbstverständlich und schon längst Gemeingut geworden. Freilich sind hier ganz andere Schwierigkeiten zu überwinden als bei den Sprachformen.

Inzwischen hat Sievers selbst seine Auffassung nach jenen zwei Richtungen ausgebaut und das Ergebnis nebst einer Zusammenfassung seiner früheren Forschungen liegt in diesem Buche vor; aber auch hier ist das objektiv Feststellbare von dem notwendig Hypothetischen getrennt dargestellt.

Die Einleitung, welche über die Quellen der Untersuchung und die früheren metrischen Theorien handelt, ist

trotz ihres geringen Umfanges von grosser Wichtigkeit, weil hier der methodologische Standpunkt Sievers' gegenüber früheren Theorien und namentlich seinen Gegnern klar und scharf zum Ausdruck kommt. Sievers geht von den statistisch festgestellten Thatsachen aus und sucht nach einer Hypothese, welche sie erklärt; die anderen Theorien leiten aus allgemeinen Gesichtspunkten etwa der vergleichenden Metrik oder aus dem Versbau späterer Perioden Systeme ab, ohne auf diese unmittelbar beobachteten Einzelregeln über den Versbau Rücksicht zu nehmen, oder sie doch richtig zu würdigen, und die Folge ist, dass sie unerklärt bleiben, ja widersinnig erscheinen. Das ist ein fundamentaler Unterschied, der nicht genug hervorgehoben werden kann und wenn Heusler Deutsche Literaturzeitung 1893 Sp. 298 von "oberflächlichen, leicht zu widerlegenden Einwürfen" spricht, so möchten wir ihn einladen, die Widerlegung doch ehethunlichst vorzubringen. Es ist z. B. eine unbestreitbare Thatsache, dass zweite Halbverse wie *unblíde sǽton*, *ǽresta slóȝon* gemieden werden, während solche wie *ǽrest ȝeslóȝon* ganz üblich sind. Wenn nun nach Möller *ǽrèst ȝeslóȝòn* zu skandieren ist, warum kommen nicht auch Fälle wie *unblíđe sǽton* vor, eine Wortgruppe, die in Folge der Lagerung der natürlichen Akzente vor allem für jenes rhythmische Schema geeignet wäre? Wir glauben, kein Unbefangener kann über einen solchen Einwand hinauskommen. Ten Brink, der doch im Allgemeinen Möller nahe steht, hat (in Pauls Grdr. II a 515) diesen Mangel scharf hervorgehoben und ist in seiner nachgelassenen metrischen Skizze — die Sievers bei Abfassung seines Buches noch nicht vorlag — selbst deutlich bestrebt, "ein fruchtbares Verhältnis zu den von Sievers gewonnenen Resultaten" zu gewinnen. Leider war es ihm nicht gegönnt, seine Auffassung ausführlich und in endgiltiger Form darzulegen.

Der zweite Abschnitt, "Grundlagen der altgermanischen Metrik", stellt zusammen, was sich durch die Übereinstimmung der Versformen der Einzellitteraturen als gemeingermanisch, jenen zu Grunde liegend, erweist; es sind dies die fünf Typen, wie sie am deutlichsten in der altenglischen Normalzeile, demnächst im altnordischen Fornyrđislag vorliegen. Die folgenden Abschnitte behandeln die Gestaltung dieser Grundformen im Altnordischen, Altenglischen ("Angelsächsischen"), Altsächsischen und Althochdeutschen.

Dieser Teil des Buches (II—VI) fasst also im Wesentlichen das zusammen, was Sievers bereits in Spezialuntersuchungen niedergelegt hat. Doch ist vielfach im Einzelnen ergänzt, abgeändert und berichtigt, wobei Sievers' feine Beobachtungsgabe für Eigentümlichkeiten in der Verwendung

der natürlichen Akzente, der Wortwahl und der Satzgliederung, sowie seine Beherrschung und Verwertung statistischen Materials in unseres Erachtens ganz glänzender Weise zu Tage tritt. So ist namentlich in dem Kapitel über altsächsische Metrik, die vorher nicht von Sievers selbst behandelt worden war, vieles gegenüber den Ansetzungen Kauffmanns verändert. Sehr feinsinnige neue Bemerkungen enthält § 20 über die Wahl einfacher und doppelter Alliteration. Völlig neu ist vieles in der altnordischen Metrik, darunter namentlich die Identifizierung der längeren Voll- und Halbverse des Ljóđaháttr mit dem westgermanischen Schwellvers, eine Beziehung, die ganz klar zu Tage tritt. Was die Auffassung der Schwellverse betrifft, so schliesst sich Sievers den Ausführungen des Ref. Beitr. XIII 388 in Bezug auf die Beschreibung und Bezeichnung der vorliegenden Versschemata an; ob sie in historischer Beziehung das Richtige treffen, ob also wirklich der Schwellvers durch Verschmelzung zweier Normalverse oder aber, wie Sievers früher angenommen, durch Vorsetzung eines dritten Fusses entstanden ist, lässt er vorläufig in der Schwebe.

Diese zusammenfassende Darstellung wird nun doch vielleicht zur Folge haben, dass die Kenntnis dessen, was im Alliterationsvers erlaubt ist und was gemieden wird, eine allgemeine werde. Denn es ist kaum glaublich, wie wenig sie auch heute noch, acht Jahre nach dem Erscheinen von Sievers' Untersuchungen verbreitet ist. In der jüngsten Schrift über die Judith (QF 71) behauptet T. Gregory Foster (S. 14), dass in diesem Gedicht in mehreren Fällen (200, 212, 243) der dritte Stab nicht mehr auf der ersten Hebung liege. Die zweite Halbzeile eines Verses wie *cénra tó campe, stópon cynerófe* skandiert er also –́× ⏑̀×–̀×, d. h. als Typus D*, obwohl bereits Beitr. XI 470 ff. gezeigt worden ist, dass in der Judith wie im Beowulf (und überhaupt in der ganzen altenglischen Poesie) die gesteigerten Typen im zweiten Halbvers gemieden werden und S. 473 und 475 die betreffenden Fälle unter B und C eingestellt sind. (Vgl. jetzt § 24 des vorliegenden Buches.) Derartiges kann freilich nicht Wunder nehmen bei jemandem, der so wenig Sprachkenntnis besitzt, um Jud. 273 b *þá eorlas hogedon* als Typus D*, × –́× –́⏑̀× zu fassen. Aber dass der Referent der Englischen Studien, O. Glöde, ihm all das getreulich nachsagt (XVIII 99), ist doch sehr bedenklich.

Der VII. Abschnitt von Sievers' Buch ist völlig neu, er bringt eine Ableitungshypothese und einen darauf beruhenden Versuch einer vollständigen Quantitierung des Alliterationsverses und hier zeigt sich die schon oben hervorgeho-

bene Eigenart der Sieversschen Forschung in hellstem Licht. Ausgegangen wird von der Beobachtung, dass die altindischen gāyatrī-Verse dieselbe sprachliche Zweitheilung aufweisen wie die germanische Alliterationszeile, und dabei die vier Hebungen genau so verteilt sind, wie die Glieder in den fünf Typen der letzteren (2+2, 1+3, 3+1). Bestanden solche Verse schon in indogermanischer Zeit, und wurden sie traditionell fortgepflanzt, so lässt sich der germanische Alliterationsvers daraus durch eine Reihe von sprachlichen und metrischen Veränderungen ableiten, welche teils sicher eingetreten, teils höchst wahrscheinlich sind. Jene sprachliche Zweiteiligkeit musste im Germanischen zu einer Stärkeabstufung der Hebungen führen wie sie in den historischen Typen vorliegt; vielleicht galt sie übrigens schon im Altindischen. Eine Folge des germanischen Akzents war jedenfalls die Reduzierung der Eingangssenkung zu einem meistens fehlenden Auftakt. Somit ergab ein Vers vom Typus des altindischen gāyatrī-Verses im ältesten Germanischen folgende fünf Formen:

A: (x)x́xx̀xx́xx̀
B: (x)x̀xx́xx̀xx́
C: (x)x̀xx́xx́xx̀
D: (x)x́xx́xx̏xx̀
   (x)x́xx́xx̀xx̏
E: (x)x́xx̏xx̀xx́

Hierauf riefen die Synkopierungsgesetze vielfach Schwund der Senkung nach langer Silbe hervor, während sie nach kurzer erhalten blieb; daraus folgte einerseits eine Minderung der Silbenzahl des Verses, die unter Umständen bis auf vier herabsinken konnte, andererseits die Gleichstellung einer langen Silbe und der Folge ⏑́x. Die dritte einschneidende Veränderung endlich bewirkte der Übergang vom Gesang zum Sprechvortrag: durch ihn wurden die minder betonten Hebungen des schon vielfach auf vier Silben reduzierten Verses zu Senkungen herabgedrückt. So traten an die Stelle der vier Füsse des Urverses die vier Glieder des historischen, deren jedes daher annähernd ein Viertel der Zeitdauer des ganzen Verses umfasst. War aber die Entwicklung einmal so weit gediehen, so musste naturgemäss eine Neuregulierung der absoluten Quantitäten eintreten, indem die durch Synkope entstandenen zweimorigen Längen wieder der natürlichen Silbenquantität genähert und danach das Zeitmass der übrigen Glieder geregelt wurde. An diese Grundgedanken schliesst S. eine bis ins Einzelne gehende, höchst feinsinnige Darlegung, wie die Quantitierung unter diesen Voraussetzungen sich gestaltet, an der wir als wahrhaft bewundernswert

bezeichnen möchten, wie die Theorie sich den durch statistische Klassifizierung aufgedeckten Thatsachen anschmiegt und sie erklärt.

Diese Hypothese, bei welcher Sievers, wie er selbst hervorhebt, Anregungen Möllers und Sarans folgt, hat unseres Erachtens die Eigenschaften, die man von einer guten Hypothese verlangen kann: sie erklärt ungezwungen den Thatbestand und ihre Voraussetzungen sind plausibel. Den Ausgangspunkt ist Referent allerdings nicht im Stand zu kontrollieren. Dass aber die grossen sprachlichen Veränderungen, welche das Germanische von den verwandten Sprachen trennte, die Ursache einer Sonderentwicklung des Versbaus abgaben, ist gewiss eine sehr ansprechende Annahme, ja es scheint uns gar nicht gut anders denkbar, als dass die Abschleifung der Wortformen in Folge der germanischen Betonung auch eine Abschleifung der Versformen bewirkte. In einer Zeit, wo die Litteratur nur mündlich fortgepflanzt wurde und einer Dichtung, in welcher das Traditionelle gewiss einen ebenso grossen Raum einnahm wie in der uns überlieferten altgermanischen, werden bei Eintritt grosser sprachlicher Vorgänge, welche in altüberlieferten Liedern viele Verse stark verändern mussten, die so umgeformten Verse nicht als schlecht gebaut empfunden worden sein, sondern die neu entstandenen Formen gerade so Geltung erlangt haben wie die neuen Sprachformen. Eine gesicherte Parallele in historischer Zeit bietet die Entwicklung des altenglischen (angelsächsischen) Alliterationsverses im Mittelenglischen: wir sehen hier die Quantitätsverschiebungen der früheren Hälfte dieser Periode und namentlich die Änderungen der Siebenzahl in der späteren in Folge der Verstummung des End-*e* sich getreulich abspiegeln (Grdr. II a 1011, 1013), obwohl — entsprechend den geänderten Zeitverhältnissen — das Streben merkbar ist, mit den neuen Sprachformen so lange und so gut es ging, den alten Anforderungen an den Versbau gerecht zu werden (vgl. Angl. XI 587 ff. 602, 613). Hier wirkte das Bewusstsein, dass die unverkürzten Formen die ursprünglichen sind, noch lange nach, wie ja diese Litteratur schon überwiegend schriftlich fortgepflanzt wurde; in völlig naiven, unlitterarischen Zeiten wird eine solche Nachwirkung gewiss sehr kurz gewesen sein. Eine zeitlich noch näher liegende Parallele bietet übrigens der altsächsische Alliterationsvers, in welcher das Aufgeben der Synkope von Mittelvokalen eine nicht unwesentliche Veränderung der Versformen zur Folge hat.

In ähnlicher Weise hat ja nun schon Möller die Synkopierungen bei der Ableitung des germanischen Verses verwertet und eine der von Sievers angesetzten Formen, der Urtypus A,

fällt mit dem von ihm als Ausgangspunkt angenommenen Schema zusammen. Aber während dieses hypothetisch ist und alle historischen Formen dareingezwängt werden, geht Sievers von überlieferten Versen aus und zeigt, dass in ihnen die Mannigfaltigkeit der historischen germanischen Versformen schon vorgebildet erscheint. Das ist ein nicht gering zu schätzender Unterschied.

Die weitere Annahme, dass der Übergang zum Sprechvers eine zweite Reihe von Veränderungen bewirkte, scheint uns nach den Parallelen in historischer Zeit ebenfalls ganz plausibel. Dass aber überhaupt ein solcher Übergang stattgefunden hat, d. h. dass der vorliegende Vers ein Sprechvers ist, halten wir nach Sievers Darlegungen für völlig gesichert.

Der historische Alliterationsvers stellt sich somit dar als das Ergebnis der Einwirkung von starken, ihrer Natur nach zerstörenden Faktoren, einer Zerrüttung, wenn man will, welche der der Sprachformen völlig parallel geht. Vielfach treten aber noch Spuren des früheren Zustandes zu Tage, namentlich in den Nebentönen der gesteigerten Typen, welche solche Nebenhebungen des Urverses darstellen, die wegen des sprachlichen Tones nicht reduziert werden konnten. Viele derartige Verse ergeben denn auch, in urgermanische Sprachformen übersetzt, ohne weiters den von Sievers angesetzten vierfüssigen Urvers: ein ae. *wisfæst wordum* geht sprachlich wie metrisch auf germ. **wí̀safástaz *wórdamìz* zurück. Solche ungesucht sich ergebenden Gleichungen sind gewiss ein starker Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung. Sievers scheint uns in seinen Bemühungen, überlieferte Verse durch rein sprachliche Vorgänge direkt aus Urversen abzuleiten, sogar manchmal zu weit zu gehen. Dass Zeilen mit so wenig Sprachgehalt wie ae. *lange hwíle* auch auf ältere Formen zurückgehen (§ 160), ist gar nicht nötig anzunehmen. Obwohl derartige Verse sehr geläufig sind, können sie doch eine ganz junge Bildung sein, die erst aufkam als das Schema ⏊×⏊× von manchen der altüberlieferten Verse erreicht war. Welch grossen Raum analogische Neubildung einnimmt, beweist die Auflösung der letzten Hebung in den Typen A 2b, B und E (§ 170, 2).

Manche Einzelheiten von Sievers' Hypothese scheinen uns allerdings noch der Erhellung und Klärung bedürftig. Zunächst möchten wir erwähnen, dass wir eine Darlegung der entwicklungsgeschichtlichen Gründe vermissen, warum gewisse Kombinationen der Elemente des Alliterationsverses, die an sich denkbar wären (§ 15, 2), nicht vorkommen. Sie sind vom Boden dieser Hypothese aus leicht zu erkennen. Auch wenn im Altindischen entsprechende Vorbilder sich finden, waren im Germanischen Verse der Form (×)×̈×̀×̀×́×́×́,

die ein historisches –̀×–́ –́ ergeben hätten, aus sprachlichen Gründen, in Folge der Rückziehung des Akzentes, überhaupt nicht, oder doch nur in wenigen Fällen möglich. Eher wäre die Form (×)×́××̀××̀××́, die Vorstufe zu –́×|×–́ denkbar; aber die zwei schwächeren Hebungen werden in den meisten Fällen nicht völlig gleich gewesen sein, somit solche Verse in Wirklichkeit zu D gehören. Sollten sie aber dennoch in namhafter Zahl vorgekommen sein, so musste jedenfalls ihr Ergebnis –́× ×–́ aus dem schon von Sievers § 15, 2 (10, 1) angeführten Grunde ausser Gebrauch kommen: solche Verse würden nach Massgabe der übrigen Formen als nur dreigliedrig empfunden worden sein. Auffällig bleibt nur noch, dass der Typus E 2 (–́×–̀|–́) zu selten ist (§ 16, 5; 84, 8).

Weiterer Erhellung bedürftig erscheint uns dagegen die Frage, warum an gewissen Stellen des Urverses (z. B. zwischen den Haupthebungen von C, vgl. oben) Synkope der Senkung Regel wurde (§ 156, 3). Sievers vermutet, dass dies in der Beschaffenheit der Senkung seine Begründung habe, dass sie an diesen Stellen nur durch eine Kürze gebildet werden durfte, die dann der Synkope erlag. Diese Annahme scheint uns aber etwas misslich, da in der gâyatrî nur die vorletze Silbe des Verses kurz sein muss (§ 149), nicht aber z. B. die Senkung nach der ersten Hebung der Typen B und C. Vielleicht ist es möglich eine andere Erklärung zu finden. Für den zweiten Halbvers liesse sich diese durchgeführte Synkope ganz gut aus der Entwicklung zum Sprechvers erklären: sie wäre zusammenzustellen mit der hier regelmässigen Synkope nach der ersten Hebung des Typus D und hätte denselben Grund; dieser Halbvers duldet nur streng viergliedrige Typen. Wie also hier das fünfgliedrige D* –́×–́ –̀× gemieden wird, so auch das Ergebnis des Urtypus C mit nicht durchgeführter Synkope ×... –́×–́×. Dazu kommt noch, wie wir glauben, von einer anderen Seite her ein Hinweis. Referent hat in Pauls Grundriss (II a 997) nach Einsicht in den Abriss der Sieversschen Metrik daselbst die Vermutung ausgesprochen und zu begründen versucht, dass aus der im wesentlichen so genauen Übereinstimmung des deutschen und frühmittelenglischen (nationalen) Reimverses einerseits, und seiner nahen Verwandtschaft mit dem von Sievers angesetzten altgermanischen vierfüssigen Gesangsvers andererseits — eine Verwandtschaft, welche wir in vorliegendem Buch (§ 141) im Vorbeigehen berührt finden — zu schliessen ist, dass der Reimvers nicht durch fremde Einwirkung auf den Alliterationsvers entstanden ist, sondern in ihm jener Gesangsvers, allerdings in Folge der sprachlichen Wandlungen etwas modifiziert, wieder zu Tage tritt. Dass der deutsche Reimvers deutlich

dipodischen Bau aufweist, in Folge dessen Typus D umgebildet und E gemieden wird, braucht nicht zu beirren; das kann sehr wohl eine spätere Umbildung nach dem Muster der dipodischen Typen ABC (vgl. Grdr. II a 1001), vielleicht sogar unter fremdem Einfluss darstellen, zumal im frühenglischen Reimvers, wie ich jetzt aus dem Vorkommen des Typus E schliessen möchte (vgl. Grdr. II a 1001), dipodischer Aufbau wahrscheinlich nicht besteht. Die jetzt vorliegende ausführlichere Darstellung von Sievers' Hypothese hat uns in dieser Auffassung nur bestärkt. Trifft sie das Richtige, so gibt uns der Reimvers ein Bild der Vorstufe des Sprechverses. In ihm nun finden wir die Synkope der Senkung überall nur fakultativ und eine sekundäre Entwicklung, wie sie bisher angenommen wurde, scheint uns, wenigstens fürs Englische, doch nicht sehr wahrscheinlich.

Allerdings bleibt gegen diese Auffassung ein Einwand bestehen: warum dann nicht im ersten Halbvers C-Formen ohne Synkope zwischen den Hebungen (×…⏊×⏊×) gerade so sich finden wie die D* (⏊×⏊⏊×). Wir wissen vorläufig auch keine befriedigende Lösung. Aber es ist vielleicht nicht ohne Wert zu versuchen, dem Problem, von dem wir ausgegegangen sind, von einer anderen Seite beizukommen.

Eine weitere Frage dieser Art ist wohl, warum im ersten Halbvers gewisse längere und schwerere Formen vorkommen, die im zweiten gemieden sind. Sievers führt diese Unterscheidung nicht im Abschnit II als gemeingermanisch an, aber man wird sie doch wohl so bezeichnen dürfen. Wenn das Altsächische A* und D* auch im zweiten Halbvers bietet, so kann das mit der § 115, 3 festgestellten Lizenz, überall ⏊× an Stelle von ⏊ gebrauchen zu dürfen, zusammenhängen (was in § 116 zu erwähnen wäre) und im Altnordischen sind ja vier- und fünfgliedrige Typen überhaupt getrennt worden. Bei der Erklärung dieser Erscheinung (§ 177) wird sie übrigens auch von Sievers nicht als etwas speziell Altenglisches bezeichnet. An dieser Stelle nun bringt er sie mit der Gewohnheit neue Sätze in der Caesur und zwar mit steigenden d. h. leichten Typen zu beginnen, in Verbindung; man habe als Gesamtrhythmus des Satzes die Form des crescendo-decrescendo angestrebt. Seine Darlegungen sind wieder ausserordentlich ansprechend und feinsinnig, aber wir möchten doch bezweifeln, ob sie zur Erklärung eines so ausgeprägten Unterschiedes, der auch im Mittelenglischen seine Fortsetzung findet, völlig ausreichen und nicht jene Gesichtspunkte mit einspielen, die Beitr. XV 448 ff. in einem Aufsatze, der Sievers (nach § 91, Anm. 1) erst nach Abschluss seines Werkes zugekommen zu sein scheint, dargelegt sind und wonach jener Unterschied eine Folge der ungleichen

Verteilung der Stäbe wäre. Dass ein Zusammenhang zwischen der rhythmischen Gestaltung und der Zahl der Stäbe besteht, ist nach den vorliegenden Thatsachen unleugbar. Es fragt sich nur, was Ursache und was Folge ist. Die Alliteration als wesentliches Element des Verses ist sicher erst germanischen Ursprungs; die rhythmischen Unterschiede zwischen den zwei Halbzeilen, denen im Urvers nichts entsprechendes zur Seite steht, sind auch eine speziell germanische Entwicklung: es liegt daher sehr nahe, in den letzteren eine Folge der ungleichen Verteilung der Alliteration zu sehen. Freilich ergiebt sich sofort die Frage, woher diese Ungleichheit kommt, und darauf lässt sich keine sichere Antwort geben. Aber man kann sich immerhin leicht vorstellen, dass die Dreizahl einen Ursprung gehabt hätte, der mit dem Versbau nichts zu thun hatte. Wir möchten daher vermuten, dass einen weiteren (vierten) Faktor bei der Ausbildung des historischen Alliterationsverses das Aufkommen der auf die beiden Vershälften verschieden verteilten Alliteration abgab.

Bezüglich der Entstehung des Schwellverses, von dem der zweite Theil des VII. Abschnittes handelt, ist Sievers noch zu keinem bestimmten Ergebnis gelangt, eine befriedigende Zusammenstellung mit altindischen Metren noch nicht gelungen, obwohl sich Berührungen mit dem trishṭubh und der jagatī zeigen. Was aber sein Verhältnis zum Normalvers anlangt, so fasst ihn Sievers als wesentlich anders geartet: er beruhe nicht auf dem Prinzip des Rhythmuswechsels, sondern sei ein gleichtaktiges Versmass (§ 182), wenn auch, soweit er Sprechvers war (im Westgermanischen), nicht mit bestimmter Taktart (§ 186). Dem entsprechend wird die Quantitierung durchgeführt; das Normalmass des Taktes ist ⏑́×, eine Hebung, auf welche keine Senkung folgt, ist zu überdehnen, ein dreigliedriger Fuss zu reduzieren. Dieser Auffassung scheinen uns indess ernste Bedenken entgegenzustehen. Es wäre doch höchst auffällig, dass ein Vers, der die Typen des Normalverses, wenn auch in mannigfachen Verschlingungen, aufweist, seinem Wesen nach ganz anders geartet sein sollte als dieser; höchstens als Ergebnis einer späteren Umformung (etwa nach Massgabe der ja überwiegenden A-Formen) könnten wir uns das vorstellen. Die Hinweise, die Sievers § 182, 2 für seine Auffassung beibringt, scheinen uns nicht zwingend und seine Quantitierung gelangt bei Behandlung des Ausganges ⏑́⏑̀× zu bedenklichen Konsequenzen (§ 186, 6). Während sich sonst seine Theorie so innig an die vorliegenden Formen anschliesst, will es hier nicht recht klappen. Sievers scheint hauptsächlich dadurch zu dieser Auffassung gelangt zu sein, dass er den mit dem Schwellvers vielfach identischen Ljóđaháttr als Gesangs-

vers ansicht, der ja einen taktierenden Vortrag voraussetzt. Bei Erörterung dieses Versmasses im 3. Teil dieses (des VII.) Abschnittes gelangt er durch eine scharfsinnige Verwertung und Erklärung der Buggeschen Regel zu dem Ergebnis, dass der Taktart der Ljóđaháttr vermutlich der $^4/_4$ Takt war und seine unpaarigen, gewöhnlich den westgermanischen Schwellversen entsprechenden Zeilen ('Vollzeilen') wahrscheinlich eine brachykatalektische viertaktige, in seltenen Ausnahmen vielleicht eine katalektische zweitaktige Reihe darstellen. Dem entsprechend wird auch für die Langzeilen schwankende Taktzahl angenommen. Alles das sind überaus schwierige Fragen, da beim Schwellvers und den entsprechenden Zeilen des Ljóđahattr noch nicht wie beim Normalvers entwicklungsgeschichtliche Gründe zur Entscheidung dienen können. Jedenfalls wird Sievers' Auffassung dem sprachlichen Substrat viel mehr gerecht als die Heuslers und seine Darstellungen bedeuten auch hier einen grossen Fortschritt; aber das letzte Wort ist wohl noch lange nicht gesprochen.

Die übrigen Teile dieses Abschnittes beschäftigen sich mit der Ableitung der sonstigen nordischen Versformen. Im Fornyrđislag und Málaháttr erscheinen die vier- und fünfgliedrigen Verse, die im Westgermanischen vermischt auftreten, getrennt; danach richtet sich die Rhythmisierung. Die skaldischen Metra ergeben sich dann leicht aus den alten Grundformen. —

Das vorliegende Werk ist vor Kurzem von Heusler (Deutsche Litteraturzeitung 1893 Sp. 298) in einer Weise besprochen worden, dass alle jene, welche die Sieverssche Methode für richtig halten, sich verpflichtet fühlen müssen, ihren Standpunkt um so energischer zu betonen. Wir halten die Forschungen, die in diesem Buche zu einem geschlossenen System zusammengefasst sind, für einen Markstein in der Geschichte der deutschen Metrik, nicht bloss wegen ihrer positiven Ergebnisse, sondern namentlich wegen ihrer methodologischen Bedeutung. Die induktive Methode der Sprachwissenschaft — um von anderen Wissenschaften ganz zu schweigen — ist hier konsequent angewendet, jene Versenkung in die Eigentümlichkeiten des Überlieferten, und das Erklären von innen heraus, wie es die Philologie im engeren Sinne fordert, aufs metrische Gebiet übertragen. Hier erscheint auch der ja schon früher zum Ausdruck gebrachte Gedanke, dass im Urgermanischen die metrischen Formen im engen Anschluss an die sprachlichen sich entwickelt haben müssen, bis ins Einzelne durchgeführt. Das Buch ist daher auch für die Sprachwissenschaft im engeren Sinn, nicht nur weil es vielfach spach-

liche Fragen erörtert, sondern wegen seiner allgemeineren Bezüge, von hervorragender Bedeutung.

Graz, 8. Mai 1893. Karl Luick.

Uľjanov G. Osnovy nastojaščago vremeni v staro-slavjanskom i litovskom jazykach (Präsensstämme im Altslavischen und Litauischen). Warschau 1888 (II 236, IV S. gr. 8°, 2 Rubel). — Značenija glagoľnych osnov v litovskoslavjanskom jazyké. 1 časť. Osnovy, oboznačajuščija različija po zalogam (Bedeutungen der Verbalstämme im Litauisch-Slavischen. 1. Teil. Stämme, die zum Bezeichnen von Genusunterschieden dienen). Warschau 1891 (306, VI S. gr. 8°, 3 Rubel).

Die vorliegenden Abhandlungen sind im Warschauer Russkij filologičeskij věstnik und dann als Separatabdrücke (Značenija in Wirklichkeit 1892) erschienen. Der Verfasser, ein ehemaliger Schüler Fortunatovs, bietet uns da Ergebnisse seiner Untersuchungen, die z. Z. noch nicht abgeschlossen sind: er verspricht zunächst noch die Bedeutungsarten (*vidy*) des balt.-slav. Zeitworts zu besprechen, insofern sie durch Stammbildung und Komposition zum Ausdruck gelangen. Osnovy liegen zwar schon eine längere Zeit gedruckt vor; da diese Arbeit jedoch in innigem Zusammenhang mit der folgenden steht und ausserhalb Russlands unseres Wissens fast unbemerkt geblieben ist, wird es vielleicht berechtigt erscheinen, wenn wir derselben noch jetzt unser Augenmerk zuwenden wollen.

In Osnovy behandelt U. sein Material in 4 Kapiteln. 1. Präsensstämme auf *-o/e-*, *-no/e-* (das Überhandnehmen von *e* als themat. Vokal im slav. *nesemъ*, *nesevě* wird, gewiss mit Recht, durch Analogie der *-i̯o/e*-Stämme gedeutet); auch die balt. *-ta/e-*, *-sta/e*-Stämme werden hier besprochen, wobei man slav. *rastą rostą* in diesem Zusammenhang vermisst (*pletą* wird wohl nicht als **plek-tą* zu fassen sein). — 2. Präs.-St. auf *-jo/e-*, 3. solche auf *-i̯o/e-*, 4. die athematische Präsensbildung.

Hiebei müssen wir vor allem hervorheben, dass U. die Zeichen *j i̯* anders gebraucht, als z. B. Brugmann. Streng genommen besteht bei U. zwischen urspr. *j* und *i̯* als einzelnen Lauten keinerlei Unterschied (192), und "das Suffix *-i̯o/e-* muss mit *-jo/e-* verwandt, und der Unterschied zwischen beiden dem Ursprung nach rein phonetisch sein, hervorgerufen durch verschiedene Betonung der diese Suffixe enthaltenden Stämme":

U. bezeichnet das Suffix als *-jo/e-*, wenn die Wurzel den Ton trägt, dagegen als *-ió/é-*, wenn das Suffix selbst betont ist. Man sieht, dass, wenn U. erklärt, *-jo/e-* hätte andere Veränderungen erfahren als *-i̯o/e-*, dies soviel heissen soll, als das Suffix *-i̯o/e-* (nach Brugmanns Schreibart) sei je nach der Lage des Worttons verschieden behandelt worden: mir will die Bezeichnungsweise U.s nicht sonderlich glücklich, weil gewisse Missverständnisse nicht ausschliessend, erscheinen. Beides, *-jo/e-* und *-i̯o/e-*, ist in verschiedenen indoeur. Sprachen oft nicht leicht zu unterscheiden: *j* kann unter gewissen Umständen zu *i̯* werden (und umgekehrt), beide Suffixe werden (vielleicht schon seit ursprachlichen Zeiten) auch in Folge der Formenassoziation eines durch das andere vertauscht. Nichtsdestoweniger sind die Unterschiede von Formen, denen die beiden Suffixe zu Grunde liegen, oft sehr bedeutend: lit. *ráuju*, griech. νεύω hat *-jo/e-*, lit. *sraviù*, griech. ῥείω (W. ῥευ-) *-i̯o/e-*; im Griech. wird in unserem Suffix *j* zu *i̯* nach langen Vokalen und nach *e*, worauf dieses unursprüngliche *i̯* (geradeso wie ein jedes ursprüngliches *i̯* zwischen Vokalen) verloren geht, nach *a, i, u* jedoch wird *j* (im Gegengatz zu *i̯*, welches ausfällt) zu ẟ, worauf, mit einem neuen, von anders herübergezogenen *-jo/e-* oder *-i̯o/e-*, die Verba auf -άζω -ίζω -ύζω entstehen (177 f.). Auf dem slavisch-baltischen Gebiet finden wir zwischen *j* und *i̯* hauptsächlich folgende zwei Unterschiede zu verzeichnen: *-jo-*, *-je-* bleibt im wesentlichen intakt (z. B. sl. *-jetь*, *-ajetь*, *-ějetь*, lit. *-jame*, *-ojame*, *-ėjame*), während *-i̯o-* *-i̯e-* hinter Konsonanten zu slav. *i(ī)*, balt. *i* wird (slav. *-itь* in Konjug. 3, b und 4 nach Miklosich, sowie in *sъpitь* zu *sъpati* u. ä., lit. z. B. *mýlime* zu *mýliu*, Präs.-St. 2, b nach Kurschat), *i̯* zwischen Vokalen verloren geht (so in slav. *plyvetь*, lit. *pūva-* mit urspr. *-u-i̯e-*; slav. *-aatь* [gegen *-ajetь*], lit. *-au -ai -o* [gegen *-oja-*] mit urspr. *-ā-i̯e-*); nach *ĭ* ist jedoch *i̯* möglicherweise n i c h t verloren gegangen (109). — Ob dies eine richtige Lösung der vom Verf. in Angriff genommenen Räthsel ist, wissen wir allerdings nicht, möchten es jedoch bezweifeln: was aslav. *trъpimъ sъpimъ*, lit. *mýlime* gegen slav. *orjemъ*, lit. *ver̃cziame* anbelangt, so dürfte der Unterschied etwa dem von lit. *žõdis žõdį žõdi* neben *svẽczias svẽczią svetè* analog sein (wo U. vielleicht auch von *-i̯o/e-* neben *-ja/e-* sprechen würde), während bei lit. *matañ mãtome* doch wohl diejenigen Gelehrten mögen im Recht sein, die hierin eine urspr. nicht thematische Konjugation sehen.

Die Einzelheiten der übrigen Ausführungen U.s müssen wir leider übergehen: unser Referat würde einen unzulässigen Umfang bekommen, wollten wir alles nur kurz erwähnen. U. weiss überall etwas anregendes zu sagen, selbst wo er des Zusam-

menhangs wegen etwas Altbekanntes vorträgt. Überall wird er auch nicht Recht haben (und zu Ehren sei es ihm gesagt, aus Značenija können wir öfters ersehen, dass er seine Meinungen zu ergänzen und zu korrigieren weiss), aber selbst da giebt er Beweise einer eingehenden Beherrschung des Materials und eines scharfen Urteils. — S. 43 ff. kommen die lit. Ingressiva wie *bįrù sząlù* zur Sprache: U. (im Gegensatz zu Leskien Ablaut 124) schreibt sie mit Nasalvokalen, wobei wir bemerkten, dass, während nach Leskien Szyrwid nur *szalu* schreiben soll, nach U. (Značenija 67) in seinem Wörterbuch auch *szulu* (d. h. *szųlu*, die in Szyrwids Dialekt lautgesetzliche Form) vorkommt: d. h., falls die Form *szalu* wirklich Szyrwid, nicht dem Setzer oder dem späteren Herausgeber des Wörterbuches zuzuschreiben ist (leider steht mir keine Ausgabe des Werks zu Gebote). Wir haben es da mit einer Dialektenmischung zu thun, wie etwa die wesentlich in Szyrwidschem Dialekt geschriebene Übersetzung von Ledesmas Katechismus v. Jahre 1605 neben lautgesetzlichem *un* (aus *an*) auch *kantrybe*, *kántrey* bietet. Wonach wir also das Gesetz, den Wandel von Nasalen in den nasalen Nachklang, für das Lit. auch auf die Stellung vor *l r* auszudehnen hätten[1]).

Einen sehr reichen und sehr anregenden Inhalt bietet die zweite Arbeit U.s. Alles, was da vorgebracht wird, lässt sich allerdings nicht stricte nachweisen: doch lässt sich nicht bestreiten, dass die von U. beigebrachten Fakta in der That in der von ihm gezeigten Weise einander sehr bedeutend ergänzen und unterstützen. Leider dürfen wir aus Raumrücksichten auch hier bei Weitem nicht den ganzen Inhalt der Schrift erschöpfen.

U. unterscheidet im wesentlichen zwei Genera beim Verbum: das Aktivum (Thätigkeit: das Prädikat wird durch das Subjekt hervorgebracht) und Neutrum (Zustand: das Prädikat kommt zu Stande oder besteht in Verbindung mit dem Subjekt). Das Medium ist eigentlich ebensogut eine Thätigkeitsform wie das Aktivum, das Passivum geht auf das Neutrum (nur in ganz bestimmten Fällen, die freilich z. B. im Griech., Ai. der Ausgangspunkt einer Verallgemeinerung werden konnten, auf das Medium) zurück. Ferner unterscheidet U. streng Verba factitiva von causativis (Faktitivum bewirkt einen Zustand, Kausativum veranlasst eine Thätigkeit). S. § 8 u. 26.

---

1) Nebenbei bemerkt, dem Gesetz unterliegt ursprünglich auch *m* vor *s*: vgl. lett. *mêsa* (lit. **męsa*; lit. *mėsà* **mēmsa*, aind. *mą̄sa-*; got. *mimz*). Lit. *vémsiu* (lett. *vemšu*) verdankt *m* dem Inf. *vémti* (vgl. *pìnsiu* neben *pįsiu* nach *pìnti*). [S. jetzt auch Archiv f. slav. Phil. XV 498[1]) und Streitberg IF. III 156].

Die Ursprache hat nach U. neben 'nicht abgeleiteten', aktiven Verbalformen noch spezielle 'primär abgeleitete' Bildungen für das Neutrum gehabt: Präsensstämme auf *-i̯o/e-* (abwechselnd mit *-o/e-*), reduplizierte (perfektive und intensive) Stämme auf *-i̯o/e-*, Aoriststämme auf *-ā-*, *-ē-*, *-ō-*. Präsensstämme auf *-i̯o/e-* und *-o/e-* scheinen urspr. so von einander geschieden zu sein, dass die ersteren dem eig. Präsens, die letzteren dem Imperfektum zu Grunde liegen. Nach Zeugnis des Slav., Griech., Arm. und theilweise des Arischen wird die Ursprache auch Präterita eines *-ane*-Stammes gehabt haben, zweifelsohne auch Präsensstämme mit Nasalinfix und mit Suffixen *-ne-*, *-neu/nu-* (*-neve nu̯e-*). Wie für Neutra, hat die Ursprache auch für die Faktitiva eine besondere, von der kausativen verschiedene Bildung gehabt: gewisse reduplizierte Formen, Präsensstamm auf *-nā-*, die mit *-jo/e-* erweiterten *-ā-*, *-ē-*, *-ō*-Stämme (*-āje-*, *-ēje-*, *-ōje-*): später konnte *-jo/e-* auch an *-o/e-* antreten. Fraglich ist es, ob auch die *-i̯o/e-* Präsentia faktitive Bedeutung (neben der neutralen) gehabt: in Einzelsprachen bekommen urspr. Neutra vielfach (aus verschiedenen Gründen) die faktitive Bedeutung (§ 26).

Im Griech. finden wir *-ē*-Aoriste mit unurspr. passiver Bedeutung (aus der neutralen entwickelt), vielfach neben *-i̯o/e*-Präsens (χαίρω ἐχάρην); neben -η-Aoristen besitzt das Griech. auch *-o/e*-Präterita mit neutraler Bedeutung (ἔτραφον ἐτράφην): beide Präterita sind urspr. verschiedene Tempora gewesen (*-o/e-* Impf., *-ē*-Aor.). Der *-o/e*-Stamm drang bei neutralen (vielfach faktitiven) Zeitwörtern aus dem Prät. in das Präsens, der *-i̯o/e*-Stamm aus dem Präs. in das Präter.: *-i̯o/e-* und *-o/e*-Formen wurden im Prät. so differenziert, dass die ersteren Impf., die letzteren Aor. wurden, was bei Homer jedoch noch nicht durchgeführt ist. Die *-nt*-Partizipia konnten seit jeher von *-i̯o/e-* ebenso wie von *-o/e*-Stämmen gebildet werden. — Neutrale Aoriste mit *-ā-* sind im Griech. selten: ἔπτην, ἔην?; *-ō-* nur in ἑάλων. Dieses präteritale *-ā-* *-ē-* *-ō-* wurde vielfach ins Präs. und andere Verbalformen übertragen (Fut. -ηcω, Präs. -έω -όω -ώω mit neutr. Bed. usw.). — Wurzeln auf -ι- -υ- haben neutrales Präs. -ῑω -ῡω (aus *-i-i̯o/e-*, woraus *-ii̯i̯o/e-*) neben präteritalem -ῐο/ϵ- -ῠο/ϵ- (vgl. lit. *lỹja*, prät. *lìjo*): durch Vermengung beider Formen ist auch z. B. Präs. -ῐω -ῠω entstanden; neben *-i̯o/e-* finden wir auch *-no/e-* in Bildungen, die auf neutrale *-i̯o/e*-Bildungen zurückgehen (φθίνω, δύνω, ganz wie lit. *lyna* neben *lỹja*; κλίνω = lit. *szlynu*, πλύνω = böhm. *plynu* usw.). — Die griech. Verba auf -άνω gehen auf urspr. *-ano/e-* zurück (*e* wegen slv. *-on* in *-n-on-*, *-n-ąti*), womit Präterita mit nicht dauernder, ingressiver Bedeutung zu nicht dauernden, ingressiven Präsentien mit Nasalinfix (aber ohne

-ano/e-) gebildet wurden: diese Präterita haben noch bei Homer vielfach Aoristbedeutung, ebenso wie die -άνω-Präs. vielfach ingressiv sind. — Reduplizierte *-i̯o/e*-Präs. haben intensive, neutrale Bedeutung (παμφαίνω, faktitiv ist z. B. παιπάλλω u. a.); daneben finden wir urspr. Präterita-*ē*- *-ā*- *-ō*- in δεδάηκε u. ä., (πεποτᾶμαι?), ᾤχωκα. Verba factitiva haben im Griech. am häufigsten urspr. *-na-* (auch als *-no/e-*, *-nai̯o/e-* umgewandelt), daneben aber auch urspr. *-i̯o/e-*, *-neu/nu-*; auch reduplizierte Faktitivbildungen giebt es (redupl. Aorist, redupl. Futurum, das nicht zum Perfektsystem gehört und dessen η die Zusammengehörigkeit mit den Neutris und Factitivis dokumentiert). — In ähnlicher Weise werden die Spuren und Reflexe der urspr. neutralen und faktitiven Verbalbildung auch noch im Lat. und Aind. verfolgt. (§ 24, 25).

Im Urbaltischslavischen gab es 1. neutrale, nicht ingressive Präsentia mit *-i̯o/e-*; ähnliche *-o/e*-Präsentia stellten sich nam. im Urbaltischen ein, nachdem die urspr. *-o/e*-Präterita ihre urspr. präteritale Bedeutung eingebüsst hatten. Auch *-jo/e-* (für *-i̯o/e-*) hat sich in Neutris erst in der Einzelentwicklung des Balt. und Slav. eingestellt. Neben diesen Bildungen, die sämtlich einen schwachen Wurzelvokal gehabt, gab es auch solche mit starkem Wurzelvokal auf *-o/e-* im Präs. (seltener *-i̯o/e-*), die auf urspr. reduplizierte Bildung zurückgehen: diese pflegen auch mit athematischen Präsensbildungen abzuwechseln (sl. *vědo/e-*, *věd-*; lit. *kalba-* usw.). 2. Ingressivpräsentia auf *-o/e-* mit Nasalinfix, mit schwachem Wurzelvokal. 3. An Präteritalformen gab es bei den Neutris das *-o/e*-Präteritum (Impf.) mit schw. Wurzelvokal, welches mit gewissen Präfixen verbunden auch ingressive Bedeutung hatte, ausserdem Aoriste mit *-ā- -ē-* (auf *-ō-* weisen balt. Verba auf *-ůti*) mit ebenfalls schwachem (selten starkem) Wurzelvokal. Die Bedeutung dieser Aoristformen war Nichtdauer, vielleicht mit gew. Präfixen (in bescheidenem Mass) auch Ingression. Der *-ē*-Aorist bekam jedoch auch die Bedeutung der Dauer und berührte sich so mit dem *-o/e*-Impft.; nachdem so die *-ē*-Formen ihre spezielle Bedeutung eingebüsst, drängten sie sich auch ausserhalb des Prät. ein und verdrängten insbesondere die urspr., nur aus Wurzel und Inf.-Suffix bestehende Infinitivform, die nun vor dem Suffix ebenfallls *-ē-* bekam. Von *-ā*-Aoristen gilt dieser Prozess in ganz bescheidenem Masse (für das Urbalt.-slav. nur von Verbis wie lit. *bijaũ bijóti*). 4. Schon das Urbalt.-slav. besass Präsentia resultativa mit *-ā-* (die nach S. 219 auf *-ā*-Aoriste der Verba neutra zurückgehen), die wohl keine eigenen Prät. hatten. § 23.

Das Urbaltische hatte neutrale *-i-* (= urspr. *-i̯o/e-*) und *-a-* (urspr. *-o/e-*)-Präsentia mit schwachem (selten starkem,

s. o.) Wurzelvokal: die (unursprünglichen) neutralen *-a*-Stämme sind verschiedenen Ursprungs, wechseln vielfach mit den *-i*-Stämmen, und nehmen nam. in Sonderentwicklung des Lett. stark überhand. Auch *-io/e-(i* -und *-jo/e-(-ja-)*-Stämme werden im Neutrum vielfach verwechselt. Im Präteritum war urspr. *-a- (-o/e-)* dem Suffix *-ā-* oder *-ē-* (in *-au -ai -o* resp. *-iau*, *-ei, -ė*) gewichen: dies ist möglich geworden, als die urspr. *-a*-Präterita (Impf.) in Verbindung mit gewissen Präfixen die ingressive Bedeutung bekommen haben, die auch urspr. *-ē- -ā*-Aoriste bekommen hatten. Die urspr. Bedeutung des *-ē- -ā- (-ō-)*-Aoristes, Nichtdauer, konnte im Urbalt. auch als Ingressivität oder aber als Resultativität erscheinen: ursprüngliche *-ā*-Aoriste von neutr. Zeitwörtern verlieren den eigentlichen präteritalen Charakter und werden zur Grundlage der resultativen Zeitwörter, lit. *-oti* (z. B. ***kìszti*** 'stecken' trans., ***kýszoti*** 'stecken' intr., 'gesteckt sein'). Die alten *-ē*-Aoriste, ursp. wie die *-ā*-Aoriste athematisch flektiert, werden bei Neutralverbis in der bekannten Weise (lit. *-ėjau*) erweitert: im Lit. und Lett. gibt es noch in verschiedenen Dialekten Spuren des älteren Standes (lit. Prät. *-iau* bei Zeitwörtern auf *-iu* *-ėti*). Ingressives Präsens zu neutralen Zeitwörtern wird entweder durch *-sta-* (welches an die Wurzel der Resultativa auf *-oti* tritt), oder durch *-a*-Stämme mit Nasalinfix gebildet (*pykstù* neben *pykëti*. *krintù* neben *kretëti*): das Präteritum dazu ist eben das urspr. *-o/e*-Impf., dessen *-a-* zu *-ā-* umgewandelt wurde (*pykaũ*, *kritaũ*). § 9.

§ 1—6 wird dargelegt, wie die Sachen gegenwärtig im Lit. und Lett. sich verhalten; und zwar, da es sich um die Bedeutung der besprochenen Verbalformen handelt, werden ganz richtig zahlreiche Belege aus Texten angeführt, wobei man wie immer bei solchen Gelegenheiten sich überzeugen kann, wie dürftig da unsere lexikalischen Hülfsmittel sind. U. führt Fälle an, wo Neutra (lit. *-iu -u*, *-ėti*) neben sonstigen (verschieden gebildeten) aktiven Verbalformen bestehen (*aũti avëti*, *beȓti birëti* usw.), dann solche, wo neben Neutris auf *-ėti* Verba (resultativa) auf *-oti* (vereinzelt *-ûti* : *szrèsti*, *szritëti*, *szrýtoti szrýtuti*) bestehen, wobei sorgfältig die Unterschiede zw. Lit. und Lett. hervorgehoben werden. § 7. 8 sind allgemeineren Bemerkungen gewidmet (§ 8 werden u. a. lit. Factitiva, deren Verhältnis zu Neutris, Causalibus und Activis besprochen). Der Zusammenhang der neutralen Verbalbildung mit der faktitiven macht es erklärlich, dass wegen der Bedeutungsähnlichkeit zuweilen auch aktive und kausative Zeitwörter faktitive, oder gar wie Faktitiva, neutrale Stammbildung aufweisen können.

Wesentlich ähnlich verhält sich die Sache im Urslavi-

schen (§ 22). Die Neutra haben hier im Präs. wiederum *-i-* (urspr. *-i̯o/e-*), selten *-o/e-*: im *-nt*-Partiz. (das vielfach hier durch das *-mo*-Part. vertreten wird) wechselt beides häufiger ab (asl. *goręšt-* : *gorąšt-*); ebenso selten finden wir *-je-* für *-i-* (zu *chotěti chošteťъ*, aber *chotętъ*). Im Prät. war *-o/e-* (urspr. Impf., im Slav. Aor.) neben *-ė-*, *-a-*, was beides abwechseln konnte (daher z. B. Inf. *ględěti*, nsl. *gledati*); *-ė-* und *-a-* wurde in den Inf. (*ė* schon im Balt.-Slav.), *-ė-* selten auch in das Präs. übertragen (*dovьlěją* n. *dovьlją* u. a.). Von den neutralen Zeitwörtern ist das Prät. *-ė- -a-* auch auf die aktiven übertragen worden (z. T. schon im Balt.-Slav.) Ein neues Prät. ist entstanden, indem der *-ė- -a*-Stamm durch ein neues *-a-* erweitert wurde (*-ėachъ -aachъ*). Das ingressive Präsens wird selten durch Nasalinfigierung gebildet (*sędą*), ebenso selten durch *-no/e-* mit gleichzeitigem Infix (*vęzną*); gew. finden wir die schwache, nasallose Wurzel mit Suffix *-no/e-*. Selten treten dafür andere Bildungen mit Präfix ein. Wie das Baltische hat auch das Slav. Verba resultativa mit *-a-* (aus urspr. Aoristen entwickelt), die im Präs. athematisch (*imamь*), oder in der Regel mit dem erweiterten Stamm *-aje-* flektiert werden. Im Slav. sind viele urspr. nicht abgeleitete Verba verschollen: daher kommt es, dass hier eig. neutrale Bildungen sehr oft auch mit aktiver Bedeutung vorkommen. — Das hier kurz Angedeutete wird ausführlich S. 91—215 besprochen: § 10—13 ist dem Altslv., § 14, 15 dem Russ., § 16, 17 dem Serb., § 18, 19 dem Poln. insbesondere gewidmet.

Wir haben den reichen Inhalt des Buches nur ganz flüchtig skizzieren können: vieles Einzelne, was im Ganzen sehr wesentlich ist, haben wir übergangen. Es würde uns freuen, wenn das, was wir angeführt, dem Buche recht viele Leser zuwenden möchte; dasselbe verdient es in vollem Mass, wenn auch manches zweifelhaft, einiges nicht wahrscheinlich sein mag. Die Wissenschaft bedarf solcher Untersuchungen, um einmal über alles dies, was z. B. unter dem Sammelwort 'Präsensstamm' nur formell auseinander gehalten wird, klar sehen zu können; es ist z. B. nicht zu bezweifeln, dass eine detailierte Untersuchung über die Bedeutung der so mannigfaltigen und einander so oft ablösenden Präsens- und Präteritalbildungen im Veda noch ungemein viel Nutzen und Licht bringen wird.

Zum Schluss seien uns noch einzelne Bemerkungen erlaubt. U. will nicht anerkennen, dass urspr. *eu̯* vorkonsonantisch als slav. *u* wiederkehrt (Osn. 37 u. s.): ziemlich unbegreiflich, nachdem ihm slav. *ov* (vorvokalisch) doch als Reflex von *eu̯* (z. B. 56), und als baltischer Reflex von vor

kons. *eu̯* neben *iau* auch *au* gilt (38). — Slav, *žują*, *žьvą*, 'kaue' enthält kein velares *g* (Osn. 62), sondern das palat. *ǵ*: vgl. lit. *pažiáunė* 'Fischflosse, Fischohr', lett. *žaunas* 'Kiefer, Kinnladen, Fischkiemen', *žaunát* 'viel essen' (*zi̯* zu *ž*), daher lit. *žiáunė* 'Bissen Brod', nicht *žaunė* zu schr.: slav. *žu-* = *zi̯u-*, *žьv-* = *zi̯ьu̯-*. — Osn. 86, 132, 230 ersehen wir, dass U. noch an einen sporadischen Wechsel *l—r* glaubt. — Die slav. Verba auf *-jati* gelten mir als Reflexe von lit. *-iati*, nicht *-ioti* (157), da ich glaube, urspr. *i̯ā* ergebe im Slav. *ě*: es steht ja nichts im Wege, z. B. slav. *-važati* mit lit. *važiáti* zu verbinden. — Dass lit. *nesmì* als *ne-smi* (mit Tiefstufe der Wurzel *es-*) zu fassen wäre (Osn. 228), wird schwerlich U. jemand glauben: *nesmì* = *n'esmì*; die ältere Form lautet, mit Kontraktion, *nėsmì* (nam. *nėsą* kommt oft vor)[1]); vgl. altlit. *no-* für *ne+a-*, jetzt *n'a-* Brugmann Grdr. I 461. — Lit. *paneszėti* (Znač. 53 *) kenne ich sonst in der unzweifelhaften Bedeutung 'ähnlich, gleich sein' (z. B. Auszra 1, 47[4]); 139; 2, 85; 4, 184; Präs. *-iu* und *-u*), vgl. *panaszus* 'ähnlich' (ebd. 1, 58; 139; 3, 188; 4, 31; 126); *vasnóti* (56) heisst 'klappern' (vom Storch: ebd. 4, 152). *atlepnóti* (ebd.) dürfte entweder als Druckfehler oder als dialektische Nebenform für *atlipnóti* 'herbeikriechen' stehen.

Prag. Josef Zubatý.

Mitteilungen.

Die indogermanische Sektion auf der Wiener Philologenversammlung [2]).

23.—27. Mai 1893.

Wie auf dem Münchener Philologentag im Jahr 1891 so hat sich auch in Wien eine indogermanische Sektion konstituiert. Die ungemein zahlreiche Beteiligung hat alle Erwartungen übertroffen. Sie berechtigt zur festen Hoffnung, dass auch auf der 43. Philologenversammlung, die im Jahr

1) Aus diesen negativen Verbindungen, wo *ė* das Resultat einer Kontraktion aus *ne+e-* ist (vgl. aslav. *něstь*), dürfte wohl das rätselhafte *ė-* im lit. Verbum subst. (worüber zuletzt Bartholomae IF. III 17 ff. gesprochen) am leichtesten zu deuten sein: nachdem die Kontraktion als solche nicht mehr empfunden wurde, lag nichts näher, als z. B. *nėsą* als *n' ėsą* aufzufassen und demnach auch *ėsą* für *esą* zu sagen.

2) Den Herrn, die ihn durch ein Referat über ihre in der idg. Sektion gehaltnen Vorträge unterstützt haben, dankt der Verfasser auch an dieser Stelle aufs verbindlichste.

1895 in Köln abgehalten werden soll, die indogermanische Sprachwissenschaft stattlich vertreten sein werde. Alsdann wird das letzte der drei Probejahre überstanden sein und die indogermanische Sektion wird zum eisernen Bestand aller künftigen Philologenversammlungen gehören.

Die vorbereitenden Geschäfte der Sektion hatte Hr. Hofrat Professor Dr. V. Jagić (Wien) geführt. Am Mittwoch dem 24. Mai fand die konstituierende Sitzung statt. Neben dem bisherigen Vorstand Hofrat Jagić ward Hr. Prof. J. Wackernagel (Basel) zum Vorsitzenden gewählt. Zu Schriftführern wurden ernannt Prof. Dr. R. Meringer (Wien) sowie der Unterzeichnete.

In der Sitzung vom 25. Mai ward auf Vorschlag des Vorsitzenden Prof. J. Wackernagel einstimmig beschlossen an die Herrn Professoren H. Osthoff (Heidelberg), K. Brugmann (Leipzig) und Johannes Schmidt (Berlin) Begrüssungstelegramme zu senden mit dem Ausdruck des Bedauerns, sie nicht in der Mitte der Versammlung zu sehn. Darauf sprach der Unterzeichnete über Die Entstehung der Dehnstufe im Indogermanischen. Da der Vortrag einen Teil der Fragen behandelte, die in grösserm Zusammenhang demnächst im 5. Hefte des III. Bandes dieser Zeitschrift erörtert werden, kann von einer Inhaltsangabe abgesehn werden.

In der Sitzung vom 26. Mai übernahm Hr. Prof. Wackernagel den Vorsitz, nachdem Hr. Hofrat Jagić die Dankteleramme mitgeteilt hatte, die auf die am vorhergehnden Tag abgesandten Begrüssungen eingelaufen waren.

Darauf sprach Hr. Prof. R. Meringer über Ein altlettisches Vaterunser und schloss hieran einige Bemerkungen zu den Prinzipien der Dialektforschung.

In Bielskis Weltchronik (1564 2. Aufl.) findet sich ein lettisches Vaterunser, das der Vortragende in bezug auf seinen Zusammenhang mit den andern altlettischen Denkmälern untersuchte. Dann unternahm er es den Dialekt und die Herkunft des in seiner ursprünglichen Fassung rekonstruierten Denkmals zu bestimmen, wobei die von A. Bielenstein jüngst veröffentlichte Dialektkarte des Lettenlandes benutzt ward.

Diese Karte veranlasste ihn zu der Bemerkung, dass er sie als nachahmenswertes Beispiel betrachte. Auch auf andern sprachlichen Gebieten sollte man solche 'Isoglossenkarten' entwerfen. Er sehe in Bielensteins Karte eine Bestätigung der Übergangstheorie J. Schmidts. Man werde allmählich die Sprache dieser Isoglossen deuten lernen. Merkwürdig sei, dass zwei Linien (Grenze des Vorkommens zweier Geräte) in ihrer Bewegungsrichtung mit den Isoglossen zusammenstimmten.

An den Vortrag knüpfte sich eine Debatte, woran sich Hr. Prof. Wackernagel (Basel) und Hr. Privatdozent Dr. H. Hirt (Leipzig) beteiligten. Die Diskussion gab Hrn. Hofrat Jagić Veranlassung der Versammlung die erfreuliche Mitteilung zu machen, dass noch im Laufe dieses Jahres nach dem Vorbild des Wenkerschen Sprachatlas mit einer umfassenden Aufnahme aller in den einzelnen Ländern der östereichisch-ungarischen Monarchie gesprochenen Sprachen begonnen werden solle, die reiches Material zu liefern verheisse.

Darauf folgte ein Vortrag des Hrn. Privatdozenten Dr. H. Hirt (Leipzig) Über den Akzent der *i*- und *u*-Deklination im Indogermanischen. Es handelte sich zunächst darum die Kluft zwischen Baltisch-Slavisch und den übrigen Sprachen zu überbrücken. Im Balt.-Slav. existiert ein lebhafter Akzentwechsel und bestehn verschiedene Akzenttypen, von denen freilich eine ganze Reihe, nämlich die mit gestossener Wurzelsilbe, ausscheiden. Der Stosston scheine einen folgenden Ton zu verdrängen. Man vgl. lit. *vẽnas*, griech. οἰνός, *dúmas* θυμός ai. *dumás*, *jústa* ζωστή, *gýras* ai. *jīrás*, *údra* serb. *vȉdra* ai. *udrá*, lit. *rópė* serb. *rȅpa* ahd. *ruoba* aus **rōpá*, serb. *grȉva* 'Mähne' ai. *grīvá*, serb. *pȕn pȕna pȕno* 'voll' ai. *pūrṇás*, serb. *dȕg dȕga dȕgo* ai. *dīrghás* griech. δολιχός, lit. *dű́siu* ai. *dāsyā́mi*. Ferner die Inf. serb. *mèsti* russ. *mestí*, serb. *bòsti* r. *bostí* usw., dagegen bei langer Silbe mit Stosston r. *kolótь* lit. *kálto*, r. *molótь* lit. *málti* usw.

Wenn man dies ausgeschieden hat, so ergiebt sich für das Slavische noch folgendes. Im Nom. Sg. herrschte Wurzelbetonung nach Ausweis der serb. Betonung *kȏst kȍsti*, *nȏć nȍći*, die durchgeht, im Gen. fast regelmässig ebenso, doch mit Ausnahmen, im Lok. Sing. Endbetonung, z. B. *nòći*, *čàsti* usw. Vgl. auch die Inf. serb. *nèsti* usw. Bei den *u*-Stämmen ist es ebenso: russ. *godù*. Für den Dativ Suffix-Betonung russ. *domóv'* klr. *domíu̯* = *domóvi*.

Aus andern isolierten Formen lässt sich wohl noch feststellen, dass einst ein Akzentwechel bestanden haben muss, der zur Zeit der Völkertrennung kaum noch in Ordnung gewesen sein kann. Akzentdifferenzen führen zu neuen Unterscheidungen. So scheinen die wurzelbetonenden *u*-Stämme eigentlich *u̯o*-Stämme zu sein. Ai. *hánuṣ*, griech. γένυς zu got. *kinnus*. ai. *iṣuṣ* griech. ἰός aus *ισϝός, vollstufiger Nom. dazu. Die Neutra sind wohl alle *u̯o*-Stämme: ai. *jā́nu*, γόνυ, *kniu*: *dā́ru*, δόρυ, slav. **dèrvo*, Pl. lit. *dervà* usw.

Da die Untersuchungen an andrer Stelle in vollem Umfang veröffentlicht werden, so ist es nicht nötig, hier ausführlicher auf einzelnes einzugehen.

In der Sitzung vom 27. Mai sprach zuerst Hr. Prof.

Fr. Stolz (Innsbruck) Über das Verhältnis der Sprachwissenschaft zur klassischen Philologie. Der Vortragende beabsichtigte mit seinen Ausführungen den Gegenstand keineswegs zu erschöpfen, sondern nur eine Anregung zu geben, um, wenn möglich, die versammelten Indogermanisten zu einer gemeinsamen Äusserung nach dieser Richtung zu bewegen. Er wandte sich gegen die isolierenden Bestrebungen einzelner klassischen Philologen, die gerade in neuerer und neuester Zeit wieder in verstärktem Masse hervorträten, so dass selbst die vollständig gesicherten Ergebnisse der indogermanischen Sprachwissenschaft nicht die verdiente Berücksichtigung fänden. Solchen Bestrebungen gegenüber sei es unabweisliche Pflicht, Mittel und Wege ausfindig zu machen, dass auch die klassischen Philologen, wie Germanisten und Romanisten, das Studium der Grammatik auf der breiten Basis der allgemeinen indogermanischen Sprachwissenschaft zu betreiben gezwungen würden. Die Gelegenheit, allen Studierenden der verschiedenen Sprachengruppen eine einheitliche systematische Ausbildung in den Grundbegriffen der Sprachwissenschaft zu verschaffen, sei geboten, wenn von den Unterrichtsverwaltungen dafür Sorge getragen würde, dass in jedem Jahre ein Kolleg zu lesen sei, welches die Einführung in die indogermanische Sprachwissenschaft zum Gegenstande habe. Durch diese Einrichtung wäre es jedem Philologen ermöglicht, zu Beginn seiner akademischen Studien ein verlässliches, solides Fundament seiner sprachlichen Ausbildung zu legen. Allerdings müsste der Besuch dieses Kollegs allen Studierenden der verschiedenen Sprachengruppen zur Pflicht gemacht werden. Mit seiner Abhaltung könnte man einen Privatdozenten, deren es doch an den meisten Universitäten neben dem Professor der indogermanischen (vergleichenden) Sprachwissenschaft gäbe, gegen angemessene Entschädigung betrauen. Die weitere Einflussnahme des Vertreters der indogermanischen Sprachwissenschaft auf die sprachlichen Studien gestaltet sich nach der Ansicht des Vortragenden, was speziell die klassische Philologie anlangt, an jenen Fakultäten am einfachsten, wo derselbe zugleich Prüfungskommissar für das Lehramt an Gymnasien ist. Mit dieser Einrichtung habe man seit sieben Jahren in Innsbruck zufriedenstellende Erfahrungen gemacht. Allerdings sei die Belastung des betreffenden akademischen Lehrers gross, aber der Erfolg lohne die Mühen, indem einerseits alle klassischen Philologen genötigt seien, griechische und lateinische Grammatik nach der Methode der modernen Sprachwissenschaft zu studieren, andrerseits mancher befähigte Kopf für das Spezialstudium der Sprachwissenschaft gewonnen werde.

Wo eine solche Einflussnahme des Vertreters der indogermanischen Sprachwissenschaft auf die Ausbildung der klassischen Philologen nicht möglich sei, müssten diese verpflichtet werden, die von dem Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft abzuhaltenden Kollegien über historisch-vergleichende Grammatik der griechischen und der lateinischen Sprache zu besuchen und ihren erfolgreichen Besuch durch eine Prüfung oder ein Kolloquium bei dem betreffenden akademischen Lehrer auszuweisen, bevor sie zum Staatsexamen zugelassen würden. Oder man könnte den Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft zum Mitprüfer bestellen, selbstverständlich mit der Aufgabe, sämtliche Kandidaten der Philologie auf ihre grammatischen und sprachlichen Kenntnisse im besondern zu untersuchen. Der Vortragende versprach sich freilich auch von der Einführung der vorgeschlagenen Massnahmen keinen vollständigen Erfolg, der nach seiner Ansicht erst dann eintreten könne, wenn an unseren Universitäten von lauter Lehrkräften, die in dieser neuen Schule gross geworden seien, ein einheitlicher Unterricht in allen sprachlichen Disziplinen erteilt werde.

An der lebhaften Debatte, die dieser Vortrag veranlasste, beteiligten sich die Hrn. Prof. J. Wackernagel (Basel), Gymnasialprof. Sket (Klagenfurt), Prof. A. T. Christ (Prag) und Prof. H. Schenkl (Prag). Der letzte betonte vor allem die Notwendigkeit, dass an jedem Gymnasium wenigstens einer von den klassischen Philologen auch mit der indogermanischen Sprachwissenschaft wohl vertraut sei.

Hr. Hofrat Jagić sprach an zweiter Stelle Über die Betonungs- und Quantitätsverhältnisse innerhalb der slavischen Sprachen, wobei er an Leskiens jüngst erschienene Schrift Über die Quantität im Serbischen anknüpfte. Leider liegt ein authentisches Referat über den Vortrag nicht vor, sodass eine Inhaltsangabe unterbleiben muss.

Die Darstellungen des Vortragenden wurden dadurch aufs interessanteste illustriert, dass Angehörige der verschiedenen slavischen Nationalitäten Beispiele zu den erörterten Akzenttypen lieferten, die Hr. Prof. E. Sievers (Leipzig) in phonetischer Hinsicht zu bestimmen und zu klassifizieren versuchte.

Prof. Wackernagel behandelte im letzten Vortrag Einige Eigentümlichkeiten des griechischen Akzents. Er suchte nachzuweisen, dass mehrere in der Vulgär-Tradition der griechischen Texte nicht befolgte und daher auch von den Sprachforschern meist nicht beachtete Regeln der massgebenden alten Grammatiker gerade durch sprachwissenschaftliche Betrachtung verständlich werden. So

stimmt der Ton von ἔμοιγε, dem der von ἔγωγε nachgeahmt ist, zu dem von ai. *máma*, und die Gewohnheit trochäisch auslautende Paroxytona vor Enkliticis gleich zu behandeln wie Properispomena (ἔνθά τε wie σῶμά τε) zu der litauischen Zirkumflektierung von Silben, deren zweites Element eine Liquida oder ein Nasal ist. —

Mit warmen Worten des Dankes für die zahlreiche Beteiligung schloss darauf der Vorstand Hr. Hofrat Jagić die Versammlung.

Anhangsweise seien von den in andern Sektionen gehaltnen Vorträgen die hier angeführt, deren Themata sprachwissenschaftliche Bedeutung haben.

In der romanischen Sektion sprach am 25. Mai Hr. Prof. A. Tobler (Berlin) über Adjektiva in substantivischer Verwendung. Der Vortragende ging von den Fällen aus, "wo das Adjektiv ursprünglich determinierender Begleiter zu einem nachmals in den Hintergrund getretnen und zuletzt gänzlich aus der Rede geschwundenen Substantiv ist, sowie denen, wo es als Bezeichnung nur an Personen denkbarer Eigenschaft der für sich allein genügende Name männlicher oder weiblicher Personen wird, kam dann auf diejenigen Fälle, wo im Adjektiv überhaupt alles gegeben wird, was für den Sprechenden die Vorstellung eines Seienden ausmacht. Davon ist zu sondern der Gebrauch, wonach das substantivierte Adjektiv als Bezeichnung des mit einer Eigenschaft behafteten Teiles eines grössern Bestandes oder Teiles aller Dinge gilt und der merkwürdigste und darum am eingehendsten betrachtete, vermöge dessen das Adjektiv (zumeist von einer genitivischen Bestimmung begleitet) die Art bedeutet, wie, oder die Thatsache, dass eine Eigenschaft hier oder dort verwirklicht ist". Die Beispiele wurden nicht nur den romanischen Sprachen entnommen, sondern auch das Griechische, Lateinische und Deutsche zum Vergleich herangezogen.

In der vereinigten Sitzung der philologischen und romanischen Sektion vom 27. Mai hielt Hr. Landesschulinspektor Dr. Joh. Huemer einen Vortrag über die Sammlung vulgärlateinischer Wortformen. Er betonte die Unzulänglichkeit der vorhandenen Hilfsmittel und die Notwendigkeit einer vollständigen Sammlung der Vulgärformen, wie sie schon eine Preisaufgabe der Wiener Akademie vom Jahr 1860 — allerdings verfrüht — verlangt habe. Der Vortragende gab Mittel und Wege zur Anlage einer solchen Sammlung an und teilte Proben mit: die Formen auf *-mis* und *-tis*, die mit Ennius beginnen und mit den Lamentatio-

nen des Matheolus im 13. Jh. enden. Ferner neue Beispiele für die Vulgärformen *mascel*, *alecus*, *miserissimus*, *seo* (= *seu*) usw. Durch eine solche Sammlung allein könne die Frage: "Was ist Vulgärlatein?" ihrer Lösung entgegengeführt werden. Zum Schluss schlug er eine Resolution zur Erreichung des Zieles vor, die einstimmig angenommen ward. —

In der germanischen Sektion sprach am 25. Mai Hr. Prof. E. Sievers (Leipzig) Zur Rhythmik und Methodik des neuhochdeutschen Sprechverses. Ein ausführliches Referat ist ZZ. XXV 401 f. erschienen. Am 26. Mai redete Hr. Privatdozent Dr. M. H. Jellinek (Wien) Über die notwendigen Vorarbeiten einer Geschichte der mhd. Schriftdialekte. Er wollte näher untersucht wissen, "inwiefern sich für die Aufzeichnung mhd. Gedichte gewisse Regeln festgesetzt haben, die den einzelnen Schreiber von den Besonderheiten seiner lokalen Mundart emanzipierten. Eine genaue Kenntnis des mhd. Schriftsystems sei sehr wichtig für die historische Sprachforschung". Zur Durchforschung aller mhd. Buchhandschriften bedürfe es einer Vereinigung von Gelehrten, da die Arbeit die Kräfte des einzelnen übersteige. (Vgl. ZZ. XXV 402 f.).

In der englischen Sektion fanden am 27. Mai folgende Vorträge statt: Hr. Prof. A. Schröer (Freiburg i. Br.) sprach Über historische und deskriptive englische Grammatik, Hr. Prof. K. Luick (Graz) Über die Bedeutung der lebenden Mundarten für die englische Lautgeschichte und Hr. Prof. A. Pogatscher (Prag) Über die Chronologie des englischen *i*-Umlauts.

In der historisch-geographischen Sektion hielt Hr. Prof. Nüesch (Schaffhausen) einen Vortrag Über die Ausgrabungen am Schweizerbild bei Schaffhausen und deren Bedeutung für prähistorische Forschung. Herr Prof. Penck (Wien) stellte fest, dass die Funde sich in die geologische Chronologie als postglaziale einreihen lassen.

Wilhelm Streitberg.

Mitteilung.

Die Redaktion der von dem Sprachwissenschaftlichen Comité der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebnen Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen), die seit 1878 in den Händen des kürzlich verstorbenen Joseph Budenz war, ist mit dem 6. Heft des 22. Bandes auf Zsigmond Simonyi übergegangen. Diesem Heft ist ein Programm beigegeben, in dem der neue Redakteur mitteilt, dass die Zeitschrift, in der bisher für Abhandlungen

über andre Sprachen als die ural-altaischen wenig Raum war, fortan die verschiedenen Gebiete der Gesamtsprachwissenschaft gleichmässiger kultivieren werde. Sie werde bringen: 1. Arbeiten und Materialsammlungen aus dem Gebiet der ungarischen Sprache, sowie der andern finnisch-ugrischen Sprachen und des Uralaltaischen überhaupt; 2. Abhandlungen über die germanischen, slavischen, romanischen und die semitischen Sprachen, sowie solche allgemein-sprachwissenschaftlichen Inhaltes; 3. Ethnographisches, Kulturhistorisches und Mythologisches, so weit es durch sprachliche Forschung ermittelt wird; 4. Kritiken und orientierende Besprechungen von Werken aus allen Zweigen der sprachwissenschaftlichen Litteratur; 5. Kleine Mitteilungen: Etymologien, sprachwissenschaftliche Neuigkeiten usw.

Karl Brugmann.

Personalien.

Der Privatdozent an der Universität Upsala Dr. K. F. Johansson ist zum ausserordentlichen Professor für Sanskrit und indogermanische Sprachwissenschaft ernannt worden. — Der Dozent der klassischen Philologie und indogerm. Sprachwissenschaft an der Universität Gent Dr. Léon Parmentier ist als Professor an die Universität Lüttich berufen worden. — Dr. K. Bohnenberger hat sich an der Universität Tübingen für das Fach der indogerm. Sprachwissenschaft habilitiert. — Desgleichen an der Universität Bonn Dr. Felix Solmsen.

Hamistākan.

Steht dies Wort im Plural? Insofern es die Seelen des Mittelortes bezeichnet, ganz gewiss. Vgl. Haugs Wörterbuch zum AVN. S. 37. Was jedoch den Ort anlangt, so liegt die Sache anders. *Hamistakān* ist alsdann ein Derivativ und gleicht den anderen Ortsnamen, wie *Mazander.ān* (a. *Mazandar*), *Khorass.ān* usw. Deshalb haben mehrere Pahlavischolaren dieses Wort wie einen Singular betrachtet und behandelt. (Vgl. Spiegel I 22. Haug The Book of AV. S. 159. They call *this* place *Hamēstagān (the everstationary)* and these souls remain in this place, etc.) Der im Französischen angenommene Ausdruck lautet '*le Hamistakān*' insofern man den Ort, wo sich die *Hamistakān* aufhalten, bezeichnen will. (Vgl. die gleichartigen üblichen Ausdrücke un agenda, un duplicata, un errata). 'Les Hamistakān' könnte dann nur die zweifelhafte, von West PT. II 74 angedeutete Zerteilung des Ortes bezeichnen. Übrigens ist *Hamistak*, so viel ich weiss, kein Ortsname.

Da ich seit lange das Gebiet des Indogermanischen für das Studium des äussersten Orients verlassen habe und es mir nicht

möglich ist sämtliche Zeitschriften idg. Inhalts zu lesen, so möge diese kurze Bemerkung für alle Fälle gelten, in denen eine Antwort erforderlich sein sollte. *Ab uno discant caetera.*

Löwen. C. de Harlez.

Berichtigung.

IF. III 146 habe ich übersehen, dass bereits Diefenbach Vgl. Wb. d. got. Spr. I 7 *ahaks* als vermutliches Fremdwort bezeichnet und ausser armen. *aghawni* 'Taube' auch osset. *ahaksin*, *achsinak* vergleicht. J. Grimm, jetzt Kl. Schr. V 445 ff., will zwar eine Berührung des got. Namens mit dem armen. und osset. und sogar mit finn. *kykhy* 'Taube' nicht leugnen, giebt dann aber einer Ableitung von got. *aha* 'Sinn, Verstand' den Vorzug. Mein Übersehen ist dadurch verursacht worden, dass Feist Got. Etym. S. 27 die Herkunft von *ahaks* 'zahme Taube' als unbekannt hinstellt.

Von den beiden Möglichkeiten, die Diefenbach offen lässt, ist natürlich die Herleitung von arm. *aghawni* zurückzuweisen, da weder dies Wort das *k* von *ahaks* enthält, noch die Goten jemals zu den Armeniern irgend welche Beziehungen gehabt haben. Über das angebliche osset. *ahaksin* bemerkt Grimm a. a. O., dass Castiglione in der (mir nicht zugänglichen) Vorrede zum zweiten Korintherbriefe S. 8 sage, dass die Assi nach Klaproth die Taube *ahaksin* nennen. Auch Diefenbach zitiert a. a. O. diese Stelle Castigliones. Thatsächlich schreibt aber Klaproth sowohl Reise in den Kaukasus, Anhang 209 wie Asia Polyglotta 1. Aufl. S. 96 und (in der mir nicht zugänglichen, aber von Hübschmann eingesehenen) 2. Aufl. S. 96 nur *achsinak*. Castigliones (und Diefenbachs) *ahaksin* beruht also wohl nur auf einem Versehen oder Druckfehler.

Freiburg i. B. Richard Loewe.

Druckfehlerberichtigung.

Von meinem oben IF. S. 63 ff. abgedruckten Aufsatze habe ich wegen eines längeren Aufenthaltes in Griechenland keine Korrektur lesen können. Infolge dessen sind einige störende Druckfehler stehen geblieben, die ich hiermit berichtige:

S. 66 Z. 12 v. o. lies γροθιά für γροθία.
„ Z. 3 v. u. „ ضبله für ضبلك.
S. 67 Z. 4 v. o. „ Lewisü für Lewisii.
„ Z. 9 v. o. „ Albanischen Griechenlands.
„ Z. 10 v. o. „ *kararól* statt *karawól*.
„ Z. 5 v. u. „ cassettone für casettone.
S. 68 Z. 13 v. o. „ *ebbio* für *ebbīo*.
„ Z. 13 v. u. „ des Ὄνου γνάθος für der.
S. 70 Z. 9 v. o. „ Lewisü für Lewisii.
„ Z. 8 v. u. „ ἀποφασίζω für ἀποφοσίζω (zweimal)
S. 71 Z. 8 v. o. „ sesta für sexta.

Gustav Meyer.

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG.

BAND III HEFT 3. JUNI 1894.

Misteli Fr. Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Neubearbeitung des Werkes von Prof. H. Steinthal (= Abriss der Sprachwissenschaft. II. Teil). XXVI u. 612 S. gr. 8⁰. Berlin Dümmler 1893. M. 11.

H. Steinthals klassisches gleichnamiges Werk war längst vergriffen, und niemand hatte versucht, es durch ein neues zu ersetzen. Für Steinthal selbst, der sich nie genug thut, hätte eine zweite Auflage kaum weniger bedeutet als ein neues Buch, und ein solches von jüngerer Hand liegt uns heute vor. Von der berufensten Hand, dürfen wir wohl sagen, wenn anders eine verwandte Richtung des Denkens und Forschens, vielseitiges gründliches Wissen und scharfes philosophisches Urteil dazu gehören, ein solches Werk würdig aufzufrischen.

Seinen sprachphilosophischen Standpunkt legt der Verf. S. 1—100 in einer Einleitung über die Form der Rede dar. Hier wird von den grammatischen Kategorien, den mannigfaltigen Formen, dem gelegentlichen Mangel ihres Ausdruckes unter dem Gesichtspunkte von Stoff und Form gehandelt. Es berührt wohlthuend, dass der Verf. in seinem Urteile oft milder ist, als sein Vorgänger. Es sind zwar nur einige Sprachen und Sprachstämme, denen er das Prädikat Formsprachen par excellence zuerteilt: Chinesisch, Aegyptisch-Koptisch, Semitisch und Indogermanisch; aber mit dem Vorwurfe der Formlosigkeit ist er doch zurückhaltender, — dem Ref. freilich noch lange nicht zurückhaltend genug. Die Begriffe Wort und Verbum schränkt er im Sinne seines Vorgängers sehr eng ein, so dass er zu folgender Vierteilung gelangt: 1. Satzwortige, einverleibende Sprachen: Mexikanisch, Grönländisch. 2. Nichtwortige Sprachen, und zwar a) Wurzelisolierende: Chinesisch, dem gegenüber Siamesisch und Barmanisch; b) Stamm-isolierende: Malaio-dajakischer Typus. c)

anreihende: Aegyptisch-koptisch, Bantu. 3. Scheinwortige: Uralaltaisch, vertreten durch Finnisch, Magyarisch und Jakutisch, und Dravidisch, als dessen Probe er das Kanaresische wählt. Endlich 4. die echtwortigen flektierenden Sprachen a) der Semiten (Hebräisch und Arabisch) und b) der Indogermanen (Sanskrit, Griechisch, daneben als jüngste Typen Englisch und Neupersisch). In dieser Reihenfolge werden dann auch im folgenden die Typen dargestellt, durchweg ausführlicher, im Tone objektiver und kühler als bei Steinthal, überall so, dass man sieht, der Verf. hat selbst in den fremden Sphären gelebt, in die er seinen Leser einführen will. Diesem macht er es allerdings nicht leicht; Ref., dem die meisten hier abgehandelten Sprachen nicht ganz fremd waren, hat dies an sich selbst erprobt, er hätte dem Buche etwas mehr von Steinthals schriftstellerischer Gestaltungs- und Verdeutlichungskunst gewünscht, etwas mehr Gliederung und mehr Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Lesers, selbst in ganz äusserlichen Dingen. Wir deutschen Sprachforscher sind freilich in dergleichen nicht verwöhnt, und wer diesmal dem Schweizer Führer auf seine rauhen Pfade folgt, wird sich durch manche überraschende Fernsicht gelohnt sehn und vor allem wird er unterwegs vieles würdigen lernen, woran er auf dem geebneten Wege einer gewöhnlichen Sprachlehre achtlos vorübergegangen wäre.

Dass Ref. über prinzipielle Fragen der Sprachbeurteilung anders denkt als der Verf., hebt dieser S. XI selbst hervor; es ist keinem von beiden gelungen, den anderen für seine Ansichten zu gewinnen. Und doch ist in der Sache der Gegensatz nicht gar so schroff, wie es den Worten nach scheinen könnte. Im allgemeinen darf sich Ref. mit einem Hinweise auf das, was er im IV. Buche seiner 'Sprachwissenschaft' ausgeführt hat, begnügen, und für die Beurteilung des Altchinesischen beruft er sich auf seine Grammatiken. Die semitische 'Flexion' ist ihm ein ganz anderes Ding, als die indogermanische, und die Gründe, mit denen der Verf. den semitischen Sprachen die Objektskonjugation abspricht haben ihn nicht überzeugt. Nebenbei bemerkt: warum transskribiert der Verf. arabisches Wau mit *v* statt mit *w*? Als Vertreter des malaischen Typus hätte er lieber eine Philippinensprache gesehen, deren altertümlicherer, formenreicherer Bau so manches bietet, wovon das Malaische und Dajakische nichts ahnen lassen, und dem die ächte Form weniger leicht abzusprechen wäre: einen bestimmten Artikel, ein Adnominalsuffix und, dank der reichen Entfaltung des Genus verbi, eine feinsinnige Mannigfaltigkeit des syntaktischen Ausdruckes. Alles dieses thut aber den sonstigen Verdiensten des Buches

wenig Abbruch. Es ist eben ein Werk im grossen Stile und doch bis ins einzelne durchdacht und zum Denken anregend. Ein neuer und, wie Ref. glaubt, fruchtbarer Gedanke war es, die semitischen Kategorieen des Verbal- und Nominalsatzes auch bei der Beurteilung anderer Sprachen zu verwerten.

Berlin. † G. v. d. Gabelentz.

Brugmann K. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Indices (Wort-, Sach- und Autorenindex). VIII und 236 S. gr. 8⁰. Strassburg, Karl J. Trübner 1893. M. 6.

Obwohl den beiden Bänden meines Grundrisses ausführliche Inhaltsverzeichnisse beigefügt sind, schien es mir notwendig, noch ein Wort- und ein Sachregister folgen zu lassen, und in der Erwägung, dass sich zur Anfertigung eines Buchregisters niemand besser eigne als der Verfasser des Werkes selbst, wofern er sich nur die nötige Mühe gäbe, habe ich die Arbeit selber übernommen. Hoffentlich erfüllen die dargebotenen Indices ihren Zweck, wenn auch dieses oder jenes nicht ganz so praktisch eingerichtet sein sollte als es sein könnte.

Der Wortindex erscheint vielleicht manchem reichhaltiger als nötig. Ich meinte bei seiner Anfertigung vor allem die Bedürfnisse des Anfängers berücksichtigen zu sollen, und auch davon abgesehen, ist, denk' ich, in einem solchen Verzeichnis immer ein Zuviel eher zu ertragen als ein Zuwenig. Im Sachindex schien mir eine vollständige Aufzählung der in jeder Sprache vorkommenden Suffixe erwünscht. Sie ist S. 190—218 in dieser Reihenfolge gegeben: 1. Suffixe der nominalen und pronominalen Stämme, 2. Kasus- und Abverbialsuffixe, 3. Ausgänge der Infinitive, Supina und Gerundia, 4. Suffixe der verbalen Stämme, 5. Personalsuffixe. Dass ich nicht für sämmtliche Arten der Analogiewirkung die in dem Buche vorkommenden Beispiele im Sachregister zusammengestellt habe, geschah im Hinblick auf den Raum, den dies erfordert hätte; es sind nur einige Kategorien berücksichtigt, die, für die man wohl am ehesten dieses Register zu Rate ziehen wird, Angleichung gegensätzlicher Begriffe, Angleichung von Wörtern infolge von Begriffsverwandtschaft, Volksetymologie u. dgl. Das am Schlusse hinzugefügte Autorenregister dürfte einen höheren Wert beanspruchen als ihm zukommt, wenn ich schon im I. Bande (Lautlehre) die Litteraturnachweise zu Anfang der

einzelnen Kapitel in der Ausdehnung gegeben hätte, in der sie im II. Bande gegeben sind [1]).

Schliesslich berichtige ich einige störende Versehen und Druckfehler im Wortindex (auf Grund von brieflichen Mitteilungen des Herrn W. H. D. Rouse und nach V. Henry Revue crit. XXVII S. 51). Unter Altindisch lies: *aguru-ṣ* I 254, *ānaṭ* II 946, *muncáti, sajjate* II 943; falsch ist *kŕmi-ṣ* hinter *kṛṣṇá-s*, *tamrá-s* hinter *tapyatú-ṣ*, *saḍhá-s* hinter *sádhati* gestellt. Unter Griechisch lies: θηρεύω, θιγγάνω, τραγέλαφος; falsch ist ὀρφοβότης hinter ὄρχις, πανδαμάτωρ πάνδημος hinter πανῆμαρ, χέρνιψ hinter χερόνιπτρον gestellt. Bei irisch *in-grennim* l. II 995 (statt 997). Unter Gotisch l. *tagrjan* (statt *tagjran*); hinter *þata* ist *þaúrfts* II 281 zu stellen, *taúrfts* ist zu tilgen; *fraveitan* steht falsch hinter *fráujinōn*. Bei ahd. *mein* 'Falschheit' l. II 138. Bei lett. *déiju* l. II 1016 [2]).

Leipzig. K. Brugmann.

1) Beiläufig mag hier darauf hingewiesen werden, dass das, was ich Bd. II S. 1437 über die im Texte meines Buches gegebenen Litteraturnachweise gesagt habe, kürzlich von Collitz in einer Besprechung von Pauls Grundriss der germanischen Philologie (Modern Language Notes, Vol. VIII No. 2) ausführlich kommentiert und dabei aufs wunderlichste entstellt worden ist. Ein Rezensent hatte bei einigen Ansichten, die ich im Grundriss vortrage, die Nennung ihres Urhebers vermisst und mich darum getadelt. Ich musste annehmen, der Herr habe sich nicht klar gemacht, wie ich bei Zitaten im Texte verfahre, dass ich erste Urheber von Ansichten und Vorgänger im Text überall nicht nenne und dass, wo ich mit 'vgl.' oder 'sieh' einen Autor zitiere, nicht die Person, der die betreffende Erklärung verdankt wird, dem Leser vorgestellt werden soll, sondern dieser aus irgend einem Grunde aufgefordert werden soll das von mir Gesagte mit dem von dem zitierten Schriftsteller Gesagten zu vergleichen, dass solche Zitate also, wie ich mich ausdrückte, nur der Sache wegen gegeben seien. Wenn das prinzipiell mein Verfahren ist, so hatte es keinen Sinn, bei einer beliebigen Einzelheit mir vorzuwerfen, ich hätte den Urheber oder Vorgänger nicht genannt. Ich konstatierte demnach einfach, welches mein Verfahren sei; dieses an dieser Stelle zu motivieren und zu rechtfertigen lag mir um so ferner, als eine, wie ich glaube, ausreichende Motivierung bereits im Vorwort zum I. Bande gegeben war. Collitz nun redet so, als enthielten jene Worte in Bd. II S. 1437 meine Ansicht über Zweck und Wert von Litteraturangaben überhaupt, und da wird es ihm leicht, mich als einen erscheinen zu lassen, der über diese Dinge recht verkehrte Anschauungen hege. Wer sich so gerne zum Richter über Andere aufwirft wie Collitz, sollte wenigstens deren Worte zuerst ordentlich lesen, ehe er sie bekrittelt.

2) Nach Absendung dieser Anzeige an die Druckerei lässt mir Herr Rouse noch folgende Berichtigungen zu den Indices zukommen. Im Wortindex ist bei ai. *hrāyati*, griech. στιχάομαι, lat. *porculus* und lit. *réju* vor der Seitenzahl die Bandzahl II ausgelas-

Delbrück B. Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. Erster Teil. (= Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefasste Darstellung der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen von Karl Brugmann und Berthold Delbrück. Dritter Band). XXIV u. 795 S. gr. 8°. Strassburg Karl J. Trübner 1893. 20 M.

Rascher als man zu hoffen gewagt, ist der erste Teil von Delbrücks indogermanischer Syntax erschienen. Ein stattlicher Band ist es geworden, der auf mehr als fünfzig Bogen die Syntax des Nomens und des Pronomens, der Adverbia und der Präpositionen in behaglichster Breite behandelt.

Delbrück darf für seine Leistung des aufrichtigen Dankes aller Grammatiker gewiss sein. Denn er, an dessen Namen seit Jahrzehnten die bedeutendsten Fortschritte der syntaktischen Forschung geknüpft sind, ist vor allen andern dazu berufen die zerstreuten Ergebnisse eigner und fremder Untersuchungen in einem Lehrbuch zu vereinigen. Seine Aufgabe hat er ganz so gelöst, wie man es von seiner längst ausgeprägten Eigenart erwarten durfte. Mit Recht hat jüngst Whitney ihm nachgerühmt: "He wastes his space on no long-drawn discussions of insoluble puzzles; coolness, directness, and absence of display are characteristics of his work, from one end to the other" (Am. Journ. Phil. XIII 273). Thatsachensinn und Zuverlässigkeit, Klarheit und Besonnenheit, Einfachheit und geschmackvolle Darstellung sind dem neuen Werk sogut wie den frühern eigen. Wer es wünscht, vermag jetzt darin mit einem Blick zu übersehn, welche *ā*-Stämme zu Maskulinen geworden sind, welche *o*-Stämme als Feminina auftreten; er kann sich darüber unterrichten, welche Verba den Genitiv und welche den Dativ regieren; er wird die verschiednen Konstruktionen der Präpositionen aufs übersichtlichste dargelegt finden und sich, wo er das Buch auch aufschlägt, mancher feinen Beobachtung, mancher treffenden Bemerkung freuen.

So besitzen wir also jetzt endlich die lang ersehnte, schmerzlich vermisste indogermanische Syntax? Ja und nein.

---

sen. Bei ἤλυθον und τράπω l. II statt I. Statt θρώσκω θρώσκω ist θρώσκω θρῴσκω, statt θογάτηρ θυγάτηρ zu lesen. Bei στροφέω l. 1148 statt 1248. Im Autorenindex ist bei Grassmann hinzuzufügen II 1029, bei Wiedemann II 1190, bei Windisch II 1026.]

Denn in die Freude des neuen Besitzes mischt sich unwillkürlich ein leises Gefühl der Enttäuschung. Es mag undankbar gegen den ausgezeichneten Gelehrten scheinen, der uns soeben die reifste Frucht seines ofterprobten Könnens gespendet hat, wenn ich so spreche, doch ist es die Wahrheit. Wenigstens für mich, und wenn ich nicht ganz irre, auch für andre. Wohl ist alles, was die äussre Erscheinung betrifft, mit musterhafter Klarheit und Übersichtlichkeit dargestellt, suchen wir aber durch die Oberfläche der festgestellten Thatsachen hindurch in die Tiefe zu dringen, verlangt uns eine Erklärung zu hören, die Gründe zu erfahren, so ist die Antwort ein beredtes Schweigen oder ausdrückliche, kühle Ablehnung.

Niemand wird die Bedeutung einer Stoffsammlung unterschätzen. Am wenigsten, wenn diese in so vollendeter Form erscheint, wie es bei Delbrücks Syntax der Fall ist. Aber man hüte sich auch, ihren Wert zu überschätzen, zu vergessen, dass sie nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist. Das letzte Endziel jeder, auch der am engsten begrenzten Arbeit ist die historische Entwicklung zu erklären d. h. auf Gesetze zurückzuführen. Dass ich ein Wort Shakespeares parodiere: "Die Thatsachen an sich sind nicht wichtig noch unwichtig, erst das Denken macht sie dazu". Mit andern Worten: Das blosse Faktum ist indifferent. Gelingt es uns, es mit andern zu einem System zu vereinigen, es dadurch zu begründen und zu begreifen, so wird es uns wertvoll. Trotzt es aber unserm Bemühn, bleibt es in seiner Vereinzelung stehn, so büsst es für uns jedes Interesse ein.

Ich glaube, auf dieser Empfindung, mag sich auch mancher ihrer nicht klar bewusst sein, beruht zum guten Teil die Vernachlässigung der Syntax gegenüber der Laut- und Formenlehre. Denn abgesehn von spärlichen Ausnahmen, will es noch immer nicht glücken, den syntaktischen Rohstoff geistig zu erfassen, ihn zu verarbeiten. Wir sind über die blosse Feststellung von Thatsachen nicht hinausgekommen. Noch immer stehn wir, wie vor Jahren, Einlass heischend vor der Pforte des Zauberbergs; noch immer fehlt uns das erlösende Wort, das 'Sesam thu dich auf'. Ob es die englische Assoziationspsychologie lehren wird?

Es fällt mir natürlich nicht bei, Delbrück aus seiner Auffassung einen Vorwurf zu machen. Ich versuche nur den Unterschied zwischen seiner und meiner Anschauung klar auszusprechen, weil er mir von prinzipieller Bedeutung zu sein scheint. Denn ich glaube, dass grad auf syntaktischem Gebiet von mancher Seite, auch von Delbrück selber, der Wert rein mechanischer Statistik überschätzt wird. Wir kön-

nen nun einmal die Deduktion oder, besser gesagt, eine auf ganz ungenügendem Material beruhnde Induktion als Ausgangspunkt der Untersuchung nicht entbehren. Die Statistik ist in vielen Fällen nur die Probe darauf, ob die erste Vermutung auf Widersprüche stösst oder nicht. Es ist falsche Vornehmheit, sich dieses Bekenntnisses zu schämen. Ich wenigstens unterschreibe Silbe für Silbe die beherzigenswerten Worte Gildersleeves: "What points deserve statistical study is a matter that is to be determined by insight before investigation begins, and the preciousness of statistics consists in exhaustive verification of what was already divined" (Am. Journ. Phil. XIII 123). Des blossen Stoffes, der ohne eine leitende Idee aufgehäuft wird, können wir nicht froh werden, so kostbar er sein mag. Eben so wenig wie weiland Robinson der Jüngere seines Goldklumpens. Denn die Möglichkeit praktischer Verwertung fehlt.

Doch zurück zu Delbrücks Werk! Ich habe schon hervorgehoben, dass es wie eine Zusammenfassung der frühern syntaktischen Arbeiten des Verf. erscheint. Es ist daher in der Natur der Sache begründet, wenn es keine blendenden Überraschungen bringt. Vielleicht hängt mit diesem Charakter noch ein andrer Umstand zusammen, der bei der bekannten Exaktheit Delbrücks leicht befremden könnte: der völlige Mangel systematischer Litteraturangaben, wodurch sich die Syntax nicht zu ihrem Vorteil von Brugmanns Laut- und Formenlehre unterscheidet. Der Verfasser sucht einem Vorwurf mit der Bemerkung die Spitze abzubrechen, dass es ihm leider nach dieser Seite hin an Sammlungen fehle. Aber bei einem Delbrück wird man eine solche Entschuldigung nicht gelten lassen können. Bei ihm, dessen Interesse schon seit vielen Jahren fast ausschliesslich der syntaktischen Forschung zugewandt ist, darf man einen Überblick über die gesamte, im Vergleich zur kaum übersehbaren Masse der Arbeiten zur Laut- und Flexionslehre doch immerhin bescheidne syntaktische Litteratur voraussetzen, wie ihn kein zweiter hat. Ihm müsst es deshalb ein leichtes gewesen sein, etwa vorhandne Lücken zu ergänzen, wenn er einige Wochen an einer grössern Bibliothek hätte sammeln wollen. Dadurch wäre das Erscheinen des Bandes im schlimmsten Fall um wenige Monate verzögert worden, ein Nachteil, der vom Vorteil weit überwogen worden wäre. Auch die Zitate, die mitunter zur Begründung von Formerklärungen gegeben werden, machen oft genug einen wahllosen, zufälligen Eindruck. Man merkt, dass diesem Teil der Grammatik des Verfassers Liebe nicht gilt. —

Die glänzendste Partie des ganzen Werkes scheint mir die historische Einleitung. Delbrücks hervorragende Begabung

für ruhig dahinfliessende, unbefangen abwägende Darstellung geschichtlicher Entwicklung wird wohl von keinem andern Sprachforscher erreicht, geschweige denn übertroffen. Als Muster dieser Kunst sind die Charakteristiken Bopps und Schleichers schon lange bekannt und beliebt. Die gleiche Meisterschaft bewundert man aufs neue in der Geschichte der syntaktischen Forschung. Man scheidet von ihr mit dem Bedauern, das Bild nicht genauer ausgeführt zu sehn. Gern würde man hierfür von den folgenden Ausführungen das und jenes zum Opfer bringen.

Dass Armenisch, Albanesisch und Keltisch ausgeschlossen sind, wird kein Vernünftiger dem Verfasser verargen, mag man auch mit Zimmer Festgruss an Roth S. 178 den Wert der irischen Syntax für die Rekonstruktion der indogermanischen Zustände noch so hoch anschlagen. Schade, dass auch das Latein etwas stiefmütterlich behandelt ist. Die Vertröstung auf die bei Teubner erscheinende lateinische Grammatik kann dem Leser wenig nützen. Entschieden vergriffen in der Auswahl des Stoffes hat sich der Verf. im Germanischen. Sich wesentlich aufs Gotische zu beschränken ist sehr bedenklich, so lange noch zahlreiche Fragen der Übersetzungstechnik Wulfilas ungelöst sind. Auch die einseitige Bevorzugung der Liederedda (die noch dazu in Lünings längst verschollener Ausgabe zitiert wird) fällt bei einem Gelehrten auf, der in seiner altindischen Syntax in so umfassender Weise die Prosa der Brāhmaṇas neben den vedischen Hymnen ausgebeutet hat. Warum hat sich Delbrück die wundervolle, echt germanische Prosa der altnordischen Sǫgur entgehn lassen? Daneben hätte im Angelsächsischen Ælfred, im Althochdeutschen die meisterlichen Übersetzungen aus Isidor reichliche Ausbeute gewährt. Glücklicherweise macht sich der Missgriff im ersten Band noch wenig fühlbar. Beim zweiten lässt sich hoffentlich noch Abhilfe schaffen, da zu befürchten ist, dass er sich dort schwerer rächen würde.

Es ist hier leider nicht der Ort, dem Verfasser auf seinem langen Wege nachzugehn, mit ihm über die Auffassung der einzelnen Probleme zu rechten, so verlockend es auch mitunter wäre, z. B. bei der Kasussyntax. Um aber nicht ganz auf die Erörterung von Einzelheiten zu verzichten, erlaub ich mir zwei Punkte hervorzuheben, die mir darzuthun scheinen, dass auch die rein beschreibende Methode sowenig gegen Irrtümer gefeit ist wie die erklärende. Ich meine die Behandlung des indogermanischen Nominalgeschlechts und die Erörterung der Adverbialbildungen.

Befremdlich ist, dass bei der Behandlung der idg. Genera mit keinem Worte Brugmanns tiefeinschneidender Auf-

satz im vierten Bande von Techmers Zeitschrift (S. 100 ff.) berührt wird. Das Aufsehn, das er gemacht, die scharfen Angriffe, die er von Roethe im Vorwort zum Neudruck des dritten Bandes der Grimmschen Grammatik erfahren, die Erwiderungen von Brugmann PBrB. XV 523 ff. und Michels Germania XXXVI 121 ff., die Duplik Roethes AfdA. XVII 181 ff. hätten nicht verdient mit Stillschweigen übergangen zu werden, um so weniger, als Delbrück gleich Brugmann und Michels, in schroffem Gegensatz zu Roethe, Grimms Erklärungsversuch ablehnt.

Delbrück sagt: "An Formgruppen waren sicher vorhanden die Feminina auf *-a-* und *-ie-*, und die Maskulina und Neutra auf *-o-*". Die Behauptung ist anfechtbar. Erstlich wäre schärfer hervorzuheben gewesen, dass das feminine *ā*-Suffix mit dem neutralen *ā*-Suffix identisch ist, wie Windisch zuerst vermutet, Schmidt bewiesen hat. Denn was § 38 S. 121 über Schmidts Theorie gesagt wird, verschleiert ihren Kernpunkt. Zweitens wäre die scharfsinnige Umbildung, die Michels mit der Schmidtschen Hypothese vorgenommen hat (vgl. Germania XXXVI 132), unbedingt zu erwähnen gewesen, nämlich, dass "jene Neutra Pluralis auf *-ā-* von Haus aus weder singularische, noch feminine Kollektive waren, sondern Kollektivbildungen schlechthin, die nach Bedürfnis bald singularisch, bald pluralisch gefasst wurden." Drittens hätte den femininen *e/o*-Stämmen eine andre Stellung zugewiesen werden müssen. Sie sind direkt belegt nur im Griechischen und Lateinischen. Delbrück hält das für einzelsprachliche Neuerung. Dass aber ὁ und ἡ ἵππος usw. eine Altertümlichkeit sei, glaub ich durch den Hinweis auf idg. *gōus* M. u. F. wahrscheinlich gemacht zu haben. Einen neuen Beweis hat H. Pedersen BB. XIX 293 ff. beigebracht, indem er als idg. Urform für 'Schwiegertochter' **snusós* F. ansetzt. Ich bin gleich ihm der Ansicht, dass die verschiednen Formen des Wortes nur bei der Annahme eines solchen Grundtypus begreiflich werden. Auch auf φηγός—*fagus* hat Pedersen verwiesen. Viel zahlreichere feminine *e/o*-Stämme glaub ich in den Wurzelwörtern wie idg. *naūs ṷōqs* usw. beibringen zu können. Delbrück weiss mit all diesen Beispielen nichts anzufangen. Ja er, der sich so ungern über die Grenze der historischen Überlieferung hinauswagt, muss für das Geschlecht von ὁδός ein uns verlornes Vorbild anrufen.

Sind aber *ā-* und *e/o*-Suffix ursprünglich geschlechtlos — das letzte muss es ja auch schon um der *e/o*-Neutra willen sein —, so existiert eben überhaupt kein idg. Suffix, das ursprünglich ein bestimmtes Genus bezeichnet hätte. Es ergeben

sich also ganz andre Perspektiven als jene, die Delbrück eröffnet. —

Die Behandlung der Adverbialbildungen greif ich deshalb heraus, weil sie für die Stellung des Verfassers zu den Problemen der Laut- und Formenlehre charakteristisch ist. Von 556—629 werden die verschiednen zu Adverbien erstarrten Kasus besprochen. Daran schliesst sich von S. 629—36 eine Erörterung ungedeuteter Formen des Griechischen, Lateinischen und Germanischen. Man muss also wohl annehmen, dass die Bildungen der ersten Klasse dem Verfasser mehr oder weniger sicher gedeutet scheinen. Ich bekenne, nicht ebenso sanguinisch zu sein. Einige Beispiele werden das rechtfertigen: § 238 S. 556 heisst es von den gotischen Adverbien auf *-þrō*, dass sie "jedenfalls auch der Form nach Ablative" seien; § 265 S. 632 wird von den got. Adverbien auf *-ba* gesagt, dass Osthoff wohl recht haben möge, sie als Instrumentale oder Ablative zu erklären. Wie beides sich vereinigen lasse, weiss ich nicht. Denn wenn *-þrō* der Form nach Ablativ ist, kann das *-a* von *-ba* nicht auf idg. *-ād -ōd* zurückgehn. § 230 S. 537 wird es 'verwegen' genannt, dass Hirt (wie übrigens schon vorher A. Ludwig Rigveda VI 249 ff.) Instrumentalformen auf *-m* ansetzt. Und doch existiert ein allgemein anerkanntes Instrumentalsuffix *-mi*, wozu sich *-m* formell ebenso verhält wie in der Endung der ersten Person Sing. *-m* : *-mi*. Viel verwegner scheint es mir, wie § 239 S. 559 geschehn ist, die griech. Adverbia auf -ῶϲ trotz schwerer lautlichen Bedenken zu Ablativen zu stempeln. § 243 S. 571 werden die griech. Adv. auf -εί als Lokative aufgefasst, ohne dass auf die dadurch verursachte Akzentschwierigkeit eingegangen wird. Denn der Lokativ hat doch im Idg. geschleiften, nicht gestossnen Ton. — § 250 S. 592. Die Ansicht Scherers, dass der Genitiv *nachts* sein *s* von *tags* bezogen habe, hätte näher erläutert werden sollen, da das Wort doch als konsonantischer Stamm auch bei fem. Geschlecht ursprgl. einen Genitiv auf *-s* haben musste. — § 252 S. 597. Wenn *náktam* der Bedeutung nach nicht Akkusativ, sondern Instrumental ist, wenn es auch formell als Instrumental des alten konsonantischen Stammes aufgefasst werden kann, so scheint mir vor Delbrücks Erklärung den Vorzug zu verdienen, es auch den Instrumentalbildungen zuzurechnen. § 255 S. 609 heisst es: "Die Adverbia auf *-tim* haben grade in ihrer ältesten Verwendung eine deutliche innere Beziehung zu einem Verbalbegriff und instrumentale Kasusbedeutung." Trotzdem werden sie als Akkusative erklärt, während u. a. schon Zieler Ablativ S. 41 in ihnen auch formell Instrumentale von *ti*-Stämmen erkannt hat. § 263 S. 630: Wenn *ána* "durch seine Bedeutung Anspruch auf instrumen-

tale Abstammung hat", so liegt es doch nah, es mit den Instrumentalen auf *-mi* *-m* zu verknüpfen und zu dem athematischen Stamm zu stellen, der in εἷς vorliegt, genau wie im Akkusativ Sing. neben postvokalischem *-m* ein postkonsonantisches *-m̥* steht. Welche 'ungelösten, lautlichen Schwierigkeiten' vorhanden sein sollen, ist mir unklar. — § 264 S. 631 hätte bei der Erörterung der Adverbien auf *-iter* Skutsch De nominibus latinis suffixi *-no-* ope formatis S. 4 Fussnote notwendigerweise berücksichtigt werden müssen. Osthoff selbst hat deswegen seine Theorie aufgegeben. —

§ 288 S. 730 Fussnote heisst es: "Kretschmer KZ. XXXI 416 trennt *sù* und *sъ* von *sám* und bringt sie mit σύν zusammen, ohne mich zu überzeugen". Aber die hergebrachte Verknüpfung überzeugt mich noch weniger. Will D. lit. *sù* und abg. *sъ* identifizieren? Wenn ja, wie es den Anschein hat, so muss er sie von ai. *sám* trennen, denn idg. *-om* wird im Hochlitauischen niemals *-u*. Wohl aber ist in lautlicher Beziehung alles tadellos, wenn man *sù*—*sъ* mit ξύν σύν verbindet. Da Kretschmer auch darauf hingewiesen hat, dass der Gebrauch von *sù*— *sъ* mit dem von ξύν σύν übereinstimmt, jenem von *sám* widerstreitet, wie Delbrück S. 732 selbst anerkennen muss, so scheint mir Kretschmers Etymologie schlagend. Zum mindesten hätte sie einen Widerlegungsversuch verdient, wovon ich in der angeführten Wendung nichts zu finden vermag.

Ich verzichte darauf, noch andre Bedenken über einzelne Erörterungen von Adverbialbildungen zu äussern. Worauf es mir ankommt, ist nur zu zeigen, dass Delbrück nicht ganz im Recht ist, wenn er meint: "So bin ich denn freilich gezwungen vieles als unerklärt zu bezeichnen, was andern gedeutet zu sein scheint." Wenigstens kann ich auch umgekehrt behaupten, dass in sehr, sehr vielen Punkten für andre ernste Schwierigkeiten bestehn, wo Delbrück selbst im Reinen zu sein glaubt. Ich meine, vorsichtiger zugleich und übersichtlicher wäre die Darstellung geworden, wenn zuerst die rein formellen Kategorien, ohne irgendwelche Erklärung, aufgezählt worden wären, gleichviel ob ihre Bedeutung einheitlich ist oder nicht. Daran hätte sich eine Übersicht über die Bedeutungskategorien schliessen müssen, gleichviel, ob ihnen nur eine formale Kategorie entspricht oder auch mehrere. Die verschiednen Deutungsversuche hätten am besten in Fussnoten Platz gefunden. So allein kann ein von Hypothesen möglichst wenig beeinflusster Überblick über den Thatbestand gegeben werden. Wie die Fassung jetzt ist, schwankt die Darstellung hin und her, ist nichts weniger als eine objektive Beschreibung des Vorgefundnen.

Ich fürchte, dass ich in der letzten Frage so sehr auf Einzelheiten, oft unbedeutender Art, eingegangen bin, wird mir bei dem und jenem den Vorwurf der Kleinlichkeit zuziehn. Aber die Kleinigkeiten, die ich vorzubringen gezwungen war, stehn nicht um ihrer selbst willen hier, sondern sie sollen Fragen von prinzipieller Bedeutung beleuchten helfen.

Und wenn ich mehr den Widerspruch als die Zustimmung zu Wort habe kommen lassen, so möge dies der verehrte Verfasser verzeihn. Sein Werk bedarf meines Lobes nicht. Ich glaub ihm besser als durch bedingungslose Anerkennung dienen zu können, wenn ich auch meine Zweifel nicht verschweige.

Wilhelm Streitberg.

La Terza, Dott. Prof. Ermenegildo Modi e tempi formatisi sul tema del perfetto nelle lingue indo-europee e specialmente nell' antico indiano ed iranico, nel greco e nel latino. Neapel 1892. 17 S. 4°.

Die Bildung der Modi des Perfektums sowie die des Futurum exactum und des Plusquamperfekts in den genannten Sprachen wird in Kürze dargestellt. Etwas irgendwie Neues kommt dabei nicht zu Tage, ja bisweilen wird der Anschluss an bekannte Darstellungen ein bedenklich enger; vgl. S. 10 bis 12 mit Brugmann Grundriss II S. 412 f. und S. 379. Von auffälligen Fehlern ist das Büchlein frei; *meminens* S. 13 ist freilich nicht 'antichissimo', da das von Priscian I 560 H. überlieferte Fragment nicht dem Livius Andronicus, sondern dem Laevius gehört (Bährens poet. lat. fragm. S. 287).

Breslau. F. Skutsch.

Reuter M. Die Parsen und ihre Schriften. Stuttgart, Jos. Roth, 1893. Pf. 80.

Der Fachgelehrte wird stets dafür dankbar sein, wenn seinem Gebiete ferner Stehende es unternehmen, die Ergebnisse seiner Forschungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Strassburg i. E. Paul Horn.

Sjöstrand N. In syntaxin Draegerianam notationes nonnullae. Lundae 1892. Möller. 8°. 40 S.

Ref. traute seinen Augen nicht, als er aus den Eingangsworten der neuesten Sjöstrandschen Schrift ersah, dass die-

selbe mit ihren 90 Nachträgen und Berichtigungen — sie beziehen sich sämtlich auf die Substantivsätze — an die erste Auflage der Drägerschen Syntax anknüpft. So hat z. B. Dräger II² S. 243 bereits festgestellt, dass *edicere* mit Infinitiv schon bei Vergil begegnet (Sjöstrand p. 3), S. 261 verbessert "*Nitor* mit *ut* ist selten und meistens nachklassisch" (Sjöstrand p. 10), S. 428 die von Sjöstrand p. 40 angeführten Belege aus der alten Komödie für *mos est* mit Akk. c. inf. verzeichnet usw. Wenn ferner Sjöstrand p. 5 gegen Drägers Angabe "Expostulare in der Bedeutung 'fordern' höchst selten und erst im silbernen Latein des Tacitus und des jüngeren Plinius durch einen Inhaltssatz ergänzt" (so noch II² S. 245) zwei Stellen aus den fabulae Hygins und dem 4. Buche der Strategemata Frontins ausspielt und den Dichter der Kynegetika noch Gratius nennt (p. 3), so scheint er die Forschungen auf dem Gebiete der römischen Litteraturgeschichte nicht eben mit regem Interesse verfolgt zu haben. Nichtsdestoweniger können Drägers Sammlungen aus der Arbeit des schwedischen Gelehrten vielfach ergänzt werden.

München. Carl Weyman.

May M. Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache, nebst einer Einleitung über die keltgermanischen Sprachen und ihr Verhältnis zu allen andern Sprachen. Erklärung der perusinischen (tuskischen) Inschriften und Erläuterung der eugubinischen (umbrischen) Tafeln. Leipzig Biedermann 1893. gr. 8°. CXXX u. 299 S. M. 8.

Das Buch hält bei vorzüglicher Ausstattung das, was es dem Titel nach verspricht. Es will in seinem zweiten Teil, der ein deutsches etymologisches Wb. darstellt, Kluge verbessern und ersetzen. Es enthält manches richtige, soweit es aus Kluge entnommen ist, sonst trägt das ganze Werk die Zeichen des ausgeprägtesten Dilettantismus und der Deutschtümelei. Der Verfasser hat sich über die Annahme zahlreicher Lehnworte bei Kluge geärgert, und im Kampf gegen die Fremdworte sucht er die Deutschheit vieler Worte zu erweisen. 'Ziegel' hat nichts mit lat. *tegula*, 'Cement' nichts mit *caementum* zu thun, 'Jux' gehört zu 'jauchzen' usw. Möglich ist, das der Verf. bei Steyrer (Anz. I 3), Faulmann und andern Beifall findet, wir können das Erscheinen des Buches nur bedauern.

Leipzig. H. Hirt.

Henry V. Précis de grammaire comparée de l'anglais et de l'allemand, rapportés à leur commune origine et rapprochés des langues classiques. XXIV u. 418 S. gr. 8⁰. Paris Hachette. Frcs. 7.50.

Ein grammatisches Handbuch durchzuarbeiten, das Victor Henry zum Verfasser hat, ist ein Genuss. Ich zweifle deshalb nicht, dass seine jüngst erschienene Vergleichende Grammatik des Englischen und Deutschen ebenso freundliche Aufnahme finden wird wie ihre Vorgängerin, die Vergleichende Grammatik des Griechischen und Lateinischen. Ein durchschlagender Erfolg ist dem neuen Buch um so mehr zu wünschen, als es eminent praktische Ziele verfolgt: die Ausbildung der jungen Germanisten Frankreichs auf eine streng wissenschaftliche Grundlage zu stellen.

Dieser Zweck rechtfertigt auch die ganze Anlage des Werkes, die sonst beim ersten Blick befremdlich scheinen könnte. Die Darstellung geht nämlich vom modernen Sprachzustand aus und schreitet von da rückwärts bis zu dem Punkte, wo das Germanische zuerst als selbständiges Glied der grossen idg. Sprachfamilie auftritt. Henry hat dies Verfahren gewählt, weil die Leser, an die er sich wendet, nur eine empirische Kenntnis der modernen Sprache mitbringen, er auf diese Art also den Vorteil hat, vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten. Diese Erwägung, noch mehr aber das glänzende pädagogische Talent des Verfassers besiegen bald die Bedenken, die man im allgemeinen gegen jene Umkehrung der historischen Entwicklung haben wird.

Neben dem Hauptzweck, dem Leser das geschichtliche Verständnis der lebenden englischen und deutschen Sprache zu erschliessen, verfolgt das Buch eine doppelte Nebenaufgabe: erstlich durch eine reiche Beispielsammlung und ein ausführliches Wortverzeichnis dem Anfänger den Grundstock des westgermanischen Wortschatzes, ein etymologisches Wörterbuch *in nuce* zu geben; zweitens ihn zur praktischen Lektüre leichter ahd. und mhd., ags. und me. Texte zu befähigen. Die erste Absicht ist meines Bedünkens erreicht, ob auch die zweite, muss ich bezweifeln. Und zwar deshalb, weil die Paradigmen nirgends in tabellarischer Form zusammengestellt sind. Die Brauchbarkeit des Handbuchs würde durch diese Ergänzung nicht unwesentlich erhöht werden. Gelegenheit dazu wird eine zweite Auflage bald geben.

Als ich Henrys Grammatik durchlas, ist mir wieder aufs neue lebhaft zu Bewusstsein gebracht worden, von welcher praktischen Bedeutung der Umschwung gewesen ist, der sich vor bald zwanzig Jahren in der Theorie der idg. Sprachwissenschaft vollzogen hat. Vor ihm wär ein Buch wie dieses

nicht möglich gewesen. Deshalb nicht, weil das Sanskrit im Mittelpunkt der Forschung stand, seine Kenntnis zum Studium der Einzelsprache unerlässlich schien. Das ist anders geworden. Man hat freilich viel darüber geklagt, dass die neuere Entwicklung der idg. Sprachwissenschaft die Philologen zurückgestossen, ihnen ein Eindringen in das dornenumhegte Heiligtum fast unmöglich gemacht habe. Diese Klage ist für eine bestimmte Periode nicht unberechtigt gewesen, heute muss sie als Ausrede zurückgewiesen werden. Wem Bücher wie die beiden ausgezeichneten Grammatiken Henrys unverständlich sind, obwohl sie sich prinzipiell auf die Erklärung eines allgemein bekannten Sprachmaterials beschränken, der thut besser daran, philologischen Studien überhaupt zu entsagen. Denn wer verlangt, dass ihm in der Grammatik, der Grundlage aller Philologie, die gebratnen Tauben in den Mund fliegen sollen, verdient nicht den Namen eines Philologen. —

Den Schluss mögen einige Berichtigungen und Wünsche machen, von denen vielleicht dies und das dem Herrn Verfasser bei der Bearbeitung der zweiten Auflage brauchbar scheinen mag.

Was die Umschrift anlangt, so fällt im Got. der Gebrauch von *v* für *w*, des Doppelzeichens *hv* für *h* auf; unangenehm ist es, dass im An. und Ags. *æ* durch *ae*, *œ* durch *oe* gegeben werden. Der moderne Germanist gewöhnt sich nur schwer mehr in einer normalisierenden Grammatik an Schreibungen wie ags. *daeg*. Störend ist nhd. *sz* statt *ss*. — In der Übersicht der germ. Dialekte fehlt das Friesische. Was die Stellung des Hochfränkischen anlangt, so wäre Wrede HZ. XXXVII 288 ff. zu berücksichtigen gewesen. Anfechtbar ist es auch, wenn S. 14 vom Deutschen gesagt wird, es habe sich auf eignem Boden entwickelt: Das Hochdeutsche ist auf altem Keltengebiet erwachsen. — S. 42. *sagen sagt*, *legen legte* sind unglücklich gewählt, um den Quantitätsunterschied zwischen offner und geschlossner Silbe zu illustrieren. — S. 56 f. wird der Übergang von ausl. *-e* in *-i* angenommen, jedoch gleich darauf das *-i-* in der Endung von urgerm. **fotiz* dem Einfluss des *z* zugeschrieben: was ist richtig? Vgl. auch Jellinek Beiträge zur germ. Flex. S. 42 ff., van Helten PBrB. XVII 567 ff. — S. 68. Die Regel, dass jeder auslautende kurze Vokal ausser *-u* schwinde, stimmt nicht: denn das Apokopierungsgesetz trifft ebensowenig *-i* wie *-u* nach kurzer Silbe, vgl. ahd. *meri* usw. wie *filu* usw. Über die Behandlung der Längen vor *s* im Westgerm. vgl. jetzt Hirt PBrB. XVIII 529 f. — S. 72 u. ö. *man* ist kein Stamm auf *-nu-* sondern ein alter *n*-Stamm, vgl. Bezzenberger DLZ. 1890 Sp. 14, Wiedemann KZ. XXXII 149, J. Schmidt ebd. 253 Fussnote. S. 74. got *þan* ist direkt = lat. *tum*, *hvan* = *cum*, vgl. Anz. II 49. S. 75 u. ö. steht ai. *gatíṣ* für *gátiṣ*. — S. 76 *gistra-dagis* ἀπ. λεγ. Matth. VI 30 übersetzt αὔριον, heisst also 'morgen' nicht 'gestern', vgl. ahd. *ègestern* 'übermorgen', anord. *igǽr* 'morgen'; Grundbedeutung 'am nächsten Tag'. — Es fehlt ein Kapitel über die westgerm. Konsonantendehnung, die nur ganz im Vorbeigehn erwähnt wird. Das hat in die Darstellung der hd. Lautverschiebung Unklarheit gebracht, wie überhaupt die Übersichtlichkeit schon dadurch beeinträchtigt wird, dass die Stellung

der Konsonanten nicht ausreichend berücksichtigt ist. S. 92 z. B. stehn *scëpfen* und *scaffan* ebenso nebeneinander wie *wërpfan* und *wërfan*. Auch die Bemerkung S. 95 "ag. *sweat* — al. *schweiss* et ag. *sweat* — al. *schwitzen*, montrant l'hésitation entre *ts* et *ss*" fordert zu Missdeutungen gradezu heraus. Vgl. auch S. 101 das über *backen* und *bachen* gesagte, das dem von Paul PBrB. IX 583 f. festgestellten widerstreitet. — S. 92 gehört der Übergang von *þ* zu *d* nicht in den Rahmen der hd. Lautverschiebung, denn er ist erstlich jüngern Datums, zweitens erstreckt er sich auch aufs Niederdeutsche. — S. 100 soll sich das *j* vorausgehndem Konsonanten assimilieren, was dem Wesen der westgerm. Konsonantendehnung nicht entspricht, vgl. auch S. 71 Nr. 2. — S. 143 Über *men*-Stämme vgl. jetzt Hirt PBrB. XVIII 295. — S. 153 Nr. VI fehlen die germ. Beispieie für das idg. Präsenssuffix *-te/to-*, *fehtan*, *flehtan* usw. — S. 167 In *nein nicht* usw. ist keine idg. Schwundstufenform *n-* des Negativsuffixes *ne* zu sehn, vielmehr eine einzelsprachliche Elision des *e* von *ne*. — S. 169 Ist es wahr, dass in *ga-bauan gewinnen* usw. "le sens ne diffère nullement de celui du verbe simple"? Vgl. PBrB. XV 70 ff. — Zu S. 229 ff. wäre Michels' Schrift Zum Wechsel des Nominalgeschlechts im Deutschen zu erwähnen. — S. 262 Wo findet sich idg. *-ōm* im Gen. Pl.? Vgl. IF. I 259 ff. — S. 263 Got. *wulfa* kann kein idg. Lok. auf *-oi* sein. — S. 314 heisst es von dem Typus ιημι εωκα "n'a plus de représentant dans la conjugaison germanique", was dem S. 84 f. gesagten widerspricht. Es soll wohl heissen 'westgermanisch' — S. 326 Wenn Henry Collitzens Hypothese über das schw. Prät. annimmt, wie erklärt er die Lautverhältnisse? Ich sehe bis jetzt keine befriedigende Lösung der Schwierigkeiten. Vielleicht aber ist ihm gelungen, was Collitz BB. XVII 1 ff. nicht vermocht hat. — S. 367 Über die Flexion von *wiljan* vgl. Brugmann IF. I 81, Hirt PBrB. XVIII 282, Solmsen Studien zur lat. Sprachgeschichte S. 7.

Wilhelm Streitberg.

Wilmanns W. Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt- Mittel- und Neuhochdeutsch. Erste Abteilung: Lautlehre. XIX u. 332 S. gr. 8°. Strassburg Trübner 1893. M. 6.50.

Mit herzlicher Freude heiss ich Wilmanns' schönes Werk willkommen. Gewiss, gar mancher wird nicht wenig überrascht gewesen sein, als er zuerst durch die Ankündigung des Verlegers erfuhr, der Herausgeber und Biograph Walthers habe das dornige Gebiet der deutschen Grammatik betreten. Denn die Thätigkeit des ausgezeichneten Bonner Gelehrten hatte sich bisher so ausschliesslich auf dem Boden litterarhistorischer Forschung bewegt, dass der Fernerstehnde wenigstens keine grössere grammatische Gabe aus seiner Hand erwartete. Um so angenehmer war die Enttäuschung. Denn wer die ganze wissenschaftliche Persönlichkeit Wilmanns' kannte, der durfte dessen von vornherein versichert sein, dass Wilmanns sich nicht in der Menge verlieren, sondern mit dem

neuen Werke gleich in die vordersten Reihn der Sprachforscher treten würde.

Wie Wilmanns zum Grammatiker geworden ist, das hat er selbst in einer lehrreichen Vorrede geschildert. Sie ist ungemein lesenswert. Besonders manchen klassischen Philologen kann sie nicht warm genug zur Beherzigung empfohlen werden. Vielleicht, dass ihnen die Augen aufgehn, wenn sie die grammatische Methode des 'Litterarhistorikers' Wilmanns mit der des 'Litterarhistorikers' Blass vergleichen. Vielleicht, dass sie ein leiser Zweifel beschleicht, ob Blass wirklich Ursache habe, mit solchem Selbstbewusstsein von seinem grammatischen Standpunkt zu rühmen: "Unwissenschaftlich ist er jedenfalls nicht".

Wie anders als Blassens hochmütige Ablehnung fremder Forschung lautet, was Wilmanns zu sagen hat: "Ich selbst weiss, dass ich meinen Vorgängern das Beste verdanke und dass die, welche die grammatische Forschung der letzten zwanzig Jahre verfolgt haben, kaum etwas finden werden, das sie nicht wüssten; aber vielleicht wird auch diesen die Zusammenstellung brauchbar sein.' Diese neidlose und selbstverleugnende Anerkennung fremden Verdienstes muss jeden Leser wohlthuend berühren. Ob aber mit diesen Worten der Verf. nicht über die eigne Leistung ungerecht urteilt? Es ist ja natürlich, dass einem Werke dieser Art zum guten Teil die Aufgabe zufällt, eine Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse zu bieten. Wer diese Aufgabe jedoch mit so umfassender Litteraturkenntnis, so unbefangner Kritik und so ruhiger Klarheit zu lösen vermag, wie es Wilmanns gelungen ist, der giebt mehr als eine blosse Zusammenstellung, auch wenn er nicht so viel des Neuen im Einzelnen brächte, wie hier geboten wird.

Wilmanns' Grammatik ist auf vier bis fünf Teile berechnet. Der erste behandelt die Lautlehre, die drei folgenden sollen Stammbildung, Formenlehre und Syntax umfassen. Dem fünften bleibt eine Geschichte der deutschen Sprache vorbehalten. Das Buch verspricht also für das Studium des Deutschen das zu werden, was Brugmanns Grundriss für das Studium des Indogermanischen ist.

Trotz der Berücksichtigung des Gotischen haben wir es bei Wilmanns mit einer 'deutschen' Grammatik im engsten Sinn des Wortes zu thun. Sein Weg führt vom Ahd. zur nhd. Schriftsprache. Selbst das Niederdeutsche bleibt ausgeschlossen. Daraus allein ergiebt sich schon, dass das Gotische nur als Bindeglied zwischen Hd. und Idg. gedacht ist, mit andern Worten, dass es nur als Repräsentant der ersten Lautverschiebung gewählt ist. Ob diese Wahl eine glückliche ist?

Ich muss bekennen, dass ich an seiner Stelle weit lieber das Altsächsische gesehn hätte. Denn das Got. steht dem Hd. doch allzufern, um ohne weitläufige Erklärung ohne Heranziehung des Nordischen und der übrigen wg. Dialekte wesentliches zur Aufhellung des Ahd. beizutragen. Der Verf. hat deshalb wohl allzuängstlich an der Tradition festgehalten, wenn er des Gotischen nicht entbehren zu können glaubte. Meinem Gefühl nach bringt seine Behandlung ein fremdes, fast störendes Element in den sonst so geschlossnen, einheitlichen Aufbau des Buches. Ob es in Zukunft nicht einfach über Bord zu werfen wäre?

Wie schon erwähnt, hat W. als Abschluss der Darstellung die nhd. Schriftsprache, nicht die Mundarten gewählt. Das ist bei dem Zweck, den sein Buch verfolgt, verständlich, wenn man auch bedauern mag, dass durch dieses Verfahren der fortlaufende Faden der Entwicklung notgedrungner Weise zerrissen wird. Vielleicht hängt mit der volkstümlichern Tendenz des Werkes zusammen, dass auch die dialektischen Verhältnisse des Ahd. und Mhd. sehr in den Hintergrund treten. Gewiss hat es in der Absicht des Verf. gelegen, mehr das gemeinsame als das trennende zu betonen. Ob er aber darin nicht etwas zu weit gegangen sei und das bunte Bild des Dialektlebens mitunter mehr als wünschenswert verschleiert habe, muss ich dahingestellt sein lassen.

Da von mir selber eine 'deutsche Grammatik' in Breitkopf und Härtels Bibliothek idg. Grammatiken angekündigt wird, so sei mir gestattet, ein Wort über ihr Verhältnis zu Wilmanns' Werk einzuschalten. Ich glaube, beide Darstellungen haben nebeneinander Platz; denn was ich zu geben denke, berührt sich mit dem von W. dargebotnen nur in wenigen Punkten. Mein Plan geht auf eine Grammatik der agerm. Dialekte. Ich werde daher ungefähr dort abbrechen, wo W. anhebt. Mein Buch soll eine Art Vorgeschichte der deutschen Sprache sein, für den bestimmt, der ihre Stellung im Kreis der nächsten Verwandten kennen lernen, der das allmähliche Herauswachsen des Germanischen aus dem Idg. verfolgen will.

Das Ziel, das W. sich gesteckt hat, verbietet ihm auf diese Fragen einzugehn. Nur im 5. Band wird er Gelegenheit haben, die deutsche Sprache in einen grössern Zusammenhang einzufügen. Im ersten geht er, nach einer kurzen phonetischen Einleitung, gleich *in medias res*, an die Lautlehre. Nur schwer entbehrt man eine Übersicht über die hd. Mundarten. Dagegen kann ich keine Unterlassungssünde darin sehn, dass sich W. nicht des längern über das Verhältnis des Hd. zum Got. verbreitet. Wer sich an eine vierbändige deutsche Grammatik wagt, ist über dergleichen Dinge schon

hinlänglich unterrichtet. Auch darf der Verf., er muss sogar die empirische Kenntnis des Got. Ahd. Mhd. beim Leser einfach voraussetzen. Denn sein Werk ist kein Elementarbuch, das ABC-Schützen lesen lehrt.

Auch einer zusammenhängenden Darstellung des ahd. Schreibgebrauchs wär ich gern in der Einleitung begegnet. Denn ich bin der Ansicht, dass einer systematischen Untersuchung der ahd. Orthographie, wozu Wilkens in seiner Schrift Zum hochalem. Konsonantismus und Kauffmann in dem anregenden Aufsatz Germania XXXVII 243 ff. den Anfang gemacht haben, noch mancher für die Lautgeschichte bedeutsame Fund vorbehalten bleibt.

Wie es in der Natur der Dinge liegt, gliedert sich der Stoff in drei Teile: 1. Geschichte der Konsonanten (am wenigsten gelungen scheint mir, trotz mancher schönen Einzelheiten, das Kapitel über die Konsonantendehnungen). 2. Geschichte der Vokale a) in betonter b) in unbetonter Silbe (der letzte Abschnitt ist besonders reich an interessanten Einzelheiten). 3. Wortakzent. (Ihn wird man aufs lebhafteste begrüssen. Er zeigt aufs neue, dass die Darstellung der germ. Lautgeschichte ohne Heranziehung der Akzentlehre undenkbar ist. Es braucht bei dem Verfasser der Untersuchungen über den ad. Reimvers nicht erst hervorgehoben zu werden, dass seine Leistung sich würdig neben das lehrreiche Kapitel in Kluges Vorgeschichte stellt.)

Über Einzelheiten mit dem Verf. zu diskutieren bietet sich natürlich nicht selten Gelegenheit. Denn die germ. Grammatik ist so reich an schwierigen Problemen, dass Meinungsverschiedenheiten nicht ausbleiben können. Auch an kleinen Versehn[1]), Unklarheiten, bedenklichen Wendungen (namentlich wenn der Verf., dem Verständnis der Leser allzuweit entgegenkommend, statt der Termini technici populäre Ausdrücke gebraucht) herrscht, wie es gar nicht anders sein kann, kein Mangel. Ich verzichte jedoch darauf, hier vorzubringen, was ich mir bei der Lektüre notiert habe, um eine Frage kurz zu berühren, bei der ich persönlich interessiert bin. Sie betrifft die german. Auslautgesetze.

Wilmanns steht im allgemeinen auf dem Boden der ältern, noch heute fast allgemein herrschenden Anschauungen, ohne jedoch, wie es oft genug geschieht, die neuern Untersuchungen prinzipiell abzulehnen. Vielmehr widmet er ihnen, wie dankbar anerkannt werden muss, nicht geringe Aufmerksamkeit. Ich finde, dass dieses Verfahren durchaus gebilligt werden muss, da für die deutsche Sprache noch nicht der Augenblick gekommen ist, die in vollem Fluss befindlichen Untersuchungen in einem Lehrbuch zu verwerten. Genug, wenn der Leser auf sie aufmerksam gemacht wird. So schwankend auch noch in vielen Punkten die Auffassungen sein

---

1) Nur auf die mehrfach begegnenden Schreibungen Hansen statt Hanssen, Mehringer für Meringer sei aufmerksam gemacht.

mögen, das Prinzip wird dadurch nicht angetastet. Daran macht mich auch Jellineks Argumentation ZfdöG. 1893 S. 1092 ff. nicht irre; denn sie trifft, trotz einzelner erwägungswerten Einwände, den Kern der Frage nicht.

Vor allen Dingen ist mir unverständlich, wie J. auch heute noch aus Hirts Bemerkung IF. I 199 folgern kann, dass in **χuaþrot* "der Dental an der Erhaltung der Länge schuld sein könne". Gegen diese aprioristische Möglichkeit spricht doch direkt die Thatsache, dass in *wili* usw. der auslautende Dental die Verkürzung nicht gehemmt hat. Oder hindert vielleicht nur idg. *-d* die Reduktion, idg. *-t* dagegen nicht? Auch die flg. Beweisführung vermag ich nicht zu verstehn. J. sagt: Dass *-þrō* "einmal einen Laut verloren hat, der zum Stamme gefügt ebenfalls[1]) die ablat. Bedeutung hervorrief *(tā-t)*, ist ganz unberechtigt. Ebensogut könnte man schliessen, dass ai. *-tas*, das auch meist ablativisch fungiert, ein *-t* verloren habe" . . . "Am allerwenigsten darf man annehmen, dass die Kasusbedeutung doppelt ausgedrückt war, erstens durch das Suffix *-tro-*, zweitens durch das Suffix *-d*."

Ich kann dies deshalb nicht verstehn, weil 1) die ai. Adverbien auf *-tra* gar nicht ablativisch, sondern lokativisch fungieren, vgl. Whitney Gramm. § 1099; 2) die Ablativbedeutung also ursprünglich nicht in dem stammbildenden Suffix *-tro-*, sondern in dem Kasussuffix *-ād* liegt und 3) in lat. *extrad* (CIL. I 196, 16 u. ö.) der Ablativ eines Stammes auf *-tro-* wirklich erhalten ist.

Eine andre wichtige Form, die gegen die alte Fassung der germ. Auslautgesetze protestiert, ist meines Bedünkens der got. Akk. *bandja* neben dem Nom. *bandi*. Jede Erklärung, die in dieser Doppelheit nicht die Wirkung lautgesetzlicher Entwicklung sieht, sondern zu Analogiebildungen ihre Zuflucht nimmt, ist ebenso verwerflich wie eine Erklärung, die das Verhältnis von *dyāuṣ* : *dyām̃*, Ζεύς : Ζῆν deshalb nicht für gesetzmässig gelten lassen kann, weil es einer Theorie widerspricht. Folglich haben wir einen got. Akk. auf idg. *-i̯ām* oder *-i̯em* vor uns, dessen Vokal auch vor *-m* verkürzt ist. Denn an Meringers *m*-lose Sandhiform des idg. Akk. Sg. Fem., die einzig und allein durch zwei bedenkliche Stellen des RV. belegt werden kann (AfdA. XVIII 35), gestatte mir J. bis auf weiteres zu zweifeln. Ich darf das Recht dazu um so eher beanspruchen, als eben erst die scheinbar viel besser bewiesnen *y*-losen Sandhiformen im Dat. Sing. der ved. *a*-Stämme von Johansson (BB. XX 81 ff.) beseitigt worden sind. Hirt und ich also recht behalten haben.

Anhangsweise sei noch bemerkt, dass Jellinek auch in einem andern Punkte seiner Polemik kein Glück hat. In meiner Schrift Zur germ. Sprachgeschichte S. 9 f. hab ich unter Verweisung auf Gabelentz-Löbe darauf aufmerksam gemacht, dass der auffallende Unterschied zwischen got. *sĭ* und *so* daraus zu erklären sei, dass *so* seit der idg. Urzeit das stärker betonte deiktische, *is* dagegen das minder hervorgehobne anaphorische Pronomen sei. Dieser alte Unterschied in der Betonung, der auch im Got. noch erkennbar sei, rechtfertige die verschiedne Behandlung des langen Vokals. Zu meiner Freude hat diese Hypothese die Billigung Wilmanns' gefunden. J. dagegen wendet ein, dass *sĭ* nur dort belegt sei, wo ein starker Ton auf dem Pronomen ruhe. Das ist ungenau. *sĭ* erscheint, soviel ich sehe, im ganzen siebenmal: dreimal ist es anaphorisches Pronomen und übersetzt ἡ δὲ Marc. VI 24 VII 28, Luc.

1) Von mir gesperrt.

I 29), viermal (an zwei Stellen) übersetzt es dagegen αὕτη (Luc. VII 12 und VII 44. 45. 46). Die beiden letzten Stellen sind deshalb so auffällig, weil sie (abgesehn von Röm. XI 30, wo der Grund der Abweichung völlig klar ist) die einzigen sind, wo eine Form von *is* zur Übersetzung des deiktischen οὗτος dient. Diese singuläre Unregelmässigkeit muss erst erklärt werden, bevor man aus den beiden Lucasstellen Schlüsse ziehn darf. Entscheidung kann nur der Gesamtgebrauch aller Formen von *is* einer-, von *sa* anderseits bringen. Denn es ist doch nicht anzunehmen, dass das Femininum in der Bedeutung vom Maskulinum und Neutrum verschieden sei. Die Gesamtheit der Beispiele giebt aber Gabelentz-Löbe, auf die ich mich berufen habe, unzweifelhaft recht.

Wilhelm Streitberg.

Bibliographie des Jahres 1893.

Erste Hälfte.

Vorbemerkung. Bei der Ausarbeitung der Bibliographie haben mich folgende Herrn unterstützt: B. Middleton und Prof. P. Giles in Cambridge (Englische Erscheinungen), Prof. Dr. L. Parmentier in Lüttich (Französische Erscheinungen), Prof. Dr. A. V. W. Jackson in New-York (Amerikanische Erscheinungen).

Die zweite Hälfte der Bibliographie wird nebst dem Rezensionenverzeichnis im vierten Bande des Anzeigers erscheinen.

Wilhelm Streitberg.

I. Allgemeine indogerm. Sprachwissenschaft.

Jespersen O. Om Sprogets Oprindelse. Forhandl. paa det 4. nord. Filologmøde. Kbhn. 1893 S. 38—40.

Referat der in 'Tilskueren' 1892 gedruckten Abhandlung. Siehe Idg. Anz. III. Bd. S. 34.

Jespersen O. Abernes Sprog. Tilskueren 1893 S. 304—316.

Kritisches Referat über R. L. Garner The Speech of Monkeys. "In Zukunft müssen wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, dass die Affen wirklich eine Sprache haben, im wesentlichen auf dieselbe Weise wie die der Menschen gebildet, mit entsprechenden Sprachorganen hervorgebracht, aus Vokalen und Konsonanten bestehend (die erstern freilich in der Überzahl)". Die Beobachtungen Garners stützen teilweise Jespersens Ansichten über den Ursprung der Sprache.

Baudouin de Courtenay Vermenschlichung der Sprache. Hamburg Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. 0,60 M.

Balassa J. Die Entwicklung der Sprache des Kindes (ungar.). Nyelvtudományi Közlemények. (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen, im Auftrag der sprachwiss. Kommission der Ung. Akademie d. W.) 1893 I. II. Heft.

3 Perioden unterschieden: 1) Das Kind hört und bildet Laute, ohne damit bestimmte Bedeutungen zu verbinden. 2) Es versteht die gesprochnen Laute, kann sie aber noch nicht selbst zum Ausdruck der Gedanken verwenden. 3) Es verknüpft ständige Bedeutungen mit den gesprochnen Lauten.

Odelga Wie lernt das vollsinnige Kind seine Muttersprache? Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht LXVI 6.

Zergiebel E. Grammatik und natürliche Spracherlernung. Phonet. Studien VI 1.

Potebnja A. A. Mysl' i jazyk (Denken und Sprache). 2. Aufl. VI und 238 S. 8⁰. Charkow 1892.

Marty A. Über das Verhältnis von Grammatik und Logik. Symbolae Pragenses (Prag, Wien, Leipzig, Tempsky, Freytag 1893) S. 98—126.

Beantwortung der Frage, in welchem Sinn der Grammatiker auf die Logik Rücksicht zu nehmen habe. I. Der Ruf nach völliger Emanzipation der Gramm. von der Logik beruht auf Vermengung der verschiedenen Bedeutungen, in welcher von einem logischen Charakter der Sprache geredet wird. 1) Sie ist nicht in dem Sinn logisch, dass sie bloss der Ausdruck unseres Denkens und dass sie der notwendige und unmittelbare Ausfluss dess. wäre. 2) Auch nicht in dem Sinn, als ob sie methodisch und nach vorbedachtem Plan geschaffen wäre. 3) Auch nicht, als ob etwa nur logisch richtige Gedanken einen gerechten Ausdruck in ihr finden könnten. 4) Man kann aber unter Logik auch kurzweg den durch den sprachlichen Ausdruck bedeuteten Gedanken (ob richtig oder unrichtig gebildet) verstehn. Bei dieser Fassung darf man dem Sprachlichen und Grammatischen das Logische entgegensetzen, d. h. nicht bloss der Logiker, sondern auch der Grammatiker muss sich um die Bedeutung der Sprachformen kümmern, eine gründliche und systematische Erkenntnis und Darstellung der Funktion unsrer Sprachmittel zu geben versuchen. — II. Häufig verwechselt man jedoch mit dem Inhalt der Sprache die sog. 'innere Form', deren Hauptzweck es ist, als Band der Assoziation zwischen Laut und Bedeutung zu dienen. Beispiele (W. v. Humboldt, der die innere Form eine Weltanschauung nennt, L. Geiger u. a.). Ohne die scharfe Scheidung beider ist auch psychologische Sprachbetrachtung unmöglich d. h. die Forschung nach dem eigentümlichen Gang der Bedeutungsentwicklung in den verschiedenen Sprachen. Nur durch scharfe Trennung lassen sich die allgemeinsten Gesetze der innern Sprachform erkennen.

Hildebrand R. Zur Logik des Sprachgeistes. Abteilung 7—10. Gegensätze in einem Wort bezeichnet. Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht VI 12. VII 9.

Mascke C. H. Über die Bedeutung der Sprachlaute und die Bildung der Wortbegriffe. 105 S. 8⁰. Göttingen, Verl. des Verf. 3 M.

Bourdon B. L'expression des émotions et des tendences dans le langage (Bibliothèque de philosophie contemporaine). 374 S. 8°. Paris Alcan 1892. 7.50 Frcs.

Gutberlet C. Eine oder mehrere Ur-Sprachen? Natur und Offenbarung XXXIX 11 S. 655–72.

Inhalt: I. Sprachforschung und Entwicklungslehre. — II. Die vergleichende Sprachforschung führt, zumal nach der Entwicklungslehre, auf eine Ursprache. — III. Übergang der einen Sprachform in die andere, insbesondere der Isolation zur Agglutination.

Tille A. Sprachentwicklung und geistiger Fortschritt. Ein Beitrag zur Sprachpsychologie der Gegenwart. Nord und Süd XVII. Jahrgang, Juli.

Stahl J. M. Über Umfang und Bedeutung des Sprachstudiums. Preuss. Jahrbb. LXXII Mai.

Liebmann A. Über die menschliche Stimme und Sprache. Westermanns Monatshefte Januar 1893.

Kruševskij N. V. Skizzen zur Sprachwissenschaft. II. Anthropophonik (russ.). Russkij filol. věstnik XXVIII 266–290.

Lenz R. La Fonética. 37 S. 8°. Santiago (Chile). (Sonderabdruck aus den Anales de la Universidad de Chile. Tomo LXXXI.)

Sievers E. Grundzüge der Phonetik. (Bibliothek idg. Grammatiken I) 4. verb. Auflage. XVI u. 298 S. 8°. Leipzig Breitkopf und Härtel. 5 M.

Vietor W. Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. 3. verb. Aufl. 1. Hälfte. Leipzig Reisland. 3 M.

Balassa J. Experimentelle Phonetik (ungar.). Nyelvtudományi Közlemények (Sprachw. Mitteilungen) 1893. Nr. 2.

Krzywicki Über die graphische Darstellung der Kehlkopfbewegung beim Singen und Sprechen. Wendeler Ein Versuch, die Schallbewegungen einiger Konsonanten mit dem Hensenschen Sprachzeichner graphisch darzustellen. Wagner Verwendung des Phonographen zu phonet. Untersuchungen. Wagner Franz. Quantität, unter Vorführung des Albrechtschen Apparats. Rousselot Les modifications du langage.

Vietor W. Die phonetischen Apparate. Phon. Stud. VI 3.

Swoboda W. Fortschritte der Phonetik. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1893 Nr. 169/70

Vietor W. Ein Vortrag von A. M. Bell über die *r*-Laute. Phon. Stud. VI 3.

Hoffmann-Krayer E. Nachträgliches zur Physiologie der Akzentuation. Phon. Studien VII 1.

Böddeker K. Das gesprochene Wort und das geschriebene Wort. Phonet. Stud. VI 2.

Müller F. M. Die Wissenschaft der Sprache. Neue Bearbeitung der in den Jahren 1861 u. 1863 am kgl. Institut zu London ge-

haltenen Vorlesungen. Vom Verf. autoris. deutsche Ausgabe, besorgt durch R. Fick u. W. Wischmann. 2. Bd. VII u. 722 S. gr. 8⁰. Leipzig Engelmann. 14 M.

Steinthal H. u. **Misteli** F. Abriss der Sprachwissenschaft. II. Teil: Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus von F. Misteli. Neubearbeitung des Werkes von H. Steinthal (1861). XXVI u. 612 S. gr. 8⁰. Berlin Dümmler. 11 M.

Greg R. P. Comparative philology of the old and new worlds in relation to archaic speech. Accompanied by copious vocabularies etc. 418 S. roy. 8⁰. London Paul. 31 sh. 6 d.

Conder C. R. The comparison of Asiatic languages. Victoria Institute 1893 April 7. Vgl. Ac. 1094.

Sucht die Verwandtschaft der grossen asiat. Sprachfamilien Arisch, Semitisch, Mongolisch durch Wurzelvergleichung darzuthun.

Delbrück B. Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung. 3. verbesserte Auflage. VIII u. 144 S. 8⁰. Leipzig Breitkopf und Härtel. 3 M.

Clark J. A manuel of linguistics. Edinburgh Thin. 7 sh. 6 d.

Brugmann K. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Indices. (Wort-, Sach-, Autorenindex). VII u. 236 S. gr. 8. Strassburg Trübner. 6 M.

Edgren H. Jämförande grammatik, omfattande sanskrit, grekiska, latin och gotiska. I. Ljudlära och nominal stambildningslära. VII u. 125 S. Göteborg. 6 M.

Petz G. Indogermanische Lautlehre (ungar.). Nyelvtudományi Közlemények. Sprachwissenschaftliche Mitteilungen, im Auftr. der sprachwiss. Kommission der Ung. Akademie. 1893. I. II. Heft.

Darstellung des modernen Standes.

Delbrück B. Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. Einleitung (Separatdruck). 88 S. gr. 8⁰. Strassburg Trübner 1893.

Delbrück B. Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen. I. Teil. XXIV u. 795 S. gr. 8⁰. Strassburg Trübner. 20 M.

Hyvernat H. The work of the Popes for the advancement of Oriental learning. Am. Or. Soc. Proceedings April 1892 pp. CLIII CLV.

A historical sketch of the work done by the Catholic church toward promoting Oriental learning, anterior to the Propaganda in 1622.

Hermann K. Die historischen Kultursprachen und die vergleichende Philologie. Neue Jahrbücher für Phil. Band CXLVI. Heft 12.

Regnaud P. L'empirisme de Bopp et la vraie méthode en linguistique indo-européenne. Rev. de linguistique XXVI 1.

Brugmann K. Vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft.

Allgemeine Sprachwissenschaft. Slavische Philologie. In dem Werke 'Die deutschen Universitäten'. Verlag von Asher in Berlin. S. 536—545.)

Darbishire H. D. The Göttingen school of comparative philology. CR. VII 337—340.

An estimate of Fick's Etymologisches Wörterbuch d. idg. Sprachen. Ed. 4. vol. 1, and of Bechtel, Die Hauptprobleme d. idg. Lautlehre seit Schleicher, left unfinished and revised after D.'s death by Prof. R. S. Conway.

Söderhjelm W. Germaniska och Romaniska Sprakstudier. En blick på deras historia, metoder, hjälpmedel. 130 S. 8⁰. Helsingfors.

Pascal C. Saggi linguistici. 46 S. 8⁰. Turin Loescher.

Almkvist H. Om rötter. Forhandl. paa det 3—4. nord. Filologmøde. Kbhn. 1893. S. LXII—LXIV. (Über den Begriff der Wurzel.)

Storm Joh. Om musikalsk Tonelag. — Forhandl. paa det 4. nord. Filologmøde. Kbhn. 1893. S. 193—205.

1) Bemerkungen über den musikalischen Akzent in den nordischen u. lettisch-slavischen Sprachen. 2) Übersicht der Akzentverhältnisse des Chinesischen. Den Inhalt dieses Aufsatzes hat der Verf. schon in der 'Englischen Philologie', 2. Aufl. Leipzig 1892 und in früheren Arbeiten mitgeteilt; sieh ebend. S. 247.

Meillet A. Questions d'accentuation. Mém. soc. ling. VIII 238—241.

I. ἑκυρός, ἑύς müssen ἕκυρος ἕυς akzentuiert werden. II. Behandelt die Akzentuation von τοιόcδε, ἐνθάδε und ähnliches. III. Sucht nachzuweisen, dass im Abg. die Endung *-ŏi* zu *-ě* und die Endung *-oĩ* zu *-i* wird.

Bartholomae Chr. Zur Vokaldehnung im Präteritum. IF. III 1—63.

Streitberg W. Die Entstehung der Dehnstufe. IF. III 304—416.

Meillet A. Sur l'élision de *i*. Mém. soc. ling. VIII 242—245.

Beispiele der Elidierung des *i* im Indogerm.

Hillebrandt A. Eine Bemerkung zu den Gutturalreihen. BB. XIX 244—46.

Wechsel zwischen Gutturalen, Dentalen und Labialen im Indischen:

k (c)	*t (ṭ)*	*p*
skabh	*stabh*	
ac	*at* (*aṭ*)	
iəkṣva	*intsva* (Wh.)	
arākṣam	*arātsam* (Wh.)	
**caghnoti*	**tighnōti*	
sac	—	*sap*
(car?)	*tar*	*par*
loquor	**laṭ*	*lap*
aqua	*adbhiṣ*	*āp* (*ap*)
g (j)	*d*	*b*
tuj	*tud*	
gaj	*gad*	
[mṛj	*mṛd]*	
	drəh	2 *brəh*

gh	*dh*	*bh*
ghas		*bhas*

Meillet A. De quelques difficultés de la théorie des gutturales indo-européennes. Mém. soc. ling. VIII 277—303.

Bestreitet das Vorhandensein einer dritten Reihe von indogermanischen Gutturalen.

Bartholomae Chr. Zur *l*-Frage. IF. III 157—78.

Fischer P. Zur Entwicklung der Wortarten in den indogermanischen Sprachen. 26 S. 4⁰. Progr. des Realgymn. zu Stettin.

Söderhjelm W. Über einige Fälle sog. formaler Ausgleichung. Mém. de la Soc. néo-phil. à Helsingfors I S. 337 (Helsingfors Waseniuska B., Paris Welter).

v. Rozwadowski J. Der demonstrative Pronominalstamm *ol*-. IF. III 264—76.

Hintner V. Die Verba des Befehlens in den idg. Sprachen. Xenia Austriaca (Wien Gerolds Sohn 1893). 1. Band, 1. Abt. S. 169—93.

Schmidt Joh. Die neunte Präsensklasse der Inder. Festgruss an Roth S. 179—86.

Neben *-nā-mi* : *nī-mási* stehn zweimal ausserpräsentische Stämme auf *-āi-* : *-ī-*; ferner liegen neben einer ganzen Anzahl von Präsentien auf *-nā-* im RV. solche auf *-āyá-*. Weiter bilden alle Verba, die vor dem präsent. *-nā-mi* einen Konsonanten haben die 2. Sg. Imperat. aus dem Stamm auf *-āi-*, dessen *i* verloren geht: *gr̥hā-ṇá*. Endlich erscheint *-nāi-* vollständig in *hr̥ṇāy-á-nt-am*, *hr̥ṇīy-á-māna-s* usw. Kritik und Ablehnung der Ansichten Bartholomaes über das Verhältnis von aind. *-nā-mi* : *-nī-mási* zu griech. -νᾱ-μι- : -νᾰ-μεν. Beide Typen sind nach J. Schm. idg. Der zweite muss mit de Saussure als infigierende Präsensbildung von Stämmen auf *-a* (ai. *-i*) erklärt, der zweite als eine ebensolche von Stämmen auf *-āi* gedeutet werden. Wie das zweite α von δάμ-ν-α-μεν identisch ist mit dem von δαμά-τωρ, so das *ī* von *gr̥bh-ṇ-ī-mási* mit dem von *gr̥bhī-tá-*. Der starke Stamm ist ai. **gr̥bhṇā́i-* aus *gr̥bh-ṇa-āi* d. h. *grabhāi* + Infix *-na-*. Das Äquivalent von griech. -να- kommt auf arischem Sprachgebiet vor: 1) im Konjunktiv der 9. Kl.: *junáma* = δυνᾰμαι (Kret. Konj.). 2) νᾰ = ai. *nă* vor Vokal : *krīṇā́thē* (2. Du. Med. Pr.) hat *nă* + *āthē*. Ebenso *krīṇītá* (Opt. Med.). Nicht anders avestisch. Hier zeigen die schwachen Formen der 9. Kl. aber auch vor konsonantisch anlautender Personalendung *n* ohne Vokal. Das beruht darauf, dass das Avest. ein nicht idg. *i* des Skr. (idg. ə) in zweiter Silbe drei- und mehrsilbiger Wörter völlig verloren hat.

Auf europ. Boden findet sich ar. *nī* in umbr. *persnimu*. *persnī-* : lit. *praszý-* = *gr̥bhṇī-* : *gr̥bhī-*. Ebenso *li-nī-re* zu aind. *li-nī-mas*, wenn es nicht erst so spät belegt wäre.

-nāi- in germ. Verben auf got. *-nai-* ahd. *-nē-* z. B. *kunnais*, *mornēn, lirnēn, hlinēn* neben *hlinōn, ginēn, stornēn* : *consternāri*, *warnēn* : *warnōn*. Lösung dieser Probleme. 1) Erklärung der Gleichheit der Stämme des Idk. und Opt. in der 2. 3. Sg. 2. Pl. der got. *ai*-Verba. Sie beruht auf dem lautgesetzlichen Zusammenfall von Idk. *ʒennaisi* und Injunktiv *ʒennais*. 2) Mischung der *a*- und *ai*-Formen. 3) Zusammenfall der *ai*- und *o*-Verba im As. Ags. (urspr. 2. Sg. *-nais* 3. Sg. *-noþ*, da nur vor *-s-* idg. *i* bleiben musste, wie der Instrum. beweist).

Zimmer H. Sind die altindischen Bedingungen der Verbalenklise indogermanisch? Festgruss an Roth 173—78.

Leugnet, dass das idg. Verbum im Hauptsatz enklitisch, nur im Nebensatz orthotonisch, sowie dass die Stellung des Verbums am Ende des Satzes der idg. Satztypus gewesen sei. In der Urzeit habe es überhaupt keine Hypotaxis gegeben Die keltischen Sprachen erweisen die Wortstellung *condidit Romulus Romam* als idg., während Bergaigne u. Delbrück fälschlich von der traditionellen Wortstellung des Skr. *Romulus Romam condidit* ausgegangen sind. Das Griech. stimmt nicht zum Ind., da es unerweisliche Behauptung ist, dass die Enklisis hier wie dort auf den 'unabhängigen Hauptsatz' beschränkt gewesen sei. Dagegen ist das Air. deshalb so wichtig, weil Verbalenklise und -betonung lebendig nebeneinander stehn. *asbíur* : *épur* = *sam bhárāmi* : *sám bharāmi*. Mit der Stellung im Haupt- oder Nebensatz hat die air. Doppelheit nicht das geringste zu thun, sondern die Hauptbedingung für den Eintritt der Enklise ist das Vorausgehn der Negation. — Wert des Altirischen und Althochdeutschen für die Rekonstruktion der idg. Syntax.

Schuchardt H. Der mehrzielige Frage- und Relativsatz. Analecta graec. (Prag Styria 1893). (Auch als Sonderabdruck im Selbstverlag des Verf. erschienen. 23 S. 8⁰.)

Hale W. G. Origin and later history of the clause of purpose in Latin, Greek, and Sanskrit. Proceedings Am. Phil. Assoc. July 1892. Vol. XXIII pp. XXVI—XXVIII.

"The sum total of the evidence is that the mode of the clause of purpose in the parent speech, so far as we may generalize from Skt., Gk. and Lat., was the volitive subjunctive."

v. Edlinger A. Über die Bildung der Begriffe, ein etymologisch-vergleichendes Wörterbuch aus allen Sprachgebieten. 2. Lieferung. B. gr. 8⁰. München Finsterlin. 2 M.

II. 1. Alte Farbenbezeichnungen. — 2. Über die Verwandtschaft der türk. Sprache mit der indogerm. — 3. Bach-Butte. (IV und S. 73—131.)

Fick A. Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen. 4. Aufl., bearbeitet von A. Bezzenberger, A. Fick und Wh. Stokes. 2. Teil. Urkeltischer Sprachschatz von Wh. Stokes, übers., überarbeitet u. herausgegeben von A. Bezzenberger. VIII u. 337 S. 8⁰. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1894. 8,60 M.

Bezzenberger A. Etymologien. BB. XIX 202 f.

1. ἄργῖλος 'Töpfererde' aus *m̥rg* zu gall. *marga* 'Mergel'. — 2. *neg-* in *negare negotium negligere* nicht zu *nec* 'nicht'; vielleicht *negōtium* : ἄνωγα aus **nnōga* oder *ne-gligere* zu ahd. *phlegan*. — 3. *dechisto* im HL. Superlativ zu ir. *dag* 'gut'. — 4. langob. *murioth* 'brachium super gubitum' zu akymr. *morduit* 'Dickbein', akorn. *mordoit* 'femur' bret. *morzat* 'cuisse'.

Bezzenberger A. Etymologien. BB. XIX 247 f.

1. An φανᾶν · θέλειν (Hesych) erinnert schweizerisch *bennen* 'wollen' *binnig*. — 2. φαλλός zu schmalkaldisch *bille* F. 'penis' und *bulle* 'vulva', vgl. ai. *buli* 'weibliche Scham' u. lit. *bulìs* 'Hinter-

backe'. — 3. lett. *blādēt* 'unbedachtsam reden' zu *mūldēt* 'umherirren', also *bl* für *ml*. Danach *blakstini* 'Wimpern' zu ir. *mala* 'supercilium'. — 4. ahd. *gruoz* zu kelt. *brādo-* 'loquela'. — 5. mnd. *brink* 'angeschwemmtes Land v. Flüssen' zu griech. φάραγξ.

Bréal M. Étymologies. Mém. soc. ling. VIII 246—255.

αιρέω. — μέλλειν. — κνήμη. — παροιμία. — *lesen*. — *mon pé* et *ma mé*. — κατορρέντερον. — ερινύς (mit ἀραί verwandt). — χερσόνησος (χέρσος ist eine Metathesis für σχερός). — διεξηεῖν.

Bréal M. Varia. Mém. soc. ling. VIII 305—15.

Beare, beatus. *beare* ist, mit Verlust des *n* von **benus* (= *bonus* abgeleitet. — Ahenus. Das *h* ist, wie in der umbrischen Schrift (*staheren*, *ahesnes*, usw.) ohne etymologischen Wert. — A propos du participe latin en *-dus*, *-da*, *-dum*: *ferundus* = φερόμενος. Das *d* ist zuerst in den göttlichen Anrufungen (*Afferenda*, *Adolenda*, *Larunda*, usw.) entstanden. Μείζονες μείζους. Μείζους kommt nicht von *μείζοσες, sondern von μείζονες, mit Verlust des ν. Vgl. Ἀπόλλω für Ἀπόλλωνα. — Ilythyia "la déesse des accouchements". Εἰλείθυια (Partiz. Perf.) bedeutet "celle qui porte", die Gebärerin. In der Inschrift von Gortyn bedeutet επελεύθειν nicht 'kommen', sondern 'bringen'. — Ὀρρωδέω "avoir peur" ὀρρώδης kommt von ὄρρος 'Schwanz', wie χολώδης von χόλος, usw. Vgl. französ. *couard*, italien. *codardo*. — Κέαρ, "le coeur". Ἔαρ, "le printemps". In diesen Wörtern ist *ē* in *ea* wegen der Wirkung des *r* umgewandelt. Vgl. engl. *bear*, *hear*, von as. *bēran*, *hēran*. — Χράομαι von χείρ abgeleitet. — Χορός ὀρχέομαι; beweist die Verwandtschaft beider Wörter. — Ai. *har*.

Fay E. W. Studies in Etymology I. Am. Journ. Phil. XIII S. 463—482.

1) Europeo-Armenian treatment of $tr^{0}{}_{2}$; 2) *splendidus* and its congeners, with an explanation of *rddhi* in Sanskrit: 3) Gk. πέρθω, Lat. *perdo*, Skt. Wz. *sprdh-*; 4) *vibro*; 5) *vi-nc-io*, *nec-to*; 6) *vīvo*, *vic-si*, *victus*.

Hellquist E. Etymologische Bemerkungen. Gefle Gefle-Postens-Tryckeri. 15 S. 4⁰. (Sonderabdruck am Redogönelse för Allmänna Läroverken i Gefle och Söderhamn under läsaret 1892—93.)

1. nhd. *geweih* 'Hörner des Hirsches', *weih*(*e*) 'milvus' u. a. Kollektiv auf *-ja* zu **ui-qo-* 'zweig' (*uei-* '2' in εἴ-κατι). Weih 'Vogel mit gabelförmigem Schwanz'. — 2. Andere idg. Benennungen der Weihe. isl. *gleda* zu **lidan* 'gleiten'. — 3. isl. *glydra*, dän. *glinte* u. Verwandtes. *glydra* zu *glaber* 'kahl glatt'. *glad-* : *glud* : *glint-* : *glid-* — *slad-* (isl *slóde*) : *slud-* (isl. *slodra*) : *slint-* (schw. *slinta*) : *slīd-* (as. *slīdan*). *glinta* 'gleiten, scintillare' : mhd. *glinzen*. — 4. nhd. *flinte* entfernt verwandt mit ahd. *flado*, lat. *planta* nhd. *flunder*; Grundbedeutung von *flint* 'flacher Stein'. — 5. Nordische Wörter für Gabelholz. *tjúga* = *deu-qo-s*, *-týja* = urg. *tw-ʒw-jōn*, dän. *tvege* vom Präfix *tve* isl. *tví*. Überall also die Zweizahl zu suchen. — 6. schw. u. dän. *tusmörker* komponiert mit idg. *dus-* '2'. — 7. an. *gandr* 'Stock' zu ai. *hanmi*, vgl. κόντος : κεντέω. — 8. lit. *brùzgas* 'Gestrüpp', an. *bruskr* 'Haarbüschel'. Entfernter verwandt *borste*, *barsch*, norw. *brisk* u. a. — 9. schw. *gran* 'Pinus abies' Wz. *ghra*ˣ 'wachsen'. — 10 Einige germ. Benennungen männlicher Tiere. Zu Wz. *u̯ers-* gehören schw. *urne* 'Eber', nord. *orre* 'Birkhahn'; ags. *ācweorna* an. *íkorre* = **aikawernō-* **īkawurnē-* 'männl. Eichtier'. ahd. *or-han* hat unerweiterte Wz. — 11. Der schwed. Seename *Vä-*

nern. Zu *wēn- wan-* 'Wasser' gehören schw. *Unde* (vgl. *unda*), ahd. *Winida, Wandalen, Væner* 'Wasser', ags. *vós* 'liquor' aus **vans-* zu an. *vás.* 12—15. *rúda* 'Karausche' *id.* 'Leuciscus idus' *färna* 'L. latifrons' *mört* 'L. rutilus'. — Noten: die nord. Benennungen der Eidechse; die schwed. Fischnamen *asp* u. *björkna.* Die Karpfen sind nach der Farbe benannt, so auch *ruda* 'rot', *id* zu αἴθω, *färna* zu περκνό- 'dunkelfarbig', *mört* zu μορμαίρω 'schimmere'. (an. *ogdla* isl. *edla* 'Eidechse' hängen mit *id* zusammen.) — 17. Einige Nomina loci auf urg. *-in-ja-*: an. *eikine* 'Stelle, wo Eichen', *eldrine* 'wo Erlen', *espine* 'wo Eschen wachsen'. — 18. Einige nord. Bildungen auf *-st* (? — skr. *-ṣtha*). *-st* wie in *naust* findet sich in *rozt* 'Stelle zum Fischfang'. Wahrscheinl. zu Wz. *redh*; *myrst* 'mit Holz bewachsner Morast' : *myr*; aschw. *þiust* zu aschw. *þiuþ* Volk.

Hopkins E. W. English *day* and Sanskrit *dahan*. Am. Or. Soc. Proceedings. April 1892 pp. CLXXV—CLXXIX.

Assuming the *a priori* possibility that Skt. *áhan* may stand for **dáhan*, the paper gives statistics which show that in the Rig-Veda *áhan* generally follows a *d.* A suggestion also is given of other possible instances of loss of a dental.

Keller O. Etymologisches. Berliner phil. Wochenschr. XIII 33/34.

1. ὀράχνη u. ταραχή, jenes von Wz. *anq*, dieses von Wz. *treq*, dazu *torqueo.* 2. *sequi* 'sehn'? Es müssen 3 Wurzeln aufgestellt werden a) *seqv* 'sprechen' b) *seqv* 'folgen' c) *seqv* 'sehn'. 3. *vincere* = *zwingen.* — *lynter* = πλυντήρ.

Keller O. Volksetymologisches. Berliner phil. Wochenschr. XIII 5. 35.

Inh. 1. Ἵππου ἄκρα, Ἱππάγρετα Ἱππακρίτης vgl. *Hippo achereth.* 2. διάρρυτος — *dirutus* (Plin. nh. V 3. 23), sem. Urspr. 3. Φιλαίνου βωμοί u. Φ. κώμη : sem. 4. Pygmalion, erster Bestandteil *pa'am* 'Schritt' : 'Schritt Gottes'. 5. *fānaticus, ā* durch Anlehnung an *fānum*; zu φαναί. 6. Φυλιστâιοι im Chron. pasch. Anlehnung an φῦλον. 7. *primitiae* aus *praemetiae.* 8. *succrotilus* aus *sub* + κρόταλον. 9. *suggilare* aus *sub* u. *gilvus.* 10. *haruspex, h* durch Anlehnung an ἱεροσκόπος. 11. *iunipirus* bei Pelagon, Anlehnung an *pirus.* 12. *Curiosolites* f. *Coriosolites*, Anlehnung an *curiosus.* 13. *Caledonii* bei Jordanes *Calydonii.* 14. *amoenus* nach *moenia* für *amaenus.* 15. Τρωγοδύται f. Τρωγλοδύται. 16. *Praeneste — Palestrina*, Anlehnung an *palaestra.* 17. *canopium* f. *conopium* nach *Kanopus.*

Lidén E. Einige Bildungen der Wurzel *si-* 'mitto'. BB. XIX 283 f.

Zu ai. *prá-si-ta- sḗ-nā* 'Geschoss' aisl. *síðr* 'demissus' gehören *seila-sk* slov. *sila* 'eile' air. *sínim* 'recke' lit. *-seĩnyti*, lat. *sinus*, ae. *sǽne* mhd. *seine* 'träge' u. ahd. *-seimi.*

Meillet A. Étymologies. Mém. soc. ling. VIII 235 ff.

δέδϝοι(j)α, δεδϝίσκομαι von **dwoi-* 'zwei' — ἐτώσιος, von ϝέτος (att. οὐκ ἐτός), got. *auþs*, ahd. *ōdi.* — Der Stamm **domu-* erscheint im griech. δμώς, armen. *tanoutēr.* — -θε (in εἶθε) = skr. *ha.* — Griech. ἄλλος, skr. *anyas* sind von zwei indog. pronom. Stämmen **le* und **ne* abzuleiten.

Meillet A. Étymologies. Mém. Soc. ling. VIII 237.

Aind. *kr̥ṣṭi-* 'Bevölkerung' von **$k_2$les-*, **$k_2$eles-* = τέλος. — prākr. *ira* = griech. ἄρα.

Pedersen H. Die idg. Form des Wortes für 'Schwiegertochter'. BB. XIX 293—98.

Urform nicht mit Bartholomae als **snusā* anzusetzen, aber

auch nicht **snusus*, sondern **snusós* (griech. νυός; Indisch, das keinen femininen *o*-Stamm duldet, hat ihn durch *snuṣā* ersetzt, vgl. it. *nuora*, lat. *nurus* urspr. *o*-Form. Umbildung nach *socrus* usw.), alban. *nuse* zu *snuṣā*. Über die Existenz femininer *o*-Stämme. Zusammenhang von *snusós* und *sūnus*.

Persson P. Etymologisches. KZ. XXXIII 284—94.

1. Einige Ableitungen der Wurzel *skel- kel-* 'spalten'. Dazu u. a. germ. *skillinga-* ai. *kálā kalā́, káṇa-* 'Korn', *sculpo*, got. *halks* 'gering'. — 2. Lit. *kìnis* : ai. *khani-* 'wühlend'. (Ten. asp. im Baltischen). — 3. Lit. *api-kratai* Adv. 'schnell' : an. *hradr* 'schnell'. — 4. Lett. *teksnis* 'Aufwärter' : got. *þius þêwisa*; *dionost*. — 5. Kym. *dryll* 'Bruchstück' : lit. *druskà* 'Bröckchen'. — 6. Lit. *burnà* 'Mund' : air. *berna* 'Öffnung'. — 7. Germ. *branta-* 'steil' : lett. *brůds* 'Dachfirst'. — 8. Alban. *majε* 'Spitze Gipfel' : aisl. *mónir* 'Dachfirst'. — 9. Deutsch *rogen* : lit. *kurklė* 'Froschlaich'. — 10. Aind. *vāra-* 'Reihe, Mal' : lit. *vorà* 'lange Reihe'. — 11. An. *spordr* 'Fischschwanz' : lett. *spurs* 'Flosse'.

Persson P. Etymologisches. BB. XIX 257—83.

1. Griech. κοινά : lit. *szẽnas* abg. *sěno*. — 2. aind. *phalgú-* 'klein' zu lit. *pa-spilg-ęs* 'dünn im Stroh' (vom Korn), wohl auch zu schw. *spjälk spolk spjolk* ndl. *spalk*. Wz. (s)*phelg*. Zu scheiden davon *phalgú-* 'schimmernd', das zu lett. *spulgůt* gehört. Beide Wurzeln erscheinen auch ohne *g* in ai. *sphuliṅga* 'Funke' usw., abg. *bělъ* usw. — 3. Lit. *plýnas plýnė*, *pleĩnė* : schwed. *flen* norw. *flein fleina*. *-ei- -i-* vielleicht suffixal, vgl. abg. *planina*. — 4. air. *con-tulim* 'schlafe' : lit. *tìlti* 'schweigend werden'. *silēre silan* : *sëla* 'Ohnmacht'; got. *slawan* 'schweigen' : mhd. *slūr* 'Faullenzer' : *schlummern*. — 5. ahd. *swīgēn* 'schweigen' : griech. σιγάω; griech. σιωπάω : got. *sweiban* 'aufhören', ahd. *gaswiftōn* 'stille sein'. — 6. air. *melcaim* 'verfaule' : lett. *smelknes* 'feines Mehl' *smalknes̀* 'Feilstaub', vgl. ψώα 'Fäulnis' : ψω- 'zerreiben'. *s melk* und (*s*) *meld* gehn auf *mele-* in *molo* usw. zurück. — 7. Der Stamm *réudhos- rudhṓs- rudhs-* 'Röte' in verschiednen Weiterbildungen: lat. *russus* aus *rudhs-*, ahd. *rosamo*, *rŭsta-* 'Rost', schwed. *rosc* lett. *rūsa* lit. *rustas*, lett. *rusla*, *rùsvas* (ai. *r̥ṣvá-*). — 8. lit. *rusz- růsz-* 'beweglich sein' germ. *rausk-* (mhd. *rōsch* usw.), griech. ὀ-ρούω slav. *ruch-* (poln. *ruch* usw.). Weiterbildung von lat. *ruo* usw. — 9. σκύλαξ zu aisl. *skval* 'vox' *skvaldr* 'garritus' *skvaldra* 'unaufhörlich bellen' *q* : *k* in σκύλαξ, *skval* : *skjalla*. — 10. got. *saiwala* zu abg. *sila* 'Kraft' preuss. *seilin* Pl. 'Sinne'. Grundbedeutung 'Regung, Drang', vgl. auch an. *seilask* 'die Hand ausstrecken', *senen*; Bedeutungsentwicklung wie bei *sinn* : *saiwala* Kombination von *u̯o-* u. *lo*-Suffix, vgl. *frī-vo-lus*. *u̯o-* allein in *saevos*. — 11. got. *lēw lēwjan* : lett. *l'auju l'aut* usw., 'zulassen, erlauben'. — 12. urslav. **gъrstь* lit. *gurgulỹs*, vgl. griech. ἀ-γείρω ἠ-γερέθονται, *grex*, Basis *gere-* lit. *ur* Reduktion von *ere*. — 13. ai. *śi-śu-* : aisl. *húnn* 'junges' (nicht 'Bär', wie Kögel AfdA. XVIII 50 meint), dazu auch die Wörter für 'Hund'. — 14. ags. *tord* 'fimus' aisl. *tord* : lett. *dir-stu* 'cacare'. — 15. lat. *stīria* : isl. *stírur*, vgl. lit. *stýros styrstù*.

Schneider E. Semasiologische Beiträge. I 29 S. 4°. Progr. des Gymn. zu Mainz 1892.

Windisch E. Beiträge zur Etymologie u. Bedeutungslehre. IF. III 73—84.

1. air. *immormus*. 2. air. *doat*. 3. mir. *foil fail*. 4. air. *béss*. 5. air. *cóim*. 6. griech. στρατός. 7. air. *clóim*. 8. griech. νηδύς.

Zimmermann A. Etymologische Versuche. II. Prog. des Gymn. zu Celle 1893. 19 S. 4⁰.

Die 'Etymologischen Versuche I' sind 1891 als Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Mariengymnasiums zu Posen erschienen. (Inhalt: 1. *secus setius* Anhang: 'Kann intervokalisches *ct* im Lat. sein *c* verlieren?'. 2. *donicum* usw. Anhang 'Über Verdopplung von einfachen Konsonanten zwischen Vokalen'. 3. *Augur*, *Rustius*, *Sallustius*. 4. *paenitet oportet*. 5. *necesse est*. 6. *Cinna*. 7. Entstehung der Endung *-idius* bei Gentilnamen. 8. *Lucus a non lucendo?* 9. *Pilger*. 10. *dont en*. 11. *Arminius*). — II. Inhalt: Berichtigungen zu Et. Vers. I. — 1. *apud* = *ab-ad*. 2. *ergō ergā* aus *ē rŏgō* 'aus der Richtung'. 3. *cuspis spissus acervus* zu *spitze*. 4. *sepelio* zu *pello*. 5. *culpa* zu **colpus* 'Schlag' (fz. *coup* usw.). 6. γέντο 'es fasste' Aor. ingress. von *gem* trans. 'drücken' intr. 'gedrückt werden'. 7. *sispes* (*seispes*) *sospes*, vgl. *sui compos* : *sīs-*(*sos-*)*pets*. **sīs* Gen. wie *mīs tīs*. 8. *tranquillus*, mit *trans* komp. 9. Der Imp. Aor. Med. im Griech. = Inf. Aor. Akt. 10. *festus festinus festinare*, Bedeutungsentwicklung ähnlich wie in *gāhi* : frz. *gai*. 11. *supellex supellectilis* zu *legh* (λέχος). 12. *palam cōram clam* : Akk. Sg. Fem. 1. Adj.: ergänze *viam*, 2. Subst. *co-ōra* : *ōra*, 3. *cl-am* Schwundstufe der Wz. in *cl-epo* usw. — 13. *täuschen* : Bedeutungsübergang. 14. *folgen* 'voll- d. h. in Masse gehn in Gegensatz zu einzeln gehn'. 15. *Cāius* zu *gāvisus*. 16. (*G*)*nāvus Cnaeus Naevius* Wz. *gen-*. : *aev* aus *avi* wie *Allia* u. *Aelia* : *i*-Epenthese. 17. *Gracchus* : *Craccus* bezw. *cracus* 'schlank' vgl. *gracilis*. 18. *gens Creperia* zu *Crepusci* von **crepus* 'Zwielicht'. 19. *gens Sempronia* : griech. συμφέρουσα.

Meyer G. Türkische Studien I. Die griechischen und romanischen Bestandteile im Wortschatze des Osmanisch-Türkischen. Wien Tempsky in Komm. 96 S. roy. 8⁰. (Sonderabdruck aus den Sitzungsber. der k. k. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse Band CXXVIII.)

Muss-Arnolt W. Semitic words in Greek and Latin. 121 S. 8⁰.

Ludwig A. Über die Reihenfolge der stufenweisen Abzweigung der indoeur. Stämme vom Urvolk (böhm.). Krok VII 5 193 ff. 6, 245 ff.

Picard H. Sémites et Aryens. Paris (Alcan) 1893.

Hommel F. Über den Grad der Verwandtschaft des Altägyptischen mit dem Semitischen. Beiträge zur Assyriologie u. vgl. sem. Sprachw. II 2.

Bang W. Les langues oural-altaïques et l'importance de leur étude pour celle des langues indo-germaniques. Bruxelles F. Hayez 1893 (Extrait du tome XLIX des Mémoires couronnés et autres mémoires publiés par l'Académie royale de Belgique). 19 S. 8⁰.

Wie in der Naturwissenschaft muss man auch in der Sprachwissenschaft vom Studium der einfachen Formen zu dem der komplizierten fortschreiten. Die ural-altaïschen Sprachen z. B. können, da sie weniger entwickelt sind, wertvolle Aufschlüsse geben, dank ihrer vollendeten Durchsichtigkeit. Sie zeigen zudem Isolation,

Agglutination. Flexion in allen Entwicklungsstufen. Vergleichung der Nasalsuffixe und infixe (Brugmanns Verbalklassen XII—XVIII). Wie im Idg. (Brugmann Gr. II 769, Johansson BB. XV 304. 310 f. XVI 121. 146 u. namentlich Persson IF. II 199 ff.) giebt es in den ural-altaischen Sprachen "un radical *n*" d'un caractère localo-démonstratif, qui est employée, tantot comme pronom de la première personne ou de la seconde tantot comme pronom démonstratif ou de la troisième personne, tantôt enfin comme simple déterminatif local ou temporal et comme affixe ou suffixe". Besonders interessant ist das Element *n* beim Verbum: "un nom-gérondif en *n* (soit *na ne no* ou *n*) sert de base à la formation du présent, et du présent seul, en mandchou, mongole et buriate". Fragen: 1°. Y a-t-il une analogie entre les formations comme en mandchou *daban*, transgression, passage, etc. et les formations indo-germaniques en *no na*, *eno ono*, *ni* etc. formations nominales? 2°. Est-ce que les verbes comme le mandchou *mata-n-bi* = *matambi*, le mongol *mata-n-bui* = *matamui*, le buriate *mata-na-m* = *matanam*, privés de cet *n* au parfait et au futur, ne jettent pas un certain jour sur les verbes indo-germaniques formés à l'aide d'une nasale, dans les memes conditions? Une double réponse affirmative n'est pas douteuse, semble-t-il. Nous en concluons donc que des langues appartenant à des familles toutes différentes emploient des procédés analogues ou mêmes identiques.

Hübner E. Monumenta linguae ibericae. X u. CXLIV u. 264 S. mit Abbildungen u. 1 Karte. gr. 4°. Berlin Reimer. 18 M.

Phené J. S. Some linguistic synonymes in the pre-roman languages of Britain and of Italy. Transactions of the royal Society of literature 2. Series Vol. XV Part. 2.

de la Grasserie R. Études de grammaire comparée. Analyses métriques et rythmiques. 198 S. 8°. Vannes imp. Lafolye.

Humphreys M. W. The equivalence of rhythmical bars and metrical feet. Transactions Am. Phil. Assoc. Vol. XXIII pp. 157—177.

Benfey Th. Gesammelte kleinere Schriften, ausgewählt u. herausgegeben von A. Bezzenberger. 4 Abteilungen. 2. (Titel-)Ausgabe. (III u. 342. 200. 257, 101 S.) 8°. Berlin (1890. 92) Reuther u. Reichard. 29 M.

Meyer G. Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde. II. Band. VI u. 380 S. gr. 8°. Strassburg Trübner. 6 M.

Uppsalastudier tillegnade Sophus Bugge på hans 60-åra födelsedag, den 5. Januar 1893. Uppsala Almqvist & Wiksell 1892. 236 S. gr. 8°. 7,50 M.

Inhalt: Arpi R. Till Grágás. — Brate E. Själ. — Johansson K. F. Till läran om femininbildningen i sanskrit. — Klockhoff O. Konung Harald och Heming. Försök i jämförande sagoforskning. — Lidén E. Smärre språkhistoriska bidrag. — Lind E. H. Värsifikation i Gulatingslagen. — Lundgren M. Bidrag till svensk namnforskning. — Läffler L. F. Bidrag till tolkningen av Tune-stenens runinskrift. — Noreen A. Mytiska beståndsdelar i Ynglingatal. — Persson P. Om betydelsen och härledningen af det gr. ἀμαυρός

(ἀμαυρόω), μαῦρος (μαυρόω) jämte en exkurs om den grekiska resp. indoeuropeiska *u*-epenthesen. — Schagerström A. Läksikaliska ock stilistiska notiser ur Gustaf II Adolfs skrifter. — Steffen R. Några strövärs i vår folklyrik. — Tamm F. Anmärkningar till Östgötalagen (textkodex). — Wadstein E. Alfer ock älvor. En språkligt-mytologisk undersökning. — Tilläg och rättelser. — Ordregister.

Festgruss an Rudolf von Roth zum Doktor-Jubiläum 24. August 1893 von seinen Freunden und Schülern. VI u. 223 S. Lex. 8⁰. Stuttgart Kohlhammer. 12 M.

Die Abhandlungen des Bandes sind einzeln angeführt.

Mélanges asiatiques, tirées du Bulletin de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome X Livr. 2. hoch 4⁰ (S. 173—136). Leipzig Voss, in Kom. 5 M.

Darmesteter Y. Rapport annuel fait à la Société Asiatique dans la séance du 16 juin 1892, pp. 1—104. Paris 1892.

This is a detailed report "sur les travaux du conseil de la Société Asiatique pendant les années 1890—1891—1892". The Indo-Iranian portion of the report (pp. 21—54) presents an outline of the contributions to Oriental Science during the years mentioned, by such names as V. Henry, Regnaud, Lévi, Senart, Foucaux, Feer, Darmesteter, de Morgan, Meillet, Carrière, and by others in their respective departments.

Luzac & Co. Oriental List. Vol. III pp. 190. London 1892.

This monthly list contains, under different headings, (1) Notes and news; (2—5) Titles of new books published in England, on the Continent, in the East, and in America; also (6) Notices of second-hand Oriental books. The subscription price is two shillings a year. Address 46 Great Russell Sq., London.

W. Str.

II. Indog. Altertumskunde und Mythologie.

Bibliographie der Urgeschichte und Archäologie für 1890 findet sich im Archiv f. Anthropologie u. Urgeschichte XXIII S. 1 ff.

Hoernes M. Geschichte und Kritik des Systems der drei prähistorischen Kulturperioden (nach 2 Vorträgen). (Aus den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft). 8 S. gr. 4⁰. Wien Hölder. 1,20 M.

Hoernes M. Grundlinien einer Systematik der prähistorischen Archäologie. Zschr. f. Ethnologie XXV 49 ff.

Hoernes M. Die Überflutung Westeuropas am Ende der Glazialzeit. Globus LXIV Nr. 5.

Howorth H. H. Das Mammut und die Flut. Nach dem Englischen bearbeitet von E. A. Ehemann. London Siegle. VIII u. 200 S. 8⁰. 4,50 M.

Krause P. G. Über Spuren menschlicher Thätigkeit aus interglazialen Ablagerungen in der Gegend von Eberswalde. (Mit Abb.) Archiv f. Anthropologie XXII 1/2.

Falkenhagen H. Eine menschliche Niederlassung aus der Rentierzeit. Schweizerische Rundschau III 4.

Hermann O. Der paläolithische Fund von Miskolcz. (Aus den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft.) 6 S. gr. 4^0 mit 4 Abb. Wien Hölder. 0,80 M.

Krause u. **Schoetensack** Die megalithischen Gräber (Steinkammergräber) Deutschlands. Zschr. f. Ethnol. XXV 106.

Jiriczèk O. L. Mikroskopische Untersuchungen dänischer Moorfunde. Beilage zur Allgem. Zeitung 1893 Nr. 104.

Olshausen Die angeblichen Funde von Eisen in steinzeitlichen Gräbern. Verhandl. der Berl. Gesellschaft für Anthr., Ethnol. u. Urgeschichte 1893. S. 89 ff.

Bespricht die einzelnen Funde und verneint das Vorkommen von Eisen. S. 117 spricht er noch über die Metallgewinnung in den Anfängen der Kultur.

Krause E. Deutschlands ehemalige Eichenwälder. Globus LXIV 133 ff.

"Wir dürfen annehmen, dass es in der Kulturgeschichte der meisten europäischen Völker eine Periode gegeben hat, in welcher die Eiche von ausserordentlichem ökonomischem Werte war. Diese Periode reicht für die Deutschen aus der vorgeschichtlichen Zeit bis gegen das vorige Jahrhundert".

Katalog des Prussia-Museums im Nordflügel des kgl. Schlosses zu Königsberg i. Pr. Teil I. Steinzeit-, Bronzezeit-, Pfahlbau-Funde, aufgestellt in Zimmer Nr. 1 (von A. Bezzenberger). Mit 68 Abbildungen. Königsberg 1893. 0,30 M.

Much Matth. Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen. Mit 112 Abbildungen im Text. Zweite, vollständig umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage. Jena Hermann Costenoble 1893. 10 M.

Martin F. R. L'âge du bronze au musée de Minousinsk. Fol. Stockholm Samson & Wallin. 36 Kr.

Hansen Sören Om Bronzealdersfolket i Danmark. Aarbøger for Nordisk oldkyndighed og historie 1893. 2. Reihe VIII 121.

Giebt eine Untersuchung der der Bronzezeit angehörigen dänischen Schädel.

Wilser L. Neue Beiträge zur Kenntnis der nordischen Bronzezeit. Globus LXIV 98.

Beck Geschichte des Eisens. I. Vgl. Berliner phil. Wochenschr. 1893 Nr. 46.

Teich Die prähistorische Metallzeit und ihr Zusammenhang mit der Urgeschichte Deutschlands. Korresp.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. XXIV 10.

Hehn V. Kulturpflanzen und Haustiere. 6. Auflage, neu herausgeg. von O. Schrader. Mit botanischen Beiträgen von A. Engler. Berlin Bornträger (in 12 Lieferungen zu 1 M.).

Müller Fr. Anthropologie und Ethnologie oder Körpermessung und Sprachforschung. Globus LXIII 1.

Schmidt E. Physische Anthropologie und Linguistik. (Zur Abwehr). Globus LXIII 109 ff.

Spricht sich gegen Fr. Müller (Globus LXIII Nr. 1) aus, der die Anthropologie hauptsächlich auf Linguistik gründen will, und betont, dass die Sprache nur eine Eigenschaft des Menschen ist, über der man nicht die andern Merkmale vernachlässigen darf, wenngleich häufig eine Arbeitsteilung durch äusserliche Gründe bedingt ist.

Müller Fr. Anthropologie und Ethnologie oder Körpermessung und Sprachforschung. Globus LXIII 196 f.

Erwiderung auf Schmidt.

Schmidt E. Physische Anthropologie und Ethnologie. Globus LXIII 246.

Lefèvre A. Les races et les langues. 1 Bd. 8⁰. 303 S. (Bd. LXXVI de la Bibliothèque scientifique internationale). Paris Alcan 1893. Agz. Revue de linguistique XXVI 79 v. Abel Hovelacque.

Bastian A. Ethnologie und Geschichte in ihren Berührungspunkten. Berlin Felber. 15 M.

Müller W. M. Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern. Mit einem Vorwort von G. Ebers. XI u. 403 S. gr. 8⁰ mit zinkotypischen Abbildungen und 1 Karte. Leipzig Engelmann. 24 M.

Brunnhofer H. Urgeschichte der Arier in Vorder- und Zentralasien. Historisch-geographische Untersuchungen über den ältesten Schauplatz des Rigveda u. Avesta. [Titel-Ausgabe.] 3 Bände gr. 8⁰. Leipzig Friedrich. 16 M.

I. Iran und Turan (XXVII u. 250 S.). II. Vom Pontus bis zum Indus (XXIII u. 223 S.). III. Vom Aral bis zur Gangā (XXV und 245 S.).

Erzherzog Josef Die Zigeuner. Extrabeilage zu A Pallas Nagy-Lexicona. IV. Bd. (48 S.) Budapest 1893.

Giltschenko N. W. Materialien zur Anthropologie des Kaukasus. 1) Die Osseten. St. Petersburg 1890. 217 S. mit 8 Tafeln. (In russischer Sprache.) Ausführliches Referat von L. Stieda. Archiv f. Anthropologie XXII 73 ff.

Tomaschek W. Die alten Thraker. Eine ethnologische Untersuchung. I. Übersicht der Stämme. (Aus den Sitzungsberichten der K. Akad. d. Wiss.) 130 S. Lex. 8⁰. Wien Tempsky i. Komm. 2,60 M.

Tomaschek W. Die alten Thraker. Eine ethnologische Untersuchung. II. Die Sprachreste. 1. Hälfte. Glossen aller Art und Götternamen. (Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie.) 70 S. Lex. 8⁰. Wien Tempsky in Komm. 1894. 1,40 M.

Reinach Sal. Les découvertes de Vaphio et la civilisation mycénienne d'après des publications récentes. Agz. Arch. f. Anthr. XXI 480 (Buschan.)

Hoernes M. Die urgeschichtlichen Denkmale Sardiniens. Globus LXIII 161.

Referat des Verfassers über einen im wissenschaftlichen Klub in Wien gehaltenen Vortrag.

Buschan G. Über die iberische Rasse. Ausland 66 Nr. 22.

Issel A. Liguria geologica e preistorica. 3 Vol. 8⁰. Genua Donath. 25 l.

D'Arbois de Jubainville Un préjugé. Revue Celtique XIV 1 ff.

I. Les auteurs des monuments mégalithiques. — II. Faut-il distinguer les Celtes et les Gaulois? — III. Les prédécesseurs des Celtes ou Gaulois. — IV. Les Celtes ou Gaulois. Certaines doctrines reçues à leur sujet en France et en Allemagne. — V. Quelle est l'importance physique de l'élément celtique en France?

Dawkins W. B. Early Man in Britain. Macmillan & Co. London New-York 1892.

Treats of the subject from the tertiary period down to the invasion by the Romans.

Hansen Adr. M. Om invandringen i Skandinavien (Aus Norske Geografiske Selskabs Årborg II, 1890 bis 1891). Agz. Arch. f. Anthr. XXI 469. Mestorf.

Platner Über die mittelalterlichen Bevölkerungsverhältnisse im deutschen Nord-Osten (jenseits der Elbe und Saale). Korresp.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. XXIV 14 f. 21 ff. 27 ff.

Schultheiss F. G. Germanische und andere Völkernamen. Globus LXIII 94 ff. 101 ff. 128 ff.

Stellt die bisherigen, durchaus nicht übereinstimmenden Deutungen germanischer Namen zusammen, erörtert die Prinzipien, die man der Namendeutung zu Grunde gelegt hat, und giebt eine Besprechung der Arbeiten von Much und Laistner über diesen Gegenstand. Seine Kritik errichtet er auf ethnologischem Material, indem er von klaren Fällen die Prinzipien der Namengebung abstrahiert.

Wilser L. Die Bevölkerung von Böhmen in vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit. Globus LXII Nr. 24.

Reinach S. L'Origine des Aryens. Paris Leroux 1892, in -18. 2,50 Frcs. rez. L'Anthropologie IV 379.

Folgende Thesen werden angeführt: 1) Le type dolichocéphale blond, H. Europaeus L., abusivement appelé aryen, s'est développé en Europe et particulièrement dans la région du N.-O. telle qu'elle était à la fin des temps quaternaires, par l'action des milieux sur les races dolichocéphales indigènes ou sur une seule de ces races. Il s'est fixé par un long séjour dans ces régions. Il a été porté au dehors par des migrations successives. 2) Les langues et les institutions indo-européennes se sont formées quelque part en Europe sous l'action du génie de la race blonde, et probablement dans une vaste région plutôt que dans une tribu déterminée. Cette formation est de date relativement récente, quatre ou cinq mille ans au plus, et si les dolichocéphales ont apporté de leur primitive patrie une langue préaryenne, elle était alors à un état de développement fort éloigné qui ne permettrait probablement pas de reconnaitre une filiation. On sait la rapidité avec laquelle se transforment les

langues non écrites; ex. les Fuégiens, dont les tribus ne se comprennent plus au bout de quelques années, et dont le dictionnaire récemment publié comprend un nombre si effrayant de mots qui se sont succédes en peu de temps. L'état des langues aryennes suffit à prouver leur origine récente. 3) Les langues et les institutions indo-européennes ont été ensuite implantées dans les deux tiers de l'Europe par l'influence ou les conquêtes des peuples qui en faisaient usage. Un peuple passé probablement d'Europe en Bactriane par la mer Caspienne, ou asiatique mais conquis par des Européens, a porté les langues et institutions indo-européennes dans l'Inde. A ce rameau seul appartient le nom d'Aryen.

Kollmann J. Die Menschenrassen Europas und die Frage nach der Herkunft der Arier. Korrespondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthr., Ethnol. u. Urgesch. XXIII 102. (Vortrag auf der Anthropologenversammlung in Ulm.)

Zusammenfassung. 1) In Europa müssen mindestens 4 verschiedene Rassen unterschieden werden. 2) Sie bestehen zweifellos nebeneinander seit der neolithischen Periode. 3) Sie haben, wie die Gräber- und Höhlenfunde lehren, immer nebeneinander gelebt und sich gekreuzt. 4) Die europäische Kultur ist deshalb ein gemeinsames Produkt aller europäischen Rassen. 5) Von diesen Rassen kann, soweit unsere Kenntnis asiatischer Menschenrassen reicht, nur eine einzige, die dolichokephale leptoprosope Rasse als ein direkt mit uns verwandter Typus betrachtet werden. Von Asien ging wahrscheinlich nach der neolithischen Periode die geistige Wiedergeburt Europas aus, wie heute das umgekehrte der Fall ist, aber die Wiege der europäischen Menschheit hat wohl kaum dort gestanden. Seit der neolithischen Periode ist der Mensch ein Dauertypus.

Seeber J. Zur Frage nach der Urheimat der Indogermanen. Österreichisches Literaturblatt 1892 Nr. 9 f.

Streitberg W. Die Urheimat der Indogermanen. Frankfurter Zeitung 1893 No. 67 ff.

Referat über die neuern Forschungen.

Wilser L. Der Streit um die Urheimat der Arier. Beilage zur Täglichen Rundschau 1893 Nr. 197 (23. August).

Geschichte der Frage. Entscheidet sich für Skandinavien, namentlich auch auf Grund der german. Abstammungssagen. Vgl. auch den Vortrag des Verf. über 'Unsern Stammbaum' Karlsruher Landeszeitung 1892, Dezember 20 u. 21.

Haag Die Heimat der Indogermanen. Süddeutsche Blätter I 2.

Usener H. Über vergleichende Sitten- und Rechtsgeschichte. Beilage zur Allgem. Zeitung 1893 Nr. 148 150.

Westermarck E. Geschichte der menschlichen Ehe. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe von L. Katscher und R. Grazer. Bevorwortet von A. R. Wallace. XLIV u. 589 S. gr. 8°. Jena Costenoble. 12 M.

Achelis Th. Die Entwicklung der Ehe. (= Beiträge zur Volks- und Völkerkunde II). Berlin Felber. 2,60 M.

v. Dargem Mutterrecht und Vaterrecht. I. Hälfte. Leipzig Duncker u. Humblot. 3,20 M.

Winternitz M. On a comparative study of Indo-European customs, with special reference to the marriage customs. London 1892.

Weber A. Miszellen aus dem indo-germanischen Familienleben. Festgruss 135—38.

Onomatopoetische Nachahmungen von Tierlauten, die in die indogermanische 'Kinderstube' zurückführen. — Im ÇBr. kommt die Geschichte von den 5 Fingern (Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen usw.) vor. Über den Namen der linken Hand als der 'bessern'. γαλόως *glōs* = 'die Lachende', *dēvar-* 'Spielkamerad'; *yuvan-* 'rasch', *senex* 'langsam' (jenes zu Wurzel ai. *yū*, dieses zu *śanaiṣ*). Die 10 Dekaden des menschlichen Lebensalters. Tod, Himmel, Hölle.

Bernhöft J. Frauenleben in der Vorzeit. Wismar 78 S. 8. 2 M.

Bartels M. Die Medizin der Naturvölker. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medizin. Mit 175 Orig.-Holzschnitten. 1—6. (Schluss-) Lieferung. XII u. 361 S. gr. 8⁰. Leipzig Grieben je 1,50 M.

v. Schroeder L. Indogermanisches Wergeld. Festgruss S. 49—52.

Vedische Inder und Germanen stimmen in der Sitte des Wergelds genau überein, wie Roth nachgewiesen hat. Dazu lässt sich hinzufügen: aruss. *vira* 'Wergeld'. Auffallende Übereinstimmung mit den ved. Wertbestimmungen. *vira* kein Lehnwort. Urverwandtschaft zwischen *vira* und ai. *vāira-* wahrscheinlich.

Kirste J. Indogermanische Gebräuche beim Haarschneiden. Analecta graec. (Prag Styria 1893).

Wankel Die prähistorische Jagd in Mähren. 81 S. Lex. 8⁰ mit Abbildungen und 7 Tafeln. Olmütz R. Promberger. 6 M.

Achelis Th. Die vergleichende Religionswissenschaft. Hamburg Verl. u. Druck. A.-G. 0,80 M.

Caird E. The evolution of religion. 2 vols. 8⁰. Glasgow Maclehose. 14 sh.

Edkins J. The early spread of religious ideas, especially in the far East. 8⁰. London. 3 sh.

Lang A. Custom and Myth.; studies of early usage and belief With 15 illustr. New ed. 322 S. 8⁰. Longmans. 3 sh. 6 d.

Müller F. M. Theosophy or Psychological Religion. Gifford Lectures delivered before the University of Glasgow in 1892. London and New-York (Longmans, Green & Co.) 12 M.

Bastian A. Kosmogonien und Theogonien indischer Religionsphilosophien zur Beantwortung ethnologischer Fragestellung. Berlin Felber. 15 M.

Bastian A. Vorgeschichtliche Schöpfungslieder in ihren ethnischen Elementargedanken. Berlin Felber. 3 M.

Lukas F. Die Grundbegriffe in den Kosmogonien der alten Völker. VIII u. 277 S. gr. 8⁰. Leipzig Friedrich. 6 M.

Bastian A. Die Verbleibs-Orte der abgeschiednen Seele. Ein Vortrag in erweiterter Umarbeitung. II u. 116 S. mit 3 Tafeln. gr. 8⁰. Berlin Weidmann. 3 M.

Sander F. Rigveda und Edda. Eine vergleichende Untersuchung der alten arischen und germanischen oder nordischen Mythen. III u. 76 S. gr. 8⁰. Stockholm. 2,50 M.

Sauer W. Mahābhārata und Wate. Eine idg. Studie. 4. Stuttgart Prechtner. 2 M.

Krause E. [Carus Sterne.] Die Trojaburgen Nordeuropas, ihr Zusammenhang mit der indogermanischen Trojasage von der entführten und gefangenen Sonnenfrau (Syrith, Brunhild, Ariadne, Helena), den Trojaspielen, Schwert- und Labyrinthtänzen zur Feier ihrer Lenzbefreiung. Nebst einem Vorwort über den deutschen Gelehrtendünkel. XXXII u. 300 S. gr. 8⁰. mit 26 Abbildungen. Glogau Flemming. 8 M.

Krause E. Die nordische Herkunft der Trojasage, bezeugt durch den Krug von Tragliatella, eine dritthalbtausendjährige Urkunde. Nachtrag zu den Trojaburgen Nordeuropas. 48 S. gr. 8⁰. Glogau Flemming.

Bédier J. Les fabliaux. Études de littérature populaire et d'histoire littéraire du moyen âge. XXVII u. 485 S. gr. 8⁰. Paris Bouillon (= Bibliothèque de l'École des Hautes Études Bd. 98). 12,50 Frcs.

Leipzig. Herman Hirt.

III. Arisch.

A. Indo-iranisch.

Jackson A. V. W. Sanskrit-Avestan Notes. Proceedings Am. Or. Soc. April 1893 Vol. XVI pp. XXXIX—XL.

1. Skt. *gambhīrá*, *gabhīra* = Av. *gufra*. — 2. Skt. *achāyá* = Av. *asaya* 'shadowless' Ys. 57, 27. — 3. Some new data for Zorosters life.

Burchardi P. Die Intensiva des Sanskrit und Avesta II. BB. XIX 169—227.

Teil I Halle Waisenhaus 1892, vgl. Bartholomae Anz. II S. 163. Inhalt § 13 Reduplikation: I. Reduplikation der ganzen Wurzel bezw. eines Teiles. Anhang: Vollständige Reduplikation der Wurzel bei Verben, die weder Nasal noch Liquida im Innern enthalten. — Attische Reduplikation. — Regeln über die Reduplikation. — Ein- und zweisilbige Reduplikation. — II. Nasale in der Reduplikation von Wurzeln, die keinen inlautenden Nasal in der Wurzel haben. — III. Intensiva mit *ā* in der Reduplikation. — IV. Diphthonge in der Reduplikations-Silbe. — Anhang: Wechsel von Palatalen und Gutturalen in der Reduplikations- und Wurzelsilbe des Intensivums. — § 14. Schwächung des Wurzelvokals in der erweiterten Intensivklasse. — Tabelle der indischen Intensiva (Wurzeln, Veda, Brāhmaṇa, Upan. Sūtra, Gramm. Komm., Klass. Skr.); Tabelle der avestischen Intensiva (Wurzeln, Verba, Nomina). — Litteratur.

Bartholomae Chr. Arica IV. IF. III 100—110.
17. Aind. *dámpatiṣ*, *patir dan.* av. *dēng patōiš*.

B. Indisch.

Arnold E. V. *l* in the Rigveda. Festgruss 145—48.

Im RV. kommen 522, im AV. 1100 *l* vor, d. h. 7mal so viel. Chronologie der einzelnen Vedapartien; in den ältesten Teilen des RV., die 40% des ganzen umfassen, erscheint es nur 75mal. Einteilung der Wörter mit *l* (Tabelle). Ergebnis a) Mehr als $^2/_3$ der Worte ungemein selten; diese seltnen Worte haben keine Doubletten mit *r*. b) Suffixales *l* liefert $^1/_5$ der Beispiele. c) Wurzelhaftes *l* sehr selten bis zur jüngsten Periode des RV. Alsdann Nebenformen mit *r*. d) Isolierte Worte liefern die meisten Beispiele; sie sind gewöhnlich Eigennamen. Es handelt sich daher nicht um Lautwandel: der Schwund hängt mit dem Einfluss der Iranier zusammen, die kein *l* kennen, das Wiedererwachen mit einer Beeinflussung durch die Eingebornen.

Barth A. La traduction des hymnes védiques de M. Max Müller. Rev. de l'hist. des rel. XXXV 3 322—36.

Barth A. Les Védas réduits à leur juste valeur. Mélusine T. VI No. 7 Sp. 163—5 (1893) VI.

Kritik von Max Müllers Rigveda-Übersetzung in S. B. E.

Barthélemy-Saint Hilaire Le Mahâvaṃsa. Journ. des Sav. 1893 S. 129—41.

Populäres Resumé des Inhalts im Anschluss an Turnours und Widjésinhas Übersetzung.

Bergaigne Quarante hymnes du Rig-Véda, traduits et commentés (suite). Mém. soc. ling. VIII 264—276. 348—68. 393—424.

Bhâṇḍârkar R. G. History of child-marriage. ZDMG. 47 1 S. 143—56.

Polemik gegen Jollys einschlägigen Artikel in ZDMG. 46.

Blau Aug. Index zu Otto Böhtlingks Indischen Sprüchen. Abh. f. d. K. d. Morgenl. IX. Bd. Nr. 4. Leipzig F. A. Brockhaus. Gr. 8⁰. V 109 S. 4 M.

Bloomfield M. On the ἀπ. λεγ. rujā́nāḥ, RV. 1. 32. 6 with a note on haplology. Proceedings Am. Or. Soc. April 1893 Vol. XVI pp. XXXII—XXXV.

Gives reasons for believing that *rujā́nāḥ* in RV. 1. 36. 6 is nom. sg. agreeing with *índraçatruḥ*, the subject of the sentence; but is unwilling, however, to emend text to read *rujānáh* (so accented, observe also *ă*) 'broken'. Therefore prefers to offer the suggestion that *rujā́nāh* = *rujanā́* + *as* 'having a broken mouth'; or better, = *rujānánāh* i. e. *rujānā́* + *nā̆s* 'with broken nose'. The form is then explained as an instance of haplology, and similar examples are added in the note.

Bloomfield M. The etymology of *ulokā́*. Proc. Am. Or. Soc. 6.—8. Apr. 1893 S. XXXV—XXXVIII.

Leitet das Wort ab aus *urulokā́*, das erst zu **ululoka* und durch Haplologie dann zu *ulōkā́* geworden sei. Als der Ursprung vergessen, zerlegte es der Padakâra in *u* und *lōkā́*.

Bloomfield M. Announcement of a Vedic Concordance. Am. Or. Soc. Proceedings. April 1892 pp. CLXXIII—CLXXV.

The purpose of this work is to make a full concordance, as far as possible, of the *pādas* of the Vedic hymns and sacrificial formulas, so arranged as to give a compact history of every occurence of a line throughout the entire literature of the Vedas.

Bloomfield M. Contributions to the interpretation of the Veda. Fifth series. (From the Journal of the American Oriental Society Vol. XVI 1893.)

I. The legend of Soma and the Eagle. — II. On the group of Vedic words ending in *-pitvá- (sapitvá, prapitvá, abhipitvá-apapitvá-)* : "all these words contain the stem *pitú*".

Bloomfield M. The myth of Sōma and the eagle. Festgruss 149—55.

Bl. betrachtet daraufhin die ganze vedische Literatur, nicht nur die Mantras. Der Adler ist Agni als Blitz, der den Soma vom Himmel holt, indem er beim Gewitter den Regen strömen lässt.

Bohnenberger K. Der altindische Gott Varuṇa nach den Liedern des Rigveda. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. 8⁰. IV, 127 S. Tübingen Laupp 1893. 3 M.

Angez. von R. G(arb)e, LCBl. 1894, No. 11, Sp. 363.

Böhtlingk O. v. Indische Minutien. Ber. Verh. Sächs. Ges. Wiss. Phil.-hist. Kl. Bd. XLIV 1892 S. 195—8.

Verteidigt seine frühere Behauptung, dass *iti* nicht „usw." bedeuten könne (ein im Druck befindlicher Artikel von mir plädiert für das Gegenteil. Franke). Er giebt alle Stellen aus den Dharmaçâstras, in denen das fragliche *iti* vorkommt, und knüpft einige Konjekturen für die Text-Berichtigung daran.

Böhtlingk O. v. Zwei vedische Rätsel. Ber. Verh. Sächs. Ges. d. W., phil.-hist. Kl. 1893. Heft 1 S. 88—92.

Im Ganzen an Roths kürzlich vorgetragene Deutung von Rgv. I 164. 30 u. 38 sich anschliessend (nach dem es sich um Seele und Leib handelt) deutet Böhtl. doch Einzelheiten anders. Er glaubt sogar, dass in diesen beiden Sprüchen schon von einer Seelenwanderung die Rede sei.

Böhtlingk O. v. Probe einer rationellen Bearbeitung des Taittirîya-Brâhmaṇa. Ber. Verh. Sächs. Ges. Wiss., phil.-hist. Kl. Bd. XLIV S. 199—226.

Plädiert für das Aufgeben der in Râjendralâla Mitras Ausgabe angewendeten Interpunktion und Einführung einer sinnentsprechenden und giebt Proben dafür: Text und Übersetzung der 6 ersten Anuvâkas.

Bradke P. v. Ein lustiges Wagenrennen in Altindien. ZDMG. LXVI S. 445—65.

Erklärung und Übersetzung des Mudgala-Liedes und Anmerkungen zur Übersetzung. Neue Auffassung: es ist ein Spottlied, eine persönliche Satire auf die Heldin und den Helden, auf ihr Fuhrwerk und ihr Gespann, ihr Geschick und Ungeschick. Wir können uns an diesem Liede die Entstehung derjenigen Poesie veranschaulichen, welche Oldenberg Âkhyâna-Hymnen genannt hat. — Das Traditions-Material für die Erklärung des Liedes aus späterer Zeit ist von zweifelhafter Beschaffenheit. Das Gedicht parodiert

zum Teil den Dadhikrâvan-Hymnus (IV 38), also kann Dadhikrâvan (gegen Pischel) weiter als mythisches Pferd aufgefasst werden. Die mythologische Form der Satire dient nur dazu, dieselbe noch burlesker zu machen. — Auch den Vṛṣâkapi-Hymnus fast Br. als Personal-Satire auf und wird die Übersetzung desselben nächstens veröffentlichen.

v. Bradke P. Von der Marut wunderbarer Geburt, RV. 6, 66. Festgruss 117—125.

Übersetzung und Erklärung dieses Hymnus nebst Hinweisen auf andere einschlägige Stellen. Die Geschichte spielt nach Inhalt und Form in die Art der Brâhmaṇa-Litteratur hinüber. Aber die Hauptzüge der Geschichte alt. Die Sonderung der alten und der späten Züge wird sich erst allmählich erreichen lassen. Es steckt ein gut Stück Spekulation darin.

Bühler G. The Jaina inscriptions from Çatruṃjaya. Ep. Ind. Vol. II Part IX S. 34. — Part. X S. 86.

Auch Dr. Kirste daran beteiligt. 118 Inschriften. Spät. Die Daten erstrecken sich von Vikrama Saṃvat 1587—1943 (= 1887 nach Chr.). "No. CV giebt ein gutes Beispiel für das Sanskrit, das heutzutage die Yatis schreiben, und kann dazu beitragen, die Frage nach der Entstehung der 'gemischten' Dialekte in älteren Büchern und Inschriften zu beantworten, und auch die Frage, ob es angemessen ist, die Sprache älterer Jaina-Schriftsteller durch willkürliche Änderungen in Übereinstimmung mit den Regeln der Sanskrit-Grammatik zu bringen." Die Heimatsorte der Stifter meist im Westen. — Interessant ist das Wort *sphuranmāna* oder *phuramāṇa* für Ferman, *suratāṇa* für Sultan.

Bühler G. Votive inscriptions from the Sânchi Stûpas. Ep. Ind. Vol. II S. 87—116.

Neuausgabe, die aber gegenüber Cunninghams Bhilsa Topes sowohl Minus wie Plus zeigt. — Da auf dem Südpfeiler eine Inschrift, die Bühler als besondere Version des Açoka-Ediktes auf dem Allahâbâd-Pfeiler nachweist, so stammt jener Pfeiler aus Açokas eigener Zeit und daher auch die übrigen Inschriften, die annähernd denselben Typus haben, aus derselben Periode. Die Sprache unterscheidet sich sehr wenig vom litterarischen Pâli, noch weniger vom Dialekt von Açokas Edikten und teilt alle Eigentümlichkeiten der Bharhut-Inschriften, die nach ihrem Schriftcharakter sicher der Maurya-Zeit angehören. Die Flexionen zeigen Mischung der Kasusformen des östlichen und des westlichen Dialekts der Açoka-Edikte, besondere Verwandtschaft aber mit dem Girnâr-Dialekt. Daneben wichtige Anklänge an den Dialekt der Jaina-Inschriften von Mathurâ und auch an die Mâhârâṣṭrî.

Bühler G. Das Wergeld in Indien. Festgruss 44—48.

Der Brauch noch jetzt bei den Râjputen und Bhils. Das Alter der Gesetzbücher, in denen er erwähnt wird, lässt sich danach bemessen, ob er noch als staatliche Institution (Ṛgveda und Baudhâyana) oder schon als religiöses Sühnmittel erscheint. Wichtige Bemerkungen über das zähe Festhalten der Râjputen an alten Bräuchen.

Bühler G. and **Kirste** Indian studies No. II. Contributions to the history of the Mahâbhârata. Aus Sitzungsber. d. Wien. Ak. 1892. Lex.-8°. 58 S. Wien F. Tempsky in Komm.

Bühler weist an der Hand von Litteraturwerken und In-

schriften nach, dass schon um 500 nach Chr. das Epos in Grösse und Charakter sich nicht wesentlich von dem uns vorliegenden Texte unterschied und dass es sicher schon 300 nach Chr. aus dem ursprünglichen blossen Kampfepos zu einer Smṛti oder einem Dharmaçâstra erweitert war. Fernere Forschungen werden, meint er, die Grenzen sogar noch weiter zurückschieben. Kirste hat die dem Grundgedanken dienende Vergleichung des Werkes mit dem ältesten uns erhaltenen Auszuge aus demselben, der Mahâbhârata- oder Bhârata-Mañjarî des Kṣemendra (11. Jahrh.) angeschlossen.

Bühler G. The Aśoka edicts from Mysore. WZKM. VII 1 S. 29—32.

Beweisen, dass die Maurya-Herrschaft so weit nach Süden reichte. Der Umstand, dass die Schlussworte in allen diesen 3 neuen Versionen vom Schreiber Pada im nordwestlichen Açoka-Alphabet, dem sogenannten Kharoṣṭrî-Alph., geschrieben sind, beweist, dass Pada ein professionsmässiger Steinschreiber war, der vorher schon in des Königs Diensten im Nordwesten Indiens thätig gewesen war. (Er kann wohl auch daher gestammt haben. Vielleicht erklärt sich durch die Identität des Schreibers auch manche sprachgeschichtliche Schwierigkeit, die uns in den Açoka-Inschriften entgegentritt. Franke.)

Bühler G. Nachtrag zu Aśokas viertem Säulenedikte. ZDMG. LXVI S. 539—40.

abhihāle muss als Ehrenbezeigung aufgefasst werden, wie sich aus Jâtaka Band V S. 58 ergiebt, wo *abhihāra* gebraucht = Ehre, Ehrengeschenk.

Bühler G. Über das Alter der Rasikasaṃjivinî des Königs Arjunavarman. ZDMG. 47 1 S. 92—5.

Geschichtliche Korrigenda zu Simons Behandlung des Amaruçataka.

Bühler G. The inscriptions on the Sânchi Stûpas. Ac. 1893. No. 1102 S. 527.

Bericht über Entdeckung einer Anzahl neuer z. T. wichtiger Inschriften in den Bauten von Sânchi durch Führer. Die grosse Masse ders. gehört dem Beginn des 2. Jahrh. vor Chr. an.

Bühler G. J. Kirste's Collation des Textes der Yâjñavalkya-Smṛiti und Analyse der Citate in Aparârka's Kommentare herausgegeben. Wien F. Tempsky in Komm. (Aus Denkschr. d. K. Akad. d. Wiss.) Imp.-4⁰. 0,90 M.

Burgess J. The Aśoka edicts in Mysore. Ac. 1893 11. Febr. S. 134.

Bespricht Rices Entdeckung von neuen Versionen. Es geht daraus hervor, dass das Maurya-Reich sich wirklich so weit südlich ausdehnte, wofür schon andre Anzeichen sprachen. Der Umstand, dass am Ende der verschiedenen Versionen einzelne Worte im nordwestlichen Kharoṣṭri-Alphabet geschrieben sind, wird mit Bühler dahin erklärt, dass der Graveur vorher im nordwestl. Indien angestellt war.

Burgess J. New Aśoka inscriptions. Ac. 1893 14. Okt. S. 324.

Teilt aus einem Artikel Führers im Pioneer, 15. Sept., mit, dass in der Nepâl Tarai ein neuer Açoka-Lâṭ gefunden ist, mit 2 neuen Edikten ausser den 7 bekannten der übrigen Inschriften-Säulen.

Caland Altindischer Ahnenkult. Das Çrâddha, nach den verschie-

denen Schulen mit Benutzung handschriftl. Quellen dargestellt. Leiden Brill 1893. Gr. 8. XII 266 S. 7,50 M.

Chakravarti Bâbû Mon Mohan, Uriyâ inscriptions of the 15th and 16th centuries JASBeng. LXII P. I No. 1 S. 88—96.

Schrift und Sprache Uriyâ. Für Geschichte Orissas wichtig. Daten von 4 Königen.

Christian John. Behar proverbs. Classified and arranged according to their subject-matter, and translated into English with notes, illustrating the social custom, popular superstition, and every-day life of the people, and giving the tales and folklore on which they are founded. With an appendix and two indexes, giving the subject of each proverb in English and the important words in Hindi. Kegan Paul, Trübner & Co.

Colinet Ph. Étude sur le mot Aditi. Muséon T. XII No. 1 S. 81—90.

Durch Nebeneinanderhalten der Stellen des Vorkommens (auch im Ath. V.) sucht V. nachzuweisen, dass das Wort einen mehr oder weniger konkreten Sinn hat. Ein Zug scheint konstant: dass die Gottheit, zu deren Namen das Wort als Adj. gesetzt, in diesem Augenblick immer gedacht wird als Quelle der Güter und Reichtümer.

Cowell E. B. The Buddha-Carita of Açvaghosha, Anecdota Oxon. Besprochen Ac. 1893 4. March. S. 202:

Açvaghoṣa der Ennius der Sanskrit-Poesie. "Sein Stil ist oft rauh und dunkel, aber voll von natürlicher Kraft und Schönheit." Verschiedene Stellen scheinen Motive für wohlbekannte Schilderungen in Kâlidâsas Raghuvaṃça und auch möglicherweise im Râmâyaṇa abgegeben zu haben. Durch Açvaghoṣa die Pflege der Kunstpoesie in den ersten Jahrhunderten nach Chr. bewiesen.

Crooke W. A vocabulary of the Korwa language JASBeng. LXI P. I S. 125—8.

Einige Familien in den Jangeln des südlichen Teiles von Mirzapur. Vereinzelte arische Elemente.

Cunningham A. Coins of the Kushâns, or great Yue-ti. Class C. Num. Chron. 1892 Part I and II S. 40—82 und 98—159.

Neubehandlung der schon von v. Sallet untersuchten Münzen dieser Art. Dem Kabul-Thale und Penjâb angehörig. 1. u. 2. Jahrh. nach Chr. Sprache Gemisch von turanischen, iranischen, prâkritischen, sanskritischen und griechischen Elementen. Diese Dynastie gehört nicht zum Çaka- oder Skythen-Stamme, sondern zum turanischen.

Cunningham A. Coins of ancient India from the earliest times down to the seventh century A. D. London B. Quaritch 1891. 8°. pp. IX 118. With 13 autotype plates, and a map. Besprochen Ind. Ant. 1892 (XXI) S. 344—8 von V. A. Smith, der einige Anschauungen korrigiert.

Danielli J. Studio sui crani Bengalesi con appunti d'etnologia Indiana. Arch. per l'Antrop. e la Etnol. XXII 2 (1892) S. 291—341.

Devèze G. Le Bâitâl Paccîsî, contes Hindis. Le Muséon XII 4 S. 308—17.

Vetâla-Geschichten.

Dhruva H. H. Three land-grants from Sâṅkheḍâ. Ep. Ind. Vol. II Part. IX S. 19—24.

Aus Baroda. Ende des 6. resp. 7. Jahrh. angehörig. Z. T. etwas fehlerhaftes Sanskrit.

Driver W. H. P. The Korkus. JASBeng. LXI P. I S. 128—132.

Der westlichste von den kolarischen Stämmen, bewohnen die Satpura, Mahadeo und Maikul-Höhen der Central-Provinzen. Verwandt mit den Kols von Chota Nagpore, nahe verwandt mit den Korwas von Sirgooja. Notizen über ihren Habitus u. ihre Sitten etc.

Drouin E. Quelques noms de princes touraniens qui ont régné dans l'Inde aux VI. et VII. siècles. J. As. 9. Sér. T. I No. 3 S. 546—50.

Z. T. fremde Namen. Das arische Element der Münz-Legenden ist Sanskrit.

Dutt R. C. Ancient India (B. C. 2000—A. D. 800). Epoche of Indian History Series, edited by Y. Adam. 8⁰. pp. 208. With 2 Maps. London a. New-York (Longmans, Green & Co.) 1893. 1 Dollar (= 4 M.)

Summarizes the history of Ancient India from the earliest times down to the period of the Mohammedan invasion. The volume forms the first of a series on the 'Epochs of Indian History' which is designed "to give a history of the Indian people, to follow the varied development of institutions and constitutions, to mark the growth and decay of literature and science, to watch the constant flux of law and religion".

Fay E. W. The Pariçiṣṭas of the Atharva-Veda. Proceedings Am. Or. Soc. April 1893 Vol. XVI pp. XXX—XXXI.

Announcement of progress of work on an edition of the Pariçiṣṭas, of the AV., based upon two MSS. Expresses the hope that scholars may send to the editor any information regarding other manuscripts which might be intrusted through the American Oriental Society to his use.

Fleet J. F. Âtakûr inscription of the time of Kṛishṇa III.; dated Śaka-saṃvat 872. Ep. Ind. Vol. II Part XI S. 167—174.

Aus dem südlichen Maisûr. Datum 949—50 nach Chr. Die arischen Elemente darin sind Sanskrit.

Franke R. Otto Referat über Indien in Jastrows 'Jahresberichten der Geschichtswissenschaft' für 1891 und 1892.

Franke R. Otto *Mudrâ* = Schrift (oder Lesekunst)? ZDMG. XLVI 731 ff.

Einige Stellen in Pâli-Texten machen diese Bedeutung wahrscheinlich. Dann ist die Schriftkunde in Indien ziemlich alt. Das Wort deutet auf Ägypten hin als das von den Indern angenommene Heimatland der Schrift und auf frühen transmaritimen Verkehr. (Bühler, in privater Mitteilung, meint dagegen, dass die Bezeichnung der Schrift als die 'ägyptische' durch Vermittlung der Assyrer nach Indien gekommen sei. Die übrigen Ansichten teilt er. Nach neuerlicher Mitteilung Hommels an Bühler heisst im Assyrischen *mu-saru* wirklich 'Schrift' und im Sumerischen bedeutet ein entsprechendes Wort 'Namenschreibung'.)

Franke R. Otto Der Name 'Dhammapada'. ZDMG. XLVI 734—6.

Nachweis, dass *padam* in der That eine Sammlung von

Worten oder Sentenzen bezeichnen kann. *dhamma* scheint 'Wahrheit' zu bedeuten.

Franke R. Otto Eine indische Fabel bei den Suahelis. WZKM. VII 2, 215—6.

Zur Ergänzung: Andere indische Fabeln noch zu finden in Steere's Swahili tales. Nachtrag darüber a. a. O., Heft 4.

Garbe R. Hindu Monism: Who were its Authors, Priests or Warriors? The Monist III S. 51—67. Chicago (Okt.) 1892.

Garbe R. Zur indischen Visionslitteratur. Allgem. Z. 1893 Beil. No. 220.

de la Grasserie R. Études de rythmique. Essai de métrique védique et sanscrite. 90 S. 8⁰. Paris Maisonneuve.

Grierson G. A. On the early study of indian vernaculars in Europe. JASBeng. LXII P. I No. 1 S. 41—52 (Addendum: La Croze).

Griffith R. T. H. The Hymns of the Sāmaveda. Translated with a popular Commentary. Benares 1893. 8⁰. pp. V 338. (Luzac & Co. London). Price 6 Sh.

Hale H. Man and language; or the true basis of anthropology. III. Australians, Dravidians, and Aryans. The Americ. Antiqu. and Or. J. XV 3, 133—45.

Die Australier gehören zur Dravidischen Familie. Die Draviden waren zur Zeit der arischen Eroberung Indiens zivilisierter als die Arier. Die Draviden bevölkerten dann auch die östlicheren Inseln. Sie waren kühne Seefahrer.

Hardy E. Die vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indiens. Münster i. W. Aschendorff 1893. Roy.-8. 4 M.

Hewitt J. F. The tribes and castes of Bengal, by H. H. Risley. Vols I and II. Ethnographic glossary, Vols I and II Anthropometric data, JRAS. 1893 April 237—300.

Eigene gewagte Theorien in die Besprechung von Risleys Werk verwebt.

Hillebrandt Alfr. Vedische Mythologie, angez. von Wi(ndisch), LCbl. 1893 No. 5 Sp. 158—9:

Ein bedeutendes, ausserordentlich reichhaltiges Werk, das nicht nur schon jetzt als ein Hauptwerk der Mythologie bezeichnet werden darf, sondern das auch wichtige Forschungen auf anderen Gebieten der indischen Altertumskunde einschliesst. Mit dem Grundgedanken des 2. Teiles seines Werkes: "Die Sonne tritt zurück und an ihrer Stelle beherrscht der Mond die altindische Gedankenwelt' hat H. eine Entdeckung von grosser Tragweite gemacht und geistvoll durchgeführt. — *Yama* ist der Mond.

Hillebrandt A. Zum indischen Perfektum. BB. XIX 3 S. 246—7.

Der auffallende Übergang von auslautendem *ī* und *i* der Wurzel vor dem 'Bindevokal' *i* im Perfekt zu *y* ist fälschlich als Sandhi aufgefasst worden. *ninyima* z. B. geht vielmehr auf **ninayima* zurück. Die Analogie, z. B. von *jagmima*, beweist das. Auch bei doppelkonsonantisch anlautenden Wurzeln auf *ī* haben wir in dem *iy*, z. B. von *çiçriyima*, nicht einen Sandhi, für *ī*, sondern eine organisch berechtigte Silbe vor uns.

Hoernle A. F. Rud. An instalment of the Bower manuscript, JAS Bengal LX Part I S. 135—95. — Another instalment of the Bower manuscript, Ind. Ant. XXI 129—145. — The third instalment of the Bower manuscript, Ind. Ant. XXI 349—69.

Herausgabe dreier Traktate aus dem unlängst in Kashgarien gefundenen ältesten indischen Ms. Die Sprache ist die bekannte Mischung von Sanskrit und Pâli-Prakrit, die für den Nordwesten Indiens in jenen Jahrhunderten bezeichnend ist.

Hoernle A. F. Rud. The Weber Mss. — Another collection of ancient manuscripts from central Asia. (With four plates.) JAS Beng. LXII Part I No. I S. 1—40.

Dieses aus Fragmenten von 9 (vielleicht 11) verschiedenen Werken bestehende Ms.-Konvolut von einem Schatzgräber in Kugiar, etwa 60 miles südlich von Yarkand, auf chinesischem Gebiete, in den Trümmern eines Hauses gefunden. Teil I—IV in einer Unterart der wohlbekannten nordwestlichen Gupta-Schrift, wie das Bower-Mskr., geschrieben und ebenfalls wohl dem 5. Jahrh. nach Chr. angehörig, manchen Einzelheiten der Schrift nach sogar älter; V—IX in 'zentralasiatischer Nâgarî', und zwar V—VIII in der runden Form derselben, IX in der schon aus v. Oldenburgs Kashgar-Ms. bekannten viereckigen. Kein Teil wohl jünger als das 7. Jahrh. Sprache aller Mss. Sanskrit, von mehr oder weniger unreiner und 'gemischter' Art, nur IX wohl in einer mongolischen oder Turkî-Sprache geschrieben, mit eingestreuten Sanskrit-Worten. Inhalt: von Teil I astronomisch. Aus einem noch unbekannten Sanskritwerke, das in der Zeit etwa vom 3. Jahrh. vor Chr. bis 2. Jahrh. nach Chr. entstanden sein muss. Einige andere Teile enthalten buddhistische und medizin. Zauber, einer ein Bruchstück eines Koça. Text und Übersetzung. Auch den Text des Kashgar-Ms. giebt H. nach seiner Lesung.

Holtzmann Ad. Die neunzehn Bücher des Mahâbhârata. Ihr Inhalt und Stellung in der Litteratur. Kiel Haeseler. Roy. 8. 12 M.

Angez. von H. Jacobi. GGA. 1893 No. 16 S. 643—6: Wertlose Arbeit. Auch von Wi(ndisch) LCBl. 1894 No. 5 Sp. 152—3 und von S. Lévi, R. cr. 1894 No. 9 S. 161, von beiden anerkennend.

Holtzmann Ad. Zur Geschichte und Kritik des Mahâbhârata, angezeigt von Edw. W. Hopkins, The Amer. Journ. of Philol. XIII 4. 1892 S. 499—501.

Wendet sich gegen die Theorie Holtzmanns von der Verkehrung der ursprüngl. Tendenz der Dichtung durch die Brahmanen, gegen die von buddhistischen Spuren darin und gegen die von den 'vier Perioden' des allmählichen Aufbaus des Werkes. Angezeigt ferner von S. Lévi, Rev. crit. 1893 No. 15 S. 277—84: Wendet sich ebenfalls gegen die Theorie von einer buddhistischen Bearbeitung des Werkes und gegen die Fixirung der kṛṣṇaitischen Überarbeitung auf das 3. Jahrh. nach Chr.

Holtzmann Ad. Das Mahâbhârata nach der nordindischen Rezension. (A. u. d. T. Das Mahâbhârata und seine Teile. 3. Band. Das Gedicht als ein Ganzes.) Kiel Haeseler 1894. Roy. 8. 5,60 M.

Angez. von Wi(ndisch) LCBl. 1894 No. 5 Sp. 152—3.

Hopkins Edw. W. Problematic passages in the Rig-Veda. JAOS. XV I S. 252—83.

Hopkins Edw. W. Vedic reduplication of nouns and adjectives. Am. Journ. Phil. XIV I April 1893 S. 1—40.

"The object of this paper is to point out the noteworthy parallelism to be seen in the reduplication of nominals and in that of verbs in the Vedic language". ".. there remains a sufficiently large number of cases to show that either no intensive, or, if any, a middle or a strong, not a simple intensive, stood beside strong perfects". ". . in the early period a simple intensive and a strong perfect never go together". " . . so far as the verb goes, there is not a marked difference in the character of perfect and intensive reduplication". "Reduplication of every sort is not temporal, but qualitative", "... a means of emphasis by repetition. Die schwachen Perfektformen mit *e* für *a* "appear to stand to their radical equivalents in exactly the same relation as stand the like forms of present stems to their respective radical equivalents : *ej* to *aj*, *ven* to *van* etc.". " . . besides *e*-forms are sometimes found *ī*-forms". " . . the 'weak' perfects also from parallel *i*-roots", *cerús* : *cirá* : *car* = *tirás* : *tar*.

Houghton B. Sanskrit words in the Burmese language. Ind. Ant. 1893 (XXII) Jan. S. 24—7.

Die von Taw Sein Ko angeführten 21 Sanskrit- (nicht Pâli-) Worte im Barmesischen gehören der gelehrten Sprache an und sind z. T. spät eingedrungen. (Immerhin die Thatsache ihres Vorhandenseins zu beachten. Die Behauptung, dass die Anwendung des Epithetons Amṛta auf das Nirvâṇa offenbar modern sei, ist verfehlt. Franke.)

Houghton B. The Kudôs of Kathâ and their vocabulary. Ind. Ant. 1893 (XXII) S. 129—36.

The Kudôs belong to the Kashin-Nâga branch of the Tibeto-Burman family. The Sâks, a small tribe living in the valley of the Kulâdaing in Arakan, are, of all known tribes, the most closely related to the Kudôs. The Sâks must be withdrawn from the Chin-Lushai branch and affiliated to Kashin-Nâga branch.

Hultzsch E. South-indian copper coins. Ind. Ant. 1892 (XXI) Nov. 321—7.

Aus später und neuster Zeit. Die Sprache der Legenden: Skr. u. Tamil gemischt.

Jacobi H. Das Râmâyaṇa. Geschichte und Inhalt nebst Konkordanz der gedruckten Rezensionen. Bonn Cohen 1893. VII 256 S. gr. 8. 15 M.

Das alte echte Gedicht entstanden im östlichen Hindustan, vor dem 5. Jahrh., im 6. oder gar schon 8. Jahrh. v. Chr., als das Mahâbhârata noch im Flusse. In diesem das Râm. denn auch benutzt. Die Stil- und Versart, die beiden Epen gemeinsam ist, wurde von dem bahnbrechenden Vâlmîki erst aufgebracht und allgemein gemacht. Griechischer oder buddhistischer Einfluss auf das Râm. nicht vorhanden. Die Schiffahrt war dem Dichter nicht bekannt. Vâlmîkis Sprache wurde das Vorbild der Kunstdichter. Hier liegt eine besondere Abart des Sanskrit neben dem Sanskrit des Pâṇini vor, das sich auf die späteren Sanskrit-Prosaisten fortpflanzte. Das Pâli ein besonderer Sprachstrom neben dem Sanskrit. (Ganz wie schon von mir behauptet. Franke.) Angez. von Windisch L. Cbl. 1893 No. 11. Sp. 1173-4, anerkennend.

Jacobi H. Über das Alter des Rigveda. Festgruss S. 68—73.

Anknüpfend an RV. VII 103 9 und X 85, 13 (AV. XIV 1, 3) zeigt er, dass das *varṣa*-Jahr mit dem Sommersolstiz beginnt, während das *himā*-Jahr mit dem Wintersolstiz anfängt, sein erster Monat also Phālguna ist. Das *śarad*-Jahr musste mit dem Herbstäquinox bezw. dem diesem zunächst liegenden Vollmond beginnen. Nun fiel zu derjenigen Zeit, in welcher das Sommersolstiz in Uttara Phalgunī und das Wintersolstiz in Pūrva Bhadrapadā lag, das Herbstäquinox in Mūla und das Frühlingäquinox in Mṛgaçiras. Bei dieser Zeitrechnung war Mūla also das erste Nakṣatra. Die 3 besprochnen Jahre geben folgende Anfangsmonate für die Tertiale, *cāturmāsyāni ṛtumukhāni*:

himā-Jahr	*śarad*-Jahr	*varṣā*-Jahr
I. Phālguna (12)	I. Cāitra (1)	I. Vaiçākha (2)
II. Āṣāḍha (4)	II. Çrāvaṇa (5)	II. Prāuṣṭhapada (6)
III. Kārttika (8)	III. Mārgaçira (9)	III. Pāuṣa (10).

Diese Verschiedenheit spiegelt sich in den einander widersprechenden vedischen Angaben über die *cāturmāsya*-Feier wieder, insofern durch sie alle drei obigen Reihen als nebeneinander bestehend belegt werden. Wir müssen daher annehmen, dass die in der Epoche des RV. geltende Zeitrechnung, die 3 oben nachgewiesnen Jahre, in spätrer Zeit für sakrale Zwecke beibehalten wurden.

Die vorgetragnen Kombinationen weisen für die älteste Zeit, die des RV., untrüglich auf eine Lage der Koluren, wie sie angegeben ist. Die spätere vedische Zeit hat eine Korrektion, die Verlegung des Anfangs aus Mṛgaçiras in Kṛttikā, vorgenommen, und grade dieser Umstand verleiht ihrer Bestimmung aktuelle Bedeutung: sie muss für die Zeit der Korrektion ungefähr richtig gewesen sein. Die eigentlichen vedischen Texte enthalten eine Festsetzung der Koluren, die an die Schwelle des 3. Jahrtausend v. Chr. zurückführt. Und bedeutend älter ist die für den RV. erschlossne Lage der Koluren, die gegen 4500 v. Chr. der Wirklichkeit entsprach. In diese Zeit müssen die Anfänge der Kulturperiode fallen, als deren reifes, vielleicht sogar spätes Erzeugnis die Lieder des RV. auf uns gekommen sind. Diese Kulturperiode hat sich also etwa von 4500—2500 v. Chr. erstreckt; die Sammlung der Hymnen ist der zweiten Hälfte der Periode zuzuschreiben.

Ferner ist der Stern α Draconis der Polarstern (*dhruva*) der vedischen Periode; ders. weist auf die Zeit um 2800 v. Chr.

Mit dieser Rechnung stimmt, was wir über die langsame Ausbreitung der verschiednen Litteraturwerke annehmen müssen. Etwa 1 Jahrtausend braucht eine Litteraturgattung, ehe sie abgelebt ist, im Minimum. (Vgl. Bal Gangadhar Tilaks zum gleichen Ergebnis führende Berechnung im 'Orion' 1893.) Str.

Johansson K. F. Till Läran om Femininbildningen i Sanskrit. Uppsala Studier. Tillegnade Sophus Bugge på hans 60-Åra Födelsedag, den 5. Januari 1893. Uppsala Lundström 1892. (V 236 S. Gr. Roy. 8.) 7,50 M.

Johansson K. F. Indische Miszellen. IF. III 198—253.

1. Skr. *parṣad- pārṣada-* u. Verwandtes. 2. skr. *adhvan-* pāl. *andhati* u. Verw. 3. pāli *nahāru* u. skr. *snāyu-*. 4. pāli *acchati* usw. 5. skr. *śēpa-* pr. *cheppa* 'Schwanz'. 6. pāli *tamat-agge*. 7. skr. *snuṣā* pāli *husā* usw. 8. pāli *heṭṭhā* usw. 9. pāli *sajju* 'instantly'. 10. pāli *dhovati* 'to wash'. 11. skr. *dāra-* u. Verw. 12. skr. pāli *hammati* 'gehn'. 13. skr. *adri-* 'Berg'. 14. skr. *kapúcchala-* 'Haar

am Hinterhaupt'. 15. skr. *subhnāti* usw. 16. Ind. Kombinationsform auf *-r-n*. 17. skr. *antastya-*. 18. skr. *úṣa-* 'Liebhaber'. 19. Die skr. Wurzeln *ăl-* u. *văl-*. 20. skr. *kṛtsna-* 'ganz'.

Johnston Ch. The yellow men of India. Imp. & As. Qu. Rev. 1893 Jan. II. Ser. Vol. V No. 9 S. 102—8.

In Indien vor Ankunft der Arier zwei Aboriginer-Rassen: die schwarzen Draviden und die gelben Indochinesen. Eine 3. hofft J. noch erweisen zu können. Von der gelben Rasse jetzt noch drei Hauptzentra: die Kocch im Nordwesten von Nieder-Bengalen, die Santals in Zentral-Bengalen, und die Savaras oder Saoras in Nord-Madras. Dieses die Reste der gelben Dasyus, die schon in der alten indischen Litteratur neben den schwarzen Dasyus (Draviden) erwähnt werden. Beide wurden dann von der arischen Rasse z. T. aufgesaugt. Die Draviden geben die Basis für die Çûdra-Kaste und die gelben Indochinesen für die Vaiçya-Kaste (?). Durch Rückschlüsse von den jetzigen Resten kann man ein Urteil über die Eigenart der gelben Aboriginer-Rasse gewinnen: Ahnen- u. Geisterkult. — Sie schufen die Prâkrits (!).

Jolly J. Der Knoblauch in der indischen Medizin. Festgruss S. 18—20.

Journal of the Buddhist Text Society of India. I 1, 1893.

Inhalt: *S'arat C'andra Dás*: Indian Pandits in Tibet, S. 1—31; The Lamaic hierarchy of Tibet, S 31—8; Bodhi Pada Pradîpa, Übersetzung S. 39—48, tibetischer Text S. 57—64; Viçuddhi Mârga (Pâli und Sanskrit), S. 49—56; A brief sketch of the Bon religion of Tibet, Appendix S. 1—7; Folk tales, App. S. 7—8. Romesh Chunder *Dutt*, Muktâlatâ of Kṣemendra, Text und Übersetzung in Versen, S. 65—86.

Kaegi A. Die vedischen Aoriste *āvar var āvaḥ vaḥ*. Festgruss 159—66.

Giebt es einen Aor. *āvas* von Wurzel *vas ucháti*? Eine Prüfung des Textes nötigt die Frage zu bejahen (vgl. RV. I 113, 9. 13; I 157, 1; VII 75, 1; VII 79, 1; V 77, 2). Alle andern Stellen mit *āvaḥ* usw. gehören zu Wurzel *var*.

Kaviratna A. C. Charika Samhita, translated into English. Fasc. V—VI. Calcutta (Dass & Co., 200 Cornwallis St.) 1893. 8⁰. pp. 121—184. Price 1 Rupee per part.

The present two fasciculi carry the translation of this work on Hindu medicine through section 16; the price of the completed volume will be Rs. 32.

Kâvyamâlâ

Es sind darin gedruckt: Im Jahre 1892: Anandavardhanâcâryas Ḍevîçatakam (Jan.—April); Kâçmîrikaçrîmadavatârakavipraṇîtam Îçvaraçatakaṃ saṭîkam (Jan.—Aug.); Çrîmadhusûdanapraṇîtam Anyâpadeçaçatakam (Aug.—Okt.); Çrîlakṣmaṇâcâryapraṇîtâ Caṇḍîkucapañcâçikâ (fortgesetzt, Nov.—Dez.); Prasâdaçatakam (Nekrolog auf den früheren Herausgeber Paṇḍit Durgâprasâda, Extranummer); Çrîvidyâvâgîçakaviviracitam kaunteyavṛttam (Dez., fortgesetzt Jan. 1893); Amaracandrasûri's Bâlabhâratam (Jan.—Dez., fortges. 1893. Jan. Febr.); Râjânakaruyyaka's Alaṃkârasarvasva, mit Vyâkhyâ (fortgesetzt, Jan.—Dez., 1893 Jan. Febr.); Pravarasena's Setubandha mit Râmadâsabhûpati's Tîkâ (fortgesetzt, Jan.—Dez. u. 1893, Jan. Febr.); Prâkṛtapiñgalasûtram mit Lakṣmînâthabhaṭṭa's Vyâkhyâ (Jan.—Dez., 1893 Jan. Febr.); Bharata's Nâṭyaçâstra (Jan.—Dez., 1893

Jan.); Appadiksitapraṇitâ Citramîmâṃsâ (Jan.—Dez., 1893 Jan.); 1893: Çrîmadutpreksâvallabhakaviracitam (Jan. Febr.); Anandarâyamakhiviracitaṃ Vidyâpariṇayanam (Jan. Febr.); Nârâyaṇapaṇḍitâcârya's Çivastuti (Febr.); Çrîmadyuvarâjakaviviracito Rasasadanabhâṇah (Jan. Febr.); Mahâkaviçrîdhanaṃjayaviracitam Dvisaṃdhânam Çrîbadarînâthakṛtayâ ṭikayâ sametam (Jan. Febr.); Pracinalekhamâlâ; Vijayanagaramahârâjavaṃçîyasya Karṇâṭakadvitîyarañgasya dânapattram (Jan.).

Kern H. Eine indische Nebenform von *Uśanas*. Festgruss 6—8.

Roth hat die Identität des avestischen Kavi *Uçadhan* oder *Uçan* mit dem indischen *Uśanas* nachgewiesen. Auf ind. Boden existiert nun eine 2. Form, die dem avest. *Uçadhan* lautlich näher steht: Pāli *osadhī*, Name des Morgensterns.

Kielhorn F. The Dinâjpur copper-plate inscription of Mahipâla, JASBeng. LXI P. I No. 2 S. 77—87.

Anf. des 11. Jahrh. Sanskrit (Pâla-Land im Osten). Mahîpâla Buddhist.

Kielhorn F. Jabalpur copper-plate inscription of Yas'aḥkarṇadeva (A. D. 1122). Ep. Ind. Vol. II Part. IX S. 1—7.

In reinem Sanskrit. Abfassungsort wenigstens von V. 13 Benares.

Kielhorn F. Bhera-Ghâṭ stone inscription of the queen Alhaṇadevî. The (Chedi) year 907. Ep. Ind. Vol. II Part IX S. 7—17.

Jahr 1155 oder 1156. Jabalpur-Distrikt. Reines Sanskrit mit einzelnen orthographischen u. a. Fehlern.

Kielhorn F. Tewar stone inscription of the reign of Jayasiṃhadeva. The (Chedi) year 928. Ep. Ind. Vol. II Part IX S. 17—19.

Aus der Gegend von Jabalpur. Sanskrit. Jahr 1177 n. Chr.

Kielhorn F. Harsha stone inscription of the Châhamâna Vigraharâja. The [Vikrama] year 1030. Ep. Ind. Vol. II Part X S. 116 — Part XI S. 130.

Aus Râjputâna. Sanskrit. Einzelne Unregelmässigkeiten.

Kielhorn F. Eine Inschrift des Dichters Gangâdhara aus dem Jahre 1137 nach Chr. Gött. Nachr. 1893 No. 5 S. 196—200.

Künstliches Sanskrit. Dem Osten angehörig. 6 Dichter etwa aus dem Jahrh. von 1050—1150 werden dadurch wahrscheinlich chronologisch fixiert. (Der Çâmba, der das Geschlecht der Maga-Brahmanen nach Indien gebracht haben soll, ist vielleicht mit Sambos, dem aus den Alexanderzügen bekannten Indusfürsten, zu vergleichen. Franke.)

Kielhorn F. Badâl pillar inscription of the time of Nârâyaṇapâla Ep. Ind. II Part XI S. 160—7.

Aus dem Osten von Bengalen. Schrifttypus des Endes des 9. od. Anf. des 10. Jahrh. Sanskrit.

Kielhorn F. Kâritalâî stone inscription of the reign of the Chedi Lakshmaṇarâja. Ep. Ind. Vol. II Part XI S. 174—6 (to be continued).

Etwa aus E. des 10. Jahrh., Jabalpur-Distrikt der Centralprovinzen. Sanskrit.

Kielhorn F. Bruchstücke des Lalita-Vigraharâja Nâṭaka. Gött. Nachr. 1893 No. 13 S. 552—70.

Neues Stück des in Ajmere inschriftlich erhaltenen und von Kielhorn schon Ind. Ant. XX 201—212 besprochenen Schauspiels von Somadeva.

Kielhorn F. Die Epoche der *Cēdi-Aera*. Festgruss 53—56.

5. Sept. 248 nach Chr., nicht aber 28. Juli 249, wie K. früher ansetzte.

Kirste J. Inscriptions from northern Gujarat, Ep. Ind. Vol. II Part IX S. 24—34.

Inschriften aus der Periode von Saṃvat 1211—1689. Die Sprache ist eine rohe Mischung von Sanskrit und Gujarâtî. Die Kasusendungen werden z. B. häufig ausgelassen (wie in den Jaina-Inschriften). No. VIII ist z. T. persisch.

Kittel F. Dravidische Elemente in den Sanskrit-Dhātupāṭhas. Festgruss S. 21—24.

Ai. *val* 'biegen' : drav. *val̥* (*bal̥*). — ai. *barh varh*, *balh valh*, *bal bhal bhall* 'geben' : drav. *bal̥i* 'Gabe'. — ai. *bal bhal bhall*, *barh varh*, *balh valh*, *baṣ vaṣ*, *vas vast* 'schlagen' : dr. *baḍi*. — ai. *bal bhal bhall*; *baṭ vaṭ*, *barh varh*, *balh valh* 'sprechen' : dr. *val̥aṅgu*, *bargu*. — *baṭ vaṭ baṇṭ vaṇṭ vaṇḍ* 'teilen' : dr. *baḍisu* usw. *baṭh vaṭh* 'gross werden' : dr. *ŏṭṭu* u. a. m.

Knauer F. Anzeige von H. Oldenberg, The Gṛihya-Sûtras, rules of vedic domestic ceremonies, translated, Part II u. von F. Max Müller, Gobhila, Hiraṇyakeçin, Âpastamba. Apastamba's Jajña-Paribhâshâ-Sûtras, translated. (Sacred Books Vol. XXX). D. Lzg. 1893 No. 12 S. 362—3.

Zwei Traditionsströme: Ṛgveda-Tradition, zu der Sâma, Yajus, Brâhmaṇa und Çrauta gehören, und die zwar lockerere, aber ältere Atharvatradition, zu der die Gṛhyas gehören. Repräsentant jener der Soma- oder Aristokratenpriester, der dann zum Brahmanen wurde, Repräs. dieser der Agni- oder Volkspriester. Zwischen beiden seit alter Zeit Kampf um die Herrschaft.

Knauer Fr. Vedische Fragen. Festgruss S. 61—67.

Stellung Gōbhilas zum Mantrabrāhmaṇa-, Çrāuta- und Gṛhya-Opfer und -ritual = Soma- und Agniopfer und -ritual. Somaritual jünger als Agniritual, da es an dieses anknüpft. Seine Ausgestaltung durch die Priester. Drei Stadien der ind. Priestermacht: 1) ansteigend (arische Zeit), Gipfel (ved. oder Çrāutazeit), absteigend (Gṛhya- resp. Dharmazeit). Hand in Hand damit geht der Schriftgebrauch, der von den Brahmanen als Machtmittel gehütet ward.

Ko Taw Sein Sanskrit words in the Burmese language. A reply. Ind. Ant. 1893 (XXII) S. 162—5.

Gegen Houghton gerichtet. Verf. zählt von Neuem Anzahl Sanskritworte auf, die in Barma thatsächlich im täglichen Gebrauche sind, was H. bezweifelt hatte, und bezüglich der früher schon erörterten Worte stützt er die gleiche Behauptung wieder. Die Entlehnungen aus dem Sanskrit im Barmesischen sind älteren Datums als die aus dem Pâli. Buddhismus und buddhistische Schriften erhielt Barma zuerst aus Nordindien, d. h. die letzteren in Sanskrit-Form!

Konow Sten Über das Sāmavidhānabrāhmaṇa. Inaugural-Diss. Halle 1893. 31 S.

Obere Zeitgrenze für dessen Abfassung das Mahābrāhmaṇa, untere das Gautamadharmasūtra. Der 2. von den 2 Teilen des

Werkes ein altes Handbuch der Zauberei. Entsprechendes findet sich wesentlich in der Gṛhyalitteratur (aus Atharvariten entwickelt). Der 1. Teil berührt sich vielfach mit den Dharmasûtren. Bemerkungen über eine 4., Burnell unbekannte Art der Sâman-Çitierung in dem Werke. Rahasya ist Bezeichnung für ein Sâma des Âraṇyagâna, nicht mit Ûhyagâna zu identifizieren. Die in naher Verbindung damit stehende Âraṇyakasaṃhitâ ist nicht einer besonderen Schule eigentümlich. Auch mit dieser das Wort Rahasya in Verbindung zu setzen. — Die Citate alle in den beiden Gânas und in den Mahânâmnî-Versen zu finden, soweit sie überh. als Sâmans nachweisbar. Die Zauberkraft der Sâmans zum Teil jedenfalls in ihrem musikalischen Charakter zu suchen. Die Sâmannamen wohl nicht jung. Über die Vidhânas der übrigen vedischen Saṃhitâs: das des Sâmaveda das einzige von verbürgtem höheren Alter. Ein Auszug daraus im Agnipurâṇa.

Konow Sten Das Sâmavidhânabrâhmaṇa. Halle Max Niemeyer 1893. 4 M.

Kuhn E. Barlaam und Joasaph. Eine biblisch-litterargeschichtliche Studie. München Franz in Komm. 1893. 4. 2,60 M.

Lanman C. R. Emendation of Kathâsarit-sâgara III 37. Proc. Am. Or. Soc. 6.—8. April 1893 S. XXXI—XXXII.

A. a. O. will L. statt *svānubhāvo durātmanām* lesen *svabhāvaḥ sudurātmanām*.

Leitner G. W. Legends, songs, and customs of Dardistan. Imp. & As. Qu. Rev. 1892 Oct. Vol. IV No. 8 S. 442—50 (continued and to be continued).

Die Sprachform, so weit arisch-indisch, meist prâkritisch, z. T. allerdings mit singulären Lautgesetzen, z. T. an das Zigeunerische erinnernd.

Leumann E. Jinabhadra's Jitakalpa, mit Auszügen aus Siddhasena's Cûrṇi. Sitzungsber. d. k. pr. Ak. d. W. zu B. 1892 H. 54 u. 55.

Leumann E. Daśavaikâlika-sûtra und -niryukti nach dem Erzählungsgehalt untersucht und herausgeg. ZDMG. XLVI 581—663.

Wichtige textkritische und textgeschichtliche Notizen spezieller und allgemeiner Art zur Niryukti-Litteratur. Heraushebung der eingestreuten Erzählungen.

Leumann E. Some notes on Aśvaghosha's Buddhacharita. WZKM. 1893 VII 2 S. 193—200.

Textkritische Erörterungen.

Liebich B. Pâṇini. Angezeigt von A. Grierson. Ind. Ant. XXII S. 222—4.

Excellent essay.

Liebich B. Zwei Kapitel der Kâçikâ übersetzt und mit einer Einleitung versehen. Angez. von V. H(enry) Rev. crit. 1892 No. 47 S. 333/4; von R. Otto Franke DLzg. 1893 No. 33 Sp. 1028—33.

Anerkennend.

Ludwig A. *Yavanānī* (Pâṇ. IV 1 49). (Aus Sitzungsber. k. böhm. Ges. d. Wiss.) Gr. 8⁰. 11 S. Prag F. Řivnáč in Komm. 0,40 M.

Ludwig A. Über die neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der Rigvedaforschung. (Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der

k. böhm. Gesellschaft der Wiss.) 176 S. 8⁰. Prag Řivnáč in Komm. 3,20 M.

Ausführliche Besprechung von 1) Sacr. Books of the East Vol. XXXII: M. Müller, Vedic hymns translated, Part. I S. 1—60. 2) A Hillebrandt, Vedische Mythologie, Band I: S. 60—122. 3) R. Pischel und Karl F. Geldner, Vedische Studien, Heft 3: S. 122—176; und ganz kurze Anzeige von P. Peterson, Handbook to the study of the Rigveda, Bombay Sanskr. Ser. No. XLI: S. 176.

Ludwig A. *jīvikarthe cāpaṇyē* (Pāṇ. 5 3 99). Festgruss 57—60.

Trägt eine wenigstens originelle Erklärung der bekannten vielumstrittenen Maurya-Stelle des Mahâbhâṣya vor: Die Maurya hätten als Buddhisten den alten Götterglauben des gewöhnlichen Volkes dadurch auszurotten und zugleich sich dienstbar zu machen gesucht, dass sie auf die Verehrung von Götterbildern einen Zoll gelegt hätten.

Macdonell A. A. A Sanskrit English dictionary, for the use of both scholars and students. London Longmans, Green & Co. 1892. 4⁰. 42 Sh.

Angez. Ac. 1892 10. Dez. S. 546: Though not much more than one-third of the size of Sir Monier Williams's dictionary, it contains many words in every page not to be found in that work. All words are transliterated, the accent and derivation also being given. No other Sanskrit dictionary combines these advantages. Auch angez. Imp. & As. Qu. Rev. V 9 S. 266—8: Als "dictionary for beginners" fast vollkommen. Gut und originell ist der Hinweis auf die aus den Prâkrits zurückgenommenen Worte. Auch JRAS. 1893 S. 178: The special points that distinguish this work from other Sanskrit-English dictionaries are its exceedingly compact and handy form, the transliteration throughout of all the Sanskrit words, the attention paid to derivation and to the history of meanings, and the restriction of the material to the words in actual use.

Von G. A. Grierson, Ind. Ant. XXII (1893) S. 166—8: "Excellent book". Polemik, die sehr berechtigt ist, gegen diejenigen abendländischen Gelehrten, welche die nur von den indischen Grammatikern und Lexikographen gelehrten Worte vernachlässigen zu dürfen glauben. Von diesem Gesichtspunkt aus M.'s Buch nicht vollständig. Zu loben, dass es eine grosse Anzahl grammatischer und rhetorischer Termini erklärt.

Macdonell A. A. Mythological studies in the Rigveda. JRAS. 1893 July S. 419—96.

I. The god Trita. "We thus find that the cumulative evidence of the Rigveda, of comparative philology, and of the Avesta, combine to prove that Trita in his original nature was the third or lightning form of the god of fire. This was his character in the Indo-Iranian period. — . . possibility of Trita having been the name of the god of lightning even in the Indo-European period . . . Odhin bears in the old Norse mythology the epithet Thridhi, the third, . . as well as Tveggi, the second."

Macmillan M. Anglo-Indian words and phrases. Calc. R. 1893 No. CXCII S. 340—57.

"The philological results of the British Empire in India may be briefly summed up as follows: firstly, that many Indian words have been introduced into the English language, secondly, that many English words have been introduced into the vernaculars of

India, and thirdly, that several English words and several Indian words have assumed new senses and new combinations, owing to the social intercourse between Englishmen and natives of India.

M'Crindle J. W. The invasion of India by Alexander the Great as described by Arrian, Q. Curtius, Diodoros, Plutarch and Justin etc. Westminster Constable & Co. Lpz. Harrassowitz in Komm. 1893. 18 M.

Morris R. Notes on some Prākrit words in the Dēśīnāmamālā. Academy 1089 S. 245 f.

1. *allaṁ.* 2. *akko.* 3. *ainko.* 4. *aga-o.* 5. *allallo.* 6. *akkaindo.* 7. *Apphuṁmaṁ.* 8. *Akkuttha.* 9. *Aṁto-huttaṁ.* 10. *Atthakka.* 11. *Araanno.* 12. *aṁtellī.* 13. *akkhanavelaṁ.* 14. *āhitthaṁ.* 15. *ā-udiaṁ.* 16. *ā-hudaṁ.* 17. *ulluttaṁ.* 18. *ālīlaṁ.* 19. *āduālaï.* 20. *ugghatti.* 21. *ukkodā.* 22. *ārareiā.* 23. *uraeiā.* 24. *āaṁ.* 25. *ārāiaṁ.* 26. *o-ā-o.* 27. *ā-ippana.* 28. *ukkuṁda.* 29. *ucchu.* 30. *uccellara.* 31. *ut-taranavaraṁdiā.* 32. *ukkurudī.* 33. *kalī kallola.* 34. *kacca* koduṁba. 35. *kolamba.* 36. *kaneddhiā, kāhenū,* kāinī. 37. *kagghāyalo.* 38. *kimpa-a.*

Müller Fr. Zur Beurteilung der altindischen Aspiraten. WZKM. VII 1 110—1.

Im mongolischen Alphabet, welches das System des altindischen Devanâgarî-Alphabetes wiedergiebt, werden die tonlosen Aspiraten nur durch Umgestaltung der Zeichen für die aspirationslosen Muten dargestellt, die tönenden dagegen durch Verbindung des Zeichens für *h* mit dem der tönenden aspirationslosen Muta. Das ist vielleicht den Lautphysiologen von einigem Interesse.

Neisser W. Vedica. Fortsetzung. Bezz Beitr. XIX 120—150 und S. 248—53.

râdhasa âmarîtar. randh . ûrmi. — Die Aoriste *vṛṣa-, vâvṛṣa-. anughüṣya.*

Neisser W. Entgegnung. ZDMG. XLVII 160—2.

Gegen v. Bradkes früheren Artikel gerichtet.

Oertel H. Announcement of an edition of the Jaiminîya or Talavakâra Upanishad-Brâhmaṇa. Proc. Am. Or. Soc. 6.—8. April 1893 S. XIX–XX.

Angabe über den Inhalt, den die Ausgabe umfassen wird.

Olcott G. N. Sanskrit Elements in the Language of the American Gypsies. Columbia Lit. Monthly New-York May 1893 vol. 1 pp. 166—169.

Oldenberg H. Indra und Namuci. Gött. Nachr. 1893 No. 9 S. 342—9.

Erörterung von Rgv. X 131 im Anschluss an Bloomfields Anschauungen. "Bloomfields Grundanschauung durchaus bewährt, dass für die Erklärung und nähere Ausmalung der im Rgv. allzu kurz und dunkel angedeuteten Vorstellungen die jüngeren vedischen Texte brauchbares Material in Fülle enthalten". Die Sautrâmaṇîfeier geht in die rigvedische Zeit zurück, und Rgv. X 131 ist eben für dieselbe verfasst, vielleicht von ihrem Erfinder.

Ovsjanko-Kulikovskij D. Die Religion der Inder in der vedischen Epoche (russ.). Věstnik Jevropy 1892 (April) 694 ff.

Ovsjanko-Kulikovskij D. Vēdische Studien (russ.). Žurnal Minist. nar. prosvěš 284 (Dez. 1892) 287—306.

Varuna und die Ādityās von Haus aus nicht Natur-, sondern Kultur-Gottheiten ethisch-juridischen Charakters, die erst später zu Söhnen der Aditi wurden. Varuna (= Ahura Mazdā) = 'Beschützer' (W. *var-*); *aditi-* als Adj. = 'nicht gebunden, frei, unschuldig, unbescholten', als Subst. fem. ähnl.; *diti-* 'Schuld' (V 62 8); *r̥tam* = urspr. 'ethisches', erst später 'kosmisches Gesetz'.

Paṇḍit April-Nummer 1893: Kâçikâvyâkhyâ Padamanjari, bis Adhy. 3 Pâda 2; Jaiminîya Saṃkarṣa Bhâṭṭadîpikâ, bis Adhy 15 Pâda 2; Çrîbhâṣya bis Adhyâya 2, Pâda 1.

Sept.-Nummer: Padam. — Adhy. 4, Pâda 1. Çrîbhâṣya Adhy. 2, Pâda 2. Vedârthasaṃgraha angefangen.

Phillips A. N. Hindustani Idioms. Vgl. Athenäum 18. Febr. 1893.

Pischel R. Αἲξ τὴν μάχαιραν. ZDMG. 47 S. 86—91.

Will gegen Fränkel beweisen, dass die Fabel von der Ziege und dem Messer nicht griechischen, sondern indischen Ursprungs ist.

Pischel R. Die Hofdichter des Lakṣmaṇasena. Abh. d. Kgl. Ges. d. W. Gött. XXXIX. Band 1893. 39. S. 4°.

Unter Regierung des L. von Bengalen (der 1119 nach Chr. zur Regierung kam) hatte die bengalische Dichterschule eine glanzvolle Zeit. Nach einem versus memorialis waren seine 5 Hofdichter Govardhana, Çaraṇa, Jayadeva, Umâpati, Kavirâja. Der älteste Umâpati oder Umâpatidhara. Geschichtliche und litterargeschichtliche Bemerkungen über diesen und jeden der 4 anderen. Zusammenstellung der von ihnen erhaltenen litterarischen Werke und Werkreste. Dieser Umâp. kann nicht Verf. des Candracûḍacarita sein. Scheidung des Jayadeva, Verf. des Gîtagovinda, von dem älteren J., Verf. des Prasannarâghava und Candrâloka. Kavirâja ist Dhoî, auch Çrutadhara bezeichnet diesen, ist nicht Name eines besondren Mannes. Nachforschungen nach den noch nicht bekannten Werken dieses Dichters in Bengalen wünschenswert.

Regnaud P. Zum Rig-Veda. WZKM. VII 1 S. 103—6.

Erwiderungen auf J. Kirstes Besprechung von Regnauds Le Rig-Veda et les origines de la mythologie indo-européenne Tome I.

Regnaud P. l'Atharva-Véda et la méthode d'interprétation de Bloomfield. Paris Leroux 1892. 55 S. Roy. 8.

Regnaud P. Les hymnes du Rig-Veda sont-ils des prières? Rev. de l'hist. des relig. T. XVI 1 S. 48—55.

Sucht durch 'typische' Rigveda-Stellen seine eigentümliche, an dieser der Objektivität geweihten Stelle nicht näher zu charakterisierende Theorie zu beweisen, dass die devas des Rigveda nichts weiter als die Opferflammen und die Hymnen nichts andres als allegorische Schilderungen der Libation seien.

Risley H. H. Measurements of Cingalese Moormen and Tamils taken at Ceylon in November 1892. JASBeng. LXII Part III S. 43—53.

Roth R. Zwei Sprüche über Leib und Seele, Rigveda I 164, 30. 38. ZDMG. 46 759—60.

Durch diese Auffassung lassen sich die beiden Rätsel a. a. O. lösen.

Roussel A. Les idées religieuses du Mahâbhârata, Âdi Parvan. Muséon XII 3 S. 263–71; 4 295—307.

Wundererzählungen, die sich auf Schwangerschaft und Geburt beziehen. III. Éducation. Gehorsam die Grundregel. Anführung von Legenden. Militärische Erziehung der Kṣatriyas geschildert.

Sarasin P. u. F. Die Weddas v. Ceylon u. die sie umgebenden Völkerschaften, ein Versuch, die in der Phylogenie d. Menschen beruh. Rätsel der Lösung näher zu bringen. 2. Lieferung. S. 113—20, mit 16 Tafeln u. Holzschn. gr. 4⁰. Wiesbaden Kreidel. In Mappe 24 M.

Schmidt Rich. Specimen der Dinâlâpanikâçukasaptati (Fortsetzung und Schluss). ZDMG. XLVI 664—83.

Text und Übersetzung.

Schmidt Rich. Das Kathâkantukam des Çrîvara verglichen mit Dschâmîs Jusuf und Zuleikha. Nebst Textproben. Kiel Haeseler. Roy. 8. 2 M.

Schmidt Rich. Die Çukasaptati. Textus simplicior. Leipz. Brockhaus in Komm. 8⁰. X 212 S. 9 M. (Abhdl. f. d. K. d. Morgenl. Bd. X 1).

Schmidt Rich. Die Çukasaptati (Textus simplicior). Aus dem Sanskrit übersetzt. Kiel Haeseler 1894. Roy. 8. 4,50 M.

Schroeder L. v. Die Kâṭhaka-Handschrift des Dayârâm Jotsî in Çrînagar und ihre Akzente. ZDMG. XLVI 427—31.

Das Ms. hat ein besonderes Zeichen für den echten Svarita ebenso wie die beiden anderen Schr. bekannten Kâṭhaka-Handschriften. Die sehr nahe Beziehung zwischen den Kaṭhas und den Maitrâyaṇîyas wird dadurch aufs Neue bestätigt.

Seidel A. Theoretisch-praktische Grammatik der Hindustani-Sprache, mit zahlreichen Übungsstücken in arab. Schrift mit Transskription u. Übersetzung sowie einem system. deutsch-hindustani Wörterbuch (= Kunst der Polyglottie XL). VI u. 194 S. 8⁰. Wien Hartleben. 2 M.

Sibree E. Skt. **açva* = ray, beam. Ac. 1893 No. 1103 S. 548.

Diese Bedeutung vermutet S. für die Rigveda-Stelle *â sûryo yâtu saptâçvah kṣetram.* Es läge eine Wurzel *aç* = leuchten vor, die auch in *açani* = Blitz und griech. ἀκτίς. Daher seien auch die *Açvin* Lichtgötter. ἥλιος ἑπτάκτις = 'seven-rayed'.

Sievers E. Zum vedischen Sandhi. Festgruss 203—07.

Auslautendes *i u* wird nach Benfey "in einem etwas grössern Umfang fast nur bei zweisilbigen Präfixen, wenn sie dem dazu gehörigen Verbalelement unmittelbar vorhergehn" vor Vokalen zu *y v*. Nachweis der nähern Bedingungen. A. *Die Triṣṭubh-Jagatī-Familie.* I. Im Versinnern behalten die Barytona wie auch (unregelmässiger) das oxyton. *abhí* silbischen Auslaut, wenn die flg. Silbe lang ist, sie verwandeln es in *y v*, wenn –⏑ folgen. — II. Steht das Präfix am Eingang der Langzeile, so ist die Behandlung von der Quantität unabhängig. 1) Vor 4silbigen Wörtern wird gekürzt. 2) Ebenso vor 3silbigen. 3) Vor zwei- oder einsilbigen Wörtern Spaltung a) vor vollbetontem Wort bleibt der auslaut. Vokal des Präfixes sil-

bisch. b) Es wird unsilbisch vor Enklitika. — B. *Die Gāyatrī-Anuṣṭubh-Familie.* Bestätigt im ganzen die gefundnen Regeln.

Smith S. A. Observations on the Gupta coinage. JRAS. 1893 S. 77—148.

Korrigenda und Addenda zu seiner früheren Monographie über die Gupta-Prägung. Sprache der Gupta-Münzen reines Sanskrit. (Schwerpunkt des Gupta-Reiches im Ganges-Gebiet.)

Speijer J. S. Jâtakamâlâ (Garland of birth-stories) translated from the original sanskrit, Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië. 5. volgreeks. 8. deel. 2. aflev.

St. John R. F. St. Andrew. Temiya Jâtaka Vatthu. JRAS. 1893 April S. 357—91.

Übersetzung der burmesischen Version dieses Jâtaka, das in der ceylonesischen Liste den Titel Mûgapakkha-J. führt. Gehört zu den 10 sogen. grossen Jâtakas, die von den älteren, den Folklore-J., zu trennen sind. Auffällig darin, dass der zukünftige Buddha 8000 Jahre in der Hölle zugebracht haben soll.

Thomas F. W. Note on the desiderative and intensive, Transact. of the Cambr. Philol. Soc. Vol. III P. IV 202—6.

Futur u. Desiderativ hängen der Bedeutung und Bildung nach zusammen. Sie bedeuten urspr.: Er spielt den Das- und -Das-Thuer. Die Redupl. im Desid. ist nichts prinzipiell besonderes, sie war hier und sonst ursprüngl. optionell. Auch im Skr. verschiedene Desiderative ohne Reduplik., ferner Wurzeln mit *s* am Ende, die dadurch dem Desid. verwandt sind. Alle diese Wurzeln, sowie auch die Desiderativa, sind Denominativa von sekundären Nomina auf *-să* von solchen auf *s*. — Die Futura sind einfach Varianten auf *i̯o* von denselben Stämmen. Als Grundformen dafür anzusetzende Nomina, sowohl indo-germanische, wie indische, noch vorhanden. — Es folgt noch eine Erklärung des Intensivs.

Thomas F. W. The Sanskrit fifth conjugation and the *U* determinative, Transact. of the Cambr. Phil. Soc. Vol III P. IV 207—21.

Neben den Verben der 5. Kl. auch solche, die thematisch weiter gebildet. Aufzählung derselben und ihrer Derivate. Die 5. Klasse altindogermanisch und einstmals weiter verbreitet. Sie ist denominativ.

Tolman C. The independent particle *sú* in the Rig-veda. Proc. Am. Or. Soc. 6.—8. Apr. 1893 S. XLI—XLIII.

In den meisten Fällen muss es bedeuten 'freundlich', d. h. "bitte, sei so gut", im übrigen modifiziert es das Verb als einfaches Adverb ("wohl, angenehm"). Da es nun neben den Nomina mit diesem *u*-Suff. auch solche ohne dasselbe giebt, so sind jene direkt von diesen gebildet. Das *u* ist die deiktische Partikel, die sich im Skr. erhalten hat und die in den Lokativen und den Perfekta vom Typus *prapráu* erscheint. — Das *u* konnte auch infigiert werden, so entstanden Wurzeln wie Skr. *tvar* usw.

Wade A grammar of the Kashmīrī language. London 1888. 159 S. 8⁰. Angezeigt von K. F. Burkhard ZDMG. XLVI 545—59.

Weber A. Über Bâhlî, Bâhlîka. Sitzgsber. d. kgl. preuss. Ak. d. W. Berlin 1892 Heft 47—49.

Weber A. Über die Kâvyamâlâ. ZDMG. XLVII 120—9.

Besprechung dieses Periodikons im Allgemeinen und Einzelnen. Alphabetische Aufzählung der darin erschienenen Werke u. Autoren.

Whitney W. D. Announcement as to a second volume of the Roth-Whitney Edition of the Atharva Veda. Am. Or. Societys Proceedings April 1893 pp. CLXXI—CLXXIII.

This work is to be a completion of the first volume of the text of the Atharva-Veda published in 1856—7. The present volume is to contain an introduction, a simple literal translation, notes upon the text and full critical apparatus, together with indexes. Prof. Whitney hopes to be able to complete the work in about two years.

Whitney W. D. The Narrative Use of Imperfect and Perfect in the Brāhmaṇas. Transactions Am. Philolog. Association XXIII pp. 1—34 1892.

A contribution to Sanskrit syntax. Gives statistics, with discussions, of the relative use of perfect and imperfect in the expository prose of the Brāhmaṇas.

Whitney W. D. On Delbrück's Vedic Syntax. Am. Journ. Phil. XIII 271—306. Baltimore 1892.

A detailed review of Delbrück's work, with critical discussions of numerous grammatical and syntactical points.

Whitney W. D. On recent studies in Hindu grammar. Proc. of the Am. Or. Soc. at Boston and Cambridge Apr. 6.—8. 1893 S. XII —XIX und in ausgeführterer Form Am. J. of Philol. XIV No. 2 S. 171—97.

Polemik gegen die Anschauungen von Bruno Liebich und Otto Franke über die einheimische Sanskrit-Grammatik und das Wesen der Sanskritsprache.

Whitney H. D. The native commentary to the Atharva-Veda. Festgruss S. 89—96.

Nachweis, dass der von Shankar Pandurang Pandit aufgefundene und veröffentlichte fragmentarische Kommentar zum Atharva-Veda mit seinen variae lectiones (die Wh. aufführt) und seinen (oft falschen) Erklärungen kein wesentliches Licht über den Atharvaveda verbreitet. Wertvoll nur die Erklärung von Stellen des Kauçika Sûtra darin. Gleich geringe Autorität ist überhaupt allen vedischen Kommentaren zuzuschreiben.

Windisch E. Über die Sandhikonsonanten des Pāli. Sonderabdruck aus den Berichten der Kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1893 S. 228—46.

Im Sandhi stehn nur Wörter, die enger zusammengehören; das ist natürlicher als der ausgedehnte Sandhi des Skr. *y v m d n t r ḷ* kommen als 'Sandhikonsonanten' vor. *i̯* u. *u̯* erscheinen vor anlautendem *i* u. *u* nach vokalischem Auslaut. Neben *eva* erscheinen *va* u. *yeva*, letztre vielleicht nach *i* aufgekommen. Die übrigen Sandhikonsonanten sind keine lautlichen Entwicklungen, sondern einfach die Auslautkons. des Skr., die teils noch an ihrer berechtigten Stelle, teils in neuen Übertragungen erscheinen. Z. B. *punar-eva* lautgesetzlich; danach neugebildet *dhir-astu* usw.; ebenso *punad-eva* nach *yad-eva* usw. Am häufigsten *m*, das lautgesetzlich nur im Sandhi bewahrt, sonst zu Anusvāra geworden ist. *gātham-āha* : *gātha*; danach z. B. *bālena-m-arijānatā*. Fehlerhafte Lesarten. Hiatus nur bei enger Zusammengehörigkeit zweier Wörter ver-

mieden. — Mit den Sandhierscheinungen des Pāli haben die des Irischen Ähnlichkeit. Wie im Pāli so auch hier Übertragungen. Ähnliches auch in Sanskritsammlung von Beispielen für die Sandhikonsonanten des Pāli 1) lautgesetzliche Fälle. 2) Fälle, wo ein Sandhikonsonant an die Stelle eines andern getreten ist. 3) Fälle, wo er ganz selbständig, ohne etym. Grund auftritt: (*m . r . d . ḷ . n . t*). Anhang: Kaccāyana und die Inschriften; diese älter als jener. Denn sie schreiben keine Doppelkonsonanz, wie die litt. Werke und Kaccāyana. Seine Grammatik ist nicht vor dem 4. Jahrh. n. Chr. entstanden. Str.

Windisch E. Eine vedische Wettfahrt? Ṛv. II 31. Festgruss an R. v. Roth S. 138—44.

Sieht in den vom Wettrennen hergenommenen Ausdrücken dieses Liedes nur Allegorieen für Lied (*ratha* für *stoma*) und Soma (Gespann = *Somāḥ*) und hält den Hymnus für rein sakral. Übersetzung und Erklärung des Hymnus.

Winter Aug. Çivâdityi Saptapadârthî. Primum edidit, prolegomena, interpretationem latinam, explanationes et exempla adiecit. Gr. 8⁰. XI 22 u. 28 S. Leipzig O. Harrassowitz. 2 M.

Wise James Miscellanea ethnographica, Chapter I: The Hindus of eastern Bengal. JASBeng. LXII P. III No. 1 S. 31—8.

Die Hindus von Bengalen beanspruchen für reine Arier zu gelten, aber die von Ober-Indien wollen von einer Verwandtschaft mit ihnen nichts wissen. Erörterung der Kastenverhältnisse bei ihnen.

Zachariae Th. Der Anekârthasaṃgraha des Hemacandra mit Auszügen aus dem Kommentar des Mahendra. (Quellenwerke der altindischen Lexikographie, herausgegeben im Auftrage der Kais. Akademie der Wiss. in Wien, Bd. I). Wien Alfred Hölder, Bombay Education Society's Press Byculla 1893. 4⁰. XVIII 132 u. 206 S.

Mahendras Kommentar der einzige vollst. Komm. zu einem der grösseren Anekârthakoças, der bisher ans Licht gekommen ist. Angezeigt von H. Jacobi Ac. 1893 No. 1195 (16. Sept.) S. 235—6.

Zachariae Th. Epilegomena zu der Ausgabe des Anekârthasaṃgraha (Sitzungsberichte der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien, Philos.-hist. Kl. Band CXXIX No. XI). Wien Tempsky 1893. 32 S. 8⁰.

Besprechung und Verteidigung einzelner Lesarten im Text des Anek.; Erörterung des in der Hschr. A vorliegenden Textes, der von dem gedruckten Texte, d. h. dem des Komm. Mahendrasûri, an mehreren Stellen abweicht (Grund der, dass Mah. schon den Originaltext des Hemac., seines Lehrers, änderte und interpolierte, mit Material, das meist aus dem Mañkakoça genommen ist. Beispiel für die Veränderungen, die an den Koças überhaupt schon früh, sehr bald nach ihrer Abfassung, von den Kommentatoren und Abschreibern vorgenommen sind); Besprechung der Citate des Komm. aus der klassischen Sanskritlitteratur (die häufig Varianten gegenüber den vorliegenden Ausgaben zeigen, und zwar nicht blos auf Gedächtnisfehlern beruhende, sondern faktische Varianten, veranlasst dadurch, dass Mahendras Citate ohne Zweifel auf die Rezensionen des Vallabha, nicht auf die landläufigen des Mallinâtha, zurückgehen); Verzeichnis der von Mahendra (aber ohne Namennennung!) zitierten Dichter, die von Zach. mit bewundernswertem Fleisse wenigstens zum grossen Teil ausfindig gemacht sind; neue Stellennachweisungen und einige Verbesserungen. — Die Haupt-

quelle des Anek. ist der Viçvaprakâça des Maheçvara (auch schon für Hem's Lingânuçâsana, Einl. S. XIV. von mir konstatiert. Franke), und Mahendra hat wahrsch. einen Komm. zum Viçva u. ausserdem einen zum Mankakoça benutzt.

Zachariae Th. Sanskrit *sthâsaka*. KZ. XXXIII 310–13.

Grundbedeutung: 'Blase, Wasserblase'. Belege aus der Litteratur: 1) Wasserblase. 2) Schmuck aus Glockengut u. dgl. von der Gestalt einer Wasserblase. 3) Eine mit Salbe u. dgl. aufgetragne Figur. Ursprüngliches Prâkritwort.

Berlin. R. O. Franke.

C. Iranisch.

Avesta, die heiligen Bücher der Parsen, im Auftrag der Kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien. III. Vendidad. 7. Lieferung. Stuttgart Kohlhammer. 1—80 S. gr. 4⁰. 8 M.

Reicht bis Vendidad **9**. 56 d. h. bis zur Hälfte des Vd., des letzten Buches des Avesta.

Le Zend Avesta Traduction nouvelle avec commentaire historique et philologique par James Darmesteter. 3 volumes in 4⁰. Paris Leroux. 60 Frcs.

I. La liturgie (Yasna et Vispéred). — II. La loi (Vendidad). L'épopée (Yashts). Le livre de prière (Khorda-Avesta). — III. Origines de la littérature et de la religion zoroastriennes. Appendices à la traduction de l'Avesta.

Caland W. Beiträge zur Kenntnis des Avesta. Fortsetzung. KZ. XXXIII 300–304.

A continuation of the contributions in KZ. XXXII 589; and treats: — 28. The inflection of *kavi*; — 29. On certain occurrences of *ā* i. e. the tendency in Av. to lengthen *a* when in composition with prepositions ending in *i*, like *aiwi***ama* = *aiwyāma*; — 30. *vaḫṧəm*, an acc. formed directly from nom. *vaḫš* instead of from the stem.

Curzon G. N. Persia and the Persian Question. With maps, plates and illustrations. 2 vols. 8⁰. pp. 1330. Longmans, Green & Co. London and New-York 1892. 12 Sh.

This extensive work is described as "an attempt to supply an authoritative account of the people, provinces, cities, routes, ruins, institutions, trade, and resources of that country". No work with so large a scope, or covering so wide a field, has been published on Persia since the famous Travels of Chardin 200 years ago.

Geiger W. Afghanische Studien I. KZ. XXXIII 246—258.

Contains a treatment: 1. of the vowel *ĕ* as a shortening of *ē* in Afghan; — 2. The vowel *a*, showing the positions in which this sound is found; — 3. The *r*-vowel in Paštō, a discussion of its origin and occurrences; — 5. The reflexes of *xt*, *št*, *ft*, *pt*, *χr*, *ϑr*, *fr*, a contribution to the history of the spirants in Afghan.

Geiger W. Das afghānische Präteritum. Ein Beitrag zur Morphologie des afghanischen Verbums. IF. III 111—119.

Discusses three types of formation of pret. indicative and pret. participle in Afghan, and shows the rôle which analogy has played in their formation.

Geiger W. Etymologie und Lautlehre des Afghanischen. Abh. k. bayer. Ak. Wiss. I. Kl. XX. Bd. I. Abt. S. 169—222 (Sonderabdruck in Kommission bei G. Franz, München).

This work does for the Pashtō or Afghān what the same author has already done for the Balūčī by his similar contribution on the phonology and etymology of that language.

Geiger W. Die Passivkonstruktion des Präteritums transitiver Verba im Iranischen. Festgruss 1—5.

Der Satztypus '*rex urbem condidit*' verwandelt sich in '*a rege urbs condita*'. Die Wurzel reicht bis ins Altpers. zurück. Auch im Indischen ist diese Konstruktion in den modernen Dialekten ebenso verbreitet wie im Iran. Schon im Sanskrit und namentlich im Prākrit häufig.

Horn P. Grundriss der neupersischen Etymologie. — Sammlung indogermanischer Wörterbücher IV. Strassburg Trübner 1893. XXV u. 386 S. gr. 8⁰. 15 M.

A systematic etymological study of the Iranian side of the New-Persian vocabulary, and confined to words whose etymologies are known or comparatively certain. The work is based on the vocabularies of the standard Persian authors, beginning with a period anterior to Rūdagī and extending down to Hafiz. For every word, as far as possible, the Sanskrit cognates are given, and all the allied forms in the Iranian languages, including sometimes dialectic variations. An appendix on "Verlorenes Sprachgut" is devoted to those Iranian words which have not survived in Modern Persian. Full indexes (over 40 pages) conclude the volume.

Huart Cl. Le dialecte persan de Siwènd. 8⁰. Paris Leroux. 2 Frcs.

Hübschmann H. Zu den altpersischen Keilinschriften. KZ. XXXIII 164—66.

Treats of NRa 56—58 and supports the old rendering and explanation of *gasta-* as 'übel'.

Jackson A. V. W. Articles 'Afghān', 'Avesta', 'Armenian', 'Balūčī' in Johnson's Universal Cyclopaedia Vol. I. New-York 1893.

Jackson A. V. W. The Doctrine of the Resurrection among the Ancient Persians. Proceedings Am. Or. Soc. April 1893 Vol. XVI pp. XXXVIII—XXXIX.

An abstract of the passages found in the Avesta, Pahlavi books, and in classical writers relating to the subject. Comes to the conclusion that "the doctrine of the resurrection of the body is one of the oldest in the religion of Persia; that it is characteristic of Mazdaism in all its periods, so far as we can judge; and that it was a tenet undoubtedly inculcated by Zoroaster some centuries before the Christian era".

Jackson A. V. W. Avesta, the Bible of Zoroaster (Sonderabdruck). The Biblical World Chicago June 1893 pp. 426—431.

A sketch of the Zoroastrian Sacred Books and their contents, with certain Biblical parallels. Contains several translations.

Jhaveri K. M. Outlines of Persian Prosody, with Figures of Speech. Bombay 1892. 8 vo. pp. 108 (Luzac & Co. London) 2 s. 6 d.

Jones J. L. Pamphlet on Zoroaster, the Prophet of Industry. Chicago (Unity Publishing Co.) 1893. 12mo. pp. 1—29. 10 cents.

Kanga P. K. and J. B. Gems of Persian Prose and Poetry. Bombay 1892 (London, Luzac & Co.). 8vo. pp. 1—172. 2 s. 6 d.

Kleinhans E. Av. *ẖštụa-* 'sextus'. IF. III 303 f.

Lichterbeck K. Die Nominalflexion im Gathadialekt. KZ. XXXIII 164—213. (Münster, Dissertation.) Gütersloh (C. Bertelsmann) 1893. 48 S. 8⁰.

A contribution to the inflection of the nouns and also the pronouns in the Gathas; numerical references are given vor each form cited.

Lindner B. Die iranische Flutsage. Festgruss 213—16.

Die Flutsage altarisch, nicht von den Semiten entlehnt. Sie ist ursprünglich religiös.

Meyer W. G. Fr. Grotefends erste Nachricht von seiner Entzifferung der Keilschrift. Nachrichten der kgl. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen. 1893 Nr. 14.

Modi J. J. Dante and Virāf; and Gārdis and Kāus. Education Society's Press Bombay 1892. pp. 1—22.

The first of these two papers points out the resemblances between Ardai Virāf's vision described in the Pahlavi book of that name, and the Heaven and Hell pictured later by Dante. The second paper treats of the Sindibād-Nāmah and the probability of its Pahlavi origin.

Mills L. H. The five Zoroastrian Gāthās with the Zend, Pahlavi, Sanskrit and Persian texts and translations. 410 S. 8⁰. Leipzig Brockhaus. 20 M.

Mills L. H. Yasna XXVIII. Festgruss 193 f.

Die nahe Verwandtschaft von Veda u. Avesta deutlicher zu illustrieren, werden die Gāthāworte in entsprechender Reihenfolge ins Altindische übertragen.

Mills L. H. Ancient Manuscript of the Yasna, with its Pahlavi Translation, Generally quoted as J 2. Reproduced in Facsimile and edited, with an introduction. Oxford 1893 Fol. 10 St. 10 s.

This is a reproduction by collotype process, of the ancient Yasna manuscript which was presented to the Bodleian Library by Dastur Jamaspji Minochehrji of Bombay. It is published under the direction of L. H. Mills, who has prefaced it by an introductory note.

Müller Fr. Die Wurzel *liǵh* im Iranischen. WZKM. VI p. 350.

Finds the root *liǵh* 'lick' in Modern Persian *lištan* (for *liz-tan*).

Müller Fr. Neupersische Etymologien. WZKM. VI S. 352—358.

Müller Fr. Kleine Mitteilungen in WZKM. VII 111—12.

Meist Bemerkungen zu neupers. Etymologien P. Horns. — Armenische Etymologien. Eingeschobenes *n* im Armen. — Altpersisch. *šč* = pahl. *č* neupers. *z*. 1) The Gk. form Κυαξάρης favors reading the Old Pers. name as *Uwaχštara*. 2) Explains *anijanā* and *janaij* (**tjanaij*?) as containing the pronominal element *-sma* (iran. *-hma*) represented by *na* instead of *ma*.

Müller Fr. Bemerkungen zu Pahlavi-Pazand Glossary von Hoshanji-Haug. WZKM. VII S. 141—152.

Vgl. VI 76 ff. 292 ff. — *airīgan. akbrīd. azd* u. *azdaman. bapgūn. basyā. basad. dōbrā. homaman. hūshnūk. kītā. kōkā. mashrūnatan. nasohār. sadadā. ragōman. rakōta. shadōnatan. tatrūnatan. zanglōtā.* Nachträge.

Müller Fr. Beiträge zur Erklärung der altpersischen Keilinschriften. WZKM. VII S. 253—259.

Müller Fr. Awestische Bemerkungen. WZKM. VII S. 289—291.

1. Corrects the text of Ys. **9** 23, so as to read *paitīm* instead of *haiþīm*. — 2. Connects Av. *ḫrafstra* wiih Gk. κλέπτω, Goth. *hlifa*, Skt. *kharþ-ara*; the orig. meaning therefore would be 'thievish'.

Müller Fr. Pahlawi-Bemerkungen. WZKM. VII S. 293—4.

Nöldeke Th. Persische Studien II. Sitzungsberichte der Kais. Ak. d. Wiss. in Wien. Bd. CXXVI SS. 1—46 (Sonderabdruck in Kommission bei F. Tempsky Wien) 1892.

The first part contains a series of investigations on the subject of the national epic poetry of Persia: 1. das Buch von Zarēr; — 2. Daqīqī: — 3. das Pehlevī-Buch vom Schachspiel; — 4. Zerstreute Bemerkungen zum Schāhnāma. The second part is devoted to an investigation of Greek and Aramaean foreign words found in Persian.

Pinches Th. G. Old Persian Names in Babylonian Contracts. Hebraica, Chicago Vol. VIII Nr. 3—4 April-July 1892.

Transliteration and translation of a Babylonian contract tablet of some 20 lines, containing a half-dozen names which are Persian.

Reed E. A. Persian Literature, Ancient and Modern. Chicago (Griggs & Co.) 1893. 8⁰. pp. XVIII 42. 10 M.

Presents in popular form the history of the literature of Iran from the pre-Zoroastrian period, through the Mohammedan conquest, and down to recent times. A colored facsimile of an illuminated Shāh-Nāmah title-page is given, and also a reproduction of a page from an Avesta manuscript.

Schulze W. Ἀρταξάρης. λίτρα. KZ. XXXIII 214. 224.

Discusses the Gk. representation of a number of Old Persian proper names; and treats of the equation Gk. λῖτρα = Lat. *lībra*.

Strachey Sir Edw. Persian Poetry. Atlantic Monthly LXXXI pp. 322—331. Boston 1893.

Tolman C. H. A Guide to the Old Persian Inscriptions. American Book Co. New-York 1893 pp. 1—186. 16mo.

Contains grammatical sketch, transliteration of text, specimens of cuneiform text, with translations and a vocabulary.

West E. W. Pahlavi Texts translated. Part IV, the contents of the Nasks. Oxford Clarendon Press 1892 pp. L 506. 8⁰. (Sacred Books of the East, vol. 37.)

A translation of the description of the contents of the original Avesta Nasks as found in the eighth and ninth books of the Dinkard, as well as in the selections from Zad Sparam and the Persian Rivāyats. Translations of extant fragments of the Nasks are also given. (Vgl. die Titelangabe Anz. III 59.)

Wilhelm E. Eranica. Trans. of the Ninth Internat. Or. Congress 1892. Aryan Section, p. 530—539. London a. Oxford.

Discusses, (1) the nature and representation of the Old Pers. character variously transcribed as *tž*, *thz*, *ϑz;* (2) also the Av. letter *š* in *aša*, etc.; (3) the Av. forms ending in *-are*, *-areš;* (4) and finds the 'pluralis majestaticus' in Av. *varefěva*, *varenaešu*, Vd. **2**. 30, 38; Vd. **1**. 18, etc.

Youssouf R. Grammaire complète de la langue ottomane, comprenant les trois éléments, turc, persan, et arabe. Leipzig (Brockhaus), Constantinople 1893. 8⁰. pp. XI 340. 7,50 M.

New-York. A. V. Williams Jackson.

IV. Armenisch.

Calfa A. Dictionnaire arménien-français et franç.-armén. par G. A. Nar-Bey de Lusignan. 4. éd. Paris (Leipzig Harrassowitz) 1893. 8⁰. pp. 1032. 12 M.

Chalathiantz G. Zur Erklärung der armenischen Geschichte des Moses von Chorene. WZKM. VII S. 21—28.

Draws attention to a number of instances in which the Lambron Codex furnishes better readings than the Venetian edition of Moses of Chorene. The passages dealt with are from Bk. I. chap. 23, 30; II. 6, 7, 13; III. 32.

Carrière A. Nouvelles sources de Moïse de Khoren. Études crit. Vienne (Leipzig Harrassowitz) 1893. 8⁰. pp. 1—56. 4 M.

Ephraem Syri Commentarii in Epistolas D. Pauli, nunc primum ex armen. in lat. sermonem a Patribus Mekitharistis translati. Venet. (Leipzig Harrassowitz) 1893. pp. 275. gr. 8⁰.

Hübschmann H. Die altarmenischen Personennamen. Festgruss S. 99—106.

Es werden 44 rein armenische primäre u. mehrere sekundäre Namen behandelt. Unter ihnen findet sich, trotzdem das Arm. die Fähigkeit hat, Nominalkomposita zu bilden, und obwohl unter den geogr. Namen zahlreiche Komposita sind, kein einzig sicheres Beispiel eines nach idg. Art komponierten Vollnamens. Daher sind, wie auch die Bedeutung an sich schon zeigt, die spärlich vorhandenen einfachen Namen nicht als Kurznamen zu fassen. Folglich ist die idg. Namenbildung wie im Latein und Litauischen auch im Arm. aufgegeben. Die alten Voll- und Kurznamen wurden durch fremde verdrängt, die wenigen einheimischen sind Spitznamen.

Hübschmann H. Die semitischen Lehnwörter im Altarmenischen. ZDMG. XLVI 226—268.

A collection and examination of the loan-words found in Old Armenian and explained as borrowed from Semitic sources. The words are treated under two divisions, "syrische und arabische Lehnw.".

New-York. A. V. Williams Jackson.

V. Griechisch.

Inama V. Filologia classica, greca e latina. 16⁰. Mailand Hoepli. 5 l. 50 c.

Catalogus dissertationum philologicarum classicarum. Verzeichnis von etwa 18300 Abhandlungen aus dem Gesamtgebiete der klassischen Philologie und Altertumskunde, zusammengestellt von der Zentralstelle für Dissertationen und Programme von G. Fock. Leipzig 1894. 8⁰. 2,50 M.

Umfasst die Erscheinungen von 1880 bis Herbst 1893, neben gelegentlich berücksichtigten ältern Publikationen.

Scerbo Fr. Caratteristiche del Greco e del Latino. XVI u. 139 S. 8⁰. Florenz Loescher.

Humphreys M. W. Notes on Greek Grammar.

Proceedings Am. Phil. Assoc. July 1892. Vol. XXIII p. LXI—LXIII.

La Roche J. Beiträge zur griechischen Grammatik. 1. Heft. Leipzig Teubner 1893. XVIII u. 236 S. 8⁰.

Wackernagel J. Beiträge zur Lehre vom griechischen Akzent. Programm zur Rektoratsfeier der Universität Basel. 1893. 39 S. 4⁰.

I. Über den Wert und das Alter des accentus gravis. Er ist keine Modifikation des Akuts, sondern die Überlieferung führt darauf, dass den Endsilben von Oxytonis im Zusammenhang der Rede völlig gleicher Ton zukommt, wie den sog. tonlosen Silben. Gewiss gab es innerhalb der barytonen Silben jedoch noch Abstufungen; zweitens ist auch zu beachten, dass die Alten nur die musikalische Seite des Akzents berücksichtigten, das expiratorische Moment nicht beachteten. — Über die Proklitika: auch Perispomena unterliegender Proklisis. — II. Über Akzentveränderungen im Griechischen und Auslautverkürzungen im Latein durch den Einfluss eines folg. Enklitikums. Fälle wie ἔγωγε ἔμοιγε, dagegen stets ἐμέγε. Das ist wertvoll; denn in ἐμέ ist das anlautende ε erst griech. Neuerung. Folgl. ist der Akzentwechsel ursprachlich. Vgl. ai. *m-áma* mit ἔμο-. ἔγωγε nach ἔμοιγε. — ἤτοι für η + τοι. Dazu Betonungen wie εἰ πώς εὐ, οὔ πώς μιν u. dgl. und die Regel, dass zweisilbige Enklitika auch hinter Perispomenis akzentlos sind; daher zwar ἀγαθοῦ τινος geschrieben, aber ἀγαθού τινος gesprochen.

Daran erinnert im Latein die Kürzung einer auslautenden Länge, die öfters vor Enklitizis eintritt. *sĭ quidem*, *mĕ quidem*, *is quidem* usw. Deshalb ist anzunehmen, dass der stark geschnittne Akzent vor Enklitizis herrscht, der den ihnen vorausgehnden Vokal kürzen musste. — III. Über doppelten Akut vor Enklitizis: Paroxytona mit trochäischem Ausgang werden wie Properispomena vor Enklitizis behandelt: φύλλά τε ἔνθά ποτε wie φυλά τε μηνά ποτε. Folglich ist die erste Silbe eigentlich zirkumflektiert gewesen (vgl. IF. III Anz. S. 166 f.). Danach Neubildungen wie ὄφρά τε d. h. wo in der ersten Silbe usw. Verschlusslaut steht. Sie sind der Generalisierung der Grammatiker zuzuschreiben. — IV. Über die Glaubwürdigkeit der Akzentüberlieferung bei Homer. Gegen die skeptische Beurteilung der homer. Akzentüberliefrung durch Brugmann (Griech. Gramm.[2] S. 87). Man muss den Gramm. glauben, was sie über den Akzent des ihnen selbst geläufigen Griech. mitteilen, nur bei

seltnen Wörtern kommen Missgriffe vor. Die wesentlichste Abweichung des von den Grammatikern gelehrten Akzentes von dem idg., nämlich die Beschränkung des Tons auf die 3 letzten Silben, besteht schon im ältesten uns erreichbaren Griech., sonst πόλεως λέσχεω unbegreiflich. Auch in τιθεῖμεν usw. ist die Properispomenierung wegen ποιοίην, das ihr seinen Ursprung verdankt, älter als die Odyssee; denn dort tritt dieses schon auf. Folglich würden wir uns nicht sehr von der zur Zeit Homers lebendigen Akzentuation entfernen, wenn wir die homer. Gedichte vollständig mit der von den spätern Gramm. gelehrten Akzentuation schrieben. Aber wir schreiben gar nicht einmal so. Denn 1) schreiben die Gramm. in Homer auch später gebräuchliche Wörter abweichend. Z. B. πτερύγος statt πτέρυγος, besonders aber weichen sie 2) bei später verschollnen Wörtern auffallend davon ab, was die spätere Gewohnheit nahe gelegt hätte, z. B. δηιοτής, θαμειαί, κατενῶπα statt κατένωπα. Daraus folgt mit Notwendigkeit, dass es über den Akzent der hom. Gedichte eine Tradition gegeben hat; da die Rhapsodik bis zu den Anfängen der Philologie reicht, besteht eine ununterbrochne Kette. Wer den traditionellen Text sonst anerkennt, darf ruhig auch die Akzente anerkennen; nur wer hinter jenen zurückgeht, darf auch die überlieferten Akzente antasten. Am ehesten ist das bei Artikel und Präp. möglich, da sie in nachhom. Zeit ihre Funktionen stark änderten. Auch bei seltnen Wörtern musste sich leicht Schwanken einstellen. Falsche Generalisierungen kommen vor. Missbrauch des Akzents zu exegetischen Zwecken. (W. Str.)

Modestov V. Weiteres über die griechische Aussprache (russ.). Žurnal Min. nar. prosvěščenija 6 (CCLXXXVI (März 1893) 141—160.

Gegen die Erasmische Aussprache auf Grund von Papadimitrakopulos' Schrift Le poète Aristophane et les partisans d'Érasme (Leiden 1892).

Modestov V. Die griech. Aussprache. Filol. obozrénije (russ.). IV 2.

Zu Perikles' Zeit wurde αι wie offenes *e* gesprochen.

Télfy J. Chronologie und Topographie der griechischen Aussprache. Leipzig Friedrich. VIII u. 86 S. kl. 8°. 2 M.

Reiter S. Drei- und vierzeitige Längen bei Euripides. Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse. CXXIX Bd. 3.

Schulze W. Miszellen. KZ. XXXIII 316—320.

1. πότνα Od. ε 215 lautete ursprünglich πότνι = ai. Vok. *patnī*. 2. Wurzel πτᾱ in boeot. ἔπτασις aus ἔμ-πτασις. 3. Κερκυανεύς neben Κερκυονεύς wie Μυανεῖς : Μυονεῖς.

Schulze W. Varia. Hermes XXVIII (1893) 19—32.

Darunter 1. Zur Homerinterpretation. 2. Konsonantengemination. 3. Kyprische Wörter bei Tragikern. 7. Thess. Ἐλικέα (Ἐνιπέα).

Solmsen F. Zur Vertretung der Gutturale im Griechischen. KZ. XXXIII 294—300.

Anknüpfend an die Verbindung von κοῖται· γυναικῶν ἐπιθυμίαι Hes. mit κίσσα und ai. *kētas* apreuss. *quāits* wird die Vertretung von *ku̯* und *q* im Griech. erörtert. Die 'ionischen' Formen des Interrogativums (κο-) sind nicht aus den Lautverhältnissen des Ionischen zu erklären; das κ (aus *q*) hat vielleicht von ursprünglich unbetonten Formen seinen Ausgang genommen (τίς, πώ, ποτέ aber *οὔκις, *οὔκω, *ούκοτε).

Mucke E. De consonarum in Graeca lingua praeter Asiaticorum dialectum Aeolicam geminatione II. Leipzig 1893.

Goidanich P. G. I continuatori ellenici di *ti* indo-europeo. 19 S. gr. 8⁰. Salerno Fratelli Jovane 1893.

Goidanich P. G. Le sorti dei gruppi i. e. *-nj- -mj- -rj- -lj-* nell' ellenismo. 41 S. gr. 8⁰. Salerno Fratelli Jovane 1893.

Schulze W. Alt- und Neugriechisches. KZ. XXXIII 224—233.

Übergang von antekonson. λ in ρ im Alt- u. Neugriech. Die Flexion -ᾶϲ -ᾶδοϲ. μ nach τ φ χ zu ν.

Schulze W. Ἀρταξάρηϲ. λίτρα. KZ. XXXIII 214—224.

Aus einer ausführlichen Erörterung der Transskription des altpers. *tr*, *tř* (*þr*, *þř*) im Griechischen gewinnt S. die Grundlage zur Beurteilung des Verhältnisses von lat. *libra* und λίτρα. Dieses ist aus dem Italischen zu einer Zeit (5. Jahrh.) entlehnt, wo die italische Form noch **liþra* lautete.

Immisch O. Lescheos-Lesches. Rhein. Mus. N. F. XLVIII 290—298.

N. S. Λέϲχεωϲ und verwandte Formen wie ἱέρεωϲ, Ἄρεωϲ usw. werden erörtert.

Moulton J. H. Νύμφαν . . . αὐτῆϲ, Col. IV 5. Academy 1125 S. 467.

Über dor. Νύμφᾰν. ᾰ für η. Die Mehrzahl der Nomina auf -ᾰ hat vor ihm altes *i̯*. Zwei Klassen von Ausnahmen: 1) νύμφᾰ πότνᾰ πρέϲβᾰ bei Hom. sind alte Vokative. 2) Nachhomerische ᾰ-Nomina als Eigennamen sind nach Analogie der Vokative gebildet. Das frühste Beispiel ist Alkmans ἔρϲᾰ. Später wurden sie ziemlich zahlreich. Nur 5 haben keine Parallelformen auf -ᾱ (Cambridge Phil. Soc. Oct. 26).

Brennan C. J. On the elision of the dative iota in Attic tragedy. Classical Review VII 17 f.

Reichelt C. De dativis in -οιϲ et -ηις (-αιϲ) exeuntibus. Breslau Gymn.-Progr. 1893. 22 S. 8⁰.

Flensburg Über Ursprung und Bildung des Pronomens αὐτόϲ.

Rez. von Bgm. LCB. 1893 Sp. 857 f.

Walker F. W. Philological Notes. IX. The Greek Aorist. Class. Rev. VII 289—292. (Continued from V p. 451).

"The explanation I offer rests on three propositions. 1) The indicative active of the *s* aorist has the personal terminations of the perfect and consequently, as I will show, is not an inherited form, but created in Graeco-Italian after the pattern of that tense. 2) The point of departure for this creation is to be found in a *s* subjunctive and a *s* optative formed from an unthematic aorist and existing, it would appear, in all or most I. E. languages. These *s* moods allied themselves with an ancient *s* infinitive. So as to constitute a defective paradigm of *s* forms which invited completion by a corresponding indicative. 3) The *s* Subj. which was originally inflected with a short vowel, was in meaning a future as well as a subjunctive."

ϲτήω (ϲτήϲω) : ἔϲτην — λέξω : ἔλεγμα, ἔλεξ, ἔλεκτ. Of this aorist, middle forms are preserved in ἐλέγμην, λέκτο etc. As the fut. conj. and opt. πήξω, πήξειαϲ had -ϲ- throughout, the indic. ἔπηγμα, ἔπηξ, ἔπη (ἔπηκτ), ἔπαγμεν, ἔπακτε ἔπαγαν n) were remodelled with -ϲ- throughout.

Aeolic ἔχευα is not for ἔχεϝα but the regular representative of ἔχευcα for ἔχευεν occurs in Archilochus, an Ionic poet.

Bishop Ch. E. De adiectivorum verbalium -τοc terminatione insignium usu Aeschyleo. Leipziger Diss. 1893. 91 S. 8°.

Rez. von L. Nast Wschr. f. klass. Phil. 1893 Sp. 683—686.

Bishop Ch. E. Verbals in -τοc in Sophokles. Am. Journ. Phil. XIII 328—42, 449—62.

II. On the neuter force of the verbal. — On the instrumental use of the verbalia: I. with abstract things. II. with concrete things. — On the transitive force of the verbals. — Fragments which cannot be classified. III. Etymologica. Composita possessiva, and the like. — Critica. — Adverbs in -τωc. Vgl. Am. Journ. Phil. XIII 171—200.

Schubert Fr. Zur mehrfachen präpositionalen Zusammensetzung im Griechischen. In: Xenia Austriaca (Festschrift der österreich. Mittelschulen z. 42. Philologen-Vers.). Abteil. I.

Miles E. H. Comparative Syntax of Greek and Latin. Part I.

Schmidt P. Die Syntax des Historikers Herodian. Ein Beitrag zur griechischen Grammatik. II. Die Rektion der Kasus. Progr. Gütersloh 1893.

Schmidt H. De duali Graecorum et emoriente et reviviscente. Breslau Koebner 1893.

Hasse E. Der Dualis bei Polybios. Fleckeisens Jahrbücher 1893 S. 162—164.

δυεῖν, ἀμφοῖν bei Pol. (textkritisch).

Hasse E. Der Dual im Attischen. Mit einer Vorrede von Prof. F. Blass. V u. 68 S. gr. 8°. Hannover Hahn. 1,40 M.

Sobolewski S. Über die Stellung des partitiven Genitives im Griechischen (russ.). Filol. obozrěnije IV 51—2.

Štourač Über den Gebrauch des Genitivs bei Herodot. Gymn.-Progr. von Olmütz 1892.

Keelhoff J. L'expression τέθνηκα τῷ δέει τῷ φόβῳ τι ου τινά. Revue de l'instruction publ. en Belgique. XXXVI 73—84.

Delboeuf Des prépositions en grec. Revue de l'instruction publique en Belgique. 1893 Nr. 5.

Krause K. Der Gebrauch der Präpositionen bei dem Historiker Herodian. I. Frequenz; cύν und μετά c. gen. Statistisch-lexikalische Studie. Progr. Strehlen 1893.

Keelhoff J. Sur une construction de παρά. Rev. de philol. XVII 186.

παρά c. dat. bei Verben der Bewegung.

Lamberton W. A. πρὸc with the accusative. Publications of the University of Pennsylvania. Series in Philol. I No. 3 1891.

Rez. von My Rev. crit. 1893 (I) 343 f.

Lesser E. Quaestiones Aeschyleae de ubertate verborum cum prae-

positionibus compositorum. Hallische Dissert. 4 u. 42 u. 2 S. 8⁰. Halle Karras.

Hagfors Edv. De praepositionum in Aristotelis politicis et in Atheniensium politia usu. Dissertatio academica. Helsingforsiae 1892 8⁰. IV u. 131 S.

Scheftlein J. De praepositionum usu Procopiano. Regensburg Wasners Buchdr. 1893. 63 S. 8⁰. (Erlanger Dissertation).

Dyroff A. Geschichte des Pronomen reflexivum. 2. Abteilung. Die attische Prosa u. Schlussergebnisse. Würzburg Stüber 1893.

Lorentz P. Observationes de pronominum personalium apud poetas alexandrinos usu. Leipz. Diss. Berlin R. Heinrich. 54 S.

Rez. von S. Wschr. f. klass. Phil. 1893 918 f.

Sagawe δέ im Nachsatz bei Herodot. (Aus der Festschrift zur Jubelfeier des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena). 25 S. gr. 8⁰. Breslau Morgenstern in Komm. 0,50 M.

Heckel J. A. Om omvänd ordföljd i grekiskan. Forhandl. paa det 4. nord. Filologmode. Kbhn. 1893 p. 126—131.

Über die Stellung des Subj. u. Präd. im Griechischen. In der Sprache Homers, Hesiods u. Herodots zeigt sich eine starke Tendenz, das Subj. dem Präd. folgen zu lassen, wo adverbiale Zeit- u. Ort-Bestimmungen vorausgehen. Dieser Sprachgebrauch hört mit Herodot grösstenteils auf, nur bei Diod. Sic. finden wir ihn häufig wieder.

Mutzbauer C. Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch. Strassburg Trübner 1893. VIII u. 402 S. 8⁰. 15 M.

Hultsch Fr. Die erzählenden Zeitformen bei Polybios. Ein Beitrag zur Syntax der gemeingriechischen Sprache. III. Abhandlung. 100 S. imp. 8⁰. Leipzig Hirzel. 3,60 M.

Musić A. Gnomički aorist u grčkom i hrvatskom jeziku. (Sonderabdruck aus dem CXII. Bande des Rad). 40 S. 8⁰. Agram 1892.

Eine Selbstanzeige des Verfassers wird demnächst im Anzeiger erscheinen.

Granit J. M. De infinitivis et participiis in inscriptionibus dialectorum Graecarum quaestiones syntacticae. Helsingforsiae 1892. 8. 134 S. (Diss.)

Brief S. Die Konjunktionen bei Polybios II. Progr. des Gymn. zu Wien XVII. 1892.

Johnson De coniunctivi et optativi usu Euripideo. Berlin R. Heinrich 1893. 2 M.

Netušil J. V. Zur Syntax der griech. und lat. zusammengesetzten Sätze. III. Konjunktionssätze. Griech. Finalsätze (russ.). Filol. obozr. IV 23—41.

Earle M. L. Notes on the subjunctive of purpose in relative clauses in Attic Greek. Proceedings Am. Phil. Assoc. July 1892. Vol. XXIII p. XVII—XVIII.

Knop H. De enunciatorum apud Isaeum conditionalium et finalium formis et usu. Progr. des Gymn. zu Celle 1892. (Anz. III 62).

Sidgwick A. Remote deliberative. Class. Rev. VII 97—99.

Zu dem Aufsatz von J. D. in ders. Zschr. VI 435 (Anz. III 62). Vgl. J. D. u. A. Sidgwick ebd. S. 352—354. Zum vorigen.

Sonnenschein E. A. The prospective subjunctive. Class. Rev. Februar 1893.

Vgl. April-Nummer, Entgegnung von W. R. Inge; Mai-Nummer Antwort von Sonnenschein.

Miller C. W. E. The Limitation of the Imperative in the Attic Orators. Proceedings Am. Phil. Assoc. July 1893 Vol. XXIII p. XXIX—XXXIX. Am. Journ. Phil. XIII 398—436.

Vgl. vorausgehende Nummer.
Limitation of the Imperative:
I. As to number and kind.
a) No of imperatives in entire body of orators. Substitutes. Omission of imp. Imp. addressed to jury. Kinds of imp. Mollifiers. Recurrence of same verb. Cumulation of imperative.
b) Variations in the different departments of Greek oratory.
c) Variations in authors.
d) Variations in individual speeches.
II. As to form. Voice. Person. Positive and Negative. Tense.
III. As to position.
a) Prooemium.
b) Body of speech and epilogue.

La Roche Homerische Untersuchungen. II. Teil. Leipzig Teubner.

La Roche J. Randbemerkungen zu Homer. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XLIV 7.

1. βόας oder βοῦς? 2. πρός προτί oder ποτί? 3. δοῦναι und δόμεναι, θεῖναι und θέμεναι. 4. αὐτοῦ oder αὐτόθι? 5. Einiges über den Gebrauch der Tempora. 6. ἀσπάσια und ἀσπασίως. 7. Über die Tmesis. 8. Über den Spondeus im 4. Fusse. 9. ἐρητύω. 10. ὅς oder ἑός? 11. Über den Gebrauch des Aktivs in der Bedeutung 'etwas thun lassen'. 12. Einige Emendationsversuche.

Neumann M. Eustathios als kritische Quelle für den Iliastext. Fleckeisens Jahrb. XX. Suppl.-Bd. (1893) S. 143—340.

Enthält von S. 197 an ein Verzeichnis der Lesarten des Eustathios.

Goebel E. Homerische Blätter. II. Lexikologische, kritische und exegetische Beiträge zu Homer. Progr. Fulda 1893.

Meyer E. Homerische Parerga. Hermes XXVII 363 ff.

Sprachgeschichtliches Interesse bietet: 1. Der älteste Homertext. S. 363—374. Behandelt die Bedeutung des Faijûmer Iliasfragmentes (Λ 502—537) für die Geschichte des Homertextes.

Mazari O. Il dialetto Omerico. Grammatica e vocabolario. Turin 1893. 294 S. 4 L.

Jedlička J. *s*-Stämme im zweiten Glied der Homerischen Komposita (böhm.). Listy filol. XX (1/2) 25—33.

Diese Komposita sind immer adjektivisch, der Stammauslaut immer -ηc -εc (selbst z. B. bei -cκεπής, -αιδής zu cκέπας, αἰδώς). Der Vokalwechsel im Suffix ist selbst nach Schmidt Plur. 326 ff. noch dunkel, scheint jedoch urspr. zu sein (ai. *sahásra-śōkas-*, *svá-rōcas-* N. *śōciṣ-*, *rōciṣ-*). Die -εc-Adj. sind urspr. immer Bahuvrīhi's gewesen und setzen nicht komponierte Subst. (nicht Adj.) auf -εc- (-oc) voraus: allerdings hat das zweite Glied manchmal eine nicht ursprüngliche adjektivische (partizipiale) Bedeutung entwickelt (z. B. ὠκυπετής urspr. 'schnellflügelig', später 'schnell fliegend', daher später auch διπετής, παλιμπετής). Urspr. war immer im Kompositum das Suffix betont (selten und unursprünglich ist die Betonung z. B. in ai. *durmánas-*, griech. οὐρανομήκης, nach *mánas-*, μῆκος); im Einklang damit wies urspr. die Wurzelsilbe des *-s*-Stammes die Schwundstufe auf (z. B. αἰνοπαθής : πένθος). Diese Regel wird jedoch schon bei Homer durch gegenseitige Beeinflussung vielfach verletzt (z. B. πολυπενθής nach πένθος, θάρcoc neben lesb. θέρcoc nach -θαρcής). Aufzählung aller homer. Belege, nach Ablautreihen geordnet. Einz.: ἑτερ-αλκής zu lat. *ulcus*, ai. *arśas-āna-*, ἕλκος . ἄνθος : sl. *vąsъ* **v-andhs-os*? Inchoativa auf -cκω urspr. vielleicht eine -κ-Ableitung von -c-Stämmen (vgl. ἀρεc- : ἀρέcκω); ähnlich das deminut. -ιc-κoc (: ιc-τoc), lat. *mus-ca*, *vetus-tus* u. A. ἐχθρός (**seĝhs-ros* **seĝhz-ros*) nach Bartholomaes Gesetz zu W. *seĝh-*? ταvηλεγής 'dem Körper schmerzhaft' zu ai. *tanū-*? cθένος **zghénos* zu ai. *sagh-*. ὑπερδεής nicht zu δέος 'Furcht', sondern (wie ὑ-γιής) zu ai. *-jēṣe* N. *jiṣe* : **geies-* *-giiés-*. -ώδης vielfach ein wirkliches Suffix, durch Kombination der Suff. -ω- -δ- -εc- entstanden.

Kokorudz E. Ablativus, Locativus und Instrumentalis bei Homer (polnisch). Progr. des Gymn. in Stanislau 1891. 26 S. 8⁰.

(Erster Teil). Über den Inhalt vgl. Zschr. f. österr. Gymn. 1893 661 f.

Vogrinz G. Der homerische Gebrauch der Partikel εἰ. Gymn.-Progr. Brünn 1893.

Krispin K. Etymologische Übersicht der homerischen Sprache. Gymn.-Progr. von Böhmisch-Leipa 1892. 34 S. 8⁰.

Schneider G. Beiträge zur homerischen Wortforschung und Textkritik. Progr. Görlitz 1893.

Wachmer W. Über η, ὡc φάτο, ὡc εἰπών und verwandte epische Formen. Gymn.-Progr. Göttingen 1893. 30 S.

Jevons F. B. Iron in Homer. Journ. of Hell. Stud. XIII 25—31.

Kluge H. Vorhomerische Kampfschilderungen in der Ilias. Neue Jahrbücher f. Phil. u. Paed. 1893. S. 81.

Behandelt 1) Ungepanzerte Krieger. 2) Altmykenische Helme. 3) Kämpfer ohne Beinschienen.

Hoffmann O. Die griechischen Dialekte. II. Der nord-achäische Dialekt. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1893. XII u. 608 S. 8⁰.

Rez. von V. Henry Rev. crit. 1893 (I) 337 f.

Kretschmer P. Die griechischen Vaseninschriften, ihrer Sprache nach untersucht. VIII u. 251 S. gr. 8⁰. Gütersloh Bertelsmann 1894. 5,50 M.

Ancient Greek Inscriptions in British Museum. Part. 4. Sect. I. Folio. London 1893. 10 sh.

Sylloge Epigrammatum Graecorum quae ante medium saeculum a. Chr. n. tertium ad nos pervenerunt, ed. E. Hoffmann. Halle Kaemmerer 1893. 245 S. 8°. 6 M.

Rez. von Häberlin Wschr. f. klass. Phil. 1893 920—923.

Greek Papyri in the British Museum. Catalogue with Texts. Ed. by Kenyon London 1893. XX u. 296 in 4° und 1 Bd. fol. (Faksimiles).

Haussoullier B. Bulletin épigraphique. Revue de philol. XVII 79—99.

Reinach Th. Bulletin épigraphique. Rev. des études grecques V 355—366, VII 278—289.

Wackernagel J. Epigraphische Kleinigkeiten. Rhein. Mus. N. F. XLVIII 299—303.

1. ναῦccov (auf Kos) ist wohl karisch. 2. Zu CIA. IV 2, 373 No. 103. 3. Lokrisch ϝότι unwahrscheinlich; vermutlich ist st. FOTI : EOTI d. i. ἢ ὅτι zu lesen.

Brugmann K. Eine archaische Weihinschrift aus Kerkyra. IF. III 87—90.

Cavvadias P. Fouilles d'Epidaure. Vol. I. Athen Vlastos 1893 122 S. Fol. u. 11 Tafeln.

Rez. von F. Winter DLZ. 1893 815—7. (Das Werk enthält unedierte Inschriften, darunter auch archaische.)

Joubin A. Inscription crétoise relative à l'orphisme. Bull. XVII 121—124.

Enthält einige interessante Formen.

Legrand E. Inscriptions de Trézène. Bull. XVII 84—121.

Fast alle in Dialekt; No. 1. 2. archaisch.

Mommsen Th. Rhodische Inschrift. Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1892 S. 845—850.

Aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., mit einigen Dialektformen.

Latyschew B. Bürgereid der Chersoniten. Sitz.-Ber. der Berl. Akad. 1892 S. 479 ff.

Inschrift vom taurischen Chersones aus dem 4. Jahrh. v. Chr., im Dialekt (dorisch).

Reinach Th. Le serment de Chersonèse. Revue des ét. gr. V (1892) 403—408.

Behandelt die Rev. IV 388 publizierte u. Berl. Sitzungs-Ber. 1892 S. 479 besprochene (dorische) Inschrift.

Künstler S. Das Gemeinsame in den sog. aeolischen Mundarten. Ein Beitrag zur Beurteilung der aeolischen Frage. Progr. Grossenhain 1893.

Reinach Th. Inscriptions d'Asie mineure. Rev. des ét. gr. V 409—414.

Darunter 2 junge lesbische Inschriften im Dialekt (No. 9 u. 10); bemerkenswert ματροιάν = μητρυιάν No. 10.

Holleaux X. Notes d'épigraphie béotienne. Bull. de corr. hell. XVI 453 ff.

No. III. Neue Inschr. im Dialekt.

Lind J. De dialecto Pindarica. I. Lund 1893 (Diss.).

Kretschmer P. Die boiotischen Kosenamen auf -ει. KZ. XXXIII 268—272.

Μέννει = gemeingr. Μένης u. ä. Koseformen als asigmatische Nominative von *t*-Stämmen gegen Zimmer XXXII 194 verteidigt.

Schulze W. Boeot. πούλιμος = βούλιμος. KZ. XXXIII 243 f.

Die beiden Formen sind nicht direkt zu identifizieren: πούλιμος ist πύ-λιμος, zu πυ- vgl. ai. *ku-* in *ku-putra* u. dgl.

Bérard V. Tégée et la Tégéatide. Bull. XVI 529 ff.

Darin S. 543 No. 4, 544 No. 5 zwei Inschriften im Dialekt von Tegea aus guter Zeit.

Fougères G. Inscriptions archaïques de Mantinée. Bull. de Corr. hell. XVI 568—579.

Zwei sehr alte Inschriften von hohem dialektologischen Wert. Es seien hier einige der merkwürdigsten Besonderheiten erwähnt. No. 1: φονῆς φονεύς. ἀπεχόμινος ἀπεχόμενος. φαρθένυι παρθένυι. γένηστο nach dem Herausgeber vielleicht γενήσατο. ἰν (st. ἐν) m. Akk. u. Lok. ἀπύ m. Lok. κάς 'und'. εἴνε . . . εἴνε vielleicht = εἴτε. No. 2: ταλα τάλλα. . . . ονσι (3. P. Plur.).

Baunack J. Zwei archaische Inschriften aus Mantinea. Verh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Cl. 1893 93—128.

Eingehende Behandlung der Bull. XVI 568 ff. veröffentlichten Inschriften.

Bréal M. Note sur une inscription archaïque de Mantinée. Rev. de philol. XVII 159—160.

Zur Inschrift Bull. XVI 568 ff.

Homolle Th. Remarques complémentaires sur une inscription de Mantinée. Bull. XVI 580—596.

Ergänzung und Interpretation zu No. 1 des vorhergehenden Artikels (u. a. Deutungsversuch des rätselhaften κατορρέντερον).

Krsek F. Über das Verbreitungsgebiet des elischen Dialektes. Listy filologické 1892 p. 349—358.

Lanckoroński Les villes de la Pamphylie et de la Pisidie. I. Paris Firmin-Didot 1890—1893.

Kretschmer P. Zum pamphylischen Dialekt. KZ. XXXIII 258—268.

Aus dem Werke Lanckoroński's "Die Städte Pamphyliens und Pisidiens" (1890) werden revidierte Lesungen der schon bekannten pamphylischen Texte, sowie neue dialektisch interessante Inschriften mitgeteilt und grammatisch beleuchtet; S. 266 ff. Etymologie von Ἀφροδίτη, d. i. Ἀφρ-οδίτη 'auf dem Schaume dahinwandelnd'.

Dümmler F. Zwei Felseninschriften von Amorgos. Mitteil. des arch. Inst. XVIII 32—36.

Lesungen der Inschriften bei Roehl IGA. No. 390. 391. (1.) Ἔρασίς με ἐκδοίη Ἐπαμείνον[ι. (2.) Σατρίης ποτ' ἐρατος ' ἐβώς κηνέ μιν Μεν . . . . δ ἀμαλις Σταφύλειν.

Gardner E. The Archermus Inscription. Class. Rev. VII 140 f.

Lesung u. Ergänzung der bekannten naxischen Inschrift.

Ζολώτας Γ. Ἐπιγραφαὶ Χίου ἀνέκδοτοι. Ἀθηνᾶ V 1—33.

Behandelt einen inschriftlich überlieferten Brief Alexanders d. Gr.; bemerkenswert ist die Schreibung αο, εο = αυ, ευ, wozu man die Bemerkungen des Herausgebers S. 30 ff. vergleiche.

Σταυρόπουλος Α. Σπ. Ἐρετρικαὶ ἐπιγραφαὶ ἀνέκδοτοι. Ἀθηνᾶ V 345—370.

Meist Grabinschriften, die gelegentlich wegen ihrer Namen Interesse bieten.

Vysoký Z. Beiträge zu Herodots Dialekt (böhm.). Listy fil. XX 1/2 37—49.

Herodots Hschr. haben konsequent τρωμ- (att. τραυμ-); so wird wohl auch θωμ- (att. θαυμ-) zu lesen sein, wiewohl in Bezug auf θωμ- die Handschriften selbst kein unzweifelhaftes Urteil zulassen. Die Schreibung θωυμ- hat sich viell. nach ἐμεωυτοῦ σεωυτοῦ εωυτοῦ eingeschlichen. Über αυ : ω s. G. Meyer 136. 139; Σωκράτης : böot. Σαυ-; φώζω : φαύζω; Gen. Sing. der mask. -ᾱ-St. kypr. ion. -ω : ark. -αυ; dagegen wechselt nie αυ : ωυ (ωυ nur durch Krasis aus -ο-αὐ : τωυτό N. Akk. bei Her. Theokr. Arist.).

Corpus inscriptionum Atticarum consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae editum. Voluminis alterius pars quarta. Indices continens. Berlin G. Reimer. 11 M.

Studniczka Fr. Die älteste attische Inschrift. (Mit Tafel). Mitteilungen des K. deutschen Instituts. Athen 1893. Bd. XVIII. S. 225—30.

Erste vollständige Lesung:

ὸς νῦν ὀρχηστῶν πάντων ἀταλώτατα παίζει
τοῦτο δεκᾶν μιν.

Meister R. Die Mimiamben des Herodas, herausgeg. u. erkl. mit einem Anhang über den Dichter, die Überlieferung und den Dialekt. Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. Hist.-phil. Kl. XIII No. 7. 274 S. Leipzig Hirzel. 10 M.

Rez. Lit. CBl. 1893 1149—1153.

Schulze W. Zu Herondas. Rhein. Mus. N. F. XLVIII 248 ff.

Darin: Der Name Βρυγινδάριος (auf Rhodos); Eigennamen auf -ᾶς; Ἀρτεμείς.

Merriam A. C. On Some Icarian Inscriptions. Appendix to vol. V, Papers of the American School of Classical Studies at Athens 1892.

Schulze W. Zu den Inschriften von Olympos BCH. XVI 214 ff. Berl. phil. Wschr. 1893 Sp. 226 f.

Feminina auf -οῦς -οῦτος (-οῦδος) in der κοινή.

Muss-Arnolt W. Semitic Words in Greek and Latin. Transactions Am. Phil. Assoc. Vol. XXIII p. 35—156.

An extended treatment of about 400 Greek and Latin words which have been considered by various writers to be borrowed from the Semitic, Egyptian, and other Eastern languages. Many of these (in fact "more than one half") the author says are to be rejected because they are either genuine Indo-European, or, at

least, cannot be traced to an Eastern home. Full indexes complete the monograph. Vgl. Abt. I.

Gaebel-Weise. Zur Latinisierung griechischer Wörter. Arch. für lat. Lexikogr. VIII 339 ff.

1. Die Lehn- u. Fremdwörter Varros. 2. Bemerkungen zur Stammbildung altlat. Lehnwörter. 3. Verkürzung langer Vokale in griech. Lehnwörtern. 4. Doppelkonsonanten in griech. Lehnwörtern.

Nöldeke Th. Die griechischen Elemente im Persischen. (Persische Studien II 34 ff.) Wiener Sitz.-Ber. Bd. CXXVI No. 12.

Chinnock E. J. Lexicographical Notes. Class. Rev. VII 204 f.

Lexikalische Notizen zu ἐπ' ἄκρα βαίνειν, ἀνιμήθην, ἀπορνεοῦν, ἀθάνατος, διοιστρέω, ἔκπτωσις, εὐαυξής, ημιαστράγαλος, ἐν τῷ καθόλου, κρίθινος, κυφή, ὡς ἔνι μάλιστα, οἷον = quasi, ὀπός, κλιμαξ, ἐν πύλαις, γήρως, δινοβία.

Keene Ch. H. Notes on Liddell and Scott's Lexicon. Class. Rev. VII 328 f.

Lexikalische Nachträge.

Leeper A. Notes on Lidell and Scott's Lexicon. Class. Rev. VII 71—73.

Nachträge.

Κόντος Κ. Σ. Φιλολογικά. Ἀθηνᾶ IV 619—622.

Θεσσαλός — Θέσσαλος. Βασιλεύς (äussert Bedenken gegen die Beziehung zu βαίνω).

Κόντος Κ. Σ. Ἐχωρίσθησαν = ἀπῆλθον ἢ ἀνεχώρησαν. Ἀθηνᾶ V 33 f.

Aus der späteren Litteratur belegt.

Κόντος Κ. Σ. Φιλολογικὰ Σύμμικτα. Ἀθηνᾶ V 35—129, 172—175.

15. "τὰ πρόσθε ἐργασμένα" ἐλέχθη ὑπὸ τοῦ Ἡροδότου, οὐχὶ "τὰ πρόσθεν ἐργ." 16. ὅπλα ἐργάζεσθαι . ἀγάλματα εἰργασμένα . εἰργασμένη γῆ (zur Lexikographie von ἐργάζομαι). 17. εἴργασται passivisch. 18. σχῆμα καθ' ὅλον καὶ μέρος bei griechischen Dichtern. 19. ἐργάζεσθαι τῷ σώματι (ferner über ἑταίρα und πόρνη). 20. Καθωμιλημένον — καθομιλούμενον : Belege für den Gebrauch des ersteren besonders bei Eustathios.

Smith C. F. Poetic Words in Thucydides. Proceedings Am. Phil. Assoc. July 1892 Vol. XXIII p. XLVIII—L.

Adam J. On the words πώμαλα and βάναυσος. Class. Rev. VII 102.

Adam considers πώμαλα to be for οὔπω μάλα = "not yet indeed", comparing δενός for οὐδενός in Alcaeus καί κ' οὐδὲν ἐκ δενὸς ἂν γένοιτο, and possibly δαμά for μηδαμά in Plato Parmenides 52. He translates Lys. ap. Suid. γενναίως γὰρ αἱ γυναῖκες πώμαλα ἔφασαν ὠρχῆσθαι αὐτάς, δέον οὐδὲ πιούσας ἀπηλλάχθαι τοῦ συμποσίου, as "the women boldly declared that they had not yet danced, when they were required to be off from the banquet without so much as a drink". — βάναυσος, Adam conjectures, is a Boeotian word, connected with βανά = γυνή, and stands for *βαναύκ-ιος through *βαναυσσος.

Brugmann K. Μοῦσα; τρίαινα θρῖναξ, θρῖνακίη; ἤνεικα. IF. III 253—64.

Danielsson O. A. De voce αἰζηός quaestio etymologia. Skrifter utgifna af Humaniska Vetenskaps samfundet i. Upsala II 4 1892. 40 S. 8°.

Rez. von F. Stolz N. phil. Rundschau 1893 220 f. P. Kretschmer Wschr. f. class. Phil. 1893 711 f.

Earle M. L. παῖμα, πῆμα. The Class. Rev. VII 20.

παιμα (auf einer alten Münze von Gortyn) zu παίω; Herod. I 67 ist ebenfalls παιμα zu lesen.

Herzog R. Δέννος. Philologus LII 204 f.

Belege des Wortes δέννος 'Schmährede' und δεννάζω.

Joret Ch. Des noms de palmier κόϊξ, κύκας et κουκιόφορον. Rev. d. ét. gr. V 415–419.

Keller O. Etymologisches. Berl. philol. Wschr. 1893 1026 f.

Darin: ἀράχνη u. ταράχνη zu W. *arq* 'spannen' und *trĕq terq* 'drehen'.

Kretschmer P. Etymologisches. KZ. XXXIII 272—274.

1. Rhod. πτοίνα = κτοίνα. 2. κρησφύγετον (gegen Wackernagel ebd. S. 56).

Lewy H. Über einige Hesychglossen. Philologus LI (1892) 745 f.

Zu den Glossen καρρυβάξ, ἀρτάνας, σεσωσμένος, ἐλαιοχύτας.

Lewy H. Ἴτας bei Hesych. BB. XIX 247.

Gegen Hoffmann BB. XVIII 289. Zu ἰέναι, eigentlich 'Draufgeher'.

Lewy H. Griechische Etymologien. IF. II 445 f.

1. Δευκαλίων. 2. δοῦλος.

Mayhew A. L. Greek Ἀθήνη = skr. *ahanā*? Academy 1128.

Unmöglich, da *ahanā* palatales *ĝh* hat, wie *ahan* = av. *azan* beweist.

Meillet A. Excursus sur ἐννέα. Mém. soc. ling. VIII 303–304.

Meyer G. Neugriechischr Etymologien. IF. III 63—73.

1. ἀμουλάκι. 2. ἄντσα. 3. βερβελιά. 4. βετσά. 5. γκάρδις. 6. γούσουρα. 7. καράβολα. 8. κατσάδα. 9. κοϊναρία. 10. κομμός. 11. κούνια. 12. λατέρα. 13. λίβερι. 14. μάγουλον. 15. μάτσα. 16. μπέκα. 17. μούρη. 18. ξάγι. 19. παγανός. 20. σούφρα. 21. φελί. 22. φρύντζα.

Φωτιάδης Π. Σ. Τίς αρά γε ἡ πιθανὴ ἀρχικὴ σημασία τῆς λέξεως 'βασιλεύς'; Ἀθηνᾶ V 131—146.

Sucht zur Unterstützung einer Etymologie von βαίνω u. λᾶας die ursprüngliche Bedeutung des Wortes festzustellen und glaubt Spuren eines entsprechenden ursprünglichen symbolischen Brauches zu finden.

Persson P. Om betydelsen och härledningen af det gr. ἀμαυρός (ἀμαυρόω), μαῦρος (μαυρόω) jämte en exkurs om den grekiska, resp. indoeuropeiska *u*-epenthesen. — Uppsalastudier, tillegn. S. Bugge. S. 180—193.

1) Die Bedeutungsentwicklung von ἀμαυρός etc. ist: 1. schwach, matt — resp. schwächen, ermüden — zerstören, verderben. 2. schwach, matt — resp. schwächen, ermüden — spez. von Lichterscheinungen, wovon 3. dunkel, finster — resp. verdunkeln. — ἀμαυρός stammt nicht v. Wz. *mar* od. *mer* (Fick-Kretschmer), sondern von Wz. *mōu̯, māu̯* (*mau̯, mū̆*). Mit diesem wird got. *af-mau-ips*, altind. *mūrá*, av. *mūra*, lit. *mau-dà* etc. zusammengestellt. Die Wurzelformen stehen in lautlicher Beziehung parallel mit *stāu̯* (stellen :

altind. *sthāvará*, lit. *stóviu*) : *stau̯* (gr. σταυρός, lat. *in-staurare*, isl. *staurr*) : *stū* (altind. *sthūrá-sthūlá-*, gr. στύ.μ. στυλος, στύραξ, isl. *stod* usw.)

2) Idg. *u*-Epenthese ist abzulehnen. Die von Kretschmer angeführten Wörter werden aufs neue durchmustert, ferner wird eine Reihe von Fällen aufgestellt, wo dieselben Lautverbindungen auftreten, in welchen sich aber nicht annehmen lässt, dass eine *u*-Epenthese stattgefunden habe, z. B. παῦρος u. *parvus*. παῦρος kann von lat. *paulus*, *paucus*, got. *favai* nicht geschieden werden, ebenso *parvus* nicht von *parum* u. *parcus*. *parvus* kann also nicht aus **pau̯ros* entstanden sein. In gleicher Weise verhält es sich mit νεῦρον : *nervus*; φαῦλος : got. *balva-*; isl. *møyrr* : althd. *maro*; got. *bi-sauljan* : althd. *salo*. Der Verf. bemerkt zum Schluss, dass dasselbe was von der idg. *u*-Epenthese wahrscheinlich auch von der verschiedentlich angenommenen idg. od. germ. *i*-Epenthese gelte. (J. Andersen.)

Prellwitz W. Ἀδμενίδης ἀτμήν ποιμήν. BB. XIX 304—07.

ἀτ-μήν = *at* 'zu' + *mén* 'der bleibende', *mēn-* : *meno-* = *pēd-* : *pedo-*. Aus *at* durch Sandhi *ad* entstanden, also ἀδμενίδες : ἀτμήν = *adnepōs* : *atnepōs*. — Ebenso ποιμήν gebildet : ποῖ = lett. *pî*, vgl. *pîgu'ta* 'Nachthütung'. Parallelen für die volksetymol. Auffassung der Wurzel als Suff.

Schmidt M. C. P. ὥρα = Stunde. Neue Jahrbb. f. Phil. CXLV/VI 11.

Schulze W. Ἁρποκράτης. KZ. XXXIII 233—242.

Die mannigfache Orthographie des aus dem Ägyptischen stammenden Namens auf griech. u. lat. Inschriften wird eingehend erörtert.

Solmsen F. Διάκτορος. IF. III 90—99.

Wharton E. R. Some greek etymologies (Philological Society 5. May 1893).

1) Über prothet. Vokale im Griech.: ihre Existenz kann nicht ganz geleugnet werden. — 2) ι für ε, υ für ο. "In the Ionic-Attic dialect there is no real confusion between the letters: ἑστία and ἱστίη are different reduplications from the same root as Eng. *stone*, ἵππος and *equos* cannot possibly be connected, πίσυρες owes its ι to τρία, ὄνομα and ἐπώνυμος are independent formations from a root *on-*(*ōn-*). But in the non-Ionic dialects ε and ο seem to have been pronounced 'close' with an inclination to ι and ο respectively, so that they might be represented in either way." — 3) Griech. Dialektmischung. — 4) Komposita oder Derivative? z. B. διφθερά = δις + φθείρω. ἔγχελυς = ἐγχυ-χελυς, κροκόδειλος = 'saffron coward'. Vgl. Akademy 1098 u. 1127.

Zacher K. Παςςακί, nicht πάςςακι. Zu Aristophanes Ach. 763. Philologus LI 379 f.

Aus παν-σακ-εί "mit allem Nachdruck, ganz und gar" gebildet wie πανδημεί u. dgl.

Ziemer H. Rezension von Prellwitz, Etymol. Wörterbuch der griech. Sprache. Zschr. f. d. Gymn.-Wesen 1893 S. 279—284.

Die Rez. enthält einige etymol. Beiträge.

Pecz W. Τὰ μεταφορικὰ σχήματα του Ἀριστοφάνους παραβαλλόμενα πρὸς τὰ μεταφορικὰ σχήματα του Αἰσχύλου, Σοφοκλέους καὶ Εὐριπίδου. Ἀθηνᾶ V 211—281.

Die Belege sind nach kulturhistorischen Gesichtspunkten geordnet und verwertet.

Reichenberger S. Die Entwicklung des metonymischen Gebrauchs von Götternamen in der griech. Poesie. Karlsruhe Braun 1891. 118 S.

Rez. von G. Wentzel DLZ. 1893 871 f.

Roscher W. Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. 24. 25. 26. 27. Lief. Leipzig Teubner. Je 2 M.

Rohde E. Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. II. Abteilung· Freiburg i. Br. Mohr 1894.

Foresti A. Mitologia greca (Manuali Hoepli). I. Divinità. 272 S. 1,50 L. II. Eroi. 474 S. 1,50 L. Milano Hoepli 1892.

Schjött P. O. Mythologiske Studier. I. Zeus. Athamas. Apollo. (Christiania Vid.-Selskabs Forhandl. 1891. Nr. 7. Christiania.) 19 S. 8⁰.

Der Verf. sucht einen starken semitischen Einfluss auf die griechischen Göttervorstellungen nachzuweisen. Dieser gehe besonders aus den Götternamen hervor: Zeus Hysistos = El Eljon = Elieus; Zeus Meilichios = Zeus Basileus, vgl. Melek, Moloch (= König); Athamas = Tamnuz; Apollon = Aplu der Tyrrhener (aus Apil = Sohn).

Bruckmann C. F. H. Epitheta deorum quae apud poetas Graecas leguntur. Leipzig Teubner 1893. VIII u. 226 S. 8⁰. 10 M.

Rez. von H. Steuding Wschr. f. klass. Phil. 1893 732—4. Decharme Rev. crit. 1893 488—490.

Blinkenberg Chr. Asklepios og hans Fränder i Hieron ved Epidauros. Kbh. 1893. 8vo.

Der Verf. sucht die reiche Ausbeute der Ausgrabungen, die er an Ort und Stelle studiert hat, für die Kenntnis der epidaurischen Götter zu verwerten. Seine Schrift gliedert sich in die folgenden Abschnitte. Die Heimat des Asklepios, die epidaurische Sage, Maleatas, Apollon und Asklepios im offiziellen Kultus, das Wesen des Asklepios, das Tempelbild, die Asklepiaden und Epione, Hygiea, Telesphoros, andere epidaurische Gottheiten. Es wird unter diesen Überschriften die Herkunft und Geschichte der Göttergestalten untersucht, besonders aber die Stellung, die sie im epidaurischen Hieron einnahmen. Den Schluss des Buches bildet die Ausgabe 19 bisher nicht veröffentlichter Votivinschriften, von denen 6 in Faksimile wiedergegeben sind. (Andersen.)

Linde Sv. Hermesmythen hos greker och romare fr. språkvetenskaplig synpunkt framstäld. Lund. 1893. 80 S. 4to. (Aus Acta Universitatis Lundensis. Tom. XXVIII.)

Dieterich A. Die Göttin *Mise*. Philologus LII 1 S. 1—13.

Der Kult der chthon. Göttin M. (Herond. Mim. I 51) hat sich von Phrygien über die Inseln nach Athen ausgebreitet, wo er in die orphisch-eleusinischen Mysterien eingeführt ward. Er wandert dann über Alexandria nach Rom, wo er sich dem Kult der Bona Dea zugesellt. Weiterbildung des Namens Μιϲατίϲ (Hesych) u. Ableitungen μιϲητύϲ, μιϲητή, μιϲητία.

Froehde F. Ἀπόλλων. BB. XIX 230—241.

Die Attribute und Beinamen des Apollon werden besprochen und etymologisch erklärt. Der Name Ἀπόλλων bezw. Ἀπέλλων ist α- (prothetisch oder Präposition *ad*) + πέλλων zu got. *spilla* 'der Verkünder' u. verw. Zur selben Wurzel auch lat. *appellare compellare.*

Heim Incantamenta magica graeca latina. Leipzig Teubner.

Henry V. Quelques mythes naturalistes méconnus. Les supplices infernaux de l'antiquité. Rev. des ét. grecques V 281—305.

1. Les Danaïdes. (Vgl. die vedischen *Dānavas*). 2. Sisyphos- (Etymologie: **qi-qyu-bho-s* zur W. ai. *cyu* etc.) 3. Tantalos. (Etymologie: zu τάλ-ας, τλάω). 4. Tityos (zur W. *qyu*). Vgl. Anz. III 47.

Lewy H. Mythologische Nachträge. Wschr. f. klass. Phil. 1893 812—814, 858—860.

Nachträge zum Aufsatz des Verf. in Fleckeisens Jahrb. 1892 177 ff. [vgl. Anz. II 111] und zwar zu No. 1. 2. 3. 5. 7. 8. 10. 11. 12. 14. 15. 16. 17. 19. 22. 24.

Roscher W. H. Die Schattenlosigkeit des Zeus-Abatons auf dem Lykaion. Fleckeisens Jahrb. 1892 S. 701—709.

Der antike Volksglaube (Paus. VIII 38, 6) erklärt sich daraus, dass das (arkadische) Λύκαιον mit dem Göttersitze, dem Olymp, identifiziert wurde.

Schwarz W. Die Danaïdensage. Fleckeisens Jahrbb. 1893 S. 95—112.

Die Sage ist kein Naturmythos; sie verdankt einer der Vertreibungen griechischer Seehändler und -Räuber aus Ägypten ihren Ursprung.

Wide S. Lakonische Kulte. Leipzig Teubner 1893. X 417. 10 M.

Wieseler F. Über die aus dem Bereiche der Vögel hergenommenen Attribute des Dionysos und seiner Thiasoten.

Nachr. der Gött. Ges. d. W. 1892 S. 517—532.

Benndorf Altgriechisches Brot. Eranos Vindobonensis S. 372—85. (Wien Hölder. 386 S. 8⁰.)

Über die Form des agr. Brodes, die Anfänge der Brodbereitung, die dafür nötigen Werkzeuge (Ofen, Kornquetscher, gestielte Scheiben zum Rösten [πλάθανα Theokr. V 115], Kohlenbecken). "Eine Perle archäologisch-historischer Forschung". Maass DLZ. 1893 Nr. 47 Sp. 1486.

Freiburg i. Breisgau. A. Thumb.

VI. Albanesisch.

Czermiński M. Albanja (Albanien, Skizzen über dessen Ethnographie, Kultur, Religion; poln.). Krakau 1893.

Mitteilungen.

Zur Wiener Philologenversammlung.

Vortrag von Hrn. Hofrat Jagić.

Der Vortrag "über die Quantitäts- und Betonungsverhältnisse in den slavischen Sprachen" knüpfte an die neueste Abhandlung Prof. Leskiens an. Der Vortragende wünschte den anwesenden geehrten Mitforschern, unter denen sich auch Prof. E. Sievers befand, die Gelegenheit zu bieten, um aus dem Munde der geborenen Slaven, und zwar solchen, die das betreffende Idiom als ihre Muttersprache behandeln, die Feinheiten der verschiedenartig betonten Silben kennen zu lernen, resp. herauszuhören.

Der Vortrag bestand kurz im folgenden.

1. Alle slavischen Sprachen zerfallen in quantitierende und quantitätslose: zur ersten Gruppe zählen: Böhmisch-Slovakisch, Serbokroatisch, Slovenisch; zur zweiten: Gross- und Kleinrussisch, Polnisch, Laus.-Serbisch, Bulgarisch.

2. Alle slavischen Sprachen zerfallen in solche mit beweglicher und unbeweglicher Betonung: beweglich ist die Betonung im Gross- und Kleinrussischen, im Serbokroatischen, Bulgarischen und Slovenischen: unbeweglich im Polnischen, Böhmisch-Slovakischen, Lausitzserbischen.

3. Quantitätsunterscheidung mit der Beweglichkeit der Betonung vereinigt das Serbokroatische und im minderen Grade das Slovenische.

4. Die in dieser Hinsicht feinste serbokroatische Sprache unterscheidet heute, mit Einschluss der Quantität, vier Betonungen: zwei kurze ̏ ̀, zwei lange ̑ ́, z. B. *vòda* Akk. *vȍdu*, *zíma* Akk. *zȋmu*. Die beiden Betonungen ̀ und ́ sind unursprünglich, doch so, dass ̀ eine nicht ursprünglich betonte Kürze, ́ eine nicht ursprünglich betonte Länge bezeichnet. In beiden Fällen war die ursprüngliche Betonung auf der nächstfolgenden Silbe, also *vòda* ist = ursprüngl. *vŏdà* (so spricht noch heute der Russe und der Insulaner Dalmatiens usw.) und *zíma* ist = ursprüngl. *zīmà*. Der Unterschied zwischen ̀ und ́ ist quantitativ. Wäre *i* in *zíma* nicht lang, wie es ist, sondern kurz, so würde auch da der Akk. nicht *zȋmu* sondern *zȉmu* lauten.

5. Die Betonung ̑, immer lang, kann man schleifend nennen, weil:

a) im Serbokroatischen selbst ̑ in ̏ ̮ zersetzt werden

kann, z. B. *brêg* lautet dialektisch auch *brȉjeg*, *crêvo* : *crȉjevo*, *drêvo* : *drȉjevo*, *sêno* : *sȉjeno*; das umgekehrte : *gròhot* zusammengezogen *grôt*, *prȁha* zusammengezogen *prâ*.

b) Auch der russische Volllaut die Silben *trâ* durch *tòro* (serbisch würde man es besser durch *tȍro* bezeichnen), *trê* durch *tère* (serbisch bezeichnet *tȅre*) ersetzt: *grâd* : russ. *gòrod*, *vlâs* : russ. *vòlos*, *brâdu* : russ. *bòrodu*; *crêvo* : russ. *čèrevo*, *drêvo* : russ. *dèrevo* usw.

6. Die Betonung –́, auch immer lang, kann man gestossen nennen, weil im Serbokroatischen die Spaltung der Länge –́ in zwei Kürzen, nicht die erste, sondern die zweite Kürze betont, so dass –́ gleich ist ⏑ ⏑̀, z. B. *mléko* wird dialektisch auch *mlijèko*, *lépa* dialektisch auch *lijèpa*, *sréda* dialektisch auch *srijèda* gesprochen.

7. Man sollte, entsprechend dem unter 5 b besprochenen Verhältnis, fürs russische *torò*, *terè* serbokroatisch *trá*, *tré* erwarten, das ist jedoch faktisch nicht der Fall, denn für russ. *moròz* sagt man nicht *mráz*, sondern *mrȁz*, für *moròza* nicht *mráza*, sondern *mrȁza*, für *berèza* nicht *bréza*, sondern *brȅza*. Es hat also hier eine Kürzung stattgefunden, die offenbar mit der Betonung im Zusammenhang steht. Denn bei unbetonten Silben *toro* ist *tra* lang, wie folgende Zusammenstellung zeigt: russ. *boronà* serbokroatisch *brána* (d. h. ältere Betonung war *branà*), *boronìt'* = *brániti* (älter *branìti*), *storonà* : serb. *strána* (älter *stranà*), *golovà* : serb. *gláva* (älter *glāvà*).

8. Beim Nachforschen nach den Gründen für die auffallende Abweichung unter Nr. 7, muss die nicht minder auffallende Thatsache in Betracht gezogen werden, dass dem echten serbokroatischen *trâ*, russ. *tòro*, im Böhmischen ein kurzes *tra*, dagegen jenem auffallend kurzen serbischen *trȁ*, wo russ. *torò* steht, im Böhmischen ein langes *trá* entspricht. Also böhmisch sind kurz.: *hrad*, *vlas*, *vlast*, *hlad*, *hlas*, *zlato*, *vran*, *smrad* (gegen serbisch.: *grâd*, *vlâs*, *vlâst*, *glâd*, *glâs*, *zlâto*, *vrân*, *smrâd*). Umgekehrt böhmisch ist lang: *vrána*, *kláda*, *bláto*, *hrách* (gegenüber dem serb. *vrȁna*, *klȁda*, *blȁto*, *grȁh*, wo der Russe *voròna*, *kolòda*, *bolòto*, *goròch* sagt).

9. Jedermann sieht ein, dass wenn dem russ. *vòron* serb. *vrȁn*, dagegen čech. *vran*, und dem russ. *voròna* čech. *vrána* dagegen serb. *vrȁna* entspricht, hier gegenüber dem gleichen Umfang einer russischen Doppelkürze ⏑ ⏑, die einer Länge – gleich kommt, der Grund der divergierenden Quantität auf einer Seite im Serbischen, auf anderer im Böhmischen, nur aus der Qualität der Betonung erklärt werden kann. Es stellt sich nämlich als Gesetz heraus:

a) dass *tòro* = serb. *trȁ* im čechischen ein kurzes *tra*

gibt, weil die čechische Sprache die schleifende Länge verloren hat; und

b) dass *torò* = čech. *trá* (d. h. langes *trā*) im Serbischen *trȁ* (d. h. kurzes betontes *tra*) abgiebt, weil die serbische Sprache die gestossene Länge (der ursprünglich langen Silbe) verloren, während das čechische hier die Länge gerettet.

10. Das Serbische muss *bolòto* einmal **bláto* (d. h. *blaȁto*) gesprochen haben — mit ursprünglicher gestossener Länge —; um aber diesen alten Akzent von dem neuen zu unterscheiden, in welchem ⸗ ◡ aus ursprünglichem ‿ ◡̈ hervorging (z. B. *plátno* = russ. *polotnò*), kürzte die serbische Sprache *blaȁto* in *blȁto*. Ebenso entstand gegenüber *berèza* aus *breȅza* nicht *bréza*, sondern *brȅza*; gegenüber *koròva* aus *kraȁva* wurde durch Kürzung *krȁva* und nicht *kráva*, da die Betonung *kráva* ein *korovà* voraussetzen würde, was nicht vorkommt.

Umgekehrt verlor das čechische die schleifende Länge, d. h. aus russ. *dèrevo* serb. *drêvo* (das man auch *drȅevo* schreiben könnte), wurde čech. durch Kürzung *dřȅvo*, aus *bêreg* serb. *brèg* (auch *brȉjeg*) wurde durch die Kürzung *břȅh*. Die einstigen Längen **dřívo*, **břih* würden im Russischen *derévo*, *berèg* ergeben, was bekanntlich nicht vorkommt.

11. Es wurde gesagt (Nr. 7) dass das unbetonte russ. *toro* auch im Serbischen lang bleibt und wenn darauf die sekundäre Betonung fällt, der Ton nur ′ sein kann. Bemerkenswert stimmt damit auch das čechische überein, weil auch hier die Länge unverkürzt bleibt. Vgl. russ. *boronà* : serb. *brána* (d. h. ursprünglich *brānȁ*) und čech. *brána* (hier ist *á* = *ā*); russ. *boronìt* : serb. *brániti*, č. *brániti*; *borozdà* : s. *brázda*, č. *brázda*; *polotnò* : s. *plátno*, č. *plátno*.

Die Beispiele, wie čech. *strana* (nicht *strána*), *hlava* (nicht *hláva*), *brada* (nicht *bráda*) scheinen dem eben Gesagten, was das čechische anbetrifft zu widersprechen, da ja hier im Russischen die entsprechende Doppelkürze unbetont ist (*storonà*, *borodà*, *golovà*) und im Serbischen die Länge mit der sekundären Betonung ausgestattet ist (*strána*, *brána*, *gláva*). Ich glaube den scheinbaren Widerspruch daraus erklären zu müssen, dass diese Worte im Akkusativ und Vokativ Sing., (Nom. Akk. Vok. Plur.) die schleifende Betonung hatten und diese wurde im čechischen bekanntlich gekürzt. Also man sagte einst höchst wahrscheinlich Nom. *strána*, *bráda*, *hláva*, Akk. *strȁnu*, *brȁdu*, *hlȁvu*, Vok. *strȁno*, *brȁdo*, *hlȁvo*. Später aber teilte sich die Kürze des Akk. Vok. Sing. (so auch der Nom. Akk. Vok. Plur.) auch dem Nom. Sing. und hernach auch allen übrigen Kasus obliqui mit.

Eine Bestätigung bekommt diese Erklärung dadurch,

dass im Neutrum die erwartete Länge auch im čechischen bleibt, also: *mlíko, dláto* = serb. *mléko, dléto.*

12. Die an den Lautkomplexen *tòro, torò* = *trâ, trä* usw. illustrierte Entsprechung gilt auch für alle anderen Fälle. So wissen wir jetzt, dass das böhm. *snaha* gegenüber dem serb. *snága* aus dem Akk. *snâgu* = böhm. *snähu* zu erklären ist; ebenso *ruka* neben serb. *rúka* aus dem Akk. *rûku* = böhm. *räku*; dagegen sagt man böhm. *chrála, krúpa* (jetzt *kroupa*), weil auch im serb. *hrálu, krúpu* im Akk. lautet, russ. *chvalù, krupù.* Man vgl. noch serb. Gen. *súda* (russ. *sudà*) und böhm. *súdu* (d. h. *soudu*), Gen. *prúda* (russ. *prudà*) und böhm. *proudu*; dagegen Gen. *prûta* : böhm. *prutu, kûsa* : böhm. *kusa,* Gen. *sûda* : böhm. *sudu* usw.

13. Der Grund des Abgangs einer schleifenden Länge im Böhmischen und einer gestossenen Länge im Serbischen erblickt der Referent in der prinzipiellen Neigung des Böhmischen zu gestossenen Längen und des Serbischen zu musikalischer schleifenden Längen. Jede unbetonte Länge wird nämlich im Serbischen schleifend, im Böhmischen gestossen ausgesprochen.

Der Philologenkongress in Chicago.

Vom 11.—15. Juli 1893 tagte im Art Institute zu Chicago ein Philologenkongress, an dem sich die American Philological Association, die Modern Language Association of America und die American Dialect Society beteiligten.

In den Sitzungen der Philological Association wurden flg. sprachwissenschaftliche Vorträge gehalten: Prof. M. Bloomfield (Johns Hopkins University, Baltimore Md.) On the origin of the so-called root-determinatives. — Der Unterzeichnete Ein vokalisches Problem der Ursprache (Dehnung und Zirkumflektierung infolge Silbenverlustes) — Bloomfield Vedic Studies. — Prof. R. Garbe (Königsberg, Preussen) The connection between Indian and Greek philosophy. — Prof. J. B. Wheeler (Cornell University, Ithaca N. Y.) On Greek nouns in -ις -ίδος. — Prof. B. L. Gildersleeve (Johns Hopkins University, Baltimore Md.) Some problems in Greek syntax. — Prof. W. G. Hale (University of Chicago, Chicago Ill.) The 'remote deliberative' in Greek. — Prof. H. Osthoff (Heidelberg, Baden) Helles und dunkles *l* im Lateinischen. — Prof H. C. Elmer (Cornell University, Ithaca N. Y.) An attempt to throw light on certain uses of the Latin perfect subjunctive. Ausserdem ward ein Aufsatz M. Bréals (College

de France, Paris) Canons of etymological investigation verlesen, sowie von Prof. M. Bloomfield eine Diskussion über Importance of uniformity in the transliteration of non-Roman alphabets angeregt. Sie betraf hauptsächlich die Umschreibung des indischen und avestisshen Alphabets.

Ein ausführliches Referat über die genannten Vorträge wird der Anzeiger nach dem Erscheinen der Proceedings bringen.

In der Versammlung der Modern Language Association sprachen u. a. die Herrn Prof. G. E. Karsten (University of Indiana, Bloomington Ind.) über The physiological basis of phonetic law and analogy und F. A. March (Lafayette College, Easton Pa.) über The language of the science and a universal language.

In der Versammlung der American Dialect Society sprach u. a. Prof. G. Hempl (University of Michigan, Ann Arbor Mich.) über Loss of *r* in English through dissimilation, sowie über *Squint* and *squinny*.

W. Str.

Ist die Sprache der cilicischen (hatischen) Inschriften armenisch?

Eine Frage an die Indogermanisten.

Im nächsten Hefte der ZDMG. (Band XLVIII Heft 2) wird ein ausführlicher Bericht über meine Entzifferung der sogenannten hittitischen Inschriften erscheinen, welcher, da dieselben dem Anscheine nach in einer indogermanischen und speziell der armenischen Sprache geschrieben sind, wohl das Interesse der Indogermanisten in Anspruch nehmen wird. Ich folge daher gern einer Aufforderung des Herrn Professor Streitberg, in dieser Zeitschrift eine kurzgehaltene Übersicht über die linguistischen Ergebnisse meiner Arbeit zu geben, indem ich hoffe, dass dieselbe die Indogermanisten zu einer gründlichen Prüfung veranlassen wird. Denn, obwohl ich selbst glaube meiner Sache sicher sein zu dürfen, kann ich doch als Laie auf dem Gebiet indogermanischer Sprachvergleichung das endgültige Urteil über die Möglichkeit und Notwendigkeit der von mir vermuteten Sprachverwandtschaft nur von anderer Seite, der der Indogermanisten, erwarten.

Vorausschicken muss ich, dass ich glaube nachgewiesen zu haben, dass 1) die sogenannten hittitischen Inschriften in der ersten Häfte des ersten Jahrtausends (ungefähr zwischen 1000 und 550) vor Christus geschrieben sind, 2) zum guten Teil wenigstens von Cilicierkönigen, aus Cilicien stammenden Kö-

nigen und solchen, die z. M. irgend welche Beziehungen zu Cilicien (und Tarsus?) hatten (weshalb ich die Inschriften provisorisch cilicisch nenne). 3) dass die Schrift der Denkmäler besteht aus a) Zeichen für Begriffe, sog. Ideogrammen, b) Zeichen für Silben, c) Zeichen für einzelne Laute, Konsonanten und Vokale. Zum Verständnis des Folgenden muss hinzugefügt werden: Ein Wort kann ideographisch oder auch phonetisch geschrieben werden, auch durch mannigfache Kombinationen beider Schreibarten angedeutet werden. Bezeichnet *I* das Ideogramm eines Wortes, *a+e* die Gruppe, die die phonetische Lesung desselben andeutet, so konnte man das Wort ausdrücken durch: *I*, *a+e*, *a+I*, *I+e*, *a+I+e* *a+e+I*, *I+a+e*. Vokale brauchen nicht angedeutet zu werden, weder am Anfang, noch in der Mitte, noch am Ende des Wortes: einmaliges *i-mí-á* wechselt mit häufigem *mí-á* (lies also *ímiá*), *Khilik-k-á* mit *Khilik-k* (Genitiv), *z-r* mit *z(-i)-r-á*. Es lassen sich nur 3 Vokalzeichen finden: eins sicher für *i* oder *e*, ein sehr häufig vorkommendes, das daher wohl *a* oder *o*, und eins, das sehr selten erscheint, also wohl *u* bezeichnet. Im Folgenden soll *á* das zuzweitgenannte und dessen Laut, *í* das zuerstgenannte und dessen Laut andeuten. *;* ist im Folgenden der provisorische Ausdruck für ein Zeichen, das in unsern Inschriften den ersten Konsonanten des semitischen Namens *Ḥemāt* und den zweiten des Namens *Sy(ʾ)ennesis* ausdrückt. Da *ḥ* ein specifisch semitischer Laut ist, so ist es an und für sich wahrscheinlich, dass *;* nicht = *ḥ*, sondern entweder = ʾ di. א oder = ʿ di. *h*. *Ḥemat* wäre dann durch *H(ĕ)mat-* oder *ʾ(ĕ)mat-* (wie ähnl. im Assyrischen und im Griechischen) wiedergegeben und die Griechen hätten entweder *Syʾennesis* oder *Syhennesis* (*Zuhennezi(s)*) gehört. Mit *z* bezeichne ich das Zeichen, welches in unseren Inschriften den Zischlaut in dem Namen Τάρϲοϲ — Τερϲ- — *Tarz(i)* (assyrisch) — תרז (aramäisch) ausdrückt, mit *m* das Zeichen für *m* in den Namen *Kargemis* und *Ḥemat*, mit *mí* das Zeichen, welches *(e)mí* in dem Personennamen *Tar(?)bibiuaše(?)-mi* und dem Genitiv von *Kargemis* ausdrückt, mit *s* 2 Zeichen, von denen das eine den Nominativ auf *-s*, das andere die Nominativendung *s* der Maskulina andeutet, welcher in ägyptischer und assyrischer Transskription *s* entspricht, mit *r* endlich das Zeichen, welches als phonetisches Komplement eines Symbols auftritt, das die erste Silbe des Landesnamens *Gur-gum* darstellt.

Im Cilicischen lautete der Nominativ sehr vieler Maskulina ursprünglich auf *s* aus, welches aber in den uns erhaltenen Texten nach Belieben in der Schrift zum Ausdruck kommt oder nicht und darum zur Zeit, aus der dieselben stam-

men, entweder im Verschwinden begriffen oder bereits gänzlich geschwunden war, sodass in den ausserordentlich zahlreichen Fällen, wo es in der Schrift auftritt, historische Schreibungen angenommen werden könnten. Der Genitiv Pluralis lautet stets auf *m* aus, in einigen Fällen wird davor *á* geschrieben, von einem Worte auf *-i(s)* lautet er auf *-i-á-m* aus. Diese Thatsachen legten nun die Annahme nahe, dass wir es in unsern Texten mit einer indogermanischen Sprache zu thun haben. 'Ich' heisst im Cilicischen *z*, ich bin *mi*. Da nun auch im Anfang der Wörter ein Vokal nicht (immer) angedeutet zu werden braucht (vgl. speziell den oben genannten Fall, dass fast stets *mi-á*, nur einmal statt dessen *i-mi-á* geschrieben wird), so könnte für *z ez(o)*, für *mi emi* gelesen werden. Im Armenischen[1] (Hübschmann aO. S. 29) ist nun aber *es* (für urspr. *ez*, *ej* oder *ec*) = 'ich', *em* = 'ich bin', im Kirchenslavischen zwar *azъ* 'ich', und im Litauischen *eż*, aber *jesmь* im Kirchensl. = 'ich bin' und im Lit. *esmì*, im Gotischen zwar *im* = 'ich bin', aber *ik* = 'ich', im Zend zwar *ahmi* = 'ich bin', (daraus neupers. *em*, also ähnlich wie ev. im Cilicischen) und *azəm* = 'ich', im damit näher verwandten kurdischen *ez* und im ossetischen *az*, aber im Zend ist die urspr. Nominativendung *(o, i, u)s* des Maskulinums zu *ō* und *(i, u)š* geworden und der Genitiv Pluralis von Wörtern auf *-iš* für urspr. *-is* geht auf *-inām* aus, nicht *-iām* usw. Aus derartigen Erwägungen ergab sich, dass unsere Sprache, falls sie indogermanisch und mit einer der uns bekannten enger verwandt wäre, zum armenischen Zweige gerechnet werden müsste. Dass im Armenischen der Genitiv Pluralis nicht auf (*-ōm* oder) *-um*, sondern auf *-ç* endigt, wäre nicht nur von keinem Belang, sondern überhaupt nicht gegen meine Hypothese verwertbar, da *-ç* eine Neubildung sein muss, und *um* (aus *ōm*) oder *ōm* nach armenischen Lautgesetzen abfallen musste. Zwischen der Zeit des jüngsten cilicischen Textes und der des ältesten armenischen liegen ungefähr 1000 Jahre, genug, um den Abfall einer Endung *-ōm* und eine Neubildung mit *-ç* bewirken zu können.

Was wir bisher angeführt haben, spricht also einerseits dafür, dass das Cilicische zum armenischen Sprachzweige gehört, andererseits nicht dagegen, dass es geradezu die Ahnfrau der heutigen armenischen Sprache ist; ob nun des Schriftarmenischen oder irgend eines Dialekts, ist vor der Hand gleichgültig. Die 4 besprochenen Punkte allein fallen um-

---

1) Im Folgenden lege ich bei meinen Vergleichungen im Wesentlichen Hübschmanns Armenische Studien zu Grunde, daher ich auch nach seinem System transskribiere.

somehr für meine These ins Gewicht, als es ganz unmöglich ist, auf Grund derselben Vergleichungen mit andern Sprachen Asiens zu wagen. Was ich darüber an Untersuchungen angestellt habe, kann ich hier übergehen, da sie zu einem durchaus negativen Resultate führten.

Ist das Cilicische armenisch, so dürfen wir andere Koinzidenzen erwarten, vorausgesetzt natürlich, dass die Entzifferung genügendes Material zur Vergleichung geliefert hat. Eine Übereinstimmung müsste dann vor Allem nachgewiesen werden können 1 a) in der Formenlehre, 1 b) im Wortschatz, 2) in der Syntax der beiden Sprachen. Die Übereinstimmung brauchte natürlich nicht vollständig zu sein, im Gegenteil, sie dürfte gar nicht bis ins Einzelne gehen. Es müsste vielmehr das sprachliche Material unserer Inschriften sich in seiner Gestalt in allerlei Punkten vom Armenischen entfernen und sich den für dasselbe anzunehmenden Urformen nähern. Das Cilicische müsste eine Zwischenstufe zwischen dem ʽUrindogermanischenʼ und dem Armenischen einnehmen. Dabei müssten aber notwendigerweise die Unterschiede gleichartig und unter Regeln zu subsummieren sein. Es müssten sich Lautgesetze zeigen.

Treten wir nun mit diesen Anforderungen an die Prüfung des Materials hinan.

Von den Deklinationsendungen lässt sich Folgendes sagen:

Von Maskulinen auf *-á(s)* lautet der Genitiv Singularis auf *-í* aus, der Genitiv Pluralis auf *-m*, wofür so gut wie sicher auch *-á-m* geschrieben wird.

Von Maskulinen auf *-í(s)* lautet der Genitiv Sing. auf *-í* aus, der des Plural auf *-í-á-m* (wenigstens einmal).

Der Genitiv von 2 Ländernamen, ev. einem Ländernamen (*Khilik-*) und einem Stadtnamen, der des Wortes für ʽLandʼ, der e i n e s sich auf einen Stadtnamen beziehenden Adjektivs, das im Nom. des Mask. auf *-í(s)* ausgeht, und vielleicht e i n e s, das im Nominativ des Mask. auf *-á* endigt, hat die Endung *-í*. Der Genitiv Pluralis des Wortes für ʽLandʼ geht höchst wahrscheinlich auf *-m* aus.

Kann das altarmenisch sein? Wir meinen: ja. Ist *emi* = ʽich binʼ, hat also im Cilic. — falls es idg. ist — *s* vor *m* schwinden müssen, ist ferner das *s* am Ende des Nominativs der Substantiva geschwunden, so dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten, dass *s* im Cilicischen auch sonst bereits nach armenischen Gesetzen ausgefallen ist. Die indogermanische Endung *osyo* des Genitivs der Wörter auf *-o-* lautet im Armenischen *oy*, also auf *-i y-* aus, wie im Cilicischen. Da im Genitiv der Wörter auf *-á-s* das *i*, soweit ich

sehe, beständig geschrieben wird (*zirá(s)*, Genitiv *z-r-i*, *imiá*, Genitiv *imí-i*, x+*y-á*, Genitiv x+*y-í*), was mit den Nominativendungen *á* und *í* durchaus nicht der Fall ist, so darf man wohl annehmen, dass es hier mehr als einen blossen Vokal, nämlich einen Halbkonsonanten, also *y* bezeichnet, vor oder (resp. und) nach dem ein Vokal zu sprechen wäre. Als hiermit übereinstimmend darf der zweitgenannte Fall immerhin besonders hervorgehoben werden. Wäre die Genitivendung der Wörter auf *á(s)* lediglich *i* und dies wie das zweite *í* von *imíá* zu sprechen (was aber ganz unsicher), so könnte man erwarten, dass aus *imi* + *i imi* wurde. Dass das *i* im Genitiv stets hinter *imi* erscheint, könnte ev. dafür sprechen, dass *i* eben nicht die Genitivendung ausmacht. Doch das sind nur lauter Möglichkeiten.

Es steht also nichts im Wege, als Genitivendung der Maskulina auf *-á(s) oi* anzunehmen, sogar *oio*, falls sich das *o* am Ende noch behauptet haben sollte, und ist demnach auch nichts einer Zusammenstellung dieser Endung mit der armenischen Endung *-oy* hinderlich.

Im Indogermanischen lautete der Genitiv Plur. der Maskulina auf *-os* auf *-ōm* aus. Dieses *-ōm* mit einer eventuellen Nuance des Vokals könnte die Endung *(á)-m* repräsentieren, welche den Genitiv Pluralis der cilicischen Maskulina auf *-á(s)* anzeigt.

Im Indogermanischen soll die Endung des Genitiv Singul. der Maskulina auf *-is -ois* oder *-ios* gewesen sein. Im Armenischen haben wir dafür *-i*. Falls dies der Rest einer einstmaligen volleren Endung wäre, könnte es, soweit ich sehe, wohl nur für urspr. *-ios* oder die Femininendung *-ias* stehn. Denn aus urspr. *-oi(s)* konnte im Auslaut wohl nicht *i* werden. Nichts hindert aber anzunehmen, dass dies *i*, nachdem ein Genitivvokal *ē*, ev. aus *-oi(s)*, lautgesetzlich abgefallen, nach Analogie der Formen mit *i* vor der Endung als Genitivexponent neu an den Stamm gehängt worden ist, ähnlich wie ev. *u* in den *U*-Stämmen. Da das *s* im Nominativ der cilicischen Maskulina auf *í(s)* abfällt, wird es (falls sie altarmenisch) wahrscheinlich, dass dies auch im Genitiv geschieht. Demnach müsste aus urspr. *-ois -oi*, aus urspr. *-ios* zunächst *-io* werden. Es wäre nun allerdings gegen die Annahme, dass das *i* der Maskulina diese letztere Endung repräsentiert, nichts von entscheidender Kraft einzuwenden. Allein da nach diesem *i* nie ein *á* erscheint, so ist es doch das Nächstliegende, anzunehmen, dass nach *i* kein Vokal folgte. Nun scheint sich das *-á* der urspr. Nominative auf *-ás* noch bis in spätere Zeiten gehalten zu haben, da es noch häufig geschrieben wird. Demnach müsste man erwarten,

dass der Genitiv der urspr. Nominative auf *-is*, falls er urspr. die Endung *-ios* hatte, das *á* auch noch zeigte. Da dies nicht der Fall, so wäre es am wahrscheinlichsten, dass das cilic. *í* nicht urspr. *-ios*, sondern *-ois* repräsentiert, also für *oi* steht. Es könnte nun an und für sich geradezu *oi* gelesen werden. Allein dies verbietet sich wegen des Genitivs von (dem Feminum) *Kargemis*, der *Kar-g-mí* lautet. Also wäre es wahrscheinlich, dass cilic. *í* aus *oi* geworden ist. Nun kann aber wohl im Armenischen aus *oi* *ē*[1]) werden. Dann könnte das cilic. *í* *ē* gelesen werden. Mir scheint also, dass sich die Endung *í* des Genitivs der Nominativa auf *-is* mit der urspr. armenischen Bildung der *I*-Stämme vereinigen lässt.

Im Indogermanischen geht der Plural der Maskulina auf *-is* auf *-yōm* aus, im Cilicischen der der Mask. auf *-ís* auf *-í-á-m*. Die Übereinstimmung lässt also nichts zu wünschen übrig.

Wenn wir 4 (5) Genitive auf *á* haben, die entweder von einem Worte für 'Land' oder Namen für eine Stadt und ein Land resp. 2 Länder abgeleitet sind, oder sich als Adjektivum auf 1 (2) Stadtnamen beziehen, wenn ferner von Maskulinen auf *-á(s)* der Genitiv auf *-í* ausgeht, von Maskulinen auf *-í(s)* derselbe die Endung *-í* zeigt, aber ein Genitiv, (der zu einem Maskulinum auf *-á* gehört und ein gleicher) der zu einem Maskulinum auf *-í(s)* gehört, auf *-á* auslautet, wo er sich auf 1 (2) Stadtnamen bezieht, dann liegt 1) der Schluss nahe, dass in der Deklination des Adjektivum Genusunterschiede zum Ausdruck kommen und 2) dass, falls unsere Sprache indogermanisch ist, *-á* eine Endung des Genitivs der Feminina ist. Das Feminum lautet im indogermanischen Genitiv auf *-ās* aus. Daraus hätte im Cilicischen zunächst *-ā* werden müssen, ein Laut, der durch *á* ausgedrückt werden musste. Die Übereinstimmung ist also vollständig.

Dass der Genitiv von dem als Feminum anzusetzenden Stadtnamen *Kargemis*[2]) *Kar-g-mí* (der von Τερς- — *Tarz(i)* — תרז *Tar-z*, also vielleicht *Tar-zi*) lautet, würde so zu erklären sein, wie *-ēs* im Genitiv der Feminina auf *-is* im Sanskrit.

1) Ob aber in unserm Fall, ist vielleicht fraglich, falls *oi-k* = 'welche' auf *k oi* = skr. *kē* zurückgeht (wie *i* = 'was' auf *k im* und *o* = 'wer' nach Hübschmann auf *kos*).

2) Im Hebr. *Karkemīš*, im Assyr. (*K*)*Gargam-iš* (*s*) oder *-i e š*. Diese beiden Formen repräsentieren nur ungefähr die urspr. Gestalt des Namens, der nicht cilicischen, vielmehr 'ägäisch-zagrischen' Ursprungs ist. (S. meine Abhandlung in der ZDMG.) Die Cilicier hatten, falls sie Indogermanen waren, in alter Zeit vielleicht noch kein *š* und ersetzten dies am besten durch ihr *s*. Das lange *ī* vor *s* im Hebr. kann seinen Grund in hebr. Auslautgesetzen haben.

Als Genitiv Pluralis der Wörter resp. eines Wortes, das im Gen. Sing. *-á* hat (ohne *i* oder *u* davor), also im Nominativ ev. *-a* gehabt hat, fungiert wahrscheinlich eine Form auf *-m*, falls in einer Stelle statt (LAND) *r-m* = ev. (LAND) *Ermē* zu lesen ist LAND mit phonet. Komplement *r+m*. Der Gen. Plur. der Feminina auf *-ā* lautete im Indogermanischen auf *-ōm* aus, was im Altarmen. zunächst *-ōm* bleiben, vielleicht dann zu *-um* werden musste, falls nicht *-ōm* abgefallen ist, ehe ein Vokalwandel stattfinden konnte. *(-r)+m* konnte *(-r)ōm* ausdrücken. Möglicherweise stimmt also auch die Form des Genitiv Pluralis der Wörter auf *-á* im Gen. Sing. zu der konstruierten armenischen Urform.

Sowohl (den Genitiven von Wörtern auf *-á(s)* im Nominativ (??), also auch) den Genitiven auf *-í* von Nominativen auf *-í(s)* wie den Genitiven auf *-á* kann, soweit ich sehe, ganz nach Belieben ein *r* hinzugefügt werden. Ein solches *r* im Genitiv zeigt nun auch das Armenische, im Schriftarmenischen, so scheint es, nur in Pronominalstämmen, so in (*iur* = ʽseinerʼ,) *mer* = ʽunsrerʼ, *jer* = ʽeurerʼ, *oir* = ʽwessenʼ.

Patkanoff Recherches sur la formation de la langue arménienne S. 74 führt als weitere Beispiele eine Reihe von Substantiven auf *-oir* im Genitiv an. Diese hält Hübschmann gewiss mit Recht für dialektische Formen, gebildet nach Analogie des Genitivs *oir* von *o*, wie nach ihm im Neuarmenischen (nach Patkanoff aO. S. 88 auch "chez les plus anciens écrivains") der Dativ *mardum* nach dem Dativ *um* des Pronomens *o* gebildet sein soll. Nur könnte man sagen, dass diese Bildungen doch nicht so ganz jung sein können, da sie, falls sie als Analogiebildungen aufgefasst werden müssten, auf vorhandenen Analogien beruhen und, da die Deklination der *o*-Stämme mit der von *o* = ʽwerʼ usw. im Singular nirgends Analogieen aufweist, vielleicht in eine Zeit zurückdatiert werden müssten, wo etwa im Nominativ der *o*-Stämme noch das *o* gehört wurde. Jedenfalls aber könnte, was später eintrat, auch bereits früher eingetreten sein, könnte, wie sonst so vielfach, bereits im Altarmenischen die Deklination der Pronomina Einfluss auf die der Substantiva bekommen haben. Wenn dieser Einfluss im Schriftarmenischen nicht zu konstatieren wäre — aber woher hat Patkanoff seine Angaben? —, dann liesse sich immerhin denken, dass derselbe wieder aufgehoben worden ist, aber auch, dass er deshalb nicht zu konstatieren ist, weil das Schriftarmenische nicht die Tochter des Schriftcilicischen, sondern eines Dialekts desselben ist. Ich glaube daher, dass auch das *r* des Genitivs im Cilicischen ein Glied in der Kette meiner Beweisführungen sein darf.

Ein öfter vorkommendes Wort *z-tár* hat im Nominativ

des Singular nie weder ein *s* noch einen Vokal hinter sich. Damit könnte man die Art vergleichen, wie im Indogermanischen Wörter auf *-tor* im Nominativ behandelt werden, falls nicht ev. *z-tár* für *z*+Vokal+*tárá (i, u)* steht. Ob das nach den Schreibregeln möglich, weiss ich nicht.

ś bezeichnet die Endung der Gentilizia. Gelegentlich erscheint nun aber ein Gentilizium ausgedrückt durch (den Landesnamen +) *s*, das sonst durch die Endung *ś* + Nominalendung bezeichnet wird. Daraus darf man schliessen, dass *ś* keinen anderen Konsonanten als den zwischen zwei Vokalen und vor einem Vokale gesprochenen bezeichnet, also ʾ. Dann ist die Endung des Gentiliziums = Vokal + Vokal, und da wir nach den Formen im Indogermanischen *-io(s)* erwarten könnten, so liegt der Schluss nahe, dass die cilicische Endung = indog. *-io* ist. Vorausgesetzt, dass die Armenier wirklich Cilicier sind, lässt sich dafür vielleicht ein verführerischer Beweis geben. Dann ist es nämlich am wahrscheinlichsten, dass sie aus einem Teile des cilicischen Gebietes stammen, der Armenien möglichst nahe liegt, also aus dem Lande *Ḫati*, wie es die Assyrer, *Ḫati-* oder (!) *Hati-*, wie es die ägäisch-zagrischen Protoarmenier nennen. Für einen militenischen Königsnamen, den die Assyrer *Sulumal* oder *Suluwal* aussprachen und dessen Träger zur Zeit Tiglathpilesers III (745—727) lebte, schrieben die Protoarmenier *Su-li-(ḫa* oder*)ha-wa-li*. Der Name wurde also wohl in seiner Heimat, wo höchst wahrscheinlich Cilicier herrschten, etwa *Sulihwal(i)* oder *Sulhwal(i)* gesprochen, jedenfalls mit *h*, nicht *ḫ*, da die Assyrer einen solchen Laut hätten wiedergeben müssen. Demnach besassen die Cilicier und nach unserer Meinung also auch die Armenier vor 700 einen Laut *h*. Ob die Cilicier und Armenier zu derselben Zeit bereits über ein *x* (aus *kh*) und *k* (aus *r*, *sr*, *tr*, *k* und *sk*; s. Hübschmann aO. S. 65 und 69) verfügten, ist zweifelhaft. Die Gründe dagegen finde ich indes nicht schlagend genug, um sie in dieser kurzen Übersicht mitzugeben. Wenn nun die Cilicier sich entweder schon als sie in *Ḫati* sassen oder bei ihrem Zuge nach Nordosten und Osten nach dem Lande *Ḫati Hatier* genannt haben, so konnten sie sich, falls sie noch kein *h* in ihrer Sprache hatten und falls nach dem obigen *i-o-* die Endung des Gentiliziums war, etwa als *Hatio*-s bezeichnen. Aus *Hatio* musste nach armenischen Lautgesetzen (Hübschmann aO. S. 76 f.) über *Hati* u. *Hayi Hay* werden. Das aber ist das Wort, womit sich die heutigen Armenier benennen, welches sich als urspr. *o*-Stamm durch die Genitivendung *-oy* verrät. Sollte man mir erwidern, dass man, falls *Hay* ein urspr. *yo*-Stamm wäre, als Genitiv

Singularis davon — der *Hayoy* lautet — *Ha(y)roy* erwarten würde, so würde ich vielleicht darauf erwidern können, dass zwar *kogi* = sanskrit. *garga kogroy* im Genitiv hat, aber *ji* = *haya jioy*. (S. Hübschmann aO. S. 61.)

Über *z* ev. = *ez* = armen. *es* = 'ich' s. bereits oben. Vom Pronomen weiss ich ferner so gut wie sicher, dass *á-i* nach dem Worte für 'Land', also einem mutmasslichen Femininum, im Genitiv, und vor einem andern Worte im Genitiv, dessen Genus ich nicht kenne, = 'dieser' (resp. 'dieses') ist. Dies könnte = urspr. **osyo* = sankr. *asya* = 'dieses' sein und ev. auch, wenn es eine Femininform andeuten soll, = *oiā* aus **osyās* = *asyās*. Möglich, dass die geschlechtlichen Unterschiede zuerst sich am Pronomen verwischt haben und dass *á-i* für urspr. **osyo* bereits im Cilicischen für das Mask. und Fem. gebraucht ward. Übrigens lässt *á-i* an den armenischen Pronominalstamm *a* (aus *o* ? zu sankr. *a-sya* ?), weniger an den Stamm *ai* denken, da das cilicische Wort *á-i* ja ein Genitiv ist.

Die meisten Inschriften haben gleich im Anfang oder bald darnach *(e)z (e)mí* = 'ich bin', eine nichts Derartiges, 2 mit Bildnissen daneben beginnen mit *á-z*, eine ebenfalls mit einem Bildnis daneben mit *á-í-z*, worauf in allen 3 Fällen Nominative folgen. Es liegt sehr nahe, in diesen Wörtern Demonstrativa zu sehen, so dass die drei in Rede stehenden Inschriften mit 'dies (ist)' begännen. Das arm. *-d* = 'dieser', weil es aus *du* = 'du' entstanden sein könnte, nicht gut aus etwas Anderem, — da sonst armen. *d* auf idg. *dh* zurückgeht, ein indogermanischer Demonstrativstamm *dh* aber nicht existiert —, legt es nahe, dass *-s* = 'dieser' (in *-s*, *sa*, *ais)* aus *es* 'ich' verkürzt ist (Hübschmann aO. S. 91), nicht aber mit lit. *szìs*, kirchensl. *sĭ*, gotischem *hi* (Hübschmann aO. S. 48 und 70) zusammenhängt. Dies *s* müsste dann im Cilicischen als *z* erscheinen. *Á-i-z* = 'dieser' deckt sich also vollkommen mit armen. *ais* = 'dieser'. Denn dass *ais* nur adjektivische Bedeutung hat, kann von keinem Gewicht sein. Ist dies richtig, dürfte *á-* in *á-z* wohl der Nominativ sein, von dem der Genitiv *á-í* (s. o.) gebildet worden wäre. Ist ferner Alles unbestreitbar, dann liegt es sehr nahe, anzunehmen, dass *z-* in *á-z* und *á-í-z* noch unter Umständen seine ursprüngliche Bedeutung behalten hat, so dass *á-z* und *á-í-z* in unseren Fällen 'dieser hier ich, ich hier' bedeuten könnten. In den Texten finden wir häufig *ḯ-z*, einmal, vielleicht zweimal, *á-ḯ-z*. Nach dem, was wir oben über die Funktion des *ḯ* gesagt haben, könnte sowohl *ḯ-z* als auch *á-ḯ-z* = *á-i-z* sein. Einer Deutung der beiden Wörter als 'ich hier, dieser hier' stellte sich bisher nichts in den Weg.

Vom Verbum kann ich nicht mehr sagen, als das *mí*

(ev. *emi*) = ‘ich bin’. Da jedenfalls die meisten bekannten Inschriften nur Titel enthalten, so ist es unwahrscheinlich, dass wir aus ihnen allein je viel mehr über die Bildung des Verbums in Erfahrung bringen werden, es wäre denn, dass darin auch Relativsätze nachgewiesen werden könnten.

Da ich natürlich die Texte nur aus sich selbst heraus erklären durfte, diese aber lediglich Titel und Namen, Nominative und Genitive mit und ohne Adjektive enthalten, so hat die Bestimmung der Wortbedeutungen eine enge Grenze. Was ‘König, Priesterkönig’ (?), ‘Land, Sohn’ oder ‘Nachfolger’ bedeutete, war zu ersehen. Aber von allen übrigen Wörtern, ob nun ideographisch oder phonetisch ausgedrückt, konnten z. T. wohl ganz im Allgemeinen die Bedeutungen erschlossen werden, aber ganz genau nur in einigen Fällen. Leider aber sind in diesen ein paar ideographisch geschrieben, so dass uns, bis eine phonetisch geschriebene Variante gefunden wird, deren Lesung verborgen bleiben muss. Dass der letzte Konsonant von dem Worte für ‘Reich, Land’ *-r* ist, wissen wir, auch, dass es im Genitiv auf *-á*, also, falls das Cilicische armenisch ist, im Nominativ urspr. auf *-ā* ausgeht. Später mag man darum untersuchen, ob es mit *erkir* = ‘terra’ zusammenzubringen ist oder mit armen. *gavar* = ‘Gebiet’, da dies im Gen. Plur. die Endung *aç* hat, also wohl ein urspr. *ā*-Stamm ist.

Glücklicherweise wissen wir nun aber, dass *m-z-* sogut wie sicher = x*(-z-i-)s*, also = *m-z-i(-s)* und dass beide, da sie eine ganz hervorragende Eigenschaft des Königs bezeichnen, aber nicht ‘mächtig’ oder ‘stark’, wohl ‘gross’ bedeuten. Im Arm. heisst nun aber *mec* ‘gross’ und ist ein *I*-Stamm!

Ferner wissen wir, dass im Cilicischen *z-i-r-á-(s)* = ‘König, Fürst’ (= assyr. *šarru* = ‘König’). Lautlich entspricht diesem im Armenischen genau das Wort *cer*, das auch ein *O*-Stamm ist, wie *zirás* es sein würde, falls es indogermanisch wäre. Aber *cer* heisst ‘Greis, Ältester’, nicht ‘König’. Vergegenwärtigt man sich nun aber, dass im Arabischen *šeiẖ* 1) = ‘Greis’ 2) ‘Führer eines Stammes’, oder dass Sire und sir aus senior entstanden sind, dass es durchaus nichts Auffallendes hätte, anzunehmen, dass bei den Ciliciern urspr. der ‘Stammesälteste’ auch Stammeshaupt war — später konnte ja diese Würde erblich werden[1] —, so wird man gegen eine Zusammenstellung von *zirá(s)* und *cer* nichts einwenden können. Sehr ins Gewicht fällt dann, dass bisher in schon 3 Fällen

1) In den ältesten Texten finden wir keine Genealogien. Sollte das damit zu thun haben, dass die Königswürde urspr. nicht erblich war?

indogermanisches $g^1(h)$ = cilicischem *z* = armen. *c* (resp. einmal = einem *s*, das auf *c* zurückgehen muss, wenn es nicht aus *j* oder *z* entstanden ist). Wir fänden hier also genau so gut die armenischen Lautgesetze wirksam, wie am *s* und wohl auch am *t*.

'Sohn' (wenn nicht 'Nachfolger') heisst *z*+x(+*s*). Von x steht fest, dass es entweder nur einen Konsonanten oder einen Konsonanten + Vokal bezeichnet. Ist *z*-x*(-s)* 'Sohn' — und das ist das absolut Wahrscheinlichste —, so könnte man vermuten, dass x ein Suffix eines Stammes *z*- anzeigt, sodass das cilicische Wort für 'Sohn' ev. zu iranischem *zātō-zāta*, sanskrit. *jatas* zu stellen wäre. Dann würde ein weiterer Fall einer Korrespondenz von cilicischem *z* und idg. g^1 vorliegen. Nach Hübschmann (aO. S. 78) kann ja aus der Nasalis sonans im Armenischen *a* werden. Gegen den armenischen Charakter unserer Sprache spricht aber vielleicht arm. *ordi* und *ustr* = 'Sohn', von denen das letztere (nach de Lagarde) nach Analogie von *dustr* gebildet ist. Die Etymologieen beider Wörter sind unsicher. Dass aus urspr. *zāt(o)* nach Analogie von *dustr ustr* gebildet werden konnte, ist ja möglich, aber doch eine bedenkliche Annahme. Möglich ist es indess, dass ein urspr. Wort *zato* (?) durch ein Wort *ordi* verdrängt ward (wovon man ev. nach *dustr ustr* bilden konnte?). (Dass das cilicische *z*, weil es dem *z* in *Tarzi* = genau tönendem *s* entspricht, ist freilich nicht ganz sicher, doch aber deshalb, weil dieser Laut von den Griechen durch c wiedergegeben wurde, nicht durch ζ, nicht unwahrscheinlich. Denn griechisches ζ ist ja ein Doppellaut, nicht = *z*. Wäre das Cilicische armenisch, also cilicisches *z* wirklich = armen. *c*, so wäre aber deshalb *z* nicht wie *c (ts)* zu sprechen. Einen Laut *ts* hätten die Griechen wohl durch c, die Assyrer und Syrer aber ganz gewiss nicht durch ז-*z*, sondern gewiss sogut durch *ṣ* ausgedrückt, wie die Armenier meistens semitisches *ṣ* durch ihr *c* [1]) wieder-

1) In ein paar Fällen wird semitisches *ṣ* durch *ç* wiedergegeben, in ein paar Fällen die, falls das Armenische cilicisch sein sollte, wie andere Fälle, in denen semitische Laute in scheinbar regelloser Weise durch armenische vertreten werden, zur Gechichte der armenischen Sprache und der Armenier bemerkenswerte Beiträge liefern könnten. Ich erwähne hier nur, dass unter den von Hübschmann aO. behandelten, aus dem Semitischen entlehnten armenischen Wörtern, die sich den allgemeinen Lautregeln nicht fügen, eine Anzahl ist, deren Konsonantismus und Vokalismus keine Schwierigkeiten machen würde, falls sie in alter Zeit aus dem Aramäischen oder Assyrischen entlehnt wären, nämlich damals, als die Cilicier noch Haus an Haus mit den Aramäern und im assyrischen Kulturkreise in Syrien und Commagene wohnten. S. dazu meinen Aufsatz in der ZDMG.

geben (s. Hübschmann ZDMG. XLVI 229). Es hindert nichts anzunehmen, dass aus g^1- zunächst *z*, wenn nicht *ȝ* wurde, das dann zu einem Doppellaut werden und so gut zu *ts* verschoben werden konnte, wie *d* zu *t*, *g* zu *k*.)

Mit der Ähnlichkeit oder Gleichheit des Wortschatzes und der grammatischen Endungen geht nun die Identität der syntaktischen Erscheinungen ganz parallel: Der Genitiv geht seinem Regens in der Regel voran, kann ihm aber auch folgen, das Pronomen demonstrativum kann ebenso beide Stellungen einnehmen, ebenso auch das Adjektiv, von dem noch etwas besonders Charakteristisches zu sagen ist. Ein Adjektiv wenigstens, das wie das zugehörige Substantiv flektiert wird, wenn es ihm nachsteht, wird nicht flektiert, wenn es ihm vorangeht. Entweder haben wir demnach in der Verbindung der beiden eine *Karmadhāraya*-Verbindung zu erkennen, oder, falls das Cilicische armenisch zu nennen ist, damit spez. den Umstand zu vergleichen, dass im Armenischen das Adjektiv, wenn es seinem Substantiv vorangeht, meist nicht flektiert wird.

Das wären die Fälle, die sich zu einer Beurteilung zusammenstellen liessen. Ihnen stehen, soweit ich sehen kann, keine gegenüber, die den Armenismus der Sprache in Frage stellen. Es ist demnach in allen Fällen, wo ich sicheres zu sagen weiss, die Diagnose auf den Armenismus der Sprache unvermeidlich. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung spricht daher nach meiner Überzeugung ein Machtwort für mich, sogut wie sie allein es gewiss macht, dass Deutsche und Inder nicht nur ähnliche, sondern auch mit einander verwandte Sprachen haben, freilich unendlich viel sicherer und gewisser, als dass ich mit meiner Hypothese Recht habe. Diese liesse sich nun vielleicht noch durch Anderes stützen. Einmal durch die Ähnlichkeit im Gesichtstypus der Cilicier und Armenier: Beide sind den Juden oft zum Verwechseln ähnlich. Vgl. dazu Luschan im Korresp. der Deutsch. Anthrop. Gesellsch. 1892 No. 9. Doch auch die Georgier sollen semitische Nasen haben, ob in Folge von Vermischung mit Armeniern, weiss ich nicht, und Sprachverwandtschaft geht durchaus nicht immer mit ethnischer Verwandtschaft Hand in Hand. Wichtiger ist aber Folgendes: Die Namen der Cilicier sind vielfach Komposita, aber wo wir dies mit Bestimmtheit wissen, wohl jedenfalls in den meisten Fällen nicht indogermanischen, sondern ägäisch-armenischen Ursprungs (s. m. Abh. in d. ZDMG.). In den Inschriften treten oft Namen auf, die durch ein Ideogramm angedeutet werden, also nicht zusammengesetzt sind. Von diesen Namen werden wenigstens 3 (4) mit einem Tierkopf symbolisch ausgedrückt. Da der Kopf eines Menschen den Begriff 'Mann, Person' andeutet, und in den Inschriften

zahllose Tierköpfe verwandt werden, dagegen nur zweimal ganze Tiere, so werden die Tierköpfe der Einfachheit wegen für ganze Tiere gewählt worden sein. Wird demnach der Name eines Mannes z. B. durch den Kopf eines Vogels angedeutet, so folgt daraus, dass der Mann den Namen dieses Vogels trug. Somit hätten eine ganze Reihe cilicischer Fürsten Tiernamen gehabt. Nun hat Hübschmann kürzlich die armenischen Personennamen untersucht (s. Festgruss an Rudolf von Roth S. 99 ff.) und gefunden, dass das Altarmenische die indogermanische Art, Komposita für Namen zu verwenden, aufgegeben hat und ferner, dass unter den echtarmenischen einfachen Namen eine grosse Anzahl ist, die entweder mit Tiernamen identisch oder durch ein hypokoristisches Suffix davon abgeleitet sind. Dieser Umstand dürfte bei der Beantwortung der von mir aufgeworfenen Frage nicht zu unterschätzen sein, auch dann nicht, wenn die erwähnten Namen mit Hübschmann (aO. S. 107) wirklich von Haus aus nur Spitz- oder Kosenamen sein sollten.

Marburg. P. Jensen.

Noch einmal 'indogermanisch.'

Da ich zu denjenigen gehöre, welche den nicht ganz einwandfreien Ausdruck 'indogermanisch' gebrauchen, habe ich mich gelegentlich bemüht, zu ermitteln, wer ihn geprägt habe. Ich stiess dabei auf Klaproth. Weil ich aber dem Ergebnis nicht recht traute, äusserte ich mich in den beiden ersten Auflagen meiner Einleitung in das Sprachstudium in der folgenden behutsamen Weise: "Ich brauche die (von Klaproth aufgebrachte?) Bezeichnung indogermanisch" usw. Neuerdings hat sich Gustav Meyer der Sache gründlich angenommen und in den Idg. Forschungen II 125 ff. gezeigt, dass in der That Klaproth der älteste erreichbare Verwender des Worts ist. Er braucht es nicht selten in seiner Asia polyglotta (Paris 1823); es lässt sich allerdings keine Stelle nachweisen, in der er sich als Erfinder kund gäbe.. Statt mich nun dieser Übereinstimmung zu freuen, habe ich in der dritten Auflage der genannten Schrift mit Berufung auf Steinthal mitgeteilt, dass zuerst Gesenius im Jahre 1831 das Wort indogermanisch verwandt habe, und zwar in Anlehnung an Schmitthenners 'indischdeutsch'. Wie ich zu diesem sonderbaren Irrtum gekommen bin (sonderbar besonders desshalb, weil ich Meyers Aufsatz, sobald er gedruckt war, gelesen habe), wüsste ich nicht zu sagen. Indem ich ihn hiermit berichtige, und die Leser meiner Einleitung bitte, sich an Meyers Darstellung zu halten, bemerke

ich noch, dass Lassen in einer Vorlesung über vergleichende Grammatik, welche in der Mitte der dreissiger Jahre gehalten worden ist, ebenfalls Klaproth als Autor des Ausdrucks 'indogermanisch' bezeichnet hat.

Jena, Januar 1894. B. Delbrück.

Personalien.

Am 10. Dezember 1893 starb Dr. Hans Georg Conon von der Gabelentz, Akademiker und Professor an der Universität Berlin. Er war der bedeutendste Vertreter der allgemeinen Sprachwissenschaft in Deutschland. — Am 31. März 1894 starb Heinrich Schweizer-Sidler, Professor an der Universität Zürich im Alter von 79 Jahren.

Der zehnte internationale Orientalisten-Kongress

wird vom 3.—12. September d. J. in Genf tagen. Der Vorsitzende des vorbereitenden Ausschusses ist Prof. E. Naville, der Stellvertreter A.-J. Baumgartner; Schriftführer sind F. de Saussure und P. Oltramare.

Berichtigung.

IF. S. 138 Z. 21 v. o. statt XV lies XV 493 ff.
„ 142 „ 11 v. u. „ Erklärungen lies Möglichkeiten.
„ 145 „ 5 v. o. „ Sprache lies Schriftsprache.

